Helv. Peter Ochs
533-6

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36607916410016

<36607916410016

Bayer. Staatsbibliothek

Geſchichte

der

Stadt und Landſchaft Baſel,

von

Peter Ochs

Oberſtzunftmeiſter

1796.

Sechſter Band.

Baſel,

in der Schweighauſer'ſchen Buchhandlung 1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Geſchichte

der

Stadt und Landſchaft Baſel.

Fünfzehnte Periode.

Fünfzehnte Periode.

Zeitraum der endlichen Befreyung vom Biſtum.

1529 — 1600.

Einleitung.

1. Kapitel. 1529, vom 1. April an gerechnet. Erſter Landfrieden.
2. — 1530. Augſpurger Reichstag.
3. — 1531. Zweyter Landfrieden.
4. — 1532. Die Unterthanen übergeben ihre Urkunden.
5. — 1532. Neue Gründung der Univerſität.
6. — Nachtrag zum Jahr 1532.
7. — 1533. Aenderung in der Verfaſſung.
8. — 1534. Basler Glaubensbekenntniß.
9. — Nachtrag zum Jahr 1534.
10. — 1535 — 1539.
11. — 1539. Vereinigung der Kirche mit der Univerſität.
12. — 1540 — 1544.
13. — 1545. Der Beyſitz der hohen Stube im Rath hört auf.
14. — Nachtrag zum J. 1545, und die Jahre 1546, 1547.
15. — Das Interim.
16. — 1549 — 1654.
17. — 1555. Religionsfrieden im Reich.
18. — 1556 — 1565.
19. — 1566. Die helvetiſche Confeſſion wird zu Baſel nicht angenommen.
20. — 1567 — 1584.
21. — Vertrag mit dem Biſchof, 1585.
22. — 1585 — 1600. Der Rappenkrieg.
23. — Verzeichniß der Häupter des 16ten Jahrhunderts.
24. — Verfaſſung und Geſetzgebung.
25. — Die Univerſität und andere Schulen.
26. — Kirchen Sachen.
27. — Bürger und Hinterſäßen.
28. — Strafgerechtigkeit.
29. — Nachleſe.

Fünfzehnte Periode.

1529 — 1600.

Zeitraum der endlichen Befreyung vom Biſtum.

Einleitung.

Wenn man überlegt, daß in dieſem Zeitraume alles in Europa ſich mit Glaubensartikeln abgab, und daß dennoch die Fackel des Krieges eben deswegen oft geſchwungen wurde, und daß auf Scheiterhaufen oder Blutgerüſten eine Menge Menſchen, als gottgefällige Schlachtopfer fielen, ſo kann man ſich des Ausrufs nicht enthalten:

„Die Dogmatik verdrängte das Chriſtenthum.“

Daß wir dieſen Zeitraum durch das Merkmal der endlichen Befreyung vom Biſtum bezeichnen, gründet ſich auf die Geſchichte des Jahres 1585.

Erſtes Kapitel.

1 5 2 9.

Vom 1. April an gerechnet.

Erſter Landfrieden.

Vor allem gehört hieher folgender Auszug aus einer Schrift, die unſer Rath nach dem Jahre 1670 herausgeben ließ. [1])

„Als im Jahr 1529. in der Stadt Baſel, der Religion halben, diejenige Unruhe entſtanden, aus der endlich die Reformation und Aenderung des Gottesdienſtes erfolgte, hat ein damaliger löblicher Magiſtrat, ſo viel in dergleichen Fällen möglich iſt, alle Gewaltthätigkeit und Ungebühr verhindert; inſonderheit fleißige Verordnung gethan, daß den damaligen Domherren und Capitularen, auch allen deren Angehörigen, weder an Leib oder Gütern einiger Schaden

[1]) Sie heißt: „Narratio facti, oder Bericht der zwiſchen der Stadt Baſel und ſelbigem Biſchof obſchwebenden Streitigkeiten.“ Sie findet ſich in einer Sammlung von diplomatiſchen Aktenſtücken, welche zu Jena im J. 1702 bey Bielken gedruckt wurde.

nicht zugefügt worden; ſondern ſie wohl bey den Ihrigen, als des Stifts Einkommen ruhig und unangefochten verblieben. Deſſen unangeſehen, und da die Unruhe ſchon geſtillt, und alſo wiederum ruhig war, haben ſich ermeldte Domherren und Capitularen nach und nach aus der Stadt geäußert, und andrer Orten begeben; welches weil es E. E. Rath unverſehen und unbeliebig gefallen, hat derſelbe nicht allein ihnen den Domherren, daß ſie ſich wiederum in die Stadt begeben, und von Rath und Bürgern Schutz und Schirm, auch ſonſt alles freundliches und dienſtliches Gefallen gewärtig ſeyn ſollten, zugeſchrieben; ſondern auch durch eine anſehnliche Botſchaft, bey des damaligen Hrn. Biſchofs fürſtl. Gnade, ſolches ebenmäßig bezeugt, und daß das Stift unzertheilt bey einander bleiben möchte, angehalten.

Dies iſt zwar bey hochgedachtem Herrn Biſchof zu gnädigem Gefallen angenommen worden, bey den Herren Canonicis aber dergeſtalt ohne Frucht abgegangen, daß ſie auch darüber, ohne daß ihnen einige Beſchwerde oder Unrecht widerfahren, die Gewölbe, darinn die Briefe, Siegel und Gewehrſame über die Stifts-Renten, Zehnten, Nützungen und Güter verſchloſſen geweſen, den mehrern Theil derſelben und alſo der Mutterkirche zu Baſel Eigenthum heimlich hinweggenommen, und ſich in ein fremdes Biſtum gen Freyburg im Breisgau begeben, daſelbſt häuslich niedergelaſſen, und dadurch derſelben Domſtift ohne Kirchendiener unverſehens verlaſſen, E. E. Rath der Stadt Baſel ſeiner Gerechtigkeit diejenigen Pfründen, ſo in den päbſtlichen Monat fallen, zu verleihen, entſetzt; auch den Dürftigen und Armen die geſtifteten Almoſen, ſo man zu Baſel, und nicht zu Freyburg austheilen ſoll, entzogen; desgleichen bald hernach ihrer Mit-

Domherren und Capitularen, ſo in der Stadt Baſel verblieben waren, ihre Pfründen, unter dem Vorwande, daß ſie ſich deren ihres Verbleibens halber, unfähig gemacht, gar abzuſchrecken ſich unterſtanden.

Dieſer Urſachen halber, und weiterm Schaden zuvor zu kommen, hat E. E. Rath allda die Zinſe und Zehenten, ſo in der Stadt und Landſchaft Baſel dem Stift zugehörig geweſen, in Verbot legen laſſen, und ihren geſetzten Pflegern befohlen, den abgetretenen Geiſtlichen, weil ſie ſich derſelben durch ihre Entäußerung ſelber entſetzt, nichts davon zukommen zu laſſen, in mehrer Betrachtung, das Stift und ihre Güter, jeweilen auf eine Stadt Baſel, und nicht anders wohin, gewidmet geweſen. Den Kirchenſchatz hat erwähnter löbl. Magiſtrat, an dem Ort, da er allzeit geweſen, eingeſchloſſen, und behalten; die andern Ornaten und Kirchenzierde aber, die mit der Zeit verdorben wären, wie auch den größten Theil der geiſtlichen Häuſer [1]), weil ſie unbewohnt und mehrentheils baufällig waren, und aber dieſelben gar in Abfall kommen zu laſſen, unleidentlich fallen wollen, verkauft; das Münſter zu Verkündigung des Wortes Gottes und

---

[1]) Doch wurden der Domhof und die Fruchtböden des Kapitels demſelben gelaſſen. Die Biſchöfe behielten auch ihre Wohnung, den Biſchofshof. Was die Häuſer des Münſterplatzes betrift, welche die Domherren bewohnten, ſo waren ſolche das Eigenthum der Domprobſtey, welche der Rath zum reformirten Gottesdienſt widmete, nachdem der Domprobſt die Reformation angenommen, und ſeine Beſitzungen dem Rath übergeben hatte.

Austheilung der heil. Sakramente bisher beſtändig gebraucht, und obangezeigte eingezogene Nützung und erlöſeten Kaufſchilling zu Erhaltung der Armen und der Kirchen Gebäude angewendet, und alſo des Stifts Einkommen keineswegs zu gemeinem Seckel gezogen, ſondern dahin verwendet, wohin ſie anfangs deſtinirt und gewiedmet geweſen: wie denn von Alters her zwey Canonicate zu der hohen Schule Einkommen gehört, auch das Stift unterſchiedliche Pfarrherren zu Stadt und Land, und in specie die Prädicanten im Münſter ſamt der Kinderſchule, Glöcknern und die Gebäude zu erhalten, jederzeit ſchuldig geweſen."

Die nahe gelegenen Dörfer Binnigen und Bottmingen ließen nach Trinitatis durch Abgeordnete vor Rath den Eid ablegen, daß ſie ohne Erlaubniß des Biſchofs und des Raths zu Baſel ganz keine fremde noch andere Herren annehmen wollten. Die Beweggründe zu einem ſolchen Schritt ſind uns unbekannt.

Der Abt zu St. Blaſien im Schwarzwalde ließ den 5ten May 1529. durch ſeinen Schreiber das bisherige Bürgerrecht aufgeben. Er mußte aber zugleich verſprechen, dasjenige, ſo er des Bürgerrechts wegen noch ſchuldig war, abzutragen, und von allen bisher verlaufenen Sachen vor dem hieſigen Gericht Recht zu geben und zu nehmen. In der Folge (1537) wurden aber in Rückſicht der hieſigen Beſitzungen der Abtey, Schirmbriefe, die auch, (aber ſehr uneigentlich) Bürgerrechtsbriefe ge-

nannt werden, errichtet. Die Hauptbedigniſſe waren: daß nur Bürger von Baſel als Schaffner angeſtellt, und ein jährliches Schirmgeld bezahlt werden ſollte.

Die Stadt und Grafſchaft Neuenburg am See wurde in dieſem Jahre, 1529, Mittwoch vor Pfingſten, von den zwölf Cantonen, die ſie durch Landvögte ſeit 16 Jahren beherrſchten, auf beſondere Empfehlung des Königs von Frankreich, der Herzogin Johanna von Longueville, einer gebornen Markgräfin von Baden-Hochberg-Röteln, wieder abgetreten. Innert dieſer Zeit hatten die Basler auch einen Landvogt dahin angeſtellt, Namens Balthaſar Hiltprand. Die geheime Veranlaſſung zu dieſer Abtretung verdiente eine genaue Unterſuchung, die aber zur allgemeinen Geſchichte der Schweiz gehört.

Im Brachmonat kamen die Mißhelligkeiten zwiſchen den evangeliſchen und katholiſchen Orten, vorzüglich wegen den gemeinſchaftlichen Vogteyen, dahin, daß ſie gegen einander zu Felde zogen. Zürich mahnte die Basler auf, die auch den 8ten Juny, achthundert ſtark und mit vier Feldſchlangen, ihren Marſch antraten. Hauptmann war Junker Balthaſar Hiltprand, Leutenant Wolf Hütſchi, und Fähndrich Antoni Göbelin. Den 13ten Juny begehrten hingegen die Luzerner auch Hülfe von uns, und beriefen ſich auf den Bund. Es wurde ihren Boten geantwortet, daß ſie ſelber den Bund nicht gehalten, und ſich viele Schmähworte und Drohungen gegen uns erlaubt

hätten. Indeſſen arbeitete Hans Ebli, Landammann zu Glarus, nebſt andern an dem Frieden, der auch den 25 zu Stande kam. Das iſt der erſte ſogenannte Landesfrieden. Die Hauptpunkte waren: Glaubensfreyheit in den gemeinen Herrſchaften, nach dem Ausſpruch der Mehrheit in jeder Gemeinde, und Herausgabe des Bündniſſes der katholiſchen Orte mit Erzherzog Ferdinand. Die Unſrigen kamen den 28. wieder zurück. Den 24ſten Heumonat ließ der Rath, durch eine gedruckte Verordnung, alle Schmachreden, Scheltwörter, und beleidigende Lieder verbieten, die ſich auf die beygelegten Händel bezögen.

Der Landgraf Philipp von Heſſen ſtellte ein Religionsgeſpräche zwiſchen den Lutheranern nnd Reformirten zu Marpurg an. Dazu mag wohl Melanchthon den Gedanken gegeben haben, wie es aus einem ſeiner Briefe an Oecolampad zu ſchlieſſen iſt, der ſich unter den hieſigen Rathsſchriften befindet. Zwingli und Oecolampad begaben ſich auf des Landgrafen Einladnng nach Marpurg, mußten aber, aus Beſorgniß aufgefangen zu werden, ihren Weg unter Begleitung und über Nebenſtraßen nehmen. Sie trafen dort unter andern Luther und Melanchthon an. Das erſte Geſpräch wurde den 1. Oktober gehalten, und ſchon den 16ten waren unſre Reformatoren wieder in Baſel. Luther und Melanchthon konnten ſich mit Zwingli und Oecolampad über den Artickel des

Abendmahls nicht vergleichen. [1]) Hier war man in der Ueberzeugung, daß Luther den Kürzern gezogen hatte. [2])

In den evangeliſchen Bund, oder chriſtliches Bürgerrecht, wie es hieß, wurden Schaffhauſen und Biel im Oktober aufgenommen. Ihre Geſandten legten hier im November den Eid ab. Im folgenden Monat, den 19ten, waren Deputirte von Straßburg auch in gleicher Abſicht hier, wo ſich Abgeordnete von Zürich, Bern, Biel, St. Gallen, Mühlhauſen gleichfalls einfanden. Die Vereinigung geſchah auf 15 Jahre lang. — Straßburg verſprach einen Kornvorrath von zehntauſend Vierzel nach Baſel führen zu laſſen, und, im Falle der Bundeshülfe, dreytauſend Gulden zu geben. Sollten aber die Straßburger, rückſichtlich der Religion in Gefahr gerathen, ſo würden ihnen Zürich, Bern und Baſel zuziehen, und monatlich für tauſend Fußknechte zwey tauſend Gulden empfangen. Die Zeiten waren gefährlich. Doch wenn auf einer Seite Carl der Vte, und der mit ihm ausgeſöhnte Pabſt den Evangeliſchen drohten, ſo machten die Tür-

---

[1]) Hottinger, in ſeiner Kirchengeſchichte, T. II. pag. 489, ſagt: der Streit kam auf das Beywörtlein corporaliter an. Gewiß bedeutete dieß Wort mehr als ganze Seiten.

[2]) Ryf beruft ſich ſogar auf etwas Gedrucktes, „Man findet, meldete er, klar im Druck ausgegangen, daß Luther ſich habe müſſen begnügen laſſen.“

ken, die vom 22ſten September bis zum 16ten Oktober Wien belagerten, eine mächtige Diverſion.

Um dieſe Zeit, nach Simonis und Judä, ergieng folgendes Geſetz: „Haben meine Herren, die Sechs einem ehrſamen Rath Gewalt gegeben, daß er künftigs, es ſey mit fremden Fürſten, Herren, oder ausländiſchen Städten und Nachbarn, chriſtliche Bürgerrechte und Verſtändniſſe aufrichten und annehmen möge, doch auf ein Hinterſichbringen an ſie, die Sechs."

Ein eben ſo wichtiges Geſetz wider die Ausgewanderten, machten beyde Räthe den 16. November:

„Alle die, ſo unſre Bürger oder Hinterſäßen, und deshalben E. E. Rath mit Eidespflicht verwandt waren, auch alle die, ſo in unſrer Stadt Baſel verpfründet geweſen, die ſeyen geiſtliche oder weltliche, edel oder unedel, hohen oder niedern Standes, die von wegen unſrer neu vorgenommenen Ordnung, und beſchehenen Aenderung in chriſtlicher Religion, ihr Bürgerrecht oder Hinterſäßen-Eid aufgegeben; item und die Prieſter, auch Geiſtlichen, die von uns gezogen, und aber ihre Häuſer, Höfe, Güter oder Verwandte bey uns haben, wenn ſolche fürohin, als nämlich nach Verſhinung (Verlauf) eines Monats, ihrer Geſchäfte und Anliegens halben, in eine Stadt Baſel wandeln: daß dann ſie und ihr Geſind nicht mehr in ihren Häuſern, noch bey ihren Verwandten einziehen, ſondern jede Zeit in ein offenes, gaſthaltendes Wirthshaus einkehren, und ganz kein Feuer noch Rauch

bei uns haben, noch halten ſollen, bey Peen eines Mark Silbers, ſo der Verbrecher dieſer Erkanntniß ohne Gnade bezahlen ſoll, ſo oft er, ſie nach Verfluß des obbeſtimmten Monats übertreten wird. Und falls ſich über kurz oder lang zutrüge, daß die obgenannten abgezogenen Bürger oder Hinterſäßen ſich wieder hieher thun, das Bürgerrecht wieder begehren, oder ſonſt Hinterſäß ſeyn wollten, von denen ſoll keiner zu Bürger angenommen werden, ohne Wiſſen und Willen beyder Räthe und unſrer Herren der Sechſen. Alſo, daß beyde Räthe und Sechs jederzeit nach Geſtalt der Sachen thun mögen, was ihnen gefällig, auch gemeiner Stadt Baſel nützlich und ehrlich ſeyn werde.

Montag den 14. Brachmonat verheerte der Birſig in Zeit von zwey bis drey Stunden, den ganzen untern Theil der Stadt, auf eine unerhörte Weiſe. Er war durch die weggeſchwemmten Bäume, Balken, Steine, vorzüglich unter den Gewölben, plötzlich aufgeſchwollen. Das Rathhaus ſtand Manneshoch im Waſſer; die Häuſer an der Steine bis in das halbe; an der Letzen beym Steinen-Thor wurden Scheuern und ſonſt große Mauern niedergeriſſen; beym Eſelsthurm drang die Fluth hinein, und überſchwamm den Baarfüſſerplatz, den Kornmarkt, den Fiſchmarkt, und die damit verbundenen Straßen-Gewölbe ſtürzten ein; Kaufmannswaaren giengen im Kaufhauſe zu Grunde, und ſo vieles noch in den Häuſern; ein ganz geladenes Schiff konnte ohne Hinderung oder Grundruhr in der untern Stadt fahren.—

Der Rath ließ am Rathhauſe auf einer Platte das Datum und die Höhe des Waſſers aufzeichnen, wie auch die Anzeige dieſes unglücklichen Vorfalls in die Rathsordnung, welche noch heut zu Tage jährlich einmal abgeleſen wird, zur Erinnerung aufnehmen. [1]) Uebrigens büßten nur drey Menſchen, die den Rechen vor dem Waſſerthurm aufziehen wollten, um dem Birſig einen freyern Ablauf unter die Gewölbe zu verſchaffen, das Leben ein.

---

[1]) Aber zugleich um die Mittel zu ergreifen, dergleichen Fällen vorzubeugen: „Solchen Schadens iſt nicht die kleinſte Urſache, daß die Bürger, ſo auf dem Birſig geſeſſen, vielerlei Bauten in den Birſig gemacht, ihre Häuſer erweitert, und dadurch dem Birſig ſeinen rechten Fluß verhindert, alſo daß ſich das Waſſer an ſolchen Bauten geſchwellt, und überlaufen müſſen. — Daher ſollen beyde, neue und alte Räthe, nicht nur dieſen Schaden nimmermehr vergeſſen, ſondern auch in die Ewigkeit niemanden geſtatten, wenig oder viel in den Birſig zu bauen; und wer das unterſtünde, den ſoll man härtiglich ſtrafen. Dazu ſollet ihr mit allem Ernſt über die Waſſerordnung halten; alle Zünfte die ihrigen, die zum Waſſerſturm verordnet ſind, frohnfaſtentlich erſuchen, ob jemand abgegangen ſey, und die Fehlenden erſetzen; die Hacken, Achſen, Schiffe, Seile und Inſtrumente, wie ſie auf dem Birſig ausgetheilt, und etlichen am Birſig geſeſſenen Zünften übergeben worden ſind, in guten Ehren halten, und treulich verſorgen.“

Die Theurung war groß, aber nicht ſo wie im folgenden Jahre. Ungefähr zwey Monate lang galt eine Vierzel Korn drey Gulden. — Bey den vielen Zehnten und Bodenzinſen, ſo die Städte, Stifte, Klöſter und Edelleute bezogen, ſollen die oft eintretenden Theurungen befremden. Allein, die vielen Hinderniſſe, ſo dem freyen Umlauf der Früchte in den Weg gelegt wurden; das übertriebene Vorurtheil über den Fruchthandel; die aus dieſen beyden Urſachen entſtehende Beſorgniß für die Zukunft von Seiten der Beſitzer von Früchten; nicht ſelten feindſelige Abſichten, löſen das Räthſel auf.

Im Winter thaten die Wölfe, wie man ſagte, unſäglichen Schaden. Sie wagten ſich bis in den Stadtbann. Eine ſeltſame Bemerkung ſchrieb hierüber der Fortſetzer der beinheimiſchen Handſchrift: „Es wußte niemand, was es bedeutete, bis daß die große Theurung von 1530 und 1531 kam. Da hat man geahndet, es ſeyen Vorboten geweſen. Denn hernach hat man von den Wölfen nichts mehr gehört.“

Zweytes Kapitel.

1530.

Augsburger Reichstag.

Den 19. März traten zu Baſel Geſandte der evangeliſchen Städte zuſammen, um zu berathſchlagen, wie man ſich, bey den damaligen traurigen Ausſichten, zu nothwendiger Gegenwehr anſchicken wolle. Der Aufenthalt Carl des V. in Italien, ſeine öffentliche und vertrauliche Unterredungen mit dem Pabſt, und ſeine vorhabende Krönung zum Kaiſer, die auch nachgehends erfolgte, waren gefährliche Vorboten.

Auf dem Reichstag zu Augsburg, wo der Kaiſer, Carl V., die Religionszwietracht aufheben wollte, gaben die Lutheraner ihr Glaubensbekenntniß ein, und erhielten nach vieler Mühe, daß ſie wenigſtens in der Verſammlung verleſen wurde. Ein gleiches verſagte man aber den Abgeordneten der Städte Straßburg, Conſtanz, Memmingen und Lindau, die eine in dem Sinne der evangeliſchen Schweiz über das Nachtmahl abgefaßte Bekenntniß, die confessio tetrapolitana (vierſtädtiſche Confeſſion) übergeben hatten. Zwingli ließ auch eine dem Kaiſer zuſtellen. Was Oecolampad betrift, ſo zeigt

ſich ein Mißverſtand. Hottinger meldete in ſeiner Kirchengeſchichte (T. III. p. 522.) folgendes von ihm:

„Oecolampadius hat bey gleichem Anlaß auch eine Confeſſion zu Augsburg übergeben.“ Daraus haben mehrere mit Recht geſchloſſen, daß, weil er ſie übergeben habe, er auch dort geweſen ſeyn müſſe. Allein, Zwinger, auf deſſen Exeg: Euchar: Hottinger, ſich in einer Note bezog, brauchte das Wort exhibita und nicht exhibuit, folglich den Paſſiv ſtatt des Actives; und da fällt die angebliche Reiſe von Oecolampad nach Augsburg hinweg. Uebrigens waren die Reformirten, oder Sacramentarien, wie man ſie nannte, bey den Lutheranern, beſonders bey Melanchthon, eben ſo übel angeſchrieben, als bey den Katholiken, und beym Kaiſer und ſeinem Bruder. In der Folge haben unſere Geiſtliche hoch gerühmt, daß der Kaiſer Maximilian II. einem ſeiner Hofleute, Lazarus von der Schwendy, der es hier erzählt haben ſoll, geſagt habe: die Basler Confeſſion mache ihm Gedanken. Allein, was hilft das Denken, wenn er ſich nicht zu derſelben bekannte? Und ſoll kaiſerliche Autorität in Gewiſſensſachen gelten, ſo waren, wie es eben gemeldet worden, Maximilians Vorgänger, Carl der V. und Ferdinand der II. wider die Reformirten weit mehr, als wider die Lutheraner.

Im Decembermonat ſchloſſen die Lutheriſchen den Schmalkalder Bund, der in Deutſchland die Stütze der Reformation, gleichwie in der Schweiz das chriſtliche Bürgerrecht, abgegeben hat. Um die Aufnahme in dieſes Bürgerrecht bewarben ſich der Landgraf Philipp von Heſſen, und der Herzog von Sachſen, der zwar der lutheriſchen Lehre zugethan war, der aber dadurch hoffte, eine Vereinbarung zu bewirken. Ihre Geſandten trafen zu dieſem Ende, mit den Abgeordneten von Zürich, Bern, Conſtanz, Schafhauſen, St. Gallen und Straßburg, den 8ten März in Baſel ein. Die Sache wurde ausgeſtellt. Mit dem Landgrafen kam, den 27ſten April, von Seiten der Städte Zürich, Baſel und Straßburg, wenigſtens der vorläufige Entwurf zu Stande. Die briefliche Beſtätigung und Beſieglung wurde erſt den 16ten November zu Baſel verabredet. [1]) In Anſehung des Herzogs von Sachſen ließ der Rath am 8ten Junii den großen Rath zuſammen berufen: „Wie man ſich darin halten wolle." Der Erfolg ſeiner Berathſchlagungen iſt unbekannt. Doch bezeugte der Herzog dem Kaiſer auf dem Reichstage, er habe mit den Eidsgenoſſen weder heimlich noch öffentlich jemals gehandelt. [2])

---

[1]) Die Abſchrift findet ſich in der hintern Kanzley C M 20.

[2]) Häberlin, T. XI. p. 216.

Geſandte wurden den 7. Hornung nach Solothurn geſchickt, wo beyde Religionsparteyen ſich mit einander nicht vereinigen konnten.

Die biſchöflichen Unterthanen im Lauffenthal entſchloſſen ſich im Oktober dem Biſchof nicht mehr zu huldigen, ſondern einen weltlichen Herren zu haben. Sie ſagten, daß ſie unſerm Rath helfen wollten, das Land einnehmen; falls es nicht geſchähe, würden es andre Herrſchaften thun. Der Rath ſchlug ihnen aber alle Hülfe ab. Allein mehrere Bürger ſahen die Sache anderſt an, ließen ein freyes Fähnlein machen, brachten eine Compagnie zuſammen, erwählten Stephan Bart zu ihrem Hauptmann, und zogen vertheilt und insgeheim zur Stadt hinaus. Der Rath ließ ſie bey höchſter Strafe zurückberufen. Deſſen ungeachtet legten ſich die Lauffenthaler vor Zwingen und Birſeck. Letzteres nahmen aber die Solothurner zu des Biſchofs Handen. Nach geſtillter Unruhe ſchritt der Rath zur Beſtrafung der Aufwickler. Mehrere machten ſich aus dem Staube. Einer wurde den 14ten December geviertheilt. Es ſcheint, daß dieſe Strenge Gährung veranlaßte, denn der große Rath ſaß den 25ſten beyſammen, und erkannte die fernere Beſtrafung der Aufwickler. Uebrigens hatte ſchon im April Heinrich von Oſtheim, der das vorige Jahr das Bürgerrecht erhalten, die Unterthanen von Duckingen und Oberäſch in Eidespflicht nehmen wollen, und damals

auch hatte der Rath dieſem Unternehmen Einhalt gethan. [1]) Hingegen wurde den biſchöflichen Unterthanen in beyden Aemtern Lauffen und Zwingen, in Folge einer von Biſchof und Capitel, und von der Stadt beſiegelten Urkunde, die Bekennung der neuen Lehre, wie auch ihren Predigern der freye Aufenthalt und Wandel in des Biſchofs Landen zugeſichert.

---

[1]) So erzählen die Rathsſchriften den Verlauf der Sache: „Oſtheim hatte die Unterthanen in Eid nehmen wollen. Der Rath ließ die ehrbaren Leute dieſer Oerter vor geſeſſenem Rath ſchwören: daß ſie bis zu gütlichem oder rechtlichem Austrag der Sache, dem Rath der Stadt Baſel gehorſam ſeyn, ſich gar an keine andre Obrigkeit henken, ſondern den Austrag dieſer Irrungen abwarten würden; auch daß ſie inzwiſchen die Steuern, Zinſe und Zehnten, die ſie dieſer Zeit ſchuldig wären, weder dem Biſchof noch dem von Oſtheim geben, ſondern ſelbige, beyden Parteyen zu Gute, in die Stadt beym Rathe zu getreuen Handen hinterlegen ſollen. Dagegen würde der Rath ſie, die Unterthanen, bis zu Austrag der Sache, zu aller Billigkeit, wie andre ſeiner Bürger ſchützen und ſchirmen. Durch dieſen Eid werde keine der gedachten Parteyen gutes Recht und Gerechtigkeit verletzt, und keinem Theil etwas gegeben, noch genommen. Erſt im folgenden Jahr 1531 vertrug ſich gütlich der Biſchof mit dem von Oſtheim; worauf im Oktober die armen Leute ihres Eides entlaſſen, und dann dem Biſchof übergeben wurden.“

Der ſo geheißene Löffelbund in Savoyen griff unverſehens die Stadt Genf an, wo die Reformation von Tag zu Tage Fortſchritte machte. Bern, Freyburg und andre mahnten uns den 2ten Oktober. Auf den Zünften wurden den 5ten darauf 400 Bürger ausgelegt. Allein es kam nicht zum Abzug. Es erfolgte vielmehr der Waffenſtillſtand von Saint Julien, der im folgenden Jenner den Vertrag von Payerne (Peterlingen) nach ſich zog.

Mißhelligkeiten mit dem Johanniter-Orden, der eine Commenthurey zu Baſel hat, beendigten ſich mit einem zu Neuenburg am Rhein, den 11ten Juni, getroffenen Vergleich. Der Commenthur verſprach jährlich auf Martini zwölf Gulden als Schirmgeld und zehn Säcke Rocken zu entrichten. Sein Schaffner mußte ein hieſiger Bürger ſeyn. [1])

---

[1]) Auf gleichem Fuße werden die Commenthurey des deutſchen Ordens, die Abtey Lützel, und, wie weiter oben ſchon gemeldet worden, die Abtey Sanct Blaſien behandelt. Der Biſchof und das Domſtift haben auch beſondere Schaffner, die Bürger ſeyn müſſen, aber keine Schutzgelder entrichten. Was die Marggrafen betrift, ſo führen ihre Aufſeher, die auch Bürger ſind, gleichfalls keine Schirmgelder ab. Gedachte Schaffner beſorgen nicht nur die in unſrer Stadt und Landſchaft befindlichen Baulichkeiten und Einkünfte ihrer

Das Geſetz wider die Wiedertäufer wurde den 23ſten November geſchärft. — Beym zweyten Abfall ließ man ſie ſchwemmen, und verweiſen, und dann nach dieſem, im Betretungsfalle, ohne weitern Prozeß, ertränken. Es waren meiſtens gemeine Leute, welchen die buchſtäbliche Auslegung einzelner Stellen in der Bibel, und der Glaube an beſondere Wirkungen des heiligen Geiſtes den Kopf ganz verrückten. Da man ſich immer beym erſten Abfall vorſetzte, ſie zu bekehren, ſo gab es zu Zeiten Auftritte. Das vorige Jahr, als Oecolampad mit dem Bürgermeiſter und dem Oberſtzunftmeiſter in geſeſſenem Rath eine ſolche Bekehrung bey 11 Wiedertäufern verſuchte, ſagte einer, ſeines Handwerks ein Drechsler, daß Paulus in ſeiner Epiſtel an die Römer (13), wo er von Obrigkeiten rede, nicht die weltlichen, ſondern die geiſtlichen gemeynt hätte; — und als Oecolampad ihn hierauf aufforderte, es aus der Bibel zu bewähren, erwiederte der Drechsler: „Oecolampad ſolle auch im alten und neuen Teſtament durchſuchen, ob er irgend fände, daß er eine Pfründe einnehmen ſolle; er hätte beſſere Weile es zu ſuchen, als er (Drechsler), der ſich mit ſeiner Handarbeit ernähren müſſe, um Nie-

---

Herrſchaften, ſondern auch derſelben Gefälle, die in den angrenzenden Staaten bezogen, und dann größtentheils hieher geführt, gelagert und verſilbert werden.

manden beſchwerlich zu fallen." Eine ſpöttelnde Antwort, welche etwas Gelächter, ſo ernſthaft der Anlaß auch war, ſogleich im Rath erregte. In dieſem Jahre wurde auch, zu einer ähnlichen Bekehrung, der gleiche Oecolampad mit einem Rathsglied, nebſt Ueberreuter, auf Läufelfingen, wo die Lehre der Wiedertäufer faſt das ganze Dorf eingenommen hatte, abgeſchickt, und da er nun auf der Kanzel die Irrthümer ſeiner Zuhörer widerlegte, ſtand einer auf, und mahnte das Volk, den geſchmierten Pfaffen, den liſtigen Wurm, wie er ihn nannte, der die Kindertaufe gut machen wolle, über die Kanzel herunter zu werfen.

Um die heimlichen Katholiken zu unterrichten oder ſicherer zu erkennen, hatte man als ein gutes Mittel angeſehen, wenn Jedermann, Geiſtliche oder Weltliche, Weiber oder Männer, Bürger oder Hinterſäßen gezwungen würden, wenigſtens einmal wöchentlich eine Predigt anzuhören. [1]) Am 18. Juni 1530, bey Eröffnung einer Verſammlung des großen Raths, ließ der kleine Rath anzeigen, daß vor allem die abtreten ſollten, die ſeit der Reformations-Ordnung ſich nicht mit ihnen im

---

[1]) Erk. vom 1ſten April 1529. . . Erk. vom 19ten December ejusdem anni, bey Verluſt des Zunft- oder Geſellſchaftsrechts, und ſonſtiger Beſtrafung.

chriſtlichen Glauben vereiniget hätten, und mit ihnen zum Tiſch des Herrn gegangen wären. Alle die wurden abgeſetzt, oder ſtillgeſtellt, und das Jahr nachher wurde auf ihren Zünften über ihr Vornehmen oder ihre Fortſchritte im Glauben umgefragt. Dieſe chriſtliche Muſterung, wie man ſie nannte, hatte großen Beyfall.

Bisher ſaß ein alter Oberſtzunftmeiſter an dem Platz ſo im Rath ſeiner Zunft gebührte, um ſo viel mehr, da er in dem Jahre, wo er nicht regierte, als Rathsherr oder als Meiſter, Stellvertreter dieſer Zunft war. Dieß wurde den 26, Juni abgeändert. „Ein alter abgehender Oberſtzunftmeiſter, er ſey von welcher Zunft er wolle, ſoll das Jahr, ſo er ein altes Haupt iſt, in dem Rath auf der Bank vor den Fenſtern her, den obern Sitz haben, das iſt, vor der Zunft zum Schlüſſel, auch vor der hohen Stube, falls jemand dieſes Jahr von Seiten derſelben auf ermeldter Bank ſitzen würde.” Es ſcheint, daß die Rathsherren von der hohen Stube den alten Oberſtzunftmeiſtern, wenn ſie von Zünften waren, den Rang ſtreitig machten.

Am 4ten Juli verurſachte der Birſig wieder, wie vor einem Jahr, eine verwüſtende Ueberſchwemmung im untern Theil der mehrern Stadt. Das Waſſer warf

unter anderm ein ſteinernes bewafnetes Mannsbild vom Kornmarktsbrunnen weg, daß es zu Stücken gieng. — Der Rath ließ, wie das Jahr vorher, eine Platte und eine Inſchrift am Rathhauſe anbringen, woraus man vernimmt, daß das Waſſer zwey Schuh fünf Zoll hoch ſtieg. In der Rathsordnung wird auch dieſes Unfalls gedacht. Acht tauſend Pfund koſtete die Räumung und die Wiederherſtellung der Landfeſten, ohne was die Bürger, außer dem erlittenen Schaden, dafür leiſteten. Sie frohnten oder ſtellten jemand an.

So theuer waren dieſes Jahr die Feldfrüchte, daß für eine Viernzel Dinkel ſechs Pfund, eine Viernzel Haber vier Pfund, einen Sack Waizen ſieben Pfund, und einen Sack Roggen fünf Pfund bezahlt wurden. „Wenn die Obrigkeit nicht ſowohl an den Ihrigen gefahren wäre, [1]) ſo hätte es viel mehr gegeben. Sie gab den Bürgern Mehl, den Sack um zwey Pfund ſechszehn Schilling, ohne das Umgeld. Es war Kernen und Roggen und Haber durch einander gemahlen. Dadurch litt das gemeine Gut einen großen Verluſt." Im folgenden Jahr fiel der Preis merklich herab: Dinkel 2 Pf. 10 ß. Roggen 2 Pf. Haber 1 Pf. 6 ß.

---

[1]) Schwarzbuch, pag. 26. 6.

Der erſte Grad des Fanatismus beſteht in der Meynung, daß, wenn Einer nicht alles glaubt, was der Schwärmer zu glauben wähnt, er auf ewig zum hölliſchen Feuer verdammt ſey, und keine Barmherzigkeit mehr Statt haben könne. Der zweyte Grad führt zur Vorſpiegelung eines vom Himmel ſelbſt empfangenen Auftrages, den Irrenden, oder nur angeblich Irrenden zu bekehren; wozu gemeiniglich, bey mißlungenem Verſuche, Gefühle von Haß, und Ränke einer geheimen Verfolgung ſich geſellen. Der dritte Grad iſt vorhanden, wenn der Fanatiker die donnernden Worte herauswüthet: Du ſollſt glauben, oder ſterben. Und die letzte Stufe hat er beſtiegen, ſo bald er Menſchenblut, als ein gottgefälliges Opfer betrachtet, bald zur Abwendung eines Unglücks, bald um den Allerhöchſten zu rächen, bald um Vergebung zu erzielen, oder Wohlthaten auszumitteln.

In dieſem Jahre, 1530, den 6ten Augſt wurde einer mit dem Schwert hingerichtet, und man ſteckte ſeinen Kopf auf eine Stange, und verbrannte den übrigen Theil des Körpers. Er hieß Conrad In der Gaſſe. Sein Verjicht [1]) lautete wie folgt:

[1]) Dieſes alte, in allen unſern Criminalakten vorkommende Wort, kommt allem Anſchein nach, von Ja, Jaſagen her. Verjahen, verjächen, Verjicht, Verjücht.

„Conrad in der Gaſſe von Alfurt bey Halprim gelegen, ſo hier zugegen ſtehet, hat verjechen (eingeſtanden), daß er ein Chriſt erboren, in chriſtlicher Taufe getauft, und ihm in ſolcher Taufe der Name Conrad gegeben worden ſey. Weiter hat er verjechen, daß er als ein Chriſt von dem neuen Teſtament abgefallen, dem allem ſeines Inhalts keinen Glauben gebe. — Noch hat er verjechen, daß er nicht mehr glaube, und auch nicht glauben könne, daß Jeſus Chriſtus unſer einiger Seligmacher und Erlöſer, wahrer Gott und Menſch geweſen ſey. — Weiter hat er verjechen: daß er auf Bethen, wie auf das Pater noster, und unſern heiligen Glauben, ganz und gar nichts halte, und auch ſelber nicht bethe; denn das Bethen mit dem Munde bringe keinen Nutzen, ſondern großen Schaden; und als er Conrad gefragt wurde, warum das Bethen kein Nutzen ſey, da Chriſtus, unſer Verhalter, am Oehlberg auch gebethet, hat er, Conrad, geantwortet, wer es ſagen könne, die Jünger hätten doch geſchlafen. — Ferner hat er verjechen, daß er allwegen und jeweilen beym chriſtlichen Glauben geblieben, und aber erſt in einem Jahre davon abgefallen ſey. — Weiter hat er verjechen, glaubt auch gar nicht, daß die Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, Chriſtum Jeſum, unſern einigen Heiland, unter ihrem Herzen getragen habe. — Noch hat er verjechen, daß das Evangelium keine Grundfeſte habe, aus der Urſache, daß im Evangelio auf der Hochzeit in Chana gallilea geſchrieben ſtehe, wie etliche Krüge da geſtanden, da zu einem Krug ungefähr drey oder vier Maaß gegangen, und ſo nicht ein rechtes; ſondern ungefährliches Maaß da benamſet, könne er ihm keinen Glauben geben.

Hier endet das Geſtändniß, deſſen Original noch vorhanden iſt. Die übrigen Acten fehlen aber. Unbeantwortet bleiben folglich folgende Fragen: Iſt die Folter gebraucht worden? Iſt der Inquiſit im Kerker ſo lange geblieben, bis er in Wahnſinn gerathen, welches die letzte Antwort deutlich zeigt? Hatte er ſeine Irrthümer ausgebreitet, oder hat der Examinator in ſein Gewiſſen gedrungen? Wie war ſein ſonſtiges Betragen und Lebenswandel? Wie lauteten ſeine Lehren über die Pflichten des Menſchen gegen den Nächſten und gegen die Regiernng? [1])

Bald darauf, den 21. Augſt, begiengen ſiebenhundert Bürger einen Freudenzug nach Lieſtal, wo ſie in Freundſchaft und Ehrbarkeit mancherley Kurzweilen trie-

---

[1]) Wir waren aber nicht die einzigen in der evangeliſchen Schweiz, die, in Glaubensſachen, nach dem Beyſpiel der katholiſchen Orte, ſo ſtreng verfuhren. — Valentin Gentilis, ein Neapolitaner, wurde zu Bern, im J. 1566 hingerichtet, weil er glaubte, daß der Sohn und der heilige Geiſt dem Vater untergeordnet wären. Er ſoll ſich auf den Artickel, daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohn ausgehe, und dann auf die Worte des Heilandes ſelber, Johannis 5. v. 19. und 20. geſtützt haben. — Allein die Acten dieſes Prozeſſes fehlen uns. Von Servet, der im Jahr 1553. zu Genf lebendig verbrannt wurde, haben alle Geſchichtsbücher über jene Zeiten zur Genüge geſprochen.

ben. Bey ihrer Rückkunft kamen ihnen zu St. Jacob dreyzehn hundert gerüſtete Knaben und fünf hundert Mann entgegen.

Oecolampad drang ſehr darauf, daß die Verbannung vom heiligen Abendmahl in Ausübung gebracht wurde.[1] Die Geiſtlichen der evangeliſchen Stände hielten hierüber eine Zuſammenkunft zu Arau, in welcher man den Mißbrauch abſchilderte, welchen die Geiſtlichen, wie man es bey den Päbſten erfahren hatte, damit machen könnten. Dennoch verſammelten ſich Geſandte von dieſen Städten, im Oktober, zu Baſel, wo das Geſchäft nicht allgemein durchgeſetzt werden konnte, ſondern den Verfügungen jedes Ortes anheim geſtellt wurde. Die Folgen davon waren bey uns, daß Weltliche den Haupteinfluß dabey bekamen, oder bekommen ſollten.

Der Rath ließ in der Stadt vier ſogenannte Bänne, das iſt, in jedem Kirchſpiel einen Bann[2] errichten, und gab ihnen den 14. Decemb. eine Ordnung:

---

[1]) Siehe die bereits mitgetheilte Verordnung vom 1ſten April 1529. Es fand, wie es ſcheint, der Artikel über den Bann, mehrere Anſtände.

[2]) Außer der Bedeutung von Flur, Etter und ſ. w, in Grenzſachen, hat das Wort Bann bey uns noch zwey

„Er wolle in jeder Pfarrkirche drey fromme, ehrliche und tapfere Männer, deren zwey vom Rath und einer von der Gemeinde ſeyn ſollen, verordnen [1]), die gleichwie die Leutprieſter und ihre Diacone [2]), ein getreues, ernſtliches Aufſehen über ihre Pfarrgenoſſen haben werden. Wenn ſie jemanden, der in offenen Laſtern begriffen iſt, erfinden, oder ihnen von andern glaubwürdigen Perſonen angezeigt

---

beſondere Bedeutungen. Es bedeutet nicht nur, wie anderswo in Deutſchland, Excommunication oder Kirchenbann, ſondern auch die Behörde ſelber, die den Kirchenbann erkennt.

[1]) Die Wahl fiel das erſte Mal faſt nur auf Handwerker. Münſter: ein Weinmann, ein Maler und ein Rebmann. St. Leonhard: ein Gerber, ein Grämper und ein Hutmacher. St. Peter: ein Gewandmann, ein Schneider und ein Scheerer. St. Theodor: ein Scheerer, ein Steinmetz und einer ohne Berufsanzeige.

[2]) Die Diacone oder Helfer hatten zwar auch die Aufſicht über die Pfarrgenoſſen, nicht aber Sitz und Stimme bey den Bannherren. Jetzt wohnen ſie allen Sitzungen bey. Ein Rangſtreit vom Anfang dieſes 18ten Jahrhunderts zu St. Leonhard zeigt, daß der dortige Helfer den gewöhnlichen Beyſitz nicht hatte.... Siehe Rathsprotocoll von 1719, 29ſten Augſt und 8ten Nov. Aus einem Schreiben vom Antiſtes Zwinger ſchließt man, daß ſämmtliche Helfer im Münſter ſchon zu ſeiner Zeit den Sitzungen des dortigen Bannes beywohnten, und zwar ohne Unterſchied des Gegenſtandes, noch

wird [1]), den ſollen ſie erſtens, durch einen aus ihnen, welcher der Perſon, die man warnen ſoll, am alleranmuthigſten iſt, von dem Laſter, worinn er begriffen, abzuſtehen ..... freundlich, tugendlich und brüderlich warnen laſſen; [2]) folgt dann ein ſolcher, und ſtehet ab, ſo iſt er gewonnen. Wo nicht, dann ſoll er vor die drey Verordneten berufen, und abzuſtehen gewarnt werden; folgt er dann, ſo bleibt es dabey. Wo aber nicht; dann ſoll ein ſolcher Läſterer (Laſterhafter) vor ſeinen Leutprieſter und die drey Verordneten berufen, vorgeſtellt und abermal gemahnt werden, abzuſtehen. . . . Würde er aber im Laſter verharren, das offenbar wäre (denn um heimlicher Sachen willen ſoll Niemand verbannet werden), alsdann, und nicht eher, ſoll ein ſolcher Laſterhafter verbannet, und durch die Predicanten öffentlich vor der gemeinen Kirche ausgekündet [3]),

---

der ſpeciellen Gemeinde, denn die Münſtergemeinde beſteht aus drey beſondern Sprengeln.

[1]) Und wenn die Räthe den angezeigten hätten anhalten laſſen, und die Anklage der glaubwürdigen Perſonen verworfen, konnte der Bann dennoch fortfahren?

[2]) Es giebt eine Menge Vergehen und Verbrechen, welche die Obrigkeit, ſo bald ſie ruchtbar werden, nicht ungeſtraft laſſen kann, und nicht abwarten wird, bis der Bann gewarnet habe.

[3]) Das Formular ſo einſt im folgenden Jahre (7. May) von der Kanzel abgeleſen wurde, war ſehr ſtark, wo

und von des Herrn Nachtmahl abgehalten und ausgeſchloſſen werden. — Wenn der Verbannte ſein Leben verbeſſern würde, der ſoll ſich, anſtatt gemeiner Kirche, vor ſeinem Leutprieſter und den drey Verordneten zeigen, demüthig um Verzeihung bitten, ſich verſöhnen, und nach geſchehener Verſöhnung des Banns erlediget, und durch ſeinen Leutprieſter vor gemeiner Kirche wiederum für ein chriſtliches Glied auf- und angenommen werden. Würde aber Jemand ſo hartnäckig und unverſchämt ſeyn, daß er einen Monat oder länger im Bann verharren würde — den wollen wir, je nach Geſtalt der Sache, härtenlich ſtrafen; und zudem unſern Zünften und Geſellſchaften ganz unbenommen haben, gegen einen ſolchen Bannigen mit ihren gebührlichen Strafen fortzufahren. Der Rath behielt ſchließlich auch die Geld- und bürgerlichen Strafen vor, die von allerley Laſtern nach den ergangenen Verboten verwirket werden.

---

nicht unmenſchlich. Der Anfang lautete: „Wir, die verordneten Aufſeher und Bannherren der Gemeinde Chriſti im Münſter, entbieten männiglich, Gnade, Friede und Heil von unſerm Herrn Jeſu Chriſto.“ Dann folgte der Name des Verbannten, die Benennung des Vergehens, und die Erzählung alles deſſen, ſo bisher vorgenommen worden. Der Schluß war endlich ſo abgefaßt: „Ob der gedachte N., aus Eingebung des Feindes menſchlichen Heils, ſo hartnäckig wäre, daß er einen Monat in ſolchem Bann verharrte, von ſeiner Uebelthat nicht abſtünde, noch ſich mit der Kirche Chriſti wieder verſöhnte, oder Jemand unter euch einige Gemeinſchaft, es wäre mit Eſſen, Trinken, Malen, Ba-

Auf der Landſchaft wurden dergleichen Bänne auch angeſtellt, und ihnen den 15ten December 1530. eine Ordnung ausgefertiget. Dieſe iſt faſt gleichen Inhalts als die für die Bänne der Stadt, doch mit folgenden Unterſcheidungen. In jeder Pfarrkirche erwählte der Obervogt zwey fromme, ehrliche und tapfere Männer. Die zweyte Warnung geſchah vor dem Obervogt, dem Pfarrer und den zwey Verordneten. Lief ſie fruchtlos ab, ſo ſollte der Fehlbare durch ſeinen Obervogt und die zwey Verordneten auf einen beſtimmten Tag zu Baſel vor die Predicanten und die drey Verordneten des Bannes im

cken, Kaufen, Verkaufen, Behauſen, Behöfen, und was ſolcher Dinge mehr ſind, mit ihm, alldieweil er im Banne iſt, haben würde; ſoll alsdann nach Verfluß des Monats, der Verbannte von unſerer Herrn Stadt und Landſchaft verwieſen, und die, ſo einige Gemeinmeinſchaft mit ihm gehabt haben, für jedes Mal um ein Pfund Stebler ohne Gnade geſtraft, und dazu, wie der Bännig, von der chriſtlichen Kirche gehalten, und für dürre, abgeſchnittene Glieder Chriſti geachtet, gemieden und gebüßt werden." Das waren Folgen von der angeſtellten Vergleichung unſerer Zeiten mit den Zeiten der erſten Kirchen. — Allein dazumal blieb der Verbannte Unterthan der Kaiſer, und konnte im römiſchen Reiche aller Orten wohnen; bey uns aber wurde er gleichſam heimatlos.

Münſter gewieſen werden, um dort die dritte Warnung zu empfangen.

Die Sitzungen der Bänne hoben mit einem beſondern Gebet an [1]), und Oecolampad verfertigte für ſie eine Art Anweiſung, in welcher er alle Sünden anführte, und unter die zehn Gebote zuſammen brachte. [2])

---

[1]) „Barmherziger Gott, der du nicht willſt, daß dein heiliger Name durch dein Volk geläſtert, und daß die geſunden Glieder deines heiligen Leibes, oder deiner Gemeinſame, durch die ungeſunden und faulen Glieder beſchädiget und verderbet werden... Deshalben ſo haſt du deiner Kirche die Schlüſſel und volle Gewalt einzunehmen und auszuſchlieſſen, mit deinem Worte verliehen. So bitten wir dich nun demüthig, du wolleſt dieſen Männern und Brüdern, welchen in ſolchem ein Einſehen zu thun befohlen iſt, zuſenden den Geiſt eines rechten, chriſtlichen und eifrigen Ernſtes, damit ſie in wahrer, brüderlicher Liebe, mit Fleiß und Ernſt, ohne alle Säumniß, und alles Anſehen der Perſonen, ſolch ihren hohen Befehl und Amt, zu Aeufnung deiner Ehre, und deinem Volk zu Gutem, recht genugthun mögen, durch Chriſtum Jeſum unſern Herrn."

[2]) Hier folgen Beyſpiele davon: „Wer in ſeinem Hauſe Meſſe halten läßt, die ſo einen öffentlichen oder heimlichen Bund mit dem Teufel haben... Wer ſich in den Sachen des Glaubens nicht will berichten laſſen. . . .

Vier Jahre ſpäter (1534, 22ſten Augſt) wurde der Zuſtaud der Excommunication durch folgende Verfügung des Raths noch verſchärft:

„Es ſollen alle Gebannten, ſo lange ſie in dem Bann bleiben, im Rechten und in Kundſchaften weder geſtellt,

---

Die, ſo am Sonntag unter der Morgenpredigt fiſchen, vogeln gehen oder ſich mit unnöthigen Geſchäften beladen. — Die, welche die Sacramente mit ihren Pfarrgenoſſen nicht empfangen. — Wer der Obrigkeit Zinſe und Gülten nicht entrichtet. — Wer offenen Neid und Haß trägt. — Die, welche ganz anreizende Kleider tragen. — Die ſonſt argwöhniſch zur Aergerniß der Kirche, ohne die Ehe leben. — Die, ſo mit Gewicht und Maaß übermeſſen. — Die, welche ihre Waaren fälſchen. — Die Wirthe, die ihre Gäſte überſchwenglich überſetzen. — Alle die, ſo fürkaufen, zum Schaden einer Gemeinde. — Die, ſo Schmachbüchlein machen — drucken, oder verkaufen. — Alle die, ſo erdichtete Lügen, dem Nächſten zur Schmach, ſagen und ausgießen." In einer ſpätern Anweiſung, vom Antiſtes Myconius, findet man: „Alle Meineidige und falſche Zeugen, alle Juriſten, Notarii, die da falſche Briefe ſchreiben, angeben, beſiegeln; Richter, Fürſprecher, Gerichtsperſonen, die das Recht biegen und fälſchen; die Lehrer der heiligen Schrift, die das Wort Gottes verkehren, falſch und übel auslegen; -- alle Flattierer, Schmeichler, Verrätſcher, Kalthanſen, Augendiener, Suppenfreſſer, Zutitler, Ohrenbläſer, die zwey Zungen in einem Maul haben."

ernannt, noch gebraucht; auch ihnen hiemit ihr Recht gegen andre um Forderungen gänzlich abgeſtrickt werden. — Aber hiebey andern unſern Unterthanen (Untergebenen), wo ſie einige Anſprache an dieſelben Gebannten haben würden, ſoll ihr Recht offen, unabgeſtrickt zugelaſſen ſeyn, denen auch die Gebannten im Rechten zu antworten gehorſam ſeyn ſollen."

Im folgenden Jahre, 1531. am 9ten Juni, erkannten beyde Räthe eine vierte, von Seiten der Räthe vorzunehmende Warnung, ehe man zur Excommunication ſchritte. Es ſcheint, daß die Bänne zu weit gegangen waren. Dieſes wurde den 19ten Nov. 1539. wiederholt, und im Jahre 1553, den 23ſten December, ließen die Räthe folgende nähere Beſtimmungen in das ſchwarze Buch eintragen:

„Wenn ſich künftigs begeben ſollte, daß Jemand, in welchem Laſter es wäre, begriffen würde, darüber vor die Bannbrüder beſchickt, und mit ihm ſo weit fortgefahren, daß die dritte Warnung ergangen, und folglich die Anzeige davon unſern Herren den Häuptern geſchehen wäre; wenn dann er, nach vorgeſchriebener Ordnung, vor Rath geſtellt, und dort ermahnt worden, von dem Laſter abzuſtehen, und er dennoch, wider dieſe letzte Warnung, in ſeiner bisherigen Weiſe beharret, ſo haben die Räthe erkannt: daß ſie dieſen ungehorſamen, nach ſeinem Verſchulden, von Obrigkeits wegen, je nach Gelegenheit ſeiner Uebertretung, an Leib, an Gut, oder an beyden, es ſey mit Gefangenſchaft, Geldſtrafen, vor die Kreuze weiſen, mit Verweiſung von Stadt und Land, oder inandre Wege züchtigen und ſtra-

ſen, oder, wo ſie es für gut und fruchtbar anſehen, den verordneten Bannherren, um mit dem Banne gegen denſelben fortzufahren befehlen werden. Weswegen die Bannherren, wenn ſie alſo der Obrigkeit einen Ungehorſamen an die Hand geben und anzeigen, mit dem Banne, bis auf weitern unſrer gnädigen Herren Befehl und Beſcheid ſtill ſtehen und ruhig ſeyn ſollen. Solchergeſtalt ſoll es auch mit dem Ehebruch gehalten werden. — Wenn jemand von den über den Ehebruch vom Rath verordneten Herren vernommen und gewarnet worden, und er dennoch in öffentlichem Ehebruch würde ergriffen werden, der ſoll gleicher Geſtalt dem Rath, als der Obrigkeit, um mit Strafe gegen ihn fortzufahren, angezeigt, und mit dem Banne, ohne Vorwiſſen des Raths, gegen ihn nichts an die Hand genommen werden. Denn es iſt Ein Ehrſamer Rath bedacht und geſinnt, die Gewalt, wenn es bis auf die letzte Warnung kommt, in allen Laſtern, bey Handen zu behalten."

Eine Verordnung, betreffend das Allmoſenamt, vom 10ten September, verfügte über die Austheilung des Allmoſens. Es hatte nämlich der Rath ein gewiſſes Vermögen für die Armuth geſtiftet, und die Verwaltung deſſelben einigen Pflegern aus ſeiner Mitte und einem Schaffner übertragen. Zur Bildung dieſes Vermögens wurden beſtimmt, was die Klöſter ſonſt an Spenden austheilten, das Erlöſete aus Kirchengeräthen, die Einkünfte der Niklaus Kapelle, ein jährlicher Beytrag aus den geiſtlichen Verwaltungen, und der Ertrag der Opferſtöcke der Kirchen. Allein die Armen wurden gleichſam von den ſtarken, faulen, muthwilligen Bettlern, von den

Vergeudern, Spielern und Trunkenbolden verdrängt. — Den Vorgeſetzten der Zünfte und der Geſellſchaften trug der Rath nun auf, diejenigen, die ſich um das Allmoſen bewerben, zu prüfen, und ſie entweder an die Arbeit zu weiſen, oder ſie den Pflegern zu empfehlen. Die Empfehlungswürdigen wurden alſo beſchrieben: Fromme, ehrbare, in unſrer Stadt geſeſſene Hausarme Leute, die alle ihre Tage gewerket, geworben, ſich mit Ehren gern ernährten, und die das Ihrige nicht üppiglich verbraucht haben, ſondern, und vielleicht aus Verhängniß Gottes, durch Krieg, Brunſt, Theure, Zufälle, Viele der Kinder, große Krankheiten, Alter, Unvermöglichkeit halben, ſich nicht mehr ernähren, noch arbeiten können, und auch das heilige göttliche Wort zu hören gefliſſen ſind. Jeder Arme, der Unterſtützung erhielt, bekam ein Zeichen oder Schild, ſo er am Arme öffentlich tragen mußte. Ihm war zugleich verboten in öffentliche Trinkſtuben zu gehen, und dort zu zehren, zu ſpielen und andern Muthwillen zu treiben.

Die Hinterſäßen waren nichts weniger als von dieſem Allmoſen ausgeſchloſſen, indem die Klöſter keinen Unterſchied bey ihren Spenden zwiſchen Bürgern und Hinterſäßen machten. Weil aber mehrere Fremde zu uns in keiner andern Abſicht kamen, als das Allmoſen zu genieſſen, ſo wurde erkannt, ſie fortzuweiſen, und diejenigen mit einer Strafe von fünf Pfund zu belegen, die

ſie beherbergen würden. In der Folge (1603) wurde von den Hinterſäßen verlangt, ehe ſie Allmoſen bekämen, daß ſie ſechs Jahre ſchon hier gewohnt hätten, doch mit Vorbehalt der Fälle von höchſter Noth. Das ſogenannte Allmoſen beſtand in Muß und Brodt; wohl auch ſtatt deſſen in Geld und andern nothwendigen Dingen. Aber was man Mueß nannte, war vielmehr eine nahrhafte Suppe von Erbſen, Linſen, Gerſten oder Rüben mit etwas Fleiſch ſauber und behäglich gekocht. Um 10 Uhr des Morgens wurde ſie ausgetheilt, und eine beſondere Glocke, die Mußglocke genannt, gab das Zeichen zum Abholen auf dem Baarfüßerplatz, oder jenſeiis in der Carthaus. Was die fremden Bettler betraf, ſo wurden ſie in die elende Herberge gewieſen. Dort bekamen ſie das Mittageſſen oder Nachtlager und Nachteſſen. Wer ſie zum Betteln unterſtützte, mußte 5 Pfund Buße entrichten.

In einer Chronick wird von dieſem Jahre angeführt, daß ein Weibsbild einen Mann verzaubert, und ihm ſeine Mannſchaft genommen hätte. Der Schreiber, der kein gemeiner Mann war, ſchien der Wahrheit der Sache ganz überzeugt zu ſeyn.

Drittes Kapitel.

1 5 3 1.

Zweyter Landfrieden.

Unter den Schriften dieſes Jahres findet ſich folgende Sammlung von bedenklichen Nachrichten, die der Rath zuſammentragen ließ.

„Warnungen ſo uns
täglich zukommen.“

„Item, daß die fünf Orte für und für Leute an des Kaiſers Hof gehabt, und noch haben, nämlich den (mir unleſerlich) und andre, die, als wohl zu erachten, falls die von Zürich ſich mit den fünf Orten nicht vertragen, Pratiken anrichten. Item, ſo die von Zürich ſich mit den fünf Orten nicht vertragen, und der Krieg angehen würde, daß dann die Pratik vorhanden, daß der Herzog von Savoyen auf die von Bern, damit ſie anheimiſch bleiben, und denen von Zürich nicht zu Hülfe kommen, ziehen ſollen. — Item, daß aus dem Würtembergiſchen Lande, und vom Bodenſee, ſich ein Zug, der auf die von Conſtanz ziehen ſoll, erheben wird. Item, daß viele Hauptleute zu Rhin liegen, und Beſcheid von kaiſerlicher Majeſtät haben, wenn die von Zürich ſich mit den fünf Orten nicht gütlich vertragen, und der Krieg angehen werde, Knechte anzunehmen, und den fünf Orten

zuzuziehen. — Item, daß der Herr von Muß, der den acht Orten, für ſich ſelbſt, um daß ſie das vergangene Jahr wider ihn zu gehen widrig waren, bey kayſerlicher Majeſtät wohl zu Hofe, und den fünf Orten, ſo der Krieg angienge, mit den ihm zugeordneten Kräften, Hülfe zu beweiſen geordnet und beſtellt habe. — Item, daß der päbſtliche Legat, der Verulam, zu Luzern ligt: was er gutes allda ſchafft, mag man wohl denken. — Item, daß die fünf Orte viele heimliche Pratiken mit den Boten von Freyburg zu tagen haben, welche von Freyburg für ſich ſelbſt dem Evangelio widrig ſind. Item, daß die von Freyburg, kurz vergangener Tage, denen von Solothurn zu ihnen zu kommen, geſchrieben haben, um mit ihnen zu berathſchlagen, falls die fünf Orte ſie mahnen würden, ihnen zuziehen, was ſie ſich dann haben wollten."

Am 12. Februar verſammelten ſich zu Baſel die Boten der evangeliſchen Städte. Zürich ſchlug eine Verbindung mit einigen Fürſten und Städten im Reich, die aber nicht zu Stande kam. Uebrigens wurden die Verhandlungen dieſes Bürgertages [1]) ſehr geheim geführt.

Im gleichen Monat wurden zwey neue Bollwerke angelegt, eines zwiſchen der neuen Vorſtadt und dem Pe-

---

[1]) Kurzgefaßter Ausdruck, der ſo viel ſagen will, als Zuſammenkunft der Geſandten jener durch ein chriſtliches Bürgerrecht verbundenen Stände.

tersplatz (das Waſenbollwerk), das andre jenſeits bey St. Clara. Zugleich wurde es ein Anlaß, bey der damaligen Theurung den armen Leuten Brot zu verſchaffen.

Im Frühjahr begehrte der Kaiſer von den Baslern zum Türkenkrieg 300 Mann Fußvolk und 60 Reiſige auf ihre Koſten. Die Antwort war, daß, da unſer eigen Vaterland mit einem Bürgerkrieg bedrohet wäre, man in ein ſo entferntes Land keine Völker ſchicken könne. Den 21. April [1]) kamen die kaiſerlichen Geſandten wieder, und begehrten ſtatt Mannſchaft Geld. Die ertheilte Antwort iſt unbekannt.

Drey Kriegszüge zeigt die Geſchichte dieſes Jahres. Den Graubündnern zu Hülfe, und wider Medici, Caſtlan des Schloßes Müß am Comerſee, ſchickten wir zum ſogenannten Müßer-Krieg 300 Mann, mit 2 Feldſtücken, die am Oſterabend ihren Marſch antraten, und den 24. May, außer 40, zurückkamen. [2]) Jede Zunft

---

[1]) Petens subsidium, non militum quidem, sed numerorum, quo nervus belli adversus Turcam corroboraretur. Des Pfarrers Gaſt Handſchrift.

[2]) Hauptmann war Jacob Götz; Fähndrich, Hans Luxenhofer; Lieutenant, Simon Albrecht. Als Zugeordnete wurden ihnen Adam Huggelin und Hans Nager gegeben.

und Geſellſchaft legte 6 Mann aus, die übrigen waren vermuthlich aus den Aemtern. Die 40 Zurückgelaſſenen ſollten die Erfüllung der Friedensbedingniſſe abwarten.— Der Rath gab den Zurückgekehrten, jedem eine Crone, und überließ ihnen, was ſie erbeutet hatten. Ueber das Betragen der Berner bey dieſem Zug liefen üble Berichte ein. [1]) Den 3. Junii kamen von den 40 zwey ohne Abſchied zurück. Der Rath ließ ſie als ehrloſe Leute in den Kerker werfen. Die übrigen waren im Schlaf vom Feinde überfallen und getödtet worden.

Die Grenzſcheidung der hohen Herrlichkeit gegen Dornach war ein Gegenſtand von Streitigkeit zwiſchen Solothurn und Baſel. Sieben Schiedsrichter, nämlich drey Berner, zwey Basler und zwey Solothurner verſammelten ſich zu Lieſtal. Die von Solothurn verwarfen die urkundlichen Beweiſe, und beriefen ſich auf Kriegsrecht: Sie hätten Dornek mit dem Schwert behalten, ſie gedächten dabey zu bleiben. Nach Verlauf eines Monats, den 28. Junii, zwiſchen Gempen und Schauenburg, eben an dem ſtreitigen Orte, ließen ſie einen Galgen mit ihrem

---

[1]) Gaſt: 26 Maji. In conventu Fratrum, Frater Johannes, Castrensis Minister nostrorum, retulit quae in bello peracta. De Bernensibus retulit satis horenda, quod spoliarint quosvis, et mulieribus quoque honestis molesti fuerint.

Wappen aufrichten, und daher wurde der darauf erfolgte Aufbruch der Galgenkrieg genannt. Die Nachricht davon erregte in Baſel eine außerordentliche Gährung. Der große Rath ließ in der folgenden Nacht den Galgen durch 40 Bewafnete zerſtören. [1]) Am gleichen Tag wurde auf den Zünften die Hälfte des Volks zum Hauptpanner ausgelegt. — Allein die übrigen Eidsgenoſſen legten ſich ins Mittel. Ihre Geſandten ſprachen mit den Solothurnern, am 31. Junii, zu Balſtal, und den 1. Julii erſchienen ſie zu Baſel vor dem großen Rath. Die Feindſeligkeiten wurden eingeſtellt, aber die Erbitterung ſtieg immer höher [2]), und es gab Leute, die wieder zum Reich verlang-

[1]) Ryf. „Das beſchmahte billig meine Herren größlich.“ Gaſt; In senatu accerrima fuit excitata contentio.

[2]) Gaſt: Cum certatio ipsa populo innotuisset nostro, varia de Tigurinis et Bernatibus sparsa fuere, ut fieri solet, et certe nimis dura et horrida: quibusdam dicentibus, eos esse vanos, mendaces, foedifragos. Sunt autem, qui ex opposito dicunt, nostros non accurate litteras inspexisse. Solodurenses nos vocant. Die Sundgäuiſchen Pfefferſäcke. Ista dicteria nostrorum civium animos exacerbarunt, qui noscunt, nisi Solodurenses a nostris pecunia sua instructi fuissent, arces aliquos nunquam in suam potestatem jure emptionis, magno suo commodo, redigere posse. — Inveniebantur qui, post habito foedere helvetico, ad imperium revertendum dicerent, et Caesarum optabant Dominum.

ten, und den Kaiſer zum Herrn wünſchten. Während der Unterhandlungen erklärte einſt der Rath, er werde, bis zu Erörterung der Sache, mit den Solothurnern nicht mehr zu Tagen ſitzen. Die Vermittler ließen den Galgen, doch ohne Nachtheil der Rechte der Partheyen, und im Namen der Vermittler, wieder aufrichten. Endlich kam den 27. Heumonat ein Vergleich über die Grenzmarchen zu Stande; zu Arau, im Augſtmonat wurde die Zerſtörung des Galgens auch beſchloſſen, und die Anſtände, die ſich nachgehends wieder erhoben, berichtigte man den 13. December 1532 zu Bern. [1])

Der bekannte Kappeler-Krieg wurde im Oktobermonat dieſes Jahres geführt. Acht Monate verſtrichen aber vorher in vergeblichen Unterhandlungen: eine Zeit, welche zum Nachtheil der Evangeliſchen verſäumt wurde. — Schon im Hornung klagte Zürich über die Schmachreden und Verleumdungen, welche die aus den katholiſchen Cantons, und vornämlich aus den fünf Orten, Luzern, Uri, Schweitz, Unterwalden und Zug ſich gegen die evangeliſchen und beſonders gegen die Zürcher erlaubten. Verſchiedene Zuſammenkünfte der reformirten Städte, allgemeine Tagſatzungen, Abſendungen von beſondern Botſchaften erfolgten darauf. Auf einem zu Zürich den 24. April ge-

---

[1]) Siehe das große weiße Buch ad ann. 1530 und 1531.

haltenen Tag der Bundesſtädte ſchlug Zürich den Krieg vor; die übrigen hofften auf Mittel der Güte, und wollten den Ausgang des Müßer-Krieges abwarten. In den erſten Tagen Mayens waren bereits Zürcher zu Baſel, die vor dem großen Rath (4. May) die fünf Orte von neuem als Landesverräther und Aufwiegler der Unterthanen wider die Obrigkeiten anklagten, und Hülfsvölker begehrten, im Falle ſie etwas zum Schaden von Zürich verſuchten. Den 12ten war Bürgertag zu Arau, und den 15. zu Zürich. Anſtatt des Kriegs wurde eine allgemeine Sperre gegen jene fünf katholiſchen Orte verhängt. In der folgenden Nacht vom 26. auf den 27ſten langten Geſandte dieſer fünf Orte hier an, und begehrten auf den folgenden Morgen die Zuſammenkunft des großen Raths. Man verlangte vorher zu wiſſen, was ſie demſelben vorzutragen hätten, indem die Geſetze es nicht anders geſtatteten. Sie wären, erwiederten ſie, gekommen, um ſich über die Anklage der Zürcher zu rechtfertigen. Nach vorläufiger Berathung der XIII, wurden ſie den 29. vor dem großen Rath angehört. Da brachten ſie, mit beißenden und giftigen Ausdrücken, ſo viele falſche Zulagen wider die Zürcher an [1]), daß ſelbſt diejenigen, die noch bey

[1]) Gaſt benutzte dieſen Anlaß eines religiöſen Ausfalls: „Non mirum est mendaci Antichristo servientes mendaciis esse addictos. Ex quibusnam aliis conflatum est Regnum pontificium nisi ex mendaciis, fraudibus et im-

uns den Katholiken anhiengen, darüber äuſſerſt aufgebracht waren, und laut ſagten: Dergleichen Lügner ſollten in der Gemeinſchaft des eidsgenöſſiſchen Bundes nicht mehr behalten werden. Man wies ſie auf einen Bürgertag zu Zürich. Der Herzog von Mayland, Sforza, zwey franzöſiſche Geſandte, Freyburg, Solothurn, Glaris, Appenzell und andre verſuchten vergebens drey Monate lang die Gemüther zu vereinbaren. Indeſſen war die Sage, daß die fünf Orte ſich Hülfsvölker von fremden Mächten zuſicherten. Sie hatten, zu Anfang des Auguſtes, zu Waldshut eine Zuſammenkunft mit öſtreichiſchen Bevollmächtigten gehabt, und nachgehends Abgeordnete an den öſtreichiſchen Hof geſchickt. Auf dem letzten Schiedstag, Montag vor Bartholomäi, erſchienen ihre Geſandte nicht, und es langten hingegen drohende Briefe von ihnen ein, in welchen ſie den freyen Handel begehrten, wo nicht, ſie ſich ſolchen zu verſchaffen verſuchen würden. Indeſſen zwangen die Luzerner ihre Unterthanen zu einem Eide, in der katholiſchen Religion zu verbleiben, und aus Furcht vor Gefängniß und Folter entäuſſerten ſich täglich Viele, die die Gemüther in den reformirten Kantons noch mehr anreizten. Man machte ſich im Septembermonat auf den Krieg gefaßt. Die Zuger ſtanden unter den Waffen. Den

---

posturis sathanicis, teste ad Thessalonicenses Apostolo 2. cap. 2. (vermuthlich V. 7—12.)

12ten kamen Geſandte von Zürich nach Baſel, und mahnten, daß man ſich zum Kriege in Bereitſchaft hielte.— Sie ſahen den angeſtellten Uebungen mit dem groben Geſchütz zu. Man ſchoß mit glühenden Kugeln aus ſogenannten Böhlern. [1]) Ein hieſiger Stückgieſſer, Hans Roßkopf, arbeitete für die Berner. Dennoch ließen viele den Muth nicht ſinken. Auf einem Bürgertag zu Baſel vom 16ten September, baten die Straßburger, Zürich und Bern, bey den damaligen gefährlichen Zeiten, keinen Krieg anzufangen, und vor allem die angelegte Sperre aufzuheben. Aus dem Gaſtiſchen Tagbuch vernimmt man, daß dieſer Tag, auf eigenmächtige Veranſtaltung einiger im Rath, war ausgeſchrieben worden, und aus der gleichen Quelle iſt erſichtlich, daß die eifrigſten Reformirten, vielleicht nicht ohne Grund die ſchleunige Eröffnung des Feldzuges wünſchten. [2]) Es vergiengen aber

[1]) Globi igniti ex tormentis, quae nos Böler vocamus ejaculati fuere.

[2]) Oligarchiae Reipublicae pestis argumentum datum fuit non obscurum a nostris quibusdam Senatoribus, qui Argentinensibus fuere auctores, ut Basileam convocarent Civitatum evangelicarum legatos, inscia parte majore Senatus nostri, sine cujus consensu tamen negotium istud non fuisset tentandum. Innotuit autem dolus iste postmodum hoc pacto, cum in Senatu nostro pleno Argentinenses referrent, quod noster ab istis postulas-

noch einige Wochen mit fruchtloſen Zuſammenkünften.— Der Pabſt Clemens VII, ließ angeworbene Mayländer an die Grenzen der italieniſchen Schweiz anrücken, und den 9. Oktober zogen unverſehens die Katholicken von Luzern aus in die freyen Aemter.

Die Zürcher, die den 10ten mit einem Fähnlein und 6 Feldſtücken auf den Albisberg ausrückten, ließen uns zum Ausbruch mahnen. Der große Rath antwortete, den 12ten um 10 Uhr: am gleichen Tage werde das Geſchütz ausrücken, und am folgenden Morgen das Zeichen (die Fahne) nachziehen; er bete aber auf das höchſte, ſie möchten ihren Vortheil nicht übergeben, und ſich bis alle zuſammen gekommen, in guter Sorge und Gewahrſame bewahren. Zugleich ließ er eine Erklärung ausgehen, warum er es nicht mit den fünf Orten, ſondern mit Zürich halten wolle. Fünfhundert von der Stadt und aus den Aemtern wurden ausgelegt. Ihr Hauptmann war Hans Rudolf Frey des Raths, ein

set. Nostri Senatores, istis auditis, non parum mirabantur, et se ipsos aspiciebant, nescientes, duos om tres tantum instituti hujus fuisse auctores. *Pacem istos velle et non veritatem, manifestum est.* Sed nihil actum est commemorabile in isto quoque Conventu, nisi quod Tigurini publico scripto testati sunt, denegati Paganis (Ländler) commeatus causas esse justissimas, idque satis perspicue et evidenter demonstrarunt.

Tuchhändler, und zwey andere Räthe wurden ihm zugegeben. Allein ſchon war am 11ten die Schlacht bey Cappel, wo Zwinglius blieb, zum Nachtheil der Zürcher vorgefallen. Die ſchreckhafteſten Berichte lieſen hier ein. [1]) Zu Bremgarten vereinigten ſich die unſrigen, am 14. und 15ten Oktober, mit den Zürchern, Bernern und übrigen. Die fünf Orte ſuchten immer die Ebenen zu vermeiden, damit es nicht zu einer offenen Schlacht kommen möchte. Spanier, oder vielmehr Mayländer und Walliſer vereinigten ſich mit ihnen. Da wurden die unſern mit den Schafhauſern, Appenzellern, Mühlhanſern, Thurgauern und einem Fähnlein von Zürich, von dem Heere abgeſondert, und auf den Zuger-

[1]) Die von Luzern, Zug, Nid - Unterwalden, wären in Cappel eingefallen, hätten den Abt, der ſich zur Reformation bekannt, erſtochen, ihn todt auf die Kanzel geſtellt, ihm die Augen ausgeſtochen, und höhniſch geſagt: „Er ſey ein blinder Führer! Er ſoll auch jetzt ſein Evangelium predigen.“ Andere hätten den ſchwangern Frauen an ihre Bäuche die Handbüchſen gehalten, und geſagt: „Sie wollen ihnen die Frucht in ihren Leibern erſchießen, damit ſie keine Ketzer und Evangeliſchen mehr gebären.“ Andre noch hätten jungen Knaben die Schamglieder, und den ſäugenden Frauen die Brüſte abhauen wollen, damit jene keine evangeliſche Ketzer erzeugen, und dieſe keine ſolche ſäugen ſollten.“ — Ryſiſche Handſchrift.

berg verlegt, mit dem Verſprechen, falls ſie angegriffen werden ſollten, ihnen durch einen Angriff unten am Berge, von Seiten der Zürcher und Berner, Diverſion und Hülfe zu verſchaffen. Es geſchah aber nachgehends nicht, und daher findet ſich in unſern Rathsſchriften die harte Anklage, als wenn Zürich die Unſrigen auf die Schlachtbank geliefert hätte.

Den 24. Oktober, in der Nacht zwiſchen eins und zwey, geſchah das bekannte Treffen am Zugerberg durch den unverſehenen Angriff der fünf Orte, die den Sieg davon trugen, und ihre Gegner in die Flucht jagten. Auf dieſer Flucht empfiengen die Städte den größten Schaden, indem ſehr viele, weil ihnen die Landesgegend unbekanut war, ſich in der Nacht zu Tode ſtürzten. — Von Baslern kamen 140 Mann um, wovon 14 von der Stadt. Damian Irmy, Marx Ruſſinger, und der Feldprediger Hieronimus Bothhanus, ein junger gelehrter Mann, Helfer des Oekolampadii, wurden beſonders bedauert. Die Basler verloren vier Büchſen, die man Fackunli nannte. Das Fähnlein aber rettete man mit nothfeſter Hand. Der Fähndrich war Claus Zäßlin, der Metzger. Außer gedachten 500, ſchickten auch die Basler, auf eingelangte Mahnung der Berner, Freytag vor Simon Judä, 500 Mann auf Zofingen. Sie brannten vor Begierde, die erlittene Niederlage zu rächen, und glaubten ſchon, man würde ſie auf Luzern

führen. „Es war aber der Berner Wille nicht, meldet eine Chronick, was Verſtand ſie mit den Ländern hatten, iſt mir unwiſſend.“ Es langten aber den 28. Oktober Friedensmittler von verſchiedenen Reichsſtädten an, und nachgehends von Seiten des Königs von Frankreich und andern Fürſten. Zürich machte am 16. November den Frieden mit den fünf Orten, und Bern am 22ſten. Sie mußten wegen des Ungehorſams ihrer Leute, die ihre Fahnen verließen, dieſen nachtheiligen Frieden, den man den zweyten Landfrieden nennt, eingehen. Die unſrigen kamen, nach erhaltener Erlaubniß der Berner Hauptleute, und mit Verluſt etlicher Bürger, am 18ten November wieder zurück. Die Basler ſchloſſen auch einen beſondern Frieden mit den fünf Orten, der als Beybrief zum Berner Friedensbrief ausgefertigt wurde. Sie mußten das Geld zurückſtellen, welches ſie von dem erſten Landfrieden, an den damals gehabten Koſten empfangen hatten, ferner tauſend Cronen an den dießmaligen Kriegskoſten erlegen, und dann den beſondern Bundesbrief mit den evangeliſchen Städten herausgeben. Zur Beſtreitung der Kriegskoſten ließ der Rath von jedem Gotteshauſe, das folgende Jahr, einen Beytrag entrichten. Jenes zum Klingenthal mußte z. B. 800 Gulden abführen. Darüber machten die Nonnen, die das Kloſter nicht verlaſſen hatten, Schwierigkeiten, mit der Behauptung, daß nicht der Rath, ſondern die Fürſten von Oeſtreich, des Kloſters Kaſtvögte

und Schirmherren wären. Dieß wurde widerlegt. Die Fürſten von Oeſtreich hätten in Baſel nichts zu verwalten. Den Verwandten der Nonnen, die alle vom Adel waren, ließ man einen Artickel aus des Kaiſers Friedrich des III. Freyheitsbrief vorleſen. Den 4. Junii erſchienen ſie wieder, und zahlten die 800 Gulden.

Bald darauf (den 27. Jenner 1532.) verbot der Rath alle Schmachreden, Schmutz- Schand- und Scheltwörter, Lieder, Sprüche, unfreundliche Gethaten wider die Eidsgenoſſen, bey angedrohter Strafe, je nach Geſtalt der Sachen, an Leib oder Gut. „Die tägliche Erfahrung, ſagt die hierüber ergangene Verordnung, zeige, wie durch das Laſter der üppigen Schmach- und Schandredeu, zu denen die menſchliche Natur am höchſten geneigt ſey, keine andre Frucht erfolge, als Neid, Haß, Zwietracht, Krieg und Verderbung an Leib, Seele, Ehre und Gut.

Es gab mehrere in der Stadt, die im Verdacht ſtanden, als wenn ſie insgeheim der katholiſchen Religion noch anhiengen, und vornämlich jene, die nicht zum Abendmal giengen. An ihrer Spitze ſtellte ſich Bonifacius Amerbach,[1]) der im September eine Bitt-

[1]) Erasmus in einem noch ungedruckten Brief an ihn, dringt ſehr in denſelben, daß er von der Gemeinſchaft

ſchrift vorlegte, in welcher er offenherzig bekannte, daß er zum Abendmahl zu gehen, nach der Predicanten Auslegung, keine Gnade hätte. Mit Verwunderung muß man aber in ſeiner Schrift den Satz wahrnehmen, daß, wenn man eins glaube, ſo müße man auch das andere glauben. „ Pure, menſchliche Vernunft, ſagte er, gebe auch nicht zu, daß einer nach ſeinem Abſterben auferſtehe, daß Gott, der Himmel und Erde erſchaffen, ſich habe wollen an ein Kreuz ſchlagen laſſen, und daran ſterben daß die Welt erſchaffen worden, und nicht von Ewigkeit geweſen ſey." Die Antwort des Raths war, daß die Bänne ihre Ordnung hätten. In der That, es hatten die Räthe, am 23. April dieſes Jahrs, kund gemacht, daß die verordneten Aufſeher der vier Pfarrkirchen verſprochen hätten, auf den letzten April, um die 12te Stunde, bey den Auguſtinern, jedermann über unſern Glauben zu berichten, und ihm Antwort zu geben. Zugleich geſchah aber folgende Drohung: „ Wo aber ſie ſolches verachten wollten, und an jenem ſelbſt

mit den Reformirten abſtehe: Si per communionem semel dederis nomen isti factioni, nec in posterum fuerit locus inficiationi, et cogeris simul amplecti omnia quae docuerunt, aut docturi sunt. — Mihi praesagit animus istos sacramentarios miserum exitum habituros. Proaemium vidimus. Im gleichen Brief läßt er einfließen; Cesar adest, et quam ististi faveat Mars, jam perspectum est.

ſäumig ſeyn, ſo würden wir genöthiget ſeyn, zu der Ehre Gottes, und aus befohlener Gewalt, ſie öffentlich als Verbannte und Abgetrennte von Chriſto und der chriſtlichen Kirche zu erklären, und ſo lange dafür zu halten, bis ſie ſich bekehren, und ſich mit ihrer chriſtlichen Gemeinde wiederum mit unſerm Wiſſen verſöhnen." Die Beweggründe wurden alſo angegeben: „Demnach etliche unter uns, die Chriſten genannt ſeyn wollen, ſich mit den würdigen Sakramenten des Herrn Nachtmahls, mit uns eines chriſtlichen Glaubens und Religion in der Dankſagung zu ſeyn, nicht bezeugen, und ſich vernehmen laſſen, daß ſie noch nicht genugſam berichtet ſind, und aus Gedränge ihrer Conſcienzen ſolches unterlaſſen, woraus Aergerniß, Nachrede, Ungehorſam, Trennung, und anderer unerleidlicher Schaden erfolge, und ſ. w.

Oecolampad ſtarb den 23. November, an einer entzündeten Fiſtel.[1]) In eben dieſem Jahre hatte er auf eine Einladung des Raths zu Ulm, der ſeinen Stadtſchreiber zu dieſem Ende an den hieſigen Rath ſchickte, die Reformation in Ulm im Brachmonat eingeführt oder angeordnet. Ryf nennt ihn einen Mehrer

---

[1]) Seine Krankheit wird genannt: Anthrax in osse sacro exortus, d. i. Brandblattern, die auf dem Heiligbein entſtanden waren.

des H. Evangeliums, mit Anſpielung auf den kaiſerlichen Titel, einen Mehrer des Reichs. Eine Luzerner Handſchrift erzählt frecherweiſe, daß Oecolampad Hand an ſich ſelbſt gelegt hätte, vermuthlich aus Gram über den Ausgang des letzten Krieges und den Tod ſeines Freundes Zwingli. Dawider ſtreitet nicht nur die gedruckte Erzählung ſeiner letzten Tage, die gleich nach ſeinem Abſterben herauskam, ſondern vorzüglich der Umſtand, daß bey der groſſen Freude, die am römiſchen Hof über beyde Sterbefälle bezeugt wurde, davon keine Rede geweſen ſey. Wie hätten ſonſt Pabſt und Cardinäle über eine ſolche Todesart, wenn das Factum bewieſen wäre, gefrohlockt! Ich nenne jene Quelle Luzerner Handſchrift, weil der berühmte Balthaſar, Seckelmeiſter zu Luzern, ſie beſaß, ehe er ſolche dem Profeſſor J. R. Iſelin als Andenken verehrte. Wie ſeltſam iſt es oft mit den Urkunden der Geſchichte beſchaffen! Wie verdächtig ſollen die ſeyn, die nur ſammeln und ſammeln, und von der ſchweren Kunſt der hiſtoriſchen Critik keinen Begriff haben.

Oecolampads Nachfolger war Oswald Geißhäusler (Myconius in der gelehrten Sprache.) Der Rath ſchickte ihn in die Aemter, und ließ ihn den Gemeinden des Landes vorſtellen. Zugleich wurde Jedermann, der in einem oder mehrern Punkten unſrer Glaubenslehre Zweifel hegen ſollte, aufgefordert, ſich bey ihm einzufinden, und Erläuterungen zu verlangen.

Die Metzger veranlaßten, wegen Mangel an Fleiſch, einen förmlichen Aufſtand. Die Bürger ſchrien, ſie wollten die Zunft in den Rhein werfen. Man mußte den großen Rath (im May) verſammeln und hierauf wird bemerkt, fand ſich allenthalben Fleiſch genug. Die angeſehenſten im Rath geriethen in Verdacht, als wenn ſie die Metzger, deren vier in beyden Räthen den wirklichen Beyſitz hatten, um ihren Einfluß zu vermehren unterſtützt hätten. „Oligarchia in Senatu Laniis freta verbis minatur non re, et factioni stipendium persolvitur, ex populi aere, qui non fisco quidem solvit, sed perfidis venditoribus."

Viertes Kapitel.

1 5 3 2.

Die Unterthanen übergeben ihre Urkunden.

Wir haben unterm Jahr 1525. die Urkunden Auszugsweiſe angeführt, welche die Unterthanen damals erhielten. Freywillig, wie es hieß, gaben ſie nun ſolche dem Rath zurück, und ſetzten ſich wieder in den Stand der Leibeigenſchaft ein. Den 20. Februar kamen die vom Amt Möncheſtein, mit ihrem Obervogt

Bernhard Fritſchi, und die von der Grafſchaft Varnſperg (Farnsburg) mit ihrem Obervogt Hemmann Offenburg [1]); Mittwoch nach Reminiscere, die vom Amt Wallenburg; Sonnabend vor Oculi, die von Stadt und Amt Lieſtal, und Sonnabend vor Lätare, die vom Amt Homburg. Ihre Abgeordneten erſchienen mit allen Beamten vor Rath. Sie bezeugten ihre Reue über den Aufſtand von 1525; ſie baten um Verzeihung, ſie verſprachen Entſchädigung für das Vergangene; ſie erſuchten, man möchte ſie allezeit als arme gehorſame Unterthanen mit Gnade bedenken; ſie würden es jederzeit in Lieb und Leid, mit ganz willigem Gehorſam, und Darſtreckung ihres Leibes und Gutes unterthänig verdienen.

Die Räthe nahmen ihren Vortrag an, gewährten ihnen Verzeihung, und erboten ſich ihnen Gnädige Herren zu ſeyn. Zu deſſen Beweiſe, obſchon die aufgerichteten Verträge jetzt hin, todt und ab wären, ertheilten ſie ihnen die Befreyung vom Kleinen- oder Etterzehnten, wie auch die Erlaubniß, ohne Bezahlung der Ungenoſſame, von einem Amte in das andere zu weiben und zu mannen; doch falls jemand in fremden Obrigkeiten ſich verungenoſſamen würde, ſo ſollte die Strafe wie von altem her, den Räthen unbenommen ſeyn.

---

[1]) Theobald von Arx, von Zeglingen ſtand an der Spitze der Boten von der Farnsburger Vogtey.

Die von Muttenz waren nicht einmüthig. Der Bürgermeiſter, nach aufgehobenem Rath, ließ die Ungehorſamen in der Rathsſtube bleiben, und ihre Namen aufſchreiben, damit es nicht in Vergeß geſtellt, und mit ihnen nicht gehandelt werde, wie mit den Gehorſamen. Es waren Hans Croni, Michel Pfirter, Jakob Seiler, Claus Yſenli, Hans Atz, Wolf Ramſtein und dreyzehn andere.

Fünftes Kapitel.

1532.

Neue Gründung der Univerſität.

Bey der allgemeinen Einführung der Reformation, vom 1. April 1529, war man ſchon mit dem Vorhaben beſchäftigt, die Studien nicht nur wieder herzuſtellen, ſondern auch zu veredeln. Dieß erhellt deutlich aus einem Schreiben des Oekolampad an Simon Grynäus, vom 31. May 1525, in welchem er, laut Auftrag eines der Häupter, einen Ruf an ihn ergehen ließ. [1])

[1]) „Gymnasium litterarium hic negligebatur; nunc illud non modo instaurare, sed nobilitare cogitamus, cupi-

Nach der bald darauf erfolgten Aufhebung der Univerſität, hörte dennoch aller Unterricht nicht auf. Oecolampad nannte ſich, wo ich nicht irre, in einem ſpätern Programm, Profeſſor ordinarius. Was die Rechtsgelehrſamkeit betrifft, ſo war Bonifacius Amerbach in Baſel geblieben. Wir vernehmen ferner aus Gaſten Tagebuch (Jenner 1531.), daß Doctor Oswald Bär, im J. 2531, und zwar im Collegio ſich mit anatomiſchen Verſuchen abgab. Im gleichen Jahre 1531 hielt Oecolampad eine öffentliche Rede, in welcher er ſich ſolcher Ausdrücke bediente, die auf Facultäten Bezug hatten. [1]) Es waren aber, wie es ſcheint, nur freywillige Uebungen von Lehrern, die vielleicht von der Regierung nicht einmal beſoldet wurden.

Es geſchah nun in dieſem 1532ſten Jahre, daß die Räthe von neuem die Univerſität gründeten. Bewun-

---

entes cum pietate bonas plantari litteras. Atque ob eam causam, bonos eruditosque viros, quotquot alere poterimus, advocamus, invitamusque; justis etiam sumtibus neutiquam parsuri, sed dignis stipendiis incitaturi." Was hier gymnasium litterarium genannt wird, iſt die Univerſität, und nicht das eigentliche Gymnaſium.

[1]) „Nam et Aegypticum aurum, hoc est, philosophiae doctrinae et legum cognitio, naturae et morborum et linguarum ac historiarum peritia, in tabernaculi constructione offertur."

dern muß man ſie, daß, ſo ungünſtig die damaligen Zeiten auch waren, ſie an einem glücklichen Erfolg nicht verzweifelten. [3]) Sie behielten die Privilegien von 1460 zurück; und gaben hingegen der Univerſität folgende Ordnungen und Statuten. [1])

STATUTA

der Löbl. Univerſität zu Baſel, von einem ehrſamen Rath gegeben den 15. September 1532, auch vor dem, ſelbigen Tages, darauf geſchworen.

In Gottes und der heiligen unwandelbaren Dreyheit Namen! Amen. ------ Dieweil nichts fruchtbareres noch

---

[1]) Dieſem lobenswürdigen Verſuch haben wir, unter andern, den Glanz zu verdanken, welchen der Name Bernoulli und andere über unſere Stadt verbreiteten.

[2]) Das ſchwarze Buch, pag. 211. Die damaligen Häupter waren: Jakob Meyer, Bürgermeiſter; Balthaſar Hildprand, Oberſtzunftmeiſter, und Adelb. Meier, Altbürgermeiſter. Marx Heidelin hätte als Altoberſtzunftmeiſter im Rath ſitzen ſollen, aber er wurde Landvogt auf Mönchenſtein, und Theodor Brand, Rathsherr zu Scherern, wurde im Jahr 1533. Oberſtzunftmeiſter. Die Vorſteher der Kanzley waren, Kaſpar Schaller, Stadtſchreiber, und Heinrich Ryhiner, Rathſchreiber.

ehrlicheres, (nicht allein dem Wort Gottes, daſſelbige zu erhalten, ſondern auch dem gemeinen Nutzen förderlicher seyn mag) als daß die Jugend in guten Künſten und Lehren aufwachſe und dazu gezogen werde, wie dann ſolches in allen Univerſitäten und hohen Schulen (als dann dieſe löbl. Stadt Baſel auch mit einer), darin bisher viele hohe verſtändige Männer, in geiſtlichen Dingen, die Seele belangend, auch in weltlichen Sachen, wie denn das ſcheinbarlich am Tage erſehen und erzogen [1]), begabet. [2]) Wo aber, indem die Jugend nicht vom Böſen zum Guten gewieſen, gebührlicher Fleiß und Einſehens, durch gute, gelehrte Männer, Praeceptores, und Ordnungen auf ſie geſchieht, iſt nicht allein Mühe und Arbeit, ſondern auch die Koſten, ſo durch ihre Aeltern auf ſie gewendet, vergeblich, und werden ſchwerlich [3]) dadurch verderbt, ihre guten Tage und Zeit ihrer Jugend verſchwendet. Das alles die Edeln, Strengen, Frommen, Feſten, Vorſichtigen, Ehrſamen, Weiſen Herren Bürgermeiſter und Rath dieſer löblichen Stadt Baſel hochweislich bedacht, erwogen und zu Herzen gefaßt; zudem ſo ſind ſie auch die Ehre Gottes durch gelehrte Leute dieſer Univerſität zu erhalten geneigt. Dieweil aber

---

[1]) Sich zeigt, bezeugt wird.

[1]) Das Wort begabet, gehört zuverläßig zur zweyten Paranthese, nach den Worten: auch mit einer.

[2]) Schwerlich iſt jetzt ein Adverbium dubitandi, damals qualificandi: „Sie werden dadurch auf eine ſchwere Art verderbt."

aber das ohne gute Ordnung, Statuta und Polizey ſeinen ſchleunigen Fürtritt [1]) nicht haben mag, demnach ſo haben ſie dieſe nachfolgenden Ordnungen und Statuta geſetzt, geordnet, und wollen auch, ernſtlich gebietende, daß dieſelben alſo vollzogen, und jährlich von allen Gliedern der Univerſität, und ſonderlich von denen zu Regierern geſetzt, feſtiglich zu halten geſchworen werden.

Item. Es ſollen die Häupter der Univerſität, nämlich, die von den vier Fakultäten, alle Jahre, auf Zeit und Tag wie denn das von Alters her im Gebrauch geweſen, einen Rector, der eines frommen, ehrbaren Weſens, der Univerſität und lernenden Studenten am nützlichſten ſie bedünkt, erwählen. Es ſoll auch in ſolcher Wahl, keiner, der alſo zu einem Rectori erwählt wird, ſich darwider ſetzen, das abſchlagen oder nicht thun wollen. So aber Einer, der alſo zu einem Rector erwählt, das nicht annehmen wollte, der ſoll von Stund an zwey Pfund Stebler der Univerſität und ihrem Fisco unabläßlich zu bezahlen verbunden ſeyn.

Item. — Der erwählte Rector ſoll die Zeit und [2]) er Rector iſt, Gewalt haben, alle diejenigen, ſo in dieſe Univerſität zu ſtudieren herkommen, und unter andern Rectoren vormals nicht intitulirt (geweſen ſind), zu intituliren oder einzuſchreiben, daß er von einem jeden, den er alſo intitulirt oder einſchreibt, ſechs Schilling Stebler nehmen ſoll,

[1]) Fortgang, Fortſchritt.

[2]) Während welcher.

und ihnen dieſe nachgeſchriebene Ordnung, die ein jeder zu halten ſchwören ſoll, vorleſen laſſen. Es ſollen auch die andern von der Regentia, die alſo zu ſtudieren herkommen und unter ihnen ſeyn werden, daß ſie ſich intituliren laſſen, anhalten, denn keiner zu keiner Lection, in was Facultät auch das ſeyn möchte, die zu hören, er ſey denn vorher durch den Rector intitulirt, zugelaſſen werden ſoll.

Item. Er, der Rector, ſoll auch alle die, ſo er alſo intituliren wird, zum ernſtlichſten und treulichſten ermahnen, daß ſie fleißig ſtudieren, ihren Aeltern das Ihre [1]), auch ihre jungen Tage und gute Zeit nicht üppiglich verſchwenden, und daß ſie der Stadt Baſel chriſtliche Reformation und Ordnung, ſo lange ſie hier ihre Wohnung haben werden, nicht widerſtreben, ſondern derſelben, ſo viel ihnen möglich, geloben thun, keine Conſpiration wider eine der Stadt Baſel ihre Bürgerſchaft, Einwohner oder die Univerſität anrichten oder dabey ſeyn, ſondern der Stadt Baſel, auch der Univerſität Nutzen fördern, ihren Schaden wenden, und ihren vorgenommenen Studiis ernſtlich nachkommen thun.

Item. Es ſoll auch ein jeder Rector, alle diejenigen, ſo ihren angeregten Studiis nicht fleißig, wie ſichs gebühret, anhangen oder nachkommen, und ihm angeben worden, durch den Pedellen zu beſchicken Gewalt und Macht haben, und ſie zum treulichſten warnen, und ihnen zu ſagen, warum ſie hieher, das iſt allein um Studirens willen geſchickt, daß ſie demſelbigen fleißig obliegen und nachkommen wollten; wo das nicht, würde er das ihren Aeltern, oder denen, ſo ſie

---

[1]) Das Ihre, nämlich das Ihrige, ihr Geld.

hieher geſchickt, ſchreiben müſſen; dazu würde man ſie nicht promoviren, auch ihnen ihres Studierens kein Zeugniß oder Kundſchaftsbrief geben.

Item, und ſo ſich zutragen (zutrüge), daß fremde Händel herkommen, und vor eine Univerſität gewieſen würden, als wollte man ſprechen, daß man in geiſtlichen oder weltlichen Sachen, wie denn wohl geſchehen mag, Rath von ihnen begehrt, ſo ſoll ein Rector, ohne Verzug, alle diejenigen, ſo von der Regentia und Ordinarien ſind, durch den geſchworen Pedellen beſchicken, ihnen die Sache zum fleißigſten fürhalten (vortragen), und weiter, je nach Geſtalt der Sachen, darunter handeln laſſen.

Item. Es ſoll kein Bürger noch Hinderſäß dieſer Stadt Baſel, einen Studenten, der hier ſtudiert, und ein Glied der Univerſität iſt, um züchtig oder unzüchtige Schulden vor dem Stadtgericht allhier zu Baſel mit Recht vornehmen oder beklagen; ſondern ſoll ein jeder vor und ehe ſolche Schuld und ſein Anliegen gegen den Studenten vor dem Rectore, dermaßen, daß er, der Rector, ihm den Studenten zur Bezahlung gemeldter Schulden anhalten, anzeigen. Wo es aber Sache wäre, daß über [1]) das Anzeigen, der Student einen Bürger, dem er ſchuldig, und ihm vom Rector ihn zu entrichten aufgelegt, nicht vergnügen würde; alsdann, und nicht eher, ſoll ein Bürger mit einem Studenten das Stadtgericht rechtlich zu brauchen und zu üben Gewalt haben. Es ſoll auch ein jeder Rector, wenn ein Student oder Glied der Univerſität, alſo vor ihm beklagt

[1]) Wider.

wird, einen, zwey oder mehrere von der Regentia, ſammt dem geſchwornen Notario der Univerſität, vor denen dann die Klage, und was Recht darauf geſchehen ſoll, zu ſich berufen, damit kein Theil, was alſo ertheilt, dannethin (in der Folge) läugenbar ſeyn möge.

Item. Was Sachen ſich zwiſchen den Studenten zutragen, es ſey Fried und Frevel oder anderes berührend, die ſollen vor dem Rectore, und denen, ſo er ſammt dem Notario, bey ſich von der Regentia haben wird, gütlich ausgetragen, und nach Gebühr oder eines jeden Verſchulden geſtraft werden.[1]) Wo ſich aber begäbe, daß die Studenten gegen die Bürger oder Hinterſäßen dieſer Stadt Baſel zu Unfrieden kämen, Frevel oder Friedbruch gegen ſie begangen hätten, dann ſollen dieſelben Frevel oder Friedbrüche vor der Obrigkeit dieſer Stadt, oder dem Stadtgericht allhier zu Baſel gerechtfertiget und zu Ende geführt, und was allda erkannt, das ſoll ſtattlich gehalten und vollzogen werden.

Item. Wo ſich auch gefügen (ſollte), daß ein Student von einem Bürger, Hinterſäßen oder Dienſtknecht hier zu Baſel, an ſeinem Leibe oder Ehre, es wäre mit Worten oder Werken, dermaßen angezogen, verletzt oder geſchädiget würde, daß er, der Student, ſolches, ſeines Leibes oder Ehren Nothdurft nach, ungerechtfertiget (ungeſtraft) nicht könnte oder möchte laſſen; ſo ſoll und will Ein Ehrſamer Rath der Stadt Baſel, als die Obrigkeit, nachdem er darum erſucht, den Studenten gleich wie andere Bürger oder Hinterſäßen,

---

[1]) Strafen bedeutet oft nur ahnden.

zu Errettung ſeiner Ehre, und wozu er Recht hat, die Hand bieten, und zu handhaben ſchuldig und gebunden ſeyn.

Item. So auch eine Univerſität etwas in Geld oder Barſchaft hätte, darum ſoll jeder Rector, in ſeinem Abgang, denen von der Regenz und einem nachgehenden Rectori, gute ehrbare Rechnung geben, und ſolches überliefern.

Item. Die, ſo Ordinarie zu leſen, es ſey in welcher Facultät es wolle, beſtellt werden, ſollen ſo oft und dick (oft) ſie von einem Rector, durch den geſchwornen Pedell, oder ſonſt erfordert werden, zu erſcheinen, und was den Studenten für Bücher geleſen ſollen werden, desgleichen ſie zum Guten anzuweiſen, zu berathſchlagen verhelfen gebunden ſeyn, und welchem alſo durch den Pedellen, oder ſonſt aus des Rectors Befehl, geboten, und nicht erſcheint, und ſeine ehrliche und genugſame Verantwortung nicht darthun kann, der ſoll ohne alles Widerſprechen, dem Fisco Univerſitatis drey Schilling Stebler von Stund an zu bezahlen verfallen ſeyn.

Item, und vor allen Dingen ſoll ein neuer angehender erwählter Rector, zu den Zeiten als er zum Rector erwählt wird, mit ſammt den andern von der Regentia ernſtlich, was Bücher dasſelbige Jahr in allen Facultäten zum nützlichſten geleſen werden ſollen, berathſchlagen, und vorab alle die von der Univerſität vermahnen, daß ſie unſrer Herren chriſtlicher Reformation und Ordnung, nach ihrem beſten Vermögen, und dieweil ſie hier ſtudiren, und ihre Wohnung haben, anhängig ſeyen.

Item. Die Vacanzen ſollen immer, wie bisher geſchehen, gehalten werden, anderſt allein zum Jahre drey oder

4 Wochen, und dazu alle Wochen jede Woche ein Tag, nämlich an dem Donnerſtag; daran mag man wohl Vacanz halten, und nicht leſen laſſen; und ſollen die von der Regenz, oder Lectores, die ernannten drey oder vier Wochen, zu Weihnachten, Oſtern, Pfingſten oder Hundstagen, nach ihrem Gefallen austheilen und halten; doch daß ſie nicht auf abgethane Feyertage gehalten werden.

Item. Welcher Ordinarius die Stunde, ſo ihm benannt und aufgeſetzt iſt, nicht leſen möchte, oder anderer ſeiner Geſchäfte halben, nicht leſen könnte, der ſoll zur ſelbigen Stunde, damit ſie nicht vergeblich hinſchleiche, einen andern, ſo er dann wohl haben mag, der für ihn und an ſeiner Statt leſe, beſtellen, doch ſo ſoll hierin niemands e r f e r t werden. [1])

Item. Es ſollen auch alle, die von der Univerſität, und ſo ſich deren gebrauchen, auf dem Markt, und unter der S c h o l (Schlachtbänken), wie andere Bürger und Hinterſäßen dieſer Stadt Baſel, im Kaufen der eſſenden Speiſen gehalten werden. Aber ſo einer, der alſo zu ſtudieren hieher kommen, und in Gaſtweiſe hier geweſen wäre, wieder hinweg ziehen wollte, der ſoll mit dem Seinen im Kaufhauſe Zollfrey ſeyn, und ohne Abnehmung einigen Zolls weiter abzuſcheiden gelaſſen werden.

Item. Es ſollen auch alle Studenten und Glieder der Univerſität, ob ſie gleich wohl Ordinarii wären, alldieweil ſie hier ſind und ſtudieren oder leſen, des Hütens, Wachens und Dienens, wie andere G ä ſ t e (Fremde) frey ſeyn.

---

1) Gefährdet werden.

Item. Und als ſich von Tag zu Tag mancherley Händel, es ſey wegen der Lectionen, Promovirens oder anderes zutragen, ſo ſoll doch in ſolchen Sachen, zu allen Zeiten, durch den Rector und die von der Regenz, nichts anders, als was einer ehrſamen Obrigkeit dieſer löbl. Stadt Baſel, den Ordinarien und Studenten leidentlich und unbeſchwerlich ſeyn mag, vorgenommen, und was alſo zu jeder Zeit vorgenommen wird, und die Nothdurft es erfordert, ſoll den Herren Deputaten fürgehalten (vorgetragen, eröffnet) werden, welche dann ſolches, ſo es nothwendig, weiter hinter ſich an eine Obrigkeit verer ihre Erkanntniß darunter (darüber) thun mögen, bringen ſollen.

Und damit das alles, wie vorſteht, deſto ſtattlicher, es ſey im promoviren, oder anderm ſeinen rechten Fürtritt nehme, ſo haben obgedachte Bürgermeiſter und Rath der Stadt Baſel, einem Rectori, und denen, ſo zu jeder Zeit von der Regentia ſeyn werden [1]), daß ſie zwey ehrbare Männer, einen zu einem Notario, und den andern zu einem Pedellen, doch daß dieſe zwey auch Glieder der Univerſität ſeyen, erkieſen und ordnen, und ihnen ziemliche Belohnung, aus gemeinem der Univerſität Seckel, geben mögen.

Dieſe Ordnungen und Statuten, meldet das Rathsbuch, ſind auf Donnerſtag den 12. September A. 1532, durch Herrn Doctor Oswald Bär, der Arzney Doctor und Rector mit ſammt andern von der Regentia und Gliedern der Univerſität allhier zu Baſel, daſſelbe zu

---

[1]) Fehlt Gewalt gegeben.

halten, geſchworen worden. Bezeuge ich Caſpar Schaller, Notarius Civitatis Basileensis, mit meiner eigenen Handſchrift.

Caſpar Schaller, Notarius
Civitatis Basileensis.

Kurz darauf den 1. November 1532, unterſchrieb eben dieſer Stadtſchreiber, Caſpar Schaller, ein Programma des Rector Oswald Bär, in welchem die Eröffnung der Univerſität kund gemacht wurde.

Rector Gymnasii Basiliensis studioso juveni salutem.

Si nihil, ut dicunt, in omni vita difficile magis est, quam rectum quod sit, verumque, qualibet in re tueri, et medium, quum caetera circum omnia in errorem ducant, sequi: magna admiratione dignus *Senatus* noster est, majorum vestigiis, per quae velut unam, veramque vivendi viam vulgo curritur, sic insistens, ut quum depravatam religionem ab illis acceptam declinasset, caetera praeclara eorundem instituta omnia, summa cum veneratione servarit, nec (qui barbaris mos est) ad virtutem temere grassando in vitium impegerit: late scilicet ab his dissentiens, qui quicquid majores constituerunt, tanquam sacrum amplectuntur tenentque: multo vero ab illis maxime, quibus nihil quam quod sit novum, satis hodie placet. Igitur ad fontes doctrinae sacrae sic perventum nobis est, ut nihil ex omni laudabili majorum instituto perierit: praesertim vero studia liberalia, artesque bonae, majori

privilegio, majori apud nos plansu nunc coluntur: statque suis literis honor, et vere debita musis sceptra fulgent adhuc: adhuc ordines classesque professionum sunt: ahhuc tyrocinia, et ab his deinde ad majora gradus: adhuc laborum et diligentiae testimonia tituli, jucunda studiosis praemia, distribuuntur! idque sine fraude, sine quaestu turpi omnia, omnia certo cum fructu: ac, ut in summa dicam, adhuc non nomine tantum, sed re Gymnasium durat. Quae quidem publice testari nihil necesse sit, nisi fama sparsa fuisset, Gymnasium et studia literarum apud nos abolita esse. Neque enim haederam istam, lector bone, vino parum vendibili adornamus, fucumue tibi facimus: experiri modo velis. Lectiones dicam, dicam professores. Vetus et novum instrumentum, in sua utrumque nativaque lingua, illud *Phrygio*, hoc *Myconius* edisserit, pari dexteritate, pari uterque fide, estque pro naeniis theologicis illis, in schola christiana audire nunc Mosen et Apostulos, oracula divina, vicibus pandentes. In jure professor *Amerbachius* est, unus omni juri edisserendo par satis: qui ipse quoque veterum placitis crepundia Justiniani per vices, tyronum gratia, praelegendo miscet interim, dum laborum socius (quod mox futurum est) aliquis adjungatur. *Nos ipsi* Medicinam sic profitemur hactenus, et quum e fontibus ipsis, graecis illis principibus Hippocrate et Galeno, purissimos latices exhibere nequiverimus, ex haud procul inde fluentibus rivis, latina illorum tralatione propinemus: ea plane spe, ut confidamus haud ita multo post his ipsis apud nos futurum locum. Linguas *Sebastianus Munsterus*, *Simon Grynaeus*, *Albanus Torinus*, docent, suis quisque lucubrationibus editis tibi Lector non ignoti, nihil non facientes, dum consulant studiosis. Jam

Mathematica *θεῖον πρᾶγμα*, Dialectica, *τὸν τῆς φιλοσοφίας θριγκὸν* conatu pari, pari diligentia, illa quidem *Guolph. Vuisburgus*, haec *Sim. Sulzerus*, tradunt: cum solertissimis disciplinis solertissimi homines haud frustra contendentes. Haec ita quotidie procedunt, lector, horis locisque suis distributa, ut auscultare singula possit hospes, atque id nusquam pedem movens. Est enim domus eadem, in qua venientes commode rebus omnibus accipiuntur, et disciplinae nectar studiosis, horis omnibus fluit. Taceo privatas interim, cum in linguis, tum in disciplinis exercitationes, consuetudinem et conversationem domesticam cum doctis: urbem puritatae aurae, proximarum alpium flatu, meridiei plagam infestam felicissime temperante, pulcherrimoque flumine veterem novamque Basileam placidissime medias interlabente, saluberrimam: magno praeterea divitique, propter vicini Brisgoi Elsaticique agri foecunditatem, rerum omnium proventu beatissimam: ad haec veteri civium humanitate mire hospitem. Quamquam quid attinet, Basileam inexhaustam tot jam annis Latinorum, nunc jam etiam Graecorum, ac mox, nisi fallor, Hebraicorum omnis generis librorum matrem, propter egregia beneficia nulli doctorum ignotam, bonis omnibus charissimam, commendare verbis? ------ Ades igitur lector bone, dabimus operam, ut quae progenitrix librorum est, quaeque reviviscenti vetustati obstetricatur tam feliciter, eadem domicilium (si fata sinant) Musarum fiat. Bene vale. Basileae, Cal. Novemb. Anno MDXXXII.

(L. S.) Senatus Consul.

(L. S.)

Da Oswald Bär, bey Auflöſung der Univerſität Rector war, und nun bey der neuen Gründung derſelben es wieder wurde, ſo hat man ihm den Uebernamen des Abgottes Janus gegeben, der, wie bekannt, mit zwey entgegengeſetzten Geſichten abgeſchildert wurde, als wenn Bär mit einem Geſichte die alte Univerſität, und mit dem andern die neue angeſchaut hätte.

Um dieß alles anzuordnen und ferner zu handhaben, ernannte der Rath drey Deputaten der Schule, und die Wahl fiel auf Rudolf Frey, Fridolin Ryf, beyde des Raths, und Heinrich Ryhiner, damals Rathsſchreiber. [1]) Man hatte anfangs, und wenigſtens bis 1601, nur drey Deputaten. Urstisius ſagt auch in ſeinem Epitome von 1577: Triumviri porro sunt ec-

---

[1]) In der Chronick von Wurſteiſen wird er Stadtſchreiber genannt, ob er es ſchon erſt um Johanni 1534 geworden iſt. Zu dieſem Irrthum hat vielleicht folgende Stelle aus einer Publication der Deputaten vom J. 1539. Anlaß gegeben: „Uns Rudolf Frey, Fridolin Ryf und Heinrich Ryhiner, Stadtſchreiber dieſer Zeit u. ſ. w." Der Ausdruck dieſer Zeit deutete auf das Jahr der Kundmachung, nämlich auf das J. 1539, und nicht auf das J. 1532. Dieſer Irrthum hat eine faſt einfältige Bemerkung im Leuiſchen Lexikon nach ſich gezogen. Da wird bemerkt, daß Ryhiner die Glaubensbekenntniß als Rathsſchreiber unterſchrieben hätte, ob er ſchon Stadtſchreiber war.

cleſiaſticis et academicis negotiis deputatis politici ſcholarchae. In der Folge, zuverläßig im J. 1630, zählte man vier derſelben. Der vierte war und iſt noch der Stadtſchreiber. Es wird vermuthet, daß der Stadtſchrei- ber gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts die Feder bey den Deputaten führte: dann das Votum mit der Be- ſoldung eines Deputaten erhielt; und endlich als vierter Deputat angeſehen wurde. Uebrigens war die Stelle ei- nes Deputaten, wie ſehr viele andere, nur einjährig, und jährlich, nach Johanni, mußten die Deputaten vom neuen Rath beſtätiget werden, welches aber freylich im- mer geſchah.

Zu der Wiedergeburt der Univerſität geſellte die Regierung eine andere Anſtalt, die man in der Folge Zuchthaus, Sapienzhaus, collegium erasmianum [1])

---

[1]) Es iſt allgemein bekannt, daß Erasmus der Urheber dieſes Inſtituts nicht geweſen iſt, daß ſolches von ihm alſo unrichtig genannt wird. Den Urſprung des Irrthums gibt Beck ſo an: weil derſelbe berühmte Mann, wie billig, in großen Ehren gehalten, den Studenten zum Exempel der Nachfolge in der Gelehrtheit vorgeſtellt, und deſſen Sinnbild, der Terminus, ſo das auf einem Qua- derſtein ſtehende Haupt eines Jünglings iſt, nebſt der Umſchrift: concédo nulli, ich weiche niemand; wie auch übrige Denkſprüche des Erasmus: ὅρατέλος μάκρȣ βίȣ betrachte das Ende des obſchon langen Lebens; und,

collegium alumnorum nannte. Den 1ſten Aprill des folgenden Jahres 1533 [1]) verordneten beyde Räthe, daß man eine Zahl junger Knaben, die ſtudieren möchten, annehmen ſollte. Die Deputaten Studii bekamen den Auftrag, ein Gutachten einzugeben, wie geſchickte Knaben, die in allen Facultäten ſtudieren, auferzogen werden könnten, damit man ſie mit der Zeit in göttlichen und bürgerlichen Sachen gebrauchen möge. Die Deputaten waren: Theodor Brand, Oberſtzunftmeiſter, (der Scherer), Konrad Schnitt, der Maler, und des Raths, und Kaſpar Schaller, der Stadtſchreiber. [2])

---

mors ultima linea rerum, der Tod iſt das Ende aller Dinge; in einem Fenſter des untern Collegii, wie auch eine Schrift von der eigenen Hand deſſelben allda gefunden ward." Uebrigens hatte Erasmus zum Beſten der Studenten 5250 Pfund vermacht.

[1]) Erkanntnißbuch von 1533.

[2]) Schwarzes Buch, pag. 28. „Und ſind die Herren Deputaten, ſo zu dieſer Zeit in ſolchen Sachen gehandelt haben, Herr Theodor Brand u. ſ. w." Dieſe drey Namen, mit den drey oben angeführten, bieten eine Schwierigkeit dar. Die Rathsbücher drücken ſich beſtimmt aus, und wider dieſe Quellen läßt ſich in dieſem Falle nichts einwenden. Gab es denn ſechs Deputaten? oder hatte man für den Anfang zwey beſondere Commiſſionen, die eine für die Univerſität, und die andere für die Anſtalten von armen Schülern niedergeſetzt? oder waren

Dieſe bekamen, nach eingegebenem Gutachten, Gewalt hierinn fortzufahren, und jetzt zum Anfang eine Anzahl Knaben mit ſammt einem Paedagogo [1]) anzunehmen, doch Anfangs ſich nicht zu hoch zu überladen, damit man die Sache erſchwingen, fortſetzen und mehren könne; auch die Knaben an einen Ort, es ſey zu den Predigern oder anderswo, wie ihnen den Deputaten gefällig iſt, zu verordnen. Die Kirchengüter können nicht wohl beſſer angelegt werden, als wenn man ſie zu Erhaltung dieſes göttlichen Werkes verwende. Die Penſionen und Leibgedinge der aus den Stiften, Gotteshäuſern und Klöſtern penſionirten Perſonen, wenn ſie heimfallen, ſollen den Deputaten Studii, zu Erhaltung der Jungen, durch die Pfleger gegeben werden, damit man mit der Zeit eine tapfere Anzahl bis in die 24 annehmen möge. Hierauf ſetzten ſich die Deputaten zuſammen, und fragten alle Schulmeiſter bey ihren Eiden, welche die geſchickten, gehorſamen, frommen und guten Inge-

---

Brand, Schnitt und Schaller die Deputaten eines andern Jahrganges, als Frey, Ryf und Ryhiner? Der Verfaſſer einer Abhandlung über das Collegium von 1760. gibt in einer Note (p. 5.) an, daß die erſten Deputaten, vier an der Zahl, Rudolf Frey, Theodor Brand, Fridolin Ryf und der Stadtſchreiber Ryhiner waren. Dieß verdient keine Wiederlegung, um ſo viel weniger, da er von Johannes Uebelin nichts meldet, und dagegen als erſter Lehrer (p. 13.) einen Simon Sulzer nennt, und zwar vom J. 1531, wo die Anſtalt ihr Daſeyn noch nicht hatte.

[1]) Seit langem nennt man ihn Probſt.

nia unter ihren Knaben wären. Die Schulmeiſter thaten es, und übergaben das Verzeichniß ſolcher Knaben. Die Herren Deputaten erwählten acht aus denſelben, gaben ihnen einen Pädagogen, und wieſen ihnen das Predigerkloſter [1]) an. Dort traten ſie auf Pfingſten ein, und wurde die Sache im Namen Gottes angefangen 1533. Der Präceptor war Meiſter (Magiſter) Joh. Uebeli. [2]) Die erwählten Discipuli wurden auch im Rathsbuch aufgezeichnet. Sie hießen Hieronimus Steck, Blaſius Schenkli, Hieron. Schnitt, Jakob Wild, Severinus Erzberg, Marx Höpperlin, Hieronimus Munziger und Bernhardus Stechelin.

---

[1]) Dort blieben ſie nur bis 1537, nach Arſents empörender Geſchichte. Dann wurden ſie theils in das untere Collegium, theils in das obere, das iſt zu den Auguſtinern verlegt, bis ſie alle im letztern, Anno 1624, vereiniget wurden.

[2]) Ein Johannes Uebelin wurde im folgenden Jahre 1534, um Johanni, Rathſchreiber.

Sechstes Kapitel.

Nachtrag zum Jahr 1532.

Der Rath kaufte für zweytauſend Gulden von Adelberg von Bärenfels das Dorf Ariſtorf, ſo in der Landgrafſchaft Sißgau ligt. [1])

Den 8. Julii bekamen zwey Räthe den Auftrag, die alten Capellen auf der Landſchaft zu verkaufen. Die einen wären baufällig, die andern könnten zu Wohnungen dienen.

Den 27ſten Auguſt wurde über die Meſſe folgendes verordnet:

„Wir wollen auch nicht geſtatten, ſondern hiemit ernſtlich verboten haben, daß Ewrer keiner, noch eure Weiber, Kinder noch Geſind, für unſre Stadt und Land, in andre Obrigkeiten Meſſe zu hören ſich verfüge, ſondern dieweil wir mit der heiligen Schrift die Meſſe abgeſtellt, und an deren Statt den Gebrauch des heiligen Abendmahls (wie das von Chriſto befohlen iſt), eingeſetzt haben, ſich deſſen begnügen laſſen. Denn, wer dawider anders wo Meſſe hört, der ſoll für das erſte Mal um ein Pfund, für das zweyte Mal um zwey Pfund, für das dritte Mal um drey Pfund, für das vierte Mal um vier Pfund Stäbler geſtraft werden. Wer aber

[1]) Merkwürdigkeiten der L. B. p. 2325—2331.

aber nach der vierten Strafe fortfahren würde, die Meſſe zu hören, den wollen wir nicht weiter bey uns dulden, ſondern ſobald er uns angegeben wird, von Stadt und Land verweiſen.

Es wurde auch verordnet, daß wenn einer von den Strafurtheilen der Unzüchter, wegen begangener verbotener Laſter, ſich vor den Rath, als die Obrigkeit berufen würde, der Rath ihn nicht nur in die doppelte Strafe verfällen wolle, ſondern auch daß der Verurtheilte noch fünf Pfund zur Strafe des ergriffenen Recurſes entrichten, und vor allen Kreuzen leiſten ſollte. — Ferner wurde verordnet, daß wenn Einer ſich Laſter und andre Händel zu Schulden kommen lieſſe, die zwar in den ergangenen Mandaten nicht begriffen wären, und doch wider die Gebote Gottes und ein ehrbares Leben [1]) ſtritten, ſoll der Rath ihn, je nach ſeinem Verdienen und Verſchulden, ungeſtraft nicht hingehen laſſen.

---

[1]) Ein willkührlicher Ausdruck! Sirach ſagt (19. 23.) „Der Schalk kann den Kopf hängen, und ernſt ſehen, und iſt doch eitel Betrug.“

Da die damaligen öffentlichen Verhandlungen den Rath ſehr beſchäftigten, ſo überließ er den Bännen und einem Kirchenrath oder einer von weltlichen und geiſtlichen zuſammengeſetzten Behörde, die Anwendung der durch die ergangenen Dekreten beſtimmten weltlichen Strafen, außer den Ermahnungen und der Exkommunikation. Dieß wurde den 9. September dieſes 1532ten Jahres erkannt. Allein, am 19. November 1539, wurde es aufgehoben, und der Kirchenrath, als Strafbehörde, aberkannt.

Folgende Verordnung zeigt, wie der Geſetzgeber oft die wahren Gründe bemäntelt: „Wenn man einen neuen Rath einführt, und die Aemter beſetzt, ſollen die Pflegereyen in Stiften, Pfarren, Klöſtern geändert, und jeder ältere davon gethan, und ein andrer an ſeiner Stelle geordnet werden, damit ſich Niemand zu beklagen habe, ſondern gleiche Bürde getragen werde. Da nun die Pflegereyen mit einem Einkommen verbunden waren, ſo verſtehet man leicht, was es eigentlich bedeutete.

Ein Bürger, der nicht genannt wird, ermordete ſeine Frau, dann ſein Kind, und ſtürzte ſich hierauf zum Fenſter hinaus.

Man ſprach von drey Hexen, die ſich vom Teufel beſchlafen lieſſen. Was auf eine ſo unverantwortliche Anklage folgte, finde ich nicht.

Mit den Wiedertäufern wurde zu Zofingen ein Colloquium gehalten, ſo neun Tage lang währte. Die Städte Zürich, Bern und Baſel hatten es ausgeſchrieben. Die Akta wurden gedruckt. [1])

Siebentes Kapitel.

1533.

Aenderung in der Verfaſſung u. ſ. w.

Den 17. Juny machte der große Rath folgende wichtige Abänderungen in der Verfaſſung. Er überließ die Ernennung des Bürgermeiſters und des Oberſtzunftmeiſters den beyden Abtheilungen des Kleinen Raths, und die Ernennung der Rathsherren jener Abtheilung, zu welcher der Fehlende nicht gehörte. Auch wurde die Ernennung des Meiſters auf jeder Zunft den Räthen

[1]) Schwarzes Buch. pag. 260.

und Sechſern ſeiner Zunft ausſchließlich übergeben, nur mit dem Anhang, daß wenigſtens dreyzehn die Hauptwahl vornehmen mußten, alſo daß, nach dem gemachten Vorſchlag von drey, und dem geſchehenen Abtritt derſelben und ihrer Verwandten, die übrigbleibenden Räthe und Sechſer die Anzahl dreyzehn durch ſogenannte Kieſer aus der Zunftbrüder Mittel ſelber ergänzen ſollten.

Was die Erwählung der Sechſer betrifft, die, laut dem Geſetz vom 17. Hornung 1529, mit Zuziehung von vier durch die Zunftbrüder ſelbſt dazu beſtimmten Wahlmännern, geſchehen ſollte, findet ſich nichts aufgezeichnet. Man weiß nur, daß die Sache bald auf den alten Fuß geſetzt wurde. Ryf meldet, man habe nach und nach, von Jahr zu Jahr, die Anzahl der Wahlmänner gemindert. Er führt den Mangel an Leuten, als Urſache deſſen, an. Dieſe Urſache konnte aber nur von einigen Zünften gelten.

In dieſem J. 1533, den 30. November, ertheilten die Räthe nachſtehende Vollmacht den XIII.

„Haben beyde Räthe meinen Hn. den XIII volle Macht und Gewalt gegeben, daß ſie alles handeln mögen, was zu Erhaltung der Ehre Gottes und des heiligen Evangeliums, desgleichen zu Beſchirmung der

Stadt und des Landes, es ſey mit Büchſenmeiſtern, Hauptleuten und allen andern Dingen, wie die genannt seyn mögen, dienlich oder fürſtendig, (iſt.) Darin ſollen ſie von Niemanden verhindert noch geſtraft werden; damit, falls ein ſchneller, unverſehener Einfall, es wäre woher es wollte, geſchehe, man jederzerzeit zur Gegenwehre nothdürftiglich gefaßt, und vor unverſehener Schmach und Schaden verhütet wäre."

Der Rath beſchwert ſich, daß ſeiner Reformation und Mandaten über die Laſter ungeachtet, derſelbigen wenig nachgelebt, ſondern, daß ſolche verächtlich überſchritten werden .... beſonders in Hörung des göttlichen Wortes und in der Empfahung der Sakramenten. Daher ließ er den 22. Merz 1533, folgendes kund machen.

„So jemand etwas Mangels oder Widerſetzung darin hätte, und ſeinen Seelſorger nicht ganz darüber um Unterricht befragen wollte, etwas Abſcheuens ab ihm trüge, dem wollen wir gerne loſen, und verſtändige Leute verordnen, die ihm dießorts genugſamliche Unterweiſung und Beſcheid geben. — Sollte er aber auf ſeinem eigenſinnigen hårtnäckigen Kopf verharren, andre gutherzige und gläubige damit verärgern ..... gegen ihn werde der Rath mit der Strafe, nach Inhalt der ausgegangenen Mandaten, oder ſonſt wie ſich gebührt, handeln. Viele Perſonen gehen nicht an den Sonnta-

tagen, fürnemlich ſo man das Nachtmahl zu halten pflegt, in ihre Pfarrkirchen; ſie ſollen ſich dahin verfügen und nicht entäußern. Die Aeltern werden väterlich gebeten und ermahnt, daß ſie ihre Kinder an den Sonntagen und beſonders in den Oſternzeiten an die Predigt führen, auch ihr Geſind darin zu gehen vermahnen."

Dieſes Jahr gibt ein bemerkenswerthes Beyſpiel an, wie wichtig, in einer Zunftregierungsform, der Einfluß einer nothwendigen Polizey der Berufe ſeyn könne. Die Berufe der Zunft zum Bären, oder zu Hausgenoſſen, waren urſprünglich die der Münzer, Wechsler, und derjenigen, die mit den edeln Metallen, als Gold und Silber, handelten. Nun hoben beyde Räthe den Beruf der Geldwechsler auf, und errichteten einen ausſchließlichen Stadtwechſel. [1]) „Alle andere Wechſel, ſagt die Verordnung, ſo die Hausgenoſſen, wegen der Zunft Gerechtigkeit, bisher zu üben gehabt haben, ſoll künftigs, aus bewegenden und ehrhaften Urſachen, ab ſeyn, und niemanden mehr geſtattet werden." Folglich, wenn nicht zufälligerweiſe gewiſſe Handwerker und Nicht-Handwerker dort zünftig geweſen wären, ſo hätte die Zunft, durch eine einzige Polizeyverordnung, aufgehört, und der Kleine Rath vier Rathsglieder, wie auch der Große Rath zwölf Sechſer weniger gehabt.

---

[1]) Dieß wurde in den Jahren 1545 und 1554 beſtätiget.

Achtes Kapitel.

1534 den 21. Jenner.

Basler Glaubensbekenntniß.

Beym Glauben ſind zwey Sachen zu unterſcheiden, der Grad und der Umfang deſſelben. Der Grad hat ſeine verſchiedene Abſtufungen. Kein Katholik wird, zum Beyſpiel, verſichern, daß er im gleichen Grade an der Auffahrt der heiligen Jungfrau, wie an der Himmelfahrt des Heilandes glaube. Und doch wird, durch die innige Ueberzeugung allein, der Glaube lebendig und an Werken fruchtbar. [1])

Der Umfang deſſelben bezieht ſich auf die Anzahl der Gegenſtände, und derſelben nähere Beſtimmungen, die man dem Gewiſſenszwang unterwirft. Wenn Einer, z. B. in den Berathſchlagungen des tridentiniſchen Conciliums, liest, nicht nur daß es ſieben Sakramente gebe, ſondern auch aus was Urſachen es geglaubt werden ſolle, nämlich, weil man 7 Tugenden, 7 Kapital Verbrechen, 7 von der Erbſünde entſtehende Fehler, 7 Tage in der Woche, 7 Landplagen in Aegypten, und

---

[1]) „Fides sola persuasione producitur." Beckius, Synopsis.

7 Planeten zählt, ſo darf er behaupten, daß ihm das Gewiſſen auf eine ſchwere Art gefeſſelt wird. Es giebt leider nichts, womit der Umfang des Glaubens nicht könnte erweitert werden, weil unſre Verhältniſſe unzählbar ſind, und alle, mittelbar oder unmittelbar, Verhältniſſe gegen Gott zugleich abgeben können. Dieß haben lange ſchon die Päbſte und Concilien gewußt und benutzt. Die Demarkationslinie zwiſchen den Gegenſtänden, die, ihrer Natur nach, zur Dogmatik gehören, und denjenigen, die auch ihrer Natur nach, außer dem Umkreiſe derſelben ſtehen, iſt, meines Wiſſens, aus Gründen der reinen, und von jeder Sekte losgewundenen Vernunft, noch nicht beſtimmt worden [1])

Es iſt allgemein angenommen worden, daß die kundgemachte Bekenntniß der baſeliſchen Kirche eben die

---

[1]) Ein Jeſuit zu Luzern, erzählt Hottinger (T. IV. p. 260,) diktirte einſt ſeinen Schülern in die Feder, daß wenn der Pabſt zu Mittag gebieten würde, es ſey Nacht, ſo ſollte man im Gewiſſen verbunden ſeyn, ſolches zu glauben. Ein größrer Umfang läßt ſich nicht erdenken. Dagegen bemerkte Erasmus ſehr gründlich, daß der Religionsfriede es erfordere, man beſtimme wenige Artikel, und überlaſſe viele dem freyen Urtheil eines jeden. Pax religionis vix constare poterit, nisi de pancissimis, quam potest, definiamus, et in multis liberum relinquamus suum cuique judicium.

war, ſo Oecolampad in Augsburg, im J. 1530, über⸗geben ließ. Doch ſind auch andre Meinungen eröffnet worden. Jacques Lenfant von Berlin, in ſeinem Dis⸗cours sur les Confessions de foi (p. 142) ſchreibt, daß ſie erſt im J. 1532 abgefaßt wurde; und der Oberſtpfarrer Simon Sulzer meldete einſt einem Ge⸗lehrten, daß ſie das Werk von Bucerus, einem der Straßburger Reformatoren, wäre.

Die Veranlaſſung zur Herausgabe derſelben wird auch verſchieden angegeben. Nach einer Meinung hät⸗ten die Straßburger uns gewarnt, man werfe uns in Deutſchland vor, daß wir das heilige Nachtmahl ohne Chriſtum feyerten (quod sanctam Caenam sine Christo haberent.) Der bekannte Ramus, in ſeiner Epiſtel über Baſel, führt eine andere Urſache an, näm⸗lich, die Beſorgniß, daß man die Handſchrift ver⸗fälſchte.

Unentſchieden bleibt auch folgende Frage. Bekannt iſt es, daß alle Auflagen des ſechszehnten Jahrhunderts, in Anſehung des Randes, nicht gleichförmig ſind. Am Rande befinden ſich zweyerley Noten, die entweder Citata, das iſt, Anführungen aus der heiligen Schrift, oder Gloſſen, das iſt, Bemerkungen ſind, die man Randgloſſen nennt. Alle Auflagen haben die Cita-ta, nicht aber alle die Randgloſſen, oder die nämlichen. Dreyerley Gattungen ſind noch vorhanden: die einen

Exemplare ſind ohne Randgloſſen; die andern haben vollſtändige Randgloſſen, die man dem Antiſtes Myconius zuſchreibt; [1]) die dritten haben dieſe Randgloſſen, aber mit einigen Auslaſſungen. [2]) Nun fragt man, ob die erſte Auflage ohne Randgloſſen, oder mit ſolchen verſehen war? Theodor Zwinger und andere, die ihm nachſchrieben, behaupten letzteres; und Bruckner iſt für die erſte Meinung, und ſcheint zu glauben, daß es nicht einmal anders ſeyn konnte. Dieſer Meinung pflichten wir aus folgenden Gründen bey:

---

[1]) Aquo Myconio probabile est, marginales notas adscriptas esse. Beckius de confessione fidei. p. 21, §. VI. Aut esse debet Ecclesiarum mens in componendis Fidei confessionibus, ut conscientiae obstringantur ad ea, quae illis continentur, credenda, sive convenire Sacrae Scripturae sive non convenire, seu vera seu falsa esse videantur. Sed Confessiones editae sunt, ut per illas, tanquam per tabulas authenticas, quid in Ecclesiis doceretur, manifestum sit. So lautete auch eine der 10 Schlußreden der zu Bern im J. 1528 gehaltenen Diſputation: „Omnes traditiones humanae, quas ecclesiasticas vocant, non ulterius nos obligant, quam quatenus in Dei verbo fundatae et praeceptae sunt."

[2]) Vielleicht waren es eigentlich keine Auslaſſungen. Vielleicht wurde die zweyte Gattung mit Zuſätzen vermehrt.

1°. Weil der Aufſatz von Oecolampad gewiß nicht mit Randgloſſen dem Reichstage übergeben wurde; ſo etwas läßt ſich nicht vermuthen; [1]) um ſo weniger mit Randgloſſen ſeines Nachfolgers Myconius, welches ins lächerliche fällt.

2°. Weil es wider die Würde des Raths, und wider alle Uebung geweſen wäre, als die Glaubensbekenntniß auf den Zünften verleſen wurde, Randgloſſen ableſen zu laſſen.

3°. Weil der Rath in ſeiner Vorrede, der Citaten, oder Anführungen aus der heiligen Schrift, ausdrücklich Erwähnung thut, und hingegen von Randgloſſen nichts meldet.

4°. Weil alle Agendbücher die Basler Confeſſion ohne Randgloſſen enthalten, und ſolche auch, ohne Randgloſſen, jährlich einmal bis auf den heutigen Tag von der Kanzel abgeleſen wird.

Man könnte einwenden: Zwinger habe geſchrieben, daß unter den Schriften des Antiſtitii ſich noch

---

[1]) Non credibile est, explicationes et additiones primo statim exemplo, quod Augustae exhibitum, adjectas fuisse. Beckius . . . . p. 13. §. 10.

der Probebogen der Confeſſion, und zwar mit den Randgloſſen, befände. Was Wunder aber, wenn Myconius das mit ſeinen Randgloſſen verſehene Exemplar vorzugsweiſe beybehalten haben wird!

Andre werden noch einwenden, daß der Antiſtes Sulzer, als er ſich gegen Bullinger von Zürich weigerte, die helvetiſche Confeſſion zu unterſchreiben, ſeine Verweigerung darauf gründete, daß die Geiſtlichen vor kurzem die Basler Confeſſion, mit Auslaſſung der Randgloſſen, unterſchrieben hätten. Dieß beweiſet aber nicht, daß vor den Auflagen, die ſein Vorfahr Myconius mit den Randgloſſen beſorgte, die urſprüngliche, durch den Rath für die Zünfte veranſtaltete Auflage mit den myconiſchen Randgloſſen verſehen worden wäre.

Folgt nun die Confeſſion ſelber, mit der Vorrede der Kundmachung: [1])

---

[1]) Der Titel lautet wie folgt: Bekanthnus unſers heyligen Chriſtlichen glaubens wie es die Kilche zu Baſel haltet. Dann folgt auf dem Titelblatt ein Baſelſtab mit der Umſchrift: Ich beſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes die da ſelig machet alle die dem glauben. zuletzt: Roman. cap. 10. corde creditur ad justitiam, ore autem fit confessio ad salutem.

Wir Adelberg Meier, Bürgermeiſter und Rath der Stadt Baſel wünſchen allen und jeden unſern Bürgern, Hinterſäſſen und Verwandten, Geiſtlichen und Weltlichen, Edlen und Unedlen, in unſrer Stadt und Landſchaft Baſel wohnhaft, Friede, Gnade und Barmherzigkeit von Gott unſerm himmliſchen Vater, und reine Erkenntniß Jeſu Chriſti, unſers einzigen Heilandes, und thun Euch dabey zu vernehmen: Demnach wir im vergangenen fünfzehnhundert neun und zwanzigſten Jahre allerley Mißbräuche, Irrthümer und verwandte [1]) Gottesdienſt, die ſich ohne Grund göttlicher Wahrheit, [2]) in der Kirche Chriſti, zur Strafe unſrer Sünden eingeriſſen, aus beſondrer Gnade des Allmächtigen, nach Anleitung ſeines heiligen Worts, entweder gar abgethan, oder gebeſſert, und ſeither die geſunde Lehre Chriſti, Euch unſern Unterthanen, [3]) pur, rein und klar, treulich und emſiglich verkünden und vortragen laſſen, befinden wir (Gott habe Lob,) daß unſer pflanzen und wäſſern nicht vergebens geweſen, ſondern aus der Gnade des Allmächtigen, die Erkenntniß Gottes reichlich bey euch zugenommen, welches uns am höchſten erfreuen thut; und ſodann uns,

---

[1]) Vermeinten.

[2]) Ohne ſich auf göttliche Wahrheit zu gründen.

[3]) Unterthanen bedeutet hier, wie leicht zu erſehen, Untergebene, Untergeordnete, Pflichtſchuldige.

euern chriſtlichen Obern, damit in erkännter göttlicher Wahrheit fortgefahren werde, ernſtlich einzuſehen gebühren will: haben wir, aus rechter chriſtlicher Liebe, uns und allen Gläubigen zu einer Stärkung, und den ſchwachen unerbuwenen [1]) zum Troſt, für nöthig und gut bedacht, daß bey dieſen ſchweren, widerwärtigen und gefährlichen Zeiten, in welchen, wo möglich, auch die Auserwählten von der Wahrheit Gottes abgewendet und verführt werden möchten, wir uns mit euch, und ihr mit uns, unſers heiligen chriſtlichen Glaubens, wie wir den aus dem reinen Gotteswort erlernet und in unſern Kirchen täglich lehren laſſen, und halten, öffentlich bekennen, [2]) damit wir vor Gott, unſerm himmliſchen Vater, durch Chriſtum unſern Behalter, (Erhalter) den wir aus ſeiner Gnade hier verjehen (bekennen) auch bekannt werden; und unſre widerwärtigen, wenn ſie mit Gottes Furcht urtheilen, doch einmal ſehen mögen, daß wir nicht (wie man uns zücht [3]) von Gottes Wahrheit, und der Kirche Chriſti abgetreten, ſondern der Stimme Chriſti, unſers Hirten, gehorſamen, uns mit Verlaſſung der ingeriſſenen Irſalen, erſt recht mit der Kirche Chriſti vereinbaret, und mit allem dem, ſo der geſunden Lehre

---

[1]) Die ohne Erbauung ſind, oder waren.

[2]) Kein Wort von Oecolampad, von ſeiner Glaubensbekenntniß.

[3]) Zücht, vorwirft, bezüchtiget.

Chriſti entgegenſteht, nicht Gemeinſchaft haben, ob ſie vielleicht künftigs ihres Läſterns abzuſtehen, und den Sohn Gottes, wie uns der Vater befohlen, zu hören, Gnade erlangen möchten. Darum haben wir die Subſtanz unſers heiligen Glaubens, in nachfolgendes Bekenntniß, ſo wir hiemit vor Gott und der Welt öffentlich verjehen (bekennen,) begriffen, [1]) und um beſſern Verſtandes willen, die mithellenden (übereinſtimmenden) Oerter bibliſcher Schrift theilsweiſe darneben verzeichnen laſſen. [2]) Der allmächtige Gott wolle uns allen ſeinen heiligen Glauben mehren, und das, ſo er in uns angefangen, durch ſeine Güte, zu Heiligung ſeines Namens, und zum Heil unſrer Seelen, gnädig ausführen. Und folgt in dem Namen Gottes, das Bekenntniß unſers chriſtlichen Glaubens.

I. Von Gott.

Wir glauben in Gott den Vater, in Gott den Sohn, in Gott den heiligen Geiſt, eine heilige göttliche Dreyfaltigkeit, drey Perſonen, und einen einzigen, ewigen, allmächtigen Gott, nach dem Weſen und Subſtanz, und nicht drey Götter. a) [3])

a) Dieß wird bewieſen a. der ganzen Schrift des alten und neuen Teſtaments v. vielen Orten.

---

[1]) Gleichfalls, wie weiter oben bemerkt worden, kein Wort von Oecolampad. Wir wollen aber damit nicht ſagen, daß er und ſeine Mitarbeiter jenes Bekenntniß nicht verfertiget haben mögen.

[2]) Folglich nur die Citata oder Nachweiſungen, und nicht die Randgloſſen des Myconius.

[3]) Eine ſo unbeſtimmte Nachweiſung, als die am Rande, muß befremden, da bekannt iſt, daß der Begriff der

Wir glauben auch, daß Gott alle Dinge er-
b) Genes. 2: ſchaffen habe, b) durch ſein ewiges Wort, das
1. ꝛc. iſt, durch ſeinen eingebornen Sohn, c) und alle
c) Joh. 1. 3. Dinge aufenthalte (erhalte) und bekräftige durch

---

Wörter Dreyfaltigkeit und Perſon ſich weder im griechiſchen, noch im lateiniſchen Text des neuen Teſtaments ausgedruckt findet. Drey merkwürdige und entſcheidende Stellen hätten aber wohl verdient, beſonders ausgehoben zu werden: die Taufe des Heilandes, wo Jeſus im Jordan getauft wurde, und zugleich die Stimme Gottes erſchallte und der heilige Geiſt ſich in der Geſtalt einer Taube herunterließ; dann die Worte der Einſetzung der Taufe, wo Jeſus ſelber befahl: zu taufen im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geiſtes; und endlich das Pfingſtfeſt, wo die Apoſtel den heiligen Geiſt, unter der Geſtalt von Zungen, empfingen, welchen Jeſus, vor ſeiner Himmelfahrt, von Seiten des Vaters verſprochen hatte. Eine vierte Stelle könnte noch Joh. 5. v. 7. angeführt werden. Beck, hieſiger Profeſſor in der Theologie, bemerkt aber (in ſeiner Synopſi,) daß die Aechtheit derſelben zweifelhaft ſey, fügt aber hinzu, daß man ſie entbehren könne, der Hauptlehre ohne Schaden.

Was den Glaubensartikel ſelber betrifft, ſo iſt wohl zu bemerken, daß das Wort Weſen nicht ens, ſondern essentia bedeutet, und daß unter dem Worte Subſtanz eine geiſtige Subſtanz verſtanden wird. — So wird dieſer Artikel in den canoniſchen Rechten ausgedruckt. (Decretalium. lib. I. tit: I.) Firmiter credimus, et simpliciter confitemur, quod unus solus est verus Deus, aeternus, immensus, et incommutabilis, incomprehensibilis, omnipotens, et ineffabilis, Pater, et Filius, et Spiritus sanctus: tres quidem personae, sed una essentia, substantia, seu natura simplex omnino. Pater a nullo, Filius a patre solo, ac Spiritus sanctus pariter ab utroque, absque initio, semper, ac sine fine. Pater generans, Filius nascens, et Spiritus sanctus procedens: consubstantiales et coaequales, et coom-

ſeinen Geiſt, das iſt, durch ſeine Kraft. d) Darum dann Gott alle Dinge fürſicht [1]) und regiert, wie er ſie erſchaffen hat. e)

Dannenher bekennen wir, daß Gott vor und ehe er die Welt erſchaffen, alle die erwählet habe, die er mit dem Erbe ewiger Seligkeit begaben will. f) [2])

d) 1 Chron. 29, v. 11. 12.
e) Actor. 2. v. 23.
f) Röm. 9, v. 11. 12. Epheſ. 1. v. 4. 5. 6.

---

nipotentes et coaeterni." So ſprach Pabſt Innocentius III, im J. 1215, auf einem allgemeinen Concilium zu Rom, dieſen Artikel aus.

Daß in unſrer Confeſſion, ſo wenig als in der Catholiſchen, zu den Eigenſchaften der Gottheit die Allgegenwart nicht beſonders gezählt wurde, iſt eine wichtige Unterlaſſung. Nicht zu frühe kann dieſe Lehre dem Menſchen eingeprägt werden. Sie iſt heilſam für den Staat ſowohl, als für die Perſon ſelber. Dem Staat ſoll es daran gelegen ſeyn, daß wenn er Eide vorſchreibt, der Beeidigte innig überzeugt ſey, Gott ſey gegenwärtig und leſe in ſeinem Herzen. Für die Perſon ſelber iſt ſie ein Zaum bey den Anfällen von Leidenſchaften, ein Troſt im Unglück, und eine kräftige Beruhigung bey den Nachſtellungen ungerechter Menſchen.

[1]) Ob das Wort fürſicht hier auf Vorſehung providentia, oder auf Vorherſehung, praescientia, ſich beziehen ſolle, laſſen wir andere entſcheiden. Doch zögen wir, unſers Orts, die Meinung vor, die auf Vorherſehung deutet. Sie erklärte den Sinn des gleich darauf folgenden Satzes, über die Gnadewahl. Gott begabte diejenigen mit dem Erbe ewiger Seligkeit, von welchen er den Glauben und die Werke vorhergeſehen hatte.

[2]) Sollte der Artikel der Prädeſtination, nach dem Sinne der ſtrengſten Calviniſten, ächt ſeyn, ſo würde der Hei-

II. Von dem Menſchen.

a) Genes. 1. v. 27, 31. Eph. 4. v. 24.
b) Gen. 3. v. 6.
c) Gen. 5. v. 1, 3. Röm. 5. v. 12, 19. 1 Cor. 15. v. 21, 22. Eph. 2. v. 3.

Bekennen wir, daß der Menſch im Anfang, nach dem Bildniß Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit a) von Gott recht (gerecht) gemacht. Er iſt aber muthwillig gefallen in die Sünde, b) durch welchen Fall das ganze menſchliche Geſchlecht verderbt, der Verdammniß unterworfen worden, c)

---

land ſeine erhabene Pflichtlehre anderſt ausgeſprochen haben, als er ſolche mit ſo vielem Nachdruck und ſo oft vortrug. Er hätte z. B. den Gerechten und Verfolgten das Himmelreich ohne den Beyſatz nicht verſprochen: „In ſofern ſie vor der Gründung der Welt zur Seligkeit beſtimmt wurden." Ja, ſo wären ſein Leiden und Sterben, das göttliche Opfer ſeiner ſelbſt, ein überflüſſiges Opfer geweſen; wie alles, was über den Glauben an ihn vorgeſchrieben ſteht, wenn, ohne Rückſicht auf dieſen Glauben und die Früchte deſſelben, des Menſchen jenſeitiges, ewiges Schickſal, ſchon vor ſeinem Daſeyn, beſtimmt worden wäre. Wir ſagen mehr, das jüngſte Gericht, wo wir doch nach unſern Werken gerichtet werden ſollen. (Matth. 25. v. 31—46. — 1. Petri 1. v. 17. — 1. Cor. 3. v. 8.) würde zwar ein majeſtätiſches, aber zweckloſes Schauſpiel abgeben, wenn Vorbeſtimmungen, bey welchen unſre vorhergeſehene Werke in keine Betrachtung wären gezogen worden, die Sache ſchon lange zum Voraus entſchieden hätten. — Die Lehre der Prädeſtination hätte nie berührt werden ſollen. Einſt kam ein armer Bürger, ein Nagler ſeines Handwerks, voller Angſt, mit ſeinem Hammer in der Hand, zum Oberſtpfarrer Myconius, und verlangte von ihm zu wiſſen, ob er im Stande der Seligen ſey, da ſeine Hausfrau ihm ſage, er ſey ein Verworfener. Wie viele troſtreiche Stellen des Evangeliums verlieren, bey der obigen Lehre, alle ihre Kraft! wie z. B. „Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, um der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten." (Luc. 9. v. 56.)

auch unſere Natur geſchwächt, und in eine ſolche Neigung zu Sünden gekommen, d) daß wenn ſie durch den Geiſt Gottes nicht wieder gebracht wird, e) der Menſch von ſich ſelbſt nichts gutes thut noch will. f)

d) Gen. 6. v. 5, u. 8. v. 21. e) Joh. 3. v. 6. f) Röm. 3. v. 10, 11, 12, 13. Pſ. 143. v. 2, 10. Ep. 2. 1, 2, 3. 5.

III. Sorge Gottes über uns.

Und wiewohl der Menſch durch ſolchen Fall der Verdammniß unterworfen, Gottes Feind geworden iſt, a) jedoch hat Gott die Sorge über das menſchliche Geſchlecht nie von ſich gethan: deſſen ſind Gezeugen die Patriarchen, b) die Verheiſſungen vor und nach der Sündfluth. c) Item, das Geſetz von Gott durch Moſen gegeben, und die heiligen Propheten.

a) Röm. 5. v. 16, 17, 18. b) Gen. 12. v. 1 ꝛc. 14. v. 19. 20. 15. v. 1. c) Gen. 3. v. 15 u. 21, 12 u. 26. v. 3, 4, 24 u. 28. v. 13, 14, 15.

IV. Von Chriſto wahrem Gott und wahrem Menſchen.

Glauben wir und bekennen feſtiglich, daß uns Chriſtus zu der hiezu verordneten Zeit, nach der Verheiſſung Gottes, vom Vater gegeben, a) und alſo das ewige göttliche Wort Fleiſch geworden ſey; b) das iſt, daß der Sohn Gottes mit der menſchlichen Natur in einer Perſon vereinbaret, unſer Bruder geworden iſt, c) auf daß wir durch ihn des Erbes Gottes theilhaftig würden. d) [1])

a) Math. 1, v. 20, 21. Luc. 2. v. 1. b) Joh. 1. v. 14. c) Ph. 2, v. 6, 7. d) Math. 6. v. 8, 9. Röm. 8. v. 15, 16, 17. Hebr. 2. v. 10, 11, 12.

---

[1]) Eine Randgloſſe von Myconius lautet alſo: „Wir haben einen Vater Gott nämlich mit Chriſto.“

e) Math. 1. v. 18, 20, 23. Luc. 1. v. 35 und 2. v. 7. f) Math. 20. v. 28 u. 26. v. 28. Röm. 5. v. 6, 7, 8. 1 Cor. 15. v. 3, 4. 1 Petr. 2. v. 24. Heb. 9. v. 14, 15, 26, 28 u. 10. v. 10. 12, 14. Röm. 6. v. 10. 1 Petr. 3 v. 18. g) Joh. 16. v. 11, 33. Phil. 2. v 9, 10, 11. Coll. 2. v. 14, 15.

Dieſen Jeſum Chriſtum glauben wir empfangen ſeyn von dem heiligen Geiſt, geboren von der reinen unbefleckten [1]) Jungfrau Maria, e) gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget und geſtorben für unſre Sünden, und alſo mit einer ſeiner ſelbſt Aufopferung, Gott unſerm himmliſchen Vater für unſre und aller Gläubigen Sünden genug gethan, und uns mit ihm verſöhnt, f) und alſo mit ſeinem Tode triumphirt und überwunden habe die Welt, den Tod und die Höllen (Hölle.) g) Dazu nach dem Fleiſch begraben, abgeſtiegen in den Höllen (in die Hölle,) [2])

---

1) Durch das Wort unbefleckt verſtehen wir nicht was die Catholiken immaculata conceptio nennen. Wir glauben nicht, daß Maria ohne Erbſünde geboren worden ſey, ſondern daß ſie von ihrem Ehemanne unberührt wurde.

2) Wenn man überlegt, was für Unheil und grauſame Auftritte die Lehren über die Teufel, durch den Glauben an Geſpenſtern, Unholden, Poltergeiſtern, unterirdiſchen Schatzmeiſtern, Hexen, Beſeſſenen u. ſ. w. ſeit Jahrhunderten und Jahrhunderten angerichtet haben, ſo entſteht der lebhafte Wunſch, es hätten unſre Reformatoren aus der Lehre von der Höllenfahrt des Heilandes den beruhigenden Schluß abgeleitet, die Herrſchaft des Teufels habe unter dem Gnadenbunde ihre Endſchaft erreicht, um ſo viel mehr, da geſchrieben ſteht (Hebr. 2. v. 14:) „auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat, das iſt, dem Teufel." Man verwechsle aber nicht den Glauben an das Daſeyn des Teufels, worüber kein Zweifel obwalten kann, mit dem Glauben an die Fortſetzung ſeiner Mitherrſchaft auf

am dritten Tage auferſtanden von den Todten; h) und als er ſolches genugſam bewährt, mit Leib und Seele aufgefahren ſeye gen Himmel. i) Da ſitzt er zu der Rechten, das iſt, in der Herrlichkeit Gottes ſeines himmliſchen Vaters. Von dannen er künftig iſt, zu richten die Lebendigen und die Todten. k) Er hat auch ſeinen Jüngern (wie er verheiſſen) ſeinen heiligen Geiſt, in den wir, wie in den Vater und in den Sohn glauben, geſendet. l)

h) 1 Cor. 15. v. 4 u. v. 14.
i) Mar. 16. v. 19. Luc. 24. v. 51. Actor. 1. v. 9, 10, 11.
k) Mat. 26. v. 24. Eph. 1. v. 20, 21, 22. Coll. 3. v. 1. Hebr. 1. v. 13 u. 10. v. 12 u. 12. v. 2.
l) Act. 2. v. 1. ꝛc.

V. Von der Kirche. [1])

Wir glauben eine heilige chriſtliche Kirche, das iſt, die Gemeinſchaft der Heiligen, die Ver-

---

der Erde. Uebrigens findet ſich der Artikel der Höllenfahrt, ſo im apoſtoliſchen Glauben gelehrt wird, weder im neuen Teſtament, noch im Nicäiſchen Glaubensbekenntniß von 325. Er ſteht aber im Glaubensbekenntniß des im J. 373 geſtorbenen Athanaſius. Auch iſt der ſogenannte apoſtoliſche Glauben eines ſpäten und ungewiſſen Urſprungs. Symbolum apostolicum, si tale, quale nunc tenet Ecclesia christiana, ab ipsis Apostolis profectum esset, antiquissimam nobis praeberet fidei confessionem. Sed cum pluribus argumentis refellitnr illa opinio, tum vero hoc potissimum, quod nusquam ad hujus Symboli, tanquam apostolici, auctoritatem provocant vel Patres antiquissimi, vel Concilia, prioribus tribus post C. N. saeculis habita. Beckius, de Conf. fidei 1744. Von gedachter Höllenfahrt haben die Theologen verſchiedene Auslegungen mitgetheilt. In unſerm bisherigen Catechismus wird ſie in einem figürlichen Verſtande erklärt. Höllenfahrt ſoll Höllenangſt bedeuten (pag. 36. 7te Frage.)

[1]) Dieſer Artikel zeigt, an zwey Orten, gleichwie der folgende im erſten Satz, der IXte und der Xte, wie ſehr

ſammlung der Gläubigen im Geiſt, a) welche heilig und eine Braut Chriſti iſt, b) in welcher alle die Bürger ſind, die da wahrlich verjehen (bejahen,) daß Jeſus ſey Chriſtus, c) das Lämmlein Gottes, ſo da hinnimmt die Sünde der Welt, d) und auch durch die Werke der Liebe, ſolchen Glauben bewähren. e)

In dieſer Kirche braucht man einerley Sakrament: nämlich die Taufe im Eingang der Kirche, f) und des Herrn Nachtmahl, zu ſeiner Zeit, im nachgehenden Leben, zu Bezeugung des Glaubens und brüderlichen Liebe, wie dann in der Taufe verheiſſen iſt. g)

Dieſe chriſtliche Kirche befleißet ſich, die Bande des Friedens und der Liebe, mit Einig-

a) Mat. 16. v. 18. Eph. 1. v. 22, 23 u. 5. v. 25, 26, 27.
b) Joh. 3. v. 29. 2 Cor. 11. v. 2.
c) Eph. 2. v. 19. Hebr. 12. v. 23.
d) Joh. 1. v. 29.
e) Gal. 5. v. 6.
f) Mat. 3. v. 11 u. 28. v. 19. Act. 2 v. 41, 42. u. 16. v. 15, 33. 2. Col. 2. v. 12.
g) Mat. 26. v. 26, 27, 28. Marc. 14. v. 22, 23, 24. Luc. 22. v 19, 20. 1 Cor. 11. v. 23.

---

der Rath zu Herzen faßte, daß, nach dem wahren Geiſte des Chriſtenthums, die Nothwendigkeit der guten Werke eingeſchärft wurde. Laßt uns einen Catholiſchen Abt, Lehrer des Herzogs von Parma, hierüber anführen: (Condillac. T. XI. p. 148 und T. XIII. p. 222:) „A mesure que le Clergé, au moyen âge, se composoit de barbares, il étoit naturel, qu'il en prît les moeurs, et que jugeant que pour être chrétien, c'est assez de croire aux dogmes, il fit un mélange monstrueux de la foi et des vices." — „S'il n'y a point de religion sans la foi aux dogmes, la foi aux dogmes n'est pas non plus toute la religion: l'exactitude à remplir les devoirs de son état en est certainement

keit, zu halten. h) Darum ſie mit den Sekten und Ordensregeln, ſo auf Unterſcheidung der Tage, Speiſen, Kleider und Kirchengepränge geſetzt ſind, keine Gemeinſchaft hat. [1])

h) Röm. 12. v. 9, 10. Joh. 15. v. 12, 17. 1 Joh. 3. v. 11, 14, 16, 23 u. 4. v. 7, 8, 20, 21.

VI. Von dem Nachtmahl unſers Herrn.

Bekennen wir, daß der Herr Jeſus ſein heiliges Nachtmahl eingeſetzt hat, ſein heiliges Leiden mit Dankſagung zu betrachten, und ſeinen Tod zu verkünden, a) auch chriſtliche Liebe und Einigkeit mit wahrem Glauben zu bezeugen. b)

a) Luc. 22. v. 19. 1 Cor. 11. v. 23.

Und gleichwie in der Taufe, darin uns die Abwaſchung von den Sünden (die doch allein der Vater, Sohn und heilige Geiſt ausrichten müſſen) durch den Diener der Kirche angeboten,

b) 1 Cor. 10. v. 16, 17.

---

une partie essentielle. Louer par conséquent la piété des souverains qui les violent, c'est prostituer la religion pour flatter les vices des Grands. François I a cru aux dogmes, et a brûlé ceux qui n'y croyoient pas: c'est à quoi se réduit tout le grand fond de religion, toute la véritable piété, que lui attribue le Père Daniel."

[1]) Die Worte: „Sekten .... Unterſcheidung der Kleider" möchten wohl heut zu Tage bey uns wieder anwendbar ſeyn. Nichts ſtört mehr die Einigkeit und das Zutrauen, als Unterſcheidungszeichen, die ein vollkommeneres Weſen, dem Schein nach, angeben ſollen.

bleibt wahres Waſſer: alſo auch, in des Herrn Nachtmahl, indem uns mit des Herrn Brod und Trank, ſammt den Worten des Nachtmahls, der wahre Leib und das wahre Blut Chriſti, durch den Diener der Kirche fürbildet (vorgebildet, vorgeſtellt) und angeboten wird, bleibt Brod und Wein. [1])

Wir glauben aber feſtiglich, daß Chriſtus ſelber ſey die Speiſe der gläubigen Seelen zum ewigen Leben, c) und daß unſre Seele, durch den wahren Glauben in den gekreuzigten Chri- c) Joh. 6. v. 35, 47, 48, 50, 58.

---

[1]) Die Randgloſſe ſagt: „Ein ſtarkes Gleichniß wider den Feind der Wahrheit." Zwey andre Randgloſſen ſtanden noch in einer andern Auflage. Die eine ſagte, daß Chriſtus eine geiſtige Speiſe ſey, und folglich dem Gläubigen durch die Seele anſchaulich werde (spiritualis namque cibus est; ideoque fideli anima percipitur.) Die andere ſagte, daß durch das Nachtmahl, die Seele ſtark, ruhig, fröhlich und zu allem tüchtig werde, wie der Leib durch leibliche Speiſen; der Menſch werde ein geiſtiges Glied des geiſtigen Leibes Chriſti. (Animae, saturae, fortes, potentes, pacificae, tranquillae, hilares et ad omnia agiles redduntur, sicut a corporali cibo corpus: itaque homo spirituale membrum spiritualis corporis Christi efficitur.) Endlich ſagte noch eine Randgloſſe, daß Chriſtus im Abendmahl gegenwärtig ſey, aber ſakramentaliſch, und daß die Erinnerung des Glaubens, den Geiſt des Menſchen erhebe, nicht aber Chriſtum, nach ſeiner Menſchheit, von der Rechten Gottes wegziehe. (saramentaliter nimirum et per memorationem fidei; quae hominis mentem attollit, non autem Christum, secundum humanitatem, a dextra Dei detrahit.)

ſtum, mit dem Fleiſch und Blut Chriſti geſpeiſet und getränket werden: alſo, daß wir ſeines Leibes, als unſers einzigen Haupts, Glieder in ihm und er in uns lebe: d) damit wir am jüngſten Tage, durch ihn und in ihm, in die ewige Freude und Seligkeit auferſtehen werden. e) Darum ſo bekennen wir, daß Chriſtus in ſeinem heiligen Nachtmahl, allen denen, die da wahrhaftig glauben gegenwärtig ſey. [1])

d) Eph. 1. v. 22, 23 u. 4. v. 15. u. 5. v. 23. Col. 1. v. 18, 19.

e) Joh. 11. v. 25, 26.

Und ſchließen aber den natürlichen, wahren, weſentlichen Leib Chriſti, der von Maria, der reinen Jungfrau geboren worden, für uns gelitten und aufgefahren iſt, zu den Himmeln, f) nicht in des Herrn Brod noch Trank. Darum wir auch Chriſtum, nicht in dieſen Zeichen Brodes und Weins (die wir gemeinlich Sakramenta des Leibes und Bluts Chriſti nennen,) ſondern in den Himmeln, bey der Rechten Gottes des Vaters, anbeten; daher er künftig iſt zu richten die Lebendigen und die Todten. g)

f) Actor. 1. v. 9 u. 7. v. 55, 56. Col. 3. v. 1, 2. Hebr. 1. v. 3 u. 10. v. 12, 13. Act. 3. v. 21.

g) 2 Tim. 4. v. 1.

VII. Vom Gebrauch des Bannes.

Und dieweil ſich aber das Unkraut (mit) der Kirche Chriſti vermiſcht, ſo hat Chriſtus ſeiner Kirche Gewalt gegeben, ſolches Unkraut, wenn ſich das durch unleidentliche Laſter und

---

[1]) Dieſer Satz, gleichwie der vorhergehende, befinden ſich nicht in der Reformationsordnung vom 1. April 1529.

Sünde wider des Herrn Gebote, hervorthun würde, zu bannen, a) damit die Kirche ihre Geſtalt, ſo viel möglich, ohne Maſen behalte. Aus welcher Urſache wir den Bann in unſrer Kirche gebrauchen.

a) Mat. 18. v. 15, 18. 1 Cor. 5. v. 3, 4, 5. 2 Theſſ. 3. v. 6, 14. 1 Tim. 1. v. 20.

Es bannet aber die chriſtliche Kirche nicht anderſt als um Beſſerung willen. Darum ſie die Gebannten, nachdem die ihr ärgerliches Leben abgeſtellt und gebeſſert, mit Freude wieder aufnimmt. b)

b) 2 Cor. 2. v. 6. 1 Tim. 1. v. 20.

VIII. Von der Obrigkeit.

Es hat auch Gott der Obrigkeit, ſeiner Dienerin, das Schwert, und höchſte äußerliche Gewalt, zum Schirm der Guten, zur Rache und Strafe der Böſen, befohlen (empfohlen, anvertrauet. a) Darum eine jede chriſtliche Obrigkeit (in deren Zahl wir zu ſeyn begehren) all ihr Vermögen dahin richten ſoll, daß bey ihren Unterthanen der Name Gottes geheiliget, ſein Reich erweitert, und nach ſeinem Willen, mit ernſtlicher Ausreutung der Laſtern, gelebt werde. [1])

a) Röm. 13. v. 1, 14. 1 Pet. 2 v. 13, 17.

[1]) Die Randgloſſe meldet: „Dieſes Amt iſt der heidniſchen Obrigkeit, je und je befohlen geweſen, wie viel mehr ſoll es der chriſtlichen Obrigkeit befohlen ſeyn (das Amt,) einer wahren Statthalterin Gottes?

IX. Vom Glauben und Werken.

Wir bekennen Nachlaſſung der Sünden durch den Glauben in Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten. a) Und wiewohl dieſer Glaube ſich ohne Unterlaß durch die Werke der Liebe übt, hervorthut, und alſo bewährt wird: ſo geben (beylegen) wir dennoch die Gerechtigkeit (Gerechtwerdung) und Genugthuung für unſre Sünde nicht den Werken, ſo des Glaubens Früchte ſind, ſondern allein dem wahren Vertrauen und Glauben in das vergoſſene Blut des Lämmleins Gottes. b) Denn wir bekennen frey, daß uns in Chriſto, der da unſre Gerechtigkeit, Heiligkeit, Erlöſung, Weg, Wahrheit, Weisheit und Leben iſt, alle Dinge geſchenkt ſeyen. c) Darum die Werke der Gläubigen, nicht zur Genugthuung ihrer Sünden, ſondern allein darum geſchehen, daß ſie damit Gott dem Herrn, um die große, uns in Chriſto bewieſene Gutthat, ſich etlicher Maßen dankbar erzeigen. d) [1])

a) Mat. 20. v. 28. Marc. 10, v. 45, 52. Luc. 7. v. 9, 48, 50. Joh. 3. v. 15, 16, 36 u. 5. v. 24, u. 6. v. 29, 40, 47. Röm. 3. v. 22, 26, 28 u. 4. v. 5, 24 u. 10. v. 4. Gal. 2. v. 16.

b) Röm. 3. v. 20 u. 10. v. 3. Eph. 2. v. 8, 9.

c) 1 Cor. 1. v. 30. Joh. 14. v. 6. Röm. 8. v. 32.

d) Epeſ. 2. v. 9, 10.

---

[1]) In der Randgloſſe lieſt man: „Dankbarkeit ſtehet in Wiedergelten der empfangenen Gutthaten. Nun kann man Gott nicht wieder gelten, denn er mangelt nichts; ſo ſieht man auf ſein Anfordern (das iſt, auf was er von uns fordert.) Dieſes iſt Glaube und Werke der Liebe. Den Glauben fordert er für ſich ſelber, und die Liebe für den Nebenmenſchen."

X. Vom jüngſten Tage.

Glauben wir, daß ein jüngſtes Gericht, an welchem Auferſtehung des Fleiſches ſeyn werde. Da auch ein jeder von Chriſto dem Richter empfangen wird, nachdem er hier im Leben ſich gehalten, a) nämlich, das ewige Leben, wenn er aus wahrem Glauben, mit ungefärbter Liebe, die Früchte des Glaubens, das ſind, die Werke der Gerechtigkeit, gewirket; und das ewige Feuer, wenn er ohne Glauben, oder mit gedichtetem Glauben, ohne Liebe, Gutes [1]) oder Böſes gethan hat. b)

a) Mat. 24, v. 30. u. 25. v. 31. 2 Tim. 4. v. 1. 8.

b) Röm. 2. v. 5, 10 2 Cor. 5. v. 10 Joh. 5. v. 28, 29.

XI. Von Geboten und Nichtgeboten.

Bekennen wir, daß gleicher Weiſe, wie Niemand gebieten mag die Dinge, die Chriſtus nicht geboten hat, alſo mag auch Niemand verbieten, was er nicht verboten hat. [2]) Aus wel-

---

[1]) Die Randgloſſe erläutert das Wort *gut* durch das, was nach dem Urtheil der Menſchen ſo genannt wird.

[2]) Freylich wird manches zu Zeiten verboten, das der Heiland nicht verboten hat. Allein es geſchieht nicht unmittelbar als Religionsſache, als Glaubensartikel, ſondern unter einem polizeylichen Geſichtspunkt, je nach den Umſtänden, und folglich vorübergehend. Beydes hat man nur zu oft mit einander verwechſelt, und dadurch bald das Gewiſſen erſchwert, bald die Begriffe verwirrt, und Gleichgültigkeit über das wirklich Laſterhafte veranlaßt.

cher Urſache wir die Ohrenbeichte, die vierzigtägigen Faſten, die Feyertage der Heiligen, und was dergleichen von den Menſchen aufgebracht iſt, ungeboten, und dagegen die Prieſterehe unverboten halten.

Und noch viel weniger mag Jemand erlauben, was Gott verboten hat. Darum wir die Verehrung und Anrufung der abgeſtorbenen Heiligen, die Verehrung und Aufrichtung der Bilder, und was dergleichen iſt, verwerfen. Und hinwiederum mag Niemand verbieten, was Gott erlaubt hat. Aus welcher Urſache wir die Speiſen mit Dankſagung zu genieſſen, unverboten halten. c)

c) 1 Tim. 4. v. 1, 5.

XII. Wider den Irrthum der Wiedertäufer.

Wollen wir uns heiter entſchloſſen haben, daß wir die fremden [1]) irrigen Lehren, da dieſe

---

[1]) Die Randgloſſe zeigt folgendes: Es ſteht, hörend in Matth. 17. Luc. 19. Deut. 18. Act. 7. Er ſpricht, ich bin der Herr euer Gott. Levit. 18. Deut. am 10. redt er durch Moſen: der Herr euer Gott iſt ein Gott aller Götter, und Herr über alle Herren, ein großer Gott, mächtig und ſchrecklich ꝛc. Darum, was er verboten hat, wer wollte das unter ſeinem geſchöpft haben zu erlauben. (Es müſſen hier Druckfehler begangen worden ſeyn,) (Vielleicht ſoll es heiſſen: „Wer wollte das unter ſeinen Geſchöpfen Macht haben zu erlauben") Uebrigens mag wohl dieſe Gloſſe mehr auf jene Moſaiſchen Geſetze, die nur für die Juden beſtimmt waren, als es der Sinn des Raths geweſen, gedeutet haben; wie es ohne dieß aus dem ganzen Glaubensartikel zu erſehen iſt.

Rottengeiſter, unter andern verdammten Opinionen und böſen Meinungen, auch ſagen: daß man die Kinder (die wir nach Brauch der Apoſteln der erſten Kirche, und außerdem, daß die Taufe anſtatt der Beſchneidung iſt, taufen laſſen) nicht taufen ſolle; item, daß man in keinem Falle Eide ſchwören möge, ob es gleich die Ehre Gottes und die Liebe des Nächſten erfordern; und daß die Obrigkeit nicht möge Chriſten ſeyn; [1]) zuſammt allen andern Lehren, die der geſunden, reinen Lehre Jeſu Chriſti entgegen ſtehen, nicht allein nicht annehmen, ſondern als einen Gräuel und eine Läſterung verwerfen. [2])

---

[1]) Dieſer Artikel hat zwey Randgloſſen:

1°. „Eide ſoll man ſchwören zu ſeiner Zeit, denn Gott hat es im alten Teſtament geheiſſen. Im neuen iſt es von Chriſto nicht verboten. Chriſtus, auch die Apoſtel haben ſelbs geſchworen."

2°. „Obrigkeit iſt dann erſt recht Obrigkeit, wenn ſie recht chriſtlich iſt." Dieſe Gloſſe ſtreitet mit dem was Paulus und ſelber Jeſus, die alle unter heidniſchen Kaiſern ſtanden, lehrten. Der darin enthaltene Grundſatz kann Schwärmer weit führen. Er bewaffnete den Ravaillac, als er Heinrich den IV ermordete. Schwerlich wird man glauben, daß der Rath eine ſolche Randgloſſe angenommen, und auf den Zünften habe kund machen laſſen.

[2]) Die Wörter fremden, Rottengeiſter, verdammte Opinionen, hätten wohl ausgelaſſen werden können. Wahr iſt es aber auch, daß die religiöſe Schwärmerey, dieſes größte Uebel in einer Geſellſchaft, ſo die Wiedertäufer auszeichnete, und ihre Abneigung

Beſchluß.

Zuletzt wollen wir dieſes unſer Bekenntniß dem Urtheil göttlicher bibliſcher Schrift unterwerfen, und uns dabey erboten haben, falls wir aus angeregten heiligen Schriften eines beſſern berichtet würden, daß wir jederzeit, Gott und ſeinem heiligen Wort mit großer Dankſagung gehorſamen wollen. [1])

Actum in unſerm geſeſſenen Rath, auf Mittwoch, den 21ten Tag Januarii, im Jahr nach der Geburt Chriſti unſers einzigen Heilandes, gezählt 1534.

Heinrich Ryhiner, Rathſchreiber der Staht Baſel.

---

gegen den obrigkeitlichen Stand, eine höchſtgefährliche Sekte an denſelben wahrnehmen ließ. Hätten ſie die Mehrheit ausgemacht, ſo wären ſie an den übrigen mehr als Unmenſchen geworden.

[1]) In der Ordnung über die Reformation vom 1. April 1529 ſtand ſchon dieſer Vorbehalt. Es findet ſich auch noch in einer Verordnung über die Bänne vom 27. Augſt 1532. Die Räthe ſeyen zu allen Zeiten bereit . . . . aus der heiligen Schrift Rechenſchaft und Bericht zu geben. Falls auch Jemand vermeinte, ſie hätten ſich geirret, und es gleicher Weiſe mit der Bibel beweiſen wollte; ſo würden ſie aus chriſtlicher Zucht und Demuth nicht nur Unterweiſung annehmen, ſondern auch von dem abſtehen, worinn man ſie durch die heilige Schrift eines Irrthums überweiſen würde. Dazu hätten ſie ſich gutwillig erboten, und erböten ſich wiederum.“

Dieſe Glaubensbekenntniß wurde auf den Zünften abgeleſen: vorher aber folgendes auf jeder derſelben vorgetragen:

„Fromme, ehrſame, weiſe, beſonders gute Freunde, getreue, liebe Mitbürger und Zunftbrüder!

Es haben unſre gnädigen, und günſtigen lieben Hn., neue und alte Räthe, aus bewegenden, ehrbaren Urſachen, wir ihr ſolche in ausgegangenem Druck vernehmen werdet, ein öffentliches Bekenntniß unſers heiligen chriſtlichen Glaubens, und ſich ſelbſt in beyden Räthen gethan, damit ſie ſich ihres Glaubens einhelliglich gegen einander erläutert, und auch dabey entſchloſſen haben (welches Gott gnädiglich abwende) von ſolchen Glaubens oder Sachen halben daraus fließende angefochten mit Krieg oder anderm überfallen werden ſollten, daß ihre Ehrſame Weisheit zu Handhabung ſolches Glaubens, mit der Gnade und Hülfe Gottes, tröſtlich und männlich ſetzen wollen, ihr Leib, Ehre und Gut, und alles was ihnen Gott verliehen hat, bis in den Tod, weſſen und keines andern ſich männklich zu ihnen getröſten und verſehen ſoll. Und wiewohl ihre Strenge, Ehrſame Weisheit ganz keinen Zweifel trägt, es ſeyet ihr, unſere liebe Mitbürger und Zunftbrüder, in den heil. chriſtl. Glauben, wie wir den aus dem göttlichen Wort, ſo uns von Gottes Gnade jetzt eine gute Zeit mit aller Treue reichlich verkündiget, auch zum Theil von unſern Aeltern erkannt, gleichwie ſie, (nämlich die Räthe) geſinnet, und geneigt und willig zu Handhabung deſſelben, euer Leib, Ehre und Gut bis in den Tod zu ihnen zu ſetzen; jedoch hat Ihre Str. E. W. für gut

und fruchtbar geachtet, daß zu Auslöſchung allerley Argwohns und falſcher Hoffnungen, welche diejenigen ſo unſerm heil. Glauben zuwider ſind, zu einem oder dem andern, als ob jemand unſern Herren hierin widerwärtig ſeyn ſollte, haben möchten, ſich ein jeder unter euch, gleichwie unſre Hn. beyd Räthe auch gethan, mit ſeinem ſelbſteigenen Munde wahrhaftig und aus Herzen entſchließen ſolle: ob er in unſerm heil. chriſtl. Glauben, wie der in dieſem offenen Druck summarie begriffen iſt, mit unſern Herren gleich geſinnt? Auch, falls ſich, nach dem Gefallen Gottes, zutragen ſollte, daß wir von ſolchen Glaubens und des göttlichen Wortes wegen, mit Krieg, oder in andre Wege, angefochten werden ſollten, ob er um Handhabung unſers heil. Glaubens, ſein Leib, Ehr und Gut bis in den Tod zu unſern Herren ſetzen wolle, oder nicht? Und welche hierin ſich wahrhaftig gehorſam erzeigen, den heil. Glauben mit unſern Herren bekennen, auch zu Handhabung deſſelben ihr Leib und Gut mit Gottes Hülfe zu unſern Herren ſetzen, und alſo eine wahre chriſtliche Einigkeit zu Stadt und Land werden helfen pflanzen, denen werdens unſre Herren in Gnade und Gutem nimmermehr vergeſſen, ſondern mit allem Dank erkennen und beſchulden. Welche aber dieſen heil. Glauben nicht bekennen, und aus der Urſache ſolchen Glaubens, ihr Leib und Gut unſern Herren nicht zuſetzen wollten, die alle ſollen von ihren Rathsherren und Meiſtern von Namen zu Namen eigentlich aufgeſchrieben, und unſern Hn. den Räthen angezeigt werden. Dieſe werden demnach alle davor ausgegangene chriſtliche Reformationen, Ordnungen, Mandaten, auch den Jahreid vor Augen nehmen, und ſich, wie man ſolche ungehorſame und widerwärtige

fürter halten möge, entſchließen: denn es unſern Herrn gar nicht gelegen iſt, einige Zweiung länger zu dulden.

Hieben ſoll ein jeder treulich gewarnet ſeyn, daß er mit der Wahrheit umgehe; denn ſollte ſich jemand für einen Gehorſamen, Gutwilligen dargeben, und aber dennoch erfunden werden, daß er hiewider reden, thun und handeln würde, den würden unſre Herren, andern zu einem Exempel, härtecklich und ohne alle Gnade ſtrafen. Deß wiſſe ſich männiglich zu halten, und vor Schaden zu bewahren."

Es wurden übrigens in dieſem und in den vorhergehenden Jahren, „Verordnungen über die Laſter der Gotteslåſterung, der Entheiligung des Sonntages, des Tanzens, des Ehebruchs, der Hurerey, des Kupplens, des Zutrinkens, des Spielens, der zerſchnittenen Kleider, und was dergleichen öffentliche Laſter ſind." Folglich wurde das unſchuldige Vergnügen des Tanzens, und der eben ſo unſchuldige Zeitvertreib des Spiels in die Klaſſe der Gotteslåſterung und des Ehebruchs geſetzt. Den Mißbrauch jeder Vergnügung, die an ſich ſelbſt kein Laſter iſt, ſoll man bezeichnen und ahnden, aber nicht die Sache ſelber verbieten, ſonſt würden alle Begriffe über Sünde oder Laſter durch einander geworfen. Es ergiengen auch über Hochzeiten und andre Gegenſtände Strafgeſetze. An Hochzeiten z. B. ſollten weder Pfeifen noch Trommeln geduldet werden, und durften nur zwey Tafeln, die eine für die Weiber, und die andre für die Männer, gedeckt werden. Schon im J.

1531, im Jahr ſeines Todes, klagte Oecolampad, bey einem öffentlichen Anlaß: „Der Glaube ſey beynahe ganz erloſchen; die Liebe erkalte; die Tugend werde verachtet; die Furcht Gottes ſey verſchwunden; die Bosheit herrſche; die Scheinheiligkeit behalte das Uebergewicht; die Unbarmherzigkeit regiere, und alle verſchwören ſich gleichſam zum Siege des Laſters mit einander.“

Neuntes Kapitel.

Nachtrag zum Jahr 1534.

Den 27. Auguſt wurde mit der Herrſchaft Oeſterreich ein Vertrag errichtet, der die Stadt um 470 Leibeigene brachte. Dieſe wohnten im Frickthal, und dienten und ſteuerten allein der Stadt, in Folge der alten Freyheiten derſelben. Es wurden auch die kleinen Gerichte zu Frick, der 3te Theil des Burgſtalls der alten Homburg, der Spittal zu Frick, Kornböden, Gefälle, Zinſe, Waldungen abgetreten. Dagegen überließ uns Oeſterreich bey 70 Leibeigene, die hohen Gerichte der Dörfer Rothenfluhe und Anweil, gewiſſe Rechte zu Augſt an der Brücke, und die Gerichte zu Gibenach, und bezahlte überdieß zweytauſend Gulden. Doch wurde den Leibeigenen freygeſtellt, gegen einen Abzug von zwey vom

hundert, oder, wenn ſie nichts beſäßen, um eine Abgabe von zwey Gulden, wieder unter die Herrſchaft zu ziehen, welcher ſie vor dem Vertrag gehörten.

Den 10. September verglich ſich der Rath mit dem Marggrafen Ernſt von Baden über verſchiedene Gegenſtände zu Kleinhüningen. Die Appellationen des niedern Gerichts zum neuen Hauſe wurden ſo getheilt, daß je eine Appellation um die andere Abwechslungsweiſe vor den Marggraf und vor den Rath gehören ſollte. Auch wurde den Baslern geſtattet, einen Wartmann zu Eimeldingen, wo die Straßen ſich ſcheideten, zu halten, um die anzuzeigen, die den Zoll verfuhren.

Den 24. September verpfändete uns der Biſchof für vierhundert Gulden ſeine Leute, Gerichte u. ſ. w. zu Binningen und Bottmingen, und ſetzte uns in den Beſitz derſelben. Durch den Vertrag von 1585 wurde dieſer Beſitz Eigenthum. Die Schlöſſer oder Weyerhäuſer dieſer Dörfer gehörten aber dem Biſchof nicht, und waren keine Lehen. (feuda.)

Junker Hans Thüring Hug, Rathsherr von der hohen Stube, wurde geſtraft, weil er auf fremdem Boden Meſſe gehört hatte. „Er hat den 22. Februar, ſagt das Rathsbuch, auf Erkanntniß beyder Räthe, geſchworen, ſein Leib und Gut nicht zu verändern, noch zu entfremden von und aus der Stadt Baſel. Er iſt auch

damit des Raths ſtillgeſtellt worden. Und iſt das geſchehen, von wegen, daß er wider die Bekenntniß unſers heiligen chriſtlichen Glaubens, ſo er hievor (den 21. Jenner) mit unſern Herren beyden Räthen öffentlich gethan, auf ſeines Schwagers Hans Eſcher von Rynach Hochzeit, zu, [1]) Meſſe gehört, zu Frommen und Opfer gegangen iſt. Und ſoll hiernach weiter gerathen werden, was man ihm für eine Geldſtrafe auflegen wolle."

Der Herzog von Würtemberg führte Klagen wider den Stadtſchreiber Caſpar Schaller. So wird die Sache, im Oeffnungsbuch (p. 215) unterm 1. Juny, erzählt: „Auf Erkanntniß des Raths hat Herr Caſpar Schaller einen Eid geſchworen, ſich von Stund an, ab dem Richthaus heim in ſein Haus zu begeben, weder Leib noch Gut zu ändern, und Niemanden mehr, ohne Erlaubniß des Raths zu ſchreiben. Dieß geſchah von wegen der Schrift, ſo er Herrn Dietrich Spüten zugeſchrieben, und im königlichen Lager, durch den Herzog von Würtemberg, im Wagen der Kanzley gewonnen, und unſerm Herrn zugeſchickt worden iſt." Er

---

[1]) Den Namen kann ich nicht leſen. Ich glaube Heitersheim zu entziffern.

verlor ſeine Stelle; [1]) denn in der Rathsbeſatzung vor Johanni dieſes Jahres, erſcheint zum erſten Mal Heinrich Ryhiner als Stadtſchreiber, und an deſſen Stelle Heinrich Falkner, als Rathſchreiber, und dieſes immerfort, bis an Ryhiners Tod. Den 19. Augſt auch dieſes Jahres hat Caſpar Schaller, alt Stadtſchreiber, vor beyden Räthen geſchworen, geheim zu halten, was er von der Stadt Sachen, beſonders von der Stadt Vermögen, erfahren, und das alles bis in den Tod zu verſchweigen. Vier Jahre hernach, den 12. Sept. 1538, gab Schaller ſein Bürgerrecht auf.

Den 10. December wurde erkannt, daß die muthwilligen Krieger gebannt, und von der Gemeinſchaft der Sakramenten ausgeſchloſſen werden ſollen.

---

[1]) Am Rande dieſes Artikels liest man, daß auf Samſtag nach Crucis Christi 1534, der Herr Stadtſchreiber ſeines Ehrenſitzes wieder reſtituirt worden ſey. Vermuthlich geſchah dieſe augenblickliche Reſtitution gegen das Verſprechen, ſeine Stelle ſogleich niederzulegen.

Zehntes Kapitel.

1535—1539.

1535.

Die Stadt beſaß im Dorf Pratteln die hohe Herrlichkeit der Landgrafſchaft Sißgau, Leibeigene und Gefälle. Das Schloß aber, ein freyer Hof mit verſchiedenen Gerechtigkeiten, war ein Eigenthum des Junker Hemman Offenburg. Er verſprach, den 18. Hornung, ſolches keinem fremden Herrn zu verkaufen, und daß das Schloß in Kriegszeiten der Stadt offen ſeyn ſollte. Man übergab ihm die Landvogtey Farnsburg, und er wurde im Jahr 1542 Bürgermeiſter, aber nur für ein Jahr.

Den 6. April traf man, wegen der Rheinfahrt und der Holzflöße, mit der Stadt Breiſach einen Vertrag, welcher von vieler Behutſamkeit in der Polizey der Lebensbedürfniſſe zeugt, und auch beweiſet, wie viele Rechte der Rath im Delſperger Thal damals ausübte. Schon drey Jahre vorher, 1532, den 7ten Auguſt hatten ſie ſich dahin vereinigt, daß zwiſchen beyden Städten keine Ladſtätte am Rhein errichtet, und keine andre Steuerleute als Basler und Breiſacher gebraucht werden ſollten.

1536.

Im Jenner zogen, mit Gutheiſſen des Raths, Freywillige, unter dem Hauptmann Heinrich von Oſtheim, Bürger von hier, den Genfern, wider den Herzog von Savoyen zu Hülfe.

Die Berner nahmen im Hornung das Waadland ein. Der König von Frankreich, Franz der I, der das Herzogthum Mailand wieder erobern wollte, hatte das Jahr vorher einen Theil von Piemont und Savoyen beſetzt.

Er ſowohl als der Kaiſer, begehrten jeder die Einwilligung zum Werben, die aber beyden abgeſchlagen wurde. Der Rath erkannte, den 2. Auguſt, daß Hauptleute, Leutenante, Fähnriche, Schreiber und Werber, die Theil an dem Krieg nehmen würden, mit dem Schwert hingerichtet werden ſollten. [1]) In einer Ur-

---

[1]) Das Verbot wurde den 6. Jenner des nächſtfolgenden Jahres von neuem kund gemacht. Nur wurde die Strafe der Gemeinen näher beſtimmt. In der Verordnung vom 2. Augſt ſtand: „wer ſich bereden läßt in den Krieg zu ziehen, oder von ſich ſelber darin zieht, den will der Rath an ſeinem Leib und Gütern härtiglich ſtrafen.“ Nun wurde aber, am 6. Jenner, folgende Erläuterung erkannt: „Sie ſollen vor allem ihre Zunft und ihre Ge-

kunde von 1549 hat nachgehends der Kaiſer von den Baslern gerühmt, daß ſie, im J. 1536, während des Krieges zwiſchen ihm und Frankreich, ehrliches Wohlhalten gegen ihn erzeugt hätten. Dennoch hatte ſich ein freyes Fähnlein von 300 Mann zuſammen gethan, um nach Frankreich zu ziehen. Der Sammelplatz war zu Dorneck. Der Hauptman war ein Sechſer (d. i. des Großen Raths,) und der Lieutenant ein Rathsglied. Die Häupter mit vier Räthen begaben ſich ſelber nach Dorneck, um ſie von ihrem Vorhaben abzumahnen, und der Zug wurde abgeſtellt. Es müſſen aber, deſſen ungeachtet, einige oder mehrere Dienſt genommen haben. Denn Ryf, als er den Zuſtand der kaiſerlichen Völker, die nach dem Feldzug durch Baſel zurückkamen, beſchrieb, fügte dieſes hinzu: „Was aber bey den Franzoſen geweſen war, war alles friſch, feiſt, und reich an Geld.“ Von jenen meldete er hingegen: „Sie waren krank, arbeitſelig, und ellendiglich, daß es einem jeden erbarmte. Man that ihnen groſe

---

ſellſchaft, falls ſie eine hätten verwirkt haben, für ehrlos und meineidige Leute geachtet werden, mit Vorbehalt fernerer Beſtrafung, als z. B., daß der Rath mit Weib und Kindern theilen ſolle. Der Rath werde zwey Drittel des Vermögens zu Handen nehmen, und das dritte Drittel Weib und Kindern verabfolgen laſſen. Die Hinterſäßen werden auf immer verwieſen werden.“

Ehre an, mit Herbergen und Geſchenken, unter andern, dem Herzog von Braunſchweig.“

Den 3. September beſtätigte Erzherzog Ferdinand, erwählter römiſcher König, den Beybrief zur Erbverein von 1511.

1537.

Wilhelm Arſent, der zu Freyburg in der Schweiz Bürgermeiſter geweſen war, verurſachte zu Baſel große Unruhen. Da er eine Anforderung an den König in Frankreich zu machen hatte, die ihm nicht bezahlt wurde, ließ er ſich zu Sinne kommen, einige Franzoſen, die hier ſtudirten, als Geißel, zu entführen. Sie hießen François de Rochefort, Sanctius de Vivieff-Lorganist, und Marc Rochier Lorganist. Rochefort war ein reicher und gelehrter Abt, der die Reformation angenommen hatte, und hier im Collegio, mit obigen Edelleuten, die unter ihm ſtanden, den Studien oblag. Arſent geſellte ſeinen Bruder, der hier auch ſtudirte, ſeinen Schwager, und einige öſterreichiſche Edelleute zu ſich. Der Bruder, Jakob, lockte nun gedachte Franzoſen nach Großhüningen heraus, zu einem Abendmahl mit Gelehrten, die, ſeinem Vorgeben nach, ihn eingeladen hätten. Es war am 24. November. Auf der Straße wurden ſie aber am Ufer des Rheins von etlichen Reutern und vier Landsknechten angehalten. Ro-

chefort entwich, wurde aber auf der Flucht in der Hard todtgeſchoſſen. Die zwey andern brachte man in ein dort beſtelltes Schiff, das bis gegen Otmarsheim fuhr. Da wurden ſie ans Land geſetzt, und auf das Schloß Schwarzenburg geführt, wo ein Theil der Mitbalter ſich aufhielt. Der Rath ſchickte ſogleich Schiffe den Rhein hinunter und Reuter über Feld. Den folgenden Tag erfuhr er, daß der Schulz von Bellikon, einem Dorf am Rhein, zwey Meilen unter Baſel, das denen von Andlau gehörte, das Schiff angeſchafft, und am Ufer auf Arſent gewartet hätte. In der Nacht vom 27ten wurden 300 Bürger ausgelegt, die in Geheim ſich nach Bellikon begaben, und den Schulz auffingen, und nach Baſel zurückbrachten. Seine Beſprechung belehrte über den ganzen Hergang. In der Weihnachtwoche ließ der Rath einen Auszug mit dem Panner in Bereitſchaft ſtellen, um die Gefangenen auf Schwarzenburg zu befreyen, und das Schloß zu ſchleifen. Der Bürgermeiſter ſelber ſollte den Zug anführen. Allein die Eidsgenoſſen traten hierüber in Unterhandlungen mit der Regierung zu Enſisheim. Die Sache wurde in die Länge gezogen. Sie kam im Februar auf der badiſchen Tagſatzung zur Sprache, wo eine kaiſerliche Botſchaft und die Regenten von Enſisheim erſchienen, aber alles ad referendum nahmen. Erſt den 14. Merz, auf einer Zuſammenkunft zu Schliengen, wurde die unentgeldliche Loslaſſung der Ge-

fangenen erhalten. [1]) Arſent und ſeine Helfer blieben ungeſtraft, außer dem armen Bauer, dem Schulz von Bellikon, der nach ausgeſtandener wiederholter Folter, den 4. April, zu Baſel enthauptet wurde. Doch bald darauf bekam Arſent auch ſeinen Lohn. In Lothringen wurde er angehalten, dem König von Frankreich überliefert, und mit dem Schwert gerichtet, und dann geviertheilt.

Ueber das Dorf Wieſen auf dem niedern Hauenſtein, findet ſich im Rathsbuch dieſes Jahres, unterm 27. September, folgendes aufgezeichnet:

„Als dann die armen Leute zu Wieſen, in der hohen Obrigkeit Homburg gelegen, von altem her gen Läufelfingen zur Kirche gegangen und daſelbſt pfarrgehörig geweſen; nun aber nach Aenderung unſrer Kirche, unſre Eidgenoſſen von Solothurn die vermelten mit Leibeigenſchaft zugethanen armen Leute gedrungen, daß ſie dennoch gen Trimbach zu Kirche gehen müſſen. Deſſen ſich ein E. Rath der Stadt Baſel beſchwert, und an ihre Eidgenoſſen zu Solothurn mehrmalen ſchriftlich und in gütlichen Unterhandlungen merklich gebeten, daß ſie die armen Leute, die-

---

[1]) Einen derſelben hatten ſie zu Ende des Decembers freygelaſſen, aber ihm einen Brief an die Aeltern des andern mitgegeben, worin das Löſegeld der beyden angegeben war.

weil Wieſen in unſrer hohen Obrigkeit gelegen, und jeweilen zu Läufelfingen pfarrhörig geweſen, nicht gen Trimbach, ſondern, wie von altem her, gen Läufelfingen zu Kirche gehen laſſen wollten. Es hat aber der Stadt Baſel freundliche Bitte an die von Solothurn, eben ſo viel erſchoſſen, daß ſie einer Stadt Baſel, um dieſen Artikel, ob ſie den verwilligen wollten, unfreundlich das Recht, laut den Bünden, vorgeſchlagen. Der Rath habe ſolches heftig an ſie bedauert, und befohlen dieſe abſchlägige Antwort aufzuzeichnen, damit man ſich hiernach, gegen die zu Solothurn, wo ſich gleiche oder mehrere Händel zutrügen, nach Gebühr zu halten wiſſe."

Von dieſer Frage hieng es ab, ob die von Wieſen katholiſch oder reformirt ſeyn würden. Der Rathſchreiber bemerkt nicht, was ſie vorzogen.

Es wurde über Religionsangelegenheiten eine Verordnung für die Kilchhöri (Kirchſprengel) Laufen, Roſchan, Wallen, Tittingen, Blauen, Zwingen und Lieſperg im Biſtum aufgerichtet, die ich aber nicht gefunden habe.

Zu Ende des Jenners hatten hier Geiſtliche von Zürich, Bern, Baſel, Schaffhauſen, St. Gallen, Mülhauſen und Biel, nebſt Perſonen des politiſchen Standes, mit Bucerus und Capito, Predigern zu Straßburg, eine Unterredung.[1]) Ueber das Abendmahl und

---

[1]) Antiſtes Theodor Zwinger in einem ſeiner Werke.

andere Punkten wurden ſie einig: [1])

„Von des Herrn Nachtmahl halten wir alſo, daß der Herr in dem heil. Abendmahl, ſeinen Leib und Blut, das iſt ſich ſelbs den Seinigen wahrlich anbietet, [2]) und zu ſolcher Frucht zu nießen giebt, daß er je mehr und mehr in ihnen, und ſie in ihm leben. Nicht, daß der Leib und das Blut des Herrn mit Brot und Wein natürlich vereinbaret, oder räumlich darin verſchloſſen werden, oder daß eine leibliche und fleiſchliche Gegenwärtigkeit hier geſetzt werde: ſondern, daß Brot und Wein, aus der Einſetzung des Herrn,

---

[1]) Nach andern ſoll ſogar eine neue Glaubensbekenntniß aufgeſetzt worden ſeyn; die Zürcher hätten aber auf Zwingli's Lehrſätze beharret. Einer, und vielleicht noch mehrere, haben jene Arbeit die zweyte Basler Confeſſion genannt. Es wird auch, mit einiger Wahrſcheinlichkeit, behauptet, die Straßburger hätten verſichert, daß Luther eine Annäherung wünſche.

[2]) Am Rande ſchrieb Zwinger: „Unſre Kirchen ſchlieſſen alſo Chriſtum mit ſeinem Leib und Blut nicht aus dem Abendmahl, wie die Widerſächer vorgeben." Allein, dieſe Widerſächer hatten den Streitpunkt genau beſtimmt. Sie wußten wohl, daß eine geiſtige, ſakramentaliſche, ſtellvertretende Gegenwart, keine wirkliche, leibliche, körperliche Gegenwart ſey. Die ähnliche Erforderniß des Glaubens, die ähnliche Anwendung der Worte, und die ähnliche Erwartung der Folgen können nicht anweſend machen, was, nach der Lehre der Reformirten, abweſend iſt und bleibt.

hochbedeutende, heilige Wahrzeichen ſeyen, durch welche, von dem Herrn ſelbſt, durch den Dienſt der Kirche, die wahre Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti den Gläubigen vorgetragen und angeboten wird; nicht zu einer hinfälligen Speiſe des Bauches, ſondern zu einer Speiſe und Nahrung des geiſtlichen und ewigen Lebens."

Im November ſchrieben die reformirten Kirchen der Schweiz an Luther. Er antwortete den 1. Dec. 1737. Es folgten noch einige Schreiben. Allein wie erbittert mußte man hier nicht ſeyn, als unſere Geiſtlichen, in einem Buch des Luthers von 1539 laſen, daß Zwingli den Neſtorianern zugeſellt wurde, weil er geläugnet hätte, daß die göttliche Natur in Chriſto gelitten habe. Die Zürcher vermahnten Luther, in einem Schreiben vom 30. Augſt, zur Eintracht. Er würdigte ſie aber keiner Antwort, und ſetzte die Zwinglianer, in einem Buch vom Gebet wider die Türken, von 1542, zwiſchen Münzer und den Wiedertäufern, als peſtilenziſche Sektirer und Ketzer. Als nun, im J. 1543, der Buchdrucker zu Zürich, ihm ein gedrucktes Exemplar der deutſchen Zürcher Bibel verehrungsweiſe zugeſandt hatte, antwortete ihm Luther ſchimpflich, daß er ihm fortan nichts ſchicken ſolle, ſo von den Dienern der Kirche von Zürich herkäme; er wolle fürterhin keine Gemeinſchaft mit ihnen haben, und ihre Bücher weder empfangen, noch leſen; alle ihre Arbeit ſey umſonſt, weil ſie ſchon verdammt ſeyen, und auch andere elende Leute mit ſich zur Hölle führen. Endlich ließ er

im J. 1544 eine kurze Bekenntniß vom Abendmahl ausgehen, welche er mit den allergrauſamſten und unerhörten Läſterungen und Verdammungen der eidgenöſſiſchen, ſonderlich der Zürcher Kirche, ſammt derſelben theils damals noch lebender, theils verſtorbener Diener, durchgeſpickt und erfüllt. [1]) Wohin führt nicht Schwärmerey, und beſonders der unſelige Wahn, daß wer nicht glaubt, alles was wir glauben, Teufels Brut abgeben werde!

Jakob Hülſchin, der, wider das ſcharfe Verbot, in Frankreich gedient hatte, blieb in der Nachbarſchaft. Endlich erhielt ſeine Frau, den 7. Oktober, daß wenn ſie ſeine Schulden bezahlen würde, er mit ſicherm Geleit, zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit, hieher kommen könnte.

1538.

Die Stadt beſaß einen Zoll zu Kembs, [2]) und

---

[1]) Wie weit ein ſolcher fanatiſcher Eifer führt, zeigte ſich in der Folge am unglücklichen Nicolaus Crellius, Kanzler des Churfürſten Chriſtian in Sachſen. Er wurde im J. 1591, nach dem Abſterben des Churfürſten, in Verhaft genommen, weil er getrachtet hatte, die Lehren der Reformirten in Sachſen einzuführen. Nach einer Gefangenſchaft von 10 Jahren wurde er enthauptet.

[2]) Siehe den 3ten Theil pag. 132 und 136.

das Recht den Weg in der Hard auf öſterreichiſchem Boden zu unterhalten. Nun wurde dieſer Weg, der neuer Weg genannt wird, von Michelfelden bis auf den Stich oberhalb groſsen Kembs, gebeſſert. Es koſtete 2322 Pf. 13 ß. 10 Den., z. B. 50,106 Fahrten Grien, 1 ß. von jeder Fahrt. Zu beyden Seiten des Weges ließ der Rath, zwanzig Schritte in der Breite, die groſsen Eichbäume, 2000 an der Zahl, wie man ſagte, mit Gehürſcht, Geſtrüpp und Dörnen abhauen. Das Scheiterholz bekam der Spittal. Ein Knecht wurde beſtellt, um den Weg in Ehren zu halten, und der Zoll geſteigert. Von Wien aus, am 10. Dec. ließ der Kaiſer Klagen abgehen. Der Rath berief ſich auf einen Vertrag von 1449, befreyte die Edelleute und Geiſtlichen vom Zoll, und ſtellte die öſtreichiſche Regierung zufrieden. Die darüber ausgeſtellten Reversbriefe finden ſich abſchriftlich im groſsen weiſsen Buch. Wie der Zoll zu Kembs verloren gegangen iſt, weiß man nicht. So viel iſt gewiß, daß die Stadt ihn, im J. 1597, noch bezog. [1])

1539.

Den 21. Juny wurde Junker Heinrich Hug in der gleichen Sitzung des Raths, Bürger und Rathsherr

---

[1]) Regiſtratur der hintern Kanzley. II. T. 290.

von der hohen Stube. So ſteht es im Rathsbuch aufgezeichnet:

1539, 21. Juny. Junker Heinrich Hug, ſo von ſeinen Altvordern ein Bürger zu Baſel, vor etlichen [1]) Jahren von hinnen gezogen, aber jetzt vor füuf oder mehr Jahren ſich wieder hieher geſetzt, und wie ein Hinterſäß gehalten ꝛc. iſt von unſern Herren den Räthen zum Bürger angenommen, einzuſchreiben befohlen. Haben ihn auch hierauf zu einem Rathsherrn von der Stube erkannt. Der iſt darnach, am Montag nach Petri Pauli, den letzten Tag Juny, in Rath eingeführt; darin er der Räthe Eid, in welchem auch der Bürgereid begriffen iſt, geſchworen hat.

Eilftes Kapitel.

Vereinigung der Kirche mit der Univerſität.

1539.

Der Rath faßte im J. 1539 den Entſchluß, die Geiſtlichkeit mit den Profeſſoren zu vereinigen, und in Rückſicht der Gerichtsangelegenheiten dem Richteramt der Univerſität unterzuordnen. Merkwürdig iſt es dabey,

[1]) Das Wort etlichen iſt im Widerſpruch mit der Folge, und muß folglich in einem ſehr ausgedehnten Verſtande ausgelegt werden.

daß ehe der Rath ſelber die Vereinigung förmlich erkannte, er ſolche durch die Deputaten, auf deſſen Beſtätigung, kund machen ließ. Vermuthlich erwartete er einigen Widerſtand, und Einwendungen, die ihn zu etlichen Abänderungen in ſeinem Entwurf bewegen könnten, und die er dann, ohne ſein Anſehen zu gefährden, füglich vornehmen würde. Den 12. April ließen die Deputaten eine weitläufige Kundmachung zu dieſem Ende ergehen:

„Demnach ein Ehrſamer weiſer Rath löblicher Stadt Baſel, als er aus beſondrer Gnade Gottes mit dem Licht und Wahrheit göttlicher Schrift gnädig heimgeſucht, die fröhliche Botſchaft des heiligen Evangeliums erlernet, zu dem oft ernſtlich zu Herzen geführt, und aus Erfahrung befunden hat, daß die ſchädlichen Irrthümer, damit wir im Pabſtum behaftet geweſen, zum Theil daher erfolget, daß die gottſeligen Künſte, durch die Geſchwindigkeit des Satans, entweder von der Kirche Gottes, (der ſie aber am vorderſten dienlich ſeyn ſollen) in die weltliche Prachtlichkeit abgeführt, oder, wo Fürſorge geweſen, daß man ſich derſelben gottſelig bedienen möchte, der Urſachen in Verachtung, und die Leute von den Künſten abzureißen unterſtanden, damit wir mit Unwiſſenheit der Künſte, wiederum in die alte unverſtändige Blindheit hineingeführt, der erkannten Wahrheit beraubt würden. Darum ihre E. Weisheit, ſolchem mit der Gnade Gottes zuvorzukommen, in ihrer Reformationsordnung, die Schulen ehrlich anzurichten verheißen, öffentlich ausgeſchrieben, und uns Rudolfen Frey, Fridolin Ryff, des Raths, und Heinrich Ryhiner, Stadtſchreiber dieſer Zeit, zu Deputaten der

Schule verordnet, und die Sachen chriſtlich anzurichten, Befehl gegeben.

Und ſo wir nun unſern gnädigen Herren, in dieſem chriſtlichen Befehl, zu gehorchen ſchuldig und willig ſind, und dann ernſtlich erwägen, daß man, zu Erhaltung göttlichen Worts und Wahrheit, der Schulen, darin die guten Künſte und vornemlich die heilige Schrift erlernet, die Ehre göttlichen Namens verbreitet, und brüderliche Liebe gepflanzet werde, ſo hoch vonnöthen, daß man deren keinerley Wegs mangeln kann; damit dann dieſe löbliche Univerſität, recht und chriſtlich angerichtet, allen Argwohns des päbſtlichen Hefels erlediget, alle Dinge recht gebraucht werden, ſo haben wir, auf Gefallen unſrer gnädigen Herren der Räthe, folgende Artikel geſtellt, und denſelben nachzuleben erkannt."

1. In jeder Fakultät ſollen die ordentlichen Leſer unſrer Religion ſeyn, und Gemeinſchaft mit uns in dem Nachtmahl unſers Herrn Jeſu Chriſti haben. — Die Ordinarii ſollen von der Regenz und den Deputaten, jederzeit ſammenthaft angenommen werden, und kein Theil befugt ſeyn, beſonders, oder ohne den andern Theil, mit Jemanden endlich zu ſchließen. — Es ſollen die Herren Rector und Regenten volle Gewalt haben, alle andre Anliegen der Schule und Künſte halben, zu verwalten, beſonders auf die ordentlichen Leſer ernſtlich Acht zu haben und die Säumigen nach Billigkeit zu ſtrafen. Doch falls jemand Leibes Krankheit halben, nicht leſen könnte, mit demſelben ſoll man Geduld haben. — Ein ordentlicher Profeſſor, der Geſchäfte halben von der Stadt reiſen würde, ſoll von der Regenz Urlaub nehmen, die auch eines jeden Gelegenheit zum billigſten gedenken, und die Sachen einrichten ſoll, damit die Zuhörer,

ſo viel immer möglich, ihrer Lectionen nicht beraubt werden. Und falls jemand ohne Urlaub hinwegreiste, den ſollen ſie ſtrafen, doch keinen Ordinarium, ſo jetzt angenommen, ſeines Stipendiums gar, oder zum Theil, priviren, ſondern in andre Wege ſtrafen.

2. Sollen die Herren Rector und Regenten, mit andern der Univerſität Verwandten, bey ihrer Regenz und Jurisdiktion, wie die ihnen hievor, von unſern gnädigen Herren gegeben, und ſie auf den 12ten Tag Septembris A°. 32 zu halten geſchworen haben, dazu aller Fakultäten Profeſſores und Regenten, ſammt den Studioſen, ſo nur Studirens willen ſich hier aufhalten, dazu andern, die mit der heiligen Schrift oder mit den freyen Künſten umgehen, ſich daraus nähren wollten, der Herr Rector und Regenten dieſer löbl. Univerſität billig Gehorſam zu leiſten, auch bey der Univerſität ſich als Glieder einſchreiben zu laſſen, verbunden ſeyn.

Damit aber niemand gedenken könne, oder argwöhnen möge, als ob man durch dieſen Schulgehorſamen, den Kirchendienſt verhindern, oder den Kirchendienſt den Schulen unterwerfen (wolle,) und damit hingegen nicht geachtet werde, daß die Kirchendiener zu frey ſeyen, die Schulordnung nicht lieben, noch fördern wollten, ſo haben wir, in Bedenkung, daß aller Nutz Studiorum endlich zum Reich Chriſti gezogen, der Kirchendienſt deſto ſtattlicher gehalten, mit chriſtlicher Schulübung daſelbſt täglich je mehr erlernet würde, ferner geordnet und geſetzt: Dieweil die Theologia in der Univerſität, die vorderſte und vornehmſte Profeſſion, ja auch das rechte Mittel iſt, dadurch uns das Heil der Seelen angeboten, die Schäflein Chriſti, zu der Stimme ihres Herrn,

der fröhlichen Botſchaft des heiligen Evangeliums geleitet, und alle, ſo ſich unterſtehen der Ehre göttlichen Namens und Wahrheit abzubrechen, zu Schanden gemacht werden, darum auch dieſe Profeſſion den Kirchendienern am höchſten vonnöthen: daß [1]) da (alſo) alle Kirchendiener, die ſich das Wort des Herrn zu predigen, in unſrer Stadt Baſel unterfechtend, Glieder der Schule, und dieſer Fakultät Auditores ſeyn ſollen, damit da deſto weniger Mißverſtand und Spaltung unter ihnen entſtehe, auch dieſe Fakultät deſto ſtärker ſey, in den Schulen alles das helfen fördern, das der Religion dienlich, und vorbeugen, was derſelben ſchädlich ſeyn möchte, damit alle Dinge chriſtlich gehandelt, eine chriſtliche Univerſität angerichtet, erhalten und gepflanzt werde. —

Folgen nun einige nähere Beſtimmungen über die Vereinigung der Geiſtlichkeit mit der theologiſchen Fakultät, nebſt dem Befehl an die Geiſtlichen, die Disputationes Theologiae, ſo viel ihnen des Kirchendienſtes halben möglich iſt, zu beſuchen; „Denn, ſagt die Verordnung, es iſt keiner ſo gelehrt, er mag ſich in derſelben noch hoch beſſern.“

Der 3te Abſchnitt betrifft die Gradus, die Wahl der Lehrer der Kirchen, das Zeugniß ſo die facultas theologica zu ertheilen hat, das Pädagogium, die niedern Schulen, und die Beſoldungen. „Und ſo dann die Sachen dermaßen wohl und chriſtlich angerichtet, die

---

[1]) Daß bezieht ſich auf geſetzt, weiter oben.

Schule in ihrem Fortgang gefördert, ſo wollen die Deputaten, ſobald Gott dazu Gnade gibt, der Schule ein ſattes Corpus [1]) zu verordnen, bey Ew. E. Rath treulich anhalten, und hiezwiſchen allen Ordinariis ihre geordneten Stipendia (Beſoldungen) freundlich abgerichtet werden, verfügen, wie dann ſich die Herren Rector und Regenten deſſen zu ihnen getröſten ſollen."

„Zuletzt wollen die Herren Deputaten, im Namen E. E. Raths hierin vorbehalten haben, dieſe Ordnung jederzeit, mit Willen unſrer Herren der Räthe, gemeinen Fakultäten der Univerſität zu ändern, zu verbeſſern und zu mehren, wie ſich denn zu jeder Zeit zu Mehrung der Ehre Gottes, unſrer heiligen Religion, und der gottſeligen Künſte am beſſerlichſten ſeyn, erfinden."

Actum, Samſtags den 12. April 1539.

Drey Monate ſpäter, den 26. July 1539, ſtellte der Rath ſelber, unter dem Vorſitz des Bürgermeiſters Adelberg Meier, eine Urkunde aus, die im gleichen Sinne die Vereinigung der Geiſtlichkeit mit der Univerſität, und andre Verfügungen über die Einrichtung derſelben verordnete. In der Einleitung wird auch der Abſicht gedacht, ſich alles Argwohns des päbſtlichen

---

[1]) Corpus ein Schuldbuch über Bodenzinſe, Capitalzinſe und andre Einkünfte.

Hefels zu entledigen, worauf folgende Artikel feſtgeſetzt und erkannt wurden:

„Des erſten, dieweil die hohe Schule, von wegen daß ſie dem Herrn Chriſto die angehende Jugend in der heil. Schrift und gottſeligen Künſten anzuführen, der Kirche und auch gemeiner Obrigkeit ihre Diener zubereiten ſchuldig iſt, nicht das geringſte Glied der Kirche Chriſti iſt, daß [1]) niemand weder in größern noch in mindern Fakultäten zu ordentlichem Leſer angenommen (werde,) er ſey denn unſrer Religion, und habe Gemeinſchaft mit uns in dem Nachtmahl unſers Herrn Jeſu Chriſti, welches auch allen Professoribus linguarum, artium, und der höhern Fakultäten, als den Jurisperitis und Medicis eingebunden werden ſoll. Dieweil alle Kunſt endlich zur Heiligung des Namens Gottes gerichtet iſt, daß ſie dann in ihren Lectionibus nicht allein nichts leſen ſollen, das zur Verletzung unſrer heil. Religion dienlich, ſondern daß ſie, wie denn alle Chriſten, den Namen des Herrn zu heiligen, ſein Reich zu erweitern, ſchuldig ſind, unſre Religion hoch recommandiren und preiſen thun. Und damit hierin deſto ſicherer gefahren (werde,) ſollen ſolche Ordinarii, dieweil die von der Regierung der Univerſität ſeyn müſſen, von den Herren Rector und Regenten der Univerſität, und von unſern Deputaten, die wir ihnen jetzt geben, oder inskünftige zuordnen werden, jederzeit ſammenthaft angenommen, kein Theil hinter, oder ohne den andern mit Niemanden endlich beſchließe.

Sonſt ſollen Rector und Regenten der Univerſität volle Gewalt haben, alle andere Anliegen, der Schule und Künſte

---

[1]) Bezieht ſich auf erkannt, wie oft in der Folge.

halben, zu verwalten, beſonders auf die ordentlichen Leſer, damit ein jeder ſeine Lectur mit beſtem Fleiß verſehe, Acht zu haben, und die Seinigen nach Billigkeit zu ſtrafen, darin auch ihnen keine beſondere Perſon, weder von der Univerſität, Deputaten, noch andern Eintrag thun; ſondern wie Rector und Regenten hierin handeln, dabey ſoll es bleiben, ohne alle Gefährden. Doch falls jemand Leibes Krankheit halben, nicht leſen könnte, mit demſelben ſoll man Geduld haben. Und falls hiernach ein ordentlicher Profeſſor, Geſchäffte halben, von der Stadt reiſen würde, der ſoll nicht von den Deputaten, ſondern von Rector und Regenten Urlaub nehmen, die auch eines jeden Gelegenheit zu dem billigſten bedenken, und die Sachen anrichten ſollen, damit die Zuhörer, ſo viel immer möglich, ihrer Lectionen nicht beraubt werden; und falls jemand ohne Urlaub hinweg reiſete den ſollen Rector und Regenten, der Billigkeit gemäß, ſtrafen, ohne Eintrag.

Zu dem andern ſollen die Herren Rector und Regenten, mit andern der Univerſität Verwandten, bey ihrer Regenz und Jurisdiction bleiben, wie wir ihnen die hievor gegeben, und ſie, auf den 12ten Tag Septembris A°. 1532, zu halten geſchworen haben. Dazu aller Fakultäten Profeſſores, und Regenten, ſammt den Studioſen, die um Studirens willen ſich hier erhalten, auch andere, die mit den freyen Künſten umgehen, und ſich daraus ernähren wollen, den Herren Rectoren und Regenten dieſer löbl. Univerſität billigen Gehorſam zu leiſten, und bey der Univerſität, als Glieder, ſich einſchreiben zu laſſen verbunden ſeyn.

Und dieweil die Kirchendiener, wie vorſteht, in den Schulen auferzogen werden, in der heiligen Schrift für und

für ihre Uebung haben müſſen, ſo will uns gefallen, daß alle Kirchendiener, in unſrer Stadt Baſel, für ihre Perſon, ſo viel die Studien und gottſeligen Künſte antrift, doch dem Dienſt der Kirche in allweg ohne Nachtheil, und unverhindert, der Univerſität, mit handgegebener Treue, als Glieder, verwandt und zugethan ſeyn ſollen.

Damit uns aber Niemand gedenken könne, oder argwohnen möge, als ob wir, durch dieſen Schulgehorſam, den Kirchendienſt verhindern, oder das Ministerium ecclesiae der Schule unterwerfen wollten; und hinwieder nicht geachtet werde, als wollten die Kirchendiener ſich von der Schule abſondern, die Schulordnung und die gottſeligen Künſte nicht lieben, noch fördern, ſo haben wir, in Betrachtung, daß aller Nutzen der Studiorum endlich zum Reich Chriſti gezogen, der Kirchendienſt, damit deſto ſtattlicher geleiſtet, mit chriſtlicher Schulübung daſelbſt täglich je mehr erlernet werde, ferner geordnet und geſetzt.

Dieweil die Theologie in der Univerſität die oberſte und vornehmſte Profeſſion, ja auch das rechte Mittel iſt, wodurch uns der Heil der Seelen angeboten, die Schäflein Chriſti zu der Stimme ihres Hirten, der fröhlichen Botſchaft des heiligen Evangelii geleitet, und alle, ſo der Ehre des göttlichen Namens und Wahrheit abzubrechen unterſtehen, zu Schanden gemacht werden; darum dann dieſe Profeſſion den Kirchendienern am höchſten vonnöthen, daß da alle Kirchendiener, ſo das Wort des Herrn zu predigen in unſrer Stadt Baſel ordentlich beruft und erwählt werden, in dieſer Fakultät Theologorum ſeyn ſollen, damit deſto weniger Mißverſtand und Spaltung unter ihnen entſtehe, auch dieſe Fakultät deſto ſtärker ſey, alles das zu fördern, das unſrer heiligen

Religion dienlich, und vorzukommen was ihr ſchädlich ſeyn möchte, damit alle Dinge zu Gottes Ehre gehandelt, eine recht chriſtliche Univerſität angerichtet, erhalten und gepflanzt werde.

Es ſoll auch dieſe facultas theologiae, wie die anderen Fakultäten, ihren Decanum haben, welcher dann mit dem Rath Theologorum Gewalt haben ſoll, alle Nothwendigkeiten dieſer Fakultät anzurichten, auch Ordnung zu geben, wie die Schulübungen in Theologia gehalten werden, und was Lectiones ein jeder Diacon (Helfer) hören und beſuchen ſoll.

Und falls ſich zu Zeiten gefügen, daß der ordentliche Rath dieſer Fakultät, aus Mangel an graduirten Perſonen, ſo klein, daß ein Decan nicht noch zwey oder drey graduirte Perſonen bey ſich in dieſem Rath hätte, dann ſoll der Decan, doch den Statutis der Univerſität ſonſt ohne Nachtheil, die übrigen Pfarrherren hier zu Baſel, ob die gleich nicht Gradus hätten, alle in dieſen Rath Theologorum zu ſich berufen, und ſolche Geſchäfte, ſo dieſe Fakultät und Kirchendiener berühren möchten, mit ihnen auszurichten ſchuldig ſeyn.

Wenn ſich auch zutrüge, daß man jemanden den Gradum Doctoratus in der heiligen Schrift mittheilen würde, dann ſoll der Decanus alle vier Pfarrherren, unangeſehen obgleich deren etliche Gradum Doctoratus nicht hätten, zu dem wenigſten ein oder zweymal zu dem Examen berufen, damit von der Fakultät und den Brüdern, dem, ſo promovirt werden ſoll, beyde der Lehre und Lebens halben, der

Kirche und der Schule, deſto gewiſſere und ſtattlichere Kundſchaft gegeben werden möge.

Und demnach die chriſtlichen Uebungen, die wir Disputationes nennen, unter den Gläubigen ſo hoch vonnöthen ſind, daß man deren nicht mangeln kann, in Anſehung, daß in denſelben freundlich erſucht, ventilirt und abgethan wird, alles das, ſo die argen, blöden und einfältigen Gemüther wider die Wahrheit Chriſti gedenken und führen, dadurch dann die Lehre Chriſti deſto beſſer erläutert, und wider alle Alefanzen des Satans, in der Gläubigen Herzen befeſtiget; zudem auch am Tage, daß die Kirchendiener, durch ſolche Uebungen, die chriſtlichen Sachen gegen die Feinde der Wahrheit fugſam und wahrhaft zu vertheidigen, nicht ohne Frucht, im Frieden erlernen mögen; ſo will uns gefallen, daß die Kirchendiener, die Disputationes Theologiae, ſo viel ihnen ohne Nachtheil des Kirchendienſtes möglich, viſitiren, beſuchen, und die mit Gefährden nicht verſäumen ſollen. Denn, es iſt keiner ſo gelehrt, er mag ſich in denen noch höher beſſern, und, wie obſteht, in Frieden den Feinden antworten lehren. Und falls aber jemand hierin ſäumig, der ſoll darum von dem Decano, Rath und Ordinariis facultatis theologiae zu beſſern ſeyn.

Und falls zu Zeiten gemeine Geſchäfte vorfielen, zu welchen ein Rector alle Perſonen der Univerſität zuſammen beriefe, da ſoll jedermann erſcheinen, mit Gefährden Niemand ausbleiben, bey Vermeidung gewöhnlicher Strafen. Doch wenn ein Pfarrherr predigen, oder ihre Diacone, ihres Kirchendienſtes halben, nicht erſcheinen möchten, dann ſollen ſie entſchuldiget und ungeſtraft ſeyn.

Sonſt ſollen alle Diener der Kirche die gottſeligen Kün-

ſte, Litteras und Studia in ihrem Predigen, mit allem Ernſt und Fleiß fördern und preiſen; damit die Kirche jederzeit ihre Diener, die (wie oft geſagt) in den Schulen erzogen werden müſſen, an welchen künftiger Zeit großer Mangel zu erſorgen, deſto beſſer gehaben und bekommen möge.

Zu dem dritten, die Gradus belangend, haben wir geordnet und wollen, daß dieſelben in allen Fakultäten denen, ſo dazu geſchickt ſind, die begehren, oder die anzunehmen, aus billigen chriſtlichen Urſachen, erfordern, gegeben werden ſollen, damit unter den Trägen und Fleißigen Unterſchied ſey. Beſonders ſollen ſich die, ſo ordinarie leſen, ohne ferneres Verziehen, ihre gebührlichen Gradus anzunehmen, nicht verweigern, in Anſehen, daß alle Ordnungen, ſo nicht wider Gott und ſein heiliges Wort ſtreben, wohl mögen zu Gottes Ehre und Heiligung ſeines Namens, gebraucht werden. Doch ſoll niemand promovirt, noch zu den Gradibus gelaſſen werden, ſo derſelben, es wäre Mangels halben der Kunſt, oder ehrbarer Sitten und guten Lebens nicht fähig noch würdig ſeyn, erfunden würde. Damit der Mißbrauch der Graduum verhütet bleibe, und man ſich auf die gegebenen Zeugniſſe deſto ſtattlicher verlaſſen möge.

Es iſt wahr, daß eine jede Kirche ſich ſelber einen Doctor und Lehrer erwählen mag; an welcher Gewalt auch der Kirche hiemit nichts genommen, ſondern ſoll ihr ſolches in alle Wege vorbehalten ſeyn. Damit aber die Kirche in ſolcher Wahl durch Wohlreden, oder andern Schein, nicht verfäle, ſo iſt nutz und gut, daß die facultas theologica Einen, der ſie (Zeugniſſe) werth iſt, in Beyſeyn der Predikanten, wie obſteht, die Zeugniſſe gebe, daß er, Wiſſens halben in der heiligen Schrift, wohl möge von einer Kirche

zum Doctor der Kirche erwählt werden; der Urſache man auch in der Fakultät Theologorum die Gradus niemanden würdigen verſagen ſoll.

Es ſollen auch die Herren Rector, Regenten und Deputaten unſrer Univerſität hinfüro gewarnet ſeyn, daß ſie in Beſtellung der ordentlichen Lehrer vornemlich die annehmen, welche ſchon ihre Gradus haben, oder welche förderlich ohne Aufziehen, anzunehmen bedacht ſind, damit die Auditores deſto verfänglicher compliren, und wir, ſammt der Univerſität, des Geſchenks der Graduum halben, hiernach ruhig überhoben bleiben.

Weiter, das Pädagogium betreffend, ſollen die Herren Rector und Regenten der Univerſität, erſtgenanntes Pädagogium, ſammt allen andern Lectionen, ſo in der Univerſität nothwendig, auf das allernützlichſte und beſſerlichſte von den jezt beſoldeten anrichten, wozu ihnen unſre verordnete Deputaten mit ungeſpartem Fleiß und Arbeit beholfen ſeyn werden. Es ſoll auch von den Jungen niemand in ſolches Pädagogium gelaſſen werden, er ſey denn zuvor examinirt, und geſchickt dazu erfunden worden.

Ferner ſollen die Herren Rector und Regenten jemanden von ihnen verordnen, ſo auf die mindern Schulen fleißig Acht haben, damit dieſelben mit gleichen Lectionibus angerichtet, die Jugend chriſtlich und fleißig auferzogen, unterwieſen, und auch auf die Schulmeiſter, daß ein jeder ſeinen Fleiß an der Jugend nicht ſpare, geſehen werde.

Und ſo, wenn die Sachen in vorgeläuterter Weiſe, chriſtlich und wohl angerichtet, die Hn. Rector, Regenten und Kirchendiener der Schulen zu Aufgang befördern, brü-

derlich und freundlich zuſammenſitzen, dieſer unſrer Ordnung gehorſamlich nachkommen, wollen wir ſolches gegen ſie alle freundlich und günſtig zu beſchulden, und mit Gnade zu erwidern nicht vergeſſen.

Wir wollen uns auch hierin heiter ausgedingt und vorbehalten haben, dieſe Ordnung jederzeit zu mindern, zu mehren, zu ändern, oder gar abzuthun und zu erbeſſern; wie wir denn ſolches jederzeit zu Mehrung der Ehre Gottes, Handhabung unſrer heiligen Religion, und Aufbauung der gottſeligen Künſte am beſſerlichſten ſeyn, befinden und erlernen mögen.

Deß zu wahrer Urkunden ſind dieſer Schrift zwey, gleichen Inhalts, gefertiget, die eine den Herren Rector und Regenten der Univerſität, und die andre unſern Brüdern den Predikanten, mit unſrer Stadt fürgedrucktem Secret-Inſiegel verwahrt gegeben, und alſo zu halten erkannt, Samſtags den 26. Tag July Anno Domini 1539."

Den 30. July darauf wurde das Dekret, ſowohl der Akademie, als der Geiſtlichkeit exhibirt.

Die Geiſtlichkeit aber, und der Antiſtes Myconius an der Spitze, wollte der Univerſität nicht unterthänig ſeyn. Die Gründe, die ſie anbrachten, waren, in vollem Verſtande des Wortes, erbärmlich. Warum, ſagten ſie unter anderm, warum gehören die Scherer [1])

---

[1]) Es war ein Seitenhieb auf den Oberſtzunftmeiſter Brand, der ein Scherer war, das iſt, ein Balbierer und Chirurgus.

und die Rabuliſten [1]) nicht auch zu den Medicinern und Juriſten? Amerbach beantwortete, auf Geheiß des Raths, die Weigerungsſchrift der Geiſtlichkeit: „Göttliche und menſchliche Rechte lehren, daß man der Obrigkeit gehorchen ſolle. — Geſittete Menſchen, wenn ein Wort des Geſetzes zweydeutig iſt, legen demſelben die Bedeutung bey, ſo fehlerfrey iſt, um ſo viel mehr ſollte man es von Perſonen erwarten, die durch den heiligen Geiſt getrieben werden, wenn man ihren Worten glauben ſoll. — Sie nennen ſich Fürſten der Religion (Principes religionis, ita enim sese appellitant;) wenn ſie ſich nicht in die Ordnungen unſrer Republik fügen wollen, ſo riechen ſie (redolent) nach dem römiſchen Oberprieſter mit ſeinen Mitverſchwornen; unſre Predikanten werden es ſchwerlich erhalten, daß wir glauben, daß ſie einzig und allein die Kirche ausmachen. Was verſtehet man unter dem Worte Kirche? Wenn ihr euch ſelbſt darunter verſtehet, warum maßet ihr euch eines Titels an, den ihr im römiſchen Oberprieſter auf alle Arten verdammt habet? Wir erkennen Chriſtum den Heiland für das einzige Haupt der ganzen Kirche. [2]) Die baſeliſche Kirche iſt nicht

---

[1]) Auch ein Seitenhieb auf Amerbach, Profeſſor in den Rechten.

[2]) Dieß war eine beſondere Antwort, auf eine Stelle in der Schrift der Geiſtlichkeit, worin ſtand, daß wenn

die Kirche von dem einen oder andern Predikanten, ſondern von allen Claſſen und Ständen, die Chriſtus bekennen u. ſ. w.

Nun ergieng den 7. Oktober, nach geſchehener Anhörung beyder Theile, der endliche Beſchluß der Regierung, durch folgende Erkanntniß.

Als dann meine Herren, beyde, neue und alte Räthe, der Herren von der Univerſität und der Herren Predikanten Entſchluß, auf das Vorhalten, ſo ihnen Herr Bürgermeiſter, von wegen nächſt davor geſchriebener Erkanntniß [1]) zwiſchen ihnen kurz hievor ausgegangen, und beyden Theilen zugeſtellt, der Länge nach, vernommen, haben unſre Herren, beyde Räthe, darauf einhellig erkannt, daß man ihnen zu beyden Theilen folgende Antwort gebe.

Des erſten, dieweil ſie ſich entſchloſſen, daß ihnen die zugeſtellte Erkanntniß gefalle, und ſie die laſſen bleiben, daß denn meine Herren beyde Räthe einhellig es bey derſelben auch laſſen bleiben, doch daß ſie, beide Parteyen, dem alſo geleben, und fleißig nachkommen.

---

eine Verbindung zwiſchen der Geiſtlichkeit und der Univerſität Statt haben ſolle, ſo ſoll es die ſeyn, die zwiſchen dem Kopf und den Gliedmaßen ſtatt hat, wobey die Geiſtlichkeit für den Kopf angeſehen werden wollte.

[1]) Die vom 26. July 1539 über die Vereinigung der Geiſtlichkeit mit der Univerſität.

Zu dem andern, dieweil Herrn Myconio, Herrn Marxen zu St. Leonhard, dem Barfüßer, und Herrn Burckhard Rotpletz, Diacon zu St. Theodor, die Diſputationes, daß ſie nicht dürfen diſputiren, nachgelaſſen, läßt ein ehrſamer Rath es bey demſelben bleiben. Doch ſo will Ihro E. Weisheit gefallen, das ſie die Diſputationes, wenn die gehalten werden, ſo viel möglich, beſuchen. Das werde ihnen wohl anſtehen, die Jungen anreizen, und in den Studiis luſtig machen. Hierneben aber ſollen nicht deſto weniger die obgenannten vier, der Univerſität, wie die Erkanntniß ausweiſet, mit handgegebener Zuſage, zugethan ſeyn.

Zu dem dritten, dieweil ein ehrſamer Rath vermerkt, und zum Theil aus ihren Reden und Gegenreden verſtanden hat, daß ſie etwas Widerwillen zu und gegeneinander tragen, da ſey eines ehrſamen Raths ernſtlicher Befehl: Da ſie, als unſre Vorgeſetzten und Vorſteher, uns täglich predigen und lehren, daß wir allen Neid und Haß unter einander abſtellen, und einander lieben ſollen; da ſie auch einander Brüder nennen, wie dann es frommen Chriſten wohl anſteht: ſo ſollen ſie dann lugen (ſehen,) daß ſie auch allen Unwillen bey und unter ihnen abſtellen, einander alle Freundſchaft mit Worten und Werken erzeigen und beweiſen. Denn, ſollte dieß nicht geſchehen, ſo werde ein ehrſamer Rath gegen den, der Schuld daran trüge, dermaßen ein Einſehen thun, daß er wollte, er hätte es unterlaſſen, und wäre gehorſam geweſen. Sie mögen auch wohl ſelbſt ermeſſen, ſollte dieſer ihr Widerwille und Uneinigkeit geoffenbaret werden, daß es nicht zu Aeufnung und Pflanzung des heiligen Evangelii dienen würde.

Zu dem vierten, wenn etwas Spenn und Mißverſtand, der Lehre und Predigens (halben) zwiſchen ihnen

entſtehen (wie denn, als meine Herren anlangt, der Bilder und des Doctorats halben, zwiſchen ihnen ſeyn ſoll;) da ſollen ſolche Spenn vor der Fakultät der Theologie mit heiliger bibliſcher Schrift erläutert und entſchieden werden. [1])

Zu dem fünften, alsdann die vier Pfarrherren bisher allwegen, in der Woche einmal zuſammenkommen, und alſo geübt, daß einer allein ſie zuſammen zu berufen Gewalt gehabt habe, daraus ſo viel gefolgert, als ob derſelbe der Oberſte wäre, und etwas mehr Gewalt als die andern hätte, ſo hat ein ehrſamer Rath erkannt: daß ſie wie bisher alſo zuſammen kommen, doch, daß Einer um den Andern ſie zuſammen berufen, und den Vorſitz haben ſolle, damit der Verdacht, als ob einer höher als der andere ſey, hinweggenommen werde, wie das zu den Zeiten des frommen Doctor Oecolampadii ſeliger Gedächtniß auch gehalten und gebraucht wurde.

Zuletzt, auf der Herren Predikanten Begehren, von wegen der Bannherren und des Synodi halben, will ſich ein ehrſamer Rath weiter berathen, und dann ihnen mit Antwort begegnen.

Dieſe Erkanntniß iſt durch meinen Herrn, den Bürgermeiſter, beiden Theilen, vor geſeſſenem Rath, vorgehalten, und derſelben nachzuleben befohlen worden.

Auf Mittwoch den 7. Oktober A°. Domini 1539.

---

[1]) Es herrſchte damals ein Streit über die Epitaphien, Wappen und Bilder der Grabſtätten: Ob die, unter einem religiöſen Geſichtspunkt, geduldet werden könnten? Es wurde auch geſtritten, ob nicht der Doctorgrad wider die evangeliſche Demuth eines Predigers ſtritte?

Den 20. November wurden die Prediger zur Univerſität berufen, und dort beeidiget. (Universitati fidem obstrixerunt.)

Es hatte der Rath, am 9. September 1532 einen Kirchen-Rath errichtet, und ihm vieles zum Entſcheid überwieſen. In der Folge, nach 1539, wurde derſelbe aberkannt. Die Behandlung der ihm überwieſenen Gegenſtände ſoll in Beid-Räthen, als der ordentlichen Obrigkeit, und nicht von beſondern Perſonen geſchehen.

Zwölftes Kapitel.

1540—1544.

1540.

Das zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer wiederhergeſtellte gute Einverſtändniß erweckte die Aufmerkſamkeit aller evangeliſchen Fürſten und Stände. So lauten die Worte, deren man ſich damals in unſern Rathsbüchern bediente: [1])

Zu wiſſen ſey hiemit: Alsdann die K. K. Majeſtät, unſer allergnädigſter Herr, jetzt zu Eingang dieſes 40ten Jahres, zu dem König von Frankreich gereiſet, ſelbs eigener

---

[1]) Das kleine weiße Buch p. 177.

Perſon, mit nicht mehr als 25 Pferden, zu Paris (welches ein unerhörtes Ding iſt) geweſen; und demnach mit großem Triumph durch Frankreich in Flandern gezogen, und eine merkliche Anzahl Volks zu Waſſer aus Hiſpanien in das Niederland gebracht, überdieß eine treffenliche Anzahl Landsknechte angenommen, und ein allgemeines Geſchrey allenthalben gehet, wie daß Jhro Majeſtät, mit Hülfe des Pabſtes und des Königs zu Frankreich, die deutſchen Fürſten, Stände und Städte, ſo das heilige Evangelium angenommen, und die päbſtlichen Ceremonien abgeſtellt, zu ſtrafen, das heilige Evangelium zu trennen und das Pabſtum wiederum aufzurichten, Willens ſind . . . . . . ſo ſind ein ehrſamer Rath der Stadt Baſel (dieweil ſie ſich zu Handhabung des heiligen Evangelii in Gegenwehr zu richten bedacht ſind) Willens worden, die ihrigen zu Stadt und Land zu muſtern."

Ueber die Art der Muſterung theilten ſich aber die Räthe in zwey Meinungen. Die einen wollten, daß alle Bürger und Hinderſäßen in einem Haufen zuſammentreten, alsdann gemuſtert werden, und hierauf umziehen ſollten; die andre Meinung wollte hingegen die Muſterung in den Zünften und Geſellſchaften vornehmen laſſen. Die letztere Meinung wurde endlich genehmiget. Vorher aber hatte man die älteſten Rathsglieder und andre betagte Bürger vernommen. Die ſagten alle aus, daß in Menſchen Gedenken keine allgemeine Muſterung gehalten worden wäre. — Worüber aber der Schreiber ſich alſo ferner erklärt:

„So man die Sachen erwiegt und unterſucht, ſo findet man, daß die Alten, die allgemeinen Muſterungen aus der Urſache nicht für gut geachtet haben, weil ſie (und zwar mit Recht) weislich bedacht, daß es nicht gut ſey, daß beider Städte Macht, welche in einer allgemeinen Muſterung erläutert würde, den Feinden geoffenbaret werden ſollte. Denn, wo das geſchähe, und unſre Widerwärtigen daraus erlernten, daß wir nicht mit einer ſolchen Macht gefaßt ſind, als aber uns etwan zugegeben werde, ſo möchten ſie eine Stadt Baſel deſto ehender trotzen, verachten und verkleinern; welches ſie aber, wenn ſie uns ſtärker achten, als wir es ſind, unterlaſſen, und in deſto beſſerer Nachbarſchaft mit uns leben möchten. [1])

Die Muſterung gieng den 18. Hornung vor ſich. Nach Oſtern ſtellte der Rath Kriegsübungen zu Lieſtal an. Die reformirten Orte im Biſtum wurden auch dazu eingeladen. Darauf folgte ein Freudentag in Baſel. Mit aller bürgerlicher Zucht, ſchrieb einer, wurden bis auf die 3000 Gulden verzehrt. Uebrigens verſchwand die Furcht vor der ſcheinbaren Vereinigung zwi-

---

[1]) Dieß war gewiß nur ein Vorwand. Die Zuſammenrechnung der 15 Zunftabtheilungen konnte keine Schwierigkeit für fremde Spionen abgeben. Denn bey ſolchen Berechnungen kommt es auf ein paar hundert Mann mehr oder weniger nicht an. Der geheime Grund mußte vielmehr ſeyn, daß der Rath nicht gerne die ganze bewaffnete Bürgerſchaft in einen Haufen zuſammentreten ließ.

ſchen Franz I und Karl V gar bald. Karl gab ſeinem Sohn Philipp, und nicht Franzen, das erledigte Herzogthum Mailand, als ein eröffnetes Reichslehen, und des Karls Bruder, der römiſche König, Ferdinand bekam von Seiten der Hungarn und der Türken genug zu ſchaffen.

Die Stadt Rothweil gerieth in Streit mit denen von Landenberg, die ſie beraubten. Die von Landenberg ſtanden in Dienſten des Herzogs Ulrich von Würtemberg. Die Schweizer bewilligten eine Beſatzang. Unſer Antheil wurde den 28. November ausgelegt. Allein die Parteyen verglichen ſich.

Die Stadt kaufte für 4000 Gulden von der Abtey Wettingen, alles was dieſe zu Baſel und beſonders in Riehen beſaß.

Den 11. Augſt wurde der Marggraf Bernhard von Baden, wie die nachſtehende Urkunde ausweiſet, gegen ein jährliches Schirmgeld von 25 Gulden, und auf zwanzig Jahre lang, in das ausländiſche Bürgerrecht aufgenommen. Er war auch eine Summe Geld ſchuldig, und begehrte den 15ten Juny Aufſchub, weil er, meldete er, eine gute Zeit mit einem ſchweren Fieber beladen geweſen ſey.

Bürgerrechts-Brief.

„Wir Jakob Meier, Bürgermeiſter und Rath der Stadt Baſel thun kund . . . daß wir den durchlauchtigen,

hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Bernhard, Marggrafen zu Baden und Hochberg ꝛc. . . . ſammt ihrer fürſtl. Gnaden Erben, Nachkommen, Land und Leuten, die ihren fürſtl. Gnaden, in der Obern oder Mittlern Marggrafſchaft, als Hochberg mit der Herrſchaft Yſenberg und dem Städtlein Sulzburg, auch Höchingen und Landeck für einen Theil oder Landgrafſchaft Suſenburg und Herrſchaften Röttelen und Badenwyler, ſammt dem Städtlein Schopfen, als für den andern Theil, unter denen Marggraf Bernhard, nach Beſage darum aufgerichteten Vertrags, wenn ſich der Fall begibt, welcher Theil ihren fürſtl. Gnaden am gefälligſten zu nehmen, die Wahl hat, in mittler Zeit zu regieren zuſtehen werden, auf ſeiner fürſtlichen Gnaden Anſinnen, aus freundlicher Meinung und guter Nachbarſchaft, 20 Jahre lang, die nächſten, nach dato folgende zu unſerm Bürger aufgenommen haben; und empfangen ihn alſo unſern ausländigen Bürger, die vorbeſtimmten zwanzig Jahre lang, ſeiner fürſtl. Gnaden und unſerthalben ohne alles Abſagen, in Kraft dieſes Briefes. Alſo, daß wir jetzt ernannte Zeit, den wohlgenannten Herrn Marggraf Bernhard, . . . Erben, Land und Leute, mit allen Treuen gemeinen, ihren fürſtl. Gnaden, zu dem ſie Fug und Recht hat, beholfen und berathen ſeyn ſollen und wollen. Dergeſtalten falls in ſolcher Zeit Jemand J. F. Gn. wider Recht bekümmern begwaltigen, oder ſonſt das ihre mit Gewalt vorhaben würde, daß wir alsdann ihre F. Gn., doch jederzeit in ihrer F. Gn. Koſten, nach unſerm beſten Vermögen zu Recht ſchützen, ſchirmen und handhaben ſollen. Doch, daß S. F. G. die beſtimmte Jahracht mit Niemanden Krieg oder kriegliche Aufruhr anfangen, ohne unſer Vorwiſſen und Verwilligen, ſondern ſich jederzeit ziemlichen und billigen Rechtbietens begnügen laſſe; denn wo das nicht geſchehen, und J. F. G. über billiges Rechtbieten Krieg anfangen wurde, ſollen wir

J. F. G. in ſolchen Sachen keine Hülfe zu thun verbunden ſeyn. Hinwiederum wenn ſich (das Gott gnädig abwende) die Zeit dieſes Bürgerrechts zutragen, daß wir, Br. und R. der Stadt Baſel von unſrer ſelbſt wegen, was Sachen halben das wäre, mit Jemanden zu Krieg kommen würden, dann ſoll der wohlgenannte . . . . . uns und unſern Nachkommen, je nach Gelegenheit ihres Vermögens, Land und Leuten, zu Roß oder zu Fuß, treue Hülfe beweiſen, und wie wir in ſolchen Fällen und Kriegen unſre Bürger mit Lieferung oder Beſoldung halten, alſo wollen wir Hr. Marg. Bernhards Leute und Diener auch halten. Und ſollen aber in ſolchen Kriegsfällen Hr. M. Schloß und Flecken, falls J. F. G. der Zeit einige hätten, uns zu unſern Geſchäften und Nöthen, doch auf unſern eigenen Koſten, ohne Hr. M. Schaden, offene Häuſer ſeyn. Darum dann in dieſem Bürgerrecht alle und jede Hr. M. Bernhards, J. F. G. Erben und Nachkommen, Schloß, Land und Leute, ſo die künftig bekommen würden, wie obſtehet, in dieſem Bürgerrecht begriffen ſind. Hiebey iſt auch heiter abgeredt, daß kein Theil unter uns des andern Feinde oder Widerwärtige wiſſentlich Aufenthalt, Vorſchub noch Unterſchleif geben, ſondern dieſelbigen, ſobald die angezeigt oder ſonſt erfahren werden, wie ſeine eigene Feinde ſtrafen ſollen. Und von ſolchen Burgrechts wegen, ſoll wohlgenannter . . . . . oder ſeine Erben die beſtimmte Jahracht jährlich geben fünf und zwanzig Gulden Schirmgeld, und die alle Jahre auf St. Verenen Tag, d. i. den 1. Sept. allhier gen Baſel, an unſern Stadtwechſel, und ohne unſre Koſten erlegen, antworten, und auf Verene ſchieriſt, im 41 Jahr künftig, als für das erſte Mal bezahlen. Und wenn aber die zwanzig Jahre alſo verſchienen ſind, daß dieſes Bürgerrecht mit beyder Theile Willen ferner nicht erſtreckt wäre, dann ſoll dieſes Bürger-

recht aus und ab, unſer g. H. dieſes Schirmgeld ferner zu bezahlen, auch kein Theil dieſem Brief weiter nachzuleben ſchuldig, ſondern dieſer Bürgerrechtsbrief der Zeit tod und ab ſeyn, es wäre denn, daß, im währenden Bürgerrecht, ſich etwas Handlungen zugetragen, die noch nicht vollendet wären, die ſollen wir zu beiden Seiten einander zu Ende bringen helfen, als ob die Jahre des Bürgerrechts noch nicht verſchienen wären, ohne Gefährde. Und ob ſich, das Gott wende, gefügen, daß wir, Br. und R. der S. B. oder unſre Nachkommen mit dem wohlgenannten Hr. M. Berh. F. G. Erben und Nachkommen, oder hinwiederum J. F. G. mit uns, in Zeiten des währenden Bürgerrechts, zu Mißverſtand, Spenn und Irrung kommen würden, was Sachen halben joch (auch) das wäre, ſolche Spenn und Irrung ſollen jederzeit, wo möglich, durch unſrer beider Theile Räthe gütlich hingelegt, und wo aber die freundliche Unterhandlungen ohne Frucht an die Hand genommen, nichts erſchießen möchte, alsdann vor gleichen Zuſätzen, deren jeder Theil zwey aus ſeinen Räthen, oder ſonſt von den ihren ſetzen mag. Und wenn ſich die im Rechtſprechen zu gleicher Zahl und Stimmen zweyen, einem unparteyiſchen Obmann, ſo aus dem Regiment der Stadt Straßburg, durch uns beide Theile freundlich, oder mit dem Loos erkoſen werden ſoll, erörtert, mit Recht entſchieden, und ſolcher Spennen nützet unfreundliches vorgenommen, ſondern was alſo mit Recht geſprochen, durch beide Theile ohne alle Weigerung und Appelliren vollzogen werden. Und wenn u. gn. Herr Margg. Berh. ſeine Wohnung bey uns haben will, ſo ſoll J. F. Gn. unſrer heiligen Religion nichts zuwider handeln, dazu ſich der Stadt Satzungen und Ordnungen gleichförmig und nicht widerwärtig halten. In dieſem Bürgerrecht haben wir, Br. und R. der S. B., lauter ausgedingt und vorbehalten, die römiſchen K. und K. Majeſtä-

ten, ſammt dem heiligen röm. Reich, als von des Reichs wegen, einen Biſchof von Baſel und ſein würdiges Stift, und unſere getreue, liebe, freundliche, gemeine Eidgenoſſen ſammt allen ältern Bundsgenoſſen. So hat der hochgen. und gn. F. und Hr. Margg. B. hierin auch lauter ausbedingt und vorbehalten die röm. kaiſerl. und königl. Majeſtäten, das heilige römiſche Reich, dazu den durchl. hochgeb. Fürſten und Herrn Ernſt, Margg. zu Baden und Hochberg ꝛc. ihren lieben Herrn und Vater, zuſammt allen ihren Lehenherren .... die Räthe bey ihren wahren Treuen und Ehren ... geloben, verheißen und verſprechen, ... dieſem Brief genug zu thun. — Der M. Bernhard gelobet und verſpricht ... bey ſeinen fürſtlichen Würden, Ehren und Glauben, ſolches als vorſtehet, wahr, ſtät, feſt und unverbrochenlich zu halten, und darwider nicht zu thun, ſondern alles das ſo dieſer Brief inhaltet, und die Pflicht des Bürgerrechts erfordert, zu vollbringen, der Stadt Baſel Nutzen zu fördern und ihren Schaden zu wenden, nach unſerm beſten Vermögen.

Auf Mittwoch den 11ten Auguſti 1540 (ohne Namen des Orts.)

Ohne Unterſchriften, aber mit zwey hangenden Siegeln, das des Margg. und das Sekret-Inſiegel der Stadt.

Da aber, wie es ſcheint, der Marggraf Ernſt, das Vorhaben ſeines Sohns, Bernhard, übel aufnahm, ſo ſchickte der Rath Abgeordnete an denſelben, und verſah ſie mit folgender Inſtruktion:

Inſtruktion, wie unſrer Bürgermeiſter und Raths der Stadt Baſel Boten, bey dem durchlauchtigen, hochgeborn, unſerm gn. Fürſten und Herrn, Herrn Ernſt, Marggrafen zu Baden, handeln ſollen.

Demnach Ihr F. Gn. Sohn, Marggraf Bernhard, vergangener Tage zu uns gen Baſel gekommen, habe S. F. Gn. uns um unſer Ehren Bürgerrecht, das ſeinen Gnaden mitzutheilen angeſucht.

Und wiewohl wir S. F. Gn. mit dem Bürgerrecht eben lang aufgehalten, jedoch ſind wir zuletzt, in Bedenkung der alten, lange hergebrachten Freund- und guter Nachbarſchaft, ſo zwiſchen der obern Marggrafſchaft und uns lange Zeit geweſen, die wir zu erhalten und zu mehren begehren, beſonders damit J. F. G. nicht an andern unträglichen Orten, Schirm und Ruggen (Rücken, Stütze) ſuchte, und andere mehr Urſachen zu melden von Unnöthen, S. F. Gn. nicht auszuſchlagen, ſondern in ihr Bürgerrecht anzunehmen bewegt worden.

Dieweil dann vielgenanntes Bürgerrecht Niemanden zuwider noch ungut, ſondern um Erhaltung und Mehrung guter Freund- und Nachbarſchaft, damit jeder Theil bey dem, wozu er Fug und Recht hat, bleiben möge, angenommen, ſo habe uns gefallen wollen, J. F. Gn. deſſen, ganz dienſtlicher Wohlmeinung zu verſtändigen; damit, ob die Sachen J. F. Gn. andrer Geſtalten vorgebracht, daß ſie demſelben keinen Glauben geben, ſondern ſich, wie allwegen alles guten zu uns zu verſehen habe, der guten Hofnung, dieweil dieß alſo ergangen, wir haben ihren F. Gn. hieran kein Mißfallen gethan, wie wir denn J. F. Gn. Dienſt und gute Nachbarſchaft zu erzeigen geneigt ſind.

Und ob aber (wie uns anlangen möchte) zwiſchen J. F. G. und den Margg. Bernhard etwas Widerwillen wäre, darin wir (wo wir den Sachen nicht zu kleinfügig ſind) gütliche Handlung vorzunehmen, J. F. Gn. gefällig, wären

wir alles, das ſo zu Frieden auch Erhaltung und Mehrung vater- und kindlicher Liebe dienlich, mit ungeſparter Mühe, Arbeit und Koſten, zu handeln urbuttig (erbötbig.) Wie dann unſre Boten zu thun wohl wiſſen, und was hierin für Antwort fallt, ſollen unſre Boten an uns zubringen, nehmen, damit wir uns angebetenen Gütlichkeit fürer wiſſen zu halten.

Actum et decretum Mittw. den 9ten Tag Auguſti. A°. 1540.

Johann Uebeli, Rathſchr. der Stadt Baſel,
subscripsit.

Nachdem vier Jahre ungefähr verfloſſen waren, bekam der Rath nachſtehendes Schreiben vom Pfallenzgraf Wilhelm.

Von Gottes Gn. Wilhelm Pfallenzgraf bey Rhein, Herzog in Obern und Niedern Baiern.

Uns iſt glaublich angelangt, wie ſich der h. Fürſt, unſer freundlicher lieber Schwager M. B. von Baden unverlich vor 2 Jahren verſchienen in Ewer Pflicht begeben, und auf zwanzig Jahre lang verſchrieben ſey, welches wir aus keiner andern Urſache und Bewegniß geſchehen zu ſeyn, gedenken mögen, denn daß ſein Lieb (Liebde) derſelben Zeit, bey ihrem Hn. und Vater dem Hg. unſern freundlich lieben Vetter und Schwager, Marggraf Ernſt zu Baden und Hochberg ꝛc. in Ungnade geſtanden. Dieweil aber ſein Lieb (Liebden) verruckter Zeit bey derſelben Hn. Vater wiederum zu väterlichen Hulden angenommen, und ſolche Verpflichtungen ohne ihrer Liebden Vorwiſſen und Bewilligen geſchehen, ſo iſt an euch unſer gnädiges und gütliches Anſinnen,

ihr wollet uns zu Gefallen bemeldtem unſerm . . . Schwager . . . . von ſeiner gethanen Pflicht mit Widerüberantwortung derſelben Verſchreibung gutwillig erlaſſen und begeben. . . . Datum München den XVII Jan. Anno 1544.

Dabey blieb es aber nicht. Der Kaiſer ſchrieb ſelber, den 22. May (1544) folgendes.

Karl von Gottes Gn. römiſcher Kaiſer zu allen Zeiten Mehrer des Reichs.

Ehrſamen lieben getreuen. Uns iſt glaublich angelangt, wie daß der hochgeborn Bernhard Marggraf zu Baden, unſer lieber Oheim und Fürſt, von verſchiener, und zu der Zeit als derſelbe gegen unſern lieben Oheim und Fürſten Marggraf Ernſt zu Baden ſeinen Vater in Unwillen geſtanden, von Euch zu eurem Bürger, vielleicht auf ſein Marggraf Bernhard ſtrenges Anſuchen, und daß er vor ſeinem Vater Schirm haben, und ſich deſto beſſer enthalten möchte, auf etliche Jahre lang angenommen, und daß ſonder Zweifel von Margg. Bernhard nicht bedacht noch erwogen ſey, daß ihm daſſelbe als einem jungen Fürſten, der noch unter ſeines Vaters Gewalt geſtanden, und ohne deſſelben Willen und Erlaubniß zu thun, nicht gebührt habe. Auch was Beſchwerung aus ſolchem Bürgerrecht ſich zwiſchen beiden unſern lieben Oheimen und Fürſten und ſonſt in künftige Zeit ſich begeben möchte, und dann gemeldter M. Bernhard wiederum von ſeinem Vater zu halten, und geneigter guten Willen kommen. So ſind wir darauf als Röm. K. demüthiglich angerufen und gebeten worden, in das Alles ein gnädiges Einſehen zu haben; und dieweil wir dann der gnädigen Neigung ſeyn, weiter Unwillen, und das ſich ſonſt, ſolches Bürgerrechts halben, zutragen mag, zu verhüten, ſo begehren wir an Euch, mit Ernſt befehlend, ihr wollet

gedachten Marggraf Bernhard, ſolches ſeines Bürgerrechts, unangeſehen, daß die Jahre und Zeit deſſelben noch nicht verſchienen, oder aus ſind, ledig zählen, und darin nicht länger noch euch in dem ungehorſamlich halten und erzeigen. Das wollen wir uns zu Euch gänzlich verſehen, und ihr thut uns daran ſonder gutes Gefallen, und unſre ernſtliche Meinung; und wiewohl wir uns bey Euch keines Abſchlags, ſondern und anderm aller Gehorſam getröſten, jedoch begehren wir deshalben eure ſchriftliche Antwort.

Geben in . . . Speyer am 22ten des Monats May, Anno 1544.

Carol

ad mandatum etc.
Ibernburger.

Die Antwort des Raths gieng den 4. Juny (1544) ab. In derſelben meldete er nichts von der Deputation an den Vater Ernſt, ſprach aber von der Armuth wo Bernhard geweſen. Er war Troſt- und Wayslos, meldete der Rath, uud fügte nachſtehendes hinzu: „Wiewohl uns nicht gebührt, das angeregte Bürgerrecht dem Marggrafen Bernhard vor Endung der Jahracht (Beobachtung der feſtgeſetzten Dauer) abzukünden, als wir auch J. F. Gn. unſre gegebene Brief und Siegel zu halten, billig geneigt seyn ſollen: jedoch wenn Margraf Bernhard in eigener Perſon zu uns kommt; des Bürgerrechts mit gebührlichen Fugen ledig zu werden, begehrt; uns und unſre Bür-

ger um das ſo ihm in ſeinen Nöthen fürgeſetzt (vorgeſtreckt) abrichtet und zufrieden ſtellt, ſo wollen wir Ew. Kaiſ. M. Schreibens und Begehrens unterthänigſt eingedenk ſeyn, und uns darauf gegen den Margrafen Bernhard alſo erzeigen und halten, daß E. K. M. ein gnädiges Gefallen tragen werden."

1 5 4 1.

Die Peſt, die ſeit einigen Jahren ſich zu Zeiten verſpüren ließ, rafte dieſes Jahr ziemlich viele Leute hinweg, unter anderm den Bürgermeiſter Jakob Meier, und Simon Grynäus, Rector der Univerſität. Der Doctor Platter, der 1536 geboren worden, hat eine Abhandlung über die verſchiedenen Peſtilenzen hinterlaſſen, welche dieſe Gegenden heimſuchten. Er erlebte ſieben derſelben, wovon einige bey vier Jahre lang gedauert, alſo daß er zwanzig Jahre ſeines Lebens in der Peſt zubrachte. Uebrigens wurde, allem Anſchein nach, in jenen Zeiten, jedes bösartige Faulſieber, das bey der ehemaligen ſchlechten Behandlung deſſelben anſteckender wurde, als es ſonſt ſeiner Natur nach hätte ſeyn ſollen, eine Peſt genannt. Dazu geſellten ſich auch böſe Säfte ſchlechtgeheilter Luſtſeuche.

Denen von Lauffen, im Bisthum, ſchenkte man 10 Pf. zum Bau eines Schützenhauſes, wobey erkannt wurde, daß ſie jährlich ein Paar Hoſen, Stein und Pulver bekommen ſollen.

1542.

Auf einem Reichstag zu Speyer waren die Basler zu einem Beytrag zum Türkenkrieg angeſchlagen worden. In dem Verzeichniß des rheiniſchen Kreiſes belegte man ſie zu Roß auf 25, und zu Fuß auf 450 Perſonen, bey Strafe der Acht. Der Reichsfiscal brachte im Oktober Monat bey dem Kammergericht an, daß die Basler mit Schickung ſolcher Hülfe ſäumig und ungehorſam geweſen wären, und hätten alſo die Reichsacht verwirkt. Den 17ten wurde im Namen des Kaiſers ein Mandat hieher geſchickt, mit dem Befehl, auf den 27ten Tag nach Uebergabe des Mandats, dem Kammergericht anzuzeigen, daß dem Speyerer Abſchied Folge geleiſtet worden, oder die Achtserklärung anzuhören.

Junker Niklaus Eſcher von Zürich, war Bürger geworden, hatte die hohe Stube angenommen oder gekauft, und ſaß als Achtbürger im Rath, und zwar noch nach Johanni dieſes Jahres. Nun kaufte er das Weyerhaus [1]) zu Büren im Kanton Solothurn, wollte dahin ziehen, und begehrte, man möchte ihm die Aufſagung ſeines Bürgerrechts abnehmen. In dieſen bedenklichen Zeiten, wo die Stadt mit einer Achtserklärung bedrohet war, Rath und Stadt verlaſſen, mußte

[1]) Schloß in einem mit Waſſer verſehenen Graben.

befremden. Dennoch wurde ſeinem Anſuchen entſprochen. Er mußte aber vorher, vor geſeſſenem Rath, einen gelehrten Eid mit erhabenen Fingern und vorgeſprochenen Worten zu Gott ſchwören:

„Daß er ewiglich hälen und verſchweigen wolle, was er in dem Ehren Regiment von der Stadt Sachen, und ihrem Vermögen gehört erlernt und erfahren habe. Es treffe gleich die Stadt, das Biſtum oder anderes, niemanden ausgenommen. Auch daß er um alle Sachen, die wir oder die Unſern an ihn, und hinwieder er, Niklaus an uns, oder die Unſern zu ſprechen und zu haben vermeinte, und ſich die Zeit er unſer Bürger geweſen, [1]) verlaufen, allhier vor unſern Schuldheißen Gerichten, und nirgends anders wo, Recht geben, nehmen und brauchen, auch bey den allda erkannten Urtheilen bleiben, davon nicht appelliren ſolle, noch wolle, in keine Weiſe. Und falls ſich hienach begäbe, daß er, es wäre von welchem Herrn es wollte, eine Hauptmannſchaft überkommen, ſich kriegens unterfahen würde, daß er alsdann weder unſre Bürger, Unterthanen noch Verwandte, ſo uns gut zu verſprechen ſtehen, gar nicht annehmen, noch uns die hinführen ſolle, noch wolle, in keine Weiſe. Und wenn er ſolchen Eid geſchworen, dann und nicht ehe, wolle ein Rath das Bürgerrecht von ihm aufnehmen."

Eſcher legte den 21. Oktober, dieſen Eid ab. Hierauf wurde ihm mit den Ladenherren abzukommen

---

[1]) Während der Zeit, wo er unſer Bürger geweſen.

geboten, wie unſre Eidgenoſſen von Solothurn und wir, uns darüber vereint. [1]) Nach dieſem wurde das Bürgerrecht von ihm aufgenommen, auch weiter geſagt: Dieweil er ſein Bürgerrecht aufgegeben, und abgeſchworen habe, ſo habe ein E. Rath ferner erkannt, daß er künftigs kein Feuer, Rauch noch Haushaltung in unſrer Stadt haben, ſondern, wenn er oder ſein Geſind in eine Stadt Baſel kommen und wandeln, ſollen ſie, wie andere Gäſte, in einer offenen Herberge einkehren, daſelbſt, und nicht in ſeinem Hauſe Herberge nehmen, bey Vermeidung der Strafe, ſo ein E. Rath auf ihn legen wird, wenn er oder die Seinigen hierin ungehorſam wären erfunden worden.

Dem Oberſtknecht wurde befohlen, den Juden kein Geleit mehr zu geben, ihm werde denn ſolches vom Rath erlaubt. Man hatte ſeit der Reformation eine Verordnung ergehen laſſen, durch welche verboten wurde, mit den Juden zu handeln. Im J. 1552, wurde dem Oberſtknecht wieder zugelaſſen, den Juden Geleit zu geben, aber nur einmal zu jedem Monat. Von jedem ſollten für ihn fünf Schilling, und für den Thorwächter ein Schilling bezogen werden. Kein pactum ſollte er mit ihnen machen, ſondern das Geld je-

[1]) Betreffend den Abzug. Die Freyzügigkeit war gegen einen gemilderten Abzug wechſelſeitig beſtimmt worden.

desmal nehmen. Die Juden ſollten ihm Zeichen tragen, und, bey Verlierung Leibs und Guts, mit den Unſrigen nicht wuchern.

1543.

Es erhoben ſich Grenzſtreitigkeiten mit Solothurn, und beyde Stände veranlaßten [1]) auf Bern. Es erfolgte ein Untergang, [2]) bey welchem an etlichen Orten Bannſteine geſetzt wurden. Auf einer Conferenz zu Solothurn, wo der Oberſtzunftmeiſter Brand und der Pannerherr Bernhard Meier ſich einfanden, wurde verabredet, daß alle fünf Jahre eine allgemeine Beſichtigung der Grenzen, durch die beydſeitigen Landvögte, Statt haben ſollte. Nun fragt ſich, ob, wenn dieſes befolgt worden wäre, wir noch Anſtände mit Solothurn über die Grenzen haben würden? Alle Fremde verwundern ſich, daß bis auf heut zu Tage ein ſo weſentlicher Gegenſtand nicht durchgängig ins Reine gebracht worden ſey. Was wurde nicht, unlängſt noch, wegen

---

[1]) Veranlaßen auf, d. i. zum Schiedsrichter ernennen.

[2]) Untergang, d. i. feyerliche Beſichtigung der Marken einer Grenze. Von der Fluhe eines Berges gehet man hinunter. Wenn dieſe Etymologie gegründet iſt, ſo wäre das Wort urſprünglich in Berggegenden zu Hauſe.

der Wanneſluhe oberhalb Langenbruck, an Ort und Stelle vergebens inſpicirt, conferirt, protocollirt. Das traurigſte dabey iſt der Mißbrauch, der mit den Zuſicherungen von brüderlicher Eintracht, unwandelbarer Freundnachbarlichkeit, bundsgenöſſiſcher Ergebenheit, und eidsgenöſſiſcher Treue bey ſolchen Anläſſen gemacht wird. Die edelſten Ausdrücke werden ſo zu elenden Curialien herabgewürdiget. Wahr iſt es aber auch, daß die alte Orthographie [1]) und die Bezeichnung natürlicher Marken, [2]) nicht ſelten Stoff zu Mißverſtändniſſen darbieten können.

1544.

Drey Hauptleute, Niklaus Irme (Irmi, Irmin,) [3]) Wolfgang Stelle und Bartle Hartmann, unſre Bürger,

---

[1]) An kann ſatt an, anſtoßend, wie auch on, ohne, außerhalb bedeuten.

[2]) Runs iſt eine natürliche Grenze, und kommt von rinnen her. Allein, es kann auf verſchiedene Arten rinnen. War Runs eine von den erſten Ergießungen eines Bächleins, oder eine Quelle, deren Waſſer nachgehends verſiegt, oder ein aufgefaßter Brunnen, deſſen Stock alte Hirten ſollen geſehen haben.

[3]) Dieſer Irmi war ein Großſohn des Balthaſar Irmi, den Kaiſer Friedrich III zu Brugge in Flandern adelte.

hatten wider das Verbot in Frankreich gedient, einen ſchweren Aufbruch gethan, und der Unſern von Stadt und Land eben viele nach Frankreich geführt. Es iſt leicht zu vermuthen, daß ſie im Auslande blieben. Die Hauptleute gemeiner Eidgenoſſenſchaft legten aber eine Fürbitte für ſie ein, und ſie erſchienen den 27. Nov. vor Rath; wobey zu bemerken iſt, daß ſchon den 18. September der Frieden zu Creſpy geſchloſſen worden war. Das ſchwarze Buch erzählt das weitere, wie folgt: Der Bürgermeiſter Theodor Brand richtete, auf Erkanntniß beyder Räthe, nachſtehende Anrede an dieſelben:

„Lieben Freunde und Bürger! Es zweifelt meinen gnädigen Herren beyden Räthen nicht, ihr traget gutes Wiſſen, wie auf die vielfältigen Erbörungen (vielleicht Empörungen,) die ſich vergangner Jahre in Frankreich zugetragen, ein ehrſamer Rath, als der, ſo die Seinigen anheimiſch zu behalten begehrt, ſchwere Mandate und Verbote, daß Niemand keinem fremden Herrn zuziehen, noch kriegens unternehmen ſolle, ausgehen laſſen, zudem es auch jährlich im Bürgereid geſchworen wird; und wiewohl etliche darin ungehorſam erfunden worden, ſind ſie doch allwegen an Leib und Geld geſtraft und gebüßt worden. Als ſich nun dieſen Sommer abermal zugetragen, daß die Krone Frankreich in unſrer Eidgenoſſenſchaft um einen Aufbruch geworben, hat der Rath bey der franzöſiſchen Botſchaft, auch gemeinen unſern Eidgenoſſen, zu Tagen, dieſen Aufbruch ihres Theils nicht geſtatten wollen, ſondern ihn freundlich abgeſtellt, in Maßen gemeine unſre getreue liebe Eidsgenoſſen, auch die franzöſiſche Botſchaft deſſen zufrieden geweſen iſt. Worauf

der Rath ſeine alte Mandate und Verbote, ſammt dem Jahreide, zu Stadt und Land in allen Zünften und Geſellſchaften wiederum erneuert.

Und wiewohl ſich E. E. Rath zu euch allen, ſammt und ſonders, gänzlich hätte verſehen können: ihr hättet eure Eidespflicht, ſo ihr jährlich gethan, bedacht, und wäret Gott und der Obrigkeit gehorſam geweſen, und euch fremder Kriege nicht angenommen. Jedoch ſind ihr hinweggezogen, und habet andre eurer Bürger, zu Stadt und Land, mit dem großen Gelde, ſo ihr ihnen angeboten, aufgewickelt, ungehorſam gemacht, und hingeführt; deren nun eben viele, Hungers halben und ſonſt, verderben, umkommen und ausbleiben; deren Weiber und Kinder jetzt ſchreyen und klagen, und dazu dem Spittal und dem gemeinen Gut auf den Hals kommen. An dem allen ſeyd ihr Urſacher und ſchuldig. Deshalben Ein Ehrſamer Rath gut Fug und Macht hätte, euch alle an Leib und Leben zu ſtrafen.

Aber, das unangeſehen, will E. E. Rath, in Betrachtung der Fürbitte der eidgenöſſiſchen Hauptleute, die mit euch im Felde geweſen, auch des Herrn Verigo, und eurer unterthänigen Bitte um Gnade, die Ruthe der Strafe fallen laſſen, und euch mit väterlicher Milde und bürgerlicher Strafe bedenken; wie dann die in Schrift begriffen, und dem Stadtſchreiber euch vorzuleſen befohlen iſt; da möget ihr u f f l o ſ e n. (zuhören.)

Die Strafe beſtand in Folgendem: Geldbuße von einem Monat Solde; Gefangenſchaft auf ſechs Tage und ſechs Nächte; Abſchwörung einer Urphede, und Abbitte auf der betreffenden Zunft oder Geſellſchaft,

und vor dem Banne. Uebrigens ſollte gedachte Beſtrafung der Ehre unverletzlich und unverweislich ſeyn.

Wer ſollte es glauben? Die Haupt- und Befehlsleute, wie ſie genannt werden, begehrten Bedenkzeit, und erhielten es. Den erſten December erſchienen ſie vor Rath und legten eine Supplikationsſchrift ein, in welcher ſie ihre Uebertretung und Ungehorſam entſchuldigten, und meinten daß ſie aller Strafen ledig gelaſſen werden ſollten. Ihre Rechtfertigungsgründe waren: Zu Ehren der Eidgenoſſen ſeyen ſie in den Krieg gegangen; in Kraft der mit dem König beſtehenden Vereine, ſeyen ſie der Krone Frankreich zugezogen, und, nach Inhalt dieſer Vereine, hätten ſie uns auf dem Gebiet des Königs (Ertrich) gedient; endlich hätten die von Schaffhauſen den ihrigen erlaubt hinzuziehen. Der Rath ließ ſich in eine Art Widerlegung ein, und ob er ſchon wieder jene Weiber und Kinder, die Rache ſchrien, klagten und weinten, in Erinnerung brachte, milderte er die Thurmſtrafe um drey Tage und drey Nächte, und ſetzte die Geldſtrafe auf nachſtehende Rangordnung herunter. Ein jeder Hauptmann hundert Kronen, ein Leutenant 25, ein Fenner oder Vorfenner 20, ein Spieſſen Hauptmann 20, ein Oberſt-Wachtmeiſter 20, ein Profos 20, Weibel, Trabanten, und alle die, ſo eb 10 Kronen zu einem Monat Sold gehabt, jeder 8 Kronen. Die gemeinen Knechte, ſo unter 10 Kronen gehabt haben,

3 Kronen, oder im Falle der Nichtbezahlung 5 Tage und 5 Nächte Gefangenſchaft.

Den 6. December wurden dieſe Beſtimmungen den Kriegsleuten vorgeleſen, und auf ihr unterthäniges Gnaden-Begehren, die Kronen der Geldſtrafe auf Gulden herunter geſetzt; worauf ſie ingelegt, d. i. in Gefangenſchaft gelegt, und die Erkanntniß an ihnen vollzogen wurde.

So weit gieng die Begnadigung, daß Heinrich Irmi auf der Saffran Zunft zum Meiſter, folglich zu einem Mitglied des Kleinen Raths im J. 1548 ernannt wurde, wie es die Aemter-Beſatzungen von 1548, 1550 und 1552 zeigen.

Den 26. Meez, zu Speyr, ſprach der Kaiſer unſre Stadt von den Proceſſen des Kammergerichts, deren weiter oben gedacht wurde, gänzlich los, und beſtätigte bey dieſem Anlaß die Befreyung der Eidsgenoſſen, und beſonders der Basler und ihrer Einungs-Verwandten (Verbündeten) von allen fremden Gerichten. Allein, er beſtätigte nur, was ſeine Vorfahren gegeben hatten; er behielt die Entſcheidung des Reichstages vor, [1]) und

[1]) „Doch uns und dem heiligen Reich, an unſrer Obrigkeit und Gerechtigkeit unvergreiflich und unſchädlich, auch alſo, wenn die Sache in der Gute nicht beygelegt würde,

nannte die Räthe ſeine und des Reichs Liebe und Getreue. [1]) Er gab zum Beweggrunde ſeines Entſchluſſes, die Abſicht an, Unwillen und Weiterungen zu verhüten, und dieſe Irrungen durch gütliche, oder ſonſt trägliche Wege beyzulegen, und zu Endſchaft zu bringen.

Am 19. November berief Pabſt Paulus der III, auf den 15. Merz 1545, ein allgemeines Concilium nach Trident zuſammen. Dieß war das berühmte Tridentiniſche Concilium, und auch die letzte allgemeine Kirchenverſammlung der Katholiken. Es währte 18 Jahre, und endigte ſich den 4. December 1563. Inzwiſchen hatten vier Päbſte geherrſcht: Paul III, Julius III, Marcellus II, Paulus IV. Es wurden in allem nur 25 feyerliche Sitzungen gehalten. Die erſte hatte den 13. December 1545 und die zweyte den 7. Jenner 1546 ſtatt. In jener ſaßen kaum 20 Biſchöfe, und in den letzten Sitzungen kaum 43. Im J. 1547 wurde die Verſammlung nach Bononien verlegt, unter dem Vorwande, es herrſche in Trident eine gefährliche anſteckende Krankheit. Doch mußte ſie nach-

---

was dann durch uns und gemeine Stände des heil. Reichs verordnet wäre, daß es dabey auch bleiben ſolle.'

[1]) „Die Ehrſamen, unſre und des Reichs Liebe und Getreue."

gehends wieder nach Trident hingewieſen werden. Der Oberſtpfarrer Theodor Zwinger beweist in ſeinem Syntagma, daß dieſes Concilium weder allgemein, [1]) noch geſetzmäſſig [2]) heiſſen könne. Die katholiſchen Stände

---

[1]) P. 72: Falso atque mendaciter vocatur Synodus haec oecumenica. In Concilio oecumenico sedere debent non solum Clerici, sed et Principes, Magistratus, aliique viri idonei, pietate, prudentia, aliisque donis instructi ex Laicis. Exemplo est Concilium apostolicum (Act. 15, 22.) et Nicaenum.

[2]) P. 73. Impudenter Synodus haec vocatur sancta, et in spiritu sancto legitime congregata; nam non est legitime indicta et convocata. Jus concilii, praesertim universalis, convocandi, cum includat το κῦρος potestatem atque jurisdictionem secularem, quae in imperando et exequendo consistit, nemo habere potest, nisi Magistratus politicus. Hinc in veteri Testamento Mosen, non Aaronem; Josuam, non Eleasarum; Davidem, non Nathanem; Hickium, non Asariam; Josiam, non Hilkiam: Concilia indixisse, et Levitas cum Sacerdotibus ad ea vocasse legimus. In novo Testamento Imperatorum christianorum hoc fuit jus et consuetudo. Nicaenum, convocavit Constantinus magnus: Constantinopolitanum. Theodosius junior; Chalcedoniense Martianus; et Leo, tum Episcopus romanus imperatorem oravit, ut vellet Episcopos ad Concilium vocare. Theodosius Aquilejae concilium congregavit, cui praefuit Ambrosius, et ab eo abfuit Episcopus romanus. Justinianus Constan-

nahmen nur die Beſchlüſſe deſſelben an, die den Glauben betrafen, nicht aber ohne Unterſchied die, ſo auf Kirchenordnung und Kirchenzucht Bezug hatten (quoad dogmata non quoad mores.) Darauf dringt nicht nur Balthaſar, Seckelmeiſter zu Luzern, in ſeinem Werk über die Freyheiten der katholiſchen helvetiſchen Kirche, ſondern auch der Baron von Alt, Schultheiß zu Freyburg, in ſeiner Schweizergeſchichte. [1])

---

tinopolitanum indixit. Carolus magnus, Ludovicus et horum successores, itemque Ottones et Henrici, Moguntì, Wormati, Francofurti aliisque in locis, indixerunt et celebrarunt concilia.

[1]) T. IX, p. 344. Deux ans après l'Evêque de Novare, d'autres disent de Vercel, Jean François Bonhomme, Nonce apostolique auprès des Suisses et Grisons, proposa aux états catholiques la publication du Concile de Trente. Suivant Fleuri ils reçurent le Concile. C'est en quoi il se trompe aussi bien que celui qui dit, que le Canton de Fribourg le reçut. Quant à la doctrine, il est universellement reçu en Suisse (nämlich in der katholiſchen Schweiz;) mais quant à la discipline, il est refusé dans le canton de Fribourg, comme dans les autres. Les archives ne sont remplies, que des protestations qu'on a faites contre sa publication, quoad mores; nommément le 30. Décembre 1561, le 5. 10. 14 et 25. Février 1562, le 8. Janvier 1564, le 24. Janvier 1568 et enfin en 1671. On en a appréhendé les conséquences eu égard aux membres pieux, aux notaires, aux avocaties, aux collations et avoiries, que ce Concile prétendoit ôter aux Souverains

Dreyzehntes Kapitel.

Der Beyſitz der hohen Stube im Rath hört auf.

1545.

Im J. 1544 nach Johanni ſaß Niemand im neuen Rath für die hohe Stube als Chriſtof Offenburg, [1]) der das ganze Regierungsjahr nicht einmal ausdiente, denn

laïques, pour conférer ces droits aux Evêques, suivant les chap. VIII, IX et X. de la Session 22e; ce qui auroit été une abrogation desavantageuse pour les Princes temporels, à qui ces droits ont toujours appartenu, et dont ils sont encore en possession dans tous les cantons catholiques, malgré les différentes difficultés qu'on leur a suscitées, pour leur persuader que l'Evêque de Vercel leur avoit fait recevoir le Concile de Trente quoad doctrinam et quoad mores. Was der Schultheiß von Alt von Proteſtationen von den J. 1561 und 1562 meldet, da das Tridentiniſche Concilium erſt im J. 1563 aus einander gieng, ſoll nicht befremden, wenn man weiß, daß die Dekreten, je nachdem ſie errichtet wurden, zur Kenntniß der ganzen Chriſtenheit gelangten.

[1]) Zwey Jahre vorher war er Rathsherr von der hohen Stube, mit Niklaus Eſcher. Wir haben aber ſchon geſehen, daß Eſcher im Oktober dieſes 1542ten Jahres den Rath und die Stadt verlaſſen hatte.

er wurde wegen unfleißiger Beſuchung des Raths und der XIII, und auch weil er unordentlich trank, und in liederlicher Geſellſchaft wandelte, ſtillgeſtellt. [1]) Im vorigen Jahr 1543 um Johanni war Heinrich Hug, Rathsherr von der Stube, und auch vielleicht einige Zeit der Altbürgermeiſter Hemman Offenburg. [2])

Als nun um Johanni 1545 der Rath abgewechſelt wurde, ſo vertrat Niemand die Stelle der hohen Stube, und ſo iſt es bis auf den heutigen Tag geblieben. Bemerkenswerth iſt es auch, daß um dieſe Zeit die Formel von **Edeln und Unedeln** im Eingang der Kundmachungen des Raths nicht mehr gebraucht

---

[1]) Das ſchwarze Buch ad A°. 1545.

[2]) Wir ſagen **vielleicht**, weil das gewöhnliche Oeffnungsbuch und das ſchwarze Buch hierin mit einander nicht übereinſtimmen. Im ſchwarzen Buch ſteht keine Sylbe vom Altbürgermeiſter Offenburg, wohl aber im Oeffnungsbuch. Weil aber dieſes Buch von einem Schreiber der Kanzley, und das ſchwarze Buch von den Vorſtehern derſelben verfertigt wurden, ſo iſt zu vermuthen, daß der Schreiber, beym Regierungswechſel, zum voraus die Rathsbeſatzung in das Oeffnungsbuch eintrug, wie er ſie ſich vorſtellte, und wie ſie geweſen wäre, wenn der Altbürgermeiſter Offenburg die Stelle eines Landvogts auf Farnsburg nicht bezogen hätte.

worden iſt. [1]) Eine andre geringfügige Sache verräth auch etwas derartiges. Drey Jahre vorher (1542, 12. July) wurde durch beyde Räthe erkannt, daß man den Herren und Geſellen von der hohen Stube, wie andern Zünften, in den Rath durch ihren Knecht, ſo ihnen dient, gebieten ſolle, welchem ſie auch gehorſamen werden.

Ich vermuthe, daß die XIII oder geheimen Räthe den alten Plan der Aufhebung, der Stube wieder vor die Hand nahmen. Bey der kleinen Anzahl ihrer wahlfähigen Mitglieder, und der unwahrſcheinlichen Hoffnung neue Geſchlechter zu bekommen, werden ſie denjenigen, die in den Rath hätten noch gelangen können, [2]) verſprochen haben, ihnen zu einer einträglichen Stelle

---

[1]) Nämlich: „Wir Bürgermeiſter und Rath entbieten .... Geiſtlichen und Weltlichen, Edeln und Unedeln. ...

[2]) Zunftbürger hätten 10 vom Hundert ihres Vermögens der Stadt bezahlen müſſen, und dieß war für den Titel eines Junkers zu viel; denn dieſer Titel war alles, was von den alten Rechten der Stube geblieben war. Was fremde Junker betrifft, die auf einmal Bürger, Mitglieder der Stube und Rathsherren geworden wären, davon mußte das Beyſpiel von Eſcher, und die Sache an ſich ſelbſt abſchrecken.

behülflich zu ſeyn. So wurde Hemmann Offenburg wieder Landvogt auf Farnsburg; ſo erhielt in der Folge ein Chriſtof Offenburg [1]) die Landvogtey Mönchenſtein; ein Hans Philipp Offenburg die von Farnsburg; ein Junker Hans Jakob Hiltprand, die von Wallenburg. [2])

Die Häupter, unter welchen dieß alles ausgeführt wurde, waren Adelberg Meier, Blaſius Schölle, Theodor Brand, und Marx Heidelin.

In enger Verbindung mit dieſer Begebenheit ſteht folgende Verordnung, welche die alten Häupter, in Rückſicht des Beyſitzes im Rath, unabhängig von ihren Zünften machte, ihnen Sitz und Stimme im neuen Rath, nicht als Rathsherren, ſondern als Häuptern, ertheilte, und folglich die zwey abgegangenen Stellen der hohen Stube erſetzte.

---

[1]) Wir wollen nicht glauben, daß es jener ſtillgeſtellte Offenburg war, der unfleißig geweſen, unordentlich trank, und in liederlicher Geſellſchaft wandelte.

[2]) Ein Jakob Hilteprand war Rathsherr von der Stube ſchon im Jahr 1539. Ein Balthaſar Hiltprand, auch von der Stube war Oberſtzunftmeiſter ſchon im Jahr 1530.

1545. Dienſtag nach St. Johanſen, letzten Tag Brachmonats.

„Demnach bisher im Gebrauch und Uebung geweſen, daß die zwey Häupter beider Stände, des Bürgermeiſter- und des Oberſtzunftmeiſterthums, wenn ſie die Jahresfriſt ihrer Aemter ausgedient, verändert und deshalben alt geworden ſind, und man ein E. Regiment wiederum erneuert und beſetzt hat, zu neuen Rathsherren ihrer E. Zünfte geordnet worden ſind; ſo haben unſre Herren, beide, neue und alte Räthe, mit allem Fleiß und Ernſt, aus etlichen anſehnlichen, wichtigen Urſachen dieß folgende Inſehen und Erkenntniß gethan, und geordnet: „Daß die obbemeldten alten Häupter künftigs, zu der Zeit, da man E. E. Rath und Regiment erwählt, ordnet und ſetzt, den Zünften, welchen ſie ſonſt anhängig und zugethan ſeyn möchten, nicht mehr, wie bisher geſchehen, zu Rathsherren gegeben, geſetzt, noch verordnet werden; ſondern daß ſie, derſelben ihrer Zünfte halben, ſo viel den angeregten Rathsſtand berührt, entladen, und ihres Ehren Standes gänzlich gefreyet ſeyn. Doch hierneben denſelben ihren Zünften, dasjenige, ſo bey denſelben, in andern Weg zu thun pflichtig ſind, und ohne Hinderniß und Säumniß ihres Ehren Standes thun möchten, gebührender Geſtalt erſtatten ſollen. Und ſoll auch hiemit derſelben Zünfte, denen ſie alſo zugethan ſeyn möchten, die Erwählung und Beſetzung ihrer Rathsherren, mit andern Ehren Perſonen von den Räthen genelgen, erwählt, erſetzt und gegeben werden.“

Dieſe Erkanntniß wurde den 1. July 1549 wie-

der beſtätiget, die Häupter gefreyet, und erkannt, daß ſie keinen Zünften unterworfen seyn ſollen.

Wenn aber der Beyſitz der hohen Stube im Rath aufhörte, ſo hörte die hohe Stube ſelber deswegen nicht auf. Auf dem Petersplatz, am Schwörtage der Häupter und Rathsherren, wurde der Ausdruck Bürger, bey Ableſung der Rathsbeſatzung, immerfort gebraucht, wie es noch heut zu Tage einmal im Jahr geſchieht. Z. B.

Anno Domini 1546.

Dieß ſind unſre Herren, ſo dieſes Jahr einen Rath beſitzen ſollen.

Die neuen Häupter.

Herr Theodor Brand Bürgermeiſter.
Herr Marx Heidelin Oberſtzunftmeiſter.

Die alten Häupter.

Herr Adelberg Meier, Alt-Bürgermeiſter.
Herr Bläſi Schölle, Alt-Oberſtzunftmeiſter.

Von den Bürgern.

(Ein leerer Raum.)

Von den Handwerken.

Von den Kaufleuten u. ſ. w.
Von den Hausgenoſſen u. ſ. w.

Dieß zeigt, wie vorſichtig man zu Werke gieng, und wie ungewiß in den erſten Jahren die Durchſetzung geſchienen. Der Ausdruck von den Bürgern wurde beybehalten, weil kein Jahr überwiegende Gründe, ſolchen abzuſchaffen, zeigte; und ſo wurde er zuletzt zu einer unbedeutenden Formel.

Zur Zeit des Deputat Ryfs 1597, hatte die hohe Stube noch zwey Trinkſtuben. So drückt er ſich in ſeiner Handſchrift aus: „Die von der hohen Stube, als Rittersgenoſſen und von dem Adel haben noch zwey Trinkſtuben, die eine zum Brunnen, und die andere zum Syfzen genannt: Ob ſie ſchon ihr Stubenrecht vor wenigen Jahren wieder erneuert, und dieſer Zeit noch unterhalten, ſo haben ſie doch jetzt keinen Sitz im Rath von denſelben Stuben."

Ein ſpäterer Regimentskalender gibt nicht nur die Wappen der Zünfte an, ſondern auch an der Spitze das Wappen der hohen Stube.

Endlich hat Johannes Gernler, Helfer bey St. Peter, im J. 1622, ein Zunftbüchlein herausgegeben, [1])

---

[1]) Sehr unrecht hat man indeſſen, wenn man im Rath bey Zunftſachen dieſes Büchlein anführt. Gernler beſchrieb die Zünfte nicht wie ſie waren, ſondern aufs Ge-

in welchem er alle auf irgend einen Beruf ſich beziehende Bibelſprüche und andere Erzählungen nach den Zünften anordnete, und die hohe Stube für die Edelleute und Hofleute beſtimmte.

Wenn die Edelleute die Trinkſtube zum Brunnen verkauften, iſt mir unbekannt. Was die Trinkſtube zum Syfzen betrifft, ſo gibt uns der Bürgermeiſter Johann Rudolf Fäſch in der über ſein Geſchlecht verfertigten Handſchrift hierüber Auskunft: „Das Zunfthaus, zum Seufzen, zuvor die hohe oder adeliche Stube geheiſſen, hat er (J. R. Fäſch) vom Ritterſtand, an Bezahlung verfallener Zinſe angenommen, aber nichts darin verbauen, nur die ganz zerworfenen Fenſter wiederum flicken, und das Dach neu eindecken laſſen." In der Folge weiß man auch zuverläßig, daß dieſes Gebäude

---

rathewohl, wie es die Claſſifikation ſeiner geſammelten Bibelſprüche und Erzählungen erforderte. Z. B. erſchlägt zu den Gärtnern die Waldförſter, die Schützen und die Jäger, weil er vieles über dieſe Claſſen geſammelt hatte. Er ſchlägt die Brillenmacher zu den Malern, damit er die Geſchichte von einem Brillenmacher von Soiſons anbringen konnte, der im J. 1553, wegen ſeines Glaubens, zu Lyon enthauptet wurde, der aber vor ſeiner Hinrichtung den Scharfrichter küßte, woraus erfolgte, daß der gerührte Scharfrichter ſein Amt niederlegte, nach Genf zog, und reformirt wurde.

dem Rath gehörte, und daß es zu einem Ehegerichtshauſe gewidmet wurde, und es noch iſt.

Daß die Mitglieder der hohen Stube, die nicht nur Hinterſäßen oder Ausburger, ſondern wirkliche Bürger waren, ob ſie ſchon nicht im Rath geſeſſen, ſich nach dem Jahr 1545 um andre Aemter melden durften, haben wir ſchon durch etliche Beyſpiele bewieſen. Hier folgen noch drey andere. Im Jahr 1563 wurde die Landvogtey Mönchenſtein ausgekündet, und es gaben ſich um dieſelbe an: M. Andreas Spörlin, des Raths, Herr Jakob Heydenring, auch des Raths und Junker Jakob Hiltprand. Spörlin erhielt das Amt. — Im Jahr 1589 baten um die Landvogtey Ramſtein, Niklaus Hagenbach, der Maler, Theodor Brand, Junker Franz von Offenburg, Bernhard Oſer, der Metzger, und Hans Heinrich David. Der Metzger Oſer wurde Landvogt. — Im Jahr 1609 bewarben ſich um die Obervogtey Mönchenſtein Hans Heinrich Steiger, der Räthe, und Junker Sebaſtian Truckſeß von Rheinfelden: Der erſte bekam ſie.

Vierzehntes Kapitel.

Nachtrag zum J. 1545. und die Jahre 1546 und 1547.

1545.

Es wurde ein Vertrag mit Oeſtreich über das Dorf Rothenfluhe geſchloſſen. [1])

Der Margraf traf mit Baſel eine Tauſchhandlung über die Leibeigenen zu Riehen. [2])

Auf einer außerordentlichen Tagſatzung zu Baden, am 6. May, wurde ein Breve des Pabſtes Paul III verleſen, worin er die Schweizer einlud, ihre Prälaten nach Trident auf das Concilium abzuordnen, und verſicherte, daß die Städte Zürich, Bern, Baſel und Schaffhauſen, mit aller Sicherheit, ihre Boten dahin ſchicken könnten. Dieſe ſandten aber Niemand. Die katholiſchen Orte, lange nachher, nämlich nach dem Abſterben Paul des IV, ordneten als Botſchafter, Melchior Luſi von Unterwalden ab, der bey der Behauptung des Rangs ſeiner Nation, viele Ehre einleg-

---

[1]) Bruckner pag. 2441, 2443, 2449.

[2]) Bruckner pag. 766.

te. — Kaiſer Karl der V mahnte im J. 1551 den Biſchof von Baſel die Kirchenverſammlung zu beſuchen; er entſchuldigte ſich aber. Vermuthlich ſchreckte ihn der erforderliche Aufwand davon ab.

1546.

Das Verbot der Miethen und Geſchenke von fremden Regierungen wurde am 1. May von neuem, und dergeſtalten einhellig beſtätiget, daß alle Rathsfreunde und des Raths Diener, alle Miethe und Geſchenke, die ihnen, wenn ſie in eines Raths Koſten reiten oder handeln, angeboten und verehrt werden, wohl annehmen, aber dem Rath auf's Brett einliefern ſollen. In der That, wie Condillac es wohl bemerkt (T. XIII. p. 63:) „Les rois sont presque toujours mal servis, quand leurs ministres attendent des graces d'une cour étrangère."

Die Anwendung fand am gleichen Tage Statt. Der Rathſchreiber Heinrich Falkner war an einen Herrn von Marnolt, in Geſchäfften, die nicht angegeben werden, geſchickt worden, und hatte Geſchenke empfangen. So berichtet hierüber das ſchwarze Buch: „Und demnach der Herr von Marnolt, Heinrichen Falkner dem Rathſchreiber, jetzt als ihm der eines Raths Verehrung, nämlich, einen ſilbernen vergoldeten Becher und eine goldene Kette geſchenkt, zwölf Kronen verehrt, die dann der Rathſchreiber, in Kraft ſolcher Erkanntniß empfan-

gen, und auf das Brett meinen Herren den Dreyen überliefert hatte, mit Bitte ihm mit Gnaden zu bedenken u. ſ. w. hat E. E. Rath erkannt: Dieweil man ihm ſonſt kein Rittgeld gegeben, und er aber einen harten Ritt gehabt, daß man ihm von den zwölf Kronen, aus Gnade, vier Kronen zu Verehrung geben ſolle."

Den 11. April ließ der Pabſt den Biſchöfen zu Sitten und zu Chur, wie auch einigen Aebten der Schweiz ein Breve zukommen, um ſie auf das Concilium zu Trident einzuladen. Ueber die allgemeine Einladung bemerkten die Züricher, daß Paulus ſich lange nicht entſchließen konnte, vor dem Rath zu Jeruſalem, wo ſeine Widerſächer ſaßen, zu erſcheinen; daß die alten Prälaten, Maximus von Jeruſalem, Athanaſius von Alexandria, und Ambroſius von Mailand ſich weigerten, Verſammlungen, wo die ſchlechtdenkenden herrſchten, zu beſuchen; daß zu Trident der Pabſt und ſeine Anhänger zugleich Partey und Richter wären; daß die reformirte Religion von den Beſchlüſſen der Concilien zu Nicäa, Conſtantinopel, Epheſus und Calcedonien nicht abgehe; daß ſie den Pabſt weder für ihr Haupt, noch für ihren Seelſorger erkennen könnten; und daß ſie folglich nichts auf dem Concilium zu ſchaffen hätten.

Den 12. May wurde ein Vertrag mit dem Abt von

St. Blaſien wegen der Leibeigenen zu Riehen geſchloſſen.[1])

Im Heumonat fieng zwiſchen dem Kaiſer und den Proteſtanten im Reich der Schmalkalder Krieg an.

Der vorige Monat erweckte aber ſchon in Baſel Beſorgniſſe. Die öſtreichiſche Regierung machte kriegeriſche Anſtalten,[2]) und verſchiedene Umſtände veranlaßten den Verdacht, daß es auf uns gemeint war, und daß ſogar eine katholiſche Parten ſich im Rath befände. Die Regierung zu Enſisheim ließ Erkundigungen ſeit einem Jahre aufs genaueſte einziehen, von welcher Art die Gefälle wären, welche Baſel und Mülhauſen im Sundgau bezögen. Ein ſpaniſcher Biſchof, Geſandter des Kaiſers, begehrte im Oktober des vorigen Jahres, die Meſſe im Carthäuſer-Kloſter, wo noch ein Bruder lebte, zu feyern.[3]) Der franzöſiſche Geſandte Morletus, hatte kurz vorher ein Haus zu Baſel ge-

---

[1]) Bruckner pag. 766.

[2]) Der Kaiſer ſchloß insgeheim Bündniſſe mit Mauritz von Sachſen den 19. Juny, und mit dem Pabſt Paulus III den 26. Juny.

[3]) Es wurde ihm aber abgeſchlagen.

kauft. [1]) Einer der Räthe, Franz Conrad Schmid, der ſehr reich war, ſtarb zu Habsheim, und wurde dort auf einem katholiſchen Gottesacker nach den katholiſchen Gebräuchen zur Erde beſtattet; ein hieſiger hatte die Leichenbegängniß angeſtellt, [2]) und vier andere, auch von hier, hatten die Leiche begleitet. Zwey Rathsglieder, deren einer für einen geheimen Katholiken angegeben wird, [3]) brachten den 15. Augſt eine groſe Summe Geldes von Freyburg im Breyßgau nach Baſel. Man fand darin Anzeigungen von gefährlichen und betrügeriſchen Unterhandlungen, da doch andre nur glaubten, es wäre der Schatz der Domherren von Baſel, den ſie nach Baſel in Sicherheit ſchickten, und andre noch, es hätten die Machthaber im Rath (Politarchae)

---

[1]) Von Thüring Hüglin aufm Nadelberg, um 800 Gulden. Durch den Frieden von Crespzy (18. September 1544) hatte der König in Frankreich dem Kaiſer allen Beyſtand verſprochen, um die Proteſtanten im Reich zu unterdrücken.

[2]) Er wurde vier Tage eingelegt, und bezahlte 250 Gulden. Die vier andern bezahlten, jeder 10 Gulden, und wurden von weiterer Beſtrafung begnadiget.

[3]) Lukas Jſelin, den der Pfarrer Gaſt, ad annum 1548, alſo beſchreibt: Papisticus homo, adulter, scortator assiduus, papistarum defensor et patronus.

dieſes Geld entlehnt. Einſt, im Heumonat, trat öffentlich auf der Kanzel, der Pfarrer bey St. Leonhard, Markus Barſius, wider einige Rathsherren auf, die er als eidsbrüchige und treuloſe abſchilderte; und da der Rath ihn vor ſich beſchied, nahmen ſich der Oberſtpfarrer Miconius und der Pfarrer Wolfgang Weißenburger ſeiner ſehr an.

Den 27. Juny ließen die XIII in aller Eile die Zünfte verſammeln, und zwey Fähnlein auslegen. Den 1. July begehrten die Kaiſerlichen den Durchmarſch durch die Stadt und über die Rheinbrücke. Der Rath ſchlug ihn ab, und verbot den Bürgern auf das ſchärfſte, ihnen, in dieſem aller ungerechteſten Krieg, Waffen zu geben, oder zu verkaufen. Den 19ten wurden die Fähnlein der ausgelegten Bürger wieder ergänzt.

Indem die Geſandten des Schmalkalderbundes, auf der Tagſatzung zu Baden, die Eidsgenoſſen ermahnten, als aufrichtige und redliche Deutſche ſich in kein Bündniß wider ſie einzulaſſen, arbeitete der päbſtliche Hof daran, daß die katholiſchen in den Bund mit dem Kaiſer treten ſollten, und ſein Legat ſtellte ſogar, um ſie dazu deſto leichter zu bereden, eine Vergleichung zwiſchen den Evangeliſchen und den Türken an. Dennoch wurde den 9. Augſt jeder fremde Bund abgeſchlagen, und die Neutralität angenommen. Zu Ende Sep-

tembris, als die ſchmalkaldiſchen Verbündeten es verſuchten, die vier evangeliſchen Städte Zürich, Bern, Baſel und Schaffhauſen in den Krieg wider den Kaiſer und den Pabſt einzuflechten, fanden ſie kein Gehör, und es wurde ihnen die Erbverein vorgeſchützt. Doch hatte Baſel, den 1. Augſt, mit Georg Graf zu Würtemberg und zu Mömpelgard, des Herzogs Ulrichs Bruder, [1]) einen Vertrag für ſich und ſeine Städte Richenwier und Horburg im Ellſaß auf ſechs Jahre geſchloſſen. Allein er zielte nur auf Vermittlung und auf Nichtenthaltung der wechſelſeitigen Feinde. Keine Partey (wurde ausbedungen) ſollte verpflichtet ſeyn, der andern, bey Thätlichkeiten und tödtlichem Angriff, mit Gewalt zu helfen.

1547.

Jedermann mußte ſich auf ein Jahr mit Früchten verſehen, und perſönlich hüten und wachen, mit Auf-

---

[1]) Der Sohn des Herzogs Ulrich verfügte ſich nach dem dießjährigen Feldzuge mit ſeiner Gemahlin Anna Maria von Brandenburg nach Baſel, wo er ſich ſechs Monate aufhielt. Seine Gemahlin gebar ihm, den 14. Jenner 1547, eine Tochter, welche der neue Bürgermeiſter, im Namen des Raths, aus der Taufe hob. Sie hieß Hedwig, und wurde in der Folge mit Ludwig, Landgrafen zu Heſſen, vermählt.

hebung aller Befreyungen, doch in Fällen von Krankheit und Leibesunmöglichkeit, durch einen andern redlichen Bürger. Die Verordnung hierüber vom 5. Hornung erwähnt hochbeſchwerliche Lauffen. Der ſiegende Kaiſer, der, nach der Gefangennehmung des Churfürſten von Sachſen (24. April,) und des Landgrafen von Heſſen, auf dem Reichstage zu Augſpurg (im September) allein herrſchte, ließ ſchon im Sommer den Eidsgenoſſen einen Bund antragen, aber mit Ausſchließung der Städte Zürich, Baſel und Schaffhauſen, unter dem Vorwande, daß ſolche Reichsſtädte wären. Die Orte aber verſprachen einander Zuſammenhaltung. Baſel traf den 10. Augſt mit dem Biſchof einen Verſtand, daß des Biſtums Lande und Leute unvertheilt bey einander bleiben möchten. Der Pabſt fürchtete ſich ſelber vor den ſiegreichen Waffen ſeines Verbündeten, und hatte ſeine Truppen nach Italien zurückberufen.

Zwey berühmte Geächtete, die den Proteſtanten ausgezeichnete Dienſte geleiſtet hatten, Johann, Freyherr von Heydeck, der ſich in der neuen Vorſtadt aufhielt, und Sebaſtian Schertlin, Herr zu Bürtenbach, flüchteten ſich nach Baſel, wo der Margraf Bernhard auch damals wohnte. Schörtlin beſchwerte ſich vor Rath über die Achtserklärung: „Es ſtehe nicht, ſagte er, dem Kaiſer allein zu, dieſe Strafe zu erkennen,

ſondern allen Fürſten des Reichs. Die Biſchöfe wären die Anſtifter ſeines Unglücks, in der Abſicht, die 60000 Guld. die er zu Augſpurg hätte, zu erhaſchen. Ein kaiſerlicher Bote kam mit der Achtserklärung hieher, und ſchlug ſie an verſchiedenen Orten an. Man fand ungerecht, daß er unverhört verurtheilt worden wäre, und der Rath gewährte ihm fernern Schutz. Gaſt beſchuldigt ihn, daß er verſchiedene Räthe durch Geſchenke habe beſtechen wollen. Da man Geld auf ſeinen Kopf geſetzt hatte, trachtete einer aus Conſtanz, Namens Gutſchick, ihm zweymal nach dem Leben, durch Mord und Gift. Der Rath ließ den Gutſchick zu Oberweil im Biſtum auffangen, und nachgehends enthaupten. Schörtlin verließ Baſel erſt im J. 1552, und trat in franzöſiſche Kriegsdienſte.

Bey dieſen gefährlichen Zeiten war man auf alles äußerſt aufmerkſam. Ein Seifenmacher von München, Hans Schrel, hatte geſagt: „Wenn die gebornen Basler und Eidsgenoſſen geſotten und gebraten wären, ſo wollte er und andre Schwaben und Baiern ſie in einem Schlaftrunk freſſen.“ Er mußte bey offenen Thüren, vor beyden Räthen, gemeiner Bürgerſchaft Abbitte thun. Er habe daran Unrecht gethan, er habe die Unwahrheit geredet, er wüßte nichts von den Bürgern als Ehre, Liebe und Gutes.

Ein ernſtlicher Vorfall hätte andre Folgen haben

können. Den 8. Merz wurde der Margraf von Baden, Bernhard, unterm Blaſius Thor, als er mit einem, Namens Keller, zu etwas Mißworten kommen, von einem gewiſſen Thoman Renk, Bürger in der mindern Stadt, mit einer Haue an den Kopf geſchlagen, ſo daß er in Ohnmacht fiel. Keller und Renken wurden ſogleich beygefängt, und der Margraf befragt, ob ihm gefällig wäre, die Thäter in Recht zu beklagen. Seine Antwort war, daß er die Beſtrafung dem Rath anheimſtelle. Hierauf behielt man beyde eilf Tage in einer harten Gefangenſchaft, und verurtheilte Keller in eine Buße von 10 Pf., und Renk in die große Buße von 61 Pf., die er auch, bis auf 20 Pf. erlegte. Beyden wurde aber angezeigt, weder Leib noch Gut zu verändern; und man ließ ſie ſchwören, des Rechtens gewärtig zu ſeyn, falls der Margraf beyde zugleich, oder jeden beſonders beklagen wollte. Allein es wurde dem Rath hinterbracht, der Margraf habe vor, mit einer geſpannten Feuerbüchſe auf Renken zu gehen, und vielleicht etwas thätliches gegen ihn vorzunehmen, welches in der kleinen Stadt viel Unruhe veranlaßte. Die regierenden Häupter, Brand und Heidelin, verfügten ſich zum Margrafen, in ſeiner Herberge zum Storchen. Der Margraf verſicherte, er wolle es bey der Strafe des Raths bewenden laſſen, und es ſey ihm nicht zu Sinne gekommen, etwas wider den Renken vorzunehmen. Einige Tage nachher, in Beyſeyn zweyer Häup-

ter und des Pannerherrn, ſtellte ſich Renk vor den Margrafen, und bat um Verzeihung. Der Margraf führte ihm die Ungerechtigkeit ſeiner Handlung zu Gemüthe, und verzieh ihm. Die Großmuth des Fürſten gieng noch weiter: „Es hat auch Herr Margraf, meldet das Rathsbuch, von Stund an für Renk gebeten, daß der Rath die übrige Strafe nachlaſſen, und die Urphede ringern möchte. Dieß wolle er gegen den Rath freundlich verdienen."

Den 2. July wurde erkannt: „Wenn künftigs ein neues Haupt, von der Stadt geritten, oder ſonſt Leibes Unvermöglichkeit halben, dem Amt nicht vorſtehen könnte, ſo ſollen die alten Häupter ihre Statthalter ſeyn, nämlich, ein alter Bürgermeiſter des neuen, und ein alter Oberſtzunftmeiſter des neuen Verweſer und Vertreter. Sonſt ſollen keine andere Statthalter geordnet werden, es wäre denn, daß die alten Häupter auch nicht vorhanden wären.

Fünfzehntes Kapitel.

1548. Das Interim.

Den 15. May, auf dem Reichstag zu Augſpurg, ließ der Kaiſer das berühmte Interim kund machen. Es war eine Verordnung, wie er es in Anſehung der Re-

ligion, bis zu Austrag des allgemeinen Concilii, im ganzen Reich gehalten haben wollte. [1])

[1]) Des Worts Interim, ſo inzwiſchen, einſtweilen bedeutet, bediente ſich, wie leicht zu denken, der Kaiſer nicht. Das Interim beſteht aus zwey beſondern Theilen. Der erſte Theil, 72 Quarto Seiten ſtark, war für die Laien beſtimmt, wurde den 15. May herausgegeben, und führte zum Titel: Sacrae caesareae Majestatis declaratio, quomodo in negotio religionis per Imperium usque ad definitionem Concilii generalis vivendum sit, in Comitiis Augustanis XV Maji A°. 1548, proposita et publicata, et ab omnibus Imperii ordinibus recepta. Der zweyte Theil, 60 Quarto Seiten ſtark, war für die Geiſtlichen beſtimmt, gieng den 9ten July aus, und führte zum Titel: Formula reformationis per caesaream Majestatem Statibus ecclesiasticis in Comitiis Augustanis ad deliberandum proposita, et ab iisdem, ut paci publicae consulerent, et per eam ecclesiarum ac cleri sui utilitati commodius providerent, probata et recepta, die nono mensis Junii 1588. — Die ſechs erſten Seiten des erſten Theils dienen zu einer Art Einleitung, in welcher der Kaiſer die Fürſten und Stände des Reichs anredet. Dort vernimmt man, daß der Kaiſer etliche Theologen zu Rathe gezogen habe. Daher wird das Ganze, wie auch mehrere Artikel, Conſultationen genannt. Die beſondern Rubriken lauten wie folgt: De conditione hominis ante lapsum; de conditione hominis lapsi; de redemptione per Christum, dominum nostrum; de justificatione; de utilitate et

Der Pabſt nahm es im höchſten Grad übel auf, daß ohne ſein Vorwiſſen und ſeine Beyſtimmung der Kaiſer ſich angemaßt habe, über Religionsſachen zu verfügen. Es mußte ihm auch mißfallen, daß, wo ich nicht irre, aus dem Ganzen deutlich hervorleuchte, die Concilien ſollten die geiſtliche geſetzgebende Gewalt, und der Pabſt nur die ausübende Gewalt und die Oberaufſicht haben. Daher verglichen die heftigen Anhänger des

fructibus justificationis; de modo, per quem homo justificationem accipit; de charitate et bonis operibus (ein größtentheils ſehr guter Artikel;) de fiducia remissionis peccatorum; de Ecclesia, de notis et signis Ecclesiae verae; de auctoritate et potestate Ecclesiae; de Ministris ecclesiae; de Pontifice summo et Episcopis; de Sacramentis in genere; de baptismo; de confirmatione; de sacramento poenitentiae; de sacramento Eucharistiae; de sacrâ unctione; de sacramento ordinis; de sacramento matrimonii; de sacrificis missae; de memoria sanctorum; de memoria defunctorum; de communione; de caeremoniis. — Im 2ten Theil werden folgende Artikel behandelt: De ordinatione et electione ministrorum Ecclesiae; de ordinum ecclesiasticorum officiis; de officio Decani et canonicorum; de horis canonicis et psalmodiis; de monasteriis; de Scholis et universitatibus; de hospitalibus pauperum; de dispensatione verbi Dei et officio ecclesiastae; de administratione sacramentorum; de disciplina cleri et populi; de pluritate beneficiorum; de disciplina populi; de visitatione; de Synodis; de excommunicatione.

römiſchen Stuhls das Interim mit dem Hexoticon von Zenon (438) der Ecthese von Heraclius (638,) und dem Tipe von Constantius (684.) Die Proteſtanten hingegen hatten, außer der im Interim den Päbſten eingeräumten Gewalt, und dem Meßopfer, dem Kaiſer vorzuwerfen, daß die Communion unter beyden Geſtalten, und die Prieſter-Ehe nur einſtweilen zugelaſſen werden ſollten. — Wir haben weiter oben einen Artikel größten Theils gut genannt. Hier folgt derſelbe nach ſeinem ganzen Inhalte:

De charitate et bonis operibus.

Charitas autem, quae est finis praecepti, 1. Tim. 1.
et plenitudo legis, simulac justificationem ingre- Röm. 3.
ditur, faecunda est, jamque omnium bonorum
operum semina intra se ipsam includit. Quae
ut parata est ferre bonos justitiae fructus, ita
fert eos in justificato quamprimum, et quoties
debet, eique operandi facultas impedimento ali-
quo non adimitur. Itaque fides, quae per di- Galat. 5.
lectionem non operatur, non videtur viva, sed
sterilis potius ac mortua, authore Jacobo. Qui- Jacob. 2.
nimo homo quantalibet fide praeditus, si ei desit
charitas, manet in morte, ut Joannes testatnr, 1. Joh. 3.
cum praesertim charitas jam esse debeat pars
vitae aeternae in nobis inchoatae, et tandem per 1. Cor. 13.
glorificationem perficiendae. Quanquam enim
fides et spes desinent, cum migraverimus in illa
aeterna tabernacula, charitas tamen manebit,

et nobiscum in eadem ipsa introibit, ut secundum eam beatissime vivere, ac Deo, qui tum nobis erit omnia, sempiterno aevo frui possimus. Est tamen fides nihilominus vera, qua Christiani ab infidelibus discernuntur, quatenus scripturis et revelatis a Deo assentiuntur, etsi eadem a charitate disjunctata sit.

Ex hoc maximo Dei dono, quod quanto magis in nobis augescit, tanto magis vetustas carnis nostrae imminuitur, quae manant tanquam e fonte bona opera, ad salutem cujusque justificati tam necessaria sunt, ut qui ea non fecerit, cum tenetur, gratiam Dei amittat, et tan-
Joh. 15. quam palmes inutilis excindatur a Christo, et in
Math. 7. ignem projiciatur, ut Christus ipse in Evangelio suo docet.

Et quamquam opera haec talia sunt, ut Deus jure quodam suo ea a nobis exigere possit, et Sancti etiam, si omnia quae eis praecepta sunt, fecerint, et agnoscere et dicere debeant, se esse
Lucä 17. inutiles servos, tamen cum ex charitate profluant, et gratiae Dei effectus sint, ac quia Deus secundum suam voluntatem operantibus mercedem liberalissime promisit, eadem et temporalium bonorum et aeternae vitae remuneratione dignatur, secundum Apostoli testimonium inquientis: Abundate in omni opere bono, scien-
1. Cor. 15. tes quod labor vester non est inanis in Domino.
Hebr. 6. Non enim est injustus Deus, ut obliviscatur

oporis vestri et dilectionis, quam ostendistis in nomine ejus.

Ac justificati jam et servi facti justitiae, membra sua ex hibentes serva justitiae ad sanctificationem, cooperante gratia, bonis operibus abundant, et quanto magis eisdem abundant, tanto majora justitiae incrementa ipsis adjunguntur, ut qui justi sunt, justiores fiant. Ne verearis, inquit scriptura, justificari usque ad mortem. Item, qui justus est, justificetur adhuc. Et qui in Christo fructuosus est, repurgatur a patre caelesti, ut fructum copiosiorem ferat, ut Christus ipse docet. Et haec est illa ex operibus justificatio, de qua Jacobus frater Domini. Röm. 6. Eccles. 18. Appocal. 22. Joh. 15. Jacobi 2.

Quod reliquum est, etsi opera a Deo mandata ut necessaria ad salutem sunt praecipue urgenda, juxta illud Christi, si vis ad vitam ingredi, serva mandata: quae tamen praeceptis superaddita aut pie aut honeste suscipiuntur, ipsa etiam commendanda sunt, ne a spiritu sancto multa horum in scripturis sanctis commendante, discrepemus, alias relinquere aut vendere omnia, a sequi Dominum, item servare virginitatem aut continentiam, bonum et utile non esset. Quinimo David cum saltaret ante arcam, jure fuisset irrisus a Michol; item Paulus frustra remisisset salarium iis, quibus verbum Dei praedicaverat. Math. 19. 2. Reg. 6. 1. Cor. 9.

Breviter discernenda sunt opera superero-

gationis, quae ſupra praeceptum (ut verbo Chryſoſtomi utamur) fiunt, ab iis quae contra fiunt. Hae enim Chriſtus ipſe damnat, ut fermentum Phariſaeorum. At illa Spiritus ſanctus

Pſalm 118. in ſcripturis loquens commendat, inquiens, voluntaria oris mei bene placita fac Domine.

Wie kommt es aber, daß der nämliche Kaiſer, der einen ſolchen Artikel verfertigen ließ, oder beſtätigte, den Greuelthaten ruhig zuſehen konnte, die man z. B. in Conſtanz ausübte, um die Annahme des Interims zu erzwingen? War es, weil er glaubte, daß die Ehre Gottes, wie alle Fanatiker ſie auslegen, weit über die Pflichten der Liebe des Nächſten erhoben ſey?

Die Reichsſtadt Conſtanz, die ſich weigerte das Interim anzunehmen, wurde in die Acht erklärt, und kam um ihre Freyheit. Sie begehrte zwar Hülfe von den Schweizern; neun Orte weigerten ſich aber ihr beyzuſpringen, und ſagten auf einer Tagſatzung, daß in den Bundesbriefen nichts über ihren faulen Glauben vorgeſchrieben wäre, darauf antwortete ein Geſandter von Baſel, der auf die politiſchen Verhältniſſe aufmerkſam zu machen hoffte: „wenn ihr euch, wegen der Ehre Jeſu, der Kriegsgefahr nicht ausſetzen wollet, ſo mögen denn, des Teufels wegen, die Waffen geſchwungen werden." Indeſſen hatte der Kaiſer, vom Reichstag aus, uns mit ſchmeichelhaften, oder,

wie bemerkt wurde, mit betrügeriſchen Ausdrücken geſchrieben.

Der Biſchof bemühte ſich ſehr, ſeine Unterthanen im Lauſſemerthal, und in den übrigen reformirten Orten, zur Annahme des Interims zu bereden, und bediente ſich zuletzt der ſchwerſten Drohungen. Ihre Antwort war: „Sie würden ehender das ganze Land verrathen, als irgend eine päbſtliche Meſſe geſtatten.“

In der Stadt erregte das Interim Mißhelligkeiten zwiſchen dem Rath und der Geiſtlichkeit. Der Rath verbot den 23. July allen Buchdruckern etwas wider den Kaiſer, oder ſeinen Bruder, den römiſchen König, drucken zu laſſen. Ein Geiſtlicher hatte eine Handſchrift zum Druck bereit, in welcher er den Kaiſer Scortatorum Patronus, einen Gönner der Hurenbuben, nannte. „Ich will nun ſehen, ſchrieb er, was der Rath dazu ſagen wird. O Gott! wir dürfen die Wahrheit, die wir öffentlich im Tempel lehren, nicht ſchriftlich bekennen.“

Den 22. Oktober befahl der Rath, daß nichts wider das Interim gedruckt werden ſollte, und gab zur Urſache an, daß er mit den Schriften des Kaiſers nichts zu ſchaffen haben wolle. Ein Theil der Bürgerſchaft fing an, dem Interim nicht ungeneigt zu ſeyn. Bey öffentlichen Mahlzeiten, an den Faſttagen, ſah man ſchon

Bürger, die ſich der Fleiſchſpeiſen enthielten. Mehrere Räthe wurden eines geheimen Einverſtändniſſes mit den katholiſchen Kantonen verdächtig gemacht. Bernhard Meier war bey den übrigen Eidsgenoſſen beliebt, und hatte ſich den Namen erworben, er wiſſe alles zu vermitteln. Dieß legte ihm ein Geiſtlicher übel aus, mit der Bemerkung, er fürchte vieles von dem Glauben dieſes Mannes. (Timeo multum de istius fide.) Den 20. November berieth ſich der Rath über die Mittel, die Prediger in die Schranken zurückzubringen, damit ſie einmal aufhörten, den Pabſt oder den Kaiſer auf den Kanzeln durchzuziehen. Gleich den andern Tag beſtieg Miconius, der Oberſtpfarrer, die Kanzel, und ſagte: „Es könne nicht ſeyn, daß das Evangelium recht geprediget werde, wenn man nicht zugleich lehre, wer Chriſtus, wer der Teufel, wer der Antechriſt ſey. Durch eben die Mittel, durch welche unterſagt werde, die Trabanten des Antechriſten durchzuhecheln, gienge auch Chriſtus durchaus verloren. Er ſey darauf gefaßt, die Wahrheit zu predigen, wenn ihm auch der Hals gebrochen werden ſollte.“ Hierauf wurde, am folgenden Tag, wo der Große Rath verſammelt war, dieſes Geſchäft vor denſelben gebracht. Die Erkanntniß gieng dahin, daß die Prediger weder den Pabſt, die Biſchöfe, noch die Pfaffen anziehen, ſondern lediger Dinge das Wort Gottes predigen ſollten. Hierüber druckte ſich nun einer der Geiſtlichen

alſo aus: „Das heißt dem Redenden den Mund zuſtopfen; der Wahrheit den Weg ſperren; den Apoſteln, denen der Allerheiligſte, und nicht irgend ein Magiſtrat, die Sprache verlieh, Geſetze vorſchreiben. Die Unſern wiſſen zweifelsohne in ihrem Innern ſchon, was ſie vornehmen würden, wenn der Kaiſer, oder, in ſeinem Namen, die Schweizer in ſie drängen. So ſind wir dem Evangelio zugethan, daß wir nichts für Chriſtum leiden wollen. Wahrlich verdienen wir es auch, daß er uns für die Seinigen nicht erkenne.“ Den 27ten berief der Rath alle Prediger auf das Stiftshaus zuſammen, und ließ ihnen durch den Bürgermeiſter, fünf Räthe und den Stadtſchreiber, eine Antwort mittheilen, die er an die katholiſchen Orte über dieſen Gegenſtand erkannt hatte, mit dem fernern Begehren, ſie möchten doch nicht ſo leichterdingen diejenigen, die nicht von unſrer Religion wären, dem Satan übergeben. Der Oberſtpfarrer antwortete aber auf eine ungeſchickte Weiſe, wich von der Hauptſache ab, und ſprach (man wußte eigentlich nicht was) von vielen Schelmen und Gecken. Die Abgeordneten hoben aber die Unterredung mit der Anzeige auf: „Daß die Geiſtlichen weder den Kaiſer nennen, noch ſagen ſollten, daß alle, die Meſſen hörten, Teufel wären.“

Geſandte von den katholiſchen Orten trafen den 25. Oktober hier ein. Ihr Auftrag war von uns zu

vernehmen, was wir auf den Antrag eines allgemeinen Conciliums von Seiten des Kaiſers, falls ein ſolcher geſchehen ſollte, antworten würden. Der geheime Zweck war auch, die Annahme des Interims anzubahnen. Zu gleicher Zeit beſchwerten ſie ſich über das Gerücht, als wenn ſie Geld vom Kaiſer bekommen hätten, und über die Schmachworte, welche die Prediger wider ſie gebrauchten.[1]) Sie wurden mit allen Ehren empfangen, und auf den Zünften zum Schlüſſel und zu Saffran bewirthet. Erſt den 22. November wurde die erſte Frage, der eigentliche Auftrag, im großen Rath berichtigt und der große Rath vereinigte ſich einmüthig auf ein künftiges Concilium. Der Pfarrer Gaſt bemerkt bey dieſem Anlaß, daß dieſes dunkel ſey, und nichts bedeute. Eine ſpätere Hand ſchrieb aber am Rande: „Perspicue intelligo." (Ich verſtehe es ganz deutlich.) In der That. Mit Fleiß wollte man eine unbedeutende Antwort geben. Dadurch blieb einſtweilen der status quo; und unter Concilium verſtand der Große Rath ein freyes, und ohne päbſtlichen Einfluß gehaltenes Concilium.

[1]) Putent quidam, a Basiliensibus, qui libertatis docendi in Ecclesia hostes sunt, admonitos Legatos articulum de Concionatoribus adjectisse postulatis reliquis, ut nobis eriperetur hoc pacto varitatem praedicandi facultas libera, quâ carere non potest ecclesia.

Im Februar hielt ſich ein Spanier, Namens Franz Driandrus hier auf, den man für einen geheimen Ausſpäher des Kaiſers achtete. Ein ſonderbarer Anlaß nöthigte ihn, die Stadt eilends zu verlaſſen. Er hatte nach Augſpurg auf den Reichstag geſchrieben, daß lauter Eſel, Unwiſſende und Ungeſchickte die Univerſität regierten, und daß, außer dem Amerbach, es kein einziger Gelehrter auf derſelben gäbe. Wenigſtens ergieng ſo das Gerücht. Kaum hatten es die Profeſſoren erfahren, als ſie einen Convent anſtellten, und auf Mittel ſannen, dieſe Beleidigung zu rächen. Allein Driandrus machte ſich zu rechter Zeit aus dem Staube.

Einen andern eben ſo lächerlichen Vorfall veranlaßten einige Domherren, die von Freyburg nach Baſel gekommen waren. Als ſie auf der Straße mit einander giengen, ſagten ſie einander: Hätten wir doch nur hier unſre fetten Metzen, die wir nach Gefallen gebrauchen könnten! und hielten noch andre dergleichen ſchmutzige Reden. Dieß hörte ein Schornſteinfeger, der eben vorbeyging, Namens Geyerfalk. Sogleich begab er ſich zum Oberſtpfarrer, und erzählte ihm alles. Schon den folgenden Tag mußte dieſer Mann Gottes auf der Kanzel die ganze Erzählung ſeiner Gemeinde mittheilen. Zufälligerweiſe aber waren jene Domherren in die Kirche gegangen, und hörten alſo ihre eigene Geſchichte an. Nach ihrer Rückkunft in Freyburg klagten ſie es ihren

Collegen, und das Kapitel ſchickte an den Rath einen drohenden Brief wider den Oberſtpfarrer und den Geyerfalk.

Der Pabſt, eben ſo wohl als der neue König in Frankreich, Heinrich der II, waren ſehr daran, daß man ſich in keinen Bund mit dem Kaiſer einließe.

Das Steinen Thor wurde mit zwey Bollwerken, und einer großen Baſtey befeſtigt.

Sechszehntes Kapitel.

1549—1554.

1549.

Den 7. Junius wurde zu Solothurn ein Bündniß mit Heinrich II, König in Frankreich geſchloſſen. Zürich und Bern giengen daſſelbe nicht ein, und man verwunderte ſich ſehr, daß Baſel und Schaffhauſen ihre Einwilligung dazu ertheilten. [1]) Geſandte wurden zum

---

[1]) Die grauſamen Geſetze des Königs Franz des erſten wider die Proteſtanten von den Jahren 1534, 1540, 1542, 1546 (Sleidanus. lib. IX. p. 145, XIV, XVIII) mußten noch in friſchem Andenken ſeyn. Ja ſein Sohn

König geſchickt, um den Bund zu beſiegeln. Jakob Rudin, der nachgehends, 1557, zum Oberſtzunftmeiſterthum gelangte, erſchien im Namen der Stadt Baſel. Er bekam eine goldene Kette, die er nach ſeiner Rückkunft dem Rath einlieferte. Vorher aber den letzten Augſt, zu Freyburg, hatten die franzöſiſchen Bevollmächtigten folgendes Verſprechen von ſich gegeben:

Les Ambassadeurs du Roi promettent aux Ambassadeurs de Bourg: et Conseil de Bâle — qu'après que les dits Sieurs de Bâle auront scellé le contrat du dit renouvellement d'alliance, passé au mois de Juin à Soleure... que durant le temps que le dit renouvellement d'alliance durera, le Roi donnera trois mille livres de pension par chacun an, au dit Canton de Bâle, pour être distribuée et départie la dite somme en icelui Canton de Bâle par l'advis et volonté du dit B. et Conseil ...., dont le 1r. paiement se fera à la Chandeleur ..... pendant le temps que durera le dit renouvellement d'Alliance, et n'entendons par cette présente promesse y comprendre la somme de 2000 livres de pension génerale, que le dit Canton a par le traité de paix, ni la somme de 1000 livres de pension génerale, qu'il a par le traité du renouvellement d'alliance, mais sera le dit Canton payé des dites 2 sommes de pensions génerales, comme il est contenu au susdit traité, lesquelles 2 sommes de pensions génerales sont d'autre nature que la dite somme de 3000

---

erneuerte ſie in den Jahren 1549, 1551, 1559 (Sleidanus XXI, XXII. Thuamus VI, VIII, XXII.)

livres de pension, ce jourd'hui par la présente promesse promise au dit Canton de Bâle, qui est pour toutes les dites deux pensions générales et pour la présente pension, qui est d'autre nature que les dites deux pensions générales, six mille livres tournois par chacun an, durant le dit renouvellement d'alliance.

Mesnage.

Duplesseys.

Den 24. July beſtätigte Kaiſer Karl V unſre Privilegien, und namentlich die Freyheitsbriefe der Kaiſer Sigmund und Friedrich des III.

1550.

Zu Ende des Jahres verſpürte man wieder die Peſt, die bis in den April 1553 währte. In den Hundstagen richtete ſie am wenigſten Schaden an. Sie war im Herbſt und im Frühjahr am gefährlichſten. Es ſollen im Herbſte 1552 bey tauſend Menſchen daran geſtorben ſeyn.

1551.

Ein Prediger, Valentin Bolz, machte ſehr viel Aufſehen. Die gemeinen Leute aus der kleinen Stadt beſuchten inſonderheit ſeine Predigten. Er ſagte dem Volk, was ihm angenehm war, und ſtreuete Haß und Aufruhr aus. Einſt (4. July) klagte er auf der Kanzel, daß man Diebe, Unzüchter und Ehebrecher in den

Rath erwähle. Und doch war man ſo ſtreng, daß ein Meyer, Sohn des Bürgermeiſters Bernhard Meyer, und Neffe des verſtorbenen Bürgermeiſters Adelberg Meyer, wegen begangenen Ehebruchs, in den Waſſerthurm gelegt wurde, wo die Mäuſe und Ratzen ihn aufs äußerſte quälten.

Der Pabſt Julius der III bemühte ſich ſehr die Schweizer zu bereden, Abgeordnete auf das Concilium zu ſchicken. [1]) Zwey Geſandte, Franco und Roſini, erſchienen in ſeinem Namen auf der Tagſatzung zu Baden. Man werde, ſagte er, auf Mittel bedacht ſeyn, diejenigen zu ſtrafen, die ſich den Decreten der Verſammlung nicht unterwerfen werden. Er ließ die Ankunft eines Legaten anſagen, der über die dahin einſchlagenden Geſchäfte unterhandeln ſollte. Bern antwortete nichts. Baſel und Schaffhauſen hatten nur im Auftrag, anzuhören und wieder zu berichten. Auf einem andern Tage eröffneten die Geſandten von Zürich, Bern, Baſel und Schaffhauſen, daß ſie keinen Anſtand gefunden hätten, ſich den Beſchlüſſen einer allgemeinen und freyen Kirchenverſammlung zu unterwerfen, worin der heilige Geiſt Decreten, die ſich auf die Bibel gründeten, eingegeben hätte. Allein das Tridentiner Concilium ſey nur ein Partikular-Concilium, welchem die

---

[1]) Von Alt. T. 9. p. 16 und p. 25.

Könige von Frankreich, England, Schottland, Polen, Dänemark und andre Potentaten der Chriſtenheit nicht beywohnten. Sie würden folglich zu Hauſe bleiben, bis es Gott gefallen wolle, ein ſolches Concilium zu geben, wie es ſeyn ſolle, und auf welchem ſie ſich in dieſem Falle einfinden würden. Die katholiſchen Stände ſchickten auch dießmal Niemand nach Trident.

1552.

Der König von Frankreich, der ſich mit einigen evangeliſchen Fürſten im Reich wider den Kaiſer vereinigt hatte, that im April einen Einfall ins Ellſaß. Die öſtreichiſche enſisheimiſche Regierung nahm ihre Zuflucht zu den Baslern, die eine Geſandtſchaft, gleich wie die übrigen Schweizer, an den König nach Zabern abordneten, um ihm das Ellſaß, dieſen Kornboden der Schweiz, zur milden Behandlung zu empfehlen. Es waren Burgermeiſter Bernhard Meyer, die Räthe Johann Rudolf Fäſch und Caſpar Krug, nebſt dem Rathſchreiber Heinrich Falkner. Vier Abgeordnete der Tagſatzung vom 4. May folgten ihnen nach, und trafen noch den König in Weiſſenburg an. Gaſt macht hierüber folgende Bemerkung: „So pflegen unſere Nachbarn von Enſisheim, welche doch, wenn das Glück ihnen zulächelt, durch dieſe oder jene Schwierigkeit den unſrigen ſo gerne Beſchwerden zuwälzen, ſobald die Geſchäfte ſich in

etwas

etwas verwirren, mit uns zu verfahren. Die, welche vorher trotzten, laſſen ſich bald gegen die unſrigen zur demüthigen Bitte herab." Die Basler Abgeordneten kamen den 8. May zurück. Der König verlangte von der öſtreichiſchen Regierung die Loslaſſung der gemachten Gefangenen, freyen Durchzug für ſeine Helfer, Lebensmittel für dieſelben, und Bezahlung einer Brandſchatzung. Dieſe Regierung wußte nicht, wohin ſie ſich wenden ſollte. Tages vorher ließen die Basler den Rhein unter ihrer Brücke mit großen Balken ſperren. [1]) Uebrigens hatte der König bey ſechs tauſend Schweizer angeworben. Viele von unſern wohlhabenden Bürgern verließen Frau und Kinder, und zogen froh und muthig mit. Niklaus Irmi, Meiſter zu Saffran, von welchem weiter oben geſprochen worden iſt, warb als Oberſt ein Regiment von 4000 Mann, das Heinrich dem II, in dieſem und im folgenden Jahre wichtige Dienſte leiſtete. [2]) Zur Lauben hat die Formel des Eides dieſes

---

[1]) Trabibus ingentibus ad pontem Rheni ex transverso appensis.

[2]) Zur Lauben T. IV. p. 531. May T. I. p. 108. En 1552. Nicolas Irmi, Sénateur à Bâle leva un régiment de 4000 hommes; divisé en dix enseignes ou compagnies, qui après avoir aidé le Roi à s'emparer des Evêchés (Metz, Toul et Verdun) fut mis en garni-

Regiments mitgetheilt. Man ſchwor dem König zu dienen, aussi longtems que Sa Majesté nous gardera à son service, que l'enseigne de chaque capitaine sera sur pied, et qu'on ne sera pas licencié. In einem Eide für die Schweizergarde, den Zur Lauben auch mittheilt (T. I: oder II. wo ich nicht irre) ſtand: aussi longtems que le Roi vous payera. Ferner wurde geſchworen, die Flüchtlinge, im Treffen todt zu ſchießen, falls man ſie nicht anhalten könnte (de pareils fuyards dans l'action, au cas qu'on ne puisse les arrêter.) Einer der letzten Artikel war das Verbot des vilains cris et chansons.[1]) Leider ſtarb in eben dieſem Jahre, in einem Alter von 44 Jahren, dieſer berühmte Kriegsmann. Bey der Anordnung des Irmiſchen Regiments war Bernhard Stehelin als Hauptmann behülflich geweſen.[2]) Er diente mit einem aus-

son dans les villes conquises, et la campagne suivante servit très-utilement en Picardie. Il fut licencié en Nov. 1553.

[1]) Unter vilains cris wurde vermuthlich verſtanden, was wir Johlen nennen.

[2]) Zur Lauben: Le Capitaine Steheli avoit contribué en 1552 à la levée du régiment d'Irmi. Il continua à servir la France, avec un attachement incroyable jusqu'à la mort de Henri II. Les guerres civiles, que la différence de religion fit naître, furent cause, que

gezeichneten Eifer, und wurde im J. 1554, nach der Schlacht bey Renty, von Heinrich dem II, zum Ritter geſchlagen und geadelt. Er führte auch nachher ein Schweizer-Regiment an. Nach Heinrich des II Tode, wo die Religionskriege in Frankreich von neuem ausbrachen, und unſer Rath den Truppen verboten hatte, wider Glaubensgenoſſen zu ziehen, ſo kehrte er hieher zurück, kaufte das Schloß Pratteln, ſtarb den 20ten Augſt, an ſeinem Namenstage, im J. 1570, und wurde hier in der St. Martins Kirche begraben. Er hatte in ſeiner Jugend ſtudirt.

Das mailändiſche Capitulat oder Bündniß wurde mit dem Kaiſer, im Namen ſeines Sohns Philipp, den 6ten May erneuert, und von ihm den 23ten July unterſchrieben. Die Basler erhielten aber den 2ten Augſt einen Beybrief, der ſie beym Recht ſchützte, ihre Schuldner, ſo wie derſelben Güter, mit Arreſt belegen zu können.

1553.

Der Biſchof, Philipp von Gundolzheim, ſtarb den 1ten Oktober. Das Biſtum war mit ſo vielen Schulden beladen, daß er im J. 1551 die Reichsanlagen

---

le Magistrat de Bâle le rappella du service. Steheli passa depuis le reste de ses jours dans sa patrie et y mourut le 21 Août 1570.

nicht bezahlen konnte. Er bekam zum Nachfolger einen bloßen Adminiſtrator, Johann Steinhauſer von Feldkirch, Domcuſtos, und Probſt zu Thann. Nach ſeinem Abſterben machten die Solothurner einen Einfall in die Herrſchaft Birſeck, und führten einige Gefangene mit ſich weg. Die Basler zogen gegen ſie heraus, befreyten die Gefangenen, und ſtillten alſo dieſen Anfang von innern Unruhen. Man glaubt, daß die Solothurner die dortigen Unterthanen zwingen wollten, die Reformation und das Bürgerrecht mit Baſel abzuſagen.

1554.

In dieſem Jahre, am 13ten Augſt, fiel die Schlacht bey Renty vor, wo Stehelin, wie weiter oben gemeldet wurde, ſich auszeichnete. [1])

---

[1]) Les 10,400 hommes (2 Régiments de 5200 chaque) levés par le Landammann In-der-Halden de Schweitz et Cléri de Fribourg servirent dans l'armée de Picardie, ayant Jean de Mendoza pour général. Ils se distinguèrent beaucoup au combat de Renti, livré le 13. Août. Le Roi, Henri II, avoit combattu à la tête des Suisses. Temoin de leur valeur, il voulut la récompenser, en créant Chevaliers Mendoza, les Colonels In-der-Halden et Cléri, de même que le capitaine Stehelin de Bâle. Ces deux Régiments furent licenciés au commencement d'Octobre.

Zur Lauben et May;
Histoire militaire.

Des Biſtums Adminiſtrator Steinhauſer ſtarb. Melchior von Lichtenfels folgte auf ihn, anfangs als Adminiſtrator, und nachher als Biſchof. Eine Auflage vom 10ten Pfenning, mit welcher er das Land belegte, bot den Baslern eine günſtige Gelegenheit dar, den Beſitz des ganzen Biſtums vorzubereiten. Das Delſpergerthal bewarb ſich um das Bürgerrecht, oder vielmehr um die Erneuerung des Bürgerrechts ihrer Vorfahren, und ſeine Abgeordnete wurden den 5. und 8ten December vor Rath in Eid genommen. Sehr klug ließ man aber dem Biſchof verſichern, daß es zu ſeinem Beſten geſchehe, damit ſeine Unterthanen ſich an keine andre Obrigkeit ergeben, und das Biſtum beyſammen bleiben möge.

Den 27. Juny hatte der Rath einen beſondern Eid der Verſchwiegenheit erkannt:

„In den Sachen des Biſtums, ſo voreng und vorhanden ſind, und um das, ſo darin gehandelt, geredt, und gerathen iſt, da wollen wir Niemanden Eröffnung thun, ſondern einen Häling getreulich darüber halten. Das ſchwören wir, als uns Gott helfe."

Siebenzehntes Kapitel.

1555. Religionsfrieden im Reich.

Im Februar wurden die Gemeinden ſelbſt des Dellſperger Thals, durch fünf Rathsdeputirte, den 14. und 15ten in Eid genommen. Den 17ten ließ der Rath auf allen Zünften einen Auszug zum Panner und Fähnlein auslegen. Tags vorher waren Ausſchüſſe von etlichen Gemeinden aufm Freyberg angekommen, um gleichfalls das Bürgerrecht zu begehren. Die Sache wurde etwas aufgehalten. Den 13ten legten ihre Deputierten den Eid vor Rath ab, und den 17ten huldigten die Gemeinden ſelber. Es waren Spiegelberg, St. Liſier, Laboſſa, Hübſcherberg, Falkenberg, Seenevillie, Schwarzenberg, Rüdisholz, Apfelbaum und Leſcha.

Der Rath lieh auch dem Biſchof ſechstauſend Gulden, um das Meyerthum zu Biel und die Vogtey im St. Imberthal, die er der Stadt Biel verſetzt hatte, zu wiederlöſen. Die Bieler nahmen es ſehr übel auf, und die Berner mußten vermuthen, daß der Rath Abſichten jenſeits des Gebirgs auch hegte.

Der Religionsfrieden vom 23ten September, zu Gunſten der Lutheraner, war eine beruhigende Begebenheit für alle evangeliſche Staaten. Doch, weil die Reformierten nicht darin begriffen, und ſogar ausge-

ſchloſſen waren, [1]) ſo blieb das Eigenthum der von den Baslern auf Reichsboden beſeſſenen geiſtlichen Güter immer zweifelhaft.

Kaiſer Karl V übergab ſeinem Sohn Philipp, den er ſchon zum Herzog von Mailand und zum König von Neapolis erklärt hatte, die Grafſchaft Burgund und die Niederlanden. Die öſtreichiſchen Staaten hatte er bereits den 7ten Februar 1522 ſeinem Bruder Ferdinand abgetreten. Im folgenden Jahre reſignirte er die ſpaniſche Monarchie, wie auch die kaiſerliche Regierung.

Der Marggraf Karl entlehnte vom Rath den 2. Juny 31250 Gold- und Sonnen-Kronen, um den Zins von 1562 ½ Kronen. In der Verſchreibung ſetzte er zu rechten Unterpfändern Pforzheim, Durlach . . . . Hochberg, Sauſenberg, Röteln und Badenweiler. Die Folgen zeigten aber, daß es eine ſchlechte Anlage geweſen. Den 6ten Juny wurde hierauf ein beſonderer Vertrag geſchloſſen, in welchem, außer der Beſtätigung der ehevorigen Verträge, und dem wechſelſeitigen Verſpre-

---

[1]) §. 17. des Religionsfriedens: „Doch ſollen alle andere, ſo obgemeldten beiden Religionen (der katholiſchen, und der Ausburger Confeſſion) nicht anhängig, in dieſem Frieden nicht gemeint, ſondern gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn.“

chen, einander durch gütliche Verwendung, Fürſchreiben und Botſchaften behülflich zu ſeyn, der Marggraf ſich dahin verpflichtete, daß, falls er in der Zukunft Vorhabens wäre, ein mehreres auf die verpfändeten Herrſchaften zu entlehnen, oder etliche derſelben zu verändern, oder zu verkaufen, er es dem Rath berichten, und ihm vor allen den Zugang gönnen wolle. Uebrigens ſollte dieſer Vertrag bis nach gänzlicher Tilgung des Hauptguts und der Zinſe währen.

Achtzehntes Kapitel.

1556—1565.

1556.

May meldet in ſeiner histoire militaire (T. I. p. 112,) daß ein franzöſiſcher Schriftſteller, Bussy Rabutin, erzählt habe, Heinrich der II, nach einer am 12ten Augſt verlornen Schlacht, la déroute de St. Quentin, hätte bey den Schweizern Hülfe begehren laſſen. Der Oberſt Lukas Reiter von Baſel, und einer Namens Clariz von Huritz hätten ihm jeder Mannſchaft zugeführt. Allein May bemerkt zugleich, nach Stettlers Bericht, daß Lukas Reiter von Luzern war, und daß der Befehlshaber des zweyten Regiments Joſt Tſchudi von Glaris hieß.

1557.

Die Juden hatten bisher mit des Oberſtknechts Einwilligung, ſo man Geleit nannte, und jedesmal fünf Schilling koſtete, hieher kommen können. Auf einmal wurde ihnen, ſowohl in der Meſſe als außer derſelben, aller Zugang unterſagt.

1559.

Der Rath hatte dem Biſchof Philipp von Gundolzheim 16000 und dem jetzigen 6000 Gulden geliehen, dagegen die Aemter Birſeck, Zwingen, Lauffen, Dellſperg, St. Urſitz und Freyenberg zu Unterpfändern bekommen. Nun verſprach der Biſchof, auf Philippi und Jacobi, ſolche weder zu verkaufen, noch höher zu beſchweren, ohne Vorwiſſen der Basler, und ihnen deswegen den Vorzug zu gönnen, welches auch in Anſehung andrer Herrſchaften geſchehen ſollte, in ſofern einige derſelben wollten verkauft werden. Der hierüber zu Dellſperg von Biſchof und Capitel beſiegelte, und auf fünf und zwanzig Jahre geſtellte Vertrag enthielt noch mehrere höchſt wichtige Artikel.

„Jeder Theil ſoll den andern bey ſeinem Glauben bis zu einem allgemeinen oder National-Concilium bleiben laſſen. Die Stadt Baſel ſoll die Angehörigen des Stifts weder in Schirm noch Bürgerrecht nehmen; das Stift ſoll aber auch die ihrigen bey Handen behalten, und nicht erlauben, daß ſie anderwärts Bürgerrechte annehmen. Die Stadt wird ihm mit gütlichem Beyſtand wider die Unter-

thanen allenfalls beyſtehen, beſonders, daß ſie vor dem geiſtlichen Gericht erſcheinen, an dem Ort, wo es verlegt wird, bis fügliche Wege gefunden werden, daß ſolches wiederum zu Baſel gehalten werden möge. Dem Biſchof, dem Capitel und ihren Verwandten wird ungehinderte Führung und Verkauf des ihrigen in der Stadt, während des Vertrages, geſtattet, doch ohne Nachtheil der alten und gewöhnlichen Zölle derer von Baſel. Die Stadt ſoll dem Stift und Biſchof auf Erſuchen mit Mannſchaft, innert beider Theile Botmäßigkeit, zu Hülfe kommen, und dieſe hingegen der Stadt; beide in eigenen Koſten, und mit Vorbehalt der Verbündeten, und der Fälle, wo man ſonſt andre Feinde hätte, und nicht könnte. Die Stadt wird auch an keine Hülfe mehr gebunden seyn, in ſofern die Domherren das Stift ohne Satz (das iſt, ohne Biſchof, unbeſetzt) über zwey Jahre ließen. Vorfallende Mißhelligkeiten ſollen durch Sätze und Obmann von Straßburg, Collmar und Schlettſtadt, innert Jahresfriſt, in der Mahlſtatt Neuenburg am Rhein geſchlichtet werden. Endlich behält ſich der Biſchof die Handfeſten, alte Anſprachen und Forderungen vor; wie auch die Stadt ihre Briefe, Siegel, Freyheiten, Rechte und Gerechtigkeiten."

Dieſer nachtheilige Vertrag, der die Verbürgerungen mit den biſchöflichen Unterthanen abſpricht, von einem Concilium und der etwanigen Verlegung des geiſtlichen Gerichts nach Baſel Meldung thut, Schiedsrichter aus elſäßiſchen Städten beſtimmt, und die Handfeſten und alten Anſprachen in Erinnerung bringt, läßt ſich aus Mangel authentiſcher Nachrichten nicht erklären. Wollte vielleicht der Rath, vermittelſt einer verſtellten

Annäherung mit der katholiſchen Partey, dem traurigen Schickſal von Conſtanz auszuweichen trachten?

In dieſem Jahre ertheilte Kaiſer Ferdinand, auf dem Reichstage zu Augſpurg eine allgemeine Beſtätigung der eidsgenöſſiſchen Freyheitsbriefe. Die beſondere Beſtätigung der unſrigen geſchah erſt im Jahr 1563.

Es ereignete ſich aber ein Auftritt, der vermuthlich unſre Bürger mehr beſchäfftigte, als alle kaiſerliche und biſchöfliche Urkunden. Ein todter Körper [1]) wurde nach einer faſt dreyjährigen Beerdigung [2]) ausgegraben, und nach gehaltenem Blutgericht über ſein Bildniß, mit dieſem Bildniß [3]) und mit allen ſeinen Büchern, [4]) auf der gewöhnlichen Richtſtätte, öffentlich,

---

[1]) Er war aber balſamirt worden; deswegen erkannten ihn viele wieder, beſonders an ſeinem gelben Bart.

[2]) Der Tag des Todes war der 24te Augſt 1556; der Tag der Ausgrabung der 13te May 1559.

[3]) War vortreflich getroffen: hominem ad vivum mirifice exprimebat.

[4]) Die Univerſität hatte den Auftrag bekommen, alle gefundene Bücher und Handſchriften zu durchgehen, und einen Bericht abzuſtatten.

und bey einem unbeſchreiblichen Zulauf des Volks, verbrannt.

Es war der Leichnam eines David Georg, der eine beſondere Sekte geſtiftet hatte, und vorher von der der Wiedertäufer geweſen war. Er war von Gent in Flandern gebürtig, und ſeines Handwerks ein Glasmaler. [1])

Sein Vater, Georg Arnoldi, war, wie man ſagte, ein herumſtreichender Gaukler von Amersford, und ſeine Mutter eine von Delft, die in der Folge wegen Wiedertäuferey dort enthauptet wurde.

Er kam nach Baſel im Jahr 1544, unter dem Namen Johannes von Bruck, [2]) und erhielt das Bürgerrecht. Er machte vielen Aufwand, kaufte außer einem Hauſe auf dem Heuberg, das Schloß Binningen, und nannte ſich dann Johannes von Binningen. [3])

---

[1]) Er wurde aber zu Delft erzogen, und wohnte dort mit ſeinen Aeltern. Er verſtand weder Latein, noch andre Sprachen, außer ſeiner Mutterſprache. Im 27ten Jahre ſeines Alters wurde er, wegen Läſterungen, mit Ruthen gehauen, und ihm eine Ahle durch die Zunge geſtochen.

[2]) Mit Frau, Kindern, Tochtermännern und Verwandten.

[3]) In kurzem hatten ſich die Seinigen die ſchönſten Sitze um die Stadt erworben.

Man hielt ihn für einen vertriebenen Reformirten. Er bekannte ſich mit den Seinigen zur hieſigen Glaubenslehre, beſuchte fleißig den Gottesdienſt, genoß mit den übrigen der Gemeinde das heilige Abendmahl, und ſuchte hier keine Proſelyten zu machen; dagegen pflog er mit ſeinen Anhängern in den Niederlanden ununterbrochenen Briefwechſel. Erſt nach ſeinem Tode, der kurz auf ſeiner Frau Abſterben erfolgte, erfuhr man, [1]) daß er ſich für einen Propheten ausgab, ein drittes Reich Gottes ankündigte u. ſ. w. [2]) Man hat geſchrieben, daß Hunde, Katzen und Vögel ihm gedient, und mit ihm in allerley Sprachen geredt hätten; daß er geweiſſaget, er werde drey Jahre nach ſeinem Tode auferſtehen; daß am Tage ſeines Abſterbens ein kalter Strahl in ſein Haus eingeſchlagen, und die Bühne eines Gemaches eingefallen war.

Seine Kinder nebſt andern wurden eingelegt, im Münſter, dreyßig Perſonen an der Zahl, zur Abſchwörung ihrer Irthümer, vorgeſtellt, und die Kinder

---

[1]) Nach Mosheims Bericht geſchah es durch einen Tochtermann.

[2]) Er ſey der wahre, nicht vom Fleiſch, ſondern vom heil. Geiſt geborne Meſſias. Die Sünden wider den Vater und den Sohn werden verziehen werden, nicht aber die, ſo man wider ihn begeht.

und Großkinder des confiſcirten Erbes beraubt. Die Univerſität ließ hierüber, auf Geheiß des Raths, einen lateiniſchen, ihm zugeeigneten Traktat von 44 Quarto Seiten, drucken. [1]) Schade, daß man nicht unterſucht hatte, wie er zu den Mitteln gekommen war, die ihm erlaubten, als ein reicher und freygebiger Edelmann zu leben. Vielleicht war dieſer Glasmaler unr ein ſchlauer Alchemiſt, der Goldmacherey mit religiöſem Unſinn vereinigte.

Wie viel Aufſehen die Ausgrabung, Verurtheilung und Verbrennung eines halb zerſtörten Leichnams machte, zeigt unter anderm ein Vers von folgender, im J. 1572 wider die Kantone gerichteter, und zu Solothurn ausgetheilter Satyre.

„Zürich glaubt, und beweist es nit;
Bern hat viel Land, und gehört ihm nit;
Luzern ſtraft die Todten, und die Lebendigen nit;
Ury beichtet viel, und büßet nit;
Schwitz ſchwört einen Eid, und hält ihn nit;
Unterwalden henkt die kleinen Diebe, und die großen nit;
Zug münzet, und nimmt des Silbers nit;
Glarus ſagt den Orten viel zu, und hälts ihnen nit;
Baſel verbrennt die todten Ketzer, und die Lebenden nit;

---

[1]) Mosheim hat in ſeiner Kirchengeſchichte mehrere andre Schriftſteller über die Sekte des David Georg angeführt.

Freyburg wär gern hoffärtig, und vermag es nit;
Solothurn wär gern lutheriſch, und darf es nit;
Schaffhauſen bauet ein Unnoth, und bedarf es nit;
Appenzell wär gern witzig, und kann es nit."

1560.

Den 24. Jenner kaufte der Rath von den letzten des Offenburger Geſchlechts verſchiedene Rechte und Gefälle.[1])

Eine Feuerbrunſt zu Appenzell verzehrte in Zeit von drey Stunden, die Kirche, das Rathhaus und zweyhundert Häuſer. Der Rath ſchickte nicht nur hundert Säcke Kernen und hundert Kronen in Geld, ſondern auch ein Rathsglied, um die Theilnahme des hieſigen Standes zu bezeugen, und treulich und herzlich den Schaden zu beklagen.

Vor hundert Jahren war zum erſten Mal die Univerſität gegründet worden. Warum feyerte man nicht in dieſem Jahre ein Jubiläum, wie es im J. 1660, und dann im J. 1760 geſchehen iſt? Weil vermuthlich die Räthe eine päbſtliche Stiftung und derſelben Privilegien nicht hervorſuchen wollten, und die Profeſſoren, in deren friſchem Andenken die Statuten von 1532 und 1539 noch ruheten, auf zweckwidrige Vorzüge eines katholiſchen Urſprungs nicht pochen durften.

---

[1]) Bruckner p. 1202—1207

1561.

Den 18ten May wurde eine Tagſatzung, in Betreff der Savoyiſchen Eroberungen der Berner, zu Baſel gehalten.

Auf der Tagſatzung zu Baden erſchien wegen des Tridentiniſchen Conciliums, der Biſchof von Como, im Namen des Pabſtes Pius des IV. Der Schuldheiß von Freyburg, von Alt, erzählt in ſeiner Schweizergeſchichte (T. IX. p. 176:) Dieſer Nuncius ſey ſo wohl empfangen worden, daß, da er das päbſtliche Breve überreichte, wie man ſage, einer der Bürgermeiſter von Zürich das Breve zu Handen genommen, und es geküßt habe; worüber der Pabſt ſich ſo ſehr erfreuete, daß er es ſelber den zu Rom reſidirenden Ambaſſadoren erzählt hätte. Indeſſen ſchickten die evangeliſchen Stände Niemand nach Trident; die Katholiſchen ordneten aber den Ritter Melchior von Lüſſi von Unterwalden, und den Abt Joachim dahin ab. Ein andrer Abt, als Bevollmächtigter des Biſchofs von Sitten, beſuchte auch die Kirchenverſammlung.

1562.

Der Kaiſer, als Erzherzog zu Oeſtreich, übergab den Erben eines ſeiner Regierungsräthe zu Enſisheim das Dorf Großhüningen zu Lehen, mit der Erlaubniß, ſolches der Stadt Baſel, welche es ſchon 20

Jahre

Jahre inne gehabt, wiederum auf 30 Jahre zu verleihen.

1563.

Kaiſer Ferdinand war den 23ten December des verwichenen Jahres in Freyburg im Breiſsgau angelangt, und hielt einen Landtag. Er ließ ausgehen, daß er etliche Wochen dort verbleiben, und dann den nächſten Weg über den Wald gegen Coſtanz verreiſen werde. Man ſchickte ihm von Baſel aus keine Deputation. Allein, den 4. Jenner dieſes Jahres, wurde der Rath ſchriftlich und mündlich berichtet, daß der Kaiſer eine ganz gnädige und begierliche Luſt und Willen hätte, durch Baſel zu reiſen, in ſofern er wüßte, daß es den Herren zu Baſel gefällig und nicht zuwider wäre. Aus dieſem Bericht wurde der Rath, wie es in ſeinen Büchern ſtehet, veranlaßt, ein ernſtliches Bedenken zu haben. Letzlich wurde beſchloſſen, in die Durchreiſe einzuwilligen, [1]) und vier Rathsglieder zu ihm nach Freyburg abzuordnen, um ihm zu ſeiner Ankunft Glück zu wünſchen, ſich wegen bisheriger Unterlaſſung deſſen zu entſchuldigen, und ihn nach Baſel einzuladen. [2]) Er nahm die Einladung an, und ritt

[1]) „Daß ſie zu Jhro Kaiſ. Maj. Einreiten und Paſſiren Willen geben." Sonderbare Stelle!

[2]) Es waren Wernher Wölflin, Heinrich Petri (deſſen Vater vom Kaiſer Karl dem V einen Adelsbrief erhal-

den 8ten Jenner in Baſel ein. Die Häupter und der Stadtſchreiber empfiengen ihn am Zollhauſe bey der Wieſenbrücke, in Begleitung von 80 Bürgern zu Pferde, die einige Räthe anführten.

Als der Kaiſer mit ſeinem Sohn über die Brücke hieher ritt, fiengen die kaiſerlichen Trompeter und Heerpauken ganz freudig und luſtig an, zu blaſen und zu ſchlagen. Die vier Abgeordneten ſtiegen von ihren Pferden ab, und gingen zum Kaiſer, der zu Pferde ſaß, und ihnen die Hand bot. Hierauf trug Bürgermeiſter Caſpar Krug, [2]) folgendes vor:

Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter, Unüberwindlichſter Römiſcher Kaiſer, allergnädigſter Herr! Nachdem Ew. Kaiſ. Majeſtät, auf der Räthe und Bürger der Stadt Baſel, unſrer lieben Freunde, unterthänigſtes Bitten, aller-

ten hatte,) Hans Rudolf Fäſch, und Bernhard Brand. Der Enkel dieſes Fäſchen, J. R. Fäſch Bürgermeiſter, der eine Beſchreibung über ſein Geſchlecht hinterlaſſen hat, ſpricht von dem Kaiſer, der Einladung deſſelben, ſeinem Aufenthalt zu Baſel, und dem Himmel, unter welchem er begleitet wurde. Laut einer unlängſt (25. Feb. 1811) zu Wien ausgefertigten Urkunde des Wappen Königs erhielt jener Hans Rudolf Fäſch einen Adelsbrief. Beſcheidenheit war es alſo am Großſohn, daß er es in ſeinem Tagebuch verſchwieg. (Note von 1820.)

[2]) Der regierende Bürgermeiſter, Franz Oberried, war todtkrank, wo nicht ſchon den 26ten December geſtorben. Was Caſpar Krug betrifft, ſo wurde er mit ſeinen Brüdern Melchior, Balthaſar und Bernhard geadelt. Das Diplom befindet ſich noch in Handen des Kaufmanns Herrn Caſpar Krug.

gnädigſt bewilliget, in dieſer Ew. K. Maj. vorhabenden Reiſe, eine Stadt Baſel allergnädigſt zu beſuchen, deſſen, und daß Ew. K. Maj. in fröhlicher guter Geſundheit hier angekommen ſind, ſagen die Räthe und Bürger der Stadt Baſel dem allmächtigen Gott demüthigen Dank, hiemit Ew. Kaiſ. Maj. unterthänigſt bittende, ſie wollen ihren Eintritt fröhlich und mit Gnaden nehmen, und ſich jederzeit gegen eine Stadt Baſel auch dero Bürgerſchaft und Gemeinde, als ein gnädiger Herr und Kaiſer erzeigen, Ihro auch dieſelbe allezeit in Gnaden laſſen befohlen seyn. Was dann Rath und Gemeinde Ihro Kaiſ. Maj. zu Dienſten thun können oder möchten, das würden ſie mit unterthänigſtem geneigtem Willen, und gerne thun. Solle hiemit Gott dem allmächtigen und gemeiner Stadt Baſel in Freuden willkommen ſeyn."

Nach dieſem Vortrag nahm des Kaiſers Marſchalk, der vom Pferde geſtiegen war, und neben dem Kaiſer zur rechten Hand ſtand, das Wort:

„Es hätten die Röm. Kaiſ. Majeſtät der Stadt Baſel unterthänigſtes Berufen, Frohlocken dero fröhlichen Ankommens, und unterthänigſtes Erbieten, allergnädigſt angehört und vernommen, darauf ſie wiſſen ſolle, daß J. K. Maj. eine Stadt Baſel aus ganz gnädigem Willen zu beſuchen, nicht unterlaſſen wollen. Die wäre auch bedacht, ſich gegen eine Stadt Baſel allezeit als ein gnädiger Herr und Kaiſer zu erzeigen."

Hierauf folgte der Eintritt. Unter den Stadtthoren wurde der Kaiſer von ſechs Räthen, [1]) die ei-

---

[1]) Es waren Ulrich Schuldheiß, Heinrich Petri, Hans

nen von weiß und ſchwarzem Damaſt verfertigten Himmel an ſechs Stangen hielten, empfangen, und zwiſchen zwey Reihen bewaffneter Bürger, bis auf den Münſterplatz, in den ihm zubereiteten Utheimerhof, begleitet, während der Bürgermeiſter mit entdecktem bloßem Haupte, neben dem Kaiſer, zur linken Seite, herein und durch die Stadt bis zur angewieſenen Wohnung zu Fuße gieng. Den folgenden Tag wurde dem Kaiſer verſchiedenes durch den Bürgermeiſter, der öffentlich eine Rede wieder hielt, verehrt, als 1000 Goldgulden in einem vergoldeten Trinkgeſchirr, ſo 120 Gulden koſtete, 10 halbe Fuder vom berühmten 22 jährigen Wein, 100 Säcke Haber, eine große Anzahl Fiſche [1]) und zwey Hirſche. Den gleichen Tag reiste der Kaiſer, der von der Bürgerſchaft bis an die Augſterbrücke begleitet wurde, von hier ab. Während ſeines Aufenthalts zu Baſel verlangte man aber von ihm folgendes: Die Beſtätigung der

---

Rudolf Fäſch, Bernhard Brand, Hans Eßlinger und Theodor Merian. Letzterer bekam einen Wappenbrief, der ſein bisheriges Wappen mit einem Sterne vermehrte.

[1]) 41 große Hechte à 15 ß., 136 Karpfen à 5 ß., 6 Aale à 10 ß. das Stück, und für 18 Pf. an Forellen, Aeſchen, Sälmlingen und andern Mundfiſchen.

Der Marſchalk, der Vice-Kanzler, der Hofkanzler die Trompeter, die Herolde, und die innern Thürhüter erhielten auch Geſchenke.

Stadtfreyheiten, die Abſtellung einiger neu aufgerichteten Zölle im öſtreichiſchen, den Ankauf des Dorfs Großhüningen, oder die Verlängerung des zu Ende gehenden Beſtandes deſſelben, und das auf Urkunden ſich gründende Recht, den fünften Theil des Silbers, kaufsweiſe für die Stadt und ihre Münzgenoſſen Collmar, Freyburg und Brießach zu bekommen, welches im Leberthal und in etlichen andern vorderöſtreichiſchen Orten fiel. Auf dieſe Begehren gab er aber keine ſchließliche Antwort. Man ordnete nachgehends Bernhard Brand des Raths, und den Stadtſchreiber Heinrich Falkner zu ihm ab. Sie brachten die Beſtätigung der Stadtfreyheiten, und die Verlängerung des Hüningerbeſtandes mit ſich zurück. Brand erhielt einen Adelsbrief. (Siehe die Athaenae rauricae p. 155.) Falkner bekam gleichfalls einen Adelsbrief für ſich, und ſeinen Bruder Beat. Der Rathsherr Falkner hat uns eine Abſchrift davon mitgetheilt. Der Brief wurde den 19. Jenner zu Conſtanz ausgefertigt. Die Beweggründe werden ſo angegeben: „Die getreuen, gehorſamen und fleißigen Dienſte, deren ſie ſich hinfüro gegen uns, das heilige Reich, und unſer löbliches Haus Oeſtreich zu leiſten unterthänig erboten, auch wohl thun mögen und ſollen."

Den 18. May [1]) wurde ein Tag, wegen der

---

[1]) Den 24ten April nach Wurſteiſen, den 25ten May nach Lauffer, nach unſern Rathsſchriften aber den 18ten May.

ſavoyiſchen Eroberungen der Berner, zu Baſel gehalten. Der Schiedbote von Baſel war der Bürgermeiſter Caſpar Krug. Beyde Parteyen nahmen zu ihrem Schreiber den hieſigen Stadtſchreiber Falkner an. Zum Präſident erwählten die Schiedboten den Bürgermeiſter Krug, weil er von der Stadt war, wo der Tag gehalten wurde; obſchon bemerkten die Schiedboten in ihrem Abſchiede, daß die Verſammlung nur eine erwählte, und keine von eidsgenöſſiſcher Obrigkeit wegen erkannte, noch verordnete Tagſatzung wäre. Den 21. May gab der Rath, auf'm Schützenhauſe des Petersplatzes, den Schiedboten, den Anwälden von Savoyen und von Bern, dem franzöſiſchen Ambaſſador Coignet, und den Bevollmächtigten des Königs von Spanien und des Gubernators von Mailand, eine koſtbare Mahlzeit. [3])

[3]) Außer dem Wein aus dem Rathskeller und dem Brot, wie auch verſchiedenen Löhnen, wurde ausgegeben: 21 Pf. 6 ß. 4 d. für Mandelkernen, Gutwürz, Imber, Zimmet, Nägeli, ungefärbtes Gewürz, Roſinlein, Zucker, Zwetſchgen, Zibelen, Muscatennuß, Saffran, Pfeffer, Pfeffermehl, Pommeranzen, Oliven, Cappris, Baumöhl, und geſottenen Wein; 1 Pf. 16 ß. 2 d. für Aepfel, Nüſſe, Salat, Retich, Eier, Peterli, Milch, Mehl, Eſſig und Zibelen; 6 Pf. 17 ß. 6 d. für junge Hähne, Hüner, Cappaunen und Tauben; 11 Pf. für Lämmer, Rinds- und Kalbfleiſch; 31 Pf. 15 ß. für Salmen, Forellen, Sälmlinge und andere Fiſche; 2 Pf. 5 ß. für

Beyde Räthe ſaßen mit zu Tiſche. Zwey Sechſer von jeder Zunft warteten auf. Alle Saitenſpiele, Pfeifen und Trommeln wurden aber eingeſtellt; „denn, ſagte die Erkanntniß, dieſes ſey eine ernſtliche wichtige Sache, davon wo die durch Gottes Gnade nicht gern gemittelt werde, leichtlich großer Unrath und alsbald ſchwere Kriegsübungen folgen möchten.“ Ein neuer Beweis, was willkührliches Aergerniß mit ſich bringt. Es hätte alſo der unſchuldige Schall einiger Inſtrumenten, die keinen Heller aus'm Lande verführten, Gott zum Krieg gereizt. Ein gefälliges Opfer war es ihm aber, daß 64 Rathsglieder mit indianiſchen Gewürzen ihr Geblüt erhitzten. Bald darauf lud der Rath die hohen Gäſte wieder zu einer Mahlzeit ein, welches ſie ſich aber verbaten. Nichts deſto weniger aßen beyde Räthe auf'm Rathhauſe beyſammen. Heut zu Tage würde man etwas höflicher die Mahlzeit ganz eingeſtellt haben, damit die Bevolmächtigten nicht glauben möchten, man hätte ſie nur gelegentlich mit eingeladen.

Ein zweyter Tag wurde zu Baſel in dem gleichen Geſchäft nach Bartholomei gehalten. Den 27ten Augſt mußten noch auf eine Mahlzeit 100 Pf. 10 ß. außer Wein und Brod, verwendet werden. Dieſe Gaſt-

---

den Paſtetenmacher, um Tarten zu machen; und 2 Pf. für Eierwecken.

mähler wollen wir eigentlich nicht tadeln; denn die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß das Beyſammeneſſen und Trinken nicht ſelten den Gang der Geſchäffte erleichtert, und Vertraulichkeit einflößt.

In dieſem Jahre wurde die letzte Sitzung des Tridentiner Conciliums gehalten. Wir haben ſchon unterm Jahr 1544 angeführt, was von Alt über die Annahme deſſelben in der Schweiz mitgetheilt hat.

1564.

Der Kaiſer Ferdinand ſtarb den 25. July, und ſeine Staaten wurden getheilt. Sein Sohn Maximilian II, der Kaiſer, bekam das eigentliche Oeſtreich, Hungarn und Böhmen; Carl, Steyermark, Kärnthen und Krain; und Ferdinand das Tyrol und die Vorderöſtreichiſchen Lande, worunter die Beſitzungen im Oberellſaß auch verſtanden waren. Ferdinand war folglich auf beyden Ufern des Rheins unſer Nachbar.

Von der Peſt, die dieſes Jahr zu Stadt und Land wüthete, gibt Doctor Platter folgende Beſchreibung:

„Der Sterbend, darin ich als Medikus damals vielen Leuten gedient habe, war ſehr groß. Es ſtarben von jungem Volk am meiſten, demnach viele Dienſtmägde und allerhand Werksgeſellen. Wer um Johanni von fremden Dienſten anhero kam, gieng faſt alles darauf. Die Spittal- und Allmoſenhäuſer lagen voll Kranken. Der mehrere Theil

von ſchwangeren Frauen und Kindbetterinnen ſtarb daran. Es kamen aber auch eine gute Zahl Leute wieder auf, und wovon etliche lange daran krank geweſen. In meines Vaters Haus kamen fünf Perſonen wieder auf. Viertauſend Perſonen mögen hingefallen ſeyn. [1]) Der Sterbend währte bey 15 Monate. Im Spittal ſtarben 209 und genaſen 478 Perſonen. Die Gaſſen waren gar leer von Leuten, und man verſpürte in den Verſammlungen der Kirchen und anderswo großen Abbruch und Weite.'' [2]) Sonderbar iſt es, was Platter beyfügt: „ Wo der Mann oder aber das Weib ſtarb, gab es gleich wieder eine Heirath. Sie nahmen einander gleich, nachdem einer, etwa wenige Wochen vorher, aus der Ehe geſtorben war. Ja, ſchwangere Wittwen, deren einige nähig waren, nahmen andre Ehemänner. Die Obrigkeit wurde dadurch bewogen, es zu verbieten. [3]) In dieſer Gefahr, ſo

---

[1]) Ryf ſpricht von 10000, und Wurſteiſen von 7000 in der Stadt und 3000 aufm Lande. Man zählte unter den Verſtorbenen 13 Räthe, 6 Doctoren oder Profeſſoren, 5 Prediger; eine Dorothea Weckerin, die eilf Männer gehabt hatte, und die Wibrand von Roſenblatt, welche mit vier Reformatoren vermählt geweſen.

[2]) Traurig, ſchrieb einer, war der Anblick, da den Nachmittag, um 2 und 4 Uhr, man die Geſtorbenen zu beſtatten pflegte, wie die Leichen aus allen Gaſſen her getragen wurden. Man machte große Gruben, und legte darin ein oder zwey Dutzend Todte beyſammen. Alle Kirchhöfe wurden nachgehends eines Knies hoch mit Erde verſchüttet.

[3]) Man ſollte faſt glauben, daß die Seuche mit einer Art

ich in meinem, und meines Vaters Hauſe, wie auch mit Heimſuchung der Kranken ohne Zahl ausgeſtanden habe, hat mich doch Gott ſammt meiner Hausfrau geſund erhalten. Nur entſprang mir ein Peſtilenz Blätterlein an der Hand beim Daum, als ich einen, der den todten Schweiß ſchwitzte, bey der Hand hielt, und zum Puls griff."

Dieſer allgemeinen Landplage hatte man es vielleicht zu verdanken, daß Legaten für arme Schüler gemacht wurden. [1])

Auf einer zu Lauſanne gehaltenen Tagſatzung der Boten von eilf Kantonen, wurden den 30. Oktober, alle Anſtände zwiſchen Bern und dem Herzog von Savoyen endlich geſchlichtet. Der Geſandte von Baſel war Caſpar Krug, Alt-Bürgermeiſter. Der Stadtſchreiber Heinrich Falkner, der die lateiniſche und franzöſiſche Sprache konnte, ſetzte das Vermittlungs- oder Friedens-Inſtrument auf.

1565.

Der franzöſiſche Bund wurde mit Carl dem IX erneuert, nnd im Maymonat beſiegelt. Zum Bundes-

---

pruritus bey den Weibern, und priapismus bey den Männern verbunden war.

[1]) 1564, 15. Sept. Juliana Waſſerhuhn, geb. Amerbach, von 100 fl. Ulrich Eiglin, 600 fl. Barbara Eiglin,

ſchwur im December wurde Rathsherr Werner Wölflin von hier nach Paris geſandt, der eine goldene Kette empfing. In einem Beybrief bedungen die Basler vor, daß wenn der König die Reformirten in ſeinem Reiche weiter verfolgen ſollte, ſie keine Werbungen geſtatten würden. In einer Sitzung des groſen Raths vom 18. December des vorigen Jahres, war er, in Rückſicht der Verfolgungen unſrer Glaubensgenoſſen, von der Erneuerung des Bundes abgeſtanden.

Folgende Urkunden beziehen ſich auf jenen Bund.

Ns. François des Scepeaulx, Sieur de Vieilleville, Comte de Durestal, chevalier de l'ordre du Roy, Maréchal de France, Capitaine de cent hommes d'armes, Sebastien de Laubespine, Evesque de Lymoges, Sieur de Verrures, Conseiller du premier Conseil de sa Majesté, et Nycole de la Croix abbé d'Orbays, Sieur de Nogent, Conseiller et Ambassadeur ordinaire aux Ligues, par ensemble députés pour le renouvellement d'alliance entre sa dite Majesté et les Srs. des dites ligues, sçavoir faisons: comme ainsi soit qu'en traitant et négociant pour le dit renouvellement avec les Ambassadeurs des Seigneurs du Canton de Bâle, nous pensions avoir satisfait en ce qu'ils avoient en charge de nous dire et déclarer de la part de leurs Supérieurs pour l'égard de l'édit de pacification sur les troubles advenus en France, pour le différend de la Religion, d'autant que nonus leur montrâmes lettres de sa dite Ma-

---

200 fl. Antiſtes Sulzer, 100 fl. Ein Franzos von Valenciennes, Caſpar Hellet, 600 Pfund.

jesté, par laquelle leurs dits Supérieurs et eux aussi pouvoient entendre qu'en cela il n'y avoit aucune difficulté, étant tout le royaume résolu à l'entretien et à l'observation du dit Edit pour le bien, union et repos d'un chacun, et qu'avons souvenance de l'avoir écrit aux dîts Srs. de Basle, afin que pour cet égard ils ne fassent difficulté d'entrer en l'alliance, toutefois aïant entendu de la part des dits Seigneurs de Bâle, que la résolution de leur grand et petit Conseil étoit de ne se resoudre, ni accepter la dite alliance sans en avoir plus d'éclaircissement, ni sans faire expressément protestation de ne vouloir accepter ni entrer en l'alliance reçue par les autres cantons et confédérés, si non à cette condition, et non autrement, à sçavoir, que quaud il aviendroit ci après que le Roi ne voulût entretenir et observer le dit édit (ce qu'il ne faut craindre ni espérer etc.) que ceux qui font profession d'être évangélistes, fussent contre le contenu du dit édit, molestés ou persécutés, alors et en tout autre temps que cela pourroit advenir, ils n'entendoient être adstraints, tenus, ni obligés de demeurer en l'allîance, s'ils ne vouloient, et que cela ne se fît par le bon vouloir, donc pour cause de la manifeste et certaine assurance, qui est de ce que dessus parmi tout le Royaume, et que telle est l'intention du Roi, pour donner contentement aux dits Srs. de Basle, nous n'avons voulu faillir pour cette leur déclaration et protestation faire dresser aussi, délivrer et bailler en leurs mains ces présentes signées de nos mains et scellées de nos sceaulx. Fait à Fribourg le 3e jour du mois de Janvier, l'an 1565.

Vieillevillle. H. de Laubespine.
de la Croyx. E de Lymoges.

Le Roy entend, quant au traitement de Messieurs de la ville de Basle, qu'ils seront respectés en l'observation

des franchises et privilèges qu'ils ont en son Royaume, soit en Bourgogne, Champaigne, Lyon et ailleurs, où ils ont accoutumé et voudront trafiquer, se pouvant bien asseurer les dit Seigneurs de Basle, qu'il y aura tel ordre, qu'ils n'auront dorénavant aucune juste occasion de s'en plaindre, bien entendu que de leur part ils pourvoiront que leurs sujets et bourgeois se porteront en leurs commerces et traffic avec la Loyauté et Sincérité qu'il appartient, sans aucun abus.

De la croyx.

Sans lien ni datte. Cachet.

Nous Nicolas de la Croix, Conseiller du Roi et son Ambassadeur aux Ligues. Certifions par la présente, avoir accordé à Messieurs de la Ville et Canton de Bâle, pour la démonstration bonne qu'ils ont faite au renouvellement de cette alliance, outre les 6000 livres que les dits Srs. de Basle ont eues par chacun an de pension, tant pour la paix que pour l'alliance, les augmenter en faveur de cette dite alliance, et pour les gratifier, de six cents écus d'or soleil, faisant le parfait de 3000 écus d'or soleil, lesquels 3000 écus d'or soleil et de bon poids sa Majesté leur fera paier ci après par chacun an à la Chandeleur, ainsi qu'ils ont accoutumé d'être, des deniers de la pension ordinaire des Ligues, et comme il se fait aux autres Cantons leurs alliés. En témoin de ce nous avons signé la présente de notre main et scellé du scel de nos armes à Bâle le 6. d'Avril l'an 1565.

Neunzehntes Kapitel.

Die helvetiſche Confeſſion wird zu Baſel nicht angenommen.

1566.

Die helvetiſche Confeſſion iſt ein Werk von 119 Quarto Seiten, in lateiniſcher Sprache. Den mir unbekannten Ueberſetzer nenne ich Grynäus, weil er die Ueberſetzung dieſes Unbenannten in eine Sammlung von derartigen Schriften aufnahm. Der Titel lautet wie folgt: Confeſſio et expoſitio ſimplex orthodoxa fidei et dogmatum catholicorum ſincerae religionis chriſtianae . . . . edita. [1])

Nach einer Vorrede vom 1. Merz 1566, führen die Verfaſſer ein Geſetz aus den römiſchen Rechten von den Kaiſern Gratianus, Valentinianus und Theodoſius über den Unterſchied zwiſchen Katholiken und Ketzern an, [2]) gleichwie das Symbolum des Pabſtes

---

[1]) Das Wort catholik muß befremdend vorkommen; es wurde aber hier in der urſprünglichen Bedeutung des griechiſchen Worts genommen, d. i. für allgemein.

[2]) Woraus bewieſen werden ſoll, daß die Reformirten Catholiken ſind: und daß, was wir Catholiken nennen,

Damaſus. [1] [2]) Dann folgen 30 Nummern oder Kapitel, von deren jedem etwas in den Noten vorkommen ſoll, um von dem Ganzen einen allgemeinen Begriff zu erlangen.

Die Ueberſchriften der Kapitel ſind: I. Von der heiligen Schrift, wahrem Gottes Wort. 1.) II. Von der Auslegung derſelben, und von den Kirchenvätern, Concilien und Ueberlieferungen. 2.) III. Von Gott, deſſen Einheit und Dreyeinigkeit. 3.) IV. Von den Götzenbildern, und den Bildern von Gott, von

---

Ketzern ſind. Jubemus . . . reliquos dementes vesanosque judicantes, haeretici dogmatis infamiam sustinere, divina primum vindicta, post etiam, motu animi nostri, quem ex caelesti arbitrio sumpserimus, ultione plectendos.

[1]) Damasus lebte im 4ten Jahrhundert.

[2]) In dieſem Symbol ſind die Worte zu bemerken: Der Sohn iſt vom Vater zu uns herabgekommen, welcher doch nicht aufgehört hat bey dem Vater zu ſeyn. . . . Der heilige Geiſt ſey weder erzeugt noch unerzeugt (non genitum, neque ingenitum,) weder erſchaffen noch gemacht (non creatum neque factum,) ſondern gehe vom Vater und Sohn aus (procedit.) Der Vater gebar den Sohn (non voluntate, nec necessitate, sed natura,) nicht weil er es wollte, nicht weil es nothwendig war, ſondern von Natur wegen.

von Chriſtus und von den Heiligen (Divorum) 4.) V. Von der Anbetung (de adoratione,) dem Cultus und dem Anrufen Gottes, durch den einzigen Vermittler Jeſum Chriſtum. VI. Von der Fürſehung (Providentia) Gottes. 5.) VII. Von der Erſchaffung aller Dinge, von den Engeln, dem Teufel und dem Menſchen. VIII. Vom Falle des Menſchen, von der Sünde, und der Urſache derſelben. 6.) IX. Vom freyen Willen (de libero arbitrio) und von den Kräften der Menſchen. 7.) X. Von der Prädeſtination Gottes, und der Erwählung der Heiligen. 8.) XI. Vom Jeſu Chriſto wahrem Gott und Menſchen, dem einzigen Erretter der Welt. 9.) XII. Vom Geſetz Gottes. 10.) XIII. Vom Evangelium Jeſu Chriſti, von den Verſprechungen, vom Geiſt und vom Buchſtaben. XIV. Von der Buße und der Bekehrung des Menſchen. 11.) XV. Von der wahren Gerechtmachung (justificatione) der Gläubigen. 12.) XVI. Vom Glauben, von den guten Werken, von derſelben Lohn und vom Verdienſt des Menſchen. 13.) XVII. Von der katholiſchen und heiligen Kirche Gottes. 14.) XVIII. Von den Kirchendienern, ihrer Einſetzung und Pflichten. XIX. Von den Sakramenten der Kirche Chriſti. 15.) XX. Von der heiligen Taufe. 16.) XXI. Vom heiligen Abendmahl des Herrn. 17.) XXII. Von den heiligen und Kirchen-Verſammlungen. 18.) XXIII. Vom Gebete, Geſang

und den kanoniſchen Stunden. 19.) XXIV. Von den Feſttagen, dem Faſten und der Wahl der Speiſen. 20.) XXV. Vom Catechismus, dem Troſt und dem Beſuch der Kranken. 21.) XXVI. Von den Begräbniſſen, vom Fegfeuer und von Geiſtererſcheinungen. 22.) XXVII. Von Kirchen-Gebräuchen, Ceremonien und Mitteln (mediis) 23.) XXVIII. Von den Kirchengütern. 24.) XXIX. Vom eheloſen Stand, von der Ehe, von der Haushaltung. 25.) XXX. Von der Obrigkeit. 26.)

Noten zu den ſo eben angegebenen Ueberſchriften der Kapitel.

[1]) „Es ſoll ſich Niemand ein anderes Wort Gottes weder Dichten noch vom Himmel erwarten." — Eine ſehr nützliche Lehre! Allein, was waren die vermeinten Vordeutungen und andern Vorurtheile unſrer Orthodoxen, was waren ſie anders, als angebliche Offenbarungen der Gottheit? — „Man ſoll auch auf das verkündete Wort ſehen, und nicht auf den Diener der es verkündet, denn, ob er ſchon böſe und ein Sünder iſt (malus et peccator,) ſo bleibt doch das Wort Gottes wahr und gut." — Allein, wenn er malus iſt, z. B. von Herrſchſucht brennt, wird er nicht bey der Auswahl der bibliſchen Stellen, und vorzüglich bey der Auslegung derſelben, anders zu Werke gehen, als wenn er ſich aufrichtig für einen Servus servorum anſieht?

[2]) Die Verfaſſer leiden nicht, daß man in die Religionsſtreitigkeiten angenommenen Gewohnheiten, oder der Menge der

Gleichdenkenden, oder der Verjährung einer langen Zeit Gehör gebe. Sie ſtimmen nur den aus Gotteswort abgeleiteten Urtheilen rechter Geiſtlichen (spiritualium hominum.) Dieſe Sprache führt aber jede Partey unter den Chriſten.

³) „Der Vater hat den Sohn von Ewigkeit geboren. Pater ab aeterno filium generavit." Dieſes Dogma einer ewigen Gebärung findet ſich nicht in unſrer Basler Confeſſion; ſie iſt aber aus den päbſtlichen Rechten entlehnt. Die Engländer haben ſie auch in ihre Glaubensbekenntniß aufgenommen. So lautet die franzöſiſche Ueberſetzung: Le fils est engendré du père, de toute éternité.

⁴) „Chriſtus habe nicht die menſchliche Natur deswegen angenommen, damit er den Bildhauern und Malern ein Vorbild darreichte: non ideo humanam naturam assumsit, ut typum praeferet statuariis atque pictoribus." Nie haben aber die Catholiken ſo etwas ungereimtes behauptet. Zudem liegt in dieſem Satz ſogar das Verbot, den Chriſt vorzuſtellen, wenn auch von Anbetung des Bildes keine Rede wäre.

⁵) „Sehr weislich werden diejenigen getadelt, welche ſagen, wenn alles, was geſchieht, durch die Vorſehung Gottes ſich ereignet, ſo ſind alle unſere Bemühungen unnütz." Wie oft hat man nicht bey uns wider die Impfung der Blattern von den Aeltern gehört, man müſſe die Vorſehung nicht verſuchen. Verſuchen iſt es im Gegentheil, wenn man die Mittel, die ſie uns an die Hand gibt, und den Gebrauch der uns von ihr geſchenkten Vernunft verſcherzt, um ihr ein Wunder abzudringen.

⁶) „Wir bekennen, daß die Erbſünde in allen Menſchen ſey; wir bekennen auch alle andere Sünden, die aus

dieſer entſtehen, mit was Namen man ſie je nenne, tödtliche oder verzeihliche, oder auch die Sünde in den heiligen Geiſt, welche keine Verzeihung hat." Alſo glaubten die Verfaſſer, daß die Sünde wider den heiligen Geiſt noch begangen werden könne, und daß es folglich eine Sünde gebe, die ohne Verzeihung bleiben werde. Die Basler Confeſſion berührt eine ſolche Lehre nicht, und der ehrwürdige Oſterwald ſagt ohne Anſtand (Markus Cap. III. v. 28, 29 und 30,) daß dieſe Sünde nicht mehr Statt haben kann. (On ne peut pas aujourd'hui commettre ce péché.) Durch die Umſtände, ſo Markus angibt, wird Mathäus (Cap. XII. v. 31, 32.) erläutert. Wir haben nicht, wie es die Phariſäer hatten, den Heiland vor uns, wir ſehen ihn nicht Wunder thun, und es fällt uns nicht bey, ſolche Wunder einem unſaubern Geiſt zuzuſchreiben. Wie kann je ein Geiſtlicher dem geängſtigten Sünder Troſt und Hoffnung zuſprechen, wenn es noch Sünden gibt, die nie verziehen werden können? Der Mißbrauch, der von dieſer Lehre gemacht werden kann, iſt fürchterlich. Wir haben zu Straßburg vor der Revolution, in der Kirche der Dominikaner, ſelber gehört, daß da die Ordination einen Ausguß des am Pfingſttag über die Apoſteln, in Geſtalt einer Zunge, geſetzten heiligen Geiſtes, dem Prieſter gewähre, ſo ſey der Unglauben an deſſen Lehren eine Sünde wider den heiligen Geiſt. Schon zu den Zeiten des Auguſtinus ſtritt man über die eigentliche Beſchaffenheit dieſer Sünde. Er ſagte ſelber, kaum werde man in der Schrift eine ſchwerere Frage finden. Es werden aber im neuen Teſtament noch zweyerley Sünden erwähnt, die Schwierigkeiten darbieten. Die erſte iſt die Sünde zum Tode, peccatum ad mortem, deren Johannes in ſeiner erſten Epiſtel gedenkt. (Cap. V. v. 16.) Der Profeſſor Beck (in ſeiner Synopſi p. 649) ſagt, daß gemeiniglich unſre Theologen ſie zur Sünde wider den heil.

Geiſt zählen (referunt;) daß aber andere mit mehrerm Recht unter dieſer Sünde ſolche verſtehen, die Gott mit dem Verluſt des Lebens geſtraft haben wollte. Die andre oder dritte Sünde, die Schwierigkeiten veranlaſſet, wird in der Epiſtel an die Ebräer (Cap. X. v. 26 und 27) das muthwillige Sündigen genannt, und in der zweyten Epiſtel Petri (Cap. II. v. 20, 21 und 22) auf die Abtrünnigen und Wiedergefallenen angewendet. Der Profeſſor Ahlward, in ſeinen Betrachtungen über die Augſpurgiſche Confeſſion (7ter Theil p. 1590–1658) gibt ſich viele Mühe, um dem Begriff von der Sünde wider den heiligen Geiſt den ausgedehnteſten Umfang zu geben. Doch gibt er zu, daß Hoffnung zur Vergebung bis zum letzten Lebenshauch ſtatt haben könne, wenn nur Buße, Reue und Bekehrung dieſem letzten Hauch vorangehen. So ſprechen aber die Verfaſſer der helvetiſchen Confeſſion nicht, und da ſie den Begriff dieſer Sünde nicht beſtimmen, ſo bekommt der Geiſtliche genugſamen Raum, den Menſchen nach Willkühr zu ängſtigen, zu beruhigen und zu feſſeln.

[7]) Die Verfaſſer bekennen, daß dieſer Gegenſtand viele Streitigkeiten in der Kirche verurſacht habe. Eben deswegen hätten ſie ihn mit einer heiligen Ehrfurcht übergehen ſollen. Die Streitigkeiten entſtehen, wenn man Entſcheidungen über das, ſo unerklärbar iſt, als Glaubensartikel, aufdringen will. Die Ausmittlung der Zurechnung unſrer ſtrafwürdigen Handlungen und Unterlaſſungen mit der Gerechtigkeit, der Vorherſehung, der Güte, der Weisheit und der Allmacht Gottes bieten einen Abgrund dar, welchen die Sterblichen nicht ergründen können.

„Nach dem Falle (wie es Grynäus überſetzt hat) iſt dem Menſchen nicht allerdings hingenommen der Verſtand

(intellectus;) er iſt auch nicht beraubet ſeines Willens, daß er alſo gar zu einem Stein oder Stock geworden ſey. Aber dieſe Stücke ſind in ihm alſo verändert, und gemindert, und entkräftet worden, daß er forthin das nicht vermag, was er von Anfang vor ſeinem Falle vermögen hat. Denn der Verſtand iſt dem Menſchen verdunkelt, und dazu aus ſeinem freyen Willen, ein dienſtbarer Wille geworden. Er dienet der Sünde nicht unwillig, oder gezwungen, ſondern mit Wille. Denn ja der Wille ein Wille und nicht Unwille heißt. (Voluntas non Noluntas dicitur.) Darum, ſo viel das Böſe oder die Sünde belangt, ſündiget, und thut der Menſch das Böſe, nicht gezwungen von Gott und von dem Teufel, ſondern ſelbſt gutwillig, und in dieſem Falle gar freyen Willens. — Der Menſch, der noch nicht wiedergeboren iſt, hat keinen freyen Willen zum Guten, noch einige Kräfte das Gute zu vollbringen. In dem Wiedergebornen wird der Verſtand erleuchtet durch den heiligen Geiſt, daß er die Geheimniſſe und Wille Gottes verſtehe (intellectus illuminatur ut et mysteria et voluntatem Dei intelligat.) So wird der Wille nicht nur verändert durch den Geiſt ſondern wird auch gerüſtet und bereitet mit Kraft und Vermögen. — Die Gläubigen werden frey genannt, doch ſo, daß ſie ihre Blödigkeit erkennen, und ſich des freyen Willens nicht rühmen."

[8]) Das Wort Praedestinatio wird von Grynäus durch Fürſehung überſetzt. Seit langem hat Fürſehung oder Vorſehung eine andere Bedeutung. Praedestinatio iſt Vorbeſtimmung. — „Gott hat von Ewigkeit fürſehen (praedestinavit) und erwählt, aus keinem Anſehen der Menſchen (nullo hominum respectu,) ſondern frey und aus lauterer ſeiner Gnade (liberi, et merâ suâ gratiâ,) die Auserwählten (sanctos,) die er will ſelig machen in Chriſto (quos

vult salvos facere in Christo.") Bey Anlaß der Basler Confeſſion haben wir ſchon dieſen Gegenſtand berührt. Zu den dort bereits angeführten Stellen müſſen wir noch die drey folgenden anbringen. Apoſtelgeſchichte, Cap. XVII. v. 31. „Er hat einen Tag geſetzt, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens, mit Gerechtigkeit." 2 Cor. Cap. V. v. 10 „Denn wir müſſen alle offenbar werden vor dem Richterſtuhl Chriſti, auf daß ein jeder empfange, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es ſey gut oder böſe." Offenb. Joh. Cap. XX. v. 12 und 13. „Und die Todten wurden gerichtet nach ihren Werken, ein jeder nach ſeinen Werken." Die Verfaſſer beyder Confeſſionen berufen ſich auf drey Stellen des Paulus (Röm. IX. v. 11, 12. Ephes. I. v. 4. und 2 Tim. I. v. 9, 10.) und von eben dieſem Paulus haben wir zwey Stellen angeführt (1 Cor. Cap. III. v. 8. und 2 Cor. Cap. V. v. 10.) worin ausdrücklich geſagt wird, daß ein jeder nach ſeiner Arbeit belohnt, ein jeder nachdem er gehandelt hat, gerichtet werden ſoll.

Die Lehre der Prädeſtination, die in der Basler Confeſſion nur in etlichen Zeilen beſteht, nimmt in der helvetiſchen Confeſſion 3½ Quart Seiten ein, wo auch der Verworfenen (Reproborum) Meldung geſchieht, da derſelben, in der Basler Confeſſion, nicht gedacht wird. Die Verfaſſer rathen aber mit kluger Vorſicht an, Niemanden verwegener Weiſe zu den Verworfenen zu zählen (neque temere reprobis quisquam est annumerandus.) Sie tadeln auch diejenigen, welche ſagen, daß alle Lehren und Ermahnungen überflüſſig ſind, da Gott ſchon über unſer künftiges Schickſal verfügt habe. Sie gehen weiter, und wagen einen Satz, der in der ächten Lehre der

Prädeſtination, wie ſie ſolche auch ſelber vorgetragen haben, nicht gegründet iſt: Audienda est praedicatio Evangelii, eique credendum est: et pro indubitato habendum, si credis ac sis in Christo, electum te esse. Man muß das Evangelium anhören und dem glauben, und dann für gewiß halten, wenn man glaubt und in Chriſto iſt, daß man erwählt ſey." Folglich, ohne Werke. Dieß konnte gewiß die Abſicht nicht ſeyn; denn, wer kann in Chriſto ſeyn, ohne ſeine Gebote zu halten? Allein einige Worte mehr wären nöthig geweſen, wenn man denkt, wie Viele jeden Umſtand, jede Unterlaſſung auffaſſen, um ſich von den Pflichten gegen den Nächſten zu befreyen. Liest man übrigens den ganzen Artikel mit Aufmerkſamkeit, ſo ſcheint hervorzuleuchten, daß die Verfaſſer getrachtet haben, zwey entgegengeſetzte Lehren gleichſam zuſammen zu löten.

[9]) „Wir glauben, daß er geboren ſey, nicht allein, da er von der Jungfrau Maria das Fleiſch angenommen hat, auch nicht allein vor dem, ehe dann die Gründe der Welt gelegt worden, ſondern vor aller Ewigkeit, und daß er vom Vater geboren ſey unausſprechlich (sed ante omnem aeternitatem, et quidem a Patre, ineffabiliter.) — Es hat auch unſer Herr Chriſtus eine wahre menſchliche Seele, und nicht eine ſolche, die keine Empfindlichkeit oder Vernunft gehabt. — Er wird wieder kommen zum Gericht, zu der Zeit, wenn es in der Welt in der höchſten Verläſterung und Bosheit ſtehen wird, wenn der Antechriſt die Religion wird verderbt, alles mit Irrthum, Aberglauben und Gottloſigkeit erfüllet, dazu die Kirche mit Blut und Feuer verheeret haben. — Sie bekennen . . . die Bekenntniſſe der vortrefflichen uralten vier Hauptconcilien von Nicäa, Conſtantinopel, Epheſo und Chalcedon, ſammt dem Symbolo des heiligen Athanaſii.".

¹⁰) . . . „Das Geſetz iſt zum Theil mit dem Finger Gottes in die Herzen der Menſchen eingeſchrieben, und heißt das Geſetz der Natur; zum Theil iſt es mit dem Finger Gottes in die zwey Tafeln Moſes eingeſchrieben.“

¹¹) „Hier ſagen wir ausdrücklich, daß ſolche Buße eine lautere Gnade und Gabe Gottes, und nicht unſrer Kräfte Werk ſey. – Wir lehren, daß alle rechtberufene Diener der Kirche die Schlüſſel zum Himmelreich haben, und die gebrauchen oder üben, wenn ſie das Evangelium predigen, das iſt, wenn ſie das Volk, das ihnen vertraut iſt, mit Predigen oder Lehren unterrichten, vermahnen, tröſten, ſtrafen, und in der Zucht und auf rechter Bahn helfen. Allein wird die einzige Sünde in den heiligen Geiſt nimmer verziehen.“

¹²) „Gerechtmachen (justificare) iſt die Sünde nachlaſſen, von Schuld und Pein ledigen, zu Gnaden aufnehmen, und gerecht erklären (justum pronunciare.“) – „Gott macht gerecht, allein von Chriſti wegen.“ – „Wir nehmen die Gerechtmachung an, nicht durch eigene Werke, ſondern allein durch den Glauben.“

¹³) „Dieſer Glaube iſt ein lauteres Geſchenk Gottes, welches Gott allein, aus ſeiner Gnade, ſeinen Auserwählten ſchenkt, nach dem Maaß und wenn, wem, und wie viel er ſelber will, und zwar durch den heiligen Geiſt, vermittelſt des Predigens des Evangeliums und des Gebetes (oratione fideli.“) – „Wir ſind nicht der Meinung, daß wir ſelig werden durch die guten Werke, und daß ſie zur Seligkeit alſo nothwendig ſeyen, daß ohne ſie Niemand je ſey ſelig worden. Denn durch die Gnade und Gutthat Chriſti allein werden wir

ſelig. Die Werke erwachſen nothwendig aus dem Glauben, und wird ihnen das Heil wohl zugegeben, aber nicht wie der Gnade Gottes, aus rechter Eigenſchaft."

Welch unglückſeliger Hang bey den meiſten Geiſtlichen war es nicht damals, immer die Tugend als eine zufällige, untergeordnete Nebenſache anzugeben! Nennt der Apoſtel Jacob nicht den Glauben ohne Werke, einen todten Glauben? Sagt Paulus nicht, daß wenn er auch ſo viel Glauben hätte, daß er Berge verſetzen könnte, dieſer Glaube ohne Liebe dennoch nichts wäre? Die Religion ſoll nicht allein dahin zwecken, Glaubensformeln heuchleriſch nachzulallen. Alle wahre Chriſten ſollten trachten, dieſem Unweſen zu ſteuern. Dieß erfordert die Ehre Gottes.

[14]) „Die Kirche irret nicht. — Sie iſt eine Jungfrau, Geſpons oder Braut Chriſti, die einzige und geliebte. Sie wird genannt eine Heerde Schafe, und ein Schafſtall unter dem einzigen Hirten Chriſto, und hat kein anderes Haupt als Chriſtum. — „Den Beamten der Kirche (ministris) gebührt eine gleiche Gewalt. — Keiner ſoll ſich vor dem andern erheben, oder ſich mehr Anſehen anmaßen." (Data est omnibus in Ecclesia ministris una et aequalis potestas, sive functio. Certe ab initio Episcopi vel Presbyteri Ecclesiam communi operâ gubernaverunt: nullus alteri se praetulit, aut sibi ampliorem potestatem dominumve in Co-Episcopos usurpavit. Memores enim verborum Domini! Qui voluerit inter vos primus esse, sit vester servus. (Luc. 22: 26.)

[15]) Die Sakramente werden alſo erklärt: „Es ſind Wahrzeichen der Geheimniſſe Gottes (symbola mystica,) oder heilige Gebräuche (ritus sancti) oder heilige Actionen

(sacrae actiones) Händel, Uebungen oder Wirkungen (Zuſätze vom Ueberſetzer) von Gott ſelbſt eingeſetzt mit ſeinem Worte (constantes verbo suo) Zeichen (signis) und verzeichneten Dingen (et rebus significatis,) mit welchen er in der Kirche ſeine höchſten Gutthaten den Menſchen bewieſen, in friſchem Gedächtniß erhält, und immerdar (subinde) erneuert, mit welchen er auch ſeine Verheißungen beſiegelt, und alle Dinge, die er innerlich uns gibt (praestat leiſtet,) äußerlich anbildet, und etlicher Maaßen den Augen anzuſchauen vorſtellt, dazu auch (adeoque) unſern Glauben, durch innerliche Wirkung des heiligen Geiſtes, ſtärkt und mehrt, und mit denen er uns von allen andern Völkern und Religionen abſondert, und ſich ſelbſt zum Eigenthum vereinigt oder verbindet (sibique soli consecrat et obligat,) und hiemit auch anzeigt, was er von uns erfordere." Wie konnten doch die gemeinen Leute und die Catechumenen ſo eine verworrene Definition verſtehen?

[16]) „Die Taufe ſoll nicht durch die Weiber (mulieres,) noch durch Hebammen gegeben werden."

[17]) Dieſer Artikel nahm, in der Verordnung über die Reformation vom 1. April 1529, ſechs bis acht Linien ein; und in der Basler Confeſſion von 1534 ungefähr eine Seite. In der helvetiſchen Confeſſion aber füllt er allein 7 ½ Quart Seiten aus. Wie leicht war es doch zu ſagen: „Wir glauben, daß beym heiligen Abendmahl das geweihte Brot und Wein, den Leib und das Blut des zur Rechten des Vaters im Himmel ſitzenden Heilandes vorſtelle, daß aber durch unſern Glauben an ihn, unſre Dankbarkeit gegen den Vater und unſre Reue über unſre Sünden, wir dergleichen Früchte werden theilhaftig werden, als wenn ſein Leib gegenwärtig und von uns gegeſſen worden wäre." Folgen hier einige Aus-

züge: „Innerlich empfangen die Gläubigen, vermittelſt Chriſti (operà Christi,) durch den heiligen Geiſt, das Fleiſch und Blut des Herrn, und werden damit geſpeiſet zum ewigen Leben. Denn das Fleiſch Chriſti iſt die wahre Speiſe, und ſein Blut iſt der rechte Trank zum ewigen Leben. . . . . Es iſt nicht einerley eſſen (manducatio non est unius generis.) Denn es iſt ein leibliches Eſſen oder Nieſſen, da die Speiſe von dem Menſchen in den Mund empfangen, mit den Zähnen zerbiſſen (zermalmet,) und in den Bauch hineingeſchluckt wird (in ventrem deglutitur) . . . . wie man das Fleiſch Chriſti leiblich nicht eſſen kann noch mag, ohne große Miſſethat, und gräuliche Grauſamkeit, alſo iſt es nicht eine Speiſe des Bauchs . . . . . . wir glauben nicht, daß man den Leib Chriſti mit dem Munde des Leibes leiblich oder weſentlich eſſe. (corporaliter vel essentialiter.) Es iſt auch noch ein geiſtliches Eſſen (überſetzt Grynäus spiritualis manducatio) des Leibes Chriſti, doch nicht ein ſolches, daß wir vermeinen ſollten, daß die Speiſe, nämlich der Leib, in Geiſt verwandelt werde, ſondern ein ſolches, daß der Leib und Blut, welche die Speiſe ſind, in ihrem Weſen und Eigenſchaft bleiben, uns aber geiſtlich mitgetheilt werden, das iſt, nicht auf die leibliche Weiſe und Maaß, ſondern auf geiſtliche, durch den heiligen Geiſt, welche die Dinge, die uns durch den Tod Chriſti erworben ſind, nämlich, die Verzeihung der Sünden, die Erlöſung und das ewige Leben uns zueignet und zuſtellt, alſo daß Chriſtus in uns lebe, und wir in ihm. . . . . Sanct Auguſtinus ſagte: „Was rüſteſt du die Zähne, oder den Bauch? Glaube; ſo haſt du gegeſſen." — „Ueber die erzählte geiſtliche Nießung, iſt noch ein ſakramentliches Eſſen oder Nießen des Leibes und Bluts Chriſti, durch welches der Gläubige, nicht nur geiſtlicherweiſe und innerlich des wahren Leibes und Bluts Chriſti theilhaftig

wird, ſondern auch äußerlich, wenn er zu des Herrn Tiſch geht, auch davon empfängt das ſichtbarliche Sakrament des Leibes und Bluts Chriſti u. ſ. w.

[18]) „Die wahre Zierde der Tempeln beſteht nicht in Elfenbein, Gold und Edelſteinen, ſondern in der Mäßigkeit, Gottſeligkeit, und in den Tugenden derjenigen, die die Tempeln beſuchen." Gewiß, ein ſchöner Gedanke.

[19]) „Das Volk muß nicht durch zu weitſchweiſige Gebete ermüdet werden, alſo daß, wo die Predigt angehört werden ſollte, man aus der Kirche gehe, oder wünſche, ſie wäre ſchon aus." — „Der Geſang in den Kirchen, wo er im Gebrauch iſt, muß gemäßiget werden. Der Geſang, ſo man Gregorianus nennet, hat viel abgeſchmacktes, und iſt daher mit Recht abgeſchafft worden. Kirchen, die keinen Geſang, aber einen Prediger haben, verdienen keinen Tadel."

[20]) „Wir glauben nicht, daß ein Tag heiliger ſey, als der andere, und daß müßig gehen Gott gefalle." — „Betreffend den Unterſchied der Speiſen halten wir dafür, daß alles das dem Fleiſch zu entziehen ſey, wodurch es frecher und geiler wird . . . . unde redditur ferocior, et quo delectatur impensius, unde existunt fomenta carnis, sive pisces sint, sive carnes, sive aromata, delitiaeve aut praestantia vina. Sonſt wiſſen wir, daß alle Geſchöpfe zum Gebrauch und Dienſt des Menſchen erſchaffen ſind. Alles, was Gott erſchaffen hat, iſt gut, und ohne Unterſchied, mit Gottesfurcht, und rechter Mäßigung zu gebrauchen; denn, der Apoſtel ſpricht (Tit. I. v. 15:) Den Reinen ſind alle Dinge rein. Und wiederum (1 Cor. X. v. 25;) Alles,

was in der Metzig feil iſt, das eſſet, und forſchet nichts, auf daß ihr des Gewiſſens verſchonet. Derſelbe Apoſtel nennet die Lehre derjenigen, die da gebieten, die Speiſen zu meiden, Teufels Lehren. (1 Tim. IV. v. 1, 2, 3, 4, 5.) Denn Gott habe die Speiſen geſchaffen zu genieſſen mit Dankſagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen. Denn alle Creatur Gottes iſt gut, und nichts verwerfliches, das mit Dankſagung empfangen wird. Denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet. Derſelbe Apoſtel (Coloſſ. II. v. 18—25.) verwirft die, ſo durch zu viele Enthaltungen ſich einen Namen der Heiligkeit verſchaffen wollen. Darum verwerfen wir die Tatianer, die Emratiten, und die Lehrlinge des Euſtachius, wider welche das Concilium zu Gangren zuſammenberufen wurde." Die Weitläufigkeit dieſes Artikels verglichen mit der Kürze eines der vorigen über den Geſang ließe vermuthen, daß die Natur den Sinn des Geſchmacks oder Gaumens, bey den Verfaſſern mehr begüngſtigte, als den Sinn des Gehörs. Dieſer Artikel beweist auch, was wir im Kapitel über das Jahr 1534 ſchon bemerkten, wie leicht ſich alles in eine Glaubensbekenntniß bringen laſſe.

[21]) „Die Geiſtlichen werden den Kindern die zehn Gebote, den apoſtoliſchen Glauben, des Herrn Gebet, und einen Begriff von den Sakramenten, nebſt den Hauptpunkten und erſten Grundſätzen unſrer Religion beybringen:" Das iſt, was man bey uns Kinder Bericht nannte.

[22]) „Wir glauben, daß die Gläubigen geraden Weges nach dem körperlichen Tode zu Chriſto fahren (rectâ . . . ad Christum migrare, und nicht richtig wie Grynäus überſetzt;) und folglich der Gebete der Ueberleben-

den für die Todten nicht bedürfen. Wir glauben gleichfalls, daß die Ungläubigen geraden Weges in die Hölle (in tartara) geſtürzt werden, woraus keinem Gottloſen, durch die Dienſte der Ueberlebenden, ein Ausgang verſchafft werden kann. — Das Fegfeuer ſey den Artikeln des Glaubens zuwider. Jeſus habe geſagt (Joh. V. v. 24:) Wer mein Wort hört, und glaubet dem, der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, ſondern er iſt vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." — „Was von den Geiſtern und den Seelen der Verſtorbenen erzählt wird, die den Lebenden bisweilen erſcheinen, und von dieſen zu ihrer Befreyung Dienſte verlangen, ſo erkennen wir dergleichen Erſcheinungen für Betrügereyen, Künſte und Verirrungen des Teufels, der, gleichwie er ſich in einen Engel des Lichts verwandeln konnte, ſich alſo bemüht, den wahren Glauben entweder zu vertilgen, oder zweifelhaft zu machen. Der Herr hat im alten Teſtament die Wahrſagerey und jede Gemeinſchaft mit den Geiſtern verboten. (Deuter XVIII. v. 11 und 12.)"

[23]) Media, Mittel, nennen die Verfaſſer die Kirchengebräuche. „Sie warnen vor dem Irrthum, daß man Sachen für Mittel halte, die keine ſind, wie die Meſſe und die Bilder." Man nennt ſie auch adiaphora.

[24]) „Sie müſſen auf die Schulen, den Gottesdienſt, die Unterhaltung der Kirchen, die Beſoldung der Lehrer und der Pfarrer, und vorzüglich auf die Ernährung und Unterſtützung der Armen verwendet werden." Die Verfaſſer führen hierauf einen für die evangeliſchen, beſonders reformirten Kirchen, gefährlichen Satz an. Die Evangeliſchen behaupteten, daß alles, was vor der Reformation Kirchengut war,

auch als Kirchengut nach der Reformation angeſehen werden ſollte, weil die Vergeber deſſelben, hätten ſie zur Zeit der Reformation gelebt, unſtreitig die Reformation angenommen haben würden. Die Katholiken, im Gegentheil, behaupteten, daß, wenn die Vergeber hätten vorſehen können, daß ihre Schenkungen in ketzeriſche Hände fallen dürften, ſie ſolche Schenkungen unterlaſſen hätten. Wer ſollte über den angeblichen Willen der verſtorbenen Gutthäter entſcheiden? Das Waffenglück? Es hatte der Religionsfrieden von 1555 zu Gunſten der Lutheraner geſprochen, nichts aber über die Reformirten beſtimmt, und ſie ſogar ausgeſchloſſen. Nun ſchreiben die Verfaſſer der helvetiſchen Confeſſion vor: „Sollten die Kirchengüter durch der Zeiten Unbill, und die Verwegenheit, Unwiſſenheit oder Habſucht gewiſſer Leute in Mißbrauch übertragen worden ſeyn (translatae sunt in abusum,) ſo ſollen ſie zum heiligen Gebrauch zurückgebracht werden; denn man ſoll nicht zu einem Mißbrauch, beſonders zu einem gottloſen Mißbrauch behülflich ſeyn. (Neque enim connivendum est ad abusum, maxime sacrilegum.)

[25]) „Tüchtiger zur Verſehung ihres Amtes ſind die unverheiratheten Geiſtlichen, als die, welche durch eigene Familienſorgen zerſtreut werden. Sollten ſie aber die Gabe der Keuſchheit verloren haben, und ein fortwährendes Brennen empfinden (ustionem senserint durabilem,) ſo werden ſie des Spruchs des Apoſtels (1 Cor. VII. v. 9.) eingedenk: Es iſt beſſer freyen, als Brunſt leiden. (melius est nubere quam uri.") — „Die Ehe iſt die Arzney der Unkeuſchheit, und ſelbſt Reinigkeit." — „Die Reichthümer und die reichen Leute, wenn ſie fromm ſind, und einen rechten Gebrauch von ihrem Reichthum machen, verwerfen wir nicht. (non reprobamus.) Wir verwerfen aber die Sekte der Apostolici."

[26]) . . . „Die Obrigkeit empfing nicht umſonſt von Gott das Schwert (Röm. XIII. v. 4.) Sie ſoll alſo dieſes Schwert Gottes wider alle Uebelthäter, Aufrührer, Räuber, Mörder, Unterdrücker, Läſterer, Meineidige und alle die zucken, welche Gott befohlen hat zu ſtrafen, und auch tödten. Sie ſtrafe auch (coerceat) die unbeſſerlichen Ketzer, die wirklich Ketzer ſind" (das heißt vermuthlich, diejenigen nicht, die am päbſtlichen Hofe ſo genannt werden.) — „Wenn die Obrigkeit aus Glauben ſo verfährt, ſo dient ſie Gott durch dieſe guten Werke, und wird von ihm geſegnet" — „Die Unterthanen ſollen allen gerechten und billigen Geſetzen gehorchen . . . . . und wenn das öffentliche Heil des Vaterlandes, oder die Gerechtigkeit es erfordert, und der Magiſtrat aus Nothwendigkeit den Krieg unternimmt, ſollen die Unterthanen, im Namen Gottes, freywillig, tapfer, und fröhlich (libenter, fortiter et alacriter) ihr Leben hinterlegen (vitam deponere) und ihr Blut vergießen." — „Sie ſollen Zölle, Steuern, und andre ſchuldige Abgaben dieſer Art getreulich und willig bezahlen." — „Wer ſich dem Magiſtrat widerſetzt, reizet und ladet über ſich den ſchweren Zorn Gottes."

Dieſe helvetiſche Confeſſion hatte, nach Hottinger [1]) und andern, Bullinger, Oberſtpfarrer zu Zürich, ſchon im J. 1562 zu Papier gebracht. In der Folge theilte er ſie dem pfälziſchen Churfürſt, Friedrich III, mit, der ſie annahm. Zürich, Bern und Genf fanden

---

[1]) Kirchengeſchichte. T. III. p. 895, 896.

für gut, daß ſie im Namen der übrigen eidgenöſſiſchen Kirchen ausgehen ſollte. Bündten, St. Gallen und Biel antworteten willfährig, gleichwie Schaffhauſen und Müllhauſen; und Neuenburg geſellte ſich zu denſelben. [1]) Baſel aber gab eine abſchlägige Antwort. Als ein Zürcher Geiſtlicher, Namens Gwalter, der nach Schaffhauſen, Baſel und Müllhauſen geſchickt wurde, um die Annahme zu bewirken, ſich hier ſeines Auftrages erlediget hatte, wurde er, wie der Ausdruck lautet, abgefertiget. „Man fände es unnöthig, da man die Basler Confeſſion, mit Auslaſſung der Randgloſſen, vor drey Jahren [2]) von neuem aufgelegt, und die Geiſtlichen ſie unterſchrieben hätten.“ Sulzer, der Antiſtes, und einige Geiſtliche, wie ſein Schwager Ulrich Koch (Coccius,) Pfarrer bey St. Peter, und Profeſſor in der Theologie, werden als Urſache der Verweigerung der

---

[1]) Die Kirchen aus Schottland, Ungarn und Polen thaten es auch in den Jahren 1566 und 1567. Die reformirten Kirchen in Frankreich verlangten es ebenfalls; allein aus Urſachen, die nicht angegeben werden, erachtete man, es wäre beſſer, daß dieſe weitläufige und zahlreiche Gemeine eine beſondere Bekenntniß hätte. Hier möchte man fragen, in welchem Sinn es verſtanden war?

[2]) Es war folglich eben in dem Jahre, wo das Tridentiniſche Concilium ſeine letzten Sitzungen hielt.

Geiſtlichkeit angegeben. Allein, kann man ſich vorſtellen, daß in einer ſo wichtigen Sache, ſie nicht vorher den Rath oder die Häupter zu Handen des Raths werden angefragt haben? In einem der folgenden Jahre werden wir ein Beyſpiel anführen, daß Sulzer die Verhältniſſe der hieſigen Regierung zur hieſigen Kirche zu wohl kannte, als daß er hätte dießmal einſeitig und eigenmächtig handeln wollen. Wir werden auch im J. 1597, folglich 31 Jahre nach der Herausgabe der helvetiſchen Confeſſion, eine Verordnung mittheilen, in welcher der Rath ausdrücklich verbietet, der Basler Confeſſion etwas zuzuſetzen, oder davon abzunehmen. Daher geſchah es auch, daß der erſte Abdruck der helvetiſchen Confeſſion, ſowohl als alle die, welche bis 1644, folglich 78 Jahre ſpäter, herauskamen, ohne den Namen Baſel erſchienen, und daß bis auf die heutigen Zeiten nur die Basler Confeſſion abgeleſen wird, ohne irgend eine Weiſung oder Beziehung auf die helvetiſche. Man wird auch in keinem Theil des Archivs irgend etwas gedrucktes oder geſchriebenes finden, das einer Kundmachung, und folglich einer Annahme derſelben gleich ſähe. Seit dem J. 1644, wo der Name Baſel, wie ſo eben geſagt, auf den Abdrücken vorkommt, wurde auch den angehenden Candidaten, durch die Theologen und Paſtoren eingeſchärft, nicht nur nach der baſeliſchen Bekenntniß, ſondern auch nach der helvetiſchen Confeſſion zu lehren. Zur Entſchuldigung die-

ſes eigenmächtigen Verfahrens führte man an: Die Deputaten hätten dawider nichts eingewendet; die helvetiſche Confeſſion ſey nur eine ausführlichere Erläuterung der hieſigen; und die Studenten der übrigen reformirten Schweiz würden ſonſt unſre Univerſität nicht beſuchen.

Zwanzigſtes Kapitel.

1567—1584.

1567.

Wenn man des Großen Chronik (p. 207) Glauben beymeſſen kann, ſo beſtätigte Maximilian II zu Wien unſre Privilegien.

1569.

Als der Pfalzgraf Wolfgang von Zweybrücken, mit einer kleinen Armee, durchs Elſaß über Mömpelgard, den Reformirten zu Hülfe, nach Frankreich zog, floh, den 8 und 9ten Merz, aus dem Sundgau, alles was fliehen konnte, nach Baſel. Der Pfalzgraf begehrte von der Stadt, eine ſtarke Summe zu entlehnen. Auf empfangene abſchlägige Antwort, drohte er

ihr, ein Lager nahe vor der Stadt aufzuſchlagen. Allein, die Eidsgenoſſen ſchrieben ihm mit Ernſt: „Sie wollten auch zum Theil nicht leiden, daß ihnen eine fremde Kuhe auf die Weide zöge, indem Elſaß der Helvetier Keller und Kornkaſten genannt werde."

Zwiſchen dem Rath und Junker Reich von Reichenſtein, wurde über den Kauf des Schloſſes Landskron und des Dorfes Leymen Unterhandlungen gepflogen, die aber ohne Erfolg blieben.

1570.

Die Stadt Genf entlehnte von uns eine Summe Geld. Gleicher Dienſt wurde ihr in den Jahren 1583 und 1589 erwieſen. Die drey Darlehen machten zuſammen neunzehntauſend Sonnen-Kronen aus. Sie zeigte ſich aber ſehr ſaumſelig, bey Abführung der Zinſe; denn im J. 1606 ſtanden 25 derſelben aus, welche ein Capital von 6250 Sonnenkronen betrugen.

Bern machte Anſprachen auf das zwiſchen Lieſtal und Wallenburg liegende Dorf Hölſtein. Dieſes verworrene Geſchäft, über welches Bruckner in ſeinen Merkwürdigkeiten (p. 1595) getrachtet hat, einiges Licht zu verbreiten, wurde aber beſeitiget.

1571.

Den letzten Merz ertheilte uns der Herzog Ema-

nuel Philibert von Savoyen einen Beybrief zum 4ten Artikel des ewigen Einverſtändniſſes mit den Eidsgenoſſen von 1512, der dahin gieng, daß gedachter Artikel unſern Freyheiten, in Rückſicht des Rechtgebens- und Nehmens, und des Verbietens (Anlegung der Areſte) unnachtheilig ſeyn ſollte.

Den 9. September entlehnte Carl IX, König in Frankreich, von den Baslern 53000 Sonnenkronen in Gold, und 7000 Kronen in Silber, die Krone zu 24 Batzen Reichswährung gerechnet. [1]) Die Zinſe, zu fünf vom Hundert berechnet, ſollten jährlich in Baſel bezahlt werden. In der zu Blois unterſchriebenen Verſchreibung verſetzte der König ſeine Herrſchaften, und die königlichen Auflagen. Er verſprach das Capital in drey Jahren abzuführen, und verſprach es bey königlicher Treue, en bonne foi, et en lieu de serment, et en parole de Roi. Die Mutter des Königs, Cath. von Medicis, unterſchrieb auch eine ſolche Verſchreibung. Um dieſes Geld aufzubringen, entlehnte der Rath 102,976 Gulden, nämlich 30,000 fl. von

---

[1]) Im vorigen, d. i. im 17ten Jahrhundert, zwiſchen 1637 und 1663 gab man, in Gold, zwey Sonnenkronen für eine Louisd'or, und, in Silber, eine Sonnenkrone für fünf franzöſiſche Franken, und 2 bis 10 Sols. Das beweiſen unſre Rechnungsbücher.

ſieben fremden Städten, Fürſten und Klöſtern; 19,200 fl. von 13 fremden Edelleuten, und 53,776 fl. von 47 hieſigen Bürgern, von Gottshäuſern und von Zünften. So ein willfähriges Betragen läßt ſich vielleicht durch den Religionseifer erklären. Der heuchleriſche Carl hatte den 15. Augſt mit den Reformirten ſeines Reichs, den betrügeriſchen Frieden von St. Germain en Laye geſchloſſen. Von dieſen 60000 Kronen bezahlte Heinrich der IV im J. 1608 ſiebentauſend. Das übrige ſteht heut zu Tage noch aus. Mit den Zinſen gieng es nicht beſſer. Die Zinſe von 1628, und alle ſeitherige ſind gleichfalls noch unbezahlt geblieben.

1572.

Das von Carl IX, am 24. Augſt, Bartholomäi Tag, zu Paris, und in den Provinzen angeſtellte Blutbad der Reformirten, hat dieſe Jahrzahl gleichſam gebrandmarket. Es vermehrte auch in der Schweiz das Mißtrauen der evangeliſchen Orte gegen die katholiſchen, um ſo viel mehr, da die Schweizergarden in Paris ſich zu den Gräueln dieſer Zeit gebrauchen ließen. [1]) Bey

---

[1]) „Le Roi donna aux Suisses de sa garde, pour le bon devoir, qu'ils avoient montré en cette affaire, le sac et pillage de la maison d'un très riche lapidaire, nommé Thierri Baduère. Et j'ai oui dire, que ce qu'on lui avoit pillé, valoit plus de deux cent mille écus."

Einem aber ſiegte Liebe zu ſeinen Landleuten über Fanatismus. Heinrich Erzberger von hier, geweſener Profeſſor und Helfer bey St. Peter, der ſich damals zu Paris befand, wurde durch einen Lieſtaler, Namens Johannes Pfaff, gerettet. [1])

Der ungünſtige Eindruck, den die Nachricht von dieſem Ausbruch des höchſten Grades der Verfolgung auf die Gemüther in der Schweiz machte, bewog den franzöſiſchen Ambaſſador, Pomponne de Bellièvre, ein Memorial den Ständen zu überreichen, worin er die Nothwendigkeit jener Blutſcenen zu beweiſen trachtete. Das Memorial ſelbſt hat Zur Lauben mitgetheilt. [2]) Bekannt iſt es, daß der Pabſt Gregorius

---

Handſchrift des Auguſti Canon, Parlaments-Advokaten zu Rouen.

[1]) Athenae rauricae p. 282: „Cum autem, die 24. Augusti, 1572 laniena illa infamis Parisiensis, qua una nocte in hac urbe supra 10000 Protestantium contra fidem datam misere trucidati fuerant, Erzberger incidisset, singulari Dei providentia, et fide praesidiarii militis, Johannis Pfaffii, Lucisvallensis, ex ditione Basiliensi oriundi, periculum evasit, et die 16. Sept. Anno 1572 Basileam rediit."

[2]) Histoire militaire. T. IV. p. 563.

der XIII den Cardinal Urſino, als außerordentlichen Legat, zum König ſandte, um ihm zu der Erwürgung eines Theils ſeiner Unterthanen Glück zu wünſchen.

Viele flüchteten ins Ausland. Die Söhne des ermordeten Admirals Coligny, Franz Odet, ihre Schweſter, des erwürgten Teligny [1]) unglückliche Wittwe, und ihr Vetter, Graf de Laval, des d'Andelot Sohn, entkamen nebſt andern, über Genf und Bern nach Baſel. Einer von Bonſtetten und einer von Erlach bekamen zu Bern den Auftrag, ſie hieher zu begleiten. [2]) Sie wohnten mehr als ein Jahr bey uns.

Die franzöſiſchen Flüchtlinge erhielten vom Rath, mit einigen Einſchränkungen, die Erlaubniß, ihren beſondern Gottesdienſt, in ihrer Mutterſprache zu halten. [3])

---

1) „Teligny fut vû de plusieurs Courtisans; et quoique ils eussent charge de le tuer, ils n'eurent jamais la hardiesse de le faire, en l'approchant, tant il étoit de douce nature, et aimé de quiconque le connoissoit. A la fin, un, qui ne le connoissoit pas, le massacra."

2) Von Alt. T. IX. p. 307.

3) Schon drey Jahre vorher hatte ein Flüchtling von Antwerpen, Markus Päretz, mit mehrern Arbeitern, die

kein Deutſch konnten, vergebens um einen Ort zu gottesdinſtlichen Uebungen, und um einen franzöſiſchen Prediger gebeten. Johann Fuegelin, Prediger zu St. Leonhard, eiferte ſehr wider die Errichtung einer fremden Kirche, ſowohl auf der Kanzel, als in einer Supplikation an den Rath vom 6. July 1569. Dieſe Supplikation gab er zu ſeiner Rechtfertigung ein, daß er in ſeiner Predigt, *in guter Meinung, eine ernſtliche Warnung entlaufen laſſen.* „Die Welſchen, ſagte er ferner, und die Niederländer, ob ſie gleich dem Pabſtum abgeſagt, gehen mit ſeltſamen Phantaſien um, ſo der geſunden reinen Lehre in unſrer Confeſſion, die aus Gottes Wort geſchöpft iſt, nicht gemäß ſind. Sie verbergen ſolche eine Zeitlang; ſo bald ſie ſich aber an einem Ort erwärmt, ſo werden ſolche von mehr unter ihnen ausgegoſſen. Dieweil denn unſre junge Bürger, von der franzöſiſchen *Zunge* (Sprache) wegen, ſolchen Conventum oder Verſammlung beſuchen würden, ſo wäre fürwahr große Sorge, daß ſie etwas Gift unter dem Schein eines köſtlichen Weins trinken würden. Mit der Zeit möchte hin und wieder unter den Bürgern, auch Fremden und *Gemiſchen* viel Diſputierens, Libellierens, Zankens und Haderns entſtehen. — Gnädig gebietende Herren, dieweil mir nicht wohl möglich iſt, dieſe Sache, wie ſie mir eben angelegen, ſchriftlich zu *vergreiffen*, ſo langt an Ew. Gnaden und ſtrenge ehrſame Weisheiten meine demüthige, unterthänige und dringentliche Bitte, daß mir ſolches mündlich vor E. E.

In der Folge, 1588, wies ihnen der Rath, im obern Collegio, eine Stube an. Erſt im Jahre 1614 ließ er ihnen die Kirche zu Predigern einräumen, [1]) die noch zum Gottesdienſt in der franzöſiſchen Sprache gewiedmet iſt. Ihr erſter Prediger hieß Virellus, und ſeine Nachfolger waren Des Foss und Jacques Couet (Covetus, [2]) ein Pariſer. In den erſten Jahren mußten die Flüchtlinge oder Refugianten in den deutſchen Kirchen zum Abendmahl gehen. Im J. 1576

---

weiſen Rath zu verrichten gnädiglich vergönnet werde, mit höchſter Bitte, wo ich in dieſer Sache irrte, daß Ew. Gn. und Str. E. Weisheiten (angeſehen, daß ich es herzlich gut meine) mir ſolches gnädiglich und väterlich verzeihen wollet." Uebrigens wurde dieſer Fuegelin nachher wahnſinnig, wie wir es im 25ten Kapitel vernehmen werden.

[1]) Der Profeſſor Beck (ad Urstisii Epitome p. 293) ſagt, daß ſchon im J. 1572, und folglich gleich nach der Pariſer Bluthochzeit, dieſe Kirche den franzöſiſchen Flüchtlingen übergeben wurde. Das iſt ein Irrthum.

[2]) Der Pfarrer Groß nennt ihn einen vortrefflichen und wohlberedten Theolog. Zur Beſtätigung dieſes Zeugniſſes kann dienen, daß Heinrich der IV ihn im J. 1590 berufen ließ, um vor ihm zu predigen, deſſen er ſich aber entſchuldigte. Er war der Großſohn eines Maître des requêtes der Königin.

verlangte man es von ihnen nur an den drey Hauptfeſten, Weihnachten, Oſtern und Pfingſten, und im J. 1587 wurden ſie auch davon befreyt. Aus einer Stelle, in Theodor Zwingers Werken, vernehme ich, daß ſie ſchon lange vor uns, ſtatt der Hoſtie beym Abendmahl Brot, ſo der Geiſtliche brach, gebrauchten, und daß ſich deswegen mancher Bürger zur franzöſiſchen Kirche hielt. Ihre Kinder mußten anfangs in den deutſchen Kirchen und in deutſcher Sprache getauft werden. Im J. 1587 wurde ihnen geſtattet, die Taufe in franzöſiſcher Sprache, aber in einer deutſchen Kirche, und in Gegenwart des deutſchen Pfarrers verrichten zu laſſen. Doch bald darauf erhielten ſie die Erlaubniß, in ihrem Verſammlungsorte ſelber zu taufen. Ein gleiches geſchah um dieſe Zeit, in Anſehung der Verkündung und der Einſegnung der Ehen. Schwer fiel es ihnen aber, als im J. 1590 der Oberſtpfarrer Grynäus ſie ermahnte, nach dem Beyſpiel der deutſchen Kirchen, Leichenpredigten bey ihren Leichenbegängniſſen zu halten. Sie baten, man möchte ſie bey der üblichen Einfalt der Kirchen in Frankreich laſſen; [1]) und Theodorus de

[1]) War es um die Sporteln der Leichenpredigt zu erſparen, oder zu Vermeidung unverdienter Lobreden auf die Verſtorbenen, oder aus bloßer Anhänglichkeit an Uebungen?

Beze, [1]) wie auch Anton de Chaudieu ſchrieben an Grynäus, daß man die Liebe zu ihnen tragen möchte, keine Abänderung hierin zu treffen. Daraus entſtand eine Art Vergleich. Wenn die Flüchtlinge, die das Bürgerrecht erhalten hatten, begraben werden ſollten, ſo konnten ihre Erben vom Conſiſtorium verlangen, daß eine Leichenpredigt gehalten wurde, und der franzöſiſche Prediger mußte eine vortragen. Die Gemeinde beſoldete durch Beyträge ihre Geiſtlichen, und es fielen z. B. im J. 1594, an ſolchen Beyträgen, 282 Gulden. In den Jahren 1684 bis 1688 fielen 7294 Gulden, Allein, nicht nur an Beyträgen, ſondern auch an Legaten, erhielt die Kirche Mittel zu Erhaltung ihrer Geiſtlichen. Die Vermächtniſſe von Claude Bergerat, Seigneur de Chesnay, Leonhard Conſtant, Jean Trouillon, Fattet, Samuel Werenfels, Profeſſor und

[1]) De Beze, ein franz. Geiſtlicher und Profeſſor, iſt beſonders durch den Colloque de Poissy (Religionsgeſpräch zu Poiſſy) bekannt worden, welchem der Hof und die Mutter des Königs, Catharina von Medicis, beywohnten. Er wurde anfangs mit der größten Aufmerkſamkeit angehört; allein, da er unſre Lehre über das Abendmahl mit zu lebhaften Farben auslegte, ſo ſtand der ganze Hof mit Erbitterung auf. Statt zu ſagen, daß das Brot nur den Leib vorſtelle, ſo rief er laut: Der Leib Chriſti ſey vom Brote des Abendmahls ſo weit entfernt, wie der dritte Himmel von der Erde.

Aelteſter, Hert von Straßburg, Paul S. de Vitry, Pierre Thiery, Mademoiselle Tauvot, werden vorzüglich genannt. Die Familienväter erwählten vor Zeiten die Geiſtlichen. Bey einer ſolchen Wahl zählte man einſt fünf und zwanzig Familien-Väter. Uebrigens ließ Heinrich der IV, im J. 1591, durch Turenne, von Straßburg aus, an unſern Rath ſchreiben, um ihm aufs nachdrücklichſte zu danken, daß er mit ſo vieler Menſchenliebe und Sanftmuth ſeine aus dem Reich vertriebenen Unterthanen aufgenommen hätte.

1574.

Die Unruhen brachen in Frankreich wieder aus, und der Prinz von Condé floh über Straßburg nach Baſel, wo er im Engelhof, auf dem Nadelberg, mit einem ziemlichen Staat, ſich bey ein Jahr aufhielt. Er mußte aber verſprechen ſich aller heimlichen Praktiken zu enthalten, und ohne obrigkeitliche Erlaubniß keine Knechte anzuwerben. Auf einer Fenſterſcheibe ließ er ſein Wappen malen, mit der Aufſchrift, Pro Christo et Patria dulce periculum. Man las auch in der Umſchrift die Worte: Henricus Borbonius, Dei gratia Princeps Condeus, Dux Anghiennensis, Par Franciarum, Protector Ecclesiae Gallicae. 1575. — Nach ſeiner Abreiſe von Baſel richtete er zu Straßburg ein verbindliches Dankſchreiben an den Rath, in welchem er ſich votre meilleur Ami à jamais unterſchrieb.

Außer ihm wohnten noch zu Baſel während ſeines hieſigen Aufenthalts viele Herren, die ihn begleiteten, und ein Herzog Heinrich von Nemours. Mancher Bürger war aber über ihr Betragen übel zu ſprechen, weil man Andacht und Ehrbarkeit von Perſonen erwartete, die aus religiöſen Beweggründen ſich aus Frankreich flüchteten. Ryf drückt ſich alſo aus: „Doch mit der Wahrheit zu reden, hielt ſein Volk ein gottloſes unehrbares Weſen, mit allerley Muthwillen, inſonderheit mit der Hurerey. Denn bey meinem Gedenken iſt nie zu Baſel mehr Hurerey geſtraft worden. Letzlich wurde man ſeiner und ſeines Volks ſo müde, daß ihm oder den Seinen eine Schmach widerfahren wäre, wenn es ſich nicht geſchickt hätte, daß er von Baſel wegzog. Denn wenn er etwan ausritt, um vor der Stadt zu ſpazieren, ſo ritten die Seinen ohne alle Scheu durch die Saat nach ihrem Muthwillen. In Summa die Bürgerſchaft hatte von ihnen ſchlechten Nutzen."

1575.

Die Basler ſtritten wider Berner in Frankreich. Es hatte nämlich der Prinz von Condé, [1])

---

[1]) Der Rath hatte im Jahr 1574 dem Heinrich von Bourbon, Prinz von Condé Geld geliehen. Den 1. December 1575 verlangte er von Straßburg aus noch ſo viel. Aus den hierüber vorhandenen Schriften erſieht man,

nach ſeiner Abreiſe von Baſel (16. Augſt) ſich mit ſeinem Gefolge zum Herzog Joh. Caſimir verfügt, der mit einer ſtarken Armee, zu welchen dreyzehn, oder nach andern, zwanzig Fähnlein aus dem Bernergebiet hinzogen, die Reformirten in Frankreich wider den Hof unterſtützte. Hingegen hatte Balthaſar Irmy von Baſel ein feines Fähnlein, worunter viele Basler ſich befanden, ſchon im vorigen Jahr (im Heumonat,) ungeachtet des obrigkeitlichen Verbots, für den Hof angeworben, ſolches zu Dornach verſammelt, und nach vergeblichen Verſuchen des Raths, ihn davon abzuhalten, nach Frankreich geführt. Erſt zu Anfang des folgenden 1576ten Jahres kam er mit einem Theil ſeiner Leute zurück. Er bat um Begnadigung, und man begnügte ſich mit einer Gefängnißſtrafe von einiger Zeit, und einer Geldbuße Uebrigens war Carl IX ſeit dem 30. May 1574 mit Tode abgegangen, und ſein Bruder Heinrich der III, geweſener König in Polen, war ſein Nachfolger. Die Schweizer ließen ihm durch Geſandte zu ſeiner Thronbeſteigung Glück wünſchen. Die Geſandten der vier evangeliſchen Städte verſuchten es,

daß die Stadt Larochelle ſich verſchrieben hatte. Der Herzog hatte auch den Churfürſten von der Pfalz zum Bürgen oder zum Schuldner angetragen. Im J. 1597 belief ſich die Schuld mit den Zinſen auf 2923 Sonnenkronen. Alles wurde in der Folge bezahlt.

aber ohne Erfolg, ihm die Kinder des ermordeten Coligny, und die Friedensanträge der Reformirten zu empfehlen. [1])

Der Biſchof, Melchior von Lichtenfels, ſtarb den 18. May, und die zu Dellſperg verſammelten Domherren erwählten den 22. Juny Chriſtof Blarer von Wartenſee zum Biſchof. Er war 33 Jahre alt; ein ſchlauer Fürſt, der unſre Stadt ſehr ängſtigte, und ſein Biſtum mit ihrem Gelde wieder aufrichtete. Bey der Wahlverſammlung hielt er eine Rede über die wiederherzuſtellende Orthodoxie. Die übrigen Domherren zerfloßen in Thränen, und, ob er ſchon der jüngſte war, fielen ihre Stimmen auf ihn Allein, er hielt noch mit der Annahme zurück, und verlangte vorher, unter dem Verſprechen des tiefſten Stillſchweigens, ſie möch-

---

[1]) So lautet Zur Laubens Bericht: Les Députés des 4 Cantons n'eurent pas toute la satisfaction qu'ils auroient desirée. Ils s'étoient chargés indiscretement de faire goûter au Roi les propositions de paix du parti Huguenot, et de lui recommander les enfants de l'Admiral Coligny. Des raisons d'état empêchèrent Henri d'écouter leurs prières." Das Wort indiscretement kann ich nicht gehörig überſetzen. Es iſt weder verwegen, témérairement, noch unvorſichtig, imprudemment, noch unverſchwiegen. Vielleicht, herausnehmend, anmaßlich.

ten ihm ihre Einwilligung zu einem mit den katholiſchen Kantons zu ſchließenden Bunde ertheilen; denn ſagte er weiter, es gehöre Hülfe dazu, um die Schwachen in etwas aufzurichten. Die Domherren verſprachen alles, und er trat die Regierung an. Sobald erklärte er ſich auf das freundſchaftlichſte gegen die Stadt. Allein, wie einer wohl bemerkte, er wartete einige Jahre, bis er ſich ein wenig erwärmte. Dieſer Biſchof ſtiftete in Pruntrut das Kloſter der Jeſuiten, deren Orden erſt neulich im J. 1540 vom päbſtlichen Hofe genehmiget worden, und in Deutſchland, nämlich in Baiern, erſt im J. 1549 aufgekommen war.

Die Basler fanden vorträglich, das alte Bürgerrecht mit verſchiedenen Gemeinden des Biſtums zu erneuern.

Der Landvogt zu Birſeck hatte ſie meineidige Schelmen geheißen, und ſie begehrten vom Rath, daß er ihnen Genugthuung verſchaffen möchte. Die nach Pruntrut geſchickten Geſandten erhielten das Verſprechen von der Abſetzung des Landvogts, vernahmen aber vom Biſchof, daß er in Anſehung der Bürgerrechte, ein unpartheiiſches Recht vorgeſchlagen, und Abſchriften von den Bürgerrechtsbriefen haben wollte. Der Rath ſandte dieſe Abſchriften nicht, führte aber in einer

weitläuſigen Antwort die Beweggründe jener Bürgerrechte aus.

1578.

Indem der Rath einen harten Kampf mit den Katholiken leicht vorſehen konnte, ſo hatte er auch, auf der andern Seite, ſich vor den Lutheranern zu wehren. Daher verwarf er in dieſem Jahre das ſogenannte Concordien-Buch, oder die Formula Concordiä, und verbot nicht nur allen Kirchen und Schuldienern, ſondern auch den Studenten, ſie zu unterſchreiben. Jährlich mußten es auch die Burſanten oder Alumnen des Collegiums, an Eidesſtatt, angeloben, und ſchriftlich verſprechen, bey Strafe alle Unkoſten zu erſetzen, welche die Obrigkeit an ſie angewendet hatte.

Die Formula Concordiä hatte eigentlich zur Abſicht, die Verſchiedenheiten, die in der lutheriſchen Kirche ſich eingeſchlichen hatten, abzuſchaffen. Die Fürſten der Augsburgiſchen Confeſſion hatten ſchon hierüber ſeit 1558, zu Frankfurt, Neuenburg, Döringen und Torgau Zuſammenkünfte gehabt, oder Geſpräche unter Geiſtlichen angeſtellt. [1])

---

[1]) Was eigentlich der Rath verbot, war die formula concordiae, die ein Profeſſor zu Tübingen, Joh. Andreas

Aus der Auflage von 1580 [1]) zu urtheilen, ſo konnte unmöglich die Formula Concordiä bey uns angenommen werden. Auf der Seite 294 findet man: „Das Sakrament iſt der wahre Leib und Blut Chriſti, in und unter dem Brote und Wein.“ Und, um der Einwendung der Reformirten zuvorzukommen, daß der Leib Chriſti an Gottes rechter Hand ſitze, und bis zum jüngſten Gericht dort ſitzen werde, ſo wird die Lehre der Ubiquität (Allenthalbenheit) des Leibes Chri-

Schmidlin im J. 1576 austheilte, und im J. 1578 nach Baſel ſelber brachte. Daher findet man ſie bisweilen das Schmidlinſche Buch genannt. Sie war aber im gleichen Sinne, wie das Concordienbuch geſchrieben, und allem Vermuthen nach eine Frucht der Conferenz zu Torgau.

[1]) Die Churfürſten, Fürſten und Stände augſpurgiſcher Confeſſion ließen in dieſem Jahre wiederholt das Concordienbuch zu Dresden drucken, und fügten hinzu ein Verzeichniß von mehr als 8200 Unterſchriften. Das Buch iſt ein Folioband von 330 Seiten, und enthält eine Sammlung von mehrern Schriften, die zur Richtſchnur des Glaubens dienen ſollten. Z. B. p. 315. Von der Höllenfahrt Chriſti: „Wir glauben einfältig, daß die ganze Perſon, Gott und Menſch, nach der Begräbniß zur Hölle gefahren, den Teufel überwunden, der Hölle Gewalt zerſtört, und dem Teufel alle ſeine Macht genommen habe.“

ſti eingeſchärft: „Gottes rechte Hand iſt allenthalben, zu welcher Chriſtus in der That und Wahrheit geſetzt iſt, gegenwärtig regiert, in ſeinen Händen und unter ſeinen Füßen hat, alles was im Himmel und auf Erden iſt.“ Auch findet ſich darin, eine höchſt beleidigende Stelle über die Sakramentierer, d. i. über uns.[1]) Endlich lieſt man unter den Unterſchriften die der Beyſtimmung des Melanchtons zu Gunſten des Pabſtes, welche alſo lautet: „Johann Philipp Melanchton hält dieſe Artikel auch für recht und chriſtlich. Vom Pabſte aber halte ich, ſo er das Evangelium zulaſſen wollte, daß ihm, um Friedens und gemeiner Einigkeit willen, derjenigen Chriſten, die unter ihm ſind, und künftig ſeyn möchten, ſeine Superiorität über die

[1]) p. 241. „Es gibt zweyerley Sakramentierer. Etliche ſind grobe Sakramentierer, welche mit deutſchen, klaren Worten vorgeben, wie ſie im Herzen halten, daß im heil. Abendmahl mehr nicht als Brot und Wein gegenwärtig ſey, ausgetheilt, und mit dem Munde empfangen werde. Etliche aber ſind verſchlagen, und die allerſchädlichſten Sakramentierer, die zum Theil mit unſern Worten ganz ſcheinbar reden, und vorgeben, ſie glauben auch eine wahrhaftige Gegenwärtigkeit des wahrhaftigen, weſentlichen, lebendigen Leibes und Bluts Chriſti im heil. Abendmahl; doch ſolches geſchehe geiſtlich, durch den Glauben. Unter dieſen ſcheinbaren Worten behalten dieſe eben die erſte grobe Meinung.“

Biſchöfe, die er ſonſt hat, jure humano auch von uns zuzulaſſen wäre." Dieſer Meinung pflichteten der Pfarrer zu Bremen und der zu Gotha bey.

Bey ſolcher Beſchaffenheit der Sache konnte die Obrigkeit nicht anders zu Werke gehen. Jede Regierung iſt befugt, ihren Angeſtellten Beſoldeten Stipendiaten vorzuſchreiben, was ſie lehren und lernen ſollen. Es iſt ſogar Pflicht bey ihr, wenn ſie Unordnungen, Uneinigkeit, Verirrungen, Verkennung ihrer obrigkeitlichen Rechte vorſieht. Wollen die Angeſtellten ſich nicht darin fügen, ſo mögen dieſe ihre Anſtellung aufgeben. Empörend war es aber, daß die Unterſchriften ſich nicht nur auf das Lehren, ſondern auch auf das Glauben bezogen. Jedermann kann verſprechen, daß er z. B. lehren werde, die Erde, und nicht die Sonne, ſey in der Mitte unſers Weltſyſtems. Es glauben aber, iſt ein anderes. Die Unterſchriften gedachter Formula Concordiä bekräftigten „dieß ſey ihr Glaube, Lehre und Bekenntniß. „Sie werden vor dem Richtſtuhl Chriſti mit unerſchrockenen Herzen erſcheinen, und deshalb Rechenſchaft geben."

Alle Mittel wurden gebraucht, um die Einführung des Concordien-Buches bey uns durchzuſetzen. Der Oberſtpfarrer Sulzer wurde darum angegangen. Ein lutheriſcher Pfarrer, Johannes Marbach, bat ihn ſchriftlich, er möchte doch die Unterſchreibung der Ein-

trachtsformel auch in Baſel zu fördern trachten. [1]) Sulzer antwortete, den 12. Merz 1571: [2]) „Wir können nichts darüber verſprechen, weil, da es ohne Einwilligung unſrer Obrigkeit von uns nicht geſchehen könnte, es zu erwarten wäre, daß ſie es nicht gewähren würde. Eine ſolche Unterſchrift ſey unlängſt den Zürchern, die ſie begehrten, verweigert worden. Andern würde man es auch verſagen, um die Bundsgenoſſen nicht zu beleidigen.“ Es ſcheint, daß Sulzer dem Rath über den Artikel des Abendmahls verdächtig geworden war; denn dieſer verlangte von ihm darüber Rechenſchaft, wie es wenigſtens aus einem Schreiben von ihm an den obgenannten Marbach, vom 12 May 1579 zu erſehen iſt. [3]) Seine Rechtfertigung muß be-

---

[1]) Simmlers Sammlung T. I. II. p. 848.

[2]) Es dürfte wohl, in Anſehung des Datums, ein Fehler ſeyn; dergleichen Schreib- oder Druckfehler kommen oft vor; z. B. das Torgauer Religionsgeſpräch hatte, nach Galletti's deutſcher Geſchichte im J. 1574, und nach der Vorrede des Concordien Buchs ſelber, im J. 1576 Statt.

[3]) Confessionem meam de Caena Senatui exhibitam legisse te arbitror. Animadvertisti ergo simplicitatem meam, et intelligis me rationem habuisse temporum, loci et personarum, ut tamen veritati non deessem.

friediget haben; denn er blieb Oberſtpfarrer bis an ſeinen Tod. (1585.) Ueber hundert Abſchriften wurden davon gezogen, und vielleicht iſt jetzt keine einzige davon mehr vorhanden.

Als die weiter oben erwähnte Auflage des Concordien-Buches von 1580, mit dem Verzeichniß der 8200 Unterſchriften, die Preſſe verlaſſen hatte, oder verlaſſen ſollte, wiederholte der Rath das Verbot, welches in einer Synode von 1581, nach Hottingers Bericht (T. III. p. 918,) den 1. May auch geſchah.

1579.

Nach einer im größten Geheimniß gepflogenen Unterhandlung, wurde den 28 September, zu Luzern zwiſchen den ſieben katholiſchen Orten und dem Biſchof von Baſel, ein Hülfsbund geſchloſſen, den ſie auch den 21. Jenner 1580 zu Pruntrut feyerlich beſchwo-

---

Melius cecidit ea, quam exspectebam, tranquillitatemque non nullam peperit Ecclesiae nostrae. Transfusa est in exemplaria plura quam centum, quod malo fieri, quam ut typis excuderetur, quod et minus occasionis sit adversariis eam arrodendi, et avidius expectatur, et perlegatur diligentius. Adde quod si typis evulgata fuisset, alia fuisset forte methodus instituenda, et quaedam explicanda plenius.

ren. Die gedachten Orte ſollten durch fügliche Mittel daran ſeyn, damit die abgeſtandenen (Unterthanen) mit der Zeit, ſo viel möglich, zu ihrer alten, ordentlichen, chriſtlichen Gehorſame möchten gebracht werden. Es geſchah ſogar Meldung von Theilungen des etwan zu erobernden Landes. Die Kantone behielten freylich die alten Bünde vor, allein gleich folgte die Ausnahme: „Wenn aber jemand aus den Vorbehaltenen einen Theil der Verbündeten, es ſey gleich in Religions, oder andern Sachen, wider Recht und Billigkeit beſchweren oder angreifen, und ſich rechtlichen Erbietens nicht ſättigen wollte, alsdann ſoll, ohne einiges Anſehen des Vorbehalts, der gedrängten Partey Hülfe und Rettung geſchehen." Die vornehmſten Betreiber dieſes Bundes waren, nach dem Biſchof von Baſel, den päbſtliche Nuncius, Johann Franz Biſchof von Vercel, und der Erzbiſchof von Mailand, Cardinal Carl Borromäo, der die Capuciner in die Schweiz einführte, und den Jeſuiten, im J. 1574 zu Luzern, wie auch bald darauf in Freyburg, eine günſtige Aufnahme verſchaffte. Es beſchwerten ſich zwar die evangeliſchen Orte auf einer Tagſatzung über dieſen Bund, aber ohne Nachdruck. Der Pabſt bezeugte ſeine Freude an den Biſchof in einem Schreiben vom 16. May, in welchem er ihn lobte, daß er die eidsgenöſſiſche Macht an ſich gehenkt hätte, um die katholiſche Religion wieder einzubringen. Dagegen nahm der Kaiſer dieſen

Bund nicht beym beſten auf. In einem Schreiben vom 1. Auguſt 1580 meldete er dem Biſchof deutlich, daß er anfangs der Nachricht davon nicht hätte Glauben beymeſſen wollen, und daß der Biſchof ohne des Kaiſers Vorwiſſen, ſich nicht unter die Eidsgenoſſen hätte begeben ſollen.

1580.

Der Biſchof ließ den reformirten Gemeinden ſeines Biſtums anzeigen, daß ſie zu ihrer alten Lehre zurückkehren ſollten. Abgeordnete von den evangeliſchen Städten begaben ſich nach Pruntrut. Die Basler ordneten 1200 Mann zum Panner.

1581.

Der Biſchof berief einen Jeſuiten (Peter Caniſius) nach Pruntrut, um einen Catechismus für das Biſtum zu verfertigen, und ſchrieb eine Synode nach Dellſperg aus, um alsdann eine Viſitation und Reformation der Prieſterſchaft vorzunehmen. Den 1. Juny wurde von Seiten des biſchöflichen Landvogts dem Pfarrer Jakob Reinlin, den die Deputaten und Pfarrer von Baſel, an Statt des auf eine andere Pfründe beförderten Lautenburgers, dorthin angeſtellt hatten, und der ſeine Pfründe antreten wollte, das Predigen niedergelegt. Den 19. kam der Biſchof nach Arlesheim, unter dem Vorwande, eine Badcur dort zu gebrauchen. Der Rath hatte die Schwachheit, ihm den Bürgermei-

ſter (Bonaventura von Brunn) nebſt einem Rathsglied abzuordnen, um ihn zu bewillkommen, und Wein und Fiſche zu verehren. Dort machte der Biſchaf den erſten Verſuch, indem er den reformirten Pfarrer abdankte, einen Meßprieſter anſtellte, und den katholiſchen Gottesdienſt einführte. Arlesheim ſtand in keinem Bürgerrecht mit Baſel; dennoch ließ ihn der Rath um die Urſache dieſer Veränderung befragen. Die Antwort war: „Es wären etliche ſeiner Unterthanen aus Arlesheim zu ihm gekommen, und hätten ihn gebeten, er wolle ſie in ſeiner Religion unterweiſen und leben laſſen. Das ſey er nun zu thun ſchuldig und wohl befugt." Hierauf erwiederte man: „Es käme dem Rath vor, als wenn er auch vorhätte, in den fünf Orten, die mit Baſel verbürgert wären, als Lauffen, Oberwyl, Aeſch, Terwyl und Almſchwiel, eine gleiche Aenderung vorzunehmen. Dazu würde aber der Rath nicht ſchweigen können." Der Biſchof antwortete, daß wenn er auch dieſes thäte, ſo wäre er dazu berechtiget. Nach einem Stillſtand von vier Wochen, beſchleunigte er die Wiederherſtellung des katholiſchen Gottesdienſtes in einigen reformirten Gemeinden. Zu Lauffen beſtieg er ſelber die Kanzel, und gebrauchte abwechslungsweiſe freundliche Ermahnungen, und ſehr ernſthafte Drohungen. Ein ſonderbarer Zug von heiligem Betrug wird ihm zugeſchrieben. Er ſagte ſeinen Zuhörern, daß, wenn die katholiſche Religion nicht die ächte wäre, ſo

wolle er, daß der Teufel ihn auf der Stelle, und in ihrer Aller Gegenwart weghohle. Beſſer könne er ihnen nicht beweiſen, wie ſehr ihr Heil ihm am Herzen läge. Er bete Gott, daß er doch ein ſolches Zeichen der Wahrheit ſeinen geliebten Unterthanen geben wolle." Hierauf folgte ein tiefes Stillſchweigen, und in gebückter Stellung wartete der großmüthige Hirt auf ſein ferneres Schickſal. Plötzlich aber richtete er ſich wieder auf, und rief mit lauter Stimme aus: „Der Sieg iſt min, ich binn noch do." Es wird auch von ihm erzählt, es ſey auf ſeine Veranſtaltung geſchehen, daß die Pfarrer von Arlesheim, am Frohnleichnamstage, lange nachher noch in Uebung hatten, am äußerſten Grenzſtein des baſeliſchen Gebiets ſtille zu halten, ſich gegen die Stadt zu wenden, und einige Worte und Zeichen des Fluches zu gebrauchen.

Kaum hatte der Rath in Erfahrung gebracht, daß er auch zu Lauffen den reformirten Gottesdienſt abſtellen wollte, als er Abgeordnete zu ihm ſchickte, die ihn erſt in Pruntrut antrafen, und ihm anzeigten, daß die Basler genöthigt werden dürften, ſich derjenigen anzunehmen, die mit ihnen im Bürgerrecht ſtänden. Seine mündlich gegebene Antwort befriedigte nicht. Der Rath ſchrieb ihm hierauf, anſtatt das Panner ausrücken zu laſſen, und bot ihm ſogar das Recht an. Der Biſchof, der ſich aber vor irgend ei-

nem Federkrieg wenig fürchtete, gab zur Antwort, daß, in ſo ferne die Sache nicht gütlich beygelegt werden könne, er ſich nicht ſcheuen werde, das Recht darüber zu beſtehen. Indeſſen war die Bürgerſchaft zu Baſel höchſt aufgebracht. Es gab hin und her wunderbarliche Reden. Man ſchöpfte Verdacht, als wenn die gemeinen Bürger ein geheimes Einverſtändniß mit dem Landvolk des Biſtums eingehen dürften. Der Rath benutzte ſo wenig dieſe Stimmung der Bürgerſchaft, daß er, den 2. November, wo der Große Rath wegen einer vorhabenden Erneuerung des franzöſiſchen Bundes zuſammenberufen wurde, die Gemüther zu beſänftigen trachtete. „Jedermann ſollte ſich beſcheiden halten; niemanden ſolle man durch Worte noch durch Werke zum Streit anreizen; der Rath werde wachbar genug ſeyn; der Rath werde jeder Zeit ein ernſtliches Einſehen haben." Nicht damit zufrieden, ließ er noch auf allen Zünften ein warnendes Mandat anſchlagen. Die Umſtände rechtfertigten ihn aber. Das Hauptaugenmerk der evangeliſchen Schweiz war auf das Wattland gerichtet, und das Beſtreben einiger katholiſchen Fürſten ging unaufhörlich dahin, einen Bürgerkrieg anzufachen. Am 24. September verſammelten ſich zu Luzern die evangeliſchen Städte, und ſchickten Geſandte nach Pruntrut, die aber nichts ausrichteten, weil der Biſchof von den Bürgerrechten ſeiner Unterthanen mit der Stadt Baſel nichts wiſſen wollte.

Ein ſehr wichtiges Schreiben empfing unſer Rath in dieſem Jahre vom Herzog von Lothringen, der ihm im Vertrauen die Mittel entdeckte, durch welche der Pabſt und ſeine Anhänger es verſuchten, die Eidsgenoſſenſchaft in Aufruhr, innerlichen Krieg und Zertrennung zu bringen. Dieſes Schreiben iſt eine Art von Abhandlung von 12 Seiten.

„Es werden darin diejenigen angegeben, die den Herzog von Savoyen wider die Schweizer aufhetzten, mit vorgeſpiegelter Hoffnung, das Wattland und die Grafſchaft Grüyeres den Bernern und Freyburgern wieder zu entziehen. Unter dieſen Friedensſtörern finden ſich eben die Jeſuiten von Freyburg genannt. Am Hofe ſelber, wird ferner gemeldet, arbeite daran der Herr von Canoxe, des Herzogs oberſter Rath, dem man ſchöne Herrſchaften verſprochen hätte, hingegen widerſetze ſich dem geſchmiedeten Plan ein Herr von Lagny. Der Biſchof von Baſel ſey inſonderheit durch zwey Jeſuiten, die beym Biſchof von Vercel, Joh. Franciskus Bonom, wären, zur Errichtung des Bundes mit den kathoiſchen Orten bewogen und geleitet worden; der päbſtliche Agent ſuche, ſoviel immer möglich, die allergeſcheideſten und aufrühriſcheſten zuſammen zu bringen, die die deutſche Sprache können, um ſie, auf des Pabſtes Koſten, in die Länder zu ſchicken, und durch ſie Feuer der Zwietracht anzuzünden; die Jeſuiten zu Luzern und zu Freyburg hätten den Befehl bekommen, mit vergifteten und ſcharfen Worten wider die Lutheraner zu reden, und heimlich wie öffentlich, die Katholiſchen anzureizen, auf ſie mit ge-

waltiger Hand zu laufen; die katholiſchen Orte ſollen daran ſeyn, daß der Biſchof von Baſel die Religion in ſeinem Lande wieder aufrichte, indem ſie, um keiner beſſern Urſache willen, ihr Leben aufopfern könnten; die evangeliſchen Orte vermögen nicht, den Krieg wider ſie auszuführen, wenn man die Fauſt brauche; die Bündniſſe eines chriſtgläubigen Menſchen ſeyen zuerſt mit Gott, und hernach nur mit den Menſchen gemacht; die Bündniſſe mit den reformirten Orten ſeyen deswegen weder nützlich noch ehrlich; man verhoffe, daß die Könige von Spanien und von Frankreich auch zum Sturz der Eidsgenoſſenſchaft verhelfen werden, erſterer wegen des Haſſes, ſo Spanien jederzeit zu derſelben getragen, und beide wegen der Abneigung, welche ſie gegen die ariſtokratiſchen und demokratiſchen Regierungsformen in der Schweiz hegen." In Betrachtung dieſer Nachrichten, die aus den Gedenkzedeln, Inſtruktionen und Verhandlungen der Hauptwerkzeuge zu Rom und zu Turin gezogen waren, rieth der Herzog an, daß man die katholiſchen Orte bereden ſollte, keine Jeſuiten in der Schweiz zu dulden, und den Bund mit dem Biſchof von Baſel aufzuheben.

1582.

Den 18. Februar hielt der Biſchof von Baſel ſelber Meſſe zu Lauſſen, und zwar auf einem aus dem Wirthshauſe hergebrachten Tiſche. Am 11ten hatte er denen zu Pfeſſingen die Meſſe beliebt gemacht. Er betheuerte ſie bey Verpfändung ſeiner Seele, ſie ſollten trauen, daß er den rechten uralten Glauben habe. Hingegen predigte wider dieſelbe der evangeliſche

Pfarrer, der noch dort geblieben, und von Baſel war. Es entſtand ein ſolcher Tumult und Grimm unterm Volk, daß etliche Willens waren, den Biſchof umzubringen. In einer den 26ten gehaltenen Landsgemeinde, verbanden ſich 300 Mann vom Amt Lauffen, bey dem evangeliſchen Glauben zu bleiben, auch den Biſchof nochmalen zu bitten, daß er ſie bey demſelben laſſe. Den Sonntag darauf kam das Gerücht nach Baſel, als wenn alles zu Lauffen im Harniſch wäre: Der Rath ſchickte dahin einige Abgeordnete, um die Leute aus einander zu ſcheiden. Es war aber ein falſches Gerücht, das der Biſchof ausſtreuen ließ, um zu erfahren, wie die Basler ſich dabey betragen würden.

Den 21ten May hielt man eine allgemeine Muſterung auf allen Zünften, worauf mit klingendem Spiel und aufgerichteter Fahne auf die Schützenmatte gezogen, und mit Handbüchſen geſchoſſen wurde.

Gegen Ende July verordnete man zwey Fähnlein, das eine für Bern, und das andre für Genf. Es kam aber mit Savoyen nicht zum Ausbruch. Der Friede wurde zu Bern geſchloſſen, wo in unſerm Namen Bürgermeiſter Bonaventura von Brunn, und Remigius Fäſch, des Raths, erſchienen waren.

Der Rath beſchwerte ſich vor der Tagſatzung

über den Biſchof, und begehrte Sätze. Durch Vermittlung der drey Städte Zürich, Bern und Schaffhauſen wurden Sätze bewilliget. Es waren Hans Keller von Zürich, als Obmann, Hans von Wattewiel, Schultheiß zu Bern, Ludwig Pfeiffer, Schultheiß zu Luzern, Hans zum Brunnen, Landammann zu Uri, Hans von Landen, genannt Heyd, Schuldheiß zu Freyburg, und Hans Conrad Meier, Bürgermeiſter zu Schaffhauſen.

Der mit Heinrich III erneuerte franzöſiſche Bund wurde den 2ten December in Paris beſchworen. Der Geſandte von Baſel, Marx Ruſſinger, bekam eine goldene Kette, 500 Kronen werth, an welcher eine Medaille hing, mit dem Bildniß des Königs; außerdem ein Geſchenk von 200 Kronen. Der Bund war am 22ten July zu Solothurn von den meiſten Orten ſchon geſchloſſen worden. Baſel trat demſelben nur den 16ten Oktober, und Bern den 10ten November bey, beyde mit dem Vorbehalt, daß die ihrigen nicht wider die Reformirten gebraucht, ſondern in dieſem Falle zurückberufen werden ſollen. Der Bund mit Bern wurde erſt den 20ten July 1583, in Gegenwart des franzöſiſchen Botſchafters de Fleuri, zu Bern beſchworen. Folgende Akten bezogen ſich auf dieſen Bund:

Nous

Nous François de Mandelot, Seigneur de Passy etc. gouverneur de la ville de Lion . . . . Messire Jean de Bellievre -- premier président du Dauphiné, Henri Clausse Seigneur de Fleury — ambassadeur aux Ligues de Suisse . . . . comme aussi soit que — la plûpart des quels (Cantons et alliés) étant entrés en icelle alliance en même forme et teneur qu'étoit celle du feu Roi Charles de très heureuse mémoire, bien que les Sieurs Bourguemaistres, petit et grand Conseil de la ville de Bale, pour certaines raisons à ce les mouvants, ne se soient pas si tôt résolus, si est ce qu'enfin ils y seroient entrés aux mêmes conditions que les autres, leurs bien aimés alliés, desquels ne se voulant départir, et pour le désir qu'ils ont de s'accommoder au bon plaisir de sa Majesté, et de lui faire très humble service, auroient ratifié et accepté icelle alliance, moïennant toutefois que nous les dits Ambassadeurs (NB.) leur donniyons lettres en bonne forme sous nos sceaux et seings, au nom de sa Majesté, ainsi qu'il a été fait à la précédente alliance, pour certification, que advenant que les Edits de pacification n'eussent lieu, et que les guerres contre et concernant la Réligion dussent recommencer en France, en quelque façon que ce fût, que pour ce fait, les dits Sieurs B. petit et grand C. et leurs Successeurs ne seront tenus ni obligés de donner de leurs soldats, ains d'être exempts des dites guerres, et qu'il leur soit licite, au cas qu'ils eussent de leurs gens au service de sa Majesté de les rappeller, leur étant donné liberté et sureté pour s'en retourner en leur pays, les quelles raisons et conditions des dits Sieurs

Bourguem. petit et grand Conseil de la ville de Basle ayant par nous été entendues ne les avons voulu refuser, ains icelles accordées et promises au nom du Roi, et à cette occassion fait expédier la présente pour Verification d ..... dessus afin de s'en pouvoir servir en cas de nécessité. En foi de quoi nous y avons fait mettre les sceaux de nos armes et icelles signer de nos seings manuels à Solotorn le 14. Aout 1582.

Mandelot. Bellievre Hautefort.
Clausse Fleury.

Nous Henry Clausse Seigneur de Fleury .... Ambassadeur pour sa Majesté aux Ligues de Suisse, et l'un des députés avec Mrs. de Mandelot — pour le renouvellement de son alliance avec les dits Sieurs des 13 Cantons des dites ligues et leurs alliés, promettons au nom du Roi, à Messieurs les Bourguemaitres Grand et petit Conseil de la ville et Canton de Basle, tant que l'alliance durera, et qui a été renouvellée en la présente année, qu'ils seront emploïés pour la somme de 3000 Ecus Sol, aux états des pensions que sa Majesté donne à tous les dits Cantons, et lesquels 3000 Ecus leur seront païés d'an en an, jour de Chandeleur, ainsi que le paîement sera fait aux autres Cantons. En témoin de quoi et pour sureté de ce que dessus, nous leur avons baillé la présente......... Soleure le dernier d'Octobre 1582.

N. Clausse Fleury.
(Cachet.)

Des Königs Bruder, der Herzog d'Alençon, den die Niederländer zum Fürſten erwählt hatten, bekam Volk aus der Schweiz. Sehr viele Basler zogen mit. Ihr Hauptmann, Hans Heinrich Irmy, gab ſein Bürgerrecht auf.

Das einzig übriggebliebene Denkmal der ehevorigen weltlichen Gewalt der Biſchöfe, war ein ſteinerner, ganz mit Moos überwachſener Sitz bey der Münſterkirche, drey Staffeln von der Erde erhöhet. Dort ſaßen vor Zeiten die Biſchöfe, am Tage der Aemterbeſatzung. Etliche Schritte gegenüber befand ſich eine kleine ſteinerne Säule, auf welche das Evangelium gelegt wurde. Die Basler hatten dieß alles in den Jahren 1521, 1524 und 1529 ohne einiges Bedenken ſtehen laſſen. Nun fiel es dem Rath ein, den Sitz und die Säule wegbrechen zu laſſen. Es geſchah aber, wie Ryf wohl bemerkt, zu ungelegener Zeit. Denn obſchon es im Grunde auf dergleichen Ueberbleibſel nicht ankam, ſo wurde nun denſelben ein Werth beygelegt, ſo die Vorfahren ihnen nicht zudachten. Daher klagte auch in der Folge, auf einer Tägſatzung, der Biſchof über dieſes einſeitige Verfahren, und daß die Basler ſich unterſtanden hätten, ihn erſt neulich von der Handfeſte ganz und gar zu entſetzen.

Im Heumonat brach die Peſt wieder aus, und währte dieſelbe bis in das nächſte Frühjahr innert welcher Zeit 1095 Perſonen, außer 218 im Spittal, daran ſtarben.

Bekannt iſt es, daß der Pabſt Gregorius der XIII in dieſem Jahre, im Weinmonat, die Berechnung des neu einzuführenden Calenders kund machen ließ. Der Anfang ſollte im Jenner 1584 damit gemacht werden. Man ſollte zehn Tage abziehen, und am 12ten Jenner den 22ten zählen. Der Kaiſer Rudolf der II. ermahnte uns im J. 1583, das neue Calendarium auch anzunehmen. Allein die evangeliſchen Orte weigerten ſich es zu thun, weil es von Rom kam. Die katholiſchen Orte ſahen die Abänderung als eine politiſche Sache an. Daraus entſtand ein Streit, in Rückſicht der gemeinſchaftlichen Vogteyen, welcher erſt im J. 1585 durch die Verwendung der neutralen Stände beſeitiget wurde. Zürich und Bern hatten eingewendet: Die Verbeſſerung des Calenders ſey im Tridentiniſchen Concilium bey Strafe des Bannes eingeſchärft, und den Verſtorbenen im Fegfeuer zum Troſt geboten worden, mit Vollmacht an die Prieſter ſolche mit Gewalt zu handhaben.

1583.

Den 14ten April nahmen die Basler das Waadt-

land in den eidsgenöſſiſchen Bund auf. Bern hatte vier Geſandte hieher geſchickt, die das Begehren vor dem groſſen Rath eröffneten. Dagegen ſtellten die Berner den 13. May einen Reversbrief von ſich, daß ihre welſchen Unterthanen zu den gleichen Obliegenheiten gegen uns, als wie andre ihre Unterthanen, verpflichtet ſeyn ſollten.

In dieſem Jahre trat der Biſchof erſt recht auf, und zeigte was er im Schilde ſeit langem führte. Es war nicht mehr um die Bürgerrechte ſeiner Unterthanen, und den katholiſchen Gottesdienſt allein zu thun, ſondern auch um den gänzlichen Umſturz unſrer Republik. Dieß zeigte ſich deutlich zu Baden vor den Schiedsrichtern, die ſich dort den 16 December verſammelt hatten. Das erſte Verhör eröffnete ſich am folgenden Tage. Der Biſchof erſchien ſelber in ſeinem und des Kapitels Namen; und im Namen der Stadt waren abgeordnet Bonaventura von Brunn, Altbürgermeiſter, Lux Gebhard, Altoberſtzunftmeiſter, Remigius Fäſch und Wolfgang Sattler, beyde des Raths, nebſt Baſilius Amerbach, beyder Rechte Doctor, der als Anwald das Wort führte. Man ſtritt zuerſt über die Frage, wer Kläger ſeyn ſollte. Die Basler gaben nach, und führten zuerſt ihre Klagpunkten ein. Den 18ten erklärte aber der Biſchof in ſeiner Antwort, daß er nicht nur wegen des Bürgerrechts und der Religion, ſondern

auch von andern politiſchen Sachen höhere und mehrere Beſchwerden gegen die Stadt Baſel zu formiren habe, und daher die Herren Sätze bitten wolle, ihn in ſolchen anzuhören. Der Jeſuit Sudanus behauptet in ſeiner Basileâ sacrâ, daß der Biſchof die Entdeckung der vornehmſten Anſprachen einem glücklichen Zufall zu verdanken gehabt hätte. „Das biſchöfliche Archiv ſey im J. 1558 abgebrannt; man legte das gerettete beyſammen; einſt wollte der Biſchof die Ueberbleibſel desſelben durchſuchen, und griff zu einer halbverbrannten Schrift; er las darin, daß die Stadt einen jährlichen Zoll den Biſchöfen entrichtete, und daß der Originalbeweis ſich zu Collmar in irgend einem Behälter befände; hierauf ſchickte er nach Collmar, und man fand die Urkunde." Allein dieſer Zoll oder Bodenzins war an ſich ſelbſt keine der wichtigſten Anforderungen. Höchſt verdrießlich mußte es aber für die Bürger ſeyn, die ihre Geſchichte aus der kurz vorher, im J. 1580, vom Profeſſor Wurſteiſen herausgegebenen Chronick, erlernten, als ſie Sachen vernahmen, die ſie nicht einmal ahndeten, und andre für ablöslich erklären hörten, die Wurſteiſen als verkauft ihnen angegeben hatte.

1584.

Die biſchöflichen Verhandlungen vor den Schiedsrichtern beſchäfftigten, wie leicht zu denken, im Laufe des ganzen Jahres, alle Gemüther. Zu Anfang des

Jahres legte man ein Fähnlein ausgerüſteter Mannſchaft aus, unter den Befehlen des Hauptmanns Balthaſar Irmy, und im Septembermonat wurde auf allen Zünften und auf der Landſchaft Muſterung gehalten.

Der groſſe Rath überlieſſ den XIII die Fortführung des Streithandels mit dem Biſchof. Ein Straſſburger Rechtsgelehrter Doctor Nervius, wurde dazu angeſtellt. Sein rechtliches Bedenken liegt noch im obern Gewölbe. Als die biſchöflichen Gemeinden vernommen hatten, daſſ der Biſchof die Aufhebung ihrer Bürgerrechte mit Baſel verlangte, beriefen ſie eine Landsgemeinde zuſammen, und lieſſen über die Frage: „Wer bey der Stadt Baſel altem Schutz und Schirm zu verbleiben gegehre?" das Mehr ergehen. Es ergab ſich, daſſ nicht ſechs Mann davon abſtehen wollten. Sie ſchickten daher Ausſchüſſe nach Baſel, um den Rath zu bitten, ſie ferner, wie bisher, in Schutz und Schirm zu behalten.

Die Erbitterung ſtieg in der Stadt wider die katholiſchen Orte je mehr und mehr. Immer lauter lieſſen die Bürger ſich vernehmen, daſſ der Bund ihnen aufgeſagt werden müſſte, und daſſ man an einem Bunde mit Zürich, Bern, Schaffhauſen und Müllhauſen, der mit Genf und Straſſburg verſtärkt werden könnte, mehr als genug haben würde.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Vertrag mit dem Biſchof.

1585.

Bey der Aufrichtigkeit, mit welcher wir dieſes Werk verfertigten, mag der Leſer ſchon aus den vorhergehenden Bänden und dem gegenwärtigen leicht abgenommen haben, worin die Anforderungen des Biſchofs beſtanden. Er hatte Unterthanen, und wir wollten ſie, durch ſogenannte Bürgerrechtsbriefe, in Schutz und Schirm behalten; ſeine Vorfahren hatten uns Herrſchaften, Regalien und Zölle als Unterpfänder übergeben, und wir wollten ſie als Eigenthum behandeln; die Biſchöfe hatten Handveſten, die ihnen, ihrem Stift und ihren Lehenleuten einen Antheil an der Rathsbeſatzung zuſicherten, und dieſes war verſchwunden. Das poſitive Recht ſchien alſo für den Biſchof zu ſeyn. Allein wir hatten für uns Freyheitsbriefe der Kaiſer, mehrere Grundſätze des Naturrechts, und das allgemeine Beſte der Eidgenoſſenſchaft, welches unſre Unabhängigkeit von einem deutſchen Fürſten erforderte, geſchweige der beſondern Rückſichten der evangeliſchen Stände.

Die Verhandlungen waren weitſchweifig, und beſchäftigten fünf Tagleiſtungen. Der Biſchof übertrieb

alles, um deſto beſſere Bedingniſſe zu erhaſchen. Hingegen berief ſich die Stadt zu oft auf Herkommen und Verjährung, da nicht unbekannt ſeyn konnte, wie noch im Vertrag von 1559, welchen die Basler ſelbſt auch unterſchrieben, der Biſchof Melchior die Handfeſten, alten Anſprachen und Forderungen vorbehalten hatte.

Die verhandelten Punkte bezogen ſich auf den Biſchof, als weltlichen Fürſt, auf das Stift, und auf die Unterthanen.

Von der Entſcheidung des erſten hing die Frage ab, ob Baſel ein ſelbſtändiger, eidsgenöſſiſcher Kanton bleiben, oder eine Municipal-Stadt des Biſtums werden ſollte. Der Spruch, welchen die Schiedrichter zu Baden, am Donnerſtag vor dem Palmtag, hierüber ergehen ließen, war, daß die Basler für alle Anforderungen des Biſchofs zweyhundert tauſend Gulden bezahlen würden. Doch ſollten ſie berechtigt ſeyn, davon abzuziehen, was das Biſtum ihnen an geliehenem Gelde, und an Zinſen wie auch wegen Pfeffingen, ſchuldig geblieben war. Zugleich wurde auch ausbedungen, daß der Biſchof, wie von altem her, wegen Wein, Korn, Früchten oder andern Sachen, ſo ihm durch die Stadt zugeführt werden, keinen Zoll geben ſollte.

Die beſondern Anforderungen des Kapitels, die übrigens keinen Bezug auf die Hoheitsrechte der Bas-

ler hatten, wurden zwar behandelt, aber nicht berichtiget, und fielen durch den weſtphäliſchen Frieden hinweg. Die Sätze wollten dem Kapitel anfangs fünfzigtauſend, nachgehends, nebſt dem im Münſter liegenden Schatz, zwey und vierzig tauſend Gulden antragen laſſen. Allein, das Kapitel weigerte ſich dieſen Antrag anzunehmen.

Die Punkte endlich, welche ſich auf die biſchöflichen Unterthanen bezogen, wurden auch am Donnerſtag vor dem Palmtag geſchlichtet, und zwar ſo, daß die Biſtümer freye Uebung des reformirten Gottesdienſtes genießen würden, daß hingegen alle Bürgerrechte mit der Stadt aufgehoben werden ſollten.

Man ſtellt ſich leicht vor, daß dieſer Biſchof in einem ſehr übeln Ruf bey uns ſtand. Nach ſeinem Tode 1608 fand man, wie Groß erzählt, in dem Magen des Verſtorbenen, bey einem Pfund Ingberwurzeln.

Die Nachfolger dieſes Biſchofs waren Wilhelm Rink von Baldenſtein (1608), Johann Heinrich von Oſtein (1628), Beat Albrecht von Ramſtein (1651), Johann Franz von Schönau (1651), Johann Conrad von Roggenbach (1656), Wilhelm Jakob Rink von Baldenſtein (1693), Johann Conrad von Reinach (1705), Jakob Sigmund

von Reinach (1737), Joſeph Sigmund Rink von Baldenſtein (1744), Simon Nikolaus von Froberg (1762), Friedrich von Wangen (1775), und Joſeph von Roggenbach (1782), der kurz vor dem Einfall der Franzoſen, im J. 1792, Pruntrut verließ, wie auch nachgehends das ganze Biſtum.

Zweyundzwanzigſtes Kapitel.

1585—1590.

1585.

In Folge des Vertrages mit dem Biſchof war ihm zwar geſtattet, in ſeiner Vogtey Zwingen, und in der Stadt und Amt Lauffen, neben der reformirten, die katholiſche Religion einzuführen, doch alſo, daß Niemand wider den Religionsfrieden des heiligen Reichs beſchwert werde. Inzwiſchen ſollten ſeine Unterthanen nicht befugt ſeyn, irgendwo ſich zu beklagen, oder Rath zu ſuchen. Als nun der Biſchof ein darüber aufgeſetztes Mandat öffentlich zu Lauffen anſchlagen ließ, wurde es bey Nacht abgeriſſen. [1]) Auf

[1]) Hafner in ſeiner Solothurner Chronik (T. II. p. 263) behauptet, daß damals ſchon die Predikanten abgeſchafft

wiederholtes Anſchlagen des Mandats geſchah ſolches, den 23. Heumonat wieder. Unter geringen Vorwänden ließ er Prediger abſchaffen, und an deren Statt ungelehrte Leute berufen, auch ſogar einen Jeſuit dahin anſtellen. Die Bürger wurden aus ſchlechten Urſachen gethürmt, denen, die nicht zur Meſſe gingen, verweigerte man Holz; es erging die Drohung, aus der Stadt Lauffen ein Dorf zu machen. So mußte ſie ſich am 20ten April 1589 ergeben, und ihre Kirche auf katholiſche Weiſe weihen laſſen. Andere Gemeinden wurden nach und nach nothgedrungen, dieſem Beyſpiel zu folgen. Hottinger, in ſeiner Kirchengeſchichte (T. III. p. 920) führt folgende merkwürdige Worte der Regierung von Bern an: „Wie, und mit was für Mittel der Biſchof ſolches zuwege gebracht, iſt Gott wohl bekannt; dem wir es, als dem gerechten Richter, heimſtellen. Sehe ein jeder vor ſich: Denn der Tag des Gerichts Gottes wird zu ſeiner Zeit kommen." Vor einigen Jahren, da die franzöſiſche Revolution im J. 1789 ausgebrochen, worauf die Unruhen im Biſtum, die Eroberung deſſelben, und die Flucht des Fürſtbiſchofs erfolgten, ſagte Einer im XIIIr Rath: „Bemerkenswerth iſt es, daß

---

waren. Es ſcheint ein Irrthum zu ſeyn. Vielleicht meinte er die, ſo ihnen von Baſel geſchickt worden waren.

dieſe Prophezeihung der Berner, nach Verlauf von zweyhundert Jahren, in Erfüllung gekommen iſt. [1])

Die Abführung der für den Biſchof zur Entſchädigung vermittelten Summe machte, wie es ſcheint, Aufſehen; denn der Pfalzgraf Georg Hans kam ſchon den 23ten Juny hieher, und ſchlug vor, ihm Geld und Volk zu verſchaffen, womit er die Pfaffen bald aus dem Lande ſchlagen wolle.

Durch das im Oktober ſich ereignete Abſterben des hier wohnhaften Ritters und in ſpaniſchen Dienſten geweſenen Oberſten, Claus von Hatſtatt, gelangte die Stadt, in Folge ſeines letzten Willens, zum Eigenthum mehrerer Gefälle im Elſaß, die man vom Teſtator her die Hatſtattiſchen Lehen nennet. Sie werden, in Rückſicht ihres Urſprungs, noch immer als Feuda, das iſt, als Kriegs- oder Hof-Dienſtlehen angeſehen. Die Belehnten, Fremde oder Einheimiſche, leiſten vor Rath den Vaſalleneid, und entrichten jährlich eine Rekognition oder Annerkenungs-Gebühr. Uebrigens ſind jene Gefälle in zwey Feuda abgetheilt. Das eine beſitzen die Herren von Roll von Solothurn, und das andere ein Zweig des hieſigen Geſchlechts Schweighauſer.

Die evangeliſchen Städte geriethen auf den wohl-

[1]) Was würde er jetzt ſagen? Note von 1817.

meinenden Gedanken, eine gemeinſchaftliche Geſandtſchaft in die katholiſchen Orte abzuordnen, um ſie zur Eintracht einzuladen, ihnen vorgefaßte Meinungen zu benehmen, und ſie auf die Ränke unſrer wahren Feinde aufmerkſam zu machen. „Zudem, meldet Ryf, brachten ihnen die Jeſuiten vor, daß die Evangeliſchen die Mutter Gottes läſterten und ſchmähten, und man bemerkte auch wohl, daß ſie ſich täglich an fremde Potentaten henkten, und uns ſchier über die Achſeln anſchauten.“ Den 8ten November erſchienen gedachte Geſandte vor dem Großen Rath zu Luzern; den 12ten thaten ſie zu Stanz ihren Vortrag vor der Landsgemeinde, nachdem ſie ein paar Tage zu Sarnen zugebracht hatten; den 15ten eröffneten ſie vor der Landsgemeinde zu Altorf ihren Auftrag; den 17ten zu Schwytz vor dem dreyfachen Landrath; und den 19ten zu Zug vor einem zweyfachen Rath. Aller Orten wurden ſie koſtfrey gehalten, mit Wein beſchenkt, und mit andern Ehrenbezeugungen aufgenommen. Sie hinterließen an jedem Orte eine Abſchrift von ihrer Anrede, die übrigens dreyzehn Folioſeiten lang war. Vielleicht wäre es beſſer geweſen, ſie hätten nichts ſchriftliches gegeben. Denn die weitläufige Glaubensbekenntniß, die ſich darin befindet, und welche ſie mit Stellen aus der Bibel belegten, konnte das Volk, bey der damaligen Spannung, weder bekehren, noch befriedigen. Sie ſprachen auch von dem Geldausgeben der Fürſten, und von der fuchsli-

ſtigen Geſchwindigkeit ihrer Botſchafter, gleichwie von jenen Gemüthern, die des Geldes mehr als der Freyheit achteten; welches alles den damaligen Volksführern nicht behagen konnte, und die fremden Agenten nur reizte. Bemerkenswerth iſt aber der Eingang, daß Kaiſer, Könige, Fürſten und Herren, von welchem Glauben ſie auch ſeyen, der Eidsgenoſſenſchaft ganz feind, abhold und aufſätzig wären, und ihr die Freyheit nicht gönnten, indem freye Völker zu ſehen, ihnen ganz widrig wäre, aus Furcht ſie möchten bey ihren Unterthanen auch deſto weniger Gehorſam erhalten.

1586.

Geſandte von Seiten der obgedachten katholiſchen Orte begaben ſich hieher den 11ten April mit 30 Pferden, und wurden den folgenden Morgen vor Groſſem Rath angehört, wo der Stadtſchreiber von Luzern eine Antwort ablas, die vierundfünfzig kleingeſchriebene Folioſeiten einnahm. Sie ſagten darin, daß die Uneinigkeiten der Schweiz und der Samen alles Uebels von einem einzigen ſchlechten glaubloſen Menſchen gekommen wäre, ... die Griechen wären unter das Joch und die Tyranney der Türken gebracht worden, zur Strafe ihres halsſtarrigen Widerſatzes, und Abwerfens von der Gehorſame der heil. röm. kathol. und apoſtoliſchen Kirche. Sie beſchwerten ſich, daß ein Predikant von Zürich, Namens Rudolf Gwalter, die Ka-

tholiken des Pabſtes Kuppler in der ſodomitiſchen Sünde genannt hätte. Sie ſetzten unſerm Glaubensbekenntniß das ihrige entgegen, und vergaßen den Satz nicht, daß außerhalb ihrem Glauben Niemand ſelig werden könne. Sie baten uns, die katholiſche Religion wieder anzunehmen, und verſicherten, man hätte vor der Reformation, die Allerſüßigkeit des Honigs göttlicher Gnade und Gaben, die wohlriechende und angenehme Milch brüderlicher Liebe, den wohlgeſchmackten Wein aller Tugenden und Freuden, und die Fülle des Brotes genoſſen. Ungeachtet einer ſolchen Anrede wurden die Geſandten zu einem Gaſtmal eingeladen, das 280 Pf. koſtete, und bey welchem nur an Wein von verſchiedener Gattung 325 Maaß vertrunken wurden. Beyde Räthe ſaßen an der Tafel. Ryf, der auch einer derſelben war, ruft in ſeiner Handſchrift aus: „Eine herrliche Mahlzeit zu Saffran (Zunft)! Sind zehen Tiſche geweſen. Obgleich ihre Antwort nicht gar freundlich geweſen, ſo war man doch gut Schwitz mit einander.“

Dieſe Mahlzeit, ſo ſchweizeriſch man auch dabey geweſen ſeyn mag, hinderte nicht, daß die katholiſchen Orte, Sonntag nach Francisci, ſich durch den goldenen Bund zu Luzern, näher unter einander verbanden, ob ſie ſchon, beym 2ten Landfrieden 1531,

von

von den evangeliſchen Städten, die Herausgabe ihres beſondern Bundes verlangt hatten.

In dieſem Jahre (Ends Oktober,) kündeten auch die katholiſchen Orte der Stadt Müllhauſen den Bund ab, aus Anlaß des Finningerſchen Proceſſes: ein trauriges Beyſpiel, daß eidsgenöſſiſche ewige Bünde einſeitig aufgelöst werden können. Daraus entſtanden Unruhen, Empörungen, unmenſchliche Gewaltthätigkeiten in Müllhauſen, die uns einige Jahre lang beſchäftigten, die aber zur allgemeinen Geſchichte der Schweiz gehören.

Die Jahre 1586 und 1587 waren theure Jahre. Die Anzahl der in einem Jahre von der elenden Herberge geſpeiſeten fremden Armen überſtieg die Zahl vierzigtauſend, wie es die Protokolle dieſes Armenhauſes des mehrern zeigen. Im J. 1580 hatte der Rath verordnet, daß aus andern Gotteshäuſern jährlich 240 Vierzel Früchte dieſer Anſtalt gereicht, und daß der Allmoſen ihr überlaſſen werden ſollte, der in den Dienſtagspredigten in den Haupt-Kirchen geſammelt wurde.

1587.

Die evangeliſchen Städte ſchickten Truppen, 2000 an der Zahl nach Müllhauſen, die hier den 20.

Juny eintrafen. [1]) Baſel gab 500 Mann. Müllhauſen mußte mit Gewalt eingenommen werden.

In dieſem Jahre bekam Heinrich der IV, der damals nur König von Navara war, Truppen aus Deutſchland und aus den evangeliſchen Kantonen. Friedrich Ryhiner, Meiſter zu Gärtnern und Doktor in der Arzney-Kunde, wurde den 25. April vor beyde Räthe geſtellt. Er entſchuldigte ſich damit, daß der Kriegszug eben wider diejenigen gerichtet wäre, die den König (Heinrich III) und des Königs nächſten Erben (Heinrich IV) von der Krone zu drängen begehrten. Er war Oberſt, und nannte ſeine Hauptleute, Bernhard Stehelin, Hans Jakob Frey und Jakob Wenz. Sie mußten ihr Bürgerrecht aufſchwören, und ihre Fahnen ausliefern. Es war aber alles nicht im Ernſt gemeint. — Die katholiſchen Orte hingegen waren Heinrich dem III, oder vielmehr der Guiſiſchen Faction, zu Hülfe gezogen. Von beyden Parteyen kamen in dieſem und im folgenden Jahre bey 4000 zurück im elendeſten Zuſtande. Bey dieſem Zug büßten über hundert Bürger der Stadt, und weit mehr vom Lande das Leben ein. Die ſiegende Armee des Heinrich des III oder der Guiſen, ließ die Deutſchen bis in die Gegend von Mömpelgard

---

[1]) Nach von Alts Bericht, ſchon den 8. Juny.

verfolgen. Der Fürſt, Herzog von Würtemberg, ſchickte Geſandte nach Baſel, und bat um Hülfe. [1])

Zu dem allem geſellten ſich Uneinigkeiten mit der Geiſtlichkeit. In einer Synode, die den 5. Juny gehalten wurde, machte Doktor Grynäus giftige Ausfälle wider die Obrigkeit und die Deputaten, wie auch über Sünden und Laſter, Verwaltung der Kirchengüter, Beſoldungen, Austheilung des Allmoſens u. ſ. w. Die Deputaten ließen am 3. July eine Schrift aufſetzen, aus welcher wir die zwey folgenden Stellen ausheben. — Die Deputaten beſchweren ſich in derſelben „daß, da ſie am Sonntag vor der Synode beyſammen waren,

---

[1]) Zur Lauben in ſeiner Histoire militaire T. V. p. 142, 208, 209 drückt ſich über dieſe traurigen Vorfallenheiten ſo aus: „Le renfort des 7 Cantons Catholiques allarma les Etats réformés de la Suisse. Ils crurent devoir épouser les intérêts du Roi de Navarre. Mr. de Thou rapporte que 42 drapeaux levés dans les Cantons de Zurich, de Berne et de Bâle, et dans les Grisons, vinrent en 1587 au secours des Huguenots, et que ces 42 drapeaux formoient 20 mille hommes. — Jean Fréderic Ryhiner de Bâle étoit Colonel d'un régiment. — Le sort de ces troupes n'a été nullement heureux, ni honorable (warum und worinn?) — Suivit un accommodement des troupes de Zurich, de Berne et de Bâle avec le Roi."

die Geiſtlichen, die etwas zu rügen hatten, ihr Anliegen und Klage ihnen nicht eröffneten, worüber ſie freundlichen Bericht und Beſcheid würden empfangen haben, ſondern daß ſie vor einer ſo ehrlichen Verſammlung eine fromme Obrigkeit, die doch die Ehre Gottes zu äufnen, und die Laſter ſammt aller Ungerechtigkeit, mit der Gnade Gottes, auszurotten und zu ſtrafen geſinnt iſt, ſo hoch verunglimpfet, und die Zuhörer verbittert hätten, als wenn die Obrigkeit allein die Schuld trüge, daß die Sachen bey uns ärgerlicher und übler als nie geſtanden." — „Dagegen ſey aber gemeinen Brüdern, was bey ihnen fehlt, mit den wenigſten Worten nicht angezeigt worden; denn, wiewohl das Predigtamt, auch wie die Diener des heiligen Wortes ſeyn ſollen, ordentlich ausgeſtrichen wurde, ſo ſind doch die Gebrechlichkeiten, ſo unter den Dienern des heil. Wortes, auch an ihren Weibern und Kindern leider erfunden werden, mit keinem Worte beklagt worden, ſo daß Niemand anders gedenken möchte, als daß ſie alle in höchſter Unſchuld wären, und die Obrigkeit allein geſündiget hätte. Es kann aber nicht verneinet werden, daß ſich unter den Vorgeſetzten etliche befinden, ſo eines leichtfertigen Lebens ſind; daß die andern ſich im Lehren ungeſchickt erzeigen; daß etliche Weib und Kinder übel regieren; daß viele Lehrer allein auf der Kanzel eifern, aber im Thun nicht viel fruchten, die Kirche Chriſti wenig erbauen, ja etliche mit ihrem arbeitſeligen Leben die Gemeinde Gottes ärgern."

Es herrſchte auch zu Bern Uneinigkeit, aber in Anſehung des Glaubens. Ein angeſtellter Geiſtlicher, Namens Huber, lehrte, daß Chriſtus für alle Menſchen geſtorben ſey, auch für die Verdammten, und für ſolche, die niemalen weder geglaubt haben, noch glauben werden. Die entgegengeſetzte Lehre vertheidigte ein andrer Geiſtlicher, Namens Musculus. Der Rath zu Bern ſtellte ein Geſpräch an, und begehrte von uns die Abſendung eines Gelehrten. Der hieſige Rath ſchickte den Oberſtpfarrer Joh. Jakob Grynäus. Das Geſpräch wurde in lateiniſcher Sprache, im April-Monat, gehalten; denn die berneriſche Regierung ernannte zu Commiſſarien und Berichterſtattern vier Klein-Räthe und zwey Groß-Räthe, die der lateiniſchen Sprache kundig waren. Die Verhandlungen wurden dem Großen Rath übergeben, und ihm der Ausſpruch überlaſſen. Dieſer konnte, nach der helvetiſchen Confeſſion nicht anders als den Huber verurtheilen, und ihm Stillſchweigen auferlegen. Er ſchwieg aber nicht, und wurde verwieſen.

1588.

Die deutſchen Völker wurden mit einigen Vorſichtsmaßregeln auf ihrem Rückzug hier durchgelaſſen. Der Graf von Dohna, oberſter Feldherr, war um das neue Jahr zu Baſel.

Auf der Tagſatzung zu Baden vom 19. Juny wurde beſchloſſen, drey Geſandte nach Paris zu ſchicken, um ſich bey Heinrich III zu beſchweren, daß die Kantone ſeit vier Jahren keine Bezahlungen empfangen hätten (vermuthlich von den Friedens- und Bundesgeldern.) Balthaſar Irmi von Baſel war einer der dreyen.

Das Schloß Landskron, ein öſtreichiſches Lehen unweit Baſel, wurde dem Rath wiederum (den 18ten November) zum Ankauf angetragen, der aber den Antrag von der Hand wies.

Der Rath lehnte auch den Antrag ab, ſich mit Straßburg, gleichwie Zürich und Bern, zu vereinigen.

Der Biſchof wollte mit Gewalt den reformirten Gottesdienſt in ſeinem Biſtum abſchaffen. Er las ſelber zu Pfeffingen eine Meſſe. Die reformirten Prediger zu Terwieler und Ettigen wurden beurlaubt. Es ſcheint aber, daß ſie wieder eingeſetzt wurden.

1539.

Der Herzog von Savoyen hatte die in Frankreich herrſchenden Unruhen, wider Bern ſowohl als wider Frankreich benutzen wollen. Heinrich der IV, mit welchem der König Heinrich III ſich ausſöhnte, und

ſelber jetzt wider die päbſtliche Partey zu Felde zog, hatte auf Begehren der Berner den Herrn von Sancy in die Schweiz geſchickt.[1] Dieſer bekam von den

[1] Folgendes über Sancy, von Zur Lauben (T. II. p. 106) verdient hier mitgetheilt zu werden: „Nicolas de Harlay, Seigneur de Sancy, n'étant encore que maître des requêtes, se trouva en 1589 dans le Conseil de Henri III, lorsqu'on délibéroit sur les moyens de soutenir la guerre contre la Ligue. Il proposa de lever une armée de Suisses. Le Conseil qui savoit que le roi n'avoit pas d'argent se mocqua de lui: „Messieurs, dit Sancy, puisque de tous ceux qui ont reçu du Roi tant de bienfaits, il ne s'en trouve pas un, qui veuille le secourir, je vous déclare que c'est moi, qui leverai cette armée!" On lui donna sur le champ la commission, mais point d'argent. Il partit pour la Suisse comme Ambassadeur du roi. Jamais négociation ne fut si singulière. D'abord il persuada aux Génevois de faire le guerre au Duc de Savoie, conjointement avec la France; ensuite il sçut si adroitement gagner les Cantons, qu'il les engagea à lui accorder la levée de dix mille hommes, et de plus à avancer au Roi cent mille écus. Quand il se vit à la tête de secours, il prit quelques places au Duc de Savoye, et marcha bientôt après du côté de Paris. Sancy dans sa négociation en Suisse dépensa une partie de ses biens; il mit en gage ses pierreries, et entre autres ce

evangeliſchen Orten Geld zum Anwerben, und brachte 10000 Mann zuſammen. Baſel bewilligte ihm den 28. Merz, gegen eine förmliche Obligation von ihm und vom Ambaſſadorn Brulard de Sillery, 20000 Kronen und zwey Freyfähnlein, doch daß keine Bürger ſollten angeworben werden. Geſandte von Bern waren hier den 7. Jenner, wie auch den 20. April, und eröffneten vor Rath ihre Aufträge. Genf beſchloß den 1. April den Krieg wider Savoyen. Bey der Einnahme von Ripaille am 1. May, blieben von Baſel der Hauptmann Strub und verſchiedene von ſeinen Leuten. Als bald darauf Sancy mit ſeinen Völkern (im Mayen) nach Frankreich den vereinten Königen zu Hülfe gezogen war, brach Bern ſelber den 6. Juny mit 10000 Mann auf, rückte aber erſt den 14. Heumonat in Savoyen ein. Die Basler hatten ſchon den 18. Brachmonat, auf eingelangte Mahnung, vier Fähnlein von 500 Mann aufgerichtet. [1]) Am 1. Auguſt wurde der König Heinrich III er-

---

fameux diamant, nommé le Sancy, qui est à présent à la couronne. Henri III voyant arriver Sancy avec le secours des Suisses, pleura en l'embrassant. Trois jours après il fut assassiné à St. Cloud par un Dominicain, Jacques Clément, le 1. Août 1589.

[1]) Strub ſoll Hauptmann von einem dieſer Fähnlein geweſen ſeyn, welches aber mit der Nachricht, daß er

mordet. Die päbſtliche Partey machte Heinrich dem IV, ſeinem geſetzlichen Thronfolger, wegen der reformirten Religion, welcher er zugethan war, die Krone ſtreitig. Heinrich IV ſchickte die Herren de Sillery und L'oubert in die Schweiz, um das Anſuchen zu eröffnen, daß die von Sancy dem verſtorbenen König Heinrich III zugeführten Schweizer, in ſeinen Dienſt treten möchten.

Den 20. Auguſt wurde den Geſandten willfährig entſprochen. Den 28. November kam Sancy ſelber nach Baſel. Er hatte in Deutſchland, und wo er konnte, ſechs Fahnen Reuter und etliche hundert Landsknechte anwerben laſſen; ſie wurden von den Lothringern hieher getrieben; der Rath vertheilte ſie auf der Landſchaft, in Bratteln, Lieſtal, Siſſach u. ſ. w.; ſie ruheten dort vierzehn Tage aus, wurden mit Geld verſehen, und traten ihren Marſch nach Mömpelgard an. Sancy gab dem Rath für das ihm noch vorgeſchoſſene Geld

---

bey der Einnahme von Ripailles geblieben ſey, nicht übereinſtimmt, oder es mußte ein andrer Strub ſeyn. Uebrigens dienten in dieſen Zügen noch Johann Spierer, Boheim, Jakob Büchel, Heinrich Wertenberg, Onoffrio Menzinger, Ulrich Weitnauer und Sebaſtian Fäſch.

unter anderm einen Diamanten zum Unterpfand, welchen er aber in der Folge wieder herausbekam. [1])

---

[1]) Hieher gehören folgende, unter unſern Rathsſchriften befindliche zwey Auszüge: „7. December 1589. Ueberſetzung der Obligation des Sancy, wegen der 4000 Goldkronen. Verſprechen ſolche innert vier Monaten, aus den für Ihro Majeſtät von Dänemark, Pommern, Lübeck, zu Straßburg ankommenden Geldern, abzuzahlen. Er gibt zum Unterpfand eine in Gold gefaßte Demund Tafel, ſo mit ſammt dem Ring, an Stein und Gold, 3 Sonnen-Kronen wigt, † und in bey Ende gezeichneter Größe iſt (†). — + Ferner 12 Stück Ring-Feldgeſchütz, 250 Musqueten, 100 Harniſche und 40 neue Wagen, ſo in Müllhauſen lagen. Nach Verlauf der 4 Monate kann man ſie verkaufen, verganten, oder behalten." Zweyter Auszug; „Verzeichniß über die A°. 1589 auf Weihnachten Hn. von Sancy geliehenen 4000 Gold-Sonnen-Kronen. Die Unterpfänder waren: eine Diamand Dafel in einem ſchlechten goldenen Ring eingefaßt, Musqueten, Harniſche ꝛc. für den Werth von 1658 fl., etliche Stücke Feldgeſchütz, ſammt Schiffbrücken ꝛc. Seither aber auf des Vicomte de Touraine (Turenne,) jetzt Herzog von Bouillon, wie auch des Ambaſſadoren Begehren, vor Joh. Bapt. 1591, als er von Touraine (Turenne,) ſammt dem Fürſten von Anhalt, königlicher Majeſtät eine Anzahl Reuter und Landsknechte zugeführt, zu ſelbiger Nothdurft wiederum hinausgegeben."

Während dieſes unruhigen Jahres wurden zur Erleichterung der Bürgerſchaft Soldaten angeworben. Die Bürger und übrigen Einwohner bezahlten das ſogenannte Soldatengeld.

Es wurde an einer Verbindung mit den Bündnern gearbeitet, welches die Basler abſchlugen.

An der Ausſöhnnng zwiſchen den Genfern und den Bernern, die ſich über eine gegen ihre Truppen im Augſtmonat geſchehene Beleidigung beſchwerten, zeigte ſich unſer Rath ſehr thätig.

1590.

Der Bürgerkrieg in Frankreich, der Krieg zwiſchen Genf und Savoyen, die Friedensunterhandlungen zwiſchen Savoyen und Bern, [1]) waren in dieſem Jahre Gegenſtände gegründeter Beſorgniſſe für Baſel. Das Betragen des Biſchofs gegen ſeine reformirten Unterthanen, deren Anzahl ſich immer mehr verminderte, beſchäfftigte auch den Rath, der auf den Tagſatzungen die Erfüllung des Vertrages von 1585 begehrte. Deſ-

[1]) Den 8. July wurde zu St. Mauriz im Walliſer Land eine Tagſatzung von den vier evangeliſchen Städten gehalten. Unſre Geſandten waren der Pannerherr Jakob Oberried und der Stadtſchreiber Hippolitus à Collibus.

ſen ungeachtet ſchaffte der Biſchof alle evangeliſchen Predigten, im Maymonat, zu Lauffen, Ettigen und Terwieler ab. Der Prediger zu Allenſchwieler wurde einzig beybehalten. Es ſcheint, daß die Basler den Weg zur Erneuerung der Bürgerrechte anbahnen wollten, indem ſie den 3. Juny den Lauffemern das Geſchenk an Pulver und Bley bewilligten, das man vor Zeiten den verbürgerten Gemeinden, die unter dem Panner von Baſel auszogen, zu verehren pflegte.

Sancy bewarb ſich im Hornung um neue Werbungen. Es wurde ihm aber nicht entſprochen. Heinrich IV hatte im vorigen Jahr die Belagerung von Paris aufheben müſſen, und der von ihm erfochtene Sieg bey Jvry geſchah erſt den 14. Merz. Jm Wintermonat wurde aber dem Sancy der Durchzug ſeiner anderswo angeworbenen Leute geſtattet.

Die im Brachmonat in Müllhauſen ausgebrochenen Gewaltthätigkeiten veranlaßten den 15. Oktober eine Zuſammenkunft der evangeliſchen Städte zu Baſel. Man wußte eigentlich nicht, wer den Rebellen Schutz ertheilte.

Einige durchreiſende Mannſchaft des von Sancy hatte zu Ende des vorigen Jahres im Homburgeramt einen Transport Geldes weggenommen, welches dem ſpaniſchen General, dem Herzog von Parma, nach

den Niederlanden geſchickt wurde. Durch des Landvogts Veranſtaltung, Hans Ludwig Iſelin, dem man ſogar 2000 Kronen anbot, wurde aber der Raub mit Gewalt den Soldaten abgewonnen, und dem Eigenthümer, oder ſeinen Leuten zurückgeſtellt. Der ſpaniſche Geſandte Pompejus de Cruce, beklagte ſich ſehr, vornehmlich bey den katholiſchen Orten, wider die Stadt Baſel, und die Basler nahmen es an ihm ſehr übel auf, weil alles war gerettet worden. [1])

---

[1]) Dieſer Vorfall wird in Zur Laubens Histoire militaire (Tome VI. p. 109—113) anderſt erzählt. Sancy ſoll das erbeutete Geld bekommen, und ſich ſogar zu Genf gerühmt haben, es ſey durch ein Wunder Gottes geſchehen. (Il leur dit, que Dieu lui avoit envoyé, comme par miracle quelque argent.) Nach einem angeführten Bericht, ſoll die Beute hunderttauſend Gold-Kronen geweſen ſeyn. Andre Berichte, wie die von Sancy und Sillery, erwähnen nur von quelque argent, quelques deniers. Auch wird des Rheinfelder Waldes gedacht, wo der Raub geſchehen ſey. Vielleicht wurden verſchiedene Landſtraßen gebraucht. Einen Theil der Gelder rettete der Landvogt auf unſerem Gebiet, und der andere Theil, in der Rheinfelder Herrſchaft, fiel in die Hände der Franzoſen.

Dreyundzwanzigſtes Kapitel.

Der Rappenkrieg. [1])

1591—1594.

Indem der Rath die Religionsangelegenheiten der biſchöflichen Unterthanen zu Herzen faßte, empörten ſich ſeine eigenen Unterthanen.

Er erhöhte den 18. Jenner 1591 das Umgeld vom Wein und vom geſchlachteten Vieh, und verordnete zugleich ein geringes Umgeld auf das Korn, welches aber bald nachgelaſſen wurde. Damit nun das Weinumgeld ohne Erhöhung des Preiſes, und ohne jedoch den Wirthen allein zur Laſt zu fallen, bezogen würde, ſchickte er den Wirthen aufm Lande Trinkgeſchirr von einem kleinern Maas, als das bisherige. Die Aemter Farnsburg, Waldenburg, Homburg und Ramſtein, wie auch einige Lieſtaler widerſetzten ſich aber der Verordnung, und verſchworen ſich, auf einer angeſtellten Lands-

[1]) So nennt man den Aufſtand, der den Hauptgegenſtand dieſes Kapitels ausmacht, und zwar weil die Erhöhung einer Abgabe den Unterſchied von einem Rappen betrug.

gemeinde; daß ſie die kleinen Maaße nicht haben wollten. Darauf ſandten ſie, den 23. Jenner, Ausſchüſſe vor den Rath. Die Lieſtaler erklärten ſich zwar nachgehends, den 29. Merz, willig; vergeblich verfügte ſich aber eine Rathsdeputation in die vier übrigen Aemter, und wurden die Schlöſſer mit Bürgern aus der Stadt beſetzt. Der Rath hatte den Großen Rath den 15ten Merz verſammelt, und dieſer alles gebilliget. Die Fortdauer der Unruhen aufm Lande, wo man zu Lieſtal einige Male Schuldheißen und Räthen drohte, ſie zu den Fenſtern hinauszuwerfen, und der auf einige Sechſer geworfene Verdacht eines Einverſtändniſſes mit den Landleuten, bewogen den Rath, ein Sechſergebot auf jeder Zunft den 18. April anzuſtellen, und von jedem Sechſer eine beſtimmte Erklärung dort abfordern zu laſſen. Dieſe Erklärungen fielen ungleich aus. Einige ſagten z. B. dieſe Rebellion wäre vielleicht eine Ruthe von Gott, man müſſe Gott anrufen, man verſehe ſich, daß die Obrigkeit nicht zum Krieg eilen werde u. ſ. w. Ohne Zeitverluſt ließ der Rath die Bürgerſchaft ſelber auf allen Zünften zuſammenberufen, um die Meinungen der gemeinſten Bürger, je von einem nach dem andern, zu vernehmen. Er appellirte alſo gleichſam von den Stellvertretern des Volks an das Volk ſelbſt, ein Volk, das gerne über Unterthanen zu ſprechen bekam. Die mehrſten erklärten ſich, daß ſie zum weiſen Bedenken der Obrigkeit ſtehen wollten. In-

deſſen hatten die Bauern von den unruhigſten unter ihnen in die Kantone geſchickt, die aller Orte bittere Klagen führten, und in einigen Gehör fanden. Den 10. May erſchienen vor Rath Abgeordnete von Zürich, Bern und Schaffhauſen, und es wurde denſelben unter anderm geſagt, daß der Widerſtand nur von Uebermuth und allzugroßem Wohlſtand herkäme. [1]) Sie begaben ſich zweymal auf die Landſchaft, und zeigten den Bauern an, daß wenn ſie im Ungehorſam verblieben, ihre Herren, vermöge des mit der Stadt beſtehenden Bundes, dieſer helfen würden, den Gehorſam wiederherſtellen. Das erſte Feuer ſchien ſich hierauf zu legen; die Abgeordneten reisten von hier ab; und alles war den 17. May ruhig. Allein etliche Tage hernach fingen die Ruheſtörer wieder an, die Gemüther aufzuhetzen. Auf der Tagſatzung zu Baden wurden unſre Geſandten gewiſſermaßen vorgeſtellt. Sie mußten eine Art Rechtfertigung in Gegenwart der Ausſchüſſe des Landes ablegen. Man hatte ſie nämlich erſucht vier Mann von jedem Amt nach Baden zu berufen, wo dieſe auf ihrer Verweigerung beharrten, und dabey die ſchlaue Bemerkung machten, daß die neuen Auflagen, als ſolche,

die

---

[1]) Bedauern müſſen wir, daß, im Namen der Regierung, ſo etwas geſagt wurde.

die auf Brot und Wein hafteten, meiſtentheils die durchreiſenden Eidsgenoſſen betrafen.

Im September kamen, in Folge einer zu Baden getroffnen Abrede, im Namen aller Kantone, Geſandte von ſechs Orten hier an, die den 27ten dem Rath ihren Auftrag dahin eröffneten, Mittel zu ſuchen, den Handel beyzulegen. Ihrem Gutachten zufolge, ernannten die Landleute, auf einer gehaltenen Landsgemeinde, Ausſchüſſe. Man ſtellte dieſen vor, daß durch den Vertrag mit dem Biſchof von 1585 ſie zum zweytenmal wären gekauft, und folglich auch zugleich von der biſchöflichen Gewalt, von Reichsanlagen und andern Steuern befreyt worden. Der Rath willigte in eine Vermögensſteuer. Die Geſandten lieſſen das Landvolk vor Lieſtal zuſammenberufen, konnten aber nichts ausrichten, und verreisten den 3. oder 4. Oktober. Den 28. November, nach der in dieſem Monat zu Baden gehaltenen Tagſatzung, kamen ſie aber wieder, und bewogen den Rath, nach verſchiedenen Unterhandlungen, den Vorſchlag anzunehmen, daß, anſtatt der erkannten Erhöhung des Weinumgeldes, und ohne Nachtheil des Steuerrechts der Stadt, die Bauern 32 Jahre lang tauſend Gulden jährlich bezahlen ſollten. Es brauchte aber mehrere Verſuche, bis das Landvolk auch einwilligte. Gleich bey dem erſten, wo es darum zu thun

war, die Landleute in der Kirche zu Lieſtal zuſammen kommen zu laſſen, widerſetzten ſich ihre Führer, die ſich vermuthlich gerne, im Fall der Noth, eine bequeme Flucht vorbehielten. Sie wollten aufs Feld. Sie ſagten den ihrigen: „Auf der Weite iſt gut thädigen." Endlich konnten die Geſandten den 10. December verreiſen. Allein, noch vor Ende des Jahres widerriefen die Bauern den eingegangenen Vertrag. Die Meinung war übrigens ziemlich allgemein, daß ein fremder Einfluß in den reformirten Kantonen, gleichwie zu Müllhauſen, Aufruhr, Schwäche und Auflöſung vorbereitete.

Bey ſo bewandten Umſtänden läßt ſich leicht denken, daß der Rath im Laufe dieſes Jahres an auswärtigen Geſchäften wenig Antheil nahm. Den 19. Brachmonat verlangten die evangeliſchen Churfürſten einiges Volk und Geld, um ihre Völker, die ſie Heinrich dem IV nach Frankreich zuſenden wollten, damit zu verſtärken. Der Vicomte de Turenne, der in Straßburg war, unterſtützte das Begehren. Der franzöſiſche Ambaſſador de Sillery, kam den 28ten des folgenden Monats vor Rath, und führte den Räthen zu Gemüthe, was er anbringen konnte. Geſandte von Zürich, Bern, Schaffhauſen thaten ein gleiches, [1]) und ſprachen von

[1]) Hieher gehört, was Von Alt uns berichtet: „Les Bernois députèrent Antoine de Graffenried et Jean

den ſieben Fähnlein, die ſie zu dieſem Zuge in Frankreich gegeben hatten. Der Rath blieb unbeweglich. Hingegen ließ er mit der Verbeſſerung der Bollwerke fortfahren, und das Zeughaus mit Kriegsrüſtungen vermehren. Es wird eines Hn. Ranconi gedacht, der Vorſchläge zu mehrerer Befeſtigung der Stadt eingegeben haben ſoll.

1592.

Der Widerſtand der Landleute beſchäftigte vier Tagſatzungen,[1]) und es wurden Geſandte einmal hiehergeſchickt.[2]) Die Ungehorſamen hatten die größte

---

Jacques de Diesbach vers les Cantons de Zurich, de Bâle et de Schaffhouse, pour les engager à envoyer des troupes à Henri IV, à l'exemple des états protestans de l'Allemagne. Zurich et Schaffhouse y consentirent très-promptement, mais Bâle ne le put pas, à cause de la révolte des paysans. Ce contretemps fit manquer l'affaire. Les troubles de Bâle intriguèrent extrêmement les Cantons." Wenn Heinrich IV damals als Sieger, Paris erobert hätte, ſo wäre vielleicht ſein Abfall von der reformirten Religion nicht nöthig geweſen.

[1]) Im Hornung, May, Heumonat und Weinmonat.

[2]) Den 20. Hornung.

Anzahl der Bürger zu Lieſtal, und einige Bratteler, Muttenzer und Mönchenſteiner an ſich gezogen. Sie ſchworen auf dem Felde außerhalb Lieſtal, mit aufgehobenen bloßen Schwerten, einander getreu zu bleiben, und den Abweichenden die Häuſer zu verbrennen. Die Hauptführer wurden in der Folge beſchuldiget, als wenn ſie die Ermahnungsſchreiben der Tagſatzung hinterhalten hätten. Der Rath verſuchte es, das neue Weinumgeld dahin zu mildern, daß auf jeder Maas, die man ausſchenken würde, nur ein Rappen bezahlt werden ſollte. Etliche wollten es annehmen, die andern erklärten, daß man der Obrigkeit nichts geben wolle. Bey dem allem verblieben die meiſten Unterbeamten getreu, und unterhielten ſo gut möglich, den Gehorſam in den übrigen Stücken.

Eine ſtreitige Biſchofswahl zu Straßburg, wo die evangeliſchen Kapitularen, 14 an der Zahl, einen Marggraf von Brandenburg erwählten, da die ſieben katholiſchen Kapitularen den Cardinal Carl von Lothringen zum Biſtum erhoben, zog einen Krieg nach ſich, in welchem die Zürcher und Berner 3000 Mann der Stadt Straßburg zuſchickten, die den 13 und 14ten Heumonat durch Baſel zogen und erſt im November zurückkehrten. Die Schweizer ſuchten im Augſtmonat, aber vergeblich, den Frieden zu vermitteln. Der Geſandte von Baſel, Oberried, war den 16ten von Straßburg zurückgekommen.

Im December ſchickte der Rath den Stadtſchreiber Hypolitus à Collibus zum König Heinrich IV. Das Creditiv iſt vom 20ten, und lautet wie folgt:

Sire! se présentant si bonne occasion que le Docteur de Colli s'en va trouver Votre Majesté pour autres affaires, nous n'avons voulu faillir de lui donner charge de Vous proposer en toute humilité quelques affaires qui nous touchent; priant Votre Majesté très-humblement de lui donner audience et créance comme à nos personnes mêmes, et nous gratifier en choses, lesquelles selon notre jugement sont raisonnables et équitables, puisque ne desirons autre chose plus que de demeurer à perpétuité de Votre Majesté

très-humbles Serviteurs
et bons alliés et confédérés
Bourguemaître et Conseil
de la ville et canton
de Bâle.

Die Inſtruktion des Geſandten war, beym König anzubringen, daß er die Schulden und Penſionen bezahlen, oder irgend eine oder mehrere Städte, Zölle, oder andere gewiſſe Mittel nicht nur anweiſen, ſondern auch ſchriftliche Urkunden ertheilen möchte, vermöge welcher wir, berechtiget wären, derſelben Gefälle, bis zur gänzlichen Bezahlung, zu beziehen. Zugleich ſollte

er die Ratifikation der den Ambaſſadoren unlängſt vorgeſtreckten 24000 Sonnen-Kronen [1]) verlangen.

1593.

In Rückſicht der auswärtigen Begebenheiten, fand der Rath rathſamer, auf die Bezahlung der neuen Auflagen mit keinen Zwangsmitteln noch zu dringen. Die Bauern hielten einige Landsgemeinden zu Siſſach. Die Uebelgeſinnten ſchreckten aber durch Drohungen die übrigen vom Gehorſamen ab. Indeſſen wurden manchem die immerwährenden Ausgaben, welche die Hauptführer verurſachten, immer läſtiger.

Das Ende des Jahres zeigte für das Allgemeine in der Schweiz ruhigere Ausſichten. Heinrich der IV hatte in Frankreich die päbſtliche und ſpaniſche Faktion ſeit dem 25. Heumonat zum Stillſchweigen gebracht, [2])

---

[1]) Eine Sonnen-Krone (Ecu au Soleil, oder Ecu sol) galt damals zum wenigſten 51 sols 6 deniers pièce.

[2]) Nämlich, durch die Annahme der katholiſchen Religion, welches, wie es ſcheint, bey uns keinen widrigen Eindruck machte. Der Oberſtpfarrer Grynäus ſagte ſogar: „Wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns. Viele reden von dem traurigen Falle des Königs, welche vielmehr ihre eigenen Gebrechen bedenken ſollten. Wie viele

und der Herzog von Savoyen bot einen Waffenſtillſtand der Stadt Genf an, die ſolchen den 16 September annahm.

1594.

Der Ungehorſam der Landleute währte immerfort. Im Jenner wagten ſie es noch, den Nachlaß von der neuen Auflage in Baſel zu verlangen. Hierauf droheten ſie mit bewaffnetem Widerſtand, und machten auch Anſtalten dazu. Im Aprilmonat ließ der Rath durch ſeine Abgeſandte von welt- und geiſtlichem Stande einen letzten Verſuch vornehmen, aber ohne Erfolg. Doch gelang es ihm, die Ungehorſamen nach und nach zu ſchwächen. Es trennten ſich von ihnen, beſonders auf Zureden des Pfarrers Heinrich Strübin von Bubendorf, der viele Verwandte in Lieſtal hatte, das Amt Lieſtal, und die Dörfer Ariſtorf, Bubendorf, Zyfen und Ramlisburg, die ſich der Obrigkeit ergaben, und Verzeihung für das vergangene erhielten. Als die übrigen Aemter und Dorfſchaften es vernahmen, wurden ſie dadurch nur frecher. Sie verſammelten ſich den 11 May zu Siſſach, beſtätigten ihre bisherigen Entſchlüſſe,

---

laſterhafte Fürſten werden himmelhoch erhebt, welche bey weitem der Kirche nicht ſo nützlich geweſen, als dieſer, damit, daß er ſie ehemals vertheidigte, dießmal aber nicht verfolget!"

verabredeten eine andere Landsgemeinde auf den 13ten und lieſſen denen von Bubendorf, Zyfen und Ramlisburg anzeigen, daß, wenn ſie auf derſelben nicht erſcheinen ſollten, man ſie mit Gewalt holen, ihre Häuſer plündern, und ſie aus dem Lande jagen würde. Sogleich lieſſen dieſe Hülfe von den Lieſtalern begehren, die es dem Rath eilends berichteten. Es ergieng auch das Gerücht, als wenn die Bauern einen Beſuch bey den Lieſtalern abſtatten wollten, welche auf eben dieſen 13. May, zu einem ſogenannten Schießend nach Baſel eingeladen waren. Ohne Zeitverluſt ſchickte der geheime Rath Andreas Ryf des Raths, als Hauptmann mit 75 bewaffneten Bürgern nach Lieſtal, wo man ſchon einige Anſtalten zur Beruhigung der Bubendörfer getroffen hatte. Ryf war Schützenmeiſter der Büchſen-Schützen, die gedachte Militärübungen und Luſtfeſte angeſtellt hatten. Die 75 Mann waren alle von der Geſellſchaft der Büchſenſchützen, und mit Musqueten, Hallebarden, Hackenſchützen oder Schlachtſchwertern verſehen. Sie verſtärkten ſich zu Lieſtal mit etlichen hundert Mann aus dem dortigen Amt. Auf die Nachricht von ihrer Ankunft ſchickten die Bauern aller Orten Vertraute, um das Volk aufzuwickeln, wie auch in das Biſtum, in das Oeſtreichiſche und in die Kantone, wo man ihnen Hülfe verſprochen hatte. Schon war die Hälfte der Gemeinde Bubendorf aus Furcht vor den Drohungeu der Rebellen, abgefallen. Ryf befahl,

daß man die Gemeinde Mann für Mann befragte, und die Ungehorſamen aufzeichnete. Dieſes Mittel wirkte. Dreyzehn nur wurden aufgezeichnet, und kaum hatte ſich der Untervogt auf den Weg gemacht, um das Verzeichniß ihrer Namen dem Ryf nach Lieſtal zu überbringen, als ſie ihm auf der Straße nachliefen, das Verzeichniß zerriſſen, und ſich als gehorſame Unterthanen erklärten. Den 16. May bekam Ryf eine Verſtärkung von 35 auserleſenen Bürgern mit Schlachtſchwertern, Streitaxten und Hacken. Die Bauern hatten ihm ſchriftlich gemeldet, daß ſie Bedenkzeit begehrten, indem ſie ſich vergleichen wollten. Die Antwort war aber: Sie ſollen ſich in Gehorſam ſtellen, alsdann werde er ſie anhören. Einer der Haupträdelsführer war Hans Siegriſt von Niederdorf, der wohl reden konnte. Der Rath befahl, daß man trachten ſollte, ihn zur Hand zu bringen. Ryf ließ ihn durch 33 Mann des Nachts über den Wildenſteinerberg in ſeinem Hauſe aufſuchen. Der Anſchlag ſchlug aber fehl, indem Siegriſt ſich unbemerkt auf das Dach ſeines Hauſes noch zu rechter Zeit flüchten konnte. Ryf faßte nun den Entſchluß, ihm eine mündliche Unterredung gegen verſprochenes ſicheres Geleit antragen zu laſſen. Der Pfarrer Strübin beſorgte herzhaft den Auftrag mit dem Müller von Bubendorf. Auf dem Weg hörten ſie die Weiber alle über ſie ſchreyen: „Schlag todt, ſchlag todt, der Pfaff von Bubendorf hat uns dieß Bad übergehenkt." Die Unterredung wurde

von Seiten des Siegriſten, nach einigem Zaudern, und mit behutſamen Vorkehrungen, endlich angenommen. Und dabey zeigte ſich Ryf auf eine edle Art, indem er dem Siegriſt, als dieſer ſich nicht am verabredeten Ort eingefunden, ſelber entgegen ging, und ſich mit einem kleinen Gefolg, bis auf die Wildenſteiner Waide, faſt mitten unter das ganze Volk des Waldenburger und Ramſteiner Amts hineinwagte. Er redete ſelbiges mit Würde und Sanftmuth an, und begehrte, mit Siegriſten, in Gegenwart von ſechs Zeugen, vertraulich ſprechen zu können. Dieß geſchah. Wahre Beredſamkeit beſeelte ihn. Die gleiche Gedankenfolge findet ſich in ſeiner handſchriftlich noch aufbewahrten Rede, wie in jener des Auguſtus an den Cinna beym Corneille. Gerührt und beſchämt verſprach Siegriſt, ſein möglichſtes zu thun, um ſeine Mitlandleute zu ihren Pflichten zurückzubringen.

Hierauf näherten ſie ſich beyde dem Volk, und vermochten ſo viel durch ihre kraftvollen Vorſtellungen, daß es ſich allem unterwarf. Die guten Leute ſagten unter anderm, ſie wären auch nie ſo weitläuſig berichtet worden. Zu ihrer Entſchuldigung bemerkten nachwärts die Farnsburger gleichfalls: „Sie hätten niemals ſo weitläuſig vom Handel reden hören."

Die vom Homburger Amt folgten bald dem Beyſpiel der Waldenburger. Ein gleiches war von

Seiten des Diekterthals bereits geſchehen. Und die Ausſchüſſe vom Farnsburger Amt begehrten nur Bedenkzeit bis auf den andern Tag. Freudenſchüſſe und ein ländliches Mahl krönten dieſe Unterhandlungen, welche bey einer ſehr heißen Witterung von Morgens acht Uhr bis gegen den Abend gewährt hatten.

Als Ryf nun nach Lieſtal zurückgekommen war, lieſſen ihm die Farnsburger berichten, daß, weil der folgende Tag der Pfingſttag wäre, ſie ſich nicht verſammeln könnten. Er antwortete: „Sie dürften deswegen nicht ſcheuen. Frieden machen und ein Blutbad abſtellen ſey ein gutes und gottgefälliges Werk." Dennoch kamen die Landleute erſt am Montag zu Siſſach zuſammen. Indeſſen hatten mehrere von neuem verſucht, ſie übel zu ſtimmen. Allein Ryf, und nach ihm Siegriſt, ſprachen mit ſo vielem Nachdruck, daß die Mehrheit ſich zufrieden erklärte, und die mindere Zahl am nämlichen Tage, auf warmes Zureden eines Widmers von Zeglingen, auch derſelben beytrat. Alle knieten auf die Erde, und dankten Gott. Auf allen Schlöſſern wurde mit dem groben Geſchütz gefeuert. Am 23ten kamen beſondere Abgeordnete des Raths, um die Aemter in Eid zu nehmen. In drey Tagen war dieſe Feyerlichkeit vollbracht. Man überſchickte den Landleuten, laut einem Verſprechen von Ryf, drey Becher zum Verſchießen.

In den Fenſtern der Kirche zu Bubendorf ſah man vor Zeiten die Geſchichte dieſes Aufſtandes abgemalt. Ein Gemälde ſtellte den basleriſchen Hauptmann zu Pferde, mit einem ſchwarzen Federbuſche auf dem Helm, und in vollkommener Rüſtung vor; hinter ihm ſtanden geharniſchte Männer mit bloßen Schwertern, und vor ihm ließ ſich Hans Siegriſt auf die Kniee nieder. Die Umſchrift lautete: Trotz, Hochmuth und Rebellion, macht gute Polizey zergon. Auf einem andern Fenſter hingegen ſtand Hans Siegriſt, vor ſeiner Unterwerfung, mit bedecktem Haupte, und mit einer Hallebarde in der Hand. Auf Veranſtaltung des Pfarrers des Orts, Strübin, wurden dieſe Fenſter verfertiget.

Nach ſeiner Rückkunft ließ Ryf, auf ſeine Koſten, eine ſilberne Münze ſchlagen, mit der Inſchrift: Rebellion. Entston. Zergon. Kan. Durch. Ein Man. Zeight. Dieses. An. Freylich war der Ausdruck, durch einen Mann, übertrieben; denn die Büchſenſchützen, Musqueten, Hallebarden und Schlachtſchwerter werden durch ihre Gegenwart auch etwas beygetragen haben. Er wollte dieſe Schaumünzen austheilen. Allein ſie wurden, ſammt dem Prägſtock, zu obrigkeitlichen Handen gezogen. Beym Verbot des Austheilens hätte man es wohl bewenden laſſen können. Ryf verdiente dieſe Demüthigung nicht. Andre hätten

freylich durch eine heuchleriſche Beſcheidenheit die Schwachheiten der Eigenliebe bemäntelt; aber insgeheim deſto mehr Lobeserhebungen verlangt, und deſto eiferſüchtiger die Verſagung derſelben verfolgt.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

1595—1600.

---

1 5 9 5.

Heinrich der IV hatte dem Philipp II, König in Spanien, den Krieg erklärt, und fünf Schweizer-Compagnien dienten, im Winter von 1594 und 1595, unter dem Herzog von Bouillon, der das Luxemburgiſche überzog und mehrere Städte nahm. Jakob Curio von Baſel, machte, als Hauptmann dieſen Feldzug. [1])

Durch der Schweizer Vermittlung ſtand Heinrich der IV von der Eroberung der Grafſchaft Burgund ab. Die Stände dieſer Grafſchaft hätten gerne dem in der Erbverein befindlichen Ausdruck getreues Auffe-

---

[1]) Zur Lauben T. 6.

hen, die ausgedehnte Auslegung gegeben, als wenn dieſes getreue Aufſehen zu thätlicher Hülfe verbände.

Kaiſer Rudolf II begehrte von der Tagſatzung 20 Fahnen wider die Türken. Man verehrte ihm 250 Centner Pulver, woran Baſel ein Fünftel lieferte. Ein gleiches Geſchenk wurde im folgenden Jahre erneuert. Als aber, im Jahr 1601 das Begehren von Hülfsvölkern zum dritten Mal wiederholt wurde, erfolgte eine höfliche Ablehnung deſſelben, gleichwie von weitern Geſchenken.

Der Herzog von Würtemberg trug den vier evangeliſchen Städten eine Vereinigung an, die aber nicht zu Stande kam.

Eidsgenöſſiſche Geſandte wurden im Augſtmonat, wegen Schuldforderungen, an den König nach Lyon abgeordnet. Der Geſandte von Baſel war Melchior Hornlocher, des Raths. Die ihm verehrte goldene Kette legte er auf des Raths Tiſch. Vorher ſandte man Hornlocher nach Straßburg zum Nikolaus von Harlai, Herrn zu Sanci, wie es die Inſtruktion vom 4. Juny beweiſet.

Drey Punkte wurden darin berührt: 1° Habe man vor ſechs Jahren ihm, Sanci, zum Anwerben etlicher Fähnlein Eidgenoſſen, 20,000 Kronen auf drey

Monate geliehen, und dann noch 4000, als Sanci mit etlichen Reutern und Landsknechten in unſere Stadt und Gebiet angekommen, und Sicherung geſucht. 2°. Von den 60,000 Kronen von 1571 an Carl den IX, ſtänden 10 Jahrzinſe aus. 3°. Verſchiedenen Partikularen ſeyen vor 3 Jahren 70,000 Kronen abgelehnt worden, für welche Zürich, Bern, Baſel, Schaffhauſen und St. Gallen ſich verſchrieben hätten. Die Ambaſſadoren und die burgundiſchen Stände hätten ſich verpflichtet, die Zinſe zu erlegen, und das Capital in drey Jahren abzuſtoßen, nichts von dem ſey bisher geſchehen.

Von Lyon brachte unſer Geſandte mehrere Schreiben zurück, die aber nur Hofnungen gaben. Der König ſchützte, in ſeiner Antwort vom 22 September, die Zeiten vor (la qualité du temps et la nécessité de nos affaires) und ſchloß mit einer Höflichkeit:

„Le Sieur de Sillery, notre Ambassadeur, nous a rendu si bon témoignage de l'affection que vous avez montrée aux occurences qui se sont offertes pour le bien de notre service, qu'il a beaucoup augmenté la nôtre envers vous."

Das Recreditiv wurde den 14. Oktober von Brulard, marquis de Sillery, ausgefertiget: Magnifiques Seigneurs, je n'ai pas voulu laissé retourner Mr. votre Ambassadeur, sans vous faire ce mot pour me ramentenoir en votre bonne souvenance, et vous assurer aussi que je n'ou-

blicrai jamais l'honneur et bienveillance que j'ai reçue de vous. . . .

P. S. J'ajouterai ce mot, pour vous dire que Mr. Horloguer (Hornlocher,) votre Ambaſsadeur, s'est acquitté dignement de la charge qui lui étoit commise. Il a fait grande instance de faire comprendre en la somme qui vous est duc, l'intérêt des intérêts. Mais outre que cela est contraire aux loix de France, il ne seroit jamais possible de les faire vérifier au Parlement et à la Chambre des comptes, comme vous le desircz."

Daß Hornlocher die Zinſe von den Zinſen berechnete, läßt ſich leicht erklären. Der Rath hatte die geliehenen Gelder ſelber entlehnt, und da Frankreich die Zinſe nicht zahlte, ſo mußte er Geld von neuem entlehnen, von welchem er Zinſe zahlte.

1596.

Der Erzherzog Mathias von Oeſtreich reiste durch Baſel nach Conſtanz, um dort die Erbhuldigung einzunehmen. Vorher aber, den 20. September, hatte er den Rath ſchriftlich erſucht, die Verfügung zu treffer, daß er und ſein Hofgeſinde ſich mit dem Nöthigen verſehen könnten. Zwey Ueberreuter in der Farbe wurden ihm entgegengeſchickt. Etliche Tage hernach kam er um 8 Uhr Abends mit einem nicht gar groſſen Gefolge durch das Spahlenthor in die Stadt, und bezog

den

den Rechburgeriſchen Hof. Bey ſeiner Ankunft wurden viele Kanonenſchüſſe gethan; und zwey Stunden hernach wurde er durch die vier Häupter, etliche Räthe, [1]) Stadt- und Rathſchreiber, mit folgender Rede bewillkommt.

Durchlauchtigſter, hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr! Nachdem ein ehrſamer Rath dieſer Stadt Baſel, meine gnädige Herren, Er. fürſtl. Durchl. vorhabende Reiſe und Durchzug allhier durch deren Schreiben berichtet und verſtändiget worden, haben zwar ſie ſelbige mit beſondern Freuden, herzlich gern angehört und vernommen, ſonderlich aber der Urſachen, und von deswegen, daß bisher je und allwegen zwiſchen dem hochlöblichen Hauſe Oeſtreich und einer Stadt Baſel gute Correſpondenz und Nachbarſchaft gepflanzt und gehalten worden, die ermeldte meine gnädige Herren zu continuiren begierig und geneigt. Daß nun Ew. F. D. allhier in guter Geſundheit, glücklich und wohl angekommen ſind, ſagen ſie deſſen dem allmächtigen Gott Lob und Dank, wünſchend und begehrend auch von ihm, dem getreuen Gott, daß er Ewr. F. D. ganze Reiſe mit fernerm Glück und Gnaden ſegnen wolle: Und damit dann vorgedachte meine gnädige Herren E. E. Rath dieſer Stadt Baſel ihren dienſtgeneigten guten Willen gegen E. F. D. nicht allein mit bloßen Worten vermelden, ſondern auch etlicher Maßen ein Werk

---

[1]) Jakob Götz, Hans Jakob Hofmann, Melchior Hornlocher und Sebaſtian Beck.

erweiſen und erzeigen thäten, als haben harumben zu E. F. D. ſie meine gnädigen ehrenden Herren die Herren Häupter, ſammt etlichen ihren lieben getreuen Miträthen hierzugegen, abgefertiget, und ihnen auferlegt, E. F. D., in ihrem Namen, unterdienſtlich zu empfangen, Gott dem Allmächtigen heißen in Freude willkommen seyn, und demnach Jhro 24 Ohmen weißen und rothen Weins, 40 Säcke Haber und 4 Lachsfiſche zu verehren, und zur Schenke zu präſentiren, und zu überantworten: wie dann beyde, der Wein und der Haber dantden in dem Hofe, die Lachsfiſche aber hier in dieſem Gemach vorhanden ſind, [1]) mit unterdienſtlicher fleißiger Bitte, E. F. D. wollen ſolches zu gnädigſtem Gefallen auf- und annehmen, und herunder eines ehrſamen Raths der Stadt Baſel dienſtgeneigten guten Willen vielmehr in Gnaden erkennen, als aber die Verehr, Schenke und Gaben an ſich ſelbſt zu ſchätzen und zu achten ſeyn möchten. Worin denn hieneben und in andere Wege Ew: F. D. ſie unterdienſtliches und angenehmes Gefallen erweiſen und erzeigen könnten, das erbieten ſie ſich jederzeit zu thun, ganz geneigt und gutwillig.“

Der Erzherzog ſelbſt bedankte ſich ſehr freund-

---

[1]) Es war nicht genug, daß man die Geſchenke umſtändlich nannte, ſondern es mußte auch der Ort, wo jedes ſich befand, beſchrieben werden. Auffallend wird es gleichfalls vorkommen, daß in dem Audienz-Saal die vier Lachsfiſche zur Schau geſtellt wurden. Die Räthe der Fiſcherzucht, ſtolz auf ihren Fang, hätten es vielleicht übel aufgenommen, wenn es unterblieben wäre.

lich, und bot die Fortſetzung guter Nachbarſchaft an. Den folgenden Tag wurde er durch einige Räthe in der Stadt herum, auch in den Seidenhof begleitet, um dort das Bildniß des Kaiſers Rudolf zu beſehen. Bey der Mittagsmahlzeit wurden auf der Pfalz, wo in ehevorigen Zeiten Kanonen ſich befanden, einige Schüſſe gethan, und dann bey der Abreiſe über die Rheinbrücke nach Rheinfelden, abermals die Kanonen auf der Pfalz und auf den Stadtthoren der kleinen Stadt losgebrannt. Im Vorbeyfahren nahm der Erzherzog die Carthaus in Augenſchein. Seine Bedienten bekamen vom Rath einige Geſchenke. Verwieſene waren mit dem Erzherzog hereingekommen; in wie weit aber ſie begnadiget wurden, wird nicht bemerkt.

1597.

Die XIIIr Herren, die Deputaten und die Geiſtlichkeit [1]) bildeten eine außerordentliche Verſammlung, welcher Johann Rudolf Huber, als neuer Bürgermeiſter, vorſtand. Dieſe Verſammlung berathſchlagte verſchiedene Gegenſtände, und ſogar den des fremden Kriegsdienſtes. Der Hauptzweck war, außer der Vorbereitung zur weiter unten mitgetheilten Verordnung,

[1]) Vermuthlich nur die Geiſtlichen der Stadt, oder wohl allein die vier Paſtoren derſelben.

eine Ermahnung ergehen zu laſſen, daß, in Rückſicht der Kanzelvorträge über die Maßregeln der Regierung, mit aller Behutſamkeit zu Werke gegangen werde. Grynäus war ein Mann, der nicht nur die Kirche und die Univerſität, ſondern auch den Staat beherrſchen wollte.

Der Kaiſer, Rudolf der II, begehrte von der Stadt Müllhauſen Türken- und andere Steuern, wollte ſie zum Reich ziehen, und drohete mit der Exekution. Die katholiſchen Orte nahmen ſich derſelben nicht an. Daher beſchloſſen die evangeliſchen Städte, zwey Geſandte nach Prag zum Kaiſer zu ſchicken. Der eine ſollte von Baſel ſeyn. Allein, es wurde abgeändert, weil die Basler beſorgten, es möchte der Kaiſer, beym Anblick eines der ihrigen, auch auf derartige Anforderungen gegen ihre Stadt verfallen.

Die reformirte Geiſtlichkeit in Frankreich, welche eine National-Synode nach Montpellier ausgeſchrieben hatte, lud einige der hieſigen Geiſtlichen dazu ein. Der Rath fand für gut, jemanden mit Doctor Amandus Polanus à Polansdorf, Profeſſor in der Theologie und Tochtermann des Antiſtes Grynäus dahin zu ſenden. Sie mußten aber, wegen Unſicherheit der Straſſen, die Reiſe einſtellen, und ſich dann entſchuldigen.

Den 3ten December wurde eine Verordnung des Raths über die Amtspflichten der Geiſtlichen durch den Druck kund gemacht. [1]) Der Eingang lautete wie folgt:

„Wiewohl ein ehrſ. Rath der Stadt Baſel, unſre gnädigen Herren, das wohl erkennen mögen, daß unter den Gelehrten, die man zum Predigtamt des heil. Evangelii, in den Gemeinden zu Stadt und Land, berufen, ein großer Unterſchied ſey: denn etliche mit geſunder Lehre und unſträflichem Wandel des Lebens, Ehren und Tugenden, von Gott vor andern begabet und gezieret; etliche aber nicht genugſam ſtudirt, oder im Leben etwas leichtfertig und ärgerlich hievon ſich verhalten, und wohl bedürfen, daß ſie es verbeſſern. So wird Ihro ſtrenge ehrſame Weisheit durch etliche Diener am Worte, die ſich (ſonderlich auf der Landſchaft) mehr weltlicher Geſchäfte und Wohllebens annehmen, als ihnen gebührt und recht iſt, größlich verurſachet, daß ſie erkannt und beſchloſſen hat: daß künftigs wenn jemand, beſonders von

[1]) Auf der zweyten Seite des Tittelblattes werden die damaligen Häupter und Deputaten genannt. Es waren Ulrich Schuldheiß, neuer Bürgermeiſter; Jakob Oberriedt, neuer Oberſtzunftmeiſter; Hans Rudolf Huber, alter Bürgermeiſter; und Remigius Fäſch, alter Oberſtzunftmeiſter. Ferner Hans Jakob Hoffman, Andreas Ryff, und Melchior Hornlocher, alle drey des Raths und Deputaten. Die ganze Verordnung wurde am Schluß durch Hans Rudolf Herzog, Stadtſchreiber, viſirt und unterſchrieben.

jungen Männern, in Stadt oder Land, zu gewiſſen Gemeinden, der Seelſorge auszuwarten, aus Befehl der hohen Obrigkeit ausgeſendet wird, ſoll ein jeder folgender Artikel halben (nachdem er vorher mit Fleiß und Ernſt examinirt worden) in Beyſeyn der Herren Deputaten (wo es ihnen möglich) von den Pfarrherren befragt werden, und da er mit Herzen, Mund und gegebener Handtreue: ſein Ja bezeugt, im Namen des Herrn, Verſuchsweiſe, zu ſeiner Gemeinde abgefertiget: und wenn, eine Zeitlang, ſeine Treue und Fleiß wohl erkundiget worden, alsdann erſt, und nicht davor, mit dem Gebete und Hände-Auflegen, inaugurirt und im Dienſt beſtätigt werden ſolle."

Nun folgten zehn Artikel oder Fragen, mit den darauf gerichteten Antworten, [1]) die der Geiſtliche be-

---

[1]) Die erſte Frage und Antwort betraf den Ruf Jeſu Chriſti durch die Obrigkeit; die zweyte, die kanoniſchen Bücher, und die Basler-Confeſſion, zu welcher nichts zu thun, noch davon zu thun ſey; die dritte, die Sakramente und die Bannordnung; die vierte, die praktiſchen Pflichten des Geiſtlichen; die fünfte, die Anwendung ſeiner übrigen Zeit; die ſechste, ſeinen Lebenswandel; die ſiebente, die Obliegenheit, ſich von den übrigen Geiſtlichen nicht abzuſondern, und diejenigen, die Zwietracht in der Lehre anrichten, den Pfarrherren in der Stadt anzuzeigen, damit ſie es bey Zeiten der Obrigkeit vermelden; die achte betraf den Gehorſam gegen die chriſtliche Herrſchaft Baſel, das Miniſterium in der Stadt, den Decanum auf der Landſchaft, und die von der Obrig-

jahen mußte; worauf denn nachſtehendes Urtheil oder

---

keit beſtätigten Statuten und Ordnungen des Kapitels; die neunte bezog ſich auf die Verpflichtung, die Gemeinde, ohne einen anderwärtigen Ruf, nicht eigenmächtig zu verlaſſen; und der zehnte war, die Anerkennung des Satzes, daß wenn der Geiſtliche ſeine Amtspflichten übertrete, die Obrigkeit vor Gott ſchuldig ſey, ihn alsbald abzuſetzen. In der dritten Frage und Antwort bemerken wir eine lobenswürdige Stelle, die alſo lautet: „Wollet ihr auch Andere, beſonders evangeliſche Kirchen und derſelben Diener, denen Chriſtus der Herr noch nicht verliehen hat, daß ſie unſrer Kirche wahre Lehre vom heil. Nachtmahl verſtehen, gleichwohl nicht haſſen noch ſchmähen, ſondern Gott treulich für ſie bitten, ſie lieben und ehren?“ Der fünfte Artikel iſt zwar zu umſtändlich, ſollte aber wie es ſcheint, auf vorhergehende Beyſpiele deuten: „Wollet ihr auch die gute übrige Zeit, in welcher ihr mit dem öffentlichen Dienſt in der Kirche, und beſonderer Beſuchung der Kranken und anderm nicht aufgehalten werden, nicht unnütz und übel zubringen, mit Vöglen, Fiſchen, Jagen, oder in Gerichten, Verträgen und andern weltlichen Händeln, und beſonders in Wirthshäuſern und langen Gaſtmälern; ſondern dieſelbige Zeit wohl anwenden, zum andächtigen Gebet für die Gemeinde und die liebe Obrigkeit; zur Dankſagung für alle Gutthaten Gottes, zum fleißigen Leſen in der heiligen Schrift, damit ihr je länger je nützlicher predigen, die Gabe Gottes in euch erwecken zum Nutzen der Gläubigen, und jederzeit anheimiſch gefunden werden, von Armen und Reichen, die

Beſcheid der Herren Deputaten, oder eines unter den vier Pfarrherren, erfolgte:

„Man trauet euch zwar, in dem Herrn Jeſu alles gutes. Dieweil aber etliche ärgerliche Dinge ſich neulich, leider, zugetragen haben, die dem Predigtamt ſowohl als der Obrigkeit unträglich, hat man euch obgemeldte Fragen vorgehalten. Demnach ihr aber, denſelben nachzuleben treulich verſprochen, will man euch in der Gemeinde N. das Predigtamt zu verſehen, dießmal verſuchen (auf die Probe ſtellen) und ausſenden, in der tröſtlichen Zuverſicht, ihr werdet euern Zuſagen fleißig nachkommen. Wenn auch eures Wohlhaltens genugſames Zeugniß von der Gemeinde, beyde Herren, der Obervogt und der Decanus eingenommen, und an den Antiſtes und Bruder in der Stadt ſchriftlich haben gelangen laſſen, werdet ihr auf dero bittliches Anſuchen, aus Befehl der hohen Obrigkeit, gänzlich beſtätiget und inaugurirt werden. Doch um mehr Wiſſenſchaft und Sicherheit der Sachen, ſo mit euch dießmal abgehandelt worden, werdet ihr den Herrn Deputaten, oder Doktor Jakob Grynäo, oder einem andern unter den Pfarrherren, die Handtreue geben,

---

in zufälliger Noth eures Dienſtes bedürfen und begehren möchten. Uebrigens ſind die Worte; je länger, je nützlicher predigen zweydeutig. Der Rath wollte gewiß nicht behaupten, daß je länger eine Predigt ſey, je nützlicher ſie ausfalle; er wollte aber ſagen, daß je länger je fleißiger der Geiſtliche in der heiligen Schrift leſen würde, je nützlicher er ſeine Predigten ausarbeiten könnte.

auch mit eigener Hand hierunter unterſchreiben, und eine Abſchrift dieſer Artikeln empfangen, daß ihr euch darin wohl erſehen, auch euer Leben und Dienſt, ihnen gemäs, anſtellen können."

1598.

Rückſichtlich mehrerer gegründeter Beſchwerden wider Frankreich, verbot die Tagſatzung alle Werbungen für deſſelben Dienſt. In wie weit aber dieſes Verbot in den Ständen angenommen, oder beobachtet wurde, iſt eine andre Frage. Die Tagſatzung drohte auch mit der Zurückberufung der bereits dienenden Kriegsvölker, welche Rückſtände ihres Soldes zu fordern hatten. Die franzöſiſche Regierung glich oft jenen Partikularen, die mehr unternehmen, als ſie beſtreiten können.

Unruhen in den italieniſchen Vogteyen, welche die Eiferſucht zweyer Familien, der Batſchoki und Rinaldi von Briſago, mit Mord und Raub erfüllte, nöthigten die regierenden Stände, hundert und zwanzig Mann, unter den Befehlen der Landvögte, dahin zu ſchicken. Im Wintermonat aber kamen die meiſten wieder zurück. Doch hinterließ jeder Ort, den Winter über, drey Mann; einen Musquetenſchütz, ſo monatlich 10 Kronen, und zwey Hackenſchützen, deren jeder 8 Kronen Monatſold von der Landſchaft bezog. Der Landvogt von Locarno war ein Basler, und hieß Theodor Ruſſinger. Der Anführer, oder Rottmeiſter unſrer

Mannſchaft war Melchior Steinmüller. Die Anhänger und Gehülfen jener gegen einander erbitterten Geſchlechter wurden, und zwar mit Recht, Banditen genannt. Jeder, der einen andern tödtete, erhielt ſeine Begnadigung.

1599.

Die Durchreiſe eines Fürſten und ſeiner Gemahlin erweckte, wegen ihres zahlreichen Gefolges und der allgemeinen Zeitumſtände, bey vielen in unſerer Stadt bange Beſorgniſſe. Der ehemalige Cardinal und Erzbiſchof von Toledo in Spanien, Erzherzog Albrecht von Oeſterreich, hatte den geiſtlichen Stand aufgegeben, die Schweſter des Königs von Spanien geheirathet, und den Auftrag bekommen, in den ſpaniſchen Niederlanden und in der Grafſchaft Burgund die Erbhuldigung einzunehmen. Beyde Ehegatten ſollten von Barcelona aus über See nach Italien, und durch Luzern und Baſel ſich nach ihrer Beſtimmung begeben.

Der ſpaniſche Abgeſandte in der Schweiz, Alfonſus Caſal, der ſich zu Luzern aufhielt, hatte zu rechter Zeit im Brachmonat unſerm Rath die Durchreiſe jener hohen Gäſte angezeigt, ihr Gefolg würde aber bey zweytauſend Perſonen ausmachen. Der Durchpaß konnte nicht verweigert werden, und wurde folglich bewilliget. Allein, außer den ſorgfältigſten Anordnungen, beſonders

über die allgemeine Sicherheit, [1]) ſchickte der Rath jemanden insgeheim nach Luzern, der alle Umſtände dieſes zahlreichen Gefolges einberichten ſollte. Das Reſultat ſeiner Auskundſchaft befindet ſich in der hierunter angebrachten Note aufgezeichnet. [2]) Zufälliger Weiſe

---

[1]) Aufm Lande mußte der Bauer ſich gerüſtet halten; Ueberreuter wurden auf die Straßen geſandt; in der Stadt ſollten die Thore St. Johann und Steinen beſchloſſen bleiben, unter die andern Thore 20 Mann, und 60 Musquetier geſtellt werden, wo der Erzherzog ein- und ausfahren würde; eine Anzahl Bürger ſollten rottenweiſe mit Hacken und Hallebarden, Tag und Nacht herumgehen; die Thürme, Bollwerke und der Werkhof beſtens beſetzt, die Rheinbrücke bewacht, des Nachts die Leuchter oder Harzpfannen brennend gehalten werden, und die ganze Bürgerſchaft ſich zu den Waffen gerüſtet halten.

[2]) Bey der Infantin befanden ſich über 150 Frauensperſonen, worunter 15 der vornehmſten Töchter Spaniens und 6 niederländiſche: die Gräfin von Mansfeld, die Gräfin Boquoi, und 8 ſpaniſche Matronen. Jede dieſer Perſonen hatte wenigſtens zwey Abwärterinnen. Die Infantin hatte auch einen Oberſt- und vier Unterhofmeiſter, einen Oberſt- und vier Unterrittmeiſter, welche alle viele Bediente und anderes Geſinde unter ihrem Gefolge zählten. Beym Erzherzog befanden ſich deſſen Oberſtrittmeiſter, Graf von Sorra, der Herzog von Aumale, der Graf von Bartemont, der Prinz von Pinoi, der Graf von Egmond, der Graf von Arenberg, des Marggrafen von Alba Sohn,

erkrankte eines der Häupter. Dieſen Umſtand ergriff der Oberſtpfarrer Grynäus um Vorſtellungen zu machen, und zu ermahnen, auf guter Hut zu ſeyn. „Die Krankheit des Ehren Hauptes ſey allem Vermuthen nach tödtlich; es ſey gar nicht anſtändig, daß die Bürgerſchaft dem Erzherzog entgegen reite, u. ſ. w. So blieb dieſer Ritt eingeſtellt

Der Erzherzog kam den 29. Heumonat zu Baſel an, und ſtieg im Domhof ab. Er wurde von dem geheimen Rath bewillkommet, und mit 30 Ohmen Wein, 50 Säcken Haber und 4 Salmen, die Infantin aber mit 36 Maaß Malvaſier oder Hippocras, 2 Salmen und Confect beſchenkt. Den Tag darauf verreiſeten dieſe hohen Gäſte nach Enſisheim, und alle Gefahr von einer Mordnacht verſchwand. Unter den genommenen Sicherheits-Maaßregeln, mag auch die angeführt werden, daß man vor der Ankunft des Erzherzogs, den Prinz von Oranien, der ſich bey uns befand, erſuchte, um alles widrige zu verhüten, von hier fortzureiſen.

---

der General-Schatzmeiſter Diſparra, der Guardi-Hauptmann Roderigo Lasco und ſehr viele Ritter und Herren, ſo in der Kammer und bey der Tafel aufwarteten, ſammt ſehr vielen Bedienten. Ferner eine Wache von 50 ſchön gezierten Perſonen. Endlich bey 600 Pferde, 400 Maulthiere, Kutſchen, Wagen und Gepäcke.

Der Name Oranien konnte bey den Spaniern nicht wohl angeſchrieben ſtehen.

Dieß war von Seiten der Katholiken vorüber; nun entſtand von Seiten der Lutheraner eine andere Art von Anfechtung.

Zu Weil, im Marggräfiſchen, eine halbe Stunde von unſrer Grenze, hielt der lutheriſche badiſche Superintendent vom Amt Röteln, Johannes Weiniger, im J. 1598, eine wider unſre Geiſtlichen gerichtete höchſt liebloſe Predigt. [1]) Dieſe lehrten, klagte er ſie, zum Beyſpiel, an, Gott habe von Ewigkeit den größten Theil der Menſcheu zur ewigen Verdammniß verordnet; und das, absoluto decreto (durch einen unbedingten Rathſchluß,) ohne Anſehen ihres Unglaubens, und iheer gottloſen Werke, ſondern allein, weil es ihm alſo gefallen, daß ſie ſollten verdammt ſeyn. [2]) Der

---

[1]) Der Anlaß war auch mehr als ſonderbar. Es geſchah in einer Hochzeitpredigt, und die Braut war eine Baslerin, eine Tochter des verſtorbenen Oberſtznnftmeiſters Bernhard Braud, die ſich mit einem marggräfiſchen Rath, Namens Eglinger, verheirathete.

[2]) Er nannte freylich die Basler nicht, bediente ſich aber pöbelhafter Ausdrücke, um ſie zu bezeichnen: „Der Teufel, ſagte er, führt uns noch immerdar zu dem verbote-

Superintendent begnügte ſich nicht damit. Er ließ ſeine Predigt zu Tübingen drucken, und trug ſelber Exemplare derſelben zum Verkauf in unſre Stadt.

Hierauf erhielt die hieſige Geiſtlichkeit, im J. 1599 die Erlaubniß vom Rath, eine Rechtfertigungsſchrift herauszugeben, und zwar unter dem Titel: „Chriſtliche und treuherzige Warnung der Pfarrherren

---

nen Baum des Wiſſens des Guten und des Böſen, und was er einmal dem Adam beredete, das will er uns auch bereden. Dazu braucht er nicht Ochſen und Eſel, das iſt, einfältige Leute; ſondern die allerliſtigſten Schlangen, das iſt, die hochgelehrten, und die am witztigſten ſeyen wollen, die verſteigen ſich am mehreſten, wie dann das, jetziger Zeit zu ſehen iſt, in den allerhöchſten und wichtigſten Artikeln . . . . als da iſt, der Artikel der Gnadenwahl und Fürſehung Gottes, von der wunderbarlichen Vereinigung beyder Naturen in Chriſto, von dem hochwürdigen Sakrament des Leibes und Blutes Chriſti, da er (der Teufel) dann durch ſeine Schlangen einerley Sprache mit uns hält, wie bey dem verbotenen Baum im Paradies geſchehen iſt, daß er uns zugleich in Sünde und Fall bringt, wie Adam und Eva. . . . . . Dieſe Schlangen wollen mit dem Falle Adä . . . . vorgeben, Gott habe gewollt, daß Adam ſündige, und darum den Baum verboten, damit er ſich daran vergreiffe, den Satan und Schlange verſchaffen damit ſie ihn verſuchten, und das Weib gegeben, damit ſie ihn zur Sünde reitzen ſollte."

und Theologen zu Baſel, an die Gemeine Gottes daſelbſt." Den Grobheiten des Superintendenten, ſetzten die Verfaſſer nur die zwey folgenden Stellen entgegen: . . . . . „ unruhige und hochvermeſſene Leute" — „ wenn dieſer Superintendent in einer einzigen Predigt ſo viele greuliche Irrthümer ausgeſchüttet hat, ſo mag er wohl zu ſich ſelber ſehen."

Aus den 25 Quartſeiten dieſer Schrift werden wir nur folgendes über die Verwerfungswahl mittheilen: „ daß aber Gott den größten Theil der Menſchen zur ewigen Verdammniß verordnet, ohne Anſehen ihres Unglaubens und gottloſen Weſens, ſondern allein weil es ihm gefallen, daß ſie ſollen verdammt ſeyn, haben wir niemals gelehrt." Allein; vorher ſtand ausdrücklich geſchrieben: „ Gottes Rath iſt geweſen, aus dem gefallenen und verderbten menſchlichen Geſchlecht, ſich etlicher zu erbarmen, und ſie zu erwählen, damit nicht alle Menſchen ewiglich verdürben, die andern aber, aus gerechtem Urtheil, in ihrem Verderben zu laſſen, wenn man fragt, aus was Urſachen Gott etliche erwählt; die andern aber nicht, ſondern verworfen, da doch alleſammt durch die Sünde in den ewigen Tod ſich geſtürzt; ſo wird recht darauf geantwortet, daß es absoluto decreto Dei geſchehen ſey; das iſt, dieweil es alſo gefällig iſt für Gott." — Doch noch eine Stelle, ob ſie uns ſchon unverſtändlich vorkommt. (p. 23)

„Nichts deſto minder, ſagen die Verfaſſer iſt auch wahr, daß ſich Pharao ſelber verhärtete. Es iſt aber ein Unterſchied, wenn Gott verhärtet, ſo ſtraft er, als ein gerechter Richter, Sünde mit Sünde; wenn ſich aber der Menſch ſelber verhärtet, ſo ſündigt er wider Gott."

Von dieſer Schrift überſandten die Verfaſſer einen Abdruck dem Marggrafen ſelber, der ihn aber, wie es heißt, unbeantwortet ließ.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Verzeichniß der Standeshäupter des 16ten Jahrhunderts.

Im 16ten Jahrhundert wurden zu Häuptern erwählt, [1]) nämlich:

Zu Oberſtzunftmeiſtern.	Zu Bürgermeiſtern.
Friedrich Hartmann. 1501.	Peter Offenburg (v. d. Stube) als Statthalter. 1501.
Lorenz Sürli (von der Stube.) [2]) . . 1502.	Wilhelm Zeigler (von der Stube.) . . 1503.
Leonhard Grieb (von der Stube.) . . . 1504.	
Joh. Trutomann. [3]) 1507.	
Jakob Meyer, zum Haſen, [4]) . . . . 1510.	wird Bürgermeiſter. [5]) 1516.
Ludwig Kilchmann (von der Stube,[6]) . . 1515.	

Zu Oberſtzunftmeiſtern.		Zu Bürgermeiſtern.	
Heinrich Meltinger (von der Stube.) . .	1516.	wird Bürgermeiſter. [7]	1522.
Ulrich Falkner. [8] .	1519.		
		Adelberg Meyer. .	1521.
Jak. Meyer zum Hirſch,	1522.	wird Bürgermeiſter. .	1530.
Lukas Zeigler von der Stube.	1523.		
Marx Heydelin. [9]	1529.		
Balth. Hiltebrant, von der Stube. . .	1530.		
Theodor Brand, [10]	1533.	wird Bürgermeiſter. .	1544.
Bläſi Schöllin. .	1545.	Hemmann Offenburg. [11] . . .	1542.
		Bernhard Meyer. [12]	1549.
Andreas Keller, oder Cellarius. . . .	1554.		
Franz Oberried, .	1556.	wird Bürgermeiſter. [13]	1560.
Caſpar Krug, . .	1557.	wird Bürgermeiſter. [14]	1559.
Jakob Ruedi. [15] .	1559.		
Sebaſt. Doppenſtein,	1560.	wird Bürgermeiſter. .	1564.
Bonavent. von Brunn,	1564.	wird Bürgermeiſter. .	1570.
Bernhard Brand. [16]	1570.		
Ulrich Schuldheiß,	1575.	wird Bürgermeiſter. .	1579.
Lukas Gebhard, .	1578.	wird Bürgermeiſter. .	1592.
Franz Rehburger. .	1579.		
Hans Rudolf Huber,	1592.	wird Bürgermeiſter. .	1595.
Remigius Fäſch, .	1594.	wird Bürgermeiſter. .	1602.
Jakob Oberried, .	1595.	wird Bürgermeiſter. .	1601.

Noten zu obigem Verzeichniß.

[1]) Da die handſchriftlichen Tabellen über die Häupter jedes Jahres um den Anfang dieſes Jahrhunderts, vor und nach fehlerhaft ſind, ſo wollen wir ſolche hieher ſetzen, und dabey in Erinnerung bringen, daß das Civil-Jahr nach Joh. Bapt. angehet:

1499. Hartung von Andlo, Bürgermeiſter; Hans Immer von Gilgenberg, Ritter, Alt-Bürgermeiſter; Niklaus Rüſch, Oberſtzunftmeiſter; Peter Offenburg, Altoberſtzunftmeiſter.

1500. Ludwig Kilchmann, Statthalter des Bürgermeiſterthums; Peter Offenburg, Oberſtzunftmeiſter. NB. Kilchmann ſaß als Statthalter im Rath, für den abgeſetzten Gilgenberg, der ſonſt regierend geworden wäre. Für Andlo, der jetzt als erſter Ritter hätte ernannt werden ſollen, wurde Ritter Hans Kilchmann ernannt. Der Altoberſtzunftmeiſter Niklaus Rüſch ſaß im Rath als Rathsherr der Zunft zu Krämmern.

1501. Peter Offenburg, Statthalter des Bürgermeiſterthums; Friedrich Hartmann Oberſtzunfmeiſter; Ludwig Kilchmann, Alt-Statthalter des Bürgermeiſterthums, ſaß im Rath als erſter Achtbürger. Rüſch hätte wieder Oberſtzunftmeiſter werden ſollen; Hartmann nahm aber ſeine Stelle ein.

1502. Peter Offenburg, Bürgermeiſter; Lorenz Sürli, Oberſtzunftmeiſter. NB. Hartmann ſaß im Rath als Rathsherr zu Kaufleuten.

1503. Wilhelm Zeigler, Bürgermeiſter; Niklaus Rüſch, Oberſtzunftmeiſter. NB. Peter Offenburg, Lorenz Sürli und Ludwig Kilchmann ſaßen im Rath als Achtbürger.

1504. Peter Offenburg, Bürgermeiſter; Lienhard Grieb, Oberſtzunftmeiſter. NB. Zeigler ſaß im Rath als Achtbürger, und Rüſch als Rathsherr zu Krämern.

1505. Wilhelm Zeigler, Bürgermeiſter; Niklaus Rüſch, Oberſtzunftmeiſter (ſtirbt während ſeines Amtsjahrs.) Offenburg und Grieb ſaßen als Achtbürger im Rath.

[2]) Er war vorher Oberſtzunftmeiſter geweſen, und wurde im J. 1502 wirklicher Bürgermeiſter.

[3]) Er wurde abgeſetzt.

[4]) Er wurde abgeſetzt.

[5]) Handſchrift und gedruckte Verzeichniſſe geben als Oberſtzunftmeiſter noch an Hans Stolz 1513, Veltin Maurer

1516, Hans Thüring Häring 1517, von denſelben melden aber die Rathsbücher nichts, und vielleicht waren ſie für einige Zeit nur Statthalter des wirklichen Oberſtzunftmeiſters. Gedachte Verzeichniſſe geben auch als Bürgermeiſter einen Joh. Leonh. Meyer im J. 1518 an, welches zweifelsohne ein Schreib- oder Druckfehler iſt.

[6]) Sein Vater war Johannes Kilchmann, der bey Beſuchung des heiligen Grabes zum Ritter geſchlagen wurde. Dieſer ſtarb im J. 1520, den 26. Merz. Sein Sohn, der Oberſtzunftmeiſter ſtarb vor ihm, im J. 1518, den 24. Sept. ohne Nachkommenſchaft, woraus erhellet, daß der Vater, Johannes Kilchmann, ſein Haus und übriges Vermögen den Armen gar wohl vermachen konnte, welches man hat beſtreiten wollen.

[7]) Er wurde im J. 1529, ſeiner Ehre unnachtheilig entlaſſen.

[8]) Er wurde abgeſetzt.

[9]) Heidelin war anfangs Sechſer zu Leinwettern und Webern. Er wurde nach der Reformation und der eingeführten neuen Verfaſſung zum Oberſtzunftmeiſterthum befördert. Im J. 1533 reſignirte er, und bekam dagegen die Landvogtey Mönchenſtein. Allein, im J. 1538 erhielt er wieder die Oberſtzunftmeiſterwürde.

[10]) Brand war Scherer, das iſt, Chirurgus und Balbierer. In ſeiner Jugend hatte er ſich in den italiäniſchen Feldzügen hervorgethan.

[11]) Offenburg war Landvogt auf Farnsburg, blieb ein Jahr neuer Bürgermeiſter, und wurde wieder Landvogt. Er ſtarb im J. 1558, und liegt in Lieſtal begraben, wo er eine Art Schloß, den freyen Hof genannt, beſaß. Einer ſeiner Nachkömmlinge, Junker Hans Philipp Offenburg, wurde auch Landvogt auf Farnsburg, ſtarb im J. 1582, und liegt gleichfalls zu Lieſtal begraben.

[12]) Bernhard Meyer war des Adelbergs Bruder, und Rathsherr zu Kaufleuten geweſen. Sonderbar iſt es,

daß zwey Brüder im Rath geſeſſen ſeyen. Als Rathsherr wurde er Pannerherr, ungeachtet der Einwendungen der Zunft zu Metzgern, vom 29 December 1537. Dieſe behauptete, daß die Stelle eines Pannerherrn, laut Uebung und Herkommen, ihrem Meiſter gebühre. Einen Beweis von Zufriedenheit gab ihm einſt der Rath durch folgende Erkanntniß: „In Rückſicht der vielfältigen Dienſte, ſo er E. E. Rath bisher gethan, und ferner thun ſoll und will, bewilligen Beyd-Räthe dem frommen, ehrbaren, weiſen Herrn Bernhard Meyer, Pannerherrn, den lebenslänglichen Genuß eines lauffenden Brunnens, zum Panthier, zu einem Hahn, ſo er aber in ſeinen Koſten von der Hauptleitung des öffentlichen Brunnens leiten ſoll, mit Vorbehalt der Zeiten, wo Mangel an Waſſer wäre."

13) Seine Zeitgenoſſen legten Oberried das Zeugniß bey: Niemand käme ihm an Gottſeligkeit und Klugheit nach. Das Dambret, ſo dieſer und ſeine Nachkommen im Wappen führen, ſoll von K. Maximilian II, mit welchem er einſt Schach ſpielte, herkommen.

14) Caſpar Krug wurde mit ſeinen Brüdern von K. Ferdinand I geadelt.

15) Ruedi oder Rudi wird von Urſtiſius, ſeinem Zeitgenoſſen, ein mit vielen Gemüths- und Glücksgaben überhäufter Mann genannt (vir multis animi et fortunae dotibus cumulatissimus.) Er wurde als Waiſe in Burgund bey Verwandten erzogen, trieb Handels- und Wechſelgeſchäfte, wurde in den Rath befördert, verſah drey Geſandtſchaften an den König Heinrich II, ſtiftete Stipendien für die Univerſität, und hinterließ von Eheweibern 12 Kinder, 45 Großkinder und 27 Urenkel. Eben dieſer Mann wird in einer lateiniſchen Handſchrift homo mutabilis (wankelmüthig) genannt. Allein jede Magiſtratsperſon ſieht ſich oft verpflichtet, bey genauerer Kenntniß der Dinge, oder bey abgeänderten Umſtänden, von ihrer Meinung abzuſtehen. Was man ſo gerne Charakter nennet, um ſeinen Eigendünkel zu bemänteln, iſt nicht ſelten Stettigkeit.

[16]) Er war ein Sohn des Bürgerm. Theodor Brand, und erbielt vom K. Ferdinand I einen Adelsbrief. Der Verfaſſer der Athenae rauricae (p. 154) nennt ihn einen Mann von einem flatterhaften Geiſt, (vir versatilis ingenii atque fortunae, in quam scitum illud quod rare videtur: si fortuna volet, fies de Rhetore Consul; si volet haec eadem, fies de Consule Rhetor.) Er iſt übel über ihn zu ſprechen, daß dieſer anfangs Profeſſor in den Rechten, dann Rathsherr, dann Fähnrich, dann Landvogt, dann Oberſtzunftmeiſter geweſen ſey. Es iſt gleichſam als wenn er die edelſten Römer tadeln wollte, daß ſie abwechslungsweiſe Ackerleute, Soldaten, Advokaten, Richter und Magiſtratsperſonen waren.

Anhang.

Da es für die Beurtheilung der Aechtheit von Urkunden nützlich ſein kann, daß man die Namen der Vorſteher der Kanzley, gleichwie die Zeit des Antritts ihrer Stellen, richtig wiſſe, ſo werden nachſtehende Notitzen mitgetheilt.

Während der Zeiten der Reformation war Caſpar Schaller, Stadtſchreiber, und Heinrich Ryhiner, Rathſchreiber. — Im Brachmonat 1534 wurde Ryhiner Stadtſchreiber, und Johann Uebelin, Rathſchreiber. — Statt Uebelin wurde in der Folge, 1553 Ulrich Falkner Stadtſchreiber, nnd den 10. July Hans Friedrich Menzinger, Rathſchreiber. — Im J. 1567 wurde dieſer Stadtſchreiber, und den 26ten März, Emanuel Ryhiner Rathſchreiber. — Im J. 1584, den 30. May wurde Hieronimus Menzinger, Sohn des Stadtſchreibers, Rathſchreiber. — Im J. 1584 den 19. Oktober, wurde Doktor Adam Heinrich Petri (oder Henric-Petri, wie einige des Geſchlechts Petri ſich unterſchrieben,) Stadtſchreiber. — Im J. 1586 den 29. Augſt, wurde Chriſtian Wurſteiſen, Stadtſchreiber, der aber im Merz 1588 mit Tode abgieng. — Im J. 1589 den 18. Merz, wurde Doktor Hyppolitus à Collibus Stadtſchreiber, der aber den 25. Februar 1593 das Amt niederlegte. — Im J. 1592 den 29. November wurde Joh.

Rudolf Herzog, Rathſchreiber. — Im J. 1593 den 7. May, wurde er Stadtſchreiber, und bekam im J. 1605 Doktor Johann Friedrich Ryhiner zum Nachfolger. — Im J. 1593 den 16. May, wurde Niklaus Werenfels Rathſchreiber, und bekam im J. 1602 den 20. November Heinrich Brucker zum Nachfolger.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Verfaſſung und Geſetzgebung.

Aberglauben.

Es wurde im J. 1550 den 14. July, geboten, alle Wahrſager und Teufelsbeſchwörer zu ſtrafen; die ſo um ihr verlornes und geſtohlenes Gut bey ihnen Rath ſuchen, die ſo mit Segen, Gürtlen, den thuchenden Maſſen, [1]) und mit dergleichen Zauberwerk umgehen, und ihrer ſelbſt, oder ihres Viehes Geſundheit nachlaufen, und ſich nicht mit den natürlichen Dingen (Heilungsmitteln) begnügen laſſen, die Gott, der allmächtige, den Leuten und dem Vieh zu gutem, erſchaffen hat.

Abgaben der Bürger auf'm Lande.

Die von Riehen hatten die in ihrem Banne liegenden Güter der Basler und von Fremden [1]) mit Beſchwerden belegt.

---

[1]) Ein mir unbekannter Ausdruck.

[1]) Vermuthlich von Marggräfiſchen und Oeſtreichiſchen Unterthanen. Es wird gleich darauf von Umſeſſen geſprochen.

Beyde Räthe erkannten, daß, laut der Stadt Freyheit, die Güter ihrer Bürger weder mit Steuern noch mit Beſchwerden beladen werden ſollen; daß auch gegen andre Umſeſſen [1]) mit den Steuern keine Neuerung vorzunehmen ſey. (1537. 15. Merz.)

Bannbrüder und Wirthe auf der Landſchaft.

Die Stelle eines Bannbruders auf der Landſchaft war mit der Stelle eines Untervogts, Meiers oder Geſchwornen unverträglich. (1595. 11. Juny.)

Die Gaſtwirthe ſollen nicht Weibel, Untervögte, Meyer ſeyn. (1595. 11. Juny.) In der Folge iſt es auf die Müller ausgedehnt worden.

Beeidigung der Klein-Basler.

Die Klein-Basler ſchworen den Bürgereid nicht, wie jetzt geſchieht, auf ihrem Richthauſe, ſondern abgeſöndert auf ihren Geſellſchafts-Häuſern.

Beweggründe der Geſetze.

Ein verdrießliches Geſchäft iſt es oft für die Kanzley, wenn ſie die erkannten Geſetze motiviren ſoll. Bisweilen darf ſie die wirklichen Beweggründe nicht angeben; bisweilen lauft ſie Gefahr, den folgenden Tag, entgegengeſetzte anführen zu müſſen; bisweilen war es bey einem Rathsgliede eine ganz andre Urſache die es leitete, als die ſo einer ſeiner Collegen im Auge hatte. Die damalige Kanzley

---

[1]) Unter dieſen Umſeſſen hatten die Basler liegende Güter. Man beſorgte vermuthlich, ungeachtet der kaiſerlichen Freyheitsbriefe, das Recht der Repreſſaillen.

ſcheint oft in einer ſolchen Verlegenheit geweſen zu ſeyn; denn eine Formel, deren ſie ſich oft bediente, beſtand in den Worten: „aus bewegenden Urſachen," welche Niemand compromittirten, aber auch nichts ſagten.

Buchdrucker.

1531, den 13. Oktober: „Kein Drucker dieſer Stadt Baſel ſoll dem andern ſeine Werke und Bücher in den nächſten drey Jahren, nachdem ſie gedruckt und ausgegangen worden, nachdrucken, bey Peen hundert rheiniſcher Gulden." —

„Kein Drucker ſoll etwas drucken, das einer Stadt Baſel verletzlich, oder nachtheilig ſeyn möchte, bey Strafe hundert rheiniſcher Gulden." —

„Kein Drucker ſoll hinfüro mehr dem andern ſein Geſind, es ſeyen Correctores, Setzer, Drucker oder andere, in den Werken abſtellen, mit ihnen ſelber, oder durch andere reden, oder handeln laſſen, daß ſie von demjenigen, bey welchem ſie ſind, zu ihm kommen; damit niemand an den Werken, und dem ſo er zu drucken ſich vorgenommen, verhindert werde. Wer das überſchreiten und verachten thäte, und das über ihn zu Klage kommen würde, den will ein ehrſ. Rath, je nach Geſtalt der Sachen, ungeſtraft nicht laſſen."

1540. 28. July: „Die Druckerherren und ihre Diener können, wenn die Hut oder Wache an ſie iſt, einen redlichen, tapfern Bürger, der für ſie hüte oder wache, ſtellen. Ein liederlicher unverfänglicher Wächter ſoll heimgeſchickt, und die Strafe abgenommen werden. Dieſe Begünſtigung hört auf, wenn die Räthe wachen würden."

Opporinus hatte im J. 1542 das Alcoran gedruckt. Der Rath verbot ihm den 3. Auguſt, es zu verkaufen, und befahl die Exemplare zuſammenzulegen, und ſie den Herrn Drey einzuliefern, um ſie an fügſamen Orten auf dem Rathhauſe, oder ſonſt, bis auf weitern Beſcheid, zu bewahren. Den 7. December wurden ſie ihm unter folgenden Bedingniſſen zurückgegeben:

1°. Daß er ſie hier nicht verkaufe, 2°. daß weder der Stadt noch des Druckers darin gedacht werde. 3°. Daß ſie unter dem Namen des Theodor Bibliandri und andrer Gelehrten von Zürich erſcheinen, und die Vorrede auf den Bibliandrum geſtellt werde."

Uebrigens war die Auflage mit Widerlegungen des Muhameds verſehen, und was von drey Herren geſagt wird, bezieht ſich nicht auf die Seckelmeiſter, ſondern auf die Cenſoren, die der Rath vor etlichen Jahren angeſtellt hatte, und unter welchen Bürgermeiſter Adelberg Meyer ſich befand. Hätte vielleicht der Rath ſich vor den ungünſtigen Auslegungen der Oeſterreicher in unſrer Nachbarſchaft verwahren wollen, da das öſtreichiſche Haus in den Türken ſtets den Erbfeind vor Augen hatte? Keine Zehnten, noch Zinſe, noch Gülten für die Basler, dieſe geheimen Anhänger des Erbfeindes, die ſogar ſchon ſeinen Alkoran drucken und verkaufen laſſen! Derartigen Reden wollte er zuvorkommen. Doch, dieß ſind nur Muthmaßungen.

Im gleichen Jahre, den 26. Auguſt, wurde verboten ein Buch zu drucken, ehe des Buchs Exemplar oder Handſchrift dem Rath oder den verordneten Cenſoren vorgebracht, und darüber Beſcheid eingeholt worden; bey einer Strafe von hundert Gulden.

Den 20. April 1550 wurde erkannt, daß die Buchdrucker in keinen andern Sprachen, als allein in lateiniſcher, griechiſcher, hebräiſcher und deutſcher Sprache drucken, wie das von altem Herkommen iſt, und ſich aller andern fremden Sprachen, als italieniſcher, franzöſiſcher, engliſcher und hiſpaniſcher enthalten ſollen. Eine ſpätere Hand ſchrieb am Rande: In Sachen, ſo die heilige Schrift und Religion belangen.

Im J. 1553 den 7. Juny, erſchienen vor Rath der Antiſtes Sulzer und der Profeſſor Bonifacius Amerbach, und zeigten an, daß Einer das alte Teſtament aus dem hebräiſchen Grundtext ins franzöſiſche überſetzt, und einem hieſigen Buch-

drucker übergeben hätte. Sie baten um die Erlaubniß, den Druck vornehmen zu laſſen, in Gnaden und Gunſten es bewilligen und geſtatten. Der Rath erkannte:

„Daß man ſolches, wenn es ausgemacht und bis an den Druck verfertigt wäre, beſichtigen laſſen ſolle, und ſofern man keine Schmutz- Schand- und Schmachworte darin finden ſollte, ſo würde man es zu drucken zulaſſen.“

Wenn ich dieſe Erkanntniß in unſerm ſchwarzen Buch, von der Hand des Stadtſchreibers geſchrieben, nicht ſelber geleſen hätte, ſo würde ich nicht glauben, daß ſie je ergangen wäre.

Im J. 1558, den 23. Februar, [1]) wurde dem Rector und den Decanis die Cenſur der Bücher übertragen. [2])

Der Decanus ſollte von jedem Bogen ſechs Stebler Pfenninge, und ein gedrucktes Exemplar beziehen. Abänderungen behielt ſich aber der Rath vor. Es ſoll ferner nichts gedruckt werden, was einigen unſtattlichen böſen Verdacht und Argwohn erregen, oder zur Verletzung, Schmach und Nachtheil des Raths, der Stadt, oder andrer Stände, Städte und Potentaten gereichen möchte. Tauf- und Zuname des Druckers ſollen, bey einer Strafe von 100 Gulden, beygeſetzt werden. Erneuerte, oder mit Zuſätzen ergänzte Bücher ſollen auch dem Rector zugeſtellt werden. Bey wichtigen Fällen be-

---

[1]) Schwarzes Buch p. 178. Dieſe Verordnung wurde den 20. Augſt 1610 beſtätigt, mit dem Auftrag an die Deputatos Studiorum Fürſehung zu thun, daß hierüber mit Ernſt gehalten werde. Gleiche Beſtätigung hatte den 15. Februar 1665, und den 5. Juny 1715 ſtatt.

[2]) Dieſe Ordnung hat den Nachtheil, daß bey eigenſinnigen Fakultäten und Decanen, denkende Köpfe ſchwerlich Verſuche zu Fortſchritten wagen werden. Vor Lachenal hätte man das Linäiſche Syſtem gewiß nicht preiſen dürfen, eben ſo wenig als wie vor Mieg, das Einimpfen der Blattern.

rathen ſich mit ihm die Decani gemeinſchaftlich. Endlich ſollen die Correctoren beeidiget werden."

Civil-Gegenſtände.

Von wegen des freyen Zugs der Bürger ergieng den 31. May 1542 nachſtehende Erkanntniß oder Beſtätigungs-Spruch:

„Daß alle, die in unſrer Stadt Baſel geſeſſen und freye Bürge oder Hinterſäße, unſern Herren den Räthen nicht mit Eigenſchaft verwandt ſind, ihren freyen Zug, von und aus der Stadt Baſel, an Ort und Ende, einen jeden geliebt, ohne alle Abzugsbeſchwerde, haben ſollen, wie das jeweilen herkommen, und allhier zu Baſel, als in einer alten freyen Stadt, bisher gebraucht und gehalten iſt, doch den Vertrag mit unſern lieben Eidgenoſſen von Solothurn gemacht, [1]) vorbehalten."

Die Freyzügigkeit beſteht folglich in zwey beſondern Rechten: Das Recht auszuwandern, und das Recht, ſein Vermögen ohne Abzug mitzunehmen.

Dieſe Erkanntniß folgte auf die Ableſung eines Gutachtens des Doctors Bonifacius Amerbach, aus welchem ich folgendes mittheilen werde.

Dieſer Rechtsgelehrte ſtellt die kaiſerlichen freyen Städte den Reichs- und Herren Städten entgegen. Baſel, Straßburg, Metz, Cölln, Regenſpurg ſind nach ihm freye Städte, und Speyr, Worms, Hagenau nur Reichsſtädte. Er ſagt ferner, daß er an erfahrne Perſonen, die bisher viele Reichstage beſuchten, geſchrieben hätte, um zu vernehmen, was unter Reichs- und freyen Städten für ein Un-

---

[1]) Dieſer Vertrag iſt vielleicht der, worin beſtimmt war, daß, wer erbt, vier vom hundert geben ſolle.

terſchied obwalte, und worin deren Freyheit beruhe: Darauf habe man ihm geantwortet: Sie trügen deſſen auch kein eigentliches Wiſſen; ſie dächten aber, dieß ſeyen die freyen Städte, die den freyen Zug, und merum et mixtum imperium, das iſt, obere und niedere Herrlichkeit; die nicht kaiſerlicher Majeſtät, noch jemanden anders, von des Reichs wegen, ſondern allein ihrem gemeinen Nutzen geſchworen, keine Reichsſteuer geben, und die auch nicht weiter als zu dem Römerzug hochgemeldter kaiſerlicher Majeſtät zu dienen ſchuldig ſind.

Der nämliche Amerbach hat als Stadtconſulent über folgende drey Reichsfragen Gutachten für den Rath abgefaßt die aber nicht mehr vorhanden ſind, und wovon das dritte das peinliche Recht angehet:

1°. Wenn eine leibeigene Weibsperſon, bey einem Ledigen (Unverheiratheten) Kinder erzeugte; und ſich hernach mit einem andern ehelich einläßt, und bey ſelbigem in währender Ehe auch Kinder bekommt, ob jene außerhalb der Ehe gebornen Kinder auch Leibeigene ſind, und falls ſie es ſind, aber in einer fremden Obrigkeit verſtorben, wer die erben ſolle? Ob der Herr, in deſſen Herrſchaft ſie geſtorben, oder die Geſchwiſterten, oder aber die Obrigkeit, welcher ſie mit Eigenſchaft zugethan ſind?

2°. Ob die Sucht der Malzey eine Eheſcheidung zulaſſen möge?

3°. Ob der Wille und Vorſatz zu ſtrafen ſey, als wenn ſelbiger im Werke und de facto wäre vollbracht worden?

Im J. 1540, den 5. Februar, ſetzten die Räthe feſt, daß ein testamentum reciprocum ohne Erneuerung in Kraft bleibe, wenn die nach demſelben erzeugten Kinder vor den Aeltern ſterben.

Zwey Jahre ſpäter wurde über die Ausländer und ihr Erbrecht folgendes erkannt: Ausländer, denen Erbſchaften bey uns zufallen, ſollen unſerm gemeinen Gut den zehnten Pfenning bezahlen. Vorbehalten wird aber das Gegenrecht, wenn die Obrigkeit des Erben ein mehreres, oder weniger, oder in dergleichen Fällen nichts fordert; doch andern unſern Gerechtigkeiten ohne Nachtheil.

Ueber die liegendrn Güter in der Stadt ergiengen nachſtehende Geſetze:

„1536, den 13. May: Alle liegende Güter in beyden Städten und Bännen, es ſeyen Häuſer, Höfe, Aecker, Matten, Reben, Gärten, u. ſ. w., die verkauft werden, ſollen vor den Stadtrichtern gefertiget werden, und an keinem Orte noch von Winkelſchreibern. Wo nicht, ſo ſollen die Gerichte über dergleichen Uebergaben nichts erkennen, ſondern ſolche als nichtig und kraftlos angeſehen werden. Die Räthe wurden dadurch bewogen durch die Gefährden, Betrug, Hinterhaltungen ſo vorgefallen wären."

Und den 7. December 1545. Liegende Güter, als Häuſer, Höfe, Aecker, Matten, Reben und dergleichen in der Stadt, wenn jemand ſolche kauft oder verkauft, und in Recht fertigen will, ſollen ohne der eigenen Hand [1]) Vorwiſſen und Beyſeyn nicht gefertigt, ſondern der eigenen Hand zu ſolcher Fertigung verkündet, und die Bodenzinſe in der Fertigung eigentlich beſtimmt und benamſet werden.

Von den Wirthsſchulden lieſt man in einer Erkanntniß von 1533:

---

[1]) Die eigene Hand iſt der Eigenthümer der Bodenzinſe. Er wird auch ſo in der Landsordnung genannt. Dieſer Ausdruck rührt von den Zeiten her, wo die meiſten Bodenzinſe, Erblehenzinſe, folglich der Eigenthümer derſelben Dominus directus war.

„Keinem Unterthan, er ſey reich oder arm, ſollen die Wirthe über fünf Schilling Stäbler borgen oder aufſchlagen laſſen. . . . Kein Gericht ſoll weder Macht noch Gewalt haben, mehr als 5 ß. zuzuerkennen.

Dem Dorf Riehen, ſo auf der deutſchen Seite liegt, wurden in den Jahren 1548 und 1553 beſondere, durch Brauch und Herkommen erläuterte Civil- und Geſcheidsgeſetze, gegeben, woraus nur folgendes:

Die Wittwe hat unter den 3 Theilen die Wahl für ihr Drittel; der Wittwer hat gleichfalls die Wahl für ſeine 2 Drittel. Was den Antheil der Kinder betrifft, ſo macht der Aelteſte die Theilung, der Jüngſte aber hat die Wahl. [1])

Dreyzehner-Rath.

Oft hört man im Kleinen ſowohl, als im Großen Rath, klagen, daß die XIII ohne gegebenen Auftrag, Rathſchläge vor eine dieſer Behörden bringen. Das war aber vor altem ſchon eine ihrer Befugniſſe, die dazu noch in der Natur der Dinge und Verſchiedenheit der Vorfälle liegt. So ſpricht Urstisius in ſeinem Epitome von 1577: (XVII Kap.)

„Tredecim viri habentur, novem scilicet primariae authoritatis viri, ex sanctiore Senatu delecti, una cum capitibus quatuor, totius Reipublicae flos praecipuique moderatores. (Die Blume und die vornehmſten Leiter der ganzen Republik.) Hi non solum graviores pacis bellique, prius quam ad Senatum referantur, mature deliberandas sibi sumunt, sed et quae ad Consilium jam relatae, sunt, eorum consultationibus saepe numero relinquuntur."

Eheverſprechen.

Im J. 1532, den 27. Augſt, wurde die Verkündung der Eheverſprechen eingeführt:

---

[1]) Schwarzes Buch. p. 135.

„Damit nicht Betrug und Irrungen in den Ehen vorgehen, ſo wollen wir, daß hinfüro alle diejenigen, die ſich in unſrer Stadt und Land ehelich zuſammen verſprechen, die Ehe mit dem Kirchgang nicht beſtätigen, auch die Predikanten niemand mehr ehelich einſegnen ſollen, es ſey denn, daß ſie ſolche Perſonen, die zur Ehe greifen, zuvor und ehe am Sonntag in der Pfarrkirche, darin ſie geſeſſen, öffentlich ab der Kanzel verkündiget haben, und die Perſonen ſich ausrufen laſſen. Darnach wiſſe ſich ein jeder zu richten, und vor Schaden zu hüten."

Im J. 1541 (den 21. Februar) wurde erkannt, daß die Predikanten, ohne Einwilligung des Raths keine Fremden verkünden ſollten.

Ferner im J. 1595. 11. Juny: „Die Ehe ſoll nur in Gegenwart von wenigſtens zwey frommen Männern zugeſagt werden. Denn, wo Perſonen in Winkeln ſich mit einander verſprechen und dennoch der eine Theil läugnet, ſo gilt das Verſprechen, wo keine Kundſchaft dargethan wird, nichts."

Dieſer elende Ausdruck **Winkel** iſt bis auf uns hinüber gekommen. Wie oft muß der Richter nicht hören, daß die Ehe nichts weniger als in einem Winkel verſprochen worden ſey, u. ſ. w.

Ehnetbürgiſche Vogteyen.

Die zwölf Kantone, welche die Landvogteyen Lugano, Locarno, Mendriſio und Valmaggia beherrſchen, ſchicken auf zwey Jahre ihre Landvögte dahin, und zwar nach folgender Kehrordnung:

„Wie die Vogteyen ehnet dem Gebürge, von den zwölf Orten unſrer Eidgenoſſenſchaft beſetzt werden.

Lowys (Lugano) Zürich, Uri, Zug, Freyburg, Bern, Schwyz, Glarus, Solothurn, Lucern, Unterwalden, Baſel, Schafhauſen.

Luggarus: (Locarno) Bern, Schwyz, Glarus, Solothurn, Lucern, Unterwalden, Baſel, Schafhauſen, Zürich, Uri, Zug, Freyburg.

Maynthal: (Valmaggia) Lucern, Unterwalden, Baſel, Schafhauſen, Zürich, Uri, Zug, Freyburg, Bern, Schwyz, Glarus, Solothurn.

Mendrys: (Mendrisio) wird den Orten nach beſetzt.

Jährlich, im Augſtmonat, ſchickt jeder Kanton nach Lugano (für Lugano und Mendriſio,) und dann nach Locarno (für Locarno und Valmaggia) einen Geſandten, der Syndicator genannt wird. Die Vereinigung dieſer zwölf Geſandten, welchen der von Zürich, als dem Vorort, immer vorſtehet, führt den Namen von Tagſatzung oder Tagleiſtung nicht, ſondern den Namen von Syndicat. Das Syndicat empfängt die Appellationen, unterſucht die wider die Landvögte erhobenen Klagen, macht Verordnungen, verpachtet die Zölle, ertheilt Gnaden u. ſ. w.

Flüche.

„Wer in Gerichtshändeln und Kundſchaftſagen, Klagen und Antworten, Gottesnamen mit leichtfertigen Worten läſtert, [1]) ſoll für einen jeden Schwur [2]) einen ſchlechten Frieden, [3]) das iſt, dreyzehn Schilling und vier Pfenning ohne Gnade verbeſſern. Er ſoll von des Gerichts Amtmann angeklagt werden.“ (1541, 24. Nov.)

---

[1]) Unmöglich kann hier das Wort etwas anders bedeuten, als mißbrauchen, ſo wie z. B. einer ſagt, bey Gott oder Gott ſtrafe mich, und was derartiger Flüche mehr ſind.

[2]) Schwur bedeutet hier nicht die Leiſtung eines Eides.

[3]) Schlechter Frieden, die einfache, simple, Buße

Im J. 1558, 28. März, klagte der Rath in einer Verordnung über das überſchwenkliche Gottesläſtern, Schwören, überflüſſiges Trinken, Spielen und andere låſterliche [1]) und unehrbare Sachen.

Wer in oder vor Gericht, oder ſonſt . . . ſich mit dem Gotteslåſtern ſo ungebührlich hielte, [2]) daß er eine höhere Strafe verdiente . . . da will der Rath ſich, nach Geſtalt der Sache und des Verſchuldens, vorbehalten haben, die Strafe gegen Leib und Leben, oder mit Gefangenſchaft und Verweiſung, oder in andere Wege anzuſehen. (zu beſtimmen, zu erkennen. (1555. 21. Augſt.)

Gerichte.

Das Civilgericht der mehrern Stadt hatte, außer dem Schuldheiß und dem Vogt, zwölf Beyſitzer, ſechs von dem alten Rath, und ſechs von der Gemeinde, d. i. von den Großräthen, oder den übrigen Bürgern. Sie wurden dennoch die Zehner des Gerichts genannt, weil ſie vor Zeiten nur zehn an der Zahl waren. Alle Tage, außer dem Freytage, wurde des Morgens um 7 Uhr Gericht gehalten. Jetzt nur ein oder zwey Male, und ſpäter. Daraus läßt ſich ſchließen, daß man damals höchſt proceßſüchtig war.

---

einer Uebertretung des über den Stadtfrieden beſtehenden Geſetzes.

[1]) Laſterhaften, und nicht gotteslåſterlichen.

[2]) Das iſt, wenn der Fluch, Schwur, Mißbrauch des Namens Gottes ſich zu einer förmlichen Läſterung deſſelben, in einem mindern oder höhern Grade eignen ſollte: Z. B. es iſt kein Gott, wenn dieſes oder jenes nicht geſchieht.

Das Civilgericht der kleinen Stadt zählte, außer dem Schuldheißen, neun Beyſitzer, nämlich, drey Räthe aus beyden Städten, drey Geſellſchaftsmeiſter, und drey Bürger oder Großräthe von der großen Stadt. Der Rath erwählte ſie alle. Das Gericht verſammelte ſich drey Male in der Woche, Montag, Mittwoch und Sonnabend; jetzt kaum ein Mal alle vierzehn Tage. Die obige Bemerkung über die Proceßſucht findet auch hier ihre Anwendung.

Für jedes dieſer Gerichte beſtellte der Rath einen Schreiber, der in der kleinen Stadt Stadtſchreiber hieß, und ſogenannte Amtleute, die der Parteyen Vorträge thaten, und auch andere gerichtliche Aufträge beſorgten.

Großer Rath.

Wenn, ſchreibt Ryf, wenn Räthe und Bürger ſitzen, das iſt der mehrere Gewalt, oder der große Rath, ſo ſitzen beyde Räthe, alle Herren Sechſer, die Herren Schuldheißen, beyder Städte Gerichte, und von jeder Geſellſchaft der mindern Stadt die Geſellſchaftsmeiſter, alſo daß es in Summa macht zweyhundert fünfzig Mann.

Um nun dieſe Zahl herauszubringen, ſo muß voraus geſetzt werden, daß die Schuldheißen und übrigen Mitglieder der Gerichte beyder Städte ſchon Sechſer waren, welches ſehr wahrſcheinlich iſt. Da hätte man:

4	Häupter,
60	Klein-Räthe,
180	Sechſer,
6	Geſellſchaftsmeiſter. [1]
250	in allem.

[1]) Es gab deren neun, wovon aber drey am Gericht der

Mit dieſer Zahl ſtimmt in ſeiner Epitome (Cap. XVII.) Urſtiſius ein Zeitgenoß des Deputat Ryff, ziemlich überein, wenn er ſagt: „In dem oberſten Saal des Rathhauſes ſitzt der große, aus mehr als 250 Männern beſtehende Rath der ganzen Stadt. Denn, neben dem Kleinen Rath, ſchickt jede Zunft zwölf, zu welchen zugezogen werden der Schuldheiß der mindern Stadt und etliche von den drey Geſellſchaften erwählte Männer. [1])

Daraus ergiebt ſich, daß die drey Geſellſchaften der Kleinen Stadt damals nicht, wie jetzt, 36 Stellvertreter im Großen Rath hatten. Wenn geſchah aber dieſe Vermehrung? Allem Vermuthen nach, im J. 1691, auf eigenmächtige Berufung der Häupter, am Tage wo Fazio, Moſes und Müller zum Tode berurtheilt wurden, und zur Belohnung, daß ein Haufen Klein-Basler, als Ankläger wider Fazio aufgetreten waren.

Hochzeiten.

Das Verbot, die Brutlouffen oder öffentlichen Hochzeiten in den Wirthshäuſern oder Kochshäuſern zu verdingen, oder zu halten, wurde erneuert. „Die Brutlouffen ſollen in den Häuſern des neuen Ehepaars, und auf ihre Ko-

---

Kleinen Stadt ſaßen, und die wir unter den 180 Sechſern ſchon gezählt haben.

[1]) In supremo caenaculo maximum concilium, viris supra CCL constans, considet. Namque praeter sanctiorem sive minorem senatum, tribus quaelibet consilii sui reliquos, duodenos nempe, mittit, adscito minoris urbis Praetoro, ac ex tribus illic societatibus delectis aliquot viris. Rarius tamen senatus hic colligitur et non nisi ejusmodi rebus urgentibus, in quibus universae Civitatis sententias audire necesse est.

ſten Statt haben, falls ſie eine ſolche haben wollen. Es wird aber in der Verordnung beygefügt, daß dem Bräutigam geſtattet ſey, eine Schenke auf ſeinem Zunfthauſe oder auf ſeiner Geſellſchaft, wie von altem her, zu halten, da ihm männiglich, um ſein Geld und zu Ehren [1]) erſcheinen mag." (1553, 17. May.)

Kleidungen.

Im J. 1529 hatte ſogar der große Rath die zerhauenen Kleidungsſtücke verboten. Deſſen ungeachtet bekam der Rath bis in das Jahr 1550, und vielleicht länger, damit zu ſchaffen. Durch zwey Verordnungen (1538, 7 July, und 1547) mußte nicht nur derjenige, der ſie machen ließ, ſondern auch der Schneider, der ſie machte, mit einer Buße von einem Pfund bedrohet werden. Im J. 1541 (18. Juny) wurde das Verbot bey Strafe eines Pfundes erneuert, aber dermalen nur für Herren, Meiſter, Knechte. Was die von Seiten der Unzüchter erkannte Beſtrafung der fremden Handwerksgeſellen betraf, ſo wurde, bis auf weitere Berathſchlagung der XIII, damit eingehalten, und zwar aus allerley Mangel, ſo vorgefallen. Im J. 1550 kamen noch die zerhauenen Kleider zum Vorſchein. Die Uebertreter des Verbots hatten ſich geweigert, die auferlegte Strafe zu erlegen, und entſchuldigten ſich mit dem Beyſpiel eines Herrn Grafen Georg und ſeiner Diener u. ſ. w. Die darüber ergangene Erkanntniß iſt mehr als ſonderbar: „Der Rath erwog, daß wenn er über das Verbot der zerhauenen Kleider nicht hielte, er auch das ſchändliche Gottesläſtern, das Zutrinken, das Spie-

---

[1]) Sollen die Worte, um ſein Geld, bedeuten, daß der Bräutigam zahlte?

len, und andere Laſter nicht ſtrafen könnte. „Die Unzüchterherren bekamen alſo den Auftrag, alle die ohne Schonung zu ſtrafen, die Feuer und Rauch in der Stadt hätten, und zerhauene Hoſen trügen. Und dieweil, fährt der Rath fort, die Handwerksknechte, mit ihren zerhauenen Kleidern, bey den Bürgern viel Unwillen darüber machen, daß jene ſolche tragen, und ſie, die Bürger, nicht tragen dürfen, ſo ſollen die Handwerksknechte, die hier dienen, ihre Hoſen mit Zwilch oder Barchet überziehen und ergänzen, oder geſtraft werden.

Wahlfähigkeit der Landvogteyen.

Im J. 1549 wurde den 30. December erkannt: „Die Landvogteyen ſowohl im Kanton, als jenſeits des Gebirges, ſollen ausgekündet werden. Wer darum bitten will, er ſey von Räthen, Bürgern oder Gemeinde, ſoll vor Rath erſcheinen, und ſeine Bitte vortragen. Man werde ſolche dem verfänglichſten und geſchickteſten, er ſey gleich von Räthen oder von der Gemeinde, verleihen."

Leibeigene.

„Niemand mehr, Weibs- noch Mannsperſonen, ſoll in den Aemtern einſitzen, ſo andrer Herren Leibeigne ſind, es wäre denn, daß ſich ſolche Perſonen von ihren Halsherren zuvor der Leibeigenſchaft ledig gemacht, und folglich keinen nachfolgenden Herrn haben, wie auch, daß ſie dem Rath ſchwören würden, wie andere ſeine eigene Leute, hoch und nieder zu dienen, und in allen Dingen gehorſam zu ſeyn. Die Leibeigenen fremder Herren, die nach der goldenen Bulle nicht verſeſſen wären, ſollen innert einem Jahre ſich bey ihren Halsherren von der Leibeigenſchaft loskaufen, oder ihre Hab und Güter verkaufen, und das hieſige Gebiet räumen." (1545. 31. Augſt.) „Alle und jede Unterthanen und Zugehörige, Manns- oder Weibsperſonen, ſollen ſich glat mit keines andern Fürſten oder Herrn Leibeigenen in die Ehe verheirathen, bey Strafe der Ungenoſſame, ſo man einem ſolchen Uebertreter ohne Gnade abnehmen ſoll. Es mögen aber Ihrer Gn. Unterthanen allenthalben in derſelben Aemtern ſich mit

einander ehelich verheirathen, [1]) allein, daß es unter und mit den Ihrigen, und nicht mit fremder Herren Leuten geſchehe." (1545, 31. Augſt.) „Wittwen oder Töchter, die Fremde heirathen, ſollen mit dem Verehlichten des Landes verſchickt werden, dieweil ſie ſich bisher ohne Scheu mit fremden Männern und Geſellen heiratheten, die ſich dann, zum höchſten Nachtheil unſrer Unterthanen, im Land ſelber eingeſetzt haben."

Leichtfertigkeiten.

„Auf der Gaße ſoll keiner nach 11 Uhr des Nachts im Sommer, und nach 10 Uhr im Winter, weder ſingen noch ſchreyen. (1534. 27. May.)

Die Leichtfertigkeiten, die aus dem Wein kommen, als ſingen, ſchreyen, joblen, ſind bey zehn Schilling Strafe verboten. (1540. 22. Decembert.)

Folgender Artikel mag auch wohl von Leichtfertigkeiten zeugen: „Als im Brauch ſey, daß die, ſo neulich zu Rathsherren, Meiſtern oder Sechſern erwählt worden, am Sonntag nach dem Nachtmahl, ſo man ihnen geſchenkt hat, von den Zunftbrüdern heimgeführt worden, wo man dann erſt einen neuen Praß anrichtet, Koſten auftreibt, und etwan mehr als die Nothdurft erheiſcht, ißt und trinkt, ſo ſoll, um dem vorzukommen, das genannte heimführen unterlaſſen, und alles bey dem bleiben, wie man ihnen auf den Zünften einzuſchenken im Brauch hat, und darnach jedermann ſelber heimgehen laſſen." (1542. 3. Juny.)

„Dieweil man aus Gotteswort die vierzigtägigen Faſten abgeſtellt, ſo ſoll man auch künftigs keine Faßnacht noch Aeſcher Mittwoch mehr haben, und weder auf Zünften, Geſellſchaften noch Knechtenſtuben kochen laſſen, noch zehren, auch ganz keine Faßnacht Butzen, Pfeifen, Trommeln brauchen. Doch falls gute Herren und Geſellen, ohne der

---

[1]) Sie heirathen freylich noch unter einander, bezahlen doch eine Gebühr für die Ungenoſſame. Woher mögen dergleichen Sachen entſtehen? Die Unterthanen werden nichts davon gewußt haben, und die Landvögte bekümmerten ſich wenig um dieſe Erkanntniß.

Zünfte Koſten, bey einander eſſen wollten, in Zucht und Ehren, das iſt Niemanden verboten." (1546. 1. Merz.)

„Die abgöttiſchen und heidniſchen Faßnachtfeuer, und andre Leichtfertigkeiten, wie das unzüchtige Butzenwerk, Dempfen, Zerren, werden bey 5 Pf. Strafe verboten." (1555. 24. Hornung.)

Die Ladenherren.

Die Ladenherren, oder die Herren über die Lade, verwalteten verſchiedene Einkünfte der Stadt, wie Beſtandzinſe, Metzgerlehenzinſe, Siegelgelder des Gerichts, deſſen Siegel ſie auch Bewahrer waren. Sie waren drey an der Zahl, und von ihnen gieng jährlich einer ab. Allein, die Urſache, warum wir derſelben gedenken, iſt eine Verrichtung, die ſie ſchon lange nicht mehr verſehen. Sie waren in Criminalfällen, die Ankläger, und ließen beym Blutgericht die Klage durch den Oberſtknecht anbringen. Eine Ordnung über das Blutgericht, ſagt beſtimmt, daß der Oberſtknecht, in dem angegebenen Falle, vom Hofe aufs Rathhaus zu den Ladenherren geben ſolle. Daher nennt Urſtiſius ſie, nicht ohne Grund, triumviri capitales. Warum aber bekamen dieſe drey, die nur gewiſſe Einkünfte zu verwalten hatten, eine ſolche Obliegenheit? Vermuthlich weil ſie das Confiscirte und die Strafgelder bezogen. Davon haben wir noch ein Ueberbleibſel an den Dreyerherren oder Seckelmeiſtern. Sie ſind zwar nicht Ankläger; ſie ſitzen aber nicht am Blutgericht, und ihre Stimmen im Rath, wenn es um ein Todesurtheil zu thun iſt, werden nicht gezählt.

Spielen u. ſ. w.

Für die Stadt. An einem Sonntag oder Feyertage ſoll man vor 1 Uhr nach Mittag, in keinem öffentlichen Hauſe, mit Kegeln, Karten, oder Würfeln, noch im Brettſpielen, noch ſonſt kurzweilen thun. Wenn vier geſchlagen hat, ſoll

man aufhören, und ſich zur Anhörung des Wortes Gottes ſchicken, oder wenigſtens andere daran nicht verhindern, oder Aergerniß geben. (1534. 27. May.)

Für das Land. Das Spielen mit Karten, Würfeln, Wenlen, und das zu grob und hoch wetten, ſoll nach Größe des Verſchuldens geſtraft werden. Das Kegeln, ſo man es zum Kurzweilen gebraucht, wollen wir dießmal unverboten laſſen; aber daß ſolches Kegeln zu rechter Zeit, und nicht zu theuer gehalten, an einem beſondern Orte, oder beym Wirthshauſe, und nicht bey jedem Hauſe, ein Kegelriß aufgerichtet werde, und alles Nebenwetten vermieden bleibe. (1595. 11. Juny.)

Strafgelder.

Die Strafen, ſo die Unzüchter (Polizeyrichter der mehrern Stadt) erkannten, wurden zwiſchen dem Brett (Schatz,) den Unzüchtern und den Knechten getheilt. Ein gleiches hatte ſtatt für die Polizey der kleinen Stadt. Dieſe Behörde beſtand in drey Perſonen. Es waren der Schuldheiß und zwey Rathsglieder, mit der Benennung Hauptleute, die der Rath aus der Zahl derjenigen Räthe, die in der Kleinen Stadt wohnten, ernannten.

Daß die Richter in ihren eigenen Beutel ſtrafen können, iſt noch zu Stadt und Land in Uebung, und wird aus dem Vorwande gerechtfertiget, daß die Richter dadurch angeſpornt werden, wachſam und ſtreng zu ſeyn.

Tanzen.

Das üppige unordentliche Tanzen, und die Kylbinen werden ſtreng verboten. (1540. 12. Augſt.)

„So man auf Hochzeiten und Brutlouffen zu tanzen begehrte, wollen unſre gnädigen Herren ziemliche

Tanzfreude nicht abſchlagen, ſondern bis auf weiteres Bedenken in Gnaden zulaſſen; doch, daß, bey Vermeidung höherer Strafe und Ungnade, ſolches ohne Trommel, mit Saitenſpiel ehrbarlich und mit Zuchten zugehe, und über die gebührende Zeit nicht getrieben werde. (1553. 17. May.)

Die üppigen Reyentänze und andre ärgerliche Tänze werden verboten, und daß man ſich der Kilbinen der Papiſten enthalten ſolle. (1561. 13. May.)

Innert 14 Tagen vor und nach den drey hohen Feſttagen ſoll keine Ehe eingeſegnet, und alſo keine Hochzeit mit Tanzen und üppigem Gefräß [1]) gehalten werden. So aber alte Eheleute oder auch junge, ohne Tanzen und anderes Weſen, den Kirchgang begehrten, mag ihnen ſolches acht Tage vor und nach dieſen Feſttagen vergönnet werden. (1595. 11. Juny.)

Trunkenheit.

In einer Verordnung von 1534 (27. May) wird geſagt, daß das Trinken eine der vornehmſten Urſachen ſey, wodurch der Zorn Gottes gereizt werde, welches augenſcheinlich am Tage liege. — Inſonderheit wird über das unordentliche Trinken und Zutrinken geklagt, welches je länger je mehr getrieben werde, und nicht menſchlich, ſondern viehiſch ſey. „Keiner ſoll dem andern, es ſey halb, garaus, oder theilsweiſe, weder öffentlich noch heimlich, es ſey mit deuten, treten, winken, Zeichen geben, oder wie das die Herzen der Menſchen erdenken, nehmen, oder zuwege bringen könnten, nichts bringen noch warten, bey Strafe von 5 Pf.

---

[1]) Gefräß bedeutet, in einer ſeiner alten Bedeutungen, das Maul und deſſen Bildung. Folglich ſagt der ganze Ausdruck: „mit wollüſtiger Bildung des Mauls.“

für jedesmal vom Bringer und vom Warter. Die Strafe war doppelt, wenn jemand für ſich ſelbſt, ungereizt oder ungeprocht,[1]) oder falls man es ihm auch prächte, ſo getrunken hätte, daß er vom Wein ſeiner Vernunft beraubt und ungeſchickt würde, oder, mit Zuchten geſagt (unſer Salva venia) ſich oben uß erpreche. Einer der Räthe, der ſich darin überſähe, ſoll mit einer zweyfachen Strafe belegt werden. — Unſre Bürger u. ſ. w. ſollen es in fremden Obrigkeiten meiden, wie bey uns, ſonſt würde man ſie ſtrafen, als wenn es bey uns geſchehen wäre. -- Die Weinhäuſer ſollen im Sommer (von St. Georg bis Michälis Tag) um eilf Uhr, und im Winter um zehn, bey fünf Pfund Strafe geſchloſſen werden."

Wirthe ſollen aufm Lande einem Unterthan keinen Schlaftrunk geben .... ſonſt werde man ſie dermaßen ſtrafen, daß ſie wollten, ſie hätten es bleiben laſſen. 1533.

Ungeſittetheit.

Was wir frühzeitigen Beiſchlaf nennen und auch ſtrafen, war dazumal gewiſſermaßen erlaubt. Die Ehegerichtsordnung und eine Verordnung von 1595 lauten wie folgt; „Für eine rechte Tochter und Jungfrau ſoll gehalten werden, die, welche eines züchtigen, ehrbaren Wandels, Weſens und Leumdens (Leumundes) iſt, auch keinem Knaben, Jüngling oder Mann[2]) ſeines Muthwillens geſtattet,[3])

---

[1]) Derjenige, dem keine Geſundheit z. B. ausgebracht worden wäre.

[2]) D. i. unverheirathet; kurz darauf wird lediger Mann ausdrücklich geſagt.

[3]) Eine ſonderbare Wortfügung, bey welcher per ellypsin das Wort Befriedigung ausgelaſſen wurde.

er habe denn zuvor die Ehe vor zwey unverſprochenen Perſonen [1]) aufrecht und redlich mit Hand und Mund zugeſagt. Welche aber das nicht thäte, und einem über das (dem zuwider) zu Willen würde, ohne Abforderung und Beſtätigung (Zuſagung) der Ehe, wie obſteht, der ſoll die Ehe nicht haften, noch den Knaben binden.

Eine andere Verſchiedenheit mit unſerm jetzigen Verfahren zeigt ſich in Anſehung eines verheiratheten Mannes. Jetzt verſagen wir jedem geſchwängerten unverheiratheten Weibsbild alle Anſprachen auf einen Ehebrecher. Damals war es nicht ſo: „Falls aber Einer ein Ehemann wäre, ſoll er uns, als der Obrigkeit, in die Strafe eines Ehebruchs verfallen ſeyn, und zu unſrer Ehrichter Erkanntniß ſtehen, ob der Tochter für ihr Magthumb etwas oder nichts zu geben ſey, je nach Geſtalt der Sachen. Falls aber die Tochter ſchwanger geworden wäre, ſo ſoll der Knabe oder Mann, er ſey ledig, oder dem in ehelichen Stande, das Kind nehmen, und ihr die Kindbette, oder den Kindskoſten, wie unſer Brauch iſt, bezahlen. (1533. 14. September.)

Die Chroniken ſprechen viel von zwey Frauenhäuſern, das iſt, Häuſern für feile Dirnen und Weiber, die ſich in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts zu Baſel befanden. Das eine war in der Malzgaße, das andere zur Leuß, am Leonhardsgraben, beym Spahlen Schwibbogen. Erſteres wurde mit andern Gebäuden, im J. 1526, wie wir es ſchon gemeldet haben, durch einen vom Strahl entzündeten Pulverthurm zerſtört; letzteres aber wurde im J. 1532 beſchloſſen, da die Wirthin deſſelben ermordet wurde. Der Rath ließ ſich ein Gutachten über die Frage eingeben, ob ein Frauenhaus

---

[1]) Der Ausdruck unverſprochene Perſonen kommt bisweilen vor, und ſcheint ſo viel zu ſagen, als ehrliche und glaubwürdige Perſonen.

ferner geduldet werden ſollte. (Consilium de abrogando Lupanari, 1. Oktober 1532.) Der Schluß, wie leicht zu denken, ſchlug die Abſchaffung vor. Die Verfaſſer führten das 25te Kapitel des 4ten Buches Moſe, wo gemeldet wird, daß vier und zwanzig Tauſend, von der Hurerey wegen, getödtet wurden. [1]) Sie bemerkten, „Gott habe ſelber den Weg gezeigt, da er mit dem Donner die Mahlzgaße geſtört habe, und gleichfalls da im jetzigen Jahr die Frauenwirthin zur Leuß jämmerlich erſtochen worden ſey.“ — Wo iſt je ein Laſter gehört, das ſo eine öffentliche [2]) Schule habe, als die Unlauterkeit? Sollte man dem Diebſtahl, dem Wucher, der Hoffart, dem Neid, dem Haß einen Ort beſtimmen, da zugelaſſen würde, zu Lernen. Wer würde nicht Mord darüber ſchreyen?“ — „In Italia findet man Schulen, darin man lernt tanzen. Wer unter uns, ſo er das hört, empfängt nicht ein Grauſen davon? und doch hält man das Tanzen für etwas, ſo man zu Zeiten ehrlich brauchen möge.“ Die Verfaſſer jenes Gutachtens beantworteten die gemachten Einwendungen, unter welchen dieſe angeführt werden mag: „Wenn wir nicht ein gemeines Haus hätten, ſo könnten wir unſre Handwerke nicht fortbringen, aus Mangel an Knechten, die unſere Stadt darum ſchüchen (ſcheuen) würden.“

---

[1]) Ganz richtig iſt es nicht. Die Iſraeliten wurden durch das Huren mit der Moabiter Töchtern zum Abfall, und zur Anbetung der Götzen verführt. Dieß ſtrafte Gott vornemlich an denſelben.

[2]) Freylich wird mancher Wüſtling ſagen: in dergleichen Häuſern treibe man zwar das Laſter, man erlerne es aber dort nicht. Allein, dieß kann doch für jene unglücklichen Mädchen, die zum erſten Male feil geboten, und für jene angelokte Jünglinge, die zum erſten Male dahin geriſſen wurden, eine Schule des Verderbens, im wahren Sinne des Wortes genannt werden.

Verhältniſſe des Kleinen zum Großen Rath.

Eine Erkanntniß der Klein Räthe vom 1. July 1549 kann nicht anders als befremden. Der Große Rath hatte etwas über den Bürgereid, in Rückſicht auf die Bündniſſe, verordnet, und der Kleine Rath zog in Berathung, ob er ſie beſtätigen werde. So lautet das Rathsbuch:

„Als hievor durch meine Herren, Klein- und Groß-Räthe, ſo man nennt die Sechs, aus bewegenden Urſachen, erkannt worden iſt, daß, wenn man die Bünde ſchwört, man den Eid laut des Buchſtabens zu thun, nicht obziehen ſolle, iſt anheute dato ſolche Erkanntniß wiederum durch meine Herren neue und alte Räthe beſtätiget und erkannt worden, daß man ſie nicht ändern ſolle.“ In der Rubrick ſtehet: „Daß man den Bundeseid laut des Buchſtabens thun ſolle.“

Waldungen.

„Demnach es augenſcheinlich am Tage iſt, daß die Geißen (Ziegen,) ein unnützes Vieh, an Holz und Feld großen Schaden thun, ſo ſollen nur diejenigen Geißen halten, die Kinder haben, und nicht vermögen, eine Kuh zu ernähren. Die Geißen ſollen nur mit den Schweinen zu Felde getrieben werden. . . . Doch wohl vor den Spahlen- und St. Johannes Thoren.“ (1538. 10. April.)

Im J. 1559 legte der Rath den Unterthanen das Lob bey, daß ſie ſich Holzfrevel nicht zu Schulden kommen lieſſen, und ſtellte das Beyſpiel derſelben dem Betragen der Landvögte entgegen, die nun in die gehörigen Schranken gewieſen wurden. Nicht nur nahmen dieſe Holz zu ihrem eigenen Gebrauch, ſondern ſie ſcheueten ſich nicht Holz zu verkaufen, oder ihren Freunden und Verwandten zukommen zu laſſen.

Wiedertäufer.

„Die Wiedertäufer ſollen, nach fruchtlos verſuchter Bekehrung, des Landes verwieſen werden, und alle ihre Habe

und Gut der Obrigkeit, als confiscirt, heimgefallen ſeyn. Niemand ſoll von ihren Gütern [1]) abkaufen. Solche Käufe ſind ungültig, und darüber ſoll kein Recht geſprochen werden." (1595. 11. Juny.)

Allgemeines Waiſenamt.

Im J. 1547 ergieng folgende Verordnung, die wohl gemeint, aber ſchwer auszuführen war:

„Den 17. Oktober iſt durch unſre Gnädigen Herren erkannt worden, daß je zu Zeiten die verordneten Waiſenherren, jährlich einmal aller und jeder Wittwen und Waiſen allhier in der Stadt Baſel, Vögte, ſammt der Wittwen und Waiſen nächſten Freunden, in der Stadt, gleichwie auf dem Lande, vor ſich auf das Richthaus berufen; wie die Vögte den Wittwen und Waiſen handeln, Rechnung hören, empfangen, und in ſolchem Niemanden, reiche noch arme, nicht fürgan, nachſchauen ſollen. Aus welcher Urſache auch Rathsherren, Meiſter und Sechs aller Zünfte, desgleichen die Geſellſchaftsmeiſter, alle und jede Vogteyen den Waiſenherren, um dieſelben Vögte vor ſich zu beſchicken und zu berufen, angeben ſollen; und falls ſich jemand, wer der wäre, hohen oder niedern Standes, ſolcher Rechnung Rede und Antwort zu geben, ſperren, aufziehen, oder weigern würde; ſo er dazu erfordert, das ſollen die Waiſenherren einem ehrſamen Rath anzeigen, dieſelbigen wiſſen mögen, gehorſam zu machen, ꝛc. und die Gebreſten zu beſſern."

Zehnten.

Die Zehntenherren ſollen in den Aemtern die Pfarrhäuſer erbauen, und, wenn es die Nothdurft erheiſcht, in Ehren legen. Aber demnach durch die Predikanten in den Ehren erhalten werden, wie ihnen ſelbige überliefert worden ſind. (1538. 12. Jenner.)

Die Landvögte ſollen die Zehnten nicht übernehmen, noch mit den Zehntenbeſtändern Gemeinſchaft haben. (1559. 20. December.)

Wenn nach der Verlehnung des Zehnten der Hagelſchlag oder Waſſergüſſe Schaden anrichten, ſo muß ſogleich

[1]) Nämlich von der Verweiſung, und von ihnen.

der Schaden beſichtiget und geſchätzt werden. Es wurde aber an Sonn- und Feyertagen erſt am Nachmittag erlaubt. (1550.)

Zünfte.

Ueber den damaligen Zuſtand der Zünfte gibt uns Deputat Ryff, in ſeiner Handſchrift von 1597, einen Bericht, von welchem wir nur folgendes ausheben. Die Zunft zum Schlüſſel hatte viele Müſſiggänger, [1]) die ſich ihrer Renten und Einkommens behalfen. Die Zunft zum Bären hatte bey ſich andre, die keine Handthierung trieben. Zur Gelten dienten die Weinleute, ſowohl diejenigen, welche Wein bey der Maaß auszäpften, als diejenigen, die Wein auf die Fuhr verkauften. [2]) Zu ihnen dienten die Weinläder und Weinrüfer. Sie hatten aber auch viele Müſſiggänger. Denn, wer keine Handthierung treibt, der mag dienen wohin er will, wie auch die Künſtler, als Buchdrucker und andere. Unter den vielen Handwerkern, die damals zu Saffran waren, zählte man die Sammetweber, die Seidenfärber, die Paſſamentmacher, die Seidenſtreicher . . . . die Seifenſieder, die Brillenreißer. Mit den Rebleuten konnte dienen, wer keine Handthiernng hatte. Die Eiſenkrämer und diejenigen, die mit Harniſchen und Gewehren handelten, mußten zu Schmieden zünftig ſeyn.

Jetzt folgt eine Abänderung vom 14. Jenner 1552, die auf die Beſatzung des Raths nicht anders als Einfluß haben konnte.

Im J. 1526 den 3. Jenner, hatte der Groſe Rath, wie wir es unter dieſem Jahr geſehen haben, eine Refor-

---

[1]) Jetzt ſind die Wörter Müſſiggänger und Pflaſtertreter ziemlich gleichbedeutend. Zu Ryffs Zeiten mag der Ausdruck eine mildere Bedeutnng gehabt haben.

[2]) Alſo war der Weinhandel im Groſſen ein beſonderer Zunftberuf, der zur Gelten gehörte.

mation des Zunftweſens erkannt. Nun 26 Jahre ſpäter [1]) wagten es beide Räthe, dieſe Ordnung aufzuheben, und ſich des unbeſtimmten Ausdrucks zu bedienen, daß die Zünfte wiederum in ihr altes Herkommen und Freyheit eingeſetzt werden ſollten. Wir ſagen unbeſtimmt, weil ſo viele Veränderungen, ſeit Jahrhunderten, ſtatt gehabt hatten, daß kein wahres Herkommen bezeichnet werden kann.

Der geheime Grund dieſes Verfahrens läßt ſich vielleicht errathen. Es waren Zünfte, die keine Herren hatten; die übrigen neun hatten Herren und Handwerker. Wenn die Ordnung von 1526, nach welcher man nur eine Zunft haben konnte, und zwar die des Berufs, gehandhabt worden wäre, ſo hätten die Kaufleute und Krämer mehrere Zünfte nicht haben können, wo ſie ſich nun vermittelſt des halben Zunftrechts befinden. Z. B. ein Specierer iſt zu Saffran zünftig; hat er auf dieſer Zunft wenig Hoffnung Sechſer zu werden, und hingegen auf der Zunft zu Rebleuten einige Hoffnung, ſo kann er dieſe Zunft annehmen, wenn er nur das halbe Zunftrecht zu Saffran bezahlt. Ein andrer Nachtheil für die Herren zeigte ſich bey der Ordnung von 1526. Wenn Vater und Sohn den gleichen Beruf trieben, ſo ſchloſſen ſie einander vom großen Rath aus; denn Vater und Sohn können nicht zugleich Vorgeſetzte der nämlichen Zunft ſeyn. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo bemerkte gleich der Rath, daß in der Reformation von 1526 neben andern feſtgeſetzt worden ſey, daß ein jeder nicht mehr als eine Zunft haben ſollte, in der Hoffnung, daß dadurch die werbende Hand und die Handwerker erbeſſert werden ſollten. Allein es ſeyen daraus allerley Irrungen entſtanden. Die rechten Gewerbe ſammt den Handwerkern ſeyen in merklichen Abgang gekommen; aus Gewerbsleuten Krämer gemacht worden, und

---

[1]) Schwarzes Buch. p. 150.

indeſſen die Handwerker ſich ſehr wenig erholt hätten, (erbeſſert.) Uebrigens ſey gedachte Zunft-Reformation nie in ihren wirklichen Gang gekommen, und den Gewerben und Handwerken könne nicht beſſer geholfen werden, als wenn die Ehrenzünfte bey ihrem alten Herkommen, Freyheiten und Gerechtigkeiten verblieben. Zu Beylegung aller zu erwartenden Mißhelligkeiten wurde ein Ausſchuß aus beyden Räthen, worunter jederzeit die alten Häupter ſeyn ſollen, verordnet, um die Zünfte unter einander, oder beſondere Perſonen gütlich aus einander zu ſetzen. Es wäre denn, daß die vor ſie gebrachten Händel ſo beſchaffen wären, daß ſie vor den Rath, als die Obrigkeit, gehörten, oder gedachte Händel durch die Verordneten nicht hätten vertragen werden können. Uebrigens wurde die Zunftreformation von 1526, nicht immer für aufgehoben angeſehen; denn man bezog ſich in der Folge auf dieſelbe, und ſie wurde unter dem Stadtſchreiber a Collibus in ein beſonderes Buch, nebſt ältern Erkanntniſſen, eingetragen.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Univerſität und andere Schulſachen.

Profeſſoren.

In dieſem Zeitraum waren Profeſſoren, und zwar in der theologiſchen Fakultät:

Conſtantinus Phrygio von Schlettſtadt; [1]) Andreas a Bodenstein, genannt Carolostadius, aus Carlsſtadt im Frankenland; [2]) Sebaſtianus Munsterus von Ingelheim in der Pfalz; [3]) Martinus Borrhaus, genannt Cellarius von Stuttgart; [4]) Simon Sulcer von Hasli Bernergebiets; [5])

Joh. Jakob Grynaeus von Bern gebürtig; [6]) Chriſtian Urstisius (Wurſteiſen) von hier; [7]) Johann Brandmuller von Biberach in Schwaben; [8]) Amandus Polanus von Polansdorf, aus Troppau in Schleſien; [9]) Oswald Myconius (Geißfüßler) von Luzern gebürtig; [10]) Simon Grynaeus von Veringen in der Grafſchaft Hohenzoller; [11]) Wolfgang Wissenburger von hier; [12]) und Ulrich Coccius oder Koch von Freyburg in der Schweiz. [13])

In der Juridiſchen Fakultät lehrten:

Nikolaus Brieffer von hier; [14]) Bonifacius Amerbach von hier, Sohn des Buchdruckers Johannes Amerbach von Reutlingen in Schwaben; [15]) Ulrich Iselius (Iſelin) von hier; [16]) Baſilius Amerbach, Sohn des Bonifacius; [17]) Samuel Grynaeus von Baſel gebürtig, Sohn des Simon Grynäus; [18]) Johannes Gut von Oetliken, unweit Baſel, im Marggräfiſchen; [19]) Joh. Jakob Faesch von hier; [20]) Peter Pieraeus, oder Pitrellius; [21]) Joh. Ulrich Zasius von Freyburg im Breißgau; [22]) Martin Peyerus von Schaffhauſen, Sohn eines Bürgermeiſters; [23]) Martin Huberus von hier; Caſpar Hervagius von hier; Adam Henric-Petri von hier; [24]) Ludwig Iselius von hier, Sohn des obgenannten Ulrich Iſelin; Johann Sphyractes (Zeug den Hammer) von hier; [25]) Bernhard Brand, Sohn des Bürgermeiſters Theodor Brand; [26]) Marx Hopperus von hier; [27]) und Hippolit a Collibus, von Zürich gebürtig, und ein Italiener von Herkunft. [28])

Die mediciniſche Fakultät zählte zu ihren Lehrern:

„Oswald Berus im Tyrol geboren; [29]) Sebaſtian Sinckeler; [30]) Johann Huber von hier; Felix Platerus; [31]) Caſpar Bauhinus, aus Frankreich; [32]) Alban Thorinus, oder Thorer von Winterthur; Iſaak Keller, genannt Cellarius von hier; [33]) Theodor Zuingerus von Biſchofszell; [34]) Joh. Nikol. Stupanus, aus dem Engadin; [35]) Wilhelm Gratarolus von Bergamo, und vielleicht auch Hieronimus Artolphus aus Chur.“ [36]) Ferner, als vorübergehend, Andreas Vesalius [37]) von Brüſſel gebürtig.

Im Pädagogio lehrten:

Conrad Lycosthenes (Wolfhardt) von Ruffach; [38]) Heinrich Pantaleon von hier; [39]) Thomas Grynäus

von Vehningen in Schwaben; [40]) Philipp Bechius von Breyſach; Joh. Jakob Wecker aus Bündten, aber zu Baſel gebürtig; Matthäus Meyer von hier; [41]) Ulrich Falkner von hier; Peter Gajus aus dem Kanton Freyburg; Samuel Coccius oder Koch, genannt Eſſig von hier; Ulrich Hugobaldus (Hugwald) genannt Mutius, aus dem Thurgau; [42]) Johann Nisaeus von Augsburg; Joh. Fueglinus von hier; [43]) Albrecht Sulcerus, Neffe des Oberſtpfarrers Sulzer; Samuel Holzach von hier; Theobald Müller von Marburg; Heinrich Justus von hier; [44]) Thomas Coccius von hier; Jakob Brandmüller von hier; Joh. Eblinger von hier; Thomas Plater aus dem Walliſerland; [45]) Severinus Aerimontanus (Erzberger) von hier; Chriſtof Solidus (Schilling) von hier; Joh. Jakob Hugkel von hier; Heinrich Erzberger von hier; [46]) und endlich mehrere die nachgehends in andern Fakultäten lehrten, und wir bereits genannt haben.

Die philoſophiſche Fakultät weiſet auf folgende Profeſſoren:

Philipp Scherb von Biſchofszell; [47]) Johann Hospinianus (Wirth) oder auch Steinanus (von Stein am Rhein; [48]) Coelius Curio, aus dem Piemont, [49]) Auguſtin Curio, Sohn des vorhergehenden; Johann Bauhin von hier; [50]) Joh. Thom. Freigius (Frey) von Freyburg im Breißgau; Oswald Schreckenfuchs aus dem Oeſterreichiſchen; Friederich Castellio, Sohn des Prof. Sebaſtian Caſtellio; Jakob Henric-Petri, Sohn des weiter oben genannten Adam Henric-Petri; [51]) Xyſtus Betulejus (Birk) von Memmingen; [52]) Nikolaus Taurellus von Mömpelgard; Johann Beatus Helius von hier; [53]) Vincenz Brallus von Hamburg; [54]) Sebaſtian Lepusculus (Häslein) von hier; Johann Acronius, oder Atrocianus, aus Oſtfrieſen; [55]) Martin Chmielecius à Chmielnick von Lublin in Polen; [56]) Johannes Oporinus (Herbſter) Sohn eines Malers von Straßburg, der hier Bürger wurde; [57]) Sebaſtian Castellio, aus Savoyen; [58]) Jakob Zuinger von hier; [59]) Hieronimus Gemuſeus von Müllhauſen; [60]) Georg Leo (Löwe) von hier; [61]) Chriſtian Morſianus ein Däne; [62]) Peter Picellius; Vitus Ardisaeus ein Bündner; Peter Ryff von hier; [63]) Otto Werdmuller von Zürich; [64]) Anton

Wild von hier; Simon Grynaeus von Bern gebürtig Sohn des Thomas Grynäus von Vehringen; [65]) Theophilus Mader von Frauenfelden; [66]) Thomas Erastus (Liebler) von Oberbaden; [67]) Joh. Wernher Huber von hier; Iſrael Ritter von Lieſtal gebürtig; Johann Buxtorf von Camena in Weſtphalen, [68]) und mehrere noch die in andern Lehrfächern bereits genannt worden ſind.

Noten zu dem obigen Verzeichniß der Profeſſoren.

[1]) Phrygio. Er erhielt im J. 1535 einen Ruf, als Profeſſor und Pfarrer nach Tübingen.

[2]) Carolostadius. Er war Doktor in der Theologie und in den Rechten, wie auch Profeſſor und Stiftsherr zu Wittenberg, wo er Luther zum Doktor weihete. Seine Lehre über das Abendmahl war anfangs ſehr einfach. Daher bekam er Streit mit Luther, und lebte mit ſeiner Frau und drey Kindern in der größten Armuth. Nachgehends änderte er in etwas ſeine Begriffe über das Nachtmahl, und wurde in Zürich, in Altſtett und dann zu Baſel, als Pfarrer bey St. Peter und Profeſſor angeſtellt. Er ſtarb im J. 1543.

[3]) Munsterus. Ein Mönch, der ſich in der hebräiſchen Sprache und in der Geographie auszeichnete. Er weigerte ſich den Grad eines Doktors anzunehmen, und bekam den Rang zwiſchen den Doktoren und Magiſtern. Er ſtarb im J. 1552.

[4]) Borrhaus. Er war einige Zeit Wiedertäufer in Wittenberg und in Preuſſen, wo er ſogar eingeſteckt wurde. Dann trieb er das Handwerk eines Glaſers. Hierauf legte er ſich wieder auf die Wiſſenſchaften, und beſonders auf die orientaliſchen Sprachen, und wurde hier angeſtellt. Er ſtarb an der Peſt im J. 1564.

[5]) Sulcer. Er wurde den 3. Jenner 1553 Oberſtpfarrer.

[6]) J. J. Grynäus. Sein Vater Thomas war von Vehringen in Schwaben. Er wurde hier den 14. December 1585 Oberſtpfarrer.

[7]) Urstisius. Er nannte ſich auch zu Zeiten Allasiderus, griechiſche Ueberſetzung des Namens Wurſteiſen. Sein Vater Pantaleon war ein Weinſchenk und wurde Mitglied des Raths.

Der Sohn ward geboren im J. 1544 und ſtarb im J. 1588 (den 30. Merz.) Er wurde Helfer bey St. Theodorn, dann Profeſſor in der Mathematik und in der Theologie, endlich im J. 1586 Stadtſchreiber. Im J. 1577 gab er ſein Epitome historiae basiliensis, und im J. 1580 ſeine Chronik heraus. Er hinterließ Sammlungen von Urkunden, die der Rath zum Behuf der öffentlichen Bibliothek an ſich kaufte.

[8]) Brandmuller. Er wurde im J. 1544 Prediger zu Terwieler und zu Allſchwieler im Biſtum, dann Pfarrer zu St. Theodoren, und zugleich vier Jahre lang Profeſſor in der hebräiſchen Sprache. Er ſtarb als Profeſſor der Theologie im J. 1595. Er hielt, ſagt man, eilftauſend dreyhundert ſieben und dreyßig Kanzelreden, worunter ein gedruckter Band von Leichen- und Trauungspredigten. Die Lobrede der Athenae rauricae (pag. 36) auf ihn übertrifft alles was man erdenken kann.

[9]) Polanus. Seine Grundſätze über die Lehre der Gnadenwahl, welcher er beypflichtete, zogen ihm zu Tübingen ſo viele Feinde zu, daß er ſich nach Baſel gleichſam flüchtete. Er wurde Hauslehrer von jungen Edelleuten.

[10]) Myconius. Er wurde im J. 1532 Oberſtpfarrer, und nahm dieſes Amt unter der Bedingniß an, daß er es niederlegen würde, ſobald ein würdigerer als er vorhanden wäre. Er weigerte ſich auch den Doktorgrad anzunehmen.

[11]) Simon Grynäus. Er wurde zu Bude in Hungarn, wegen ſeiner evangeliſchen Grundſätze, in einen Kerker geworfen. Einer ähnlichen Gefahr ſoll er zu Speyr durch die Warnungen eines unbekannten Greiſes, den mehrere nachgehends für einen Engel hielten, entgangen ſeyn. Im J. 1529 lehrte er eine kurze Zeit zu Baſel, verreiſte aber nach Engelland, weil die Univerſität aufgehoben worden war. So kurze Zeit er hier auch lehrte, ſo ließ doch Thomas Morus ſein Bildniß unter denen der helvetiſchen Theologen aufſtellen. Im J. 1537 kehrte er nach Baſel zurück und wurde Profeſſor. Er verweigerte den Doktorgrad, und ſtarb an der Peſt im J. 1541.

[12]) Wiſſenburger. Sein Taufname war eigentlich Guolphangus. Als ſeine Aeltern die Bäder von Baden-Baden, in der Hoffnung männliche Erben zu erzeugen, beſuchen woll-

ten, giengen ſie auf der Reiſe in eine bey Straßburg ſtehende Kapelle des heiligen Guolphangus hinein, um ihr Gebet dort zu verrichten. In der folgenden Nacht träumte es der guten Ehegattin, daß, durch die Vermittelung des Heiligen ihr Gebet erhört worden wäre. Da ſie nun in der Folge, im J. 1496, einen Sohn gebar, ſo legten dem Kinde die frommen Aeltern, zur Ehre des Heiligen, den Namen Guolphangus bey. Unbegreiflich iſt es, daß nach einem ſolchen Faktum die Aeltern und der Sohn von der katholiſchen Religion abfallen konnten. Als Prieſter im Spittal war er der erſte der die Meſſe in deutſcher Sprache las. Er war auch der erſte der ſeit der Reformation (1540) den Grad eines Doktors in der Theologie empfieng. Zehn Jahre lang verſah er nebſt dem Profeſſorat, die Pfarrſtelle bey St. Peter.

[13]) Coccius. Seine Mutter heirathete in einer zweyten Ehe, einen Schulmeiſter der Kleinen Stadt Nikolaus Eſſig, der ihn unter der Bedingniß an Kindesſtatt annahm, daß er den Namen Eſſig führen würde. Er wurde im J. 1556 nach Lörrach im Marggräfiſchen eingeladen, und hielt dort die erſte evangeliſche Predigt. In Lörrach bezieht der hieſige Stand den Zehnten und übt das Collaturrecht aus. Er wurde im J. 1562 Pfarrer bey St. Peter, und zwey Jahre ſpäter Profeſſor in der Theologie. Er war Schwager des Oberſtpfarrers Sulzers, und gleichwie dieſer des Lutheranismus verdächtig.

[14]) Brieſſer. Er lehrte mit Beyfall die Rechtsgelehrſamkeit.

[15]) Amerbach. Alles ſtimmt darin überein, daß er ein großer Rechtsgelehrter, und Forſcher der Alterthümer war. Erasmus war ein getreuer Freund deſſelben. Amerbach wurde Stadtkonſulent, und ſtarb im J. 1562.

[16]) Iselius. Er war Amerbachs Tochtermann, und ſtarb im J. 1564. Vor ſeinem Abſterben ſchickte er der Regenz eine mit Schuldtiteln angefüllte und verſiegelte Schachtel, und trug ihr auf, alle Schuldbriefe den Schuldnern nach ſeinem Tode unbezahlt zu überſenden. Allein die Erben widerſetzten ſich dieſem letzten Willen, und erhielten von der Regenz, auf Empfehlung des Raths, die Rückgabe der ganzen Schachtel.

[17]) Bas. Amerbach. Der Rath ernannte ihn zu ſeinem Anwald in den biſchöflichen Angelegenheiten. Im Gymnaſium ſtiftete er eine neue Claſſe, die noch ſeinen Namen führt.

[18]) Sam. Grynäus. Vom J. 1571 bis 1599 hat er als Promotor, dreyhundert vierundſechszig Bewerbern den Grad eines Doktors beider Rechte übertragen Bey dieſem Anlaß kann bemerkt werden, daß vom J. 1516 bis 1563 kein Doktor der Rechte bey uns creirt wurde. Baſilius Amerbach und ſein Schwager Ulrich Iſelin wurden z. B. zu Bononien und Pavia Doktoren der Rechte.

[19]) Gut. Während der 43 Jahre, wo er Profeſſor war, machte er dreyhundert zweyundſechszig Doktoren und Licenciaten in den Rechten Er ſtarb im J. 1629.

[20]) Jakob Fäſch. Er diente dem nach Paris an Heinrich den IV geſandten Bürgermeiſter Melchior Hornlocher zum Dollmetſcher, und wurde im J. 1599 Profeſſor in den Rechten.

[21]) Pieraeus. Er war im J. 1536 der erſte Profeſſor des Codex; denn bis dahin hatte Bonifacius Amerbach alle Theile des Rechts allein gelehrt. Er wurde der Kanzler eines deutſchen Fürſten.

[22]) Zasius. Sein Vater war der berühmte Rechtsgelehrte Ulrich Zaſius von Freyburg im Breisgau, und der Sohn war ſeines Vaters würdig. Dieſer wurde hier Profeſſor im J. 1543, blieb es aber, auf Befehl des Raths nur ein Jahr, weil er ſich zur katholiſchen Kirche bekannte. Die Deputaten bekamen hierüber einen Verweis. So lautet das ſchwarze Buch (1543. 10. May.) „Demnach verrückten Jahres, Doktor Zaſien durch die Herren Deputaten eine Zuſage gethan worden iſt, dergeſtalt, daß er, ſobald er doktoriren würde (den Grad eines Doktors erlangen) ein Ordinarius der Univerſität ſeyn, und eine Lektion in den kaiſerlichen Rechten haben, und darum einen Jahrſold empfangen ſolle; ſolches aber meinen gnädigen Herren bedaurlich und mißfällig geweſen iſt, von wegen, daß es ohne ihre Gunſt und Vorwiſſen verhandelt und beſchloſſen worden iſt; haben derſelben MGH. Beid-Räthe ſolches für ſich genommen, und was hierin zu thün oder zu laſſen mit Ernſt erwogen. Darauf

haben ſie erkannt. Ungehindert, daß ſie genugſame Gewalt und guten Fug gehabt hätten, ſolches abzuſtricken, daß man ihn bey ergangener Zuſagung, doch nicht länger als ein einziges Jahr bleiben laſſen ſolle; und ſoll auch mittlerweile, und auf Verſcheinung bemeldten Jahres, mit ihm fernern Zuſagens halben, noch ſonſt, ohne Vorwiſſen, Begünſtigung und Zulaſſung Eines E. Raths, ganz und gar nicht gehandelt werden. Denn aus etlichen bewegenden Urſachen, der Handel ſeinethalben dermaßen bedacht und geſtattet worden ſey, daß er nach Verfluß deß Jahres gänzlich beurlaubt werden ſolle; dagegen ſoll aber Johann Zeuchdenhammer, der Rechte Licenciat den Grad des Doktorats mittler Zeit angehalten, und demnach an des Doktor Zaſien Stand und Statt geordnet und befördert werden." Nach den Athenae rauricae blieb er als Partikular hier, und gab Stunden in den Rechten bis 1552, wo er als Hofrath beym Kaiſer Ferdinand I angeſtellt wurde. In der Folge erhob er ſich unter Maximilian II zur Würde eines Vice-Kanzlers des Reichs.

[23]) Peyerus. Er wurde in den ſchwerſten Fällen der Politik von Fürſten und Reichsgrafen wie ein Orakel zu Rathe gezogen.

[24]) Ad. Henric.-Petri. Er zog viele fremde Studenten hieher, und machte zwey und ſiebenzig Doktoren. Im J. 1584, am 20. Oktober, ernannte ihn der Rath zum Stadtſchreiber. Er ſtarb den 27. April 1586.

[25]) Sphyractes (Zeugdenhammer.) Laut der oben angeführten Erkanntniß des Raths hätte er, als Nachfolger des Zaſius, Profeſſor des Codex werden ſollen. Er wurde es aber erſt im J. 1558. Indeſſen lehrte er die Inſtitutionen.

[26]) Brand. Er wurde im J. 1548 Profeſſor der Inſtitutionen, blieb es aber nur vier Jahre; und trat in franzöſiſche Kriegsdienſte. In der Folge wurde er Oberſtzunftmeiſter, und vom Kaiſer Ferdinand geadelt.

[27]) Hopperus. Die Athenae rauricae glauben, daß er von einer kleinen Statur geweſen ſey, weil er in der Matrikel und in einem Program Höpperle genannt wurde. Uebrigens wird er ungemein gelobt.

[28]) A Collibus. Er wurde im J. 1584 Profeſſor der Inſtitutionen; blieb es zwey Jahre; gieng nach Heidelberg,

wohin man ihn berufen hatte, und kam wieder nach Baſel, wo der Rath ihn zum Stadtſchreiber ernannte. Er legte aber bald dieſe Stelle nieder, und wurde Kanzler beym Fürſt von Anhalt, dann Kriegsrath bey den Hülfstruppen, ſo die evangeliſchen Fürſten in Deutſchland dem Heinrich IV nach Frankreich zuſchickten. Hierauf wurde er an die Königin Eliſabeth in England und an die vornehmſten deutſchen Fürſten abgeordnet. Er verſah noch mehrere ehrenvolle Aufträge, Geſandtſchaften und Amtsverrichtungen. Man rühmte an ihm zwey Tugenden: Unbeſtechbarkeit und Verſchwiegenheit. In ſeiner Jugend rieth ihm einer ſeiner Lehrer an, von den Studien abzuſtehen, weil er nachläſſig und eines ungebundenen Geiſtes wäre. Er befolgte aber den Rath nur eine kurze Zeit. In ſpätern Jahren ſagte er oberwähntem Lehrer: „Wenn ich deinem Rath nachgekommen wäre, ſo wäre ich nicht was ich bin.“ Als er vor ſeinem Tode die Aerzte hörte über die Frage einer anzubringenden Aderläſſe ſtreiten, und den einen behaupten, es wäre wider die Grundſätze des Galenus handeln, nahm er das Wort und ſagte: „Indem ihr rathſchlaget, ſterbe ich nach den Grundſätzen des Galenus und der Arzneykunde.“ Warum er den Namen a Collibus annahm, mag ſo erklärt werden. Sein Vater hieß Colli, ein Edelmann von Alexandrien, der ſich wegen der Religion nach der Schweiz flüchtete. A Collibus würde alſo ſo viel ſagen als einer der von dem Geſchlecht der Colli abſtammte. Jedes ſeiner hinterlaſſenen Werke führt einen Titel, der zur Leſung deſſelben einladet: Z. B. Harpocrates, oder über die Art zu ſchweigen. Dieſen merkwürdigen Mann beſaßen wir zwar nur drey Jahre, zwey als Profeſſor, und eines als Stadtſchreiber; allein, wie viele nützliche Keime des Denkens wird er nicht ausgeſäet haben, die hernach Früchte trugen!

29) Berus. Es ſcheint nicht, daß er mit Ludwig Bär, Profeſſor in der Theologie, verwandt war. Oswald Bär, 55 Jahre lang Mitglied des Collegii medici, lehrte auch mehrere Jahre allein die theoretiſche und praktiſche Arzneykunde. Sonderbar iſt es an einem Arzt, daß ſich unter ſeinen Werken ein Commentar über dir Apocalyps befindet.

30*) Sinckeler. Woher er gekommen ſey, iſt unbekannt.

30**) Huber. Sein Vater war ein neuer Bürger, und ſein Sohn Johann Rudolf wurde Bürgermeiſter.

[31]) Felix Platerus. Er war ſo berühmt, daß er hundert und ſechzig Studenten zum Doktorgrade beförderte. Sein Vater, Thomas Platter war ein neuer Bürger.

[32]) Caspar Bauhinus. Er führte das Studium der Anatomie und der Botanik ein, und wurde zum erſten Profeſſor dieſer Wiſſenſchaften im J. 1589 ernannt. Er examinirte 698 Studenten, und machte (nach Herzog) zweyhundert, oder (nach Beck) vierzig Doktoren. Sein Vater, ein berühmter Arzt in Frankreich wurde im J. 1582 Bürger.

[33]) Keller. Wegen Untreue in der Verwaltung des Stifts St. Peter, wo er Kapitular und Buchhalter war, trat er im J. 1580 aus.

[34]) Zuingerus. Sein eigentlicher Geſchlechtsname war Speiſer. Er wurde im J. 1580 Profeſſor der theoretiſchen Arzneykunde. Von ihm wird erzählt, daß er in ſeiner Jugend, in einem von ſeinem Lehrer angeſtellten öffentlichen Schauſpiel, die Rolle des Cupido (des Gottes der Liebe) mit einer ſo angenehmen Verſchiedenheit der Gebehrden, Anſtändigkeit und Anmuth der Ausſprache ſpielte, daß aller Augen, Mund und Aufmerkſamkeit ſich auf ihn richteten, mit der Ahndung der größten Fortſchritte.

[35]) Stupanus. In ſeiner Jugend wurde er hieher geſchickt, und er beſuchte die Münſterſchule. Bald wäre er den Wiſſenſchaften entzogen, und zum Schneiderhandwerk gezwungen worden. Er wohnte und ſpeiſete nämlich bey einem Schneider, da er aber das Koſtgeld nicht zahlte, und der Koſtgeber des Wartens müde war, ſo nöthigte dieſer ihn die Schule zu verlaſſen, und in ſeiner Werkſtatt die Schuld, durch eigene Handarbeit, abzudienen. Ein Wohlthäter in ſeinem Vaterlande half ihm aber bald aus der Noth. Als Stupanus im J. 1589 die Profeſſur der theoretiſchen Arzneykunde übernahm, war ſein Ruhm ſchon ſo ausgebreitet, daß von allen Orten her Studenten hieher kamen, die mit großem Nutzen ſeine Vorleſungen anhörten. Aus Dankbarkeit wurde ihm bey ſeinen Lebzeiten ſein Sohn Emanuel, nicht nur als Gehülfe, ſondern auch als Nachfolger gegeben.

[36]) Artolphus. Er war ein Arzt. Ob er aber eine Profeſſur in der Arzneykunde verſehen habe, iſt unbekannt. In den Jahren 1539 und 1540 war er Dekanus der philoſophiſchen Fakultät, und das Jahr vorher Rector. Unter ſeinem

Rectorat wurde die unbeſonnene Frage aufgeworfen, ob die Akademie ein Theil der chriſtlichen Kirche ſey. Die Einen ſagten, die Akademie ſey in der Kirche, was das Auge im Körper; die andern behaupteten, der Name Akademie ſchicke ſich nicht zu frommen Schulen, und ſie ſey der Kirche nicht würdig. Der Rath ſchlichtete aber den Streit, wie wir es unterm J. 1539 geſehen haben, durch die Vereinigung der Geiſtlichkeit mit der theologiſchen Fakultät, und folglich indirekte mit der Akademie oder Univerſität.

37) Vesalius. Ein berühmter Phyſiker und Anatomiker, Leibmedikus des K. Carl des V, und ſeines Sohns Philipp des II. Er kam nach Baſel im J. 1542 und lehrte öffentlich die Anatomie, aber auf eine kurze Zeit, denn er wollte auf keiner Univerſität angefeſſelt ſeyn. Vor ſeiner Abreiſe hinterließ er das Sceleton eines hingerichteten Miſſethäters, als Geſchenk und Andenken für die mediciniſche Fakultät, in deſſen Hörſal es ſich noch mit einer Aufſchrift befindet. Schon in ſeiner Kindheit war er ein unbarmherziger Erwürger und Zergliederer aller Mäuſe, Ratzen, Maulwürfe, Hunden und Katzen, die ihm unter die Hände fielen. Der letzte ſeiner anatomiſchen Verſuche kam ihm aber theuer zu ſtehen. Einſt erhielt er in Spanien die Erlaubniß einen kranken Edelmann, den er für todt hielt, zu zergliedern. Als er aber die Bruſt zerſchnitten hatte, fand es ſich, daß das Herz noch klopfte. Die Verwandten klagten ihn ſogar bey der Inquiſition an, und alles was Philipp der II und der Hof, die ſich ſeiner annahmen, erhalten konnten, war, daß er, ſtatt der Todesſtrafe, als Pilgrim, nach Jeruſalem und dem Berg Sinai wahlfahrten würde. Er verrichtete zwar dieſe Wahlfahrt; ſtarb aber, mitten auf ſeiner Rückreiſe, im J. 1564, auf der Inſel Zazynth.

38) Lycosthenes. Im Pädagogio, im J. 1542, angeſtellt, lehrte er die lateiniſche Sprache vermittelſt der Auslegung des Juſtins; dann auch die Dialektik nach dem Willichius. Zugleich lehrte er in der Akademie die Logik nach dem Cäſarius. In der Folge wurde er Helfer bey St. Leonhard. Dialectik und Logik ſind im Grunde das nämliche, denn man findet z. B., in der Dialectik des Willichius die Lehre des Syllogismus und aller ſeiner Figuren, wie man ſie ſeit langem in den Büchern über die Logik antrift. Eine gleiche Bewandniß hat es in mehrern Rückſichten mit dem Organon des Ari-

ſtoteles, welches auch eine zeitlang beſonders in dieſer Periode gelehrt wurde. Die vielen Gegenſtände die zu einer vollſtändigen und grüdlichen Vernunftlehre gehören, wurden nicht nach der ſtufenmäßigen Bildung des Lehrlings eingetheilt, ſondern, nach beſondern Anſichten, bald getrennt, bald durch einander vermengt.

39) Pantaleon. Er ward geboren im J. 1522, und legte den erſten Grund zu ſeinen Studien in der Schule bey St. Peter. Dieſen unbedeutenden Umſtand führen wir nur an, damit wir zugleich melden können, daß dazumal in dieſer Schule Virgilius, Curtius und Terentius ausgelegt wurden. Pantaleon iſt Lehrer im Pädagogio, Licenciat in der Theologie, Helfer bey St. Peter, Doktor in der Arzneykunde und Geſchichtſchreiber geweſen. Der K. Maximilian II gab ihm den Titel eines gekrönkten Dichters (poetae laureati) und eines Comitis palatini. Ueber ſein Diarium historicum von 1572, das ſchön eingebunden in der Bibliothek unſrer Kanzley aufbewahrt wurde, kann man ſich nicht genug verwundern oder ärgern. Das Diarium oder Tagblatt, das mit dem Geburtstag des Heilandes anfängt, wird in zwey Columnen fortgeſetzt, deren eine rückwärts und die andere vorwärts gehet, und, was noch lächerlicher iſt, nicht nach dem Laufe der Begebenheiten, ſondern nach der Zahl der Daten. Z. B. auf der linken Columne liest man: „Anni ante Christum XXVII dies November Horatius Flaccus, Poeta Lyricus qui sub Augusto Caesare floruit, fato functus;“ und auf der rechten Columne liest man: „Anni post Christum V Calend. Decembr. Julius secundus magna solemnitate Papa coronnatus 1503. Es iſt nicht alles. In dieſem Diarium wird in allem Ernſt von dem Einfluß der Geſtirne vieles gemeldet, als wenn alles durch die Erfahrung der Geſchichte wäre erwieſen worden: „Stellis omnibus influentia quaedam et virtus afficacissima indita est a Deo, quam virtutem exercent in his inferioribus corporibus, eisque communicant. Sortiuntur ergo Planetae et Stellae quaedam cognomina a qualitatibus, non quasi eas habeant, sed quod officiant et suppeditent. Sic Saturnus est pallidus, frigidus et siccus, melancholiae complexioni aptus, et suppeditat inferioribus mixtis frigidumet siccum, retinendis et coagmentandis corporibus idoneum u. ſ. w.

40) Thomas Grynäus. Er lehrte zu Bern die lateiniſche und die griechiſche Sprache. Als er hier mehrere Jahre im

Pädagogio Unterricht gegeben hatte, ernannte ihn im J. 1556 der Marggraf Carl zum Pfarrer zu Röteln und zum Superintendenten.

41) M. Meyer. Er hatte die formula concordiae unterſchrieben, daher mußte er ſeine Lehrſtühle im Pädagogio und in der Akademie aufgeben.

42) Hugobaldus. Ehe er nach Baſel kam, war er einige Zeit von der Secte der Wiedertäufer, hatte alles ſtudiren aufgegeben, und damit er im Schweiß ſeines Angeſichts, wie es im alten Teſtament (1 Moſe 3, v. 19.) geſchrieben ſtehet, ſein Brod verdienen könnte, lernte er hölzerne Waare verfertigen, und bauete das Land.

43) Fueglinus. Außer verſchiedenen Lehrfächern, die er beſorgte, wurde er Prediger zu Alſchwieler, zu St. Peter und zu St. Leonhard. Einige Zeit war er wahnſinnig. Plater glaubte, es wäre eine Folge der Eiferſucht. Er hatte aber ein Werk des Joh. Wirius über die Verblendungen der Teufel (de praestigiis Daemonum) ins Deutſche überſetzt, welches ihm vielleicht ehender das Gehirn verrückte. Er war übrigens ein eifriger Widerſacher der franzöſiſchen Kirche.

44) Justus. Als er Rector war, ſchrieb er einſt in einem Regiſter der Univerſität: „was im Hauſe Abrahams Hagar, der Sara war, iſt im Hauſe Gottes die Philoſophie, der Theologie.“ Eine ſpätere Hand ſchrieb dazu: „So jage die Magd weg, ejice Ancillam.“

45) Thomas Plater. Er wurde als Hirtenknabe in der größten Armuth erzogen. Durch allerley Schickſale hingeführt, und doch mit der Kenntniß einiger todten Sprachen verſehen, kam er nach Baſel, als Geſell eines Seilers. Die Erzählung der folgenden Begebenheiten ſeines Lebenslaufes geſtattet der Raum nicht. Inzwiſchen hatte er im Pädagogio zu zwey verſchiedenen Malen die griechiſche Sprache gelehrt. Endlich wurde er im J. 1541 Schulmeiſter der lateiniſchen Schule auf Burg (d. i. des Münſters) mit der Bedingniß, daß er dieſe Schule nach ſeinen Einſichten werde verbeſſern können. Er bezog 200 Gulden, wovon 100 für ihn, und 100 für die Lehrer, die er anſtellen würde. Er ordnete vier Claſſen, und mit Erfolg. Der Rath erweiterte das Gebäude im J. 1546. Ein weitläufiges Schreiben von ihm an die Deputaten flößt nichts günſtiges für ihn ein; allein es

kann ſeyn, daß ſeine Lehrart ihn auszeichnete. Zwiſchen ihm und den Profeſſoren entſtanden Streitigkeiten. Dieſe klagten, daß er Lehrfächer in ſeiner Schule verſähe, die in das Pädagogium, oder ſogar in die Akademie gehörten, und daß er ſich weigere Magiſter zu werden. Im J. 1549 kaufte er ein Landgut an den Gundeldingen, ſo er mit Gebäuden verſchönerte und mit Waſſergräben umgab, dort ruhete er aus. Dort rettete er ſich auch mit ſeiner Frau, während der Peſt. Im J. 1578. vier Jahre vor ſeinem Tode, wurde er mit einem Gehalt von 80 Gulden in Ruheſtand geſetzt.

46) H. Erzberger. Der Verfaſſer der Athenae rauricae führt von ihm zwey Umſtände an, die vielleicht einige Berichtigung verdienen. Der erſte iſt, daß im J. 1570 an der Weihnacht, er in der Kirche bey St. Peter, wo er Helfer war, wider die Lehre der leiblichen Gegenwart Chriſti unter dem Brode des heil. Abendmahls geſchmähet hatte (invectus esset,) und daß auf Anklage des Oberſtpfarrers Sulzer, er ſich den 30. December vor Rath verantworten mußte, worauf den 4. Jenner 1571 ihm Stillſchweigen auferlegt wurde: Daraus läßt ſich aber nicht folgern, daß die Mehrheit im Rath der lutheriſchen Lehre zugethan geweſen ſey. Da man mit dem Marggrafen und ſeinen Unterthanen in freundnachbarlichen Verhältniſſen ſtand, ſo wollte vermuthlich der Rath nur vermeiden, was zur Zwietracht reitzen dürfte. Der zweyte Umſtand iſt von einer andern Beſchaffenheit. Die Athenae rauricae melden, daß weil Erzberger die formula concordiae nicht unterſchreiben wollte, er den Befehl bekam, ſeine Helferſtelle zu verlaſſen. Dieß iſt ohne allen Zweifel ein Mißverſtand. Er war im J. 1564 bis 1566 Pfarrer im Marggräfiſchen Dorf Tilliken geweſen, und dort wird er ſich geweigert haben, die formula concordiae zu unterſchreiben, und folglich um die Pfarrey Tilliken gekommen ſeyn. Was die Entlaſſung von der Helfersſtelle bey St. Peter betrift, falls ſie wirklich Statt hatte, ſo wird ſie vermuthlich eine Folge von dem am 4. Jenner auferlegten und nicht beobachteten Stillſchweigen geweſen ſeyn. Erzberger war kaum 25 Jahre alt, und vielleicht ein brauſender Kopf, der von keinen Grundſätzen der Klugheit etwas wiſſen wollte. Denn, ein anderes iſt es, eine Lehre entwickeln und beweiſen, und ein anderes, wider die Anhänger der Gegenlehre ſchmähen und losziehen.

47) Scherb. Er war eigentlich ein Arzt, lehrte hier fünf bis ſechs Jahre die Logik und die Moral, und wurde dann nach Altorf in Sachſen berufen.

48) Hospinianus. Er lehrte einige Jahre die Rhetorik und die Oratoriam. Man ſieht, daß der Unterſchied zwiſchen Rhetorica und Oratoria, worüber heute Jedermann lacht, ſehr alt iſt. Allein, wenn man die Bücher, die zum Grunde des Unterrichts lagen, in Erwägung zieht, ſo ſieht man auch, daß urſprünglich der Unterſchied nicht lächerlich war. Die Rhetorik bedeutete die Theorie der Kunſt, und die Oratoria die Praxis derſelben. Daher las Hoſpinianus in den Stunden der Rhetorik über die Rhetorik des Herennius, und in den Stunden der Oratoria über die Orationes Ciceronis. Dieß wird in einer Handſchrift von dieſer Periode noch beſtimmter geſagt: „Rhetorica tractat praecepta comparandi eloquentiam; professio oratoria usum praeceptorum, tum in analysi artificiosa alienorum exemplorum, tum in genesi ac meditatione propriorum ostendit." Hoſpinianus las neun Stunden wöchentlich über beydes, zwey über die Rhetorik und ſieben über die Oratoria. Bis ins Jahr 1548 waren beyde Fächer vereiniget. Von dieſem Jahre an wurden ſie getrennt, und ſind es noch. Curio, der beyde etwas Zeit verſehen hatte, behielt die Oratorie, und überließ dem Pantaleon die Rhetorik.

49) Coelius Curio. Er bekannte ſich ſchon in ſeiner Jugend zur Reformation, und trieb den Eifer ſo weit, daß er einſt in einem Kloſter Reliquien zerſtörte, und die Bibel an deren Statt aufſtellte. Nach vielen überſtandenen Abentheuern und Gefahren, kam er im J. 1546 nach Baſel. Bald wurde er Profeſſor, und im J. 1548 Magiſter. Als der Grad eines Magiſters ihm übertragen wurde, empfieng er denſelben ſitzend; welches nur denen bewilliget wurde, die ſchon von einem gewiſſen Alter waren, und an Wiſſenſchaft ſich vorzüglich hervor thaten. Der Zulauf an ſeinen Vorleſungen über die Wohlredenheit, und der eingeärndte Beyfall waren unausſprechlich. (dici vix potest.) Es kam der Sohn eines polniſchen Fürſten, Kiska, mit einem großen Gefolge von Edelleuten, aus dem entfernteſten Theil Lithauens, in keiner andern Abſicht hieher, als um ihn zu ſehen und anzuhören. Der Herzog von Savoyen, der Vaivod von Siebenbürgen, der K. Maximilian II, der Pabſt ſelber trugen ihm in ihren Staaten vortheilhafte Anſtellungen an. Der Pabſt wollte ihm alles vergangene

verzeihen, ihm ein großes Gehalt zu Rom anweiſen, ſeine Tochter mit beträchtlichen Steuern verſehen, und nur von ihm verlangen, daß er über die Religion nicht diſputire. Er blieb aber zu Baſel, wo er Bürger geworden war. Er ſtarb im J. 1569. Das Verzeichniß ſeiner Werke füllt mehr als zwey Seiten aus. Seine Tochter Angela konnte vier Sprachen, deutſch, lateiniſch, italiäniſch und franzöſiſch, ſie kollationirte Handſchriften, las dem Vater vor, und war ihm ſonſt in ſeinen gelehrten Arbeiten behülflich. Ein Sohn, wurde als Arzt beym Kaiſer angeſtellt, ein zweyter Sohn, Leo, trieb hier die Handlung, und ein dritter Sohn, Auguſtinus, wurde Profeſſor der Rhetorik.

[50]) Joh. Bauhin. Er lehrte vier Jahre die Rhetorik; wurde aber als Leibarzt des Herzogs Ulrich, nach Mömpelgard berufen. Zur Herausgabe ſeiner Historia plantarum universalis in drey Foliobänden verwendete einer von Graffenried vierzig tauſend Gulden.

[51]) Jacob Henric-Petri. Er war Profeſſor in der Rhetorik, aber, als berühmter Rechtsgelehrter, der Rathgeber nicht nur von Einheimiſchen, ſondern auch von vielen angeſehenen Fremden. In einem eigenen Rechtshandel den er vor dem Conſiſtorium (Civilgericht der Univerſität) verlor, wendete er ſich an die politiſche Behörde, und ſtoßte wider das Conſiſtorium ſchwere Verleumdungen aus. Daher wurde er im J. 1599 ſeiner Profeſſur ſtillgeſtellt, und im J. 1610 entſetzt. Der Kaiſer Mathias ernannte ihn, aufm Frankfurter Reichstag von 1612. Ritter und Reichshofrath (aulae caesareae comes.) In der Folge, 1625, nahm ihn und ſeine Abſtämmlinge der Herzog von Longueville in die Zahl der Ritterſchaft, ſeiner Grafſchaften Neufſchatel und Vallangin auf. Uebrigens hatte er im J. 1592 die Tochter des Oberſtzunftmeiſters Bernhard Brand geheirathet.

[52]) Betulejus. Er gab drey Schauſpiele heraus, Suſanna, Juditha und Joſephus, die auch hier öffentlich aufgeführt wurden.

[53]) Helius. Er wurde Profeſſor in der Logik, dann in der Wohlredenheit, hierauf Pfarrer bey St. Martin, und endlich Gymnaſiarcha, von 1591 bis zum 1. Jenner 1620, wo er vom Schlag gerührt wurde. Mehrere Berichte ſtimmen darin überein, daß er ſich in dieſer Laufbahn ſehr auszeichnete.

54) Prallus. Er war lange nur Corrector in den Buchdruckereyen, dann Helfer bey St. Peter, hierauf Gymnaſiarcha oder Verweſer dieſer Stelle, endlich Profeſſor der Wohlredenheit. Er ſchrieb eine Abhandlung über die ſonderbare Frage: Wer ſey dem Staat nützlicher derjenige der viele gute Regenten bilde, oder derjenige der ſelber gut regiere?

55) Acronius. Er lehrte unter anderm bis an das Ende ſeines Lebens die Mathematik. Was die Jahrzahl betrifft, wo Acronius den mathematiſchen Lehrſtuhl erhielt, ſtimmen Wurſteiſen, in ſeinem Epitome, und Herzog in ſeinen Athenae rauricae nicht mit einander überein. Wurſteiſen ſchreibt 1564, sexaguesimo quarto, und Herzog ſchreibt 1547. (fünfzehnhundert ſieben und vierzig.) Folglich zeigt ſich ein Unterſchied von 17 Jahren, anachronismus (Zeitmißrechnung) der in der Geſchichte keine Kleinigkeit iſt. Mehrgedachter Acronius iſt um deſto merkwürdiger, daß jedermann im Stande zu ſeyn wünſchte, den entfernten Einfluß zu berechnen, den er, in der Kette der nachfolgenden Lehrer, hundert Jahre ſpäter, auf die Bernoulli möge gehabt haben. Als Johannes Bernoulli (der erſte) im J. 1695 nach Gröningen in Oſtfriesland berufen wurde, fand man billig, daß wir den Oſtfrieſen mit Zinſen zurückgäben, was ſie uns an Acronius vor ungefähr 150 Jahren überlaſſen hatten.

56) Chmielecius. Er war vom Ritterſtand. Er kam hieher im 18ten Jahre ſeines Alters und blieb hier ſeine ganze Lebenszeit. Er wurde Doktor in der Arzneykunde, und Leibarzt von zwey Biſchöfen von Baſel. Er lehrte 21 Jahre lang die Logik und 22 Jahre die Phyſik. Sein Sohn und ſein Großſohn, beyde Aerzte, wurden auch beyde Bürgermeiſter zu Müllhauſen.

57) Oporinus. Die beklemten Umſtände, in welchen er erzogen worden, ſeine unglückliche Heirath mit einer böſen Wittwe, dann mit einem verſchwenderiſchen Weibe, ſeine Verbindungen mit dem Theophraſt Paracelſus, ſeine Verrichtungen im Lehramt ſo er aber bald aufgab, ſeine Buchdruckerey die ihn berühmt machte, die Untreue ſeines Geſellſchafters, die ſchreyenden Forderungen der Wucherer, die 20 bis 30 vom Hundert jährlich forderten, ſeine eingegangene Bürgſchaften. . . . Dieß und manches andere machen aus ſeinem Le-

benslauf ein wahres Gewebe von Verwirrung. Er ſtarb im J. 1568.

58) Sebastian Castellio. Er hatte arme Aeltern. Er brachte zu Lyon, als Hauslehrer dreyer junger Edelleute, einige Zeit zu. Er wurde hierauf drey Jahre lang Rector der Schule zu Genf. Calvinus ſchrieb mit Heftigkeit wider ihn. Caſtellio antwortete mit Kraft und nicht ohne Salz. Er hegte in einigen Stücken eine andre Meinung als die des Calvinus. Caſtellio begehrte alſo vom Rath in Genf ſeinen Abſchied. Aus dem Zeugniß ſo Calvin, im Namen der übrigen Geiſtlichen, ausſtellte, vernimmt man, daß Caſtellio an die Höllenfart nicht glaubte, und daß er Salomons hohes Lied nicht für kanoniſch hielt. Im J. 1544 kam er hieher, mit ſeiner Frau, vier Söhnen und vier Töchtern. Er wäre vielleicht vor Hunger geſtorben, wenn Oporinus ihn nicht mit Ueberſetzungen beſchäftiget hätte. Theodor Beza, der hier war, ſchrieb wider ihn: „Caſtellio habe nicht ſelten in die heilige Schrift Sachen ubertragen, die dem Sinne des heiligen Geiſtes zuwider liefen.“ Man ſtreuete aus, daß oft, bey dunkeln Stellen, Caſtellio die Erklärung derſelben von Gott erflehete. So arm war er, daß er einſt durch die Obrigkeit angeſtellt wurde, um das Holz, ſo aus der Birs in den Rhein weggeſchwemmt werden könnte, vermittelſt eiſerner Hacken, an das Ufer zu ziehen. Im J. 1553 wurde ihm aber die Profeſſur der griechiſchen Sprache anvertrauet, welche Stelle er mit Ruhm achtzehn Jahre verſah. Er ſtarb im J. 1563 und hatte bis zu ſeinem Ende nicht nur wider Armuth, ſondern auch wider Anklagen von Ketzerey zu ſtreiten. Er wurde im Münſter begraben, und drey Pohlen lieſſen ihm ein Epitaphium aufrichten. Scaliger meldet, daß ſein Leichnam in das Grynäiſche Grab beygeſetzt wurde. Damals war Joh. Jakob Grynäus zu Tübingen. Als dieſer zurückkam, ließ er den Leichnam in ein anderes Grab verſetzen, damit des Caſtellionis Aſche mit der Seinigen in der Folge nicht vermiſcht werde. Dieſer Grynäus, Profeſſor in der Theologie, wurde Oberſtpfarrer.

59) Jakob Zuinger. Ein berühmter Arzt, und Profeſſor in der griechiſchen Sprache. Als der Landgraf von Heſſen, Mauritius, hier war, hielt er vor ihm eine Rede über die Frage: quo modo philosophandum sit Principi?

[60]) Hier. Gemuſeus. Seines Berufs war er ein Arzt, lehrte aber, als Profeſſor, die Phyſik, und dann, mit dem beſten Erfolg die Philoſophie nach dem Organon des Ariſtoteles. Alle ſeine Zeitgenoſſen nannten ihn einen großen Philoſoph. Leider ſtarb er in der Stärke ſeines Alters, im J. 1543. 38 Jahre alt.

[61]) Leo. Sonderbar iſt es, daß am gleichen Tage und in der gleichen Handlung (1593) er Magiſter und Doktor in der Arzneykunde geworden iſt. Er ſpaßte gern, und hatte zum gewöhnlichen Wahlſpruch angenommen, daß der Philoſoph alles wiſſe (Philosophus omnia novit.) Einſt fiel er des Nachts in den Bach der Straße, und als er demjenigen, der ihm zündete, Vorwürfe darüber machte, daß er ſchlecht gezündet hätte, ſo war die Antwort: ich glaubte, daß ein Philoſoph alles wiſſe.

[62]) Morſianus. Er war im J. 1536 Lehrer in der Mathematik, er verließ uns aber das nächſtfolgende Jahr.

[63]) Peter Ryff. Er war ein Sohn des Rathsherrn Daniel Ryff, und Arzt. Er wurde im J. 1586 Profeſſor der Mathematik. Seine Compendien über dieſe Wiſſenſchaft beſtimmte die Regenz zum beſtändigen Gebrauch der Studenten (perpetuis usibus.) Das Wort perpetuis iſt auffallend, als wenn jeder Leitfaden zu einer Wiſſenſchaft nicht nach den Fortſchritten derſelben eingerichtet werden ſollte.

[64]) Werdmüller, der auch Napemylus oder Myliander genannt wurde. Er war im J. 1539 Profeſſor der Moral; gab aber, das nächſtfolgende Jahr, den Wünſchen ſeiner Freunde in Zürich, ihn zu beſitzen nach.

[65]) Simon Grynäus. Er lehrte mehrere Jahre zu Baſel, wurde dann zu Heidelberg angeſtellt, kam zurück, und verſah im J. 1580 die Profeſſur in der Moral. Er war auch Mathematiker, Arzt und Anatomiker. Unter ſeinen Werken bemerken wir eines über die Urſachen und die Bedeutungen der Cometen.

[66]) Mader. Er lehrte hier im J. 1582 nur einige Monate, und zwar blos als Vikarius.

[67]) Erastus. Er war ein berühmter Arzt, der ſich auch mit der Theologie abgab. Er leiſtete große Dienſte zu Hei-

delberg und zu Baſel. Er ſtarb im J. 1583, und vermachte der hieſigen Univerſität viertauſend Pfund, um die Zinſe davon vier Studenten, zwey zu Baſel und zwey zu Heidelberg, die ſich zur Basler und zur Heidelberger Confeſſion bekennen zukommen zu laſſen. Doch war er einige Zeit des Arianismus verdächtig geweſen.

[68]) Buxtorf. Er ward den 25. December 1564 in Weſtphalen geboren, kam im J. 1588 nach Baſel, wurde Hauslehrer der Kinder des Kaufmanns Leo Curio, heirathate in der Folge eine Tochter deſſelben, erhielt im J. 1590 die Profeſſur der hebräiſchen Sprache, und ſtarb an der Peſt im J. 1629. Er erzeugte eilf Kinder, ſechs Töchter und fünf Söhne, worunter drey Dreylinge waren. Er hatte ſeine Kenntniſſe im Judäiſchen Alterthum ſo weit gebracht, daß die Rabbiner ihn als ein Orakel zu Rathe zogen. Seine durch Sohn und Großſohn vermehrte Bibliothek wurde im J. 1705 zum Behuf der öffentlichen Bibliothek, für tauſend Thaler erworben.

Im Jahr 1539 war die Anzahl und die Beſoldung der Profeſſoren wie folgt:

2 Theologen, 3 Juriſten und 2 Mediciner. Jeder bezog 80 Gulden aus der Verwaltung des Stifts St. Peter, und 70 Gl. vom Rath durch die Deputaten. Außer dem 15 Vierntzel Korn und 5 Vierntzel Haber vom Stift St. Peter. — Ein Anatomiker bekam 120 Gl. von den Deputaten, und ungefähr 12 Vierntzel Korn von verſchiedenen Gotteshäuſern. — In einer Abtheilung der philoſophiſchen Fakultät, welche media classis genannt wurde, lehrten die Profeſſoren der Moral, der Phyſik, der Mathematik und des Organons, und jeder bezog vom Rath 120 Gl. und 12 Vierntzel Korn. — In einer andern Abtheilung, die infirma classis genannt wurde, lehrten die Profeſſoren der Oratoria, der Rhetorik, der Logik und der griechiſchen Sprache. Jeder Lehrer bekam vom Rath 110 Gl. und 12 Vierntzel Korn.

Außer den genannten Profeſſoren verdienen folgende berühmte Gelehrte, die hieher kamen, angeführt zu werden: Theodor Beza ein Geiſtlicher, Peter Ramus ein Philoſoph,

Franz Hottomanus, ein Rechtsgelehrter, und Wilhelm Arragoſius, ein Arzt. Dieß beweiſet, daß ſie nicht nur Schutz von der Obrigkeit genoſſen, ſondern noch, daß fremde Gelehrte auch gerne hier wohnten. Der Deputat Ryff, ſchreibt in ſeiner handſchriftlichen Chronik: „Auf der hohen Schule werden täglich ſiebenzehn ordinaire Profeſſoren erhalten und beſoldet. Sie florirt dieſer Zeit (1597,) Gott ſey Lob, mächtig.“

Von zwey berühmten Reiſenden müſſen wir auch Meldung thun.

Der bekannte Montaigne reiste, in den Jahren 1580 und 1581 nach Italien über Baſel. Dieß meldet er, in ſeiner Reiſebeſchreibung, von unſrer Stadt, wodurch er aber in mehreren Stellen den Satz beſtätigte, daß man ſich auf Reiſende ſelten verlaſſen kann. Gleich anfangs ſagt er, daß Müllhauſen zum Kanton Baſel gehöre. [3]) Dann fährt er ſo fort: „Basle. Belle ville de la grandeur de Blois ou environ, de deux pièces, car le Rhin traverse par le milieu sous un grand et très-large pont de bois. La Seigneurie [2]) fit cet honneur à M. M. d'Estassac, [3]) et de Montaigne, [4]) que de leur envoyer par l'un de leurs officiers [5]) de leur vin, avec une longue harangue, qu'on leur fit étant à table, à laquelle M. de Montaigne répon-

---

[1]) „Melhouse, une belle petite ville de Suisse, du Canton de Bâle.“

[2]) Der Rath, die Regierung.

[3]) Sein Reiſegefährte.

[4]) Montaigne wird in der dritten Perſon genannt, wenn ſein Sekretär die Feder führt.

[5]) Beamte, wie der Oberſtknecht, oder der Rathsknecht.

dit fort longtems, étant découverts les uns et les autres, en présence de plusieurs Allemands et François, qui étoient au poële avec eux. [1]) L'hôte leur servit de truchement. Les vins y sont fort bons. Nous y vîmes de singulier la maison d'un médecin nommé Felix Platerus, la plus peinte et enrichie de mignardises à la françoise, qu'il est possible de voir, laquelle le dit médecin a batie fort grande, ample et somptueuse. Entre autres choses, il dresse un livre de simples, qui est déja fort avancé, et au lieu que les autres font peindre les herbes selon leurs couleurs, lui à trouvé l'art de les coler toutes naturelles si proprement sur le papier, que les moindres feuilles et fibres y apparoissent comme elles sont, et il feuillete son livre, sans que rien en échappe, et montra des simples qui y étoient collés, il y avoit plus de vingt ans. Nous vimes aussi chez lui et dans l'école publique des anatomies entières d'hommes morts qui se tiennent. [2]) Ils ont cela que leur horloge dans la ville, non pas aux fauxbourgs [3]) sonne toujours les heures d'une heure avant le tems. S'il sonne dix heures, ce n'est à dire que neuf: parce disent-ils, qu'autrefois une telle faute de leur horloge fortuite préserva leur ville d'une entreprise qu'on y avoit faite. [4]) Basilee ne s'appelle pas du mot grec, mais parceque base signifie passage en allemand. [5]) Nous y vîmes force gens de savoir, comme Grineus, et celui qui a fait le théatrum, et le dit médecin Platerus, et François Hottoman. Ces deux derniers vinrent Souper avec Messieurs; [6]) le lendemain qu'ils furent

---

[1]) In der Stube, nicht am Ofen.

[2]) Heut zu Tage würde man ſich anders ausdrücken.

[3]) Ein Irrthum. Die Uhren ſchlagen in den Vorſtädten wie in der Stadt. Er wollte Aemter, Landſchaft ſagen.

[4]) Siehe den 1ten Band, p. 403. und den 3ten Band, p. 527.

[5]) Statt base ſoll ſtehen pass.

[6]) Estissac und Montaigne.

arrivés, Mr. de Montaigne jugea qu'ils étoient mal d'accord de leur religion, par les réponses qu'il en reçut; les uns se disant Zuingliens, les autres Calvinistes [1]) et les autres Martinistes; [2]) et aussi il fut averti, que plusieurs couvoient encore la religion romaine dans leur coeur. [3]) La forme de donner le sacrement, c'est en la bouche communément, toutefois tend la main qui veut, et n'osent les ministres remuer cette corde de ces différences de religion. [4]) Leurs églises ont en dedans la forme que j'ai dit ailleurs. Le dehors est plein d'images, [5]) et les tombeaux anciens entiers, oû il y a prières pour les âmes des trépassés. [6]) Les orgues, les cloches et les croix des clochers, et toutes sortes d'images aux verrières y sont en leur entier et les bancs et sieges du choeur! Ils mettent les fonts bâptimaux à l'ancien lieu du grand autel, et font bâtir à la tête de la nef un autre autel pour leur cène. Celui de Bâle est d'un très-beau plan. L'église des char-

---

[1]) Franz Hottomann, ein Franzos, wird ſich Calviniſt, ſtatt Zuinglien genannt haben.

[2]) Statt Lutheraner, von Martin Luther.

[3]) In wie weit es möge wahr geweſen ſeyn, iſt ſchwer zu entſcheiden.

[4]) Es ſcheint, daß den einen Communikanten die Hoſtie durch den Pfarrer in den Mund geſchoben wurde, da die andern ſie nahmen, und ſich ſelber in den Mund ſchoben.

[5]) Er meinte vielleicht die vielen Bildſäulen, die an der äußern Seite des Münſters geblieben waren, die man aber nicht verehrte.

[6]) Wer mag ihm ſo etwas geſagt haben? Oder verſtand er darunter die Leichenpredigten, oder Standreden? Hätte etwa Hottoman ihm die Sache ſo ausgedeutet? Die Genfer, ſo wie die Reformirten in Frankreich wußten nichts von Leichenpredigten.

treux est un très-beau bâtiment, conservée et entretenue curieusement; les ornemens mêmes y sont et les meubles, ce qu'ils alleguent pour témoigner leur fidélité, étant obligé à cela qu'ils donnèrent lors de leur accord. [1]) L'Evêque du lieu, qui leur est fort ennemi, est logé hors de la ville en son diocèse, [2]) es maintrent la plupart du reste en la campagne en la religion ancienne, [3]) et il jouit de bien 50000 livre de revenu de la ville, [4]) et se continue l'élection de l'Evêque. Plusieurs se plaignirent à M. de Montaigne de la dissolution des femmes, et de l'ivrognerie des habitans. Nous y vîmes tailler un petit enfant d'un pauvre homme pour la rupture, qui fut traité bien rudement par le chirurgien.

Das Jahr vorher (1579) war der berühmte Jakob Auguſtus von Thou, Präſident des Parlaments zu Paris, und Verfaſſer der vortreflichen Geſchichte ſeiner Zeit, auch zu Baſel. Folgendes findet man hierüber in ſeiner Biographie.

„ Le séjour de Bâle ne lui fut pas inutile. Il avoit des lettres de Pithou pour Théodor Zuinger [5]). et pour Basile Amerbach, homme poli et officieux. Il ne quitta point ce dernier, qui lui fit voir chez lui, avant

---

[1]) Ganz unverſtändlich. Welche ornemens und meubles? Was für Zeugniß von Treue? Was für ein Accord wird hier verſtanden?

[2]) Logé hors de la ville. Wer ſollte nicht meinen, daß er im Stadtbanne wohnte?

[3]) Soll es la campagne de la ville heißen, ſo war es ein Irrthum.

[4]) Wer konnte ihm doch ſo etwas weiß gemacht haben?

[5]) Er war Profeſſor in der praktiſchen Philoſophie, und bald darauf Profeſſor in der Arzneykunde.

toutes choses, des recueils manuscripts, des médailles anciennes, et quelques petits meubles qu'Erasme avoit laissés à Amerbach son père par son testament; entre autres un globe terrestre d'argent, bien enluminé, et gravé par un ouvrier de Zurich. Dans le tems que de Thou le regardoit avec attention, il s'ouvrit par le milieu: on remplit aussitôt de vin les deux hémisphères, et l'on but à la santé de M. de Thou, suivant l'usage du pays. De là on le conduisit à la bibliothèque publique, où l'on garde les manuscripts de plusieurs commentateurs grecs sur Platon et sur Aristote. Il visita Felix Plater, Docteur en médecine, logé dans une grande et agréable maison, où il le reçut fort civilement. Plater lui fit voir dans son écurie une espéce d'âne souvage, de la grandeur des mulets de Toscane ou d'Auvergne. Cet animal avoit le corps court et de longues jambes, la corne du pied fendue comme celle d'une biche, quoique plus grosse, le poil hérissé et d'une couleur brune et jaunâtre. Il lui montra encore un rat de montagne, de la grandeur d'un chat, qu'ils appellent une marmotte. Il étoit enfermé dans une cassette, et comme il avoit passé l'hiver sans manger, il étoit tout engourdi. Plater avoit aussi l'étui des fossiles de Conrad Gesner; on l'avoit apporté de Zurich, tel qu'il est écrit et dessiné dans un de ses livres. Cet étui renfermoit bien des raretés différentes, entre autres. quantité d'insectes particuliers, qui semblent autant de jeux de la nature. De Thou les examina à loisir, et avec une grande curiosité, aidé d'Amerbach qui s'y connoissoit fort bien. Il alla voir ensuite Theodor Zuingher, dans une maison qui appartenoit à ce savant homme, et qu'il avoit ornée de plusieurs inscriptions, en quoi il excelloit. Il alla voir de-là le magazin de Piere Perne de Lucques; ce vieillard étoit encore si vigoureux, qu'il travailloit lui-même à son imprimerie. Enfin, après avoir remercié Amerbach de sa politesse, il partit de Bâle.

Vom Kanzler.

Bis nach der unlängſt geſchehenen Einnahme des Biſtums durch die Franzoſen, war der Biſchof von Baſel, dem Namen nach, Kanzler der Univerſität geblieben. Seine dieß-

örtigen Rechte ſchränkten ſich auf folgendes ein. In ſeinem Namen wurden die Doktoren verkündet, und das Diplom ausgefertiget. Dann verfügten ſich alle zehn Jahre zwey Profeſſoren zu ihm, mit dem Auftrag, um die Erneuerung des Vice-Kancellariats und die Befugniß anzuhalten, fernerhin Magiſter und Doktoren creiren zu können. [1]) Die Regenz war Vice-Kanzler. Eine Zeit lang, verſuchten es einige Biſchöfe, eine beſondere Perſon, als Vice-Kanzler, nach freyer Wahl, zu ernennen. Die Präſtanden dafür waren gering. Der Biſchof bekam zehn Goldsgulden. Der Hofkanzler zwey, und die Kanzley einen für das Beſtätigungs-Diplom, welches Indultum überſchrieben wurde, zu verfertigen. Dagegen hatte er, wegen des Empfanges der Profeſſoren, Unkoſten zu beſtreiten, wie es ſich aus folgender Erzählung ergibt:

„Im J. 1772 wurden die Profeſſoren Falkner und Johannes Bernoulli, mit einem Comitat von drey andern Profeſſoren, einen Doktor der Arzneykunde, und den zwey Söhnen eines der Abgeordneten, an den Biſchof Simon Niklaus, nach Pruntrut geſchickt. Die zwey Abgeordneten nebſt zwey andern Profeſſoren, fuhren in einer obrigkeitlichen mit vier Pferden beſpannten Kutſche, und hatten zwey Ueberreuter. Die vier übrigen Herren fuhren in einer andern vierſpännigen Kutſche. Zu Pruntrut, biſchöflicher Wohnſitz, wurden die beiden Geſandten den folgenden Morgen, in ihrem Abſteigquartier durch den Hofſekretär in einem fürſtlichen Wagen abgeholt, und in das Schloß geführt; die ſechs Begleiter kamen in den baſeliſchen Kutſchen auch dahin. Der Fürſtbiſchof empfieng die zwey Abgeordneten unter der Thüre des Audienzſaals, hörte ihr Begehren an, und antwortete willfährig. Die geſammte Geſandtſchaft ſpeiſete an der fürſtlichen Tafel, mit zwanzig andern Perſonen. Nach dem Eſſen beſichtigten ſie die Merkwürdigkeiten des Schloſſes, nahmen

[1]) Damit, wird geſagt, ſie in katholiſchen Staaten anerkannt werden möchten.

Abſchied, bekamen in ihrer Herberge das verlangte Diplom, und entrichteten die Präſtanden.

Die älteſten Beyſpiele von dergleichen Abſendungen finden ſich in dem Lebenslauf des Prof. Chmielecius. Er wurde im J. 1608 mit einem andern Profeſſor an den Biſchof Wilhelm Rink von Baldenſtein, und im J. 1629 an den Biſchof Heinrich von Oſtein abgeordnet. Im J. 1782 verbath ſich Biſchof Friedrich von Wangen, wegen damals obwaltender unruhiger Zeiten, die Geſandtſchaft; ſchickte aber der Univerſität gegen die dennoch gewöhnlichen Gebühren das althergebrachte Diplom. Im J. 1792, den 9. Augſt, nach dem Einmarſch der Franzoſen in das Biſtum, entſchuldigte ſich Biſchof Johannes von Roggenbach, von Biel aus, dieß Geſchäft aufſchieben zu müſſen: es ſollte aber indeſſen, ſchrieb er, alles in statu quo bleiben.

Die Urſach warum man die Biſchöfe, dem Namen nach, zu Kanzlern behielt, war damit unſre Magiſter und Doktoren deſto leichter, als ſolche, in katholiſchen Staaten anerkannt wurden. Widerſprechend bleibt es doch immer, daß im Namen und mit Gutheißen (ex auctoritate) eines katholiſchen Biſchofs ein reformirter Doktor in der Theologie ernannt werde. Dieß erklärt vielleicht warum, weder Myconius, noch Simon Grynäus, noch Oporinus, den Doktor-Grad annehmen wollten. Was dieſe Muthmaßung unterſtützen dürfte, iſt der Antrag der an letztern geſchah, die Formel der Einweihung abzuändern, und ſie alſo zu ſtellen: „Nicht aus Befehl des römiſchen Oberprieſters, ſondern aus Befehl Jeſu Chriſti, des himmliſchen Doktor, ernenne ich dich zum Doktor u. ſ. w.“

Das Pädagogium. [1])

Das Pädagogium war eine mittlere Anſtalt zwiſchen der Akademie und den gemeinen Schulen (inter Academiam et ludum trivialem, oder, scholas triviales.) Es wurde im J. 1544 errichtet, und im J. 1589 aufgehoben, oder vielmehr in das Gymnaſium verſetzt. Es war in vier Claſſen eingetheilt. Anfangs hatte jede Claſſe einen beſondern Profeſſor, der den Studioſen der philoſophiſchen Fakultät täglich, außer den Sonn- und Feſttagen, eine Stunde gab. In der erſten Claſſe lehrte man die Regeln der lateiniſchen Grammatik, in der zweyten wurde ein lateiniſcher Schriftſteller behandelt; die zwey übrigen waren für die griechiſche Sprache beſtimmt, die eine für die Grammatik, die andere für einen Schriftſteller. [2]) — Bald darauf trat eine andere Anordnung ein, die erſte Claſſe gab ſich nicht nur mit der lateiniſchen Grammatik, ſondern auch mit der Auslegung eines lateiniſchen Schriftſtellers ab. In der zweyten Claſſe lehrte man

[1]) Paedagogium bedeutet nach ſeiner griechiſchen Etymologie, nichts anders als Unterricht der Knaben, oder, Ort, Anſtalt eines ſolchen Unterrichts. Es ſchickte ſich folglich zu jeder Stufe des Schulweſens. Bey uns aber nach des Profeſſor Bruckbers Zeugniß der ſich auf das Decretorium philologicum beruft, bedeutete das Wort Paedagogium, in den erſten Zeiten der Univerſität, einen Ort wo philoſophiſche Lectionen gegeben wurden, deren ſo viele anfangs geweſen ſeyn mögen, als es Burſen gab, wobey zu erinnern iſt, daß die Erlernung der gelehrten Sprachen, mit Ausnahme der erſten Anfänge in der Grammatik, auch zum philoſophiſchen Unterricht, wie jetzt noch, gezählt wurde.

[2]) Athenae rauricae, p. 255 und 265. Der Prof. Brucker, in ſeiner Praefatio ad epitome, p. 220 ſagt nichts von dieſem erſten Anfang.

Rhetorik und Poetik; in der dritten Logik; und in der vierten die grichiſche Grammatik, nebſt der Auslegung eines griechiſchen Schriftſtellers. So weit die Athenae rauricae. Urſtiſius in ſeinem Epitome von 1577 (p. 220) weicht aber etwas davon ab, indem er nur zwey Claſſen angibt. [1]) Der Prof. Brucker, theilt folgenden Bericht mit: „Im Pädagogio waren vier Lehrer (Lectores) angeſtellt: einer für die Dialectik des Willichius; einer für die Poeſie oder Virgil; einer für die lateiniſche Sprache und Grammatik, oder die Officia Ciceronis, und einer für das Griechiſche. Im J. 1547 wurde erkannt, daß keiner, ohne Beſuchung des Pädagogiums, von den Schulen zur Akademie hinüber gehen ſollte.“ Folgende Stelle iſt aber etwas ſchwer zu erklären. „Das folgende Jahr, folglich 1548, wurde ferner erkannt, daß die Studioſen in folgender Ordnung ſchreiten würden: vom Pädagogio in die zweyte Claſſe, und von dort in die dritte.“ [2]) Um dieſe Stelle zu erklären, muß man die Claſſen der philoſophiſchen Fakultät mit den Claſſen des Pädagogiums nicht verwechſeln. Das Pädagogium, rückſichtlich des ganzen philoſophiſchen Unterrichts, wurde

---

[1]) . . . . Ad Paedagogium mittuntur . . . . iisque Virgilius, Caesar, Lucianus, utriusque linquae autores, una cum Logicae elementis proponuntur, exigunturque. Grammatices tamen, quee minus fideliter percepta, sui neglectum vindicare solet, praecipua ratio habetur. Classis secundae institutio liberalior est, ubi praeter linguae grecae exactiorem praelectionem, Dialectica quoque plenius traditur, nec Rhetorices tantum praecepto, sed ubus etiam in enarrandis orationibus Ciceronianis ostenditur, alternis item hebdomadibus disputationes declamationesque publice instituuntur.

[2]) Ut hoc ordine studiosi progrederentur, ex Paedagogio in classem secundam, indaque in classem tertiam.

als eine Claſſe, und zwar als die erſte, nach der Zeitordnung, angeſehen. Daß nun in der philoſophiſchen Fakultät zwey Claſſen vorhanden waren, haben wir weiter oben, durch einen Auszug vom J. 1539 über die Beſoldungen gezeigt. Die eine wurde infima classis, und die andere media genannt, weil ſie zu einer höhern Fakultät führte. Nach vollbrachtem Unterricht in der infima classe werden noch heutzutage die Studenten, Laureaten, und nach vollbrachtem Unterricht in der media classe, Magiſter. Die Benennungen von infima und media, oder secunda und tertia ſind verſchwunden; die Sache ſelbſt iſt aber ſtehen geblieben.

Brucker ſagt ferner, daß änfänglich das Pädagogium einen Moderator gehabt habe, daß aber im J. 1557 zwey aufgeſtellt wurden, die Visitatores scholarum et paedagogii hieſſen. Endlich, daß im J. 1589 das Pädagogium, aus gewiſſen Urſachen, in das Gymnaſium verſetzt wurde. Dieſe gewiſſen Urſachen (certas ob causas) hätte man doch gerne gewußt.

Einige Rathserkanntniſſe über die Univerſität.

Academiae vel studiorum.

1543. 15. Jenner. Die Deputaten ſollen, ohne Vorwiſſen, Gefallen, Befehle der Räthe, in Anſehung der Pfründen, Beneficien, noch Leeturen, Zuſagungen thun.

1543. 5. Merz. Wenn die Herren der Univerſität, von der Univerſitäts-Sachen wegen, vor E. E. Rath kommen, oder beſchickt werden, ſo ſoll man ſie ſtehen, und nicht ſitzen laſſen.

1543. 10. May. Demnach eine Stadt Baſel etliche Doktores der Arzney und andre ordentliche Leſer mit ſchweren und großen Beſoldungen erhalten muß, und ſich zu vielen Malen begibt, daß dieſelben von der Stadt reiſen und die Obrigkeit nicht weiß, wohin ſie wandeln, wodurch aber die Stadt entblößt, und die Bürgerſchaft, auch die Fremden, die ins-

beſondere ſo hieher kommen, um die Doktores der Arzney zu beſuchen, gehindert, geſäumt und verkürzt werden, ſo haben M. Gn. Herren erkannt: wenn künftigs Einer von ſolchen beſtellten und angenommenen Ordinarien von der Stadt reiſen will, ſo ſoll er den Rath zuvor um Urlaub begrüßen, und ſoll hiemit die Erkanntniß, in welcher begriffen iſt, daß ſie von den Rektoren Urlaub nahmen, um ſo viel geändert ſeyn.

1544. 19. November. Auf eine vorgetragene Supplike der Regenz, erkannten die Räthe, daß Rektor und Regenz volle Gewalt und Macht haben ſollen, alle und jede Profeſſores und Leſemeiſter, ſammt den Studioſen, ſo der Univerſität zu Lieb herkommen, zu verwalten; [1]) die Lektiones, ſo am nützlichſten und fruchtbarſten ſind, zu berathen; auch wie, was, wenn und durch wen, die geleſen werden, dazu wer und welche Studenten die hören ſollen, und was dergleichen Dinge berührt, zu ſetzen und zu ordnen. — Es ſollen aber Rektor und Regenz ernſtliches Einſehen thun, daß alle Profeſſoren fleißig und mit Frucht leſen, die Lektionen nicht negligiren, noch verſäumen, ſondern ihre Stipendia ehrbarlich und treulich verdienen, damit die Zuhörer förderlich templieren, und der Rath das Geld nicht vergeblich ausgebe. Es iſt ja billig, welcher ein ordentlicher Leſer iſt, daß er ſeiner Lectionen gefliſſentlich warte, verfänglich und mit Frucht leſe, oder, wo nicht, daß er deren (Lectionen) ſtillgeſtellt werde. — Hiebey wollen UGn. Herren ihren Deputaten studii die Gewalt, ſo ſie von altem her gehabt, auch wiederum befohlen haben, alſo, daß ſie auf die Schule ein treues Aufſehen haben, derſelben die Hand treulich bieten, und was jederzeit einer ehrſamen Obrigkeit gegen die Schule, und hinwiederum der Schule gegen die Obrigkeit angelegen, ſolches als Mittelperſonen treulich anbringen; und falls ſie zu Zeiten von der Schule Klagen vernehmen, dieſelbige je zu Zeiten einer ehrwürdigen Regenz zu erbeſſern anzeigen. Aber ſonſt andrer Dinge, die der Schule zuſtändig ſind, ſich nicht beladen, ſondern, falls deshalben etwas an ſie gelangte, das vor die Regenz weiſen. — Zu dem andern,

---

[1]) Profeſſoren und Studenten verwalten, ein ſeltſamer Ausdruck.

und wiewohl E. E. Rath, hievor und noch, die ordentlichen Leſer anzunehmen, und die Lecturen zu verleihen, ſich vorbehalten, ſo will jedoch ihre ehrſame Weisheit der hohen Schule ihre Gerechtigkeit hierin nicht genommen, ſondern vergönnt und zugelaſſen haben, daß eine ehrwürdige Regenz, wenn ordentliche Leſer mangeln, eine oder mehrere Perſonen, die ſolche Lectionen zu verſehen geſchickt und tauglich nominiren, und einen ehrſamen Rath, dieſelbigen, oder andere geſchickte Perſonen, nach ihrem der Räthe Gefallen, dahin zu beſtätigen, anzeigen und präſentiren mögen. Und ſollen aber in ſolcher Nomination und Präſentation vornemlich Basler, falls die dazu geſchickt erfunden worden, angezeigt und befördert werden. — Zu dem dritten, betreffend die jungen Studioſen, deren aus unſern Baſelkindern zwölf in das Stipendium angenommen, auch die acht fremden Armen ſo in Burſal erhalten werden, will E. E. Rath, unangeſehen, daß zu Erhaltung dieſer Studioſen eben viel Koſten, der auf die Gotteshäuſer und Kirchen, ſo aber hievon hoch beſchwert und beladen ſind, gelegt und zertheilt iſt, gebet und aufläuft, nicht deſto minder die Zahl der zwölf Stipendiaten, aus den Gefällen, ſo jetzt dazu verordnet, und wo immer möglich auch die acht Burſanten erhalten, aber die Gotteshäuſer, bey demjenigen, ſo ihrer jedem bis anheute abzurichten aufgelegt, gänzlich bleiben, und hinfüro weder der Schule, Studioſen, Stipendiaten noch Burſanten halben, das Kirchengut keineswegs weiter ſteigern; ſondern daſſelbige bey den Gotteshäuſern, auf und zu andern Dingen, wie E. E. Rath ſie zu Zeiten gefällig, zu verwenden, bleiben laſſen, darum auch E. E. Rath die Erkanntniß aufgehebt und ſtillgeſtellt haben will, welche den Deputaten über das Kirchengut, den 1ten April 1533 gegeben wurde. — Es ſollen auch ſolche Stipendiaten und Burſanten nun hina für alwegen, mit Wiſſen der Regenz angenommen und geurlaubet werden. Jetzt aber ſoll eine ehrwürdige Regenz die, ſo auf dieſen Tag angenommen, ohne Verzug, und darnach alle Fronfaſten einmal vor ſich beſchieden; ſich erkundigen, wo und bey wem ein jeder ſey; examiniren was und wie er ſtudire. Beſcheid und Befehl geben, wie ſich ein jeder künftigs halten ſolle; und alſo zu den Jungen ſagen, daß ſie in ihren Studien mit Frucht fortfahren, daß ſie gute Sorge und Acht haben, daß die großen und ſchweren Koſten, die man mit ihnen hat, nicht vergeblich angelegt werden. Inſonderheit ſolle die Regenz zu allen Zei-

ten

ten diejenigen, ſo in den Litteris nicht geſchickt noch tauglich ſind, den Deputaten-Studii anzeigen, damit dieſelben zu rechter Zeit geurlaubet, zu andern Dingen verordnet, und dieſe Koſten auf geſchickte Jungen, deren man hienach genieſſen möge, verwendet werden, und vornemlich auf die, ſo Basler ſind. — Wie denn E. E. Rath dem Herrn Rektor und Regenten, dem alle unſern getreuen Fleiß und Arbeit unverdroſſen ſeyn werden, gänzlich vertrauen, darauf auch J. E. Weisheit der Sachen zuſetzen, Aufwachſung und Mehrung der Schule verhoffen; und aber nicht deſto minder in den Dingen allen, jederzeit ihre Hand offen und unbeſchloſſen haben wollen. — Zuletzt ſollen die Hn. Rektor und Regenten auf die Vaganten, ſo unter dem Schein der Studioſen ſich hier inſchleiffen möchten, Acht haben, die rechtfertigen, in Pflichtung annehmen, oder wenn ſie ſich ihrem Gehorſam ſperren, Ew. E. Rath anzeigen, die gehorſam zu machen.

1555. Die Regenz verlangte, daß nach Abſterben der fremden Studenten und übrigen Mitglieder der Univerſität, ſie die Hinterlaſſenſchaft derſelben inventiren, und zu Handen nehmen könne. Schuldheiß, Vogt und Amtleute des Gerichts widerſetzten ſich, führten ihre Ordnung an, wie auch ein entſcheidendes Beyſpiel von 1506, ſo wie die Uebung, mit der Bemerkung, daß ſie in Zeiten von Sterbenden dieſe Beſchreibungen beſorgt hätten. Der Rath erkannte, daß die Hn. Rektor und Regenten von ihrem Vorhaben gütlich abſtehen, und, daß eines E. Gerichts Amtleute ungeſäumt und ungeirret, auch ohne allen Eintrag noch Widerrede, gegen die Gelehrten, Studioſen und ſonſt männiglich, vermöge des Stadtrechts und alter Gebräuche, mit dem Beſchreiben handeln und fortfahren ſollen.

Abgeſchaffte Gebräuche.

Die Athenae rauricae (p. 3.) erwähnen eines Gebrauchs, der bey der Beförderung eines Doktors Statt hatte, ohne aber zu melden worin er beſtand. Sie nennen ihn Vesperiae, und er wurde vor dem Tag der Verkündung ausgeübt. Doctor theologiae publiac renunciatur, cum pridie

pro more, vesperiatus esset. Statt dieſes Gebrauchs (vesperiarum loco) wurde eine öffentliche Diſputation eingeführt, bey welcher der Candidat alle ihm gemachte Einwendungen widerlegen mußte, und zwar unter dem Vorſtand eines Profeſſors, der nur in dringender Noth ihn vertheidigen half.

Ein anderer Gebrauch, der noch in dieſer Periode üblich war, betraf die Aufnahme eines angehenden Studenten in die philoſophiſche Fakultät. Urſtiſius beſchreibt ihn, in ſeinem Epitome (p. 219) folgendermaaßen: „Die, welche aus den gemeinen Schulen (ex trivialibus ludis) zu den öffentlichen Hörſälen [1]) gelangen, werden vor den Augen der übrigen Studenten, nach vorhergegangenem Examen, mit einigen Ceremonien zur Akademie gleichſam eingeweihet. Denn ſie werden mit hölzernen Beilen, Höbeln, Bohrern, Scheren, und weiß nicht was für andere Werkzeuge, beſchnitten, abgehobelt, bewähret, beſchoren, wie auch die an das Haupt geſetzten Hörner abgeſchnitten, und durch dieſes erinnert, daß ſie die groben Sitten verlaſſen, nach einer rechtſchaffenen Lebensart ſtreben (ad elegantiam vitaeque decus,) den Lehrern keine verſchloßene ſondern offene und lernbegierig Ohren reichen, ſchon in der zarten Jugend die Gelehrtheit erlangen (ante barbam eruditionem consequantur,) und die Hörner, welche den Hochmuth andeuten, mit welchem die Halbwiſſer meiſtentheils angefüllt ſind, von ſich legen ſollen." Dieß hieß man Depositio, oder Rudimentorum positio, das iſt, Ablegung der erſten Unwiſſenheit. Urſtiſius fügt aber hinzu, daß wir Deutſche, dadurch im allgemeinen den übrigen Völkern wunderlächerlich vorkämen.

---

[1]) Darunter wurden auch vermuthlich die Hörſäle des Pädagogiums verſtanden, ſo lange dieſe Anſtalt beſtand.

Die Bibliothek.

Die öffentliche Bibliothek, oder Bibliothek der Univerſität befand ſich einmal in einem der Gemächer des Untercollegiums. Wenn die Bibliothek, ſo der Biſchof Johann von Venningen in einem Zimmer des Münſters über dem Kreuzgang zuſammen bringen ließ, der Univerſität zu Theil wurde, iſt mir unbekannt. Gewiß iſt es aber, daß die hohe Schule, gleich nach ihrer Entſtehung eine Bücherſammlung beſaß; daher mußten diejenigen die ſie beſuchten, einen beſondern Eid ablegen. — Im J. 1550 erkannten die Deputaten, daß dem jeweiligen Rektor zehen Gulden jährlich zu Anſchaffung von Büchern gegeben werden ſollten. — Im J. 1559 erhielt der Deputat Heinrich Petri, daß die Bibliothek des ehemaligen Dominikaner Kloſters, in welcher die des Johannis von Raguſio ſich befand, der Univerſität anvertrauet wurde. Er ſorgte aber dafür, wenn es nicht vorher geſchehen war, daß man die Bücher, ſo das Concilium betrafen, in das Archiv brachte. [1]) — Im J. 1592 ließ der Rath die noch in den Klöſtern aufbehaltenen Bücher und Handſchriften auf die öffentliche Bibliothek liefern, die zahlreichſte Sammlung war, nach der der Dominikaner, die der Carthaus. Was die Bücher der Barfüßer betrift, ſo waren ſie ſo zerſtreuet worden, daß man noch in dieſem achtzehnten Jahrhundert, verſchiedene derſelben in einem finſtern Gewölbe verſchloſſen gefunden hat. — Im J. 1564 vermachte Martin Borrhaus, Profeſſor der Theologie, ſeinen Büchervorrath der Univerſität.

Ein ſonderbares Mittel wurde erdacht, ſich Gelder zu Büchern zu verſchaffen. Die Bücher der Klöſter waren meh-

---

[1]) Siehe den 3ten Band p. 573 und folgende.

rentheils an Ketten gebunden, damit ſie nicht geraubt werden konnten. Da machte man dieſe Ketten los, verkaufte ſie, und kaufte aus dem Erlöſe Bücher. Eine reichhaltigere Quelle war aber, daß von jedem hier gedruckten Werke ein Exemplar auf die Bibliothek kommen mußte.

Folgende Ordnung ergieng über die Pflichten des Bibliothekarius, den 20. Merz 1691:

Bibliothecae claves praeterquam Rectori, Decanis ve, nomini concredito. — Qui professorum, Pastorum, Senatorumque, ac Typographorum libros utendos ex bibliotheca habere volet, eorum nomina, diemque quo sumserit, quoque redditurus sit, manu propria notato, pretiumque abcribito. Pretii autem modum Bibliothecarius arbitrio suo ita definiat, ne minus sit justi communisque valoris duplo. — Libros manuscriptos, caeterosque rariores, extra Bibliothecam, ne cuiquam, praesertim non bene noto facile, nec nisi Rectoris volumtate, concedunto . . . pretium etiam auctius hic definiunto. — Et extra urbem, nec sub pignoribus fidejussoribusve idoneis, quiquam, praesertim manucriptos, rarioresve, nisi jubente academico Senatu, commodato dent Bibliothecarii. — Ultram trimestre spatium ne quiquam cujusquam libri usum Bibliotheearii permittant, nisi qui accepit, ut ultra uti licent, a Senatu Academiae nominatim impetrarit. — Eadem omnia in advenis, pro quibus Professorum aliquis idonee spoponderit, observanto. — Ut quorum liber novorum hic excusorum librorum exemplar unum Typographi, more consucto, Bibliothecae iuferant, operam danto! cosque, si operae pretium existimaverint, vel singulos, vel qui propter similitudinem apte conjungi possunt, compingendos ita curanto, ut excellentium alibi excusorum librorum acceptionem, quantum quidem iu hac fisoi bibliothecarii tenuitate licebit, minime negligant. — Acceptae expensaeque

peumiae rationes nuper electo Rectori Decanisque annatim danto.

Das Gymnaſium.

Das Gebäude auf dem Münſterplatz, der Münſterkirche gegenüber, und das zweyte in der Ordnung, ſo man Gymnaſium nennt, beſtehet aus zwey durch einen Hof abgeſönderten Gebäuden, dem ſogenannten vordern und hintern Stock, die zwey verſchiedene Anſtalten ausmachen. Der andere Stock iſt für die trivial-elementar-gemeine Schule der Münſtergemeinde, und der hintere Stock für das eigentliche Gymnaſium der ganzen Stadt beſtimmt. In den Schriften jener und ſpätern Zeiten lauft man Gefahr durch zwey Ausdrücke, nemlich, Schule auf Burg und Gymnaſium irre geführt zu werden. Schule auf Burg bedeutete urſprünglich nur die Trivial-Schule der Münſtergemeinde, in der Folge aber bald gleichfalls dieſe, bald das Gymnaſium, bald beydes zuſammen, welches im vorbeygehen gemeldet, Zweydeutigkeit bey Vermächtniſſen veranlaſſen muß. Der zweyte Ausdruck, wie geſagt, iſt das Wort Gymnaſium. Seit der Reformation haben unſre Gelehrten ſich beſtrebt reines Latein zu ſchreiben, und da das Wort Universitas im alten Rom etwas anders bedeutete als eine Lehranſtalt, ſo haben ſie unſre Univerſität abwechslungsweiſe Academia, Studium generale, Lycerum, Gymnasium genannt; dagegen hat der Verfaſſer der Athenae rauricae (p. 278) den Vorſteher der Schule der Münſter-Gemeinde, Thomas Plater, Gymnaſiarcha betitelt, da die Deputaten ihn nur Schulmeiſter nannten, und im J. 1541 noch kein Gymnaſium vorhanden war, ſondern nur eine verbeſſerte Schule der Münſter-Gemeinde. Richtiger drückt ſich alſo der Profeſſor Beck in in ſeinen Noten zum Epitome (p. 198) aus, wenn er dem Thomas Plater nur den Titel eines Schulmeiſters beylegt.

Die drey Deputaten Joh. Rud. Huber, Joh. Jakob Hofmann und Alexander Löffel [1]) waren in den J. 1588 und 1589, die erſten Gründer des jetzigen Gymnaſiums. Sie wurden darin unterſtützt von Baſilius Amerbach, Theodor Zwinger, Chriſtian Wurſteiſen (der aber im Merzmonat 1588 mit Tod abgieng.) Ferner von Joh. Jakob Grynäus, Samuel Grynäus und Felix Plater. Sie erhielten vom Rath eine Erkanntniß, kraft welcher ein einziges Gymnaſium für die ganze Stadt errichtet, und alle andere Schulen, in welchen die Jugend in den Sprachen und in der Grammatik unterrichtet wurden, aufgehoben werden ſollten. [2]) Daß dieſe Anſtalt für die ganze Stadt beſtimmt wurde, gab eines der Hauptmerkmale eines Gymnaſiums ab. Die Einführung dieſer neuen Anſtalt hatte den 14. Oktober 1589 ſtatt. Die Lehrer wurden nämlich an dieſem Tage eingeſetzt.

Der Rath erkannte auch, [3]) daß ein geſundes, angenehmes, und aus ſechs heitern und geräumigen Schulſtuben beſtehendes Gebäude aufgeführt werden ſollte. Dieß ließ er, unter der Anleitung der drey Räthe, und Pfleger des Münſters, Jakob Oberriet, Bartholomäus Merian und Melchior Hornlocher vollziehen. Das neu aufgeführte Gebäude wurde

---

[1]) Sie werden Triumviri academici genannt, weil die Deputaten in dieſer Periode nur drey an der Zahl waren.

[2]) Senatus consultus de instaurando unico totius civitatis Gymnasio, caeteris omnibus scholis, in quibus Inventus in linguis et arte grammatica informabatur, abolitis.

[3]) Mandatum amplissimi Senatus de erigendo domicilio saluberrimo et amoenissimo, sex hypocaustis claris et capacibus distincto. Dieß läßt ſich füglich auf den hintern Stock anwenden.

feyerlich im J. 1591 gleichſam eingeweihet. Eine noch vorhandene Jnſchrift lautet vom Jahr 1588, das iſt, vom Jahr wo die Errichtung eines förmlichen Gymnaſiums beſchloſſen wurde.

Der Rath ſchritt auch zur Ernennung der Lehrer.

Er erwählte Magiſter Johannes Beatus Hölius zum Gymnaſiarcha, und Präceptor der ſechsten oder oberſten Claſſe; Magiſter Paulus Vernerus, suidnicensis silesius, zum Präceptor der fünften Claſſe; Doktor Valentinus Eherlerus, elsterburgensis, gekrönter Poet, zum Präceptor der vierten Claſſe; Magiſter Petrus Gaynus, friburgensis tuitonis, zum Präceptor der dritten Claſſe; [1]) Magiſter Theobaldus Oleierus von hier, zum Präceptor der zweyten Claſſe; endlich drey ſogenannte Adminiſtratoren der erſten, oder unterſten Claſſe, nemlich Georg Lutzelmann von hier, Johannes Hagius, omnipontanus, und Emanuel Zinnerus von hier. [2])

Hier folgen die Penſen der ſechs Claſſen.

Ite Claſſe. [3]) Sie hatte drey Ordnungen, oder Ab-

---

[1]) Er war der einzige von den Profeſſoren des Pädagogiums, der im Gymnaſio angeſtellt wurde. Die Athaenae rauricae melden, (p. 265,) daß Peter Gajus, der im Pädagogio ſeit 1566 Officia Ciceronis ausgelegt hatte, im J. 1589 Gymnaſiarcha wurde. Vermuthlich iſt es ein Druckfehler, und ſoll heiſſen Präceptor im Gymnaſio.

[2]) Ryff, der ſeine Beſchreibung um das Jahr 1597 niederſchrieb, meldete nichts, wie leicht zu denken, vom Pädagogio, das aufgehoben war, nennt aber das Gymnaſium, die lateiniſche allgemeine Schule. Die hat, fügt er hinzu, ſechs Claſſen und acht Präceptoren.

[3]) Dieſe erſte Claſſe mit ihren drey Lehrern oder Adminiſtratoren, mag wohl, nebſt der zweyten Claſſe, die gemeine Schule des Münſters ausgemacht haben.

theilungen (Ordines,) a) 1. Ordo. Litterarum formae, oculorum demonstratione, Syllabas exprimere. Nominum et verborum inflexiones. Praeces sacrae; oratio Christi, Symbolum, Decalogus linguâ maternâ instillantur, b) 2. ordo. In rectâ et expeditâ legendi facultate confirmatur, in libello grammatico pro hoc Gymnasio conscripto Puero manus ducitur, ad consaequendam qualemcunque pigendi facultatem Preces peraguntur, c) 3. ordo. In ingressu et egressu Gymnasii, nomine divino invocato, lectiones ordiuntur et concludunt. Recitant singuli linguâ vernaculâ orationem Christi, symbolum Apostolorum, Decalogum. Nomenclatura septem vocum proponitur in tabulâ. Pueri describunt inflectiones vocabulorum. Jii; qui jam recitarunt, scribendo se exerceant. [1]) Scriptio latina docetur.

Die Lehrſtunden waren des Morgens 8 und 9, und die des Nachmittages 1 und 3. Dienſtag gieng man um 8 in die Kirche. Donnerſtag und Sonnabend Nachmittag gab es Ferien. Am Sonntag wurden drey Predigten angehört. Indem die Schüler der übrigen Claſſen über die angehörten Predigten befragt wurden, las jeder Schüler dieſer Ordnung dem gegenwärtigen Lehrer einen gewiſſen Theil des Catechismus vor.

IIte Claſſe. a) Excolantur in pietate: preces in vernaculâ linguâ, verba institutionis baptismi, verba institutionis caenae dominicae, catechismus Oecolampadii germanicus, psalmorum recitatio linguâ germanicâ, membris difficilioribus explicatis. b) Grammatica ars, inflexiones nominum, [2]) verborum, pronominum et participiorum.

---

[1]) Die Verfaſſer des Planes, fügten in ihrem begleitenden Gutachten bey. Aliis recitantibus, opinamur praestare, caeteros interea pingere, chartasque contaminare, quam nugari et obstrepere. „Wenn die Einen auswendig herſagen, ſo iſt es beſſer, nach unſerm Dafürhalten, daß die übrigen zeichnen und Papier beſudeln, als wenn ſie Poſſen treiben und lärmen.

[2]) Bekannt iſt es, daß unter der Benennung Namen, man nicht nur das Subſtantivum ſondern auch das Adjectivum verſtand.

Praecepta Etymologiae [1]) et Syntaxeos. Catonis disticha, Dialogi quidam ex libris dialogorum Corderii. c) Exercitia memoriae quae augetur et conservatur recitatione catechismi, nomenclaturae quatuordecim vocabulorum, phrasium puerilium, a Praeceptore dictatorum ex Catone et Dialogis. d) Exercitia manuum in eleganti et mundâ scripturâ nomenclaturae et thematum, quae sententiam quemdam moralem continent de virtutum studio et fugâ vitiorum.

IIIte Claſſe. a) Adolescentes erudiantur in pietate. Preces in sermone latino. Catechismus. Repetitio concionum auditarum. Unus quisque ex concione reversus, pro suo captu, quid observavit, recitat. Praeceptor haesitantes erigit et ducit; omniaque ad illius aetatis vitam, mores et studia accommodat: b) In linguis. Libri duo priores selectiorum epistolarum Ciceronis explicantur, institutâ analysi in etymologiâ et syntaxi, conversione familiare. Graeca lingua: lectio, inflectiones articulorum, nominum, verborum. c) In stylo: Collocatione latina, scriptione. Argumentum germanicum dictetur ex materiâ praelectorum lectionum, ut et facilius componant, et fidelius menti y animo res auditas imprimant. d) In scripturâ: picturâ et ductu litterarum eleganti; orthographiâ accuratâ. Graeca. Den Sonnabend morgen in allen Claſſen; repetitiones tumultuariae instituantur omnium lectionum.

IVte Claſſe. Exercetur: a) In pietate: Symbolum in Synodo Nicena editum, vel Symbolum Athanasii, aut Augustini confessio. Catechismum ex memoria recitare. Praeceptor transfert de vernaculâ linguâ in sermonem latinum. Concionum auditorum repetitio, quae sic insti-

---

[1]) Etymologia bedeutet hier nicht Wortforſchung, Lehre vom Urſprung der Wörter, ſondern den der Syntax entgegen geſtellten Theil der Grammatik, worin die Redetheile partes orationis, ohne wechſelſeitige Verbindung, einzeln, mit allen ihren Formen und mit den in jeder Sprache eigenen Eigenſchaften, behandelt werden.

tintur, ut a singulis latinâ oratione exigatur, quid nam observarent, b) in artibus: Grammaticâ graecâ, grammaticâ latinâ; cujus explicatio sic distribuitur, ut omnibus suis partibus, viginti sex lectionibus, hoc est, semestri absolvatur, cum unoquoque semestri examina publica et promotiones instituantur. Musicâ, quae brevibus et maxime perspicuis praeceptis mediâ horâ docetur, mediâ vero alterâ eadem praecepta usu canendo demonstrantur et confirmantur. Donnerſtag und Sonnabend Nachmittag, c) in auctoribus bonis graecis. Anthologia sacra. d) In auctoribus bonis latinis: in metro, eclogae virgilianae, explicatio, analysis grammatica; in prosâ, duo posteriores libri epistolarum Ciceronis, e) in exercitiis graecis, f) in exercitiis latinis: conversio. Ham Praeceptor sic instituit, si quam illustriorem phrasin notet, ad alias sententias ita traducit, ut interdum eandem locutionem in res prope innumerabiles accommodet, et quasi ex unâ cerâ plures imagines, nec tamen ejusdem generis effingat. Stylus, duo themmata singulis hebdomadibus.

Vte Claſſe. Exercetur a) in studio pietatis. Preces conjunctim cum sexta classe. Sextanus Psalmum, quem ordo requirit, ex paraphrasi Buchanani recitat; Quinctanus huic respondit, sed oratione salutâ, ex translatione D. Theodor Bezae. Catechesis latina, cum confirmatione singulorum membrorum testimoniis veteris et novi testamenti, quae ab iis suo tempore memoriter exiguntur. Concionum singularium examen latine instituitur. b) In artibus: Grammatica latina in omnibus suis partibus. Grammatica graeca. Repetitio, c) in Musicâ, d) in auctoribus graecis: novum testamentum, e) in auctoribus latinis: epistolae Ciceronis; Aeneidis, f) in stylo: prosa oratio, duo themata sfngulis hebdomadibus, g) in stylo: numerosa oratio; versus solutos in ordinem suum redigunt, vel paraphrasi quâdam audacius vertunt. Am Sonnabend des Morgens wurde ein deutſches Argument dictirt.

VIte Claſſe. Exercetur, a) in pietate: Preces. Psalmos Davidis tum clarà voce orando, tum harmoniâ quatuor vocum concinando. Praecipui articuli religionis diffusius explicantur, adeo ut adolescentes brevem locorum com-

munium theologicorum diagraphen teneant. Conciones sic repetuntur linguâ latinâ, ut simul usus praeceptorum logicorum et rhetoricorum, jam prius explicatorum demonstretur. b) In artibus liberalibus: 1°. Grammatica latina; Grammatica graeca; Isocrates; Scriptis argumentorum graecorum. 2°. Logica, cujus praecepta maxime necessaria, ad Organi Aristotelis methodum accommodata, exemplis illustrantur. 3°. Rhetorica. 4°. Musica. c) In scriptoribus: oratoribus, Isocrates; Cicero de officiis; poetis: Horatius, Terentius repetitur ab adolescentibus, non sedentibus, sed inambulantibus, et quasi in proscenio ipsam comoediam agentibus [1]) d) in stylo: oratio ligata, certâ versuum componendorum materiâ propositâ; oratio soluta, duo themata latina, graecum argumentum unum exigur.

Bemerkenswerth iſt es, daß in keiner dieſer Claſſen Lehrſtunden für die Rechenkunſt gewidmet waren. Man wird einwenden, daß in einer Inſchrift (Groß p. 458) der Vers ſich vorfinde: seu numeros in arithmeticis, doctamque mathesin. Wer aber die ganze Inſchrift mit ihren 32 Verſen liest, wird einſehen, daß ſie ſich auf die Univerſität bezieht, denn ſie bezeichnet die vier Fakultäten, die Theologie, die Jurisprudenz, die Arzneykunde mit der Chirurgie, und die gewöhnlichen Fächer der philoſophiſchen Fakultät.

Ob nun ſchon ſo viele Zeit auf die lateiniſche Sprache verwendet wurde, [2]) ſo klagten dennoch acht Jahre ſpä-

---

[1]) Die Luſtſpiele des Terentius werden die Schüler nicht ſitzend vortragen, ſondern hin- und hergehend, und gleichſam als wenn ſie auf der Schaubühne die Stücke ſelber aufführten.

[2]) Es iſt uns noch ein Räthſel, ob die, von der Kindheit auf, getriebene Erlernung der todten Sprachen die Urtheilskraft entwickele, oder nicht. Wir kennen ſo viele brauchbare Leute, die in ihrer Jugend kaum etwas Latein lernten, und die jedoch alles mit Aufmerkſamkeit er-

ter, (1597.) die Profeſſoren der philoſophiſchen Fakultät, daß die Schüler, die zu den öffentlichen Vorleſungen befördert wurden, ungemein ſchwach wären. [1]) Um dem Fehler abzuhelfen, ſchlugen ſie unter anderm vor, daß ſchon in der fünften Claſſe die Schüler angehalten werden möchten, Gedichte zu ſchreiben, indem die Dichtkunſt ein ſehr großes Hülfsmittel zur Wohlredenheit ſey. [2]) Dann auch, daß die Schüler einen und eben denſelben Gedanken mehrmale mit veränderten Wörtern und Phraſen ausdrücken ſollten. [3]) Der beßte Vorſchlag war wohl, (doch unter Vorausſetzung einer ſtrengen Unpartheilichkeit,) daß der Rector der Univerſität diejenigen, die man promoviren wolle, vorher prüfen, und die Unfähigen in das Gymnaſium zurückſchicken ſollte.

---

faſſen, von der Hauptſache faſt nie abweichen, und die richtige Schlußfolge ſelten verfehlen. Dagegen kennen wir ſo viele, die von lateiniſchen und griechiſchen Brocken ſtrotzen, und dennoch nur unbrauchbare und unbehülfliche Pedanten abgeben, die jeden Scheingrund, jeden verkehrten Sinn, jeden einſeitigen Wahn eifrig auffaſſen, ſobald ſolche ihren Vorurtheilen, ihrem Dünkel, und vorzüglich ihrem Eigennutz das Wort zu reden ſcheinen.

[1]) In tyronibus ad publicas praelectiones promotis . . . deprehenditur non solum modo quaedam latini Sermonis inopia, sed etiam tum in loquendo, tum in scribendo inscitia, aut, ut mollius loquar, infirmitas.

[2]) Wäre dabey nicht zu beſorgen, daß die Lehrlinge ſich an einen ſchwülſtigen Styl gewöhnten?

[3]) Dieß dürfte den Kopf des Lehrlings nur mit vermeinten Synonymen anfüllen, ohne das Eigenthümliche von jedem derſelben unterſcheiden zu können. Wenn die Copia verborum ohne Behutſamkeit erworben wird, ſo bringt ſie nur verworrene Begriffe herbey.

Das Collegium Alumnorum.

Wir haben bereits einige Verfügungen des Raths vom J. 1544 über dieſen Gegenſtand mitgetheilt.

Im J. 1548 (den 12. December) erkannte derſelbe, daß alle die, ſo in das Collegium, oder Auguſtiner-Burs aufgenommen worden ſind, damit man deſto mehr Acht auf ſie haben möge, ihre Wohnung nicht außerhalb haben ſollen. Davon würden die Söhne der Prädikanten der Stadt ausgenommen, die aber die Lektionen fleißig hören, und ſich ehrbar und gehorſam halten ſollten. Dieſe Ausnahme wurde aber den 22. Nov. 1557 aberkannt.

Unter dem obigen Datum (1548) wurde im Rath die Frage behandelt, wie es mit den Stipendiaten verfahren werden ſollte, die ohne Erlaubniß des Raths oder der Regenz, ſich heirathen. Der Beſchluß fiel alſo aus:

„Die Stipendiaten, die ſich unerlaubt verehelichen, ſollen nicht nur kein Stipendium mehr beziehen, ſondern noch den Deputaten die Koſten vergüten, die, in der Zeit wo ſie erhalten wurden, aufgegangen ſind, jetzt, oder wenn ſie im Stande ſeyn werden, es zu thun, worin die Hn. Deputaten jeder Zeit berechtiget ſind, nach Geſtalt der Sachen zu handeln. Der Gegenſtand kam im J. 1554 (den 12ten Februar) wieder vor.“ Die ohne Erlaubniß der Regenz vor dem 24ten Altersjahre eingegangenen Ehen der Stipendiaten wurden als nichtig erklärt. Sollten aber Stipendiaten, unter dem Schein der Ehe, Töchter von frommen, ehren, biedern Leuten ſchänden und ſchmähen, ſo ſollen ſie, nach des Raths billiger Erkanntniß, an Leib und Gut härtiglich geſtraft werden. Zieht ein Stipendiat ohne Erlaubniß von hier weg, ſo ſoll die Regenz ihn zur Rückkehr ermahnen, und dann die Obrigkeit, unter welche er ſich begeben, erſuchen, ihn zum Gehorſam anzuhalten. Fruchtet dieſes alles nicht, ſo ſoll er als ein Treuloſer und Ueberſeher ſeiner gethanen Gelübde erklärt werden; es wäre denn, daß er ſeines Austrittes und Ausbleibens genugſame Urſache darthun wurde,

worüber die Regenz erkennen wird. Wollen aber Ihro Gnaden jeder Zeit ſich hierin Aenderung, Minderung, Mehrung vorbehalten haben, wie es Ihro Gnaden jederzeit anzuſehen gefällig ſeyn möchte."

Mit dem Collegium Alumnorum ſtehet in Verbindung eine Verfügung des Raths, die in den erſten Jahren der folgenden Periode kund gemacht wurde. Die Verordneten zum großen täglichen Almoſen, die auch für die armen Kinder ſorgten, bis ſie ein Handwerk erlernen, dienen, oder ſonſt unterbracht werden konnten, bekamen (im Jahr 1603) folgenden Auftrag: „Und demnach Gott ſein heiliges Wort, den mehrern Theil, durch die Armen hat wollen verkündet werden, und aber, vorab bey dieſen Zeiten, wenige erfunden, ſo nach dem Predigtamt trachten, ſo ſollen zum Magiſter zwanzig oder dreyßig arme Knaben, es ſeyen Fremde oder Einheimiſche, ſo von ihren Präceptoribus, daß ſie zum ſtudiren geſchickt ſind, das Zeugniß haben, in das Almoſen angenommen, und die mit Muß und Brod erhalten werden. Dazu ſoll jedem zur Woche ein Schilling oder mehr mitgetheilt werden, damit ſie den Hauszins abrichten, und etwan ein Büchlein kaufen mögen, auf daß man mit der Zeit ſolcher Jungen, hier bey uns und anderswo, es ſey im Predigtamt, oder in den Regierungen, getröſtet und erfreuet werden möge."

Die gemeinen Schulen der Stadt.

Urſtiſius in ſeinem Epitome von 1577 (p. 219) zählt nur drey gemeine Schulen, ohne ſie zu nennen (Qui enim ex trivialibus ludis, quorum tres sunt, etc.) Es war vermuthiich die vom Münſter, die bey St. Peter und die bey St. Theodorn, welche gleichſam drey natürliche Abtheilungen der Stadt darboten: die Schule des Münſters für die, ſo dieſſeits des Birſigs wohnten; die bey St. Peter

für die, ſo jenſeits des Birſigs haushäblich waren; und die bey St. Theodoren für die Kleinbasler.

Die Schule beym Münſter hieß, zur Zeit der Herausgabe des Epitome, ſo wenig Gymnaſium, daß Urſtiſius, in eben dieſem Epitome, von zwey Stellen (p. 108 und p. 217) der Univerſität den Namen Gymnaſium beylegt.

Der Ort wo die Münſter-Schule, ehe ſie, größtentheils, in ein Gymnaſium für die ganze Stadt verwandelt wurde, lag, nach Beckers Bericht (p. 198) in dem Winkel des Münſterplatzes gegen den Rhein, und neben einer Capelle, die St. Johannes geweihet war, und einen Decanus, einen Kämmerer, Senarios und einen Schaffner vor Zeiten hatte. Ihr Siegel ſtellte einen Pellikan mit ſeinen Jungen vor: vielleicht als Anſpielung auf die Lehrer und die Schüler.

In der gemeinen Schule bey St. Peter wurde um die Zeiten der Reformation, und nach denſelben, der Unterricht in der lateiniſchen Sprache weit gebracht, und im J. 1585 gab ſogar der Schulmeiſter Eberlerus auch einigen Unterricht in der griechiſchen Sprache. [1])

Ryff, in ſeiner Beſchreibung von 1597, und folglich zwanzig Jahre ſpäter als das Epitome, meldet: „Die Gemeinden-Schulen ſind, eine bey St. Peter, eine deutſche Schule zu Barfüßern, eine Mägdlein-Schule auch aufm Barfüßerplatz, und in der kleinen Stadt eine Schule, wo man Deutſch und Latein lehrt." Er ſpricht nicht vom Pädagogium, weil ſolches ſchon im J. 1589 aufgehoben war. Er ſpricht auch nicht von einer beſondern Gemeinde-Schule des Münſters, weil er bereits vom Gymnaſio, in welchem ſie begriffen war, Erwähnung gethan hatte.

---

[1]) Athenae rauricae p. 392.

Die deutſche Schule des Barfüßerplatzes war keine neuaufgekommene Anſtalt, ſondern ſtand ſchon vor 1531, wie aus der Athenae rauricae (p. 279) zu erſehen iſt.

Wir haben weiter oben bemerkt, daß in keiner Claſſe des Gymnaſiums Unterricht im Rechnen gegeben wurde. Ein gleiches gilt von den Trivial-Schulen. Es ſcheint, daß die gemeinen Bürger aus dem Kopf, oder mit Strichen und Kerfhölzern, die in der Gerichtsordnung von 1719 (p. 29) noch vorkommen, zu rechnen gewohnt waren. Die Studenten hatten ihren Profeſſor Matheſeos, und die Kaufleute, wie wie auch andre Honoratiores ſtellten vermuthlich für ihre Kinder, als Rechenmeiſter an: Studenten, Magiſter, Candidaten.

Die Landſchulen.

Wie ſehr die moraliſche Bildung der Landleute vernachläſſiget wurde, zeigt eine Verordnung vom 16. Juny 1533, worin geklagt wird, daß viele junge Leute nicht bethen können, noch die Gebote Gottes wiſſen. Daher verordnete der Rath, daß gleich wie bisher frohnfaſtentlich nur einmal, künftigs alle vier Wochen, die Prädikanten alle junge Knaben und Töchterlein, die über ſechs bis in die vierzehn Jahre ungefähr alt wären, am Sonntag Nachmittag, im chriſtlichen Glauben unterweiſen, und vermahnen würden, wie ſie beten ſollen.

Die älteſte Spur von einer Landſchule iſt eine Inſtruktion der Raths an die Deputaten vom 25. September 1540, was ſie mit den Lieſtalern verhandeln und verordnen ſollen. Die drey erſten Artikel betreffen, das ſchon beſtehende Schulhaus, [1]) die übrigen den Unterricht ſelber, doch

---

[1]) Was aber die Deputaten über den Geſtank, den Schwein-

ohne Angabe der Lehrfächer. Zugleich wurde feſtgeſetzt, daß der Prediger von Lauſen, Helfer des Leutprieſters zu Lieſtal, in der dortigen Schule Unterricht geben würde. [1]) Das Lehrgeld für den Schulmeiſter war, wie in der Stadt von jedem Kinde frohnfaſtentlich zwey Schillinge.

Endlich faßte man den Entſchluß ſechs obrigkeitliche, oder ſogenannte Deputaten-Schulen, mit Inbegriff derer von Lieſtal, nach und nach für die ganze Landſchaft zu errichten; nemlich, die von Lieſtal für das Amt dieſes Namens, eine zu Siſſach für das Amt Farnsburg, [2]) eine zu Bukten für das Amt Homburg, eine zu Wallenburg für das Wallenburgerthal, [3]) eine zu Bubendorf für das Bubendörferthal

ſtall des Schultheißen, die Private, die Waſſerſteine, das Gaſſenpflaſter und die Reinigung des Grabens durch Hereinlaſſung des Baches, dem Lieſtaler Rath befehlen ließen, beweiſet, daß bisher die Schule in einer wahren Cloak war gehalten worden.

[1]) „Da hoch von Nöthen und gut iſt, ſagte der Rath, daß die Jugend in der Schule recht unterwieſen werde, ſo will uns gefallen, daß Herr Hans Ruhemacker, ſo eben eine gute Pfründe, und nicht viel darüber zu thun hat, dem Schulmeiſter alle Werktage zwey Stunden, die eine Vormittag, und die andere darnach in der Schule beholfen ſey, und die Knaben verhören helfe.“

[2]) Erſt im J. 1624 ſtifteten die Deputaten dieſe Schule, gleichwie die zu Bukten. Vielleicht aber erneuerten ſie nur die Stiftung, denn aus einem Schreiben des Schulmeiſters zu Muttenz von 1599 ergibt es ſich, daß die Peſt von 1564 das Schulweſen auf der Landſchaft unterbrochen hatte. Uebrigens wurde in den erſten Zeiten, im Sommer, nicht anders als am Sonntag, vor dem Gottesdienſt, eine Stunde lang, Schule gehalten.

[3]) Die Wallenburger Schule iſt lange ſchon keine Deputaten-

und das Amt Ramſtein, eine zu Muttenz für das Amt Mönchenſtein, und eine zu Rieben für Rieben und Bettigen. Unbegreiflich iſt es, wie die ganze ſchulfähige Jugend auf ſechs Schulen eingeſchränkt werden konnte. [1]) Erſt im Laufe dieſes achtzehnten Jahrhunderts, erhielten beſondere Dörfer die Erlaubniß, auf ihre Koſten, eigene Schulmeiſter zu haben. In dieſer Rückſicht nennt man ſie Nebendörfer, und ihre Schulen Nebenſchulen.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Vom Kirchenweſen.

Gottesdienſt. [2])

Wer einſt auf'm Lande, an einem hellen Sommertage, und in einer ſchönen Gegend je wandelte, und auf einmal,

---

Schule mehr; an deren Statt haben die Deputaten eine zu Oberdorf errichtet. Der Schule zu Wallenburg vergabte, im J. 1602, der Rathsherr Heinrich Lutterburg achthundert Gulden.

[1]) Vielleicht begaben ſich im Sommer die Schulmeiſter in die andern Dorfſchaften, und lehrten den Kindern vermöglicher Aeltern, leſen und ſchreiben. Denn das übrige war Religionsunterricht und Sache des Pfarrers und des Siegriſten des Kirchſprengels, die ihnen das Vater Unſer, die zehen Gebote und den kleinen Catechismus ſo lange vorſprachen, bis ſie ſolche auswendig wußten.

[2]) Gottesdienſt iſt was man ſonſt Cultus, vom lateiniſchen colere, verehren, nennet. Es ſollte alſo ehender Gottesverehrung heißen; denn Gottesdienſt ſoll immerwährend unſer ganzes Thun und Laſſen ſeyn.

aus einer entfernten Kirche, harmoniſche Töne erſchallen hörte, wer fühlte nicht ſogleich edele Empfindungen im gerührten Herzen aufſteigen, und vergoß nicht ſanfte Thränen der reinſten Wonne? Dort, dachte er, ſind Anbeter des Schöpfers, deſſen Werke ich ſo eben mit Begeiſterung bewundert, in holder Eintracht verſammelt; dort ſteigen ihre Lobgeſänge empor; dort entwickelt ihnen ein ehrwürdiger Lehrer die herrlichen Pflichten des Evangeliums, dort verſprechen ſie ihren Lebenswandel gegen Gott mit Ehrfurcht, gegen den Nächſten mit Liebe, gegen ſich ſelber mit Mäßigung einzurichten; dort verſchwinden Haß und Groll, Stolz und Eigendünkel.

Die Tonkunſt iſt beym Gottesdienſt ein kräftiges Mittel. Unſre Reformatoren hatten die Orgel des Münſters, [*]) als etwas unnützes, hintangeſetzt, bis im J. 1561, wo man nach einer geendigten Predigt dieſelbe wiederum anzuſchlagen anfieng. Dieß geſchah auf Anregen des Oberſtpfarrers Sulzer der ein Freund des Aeußerlichen im Gottesdienſt war. Dadurch aber machte er ſich, ſagt Beck (p. 160.) bey vielen wackern Leuten ſelbiger Zeit verdächtig. Wurſteiſen bediente ſich in einer ſeiner Handſchriften folgender Worte: „Mit ſolchen nichtigen Elementen gehen wir um, da wir uns vielmehr bemühen ſollten, darauf zu ſehen, daß die Lehre in der Kirche nach Gotteswort geſtimmt wäre, und die Pfeiffen unſers Lebens in rechter Harmonie giengen.“ Sonderbar iſt es dabey, daß die Deputaten auf den Gedanken fielen, von dem zu Freyburg reſidirenden Domkapitel zu verlangen, daß es an der Ausbeſſerung der Orgel beytragen

---

[*]) Sie ſoll vom berühmten Holbein mit ſchönen Bildern bemalt worden ſeyn.

möchte. Folgendes Schreiben vom 10. July 1577 beweiſet es des mehrern.

„An die ehrwürdigen, edeln, hochgelehrten Herren Dekan und Kapitel des Domſtifts Baſel, jetzmal zu Freyburg im Breißgau.

Demnach das Werk der Orgel hier im Münſter in etwas Abgang gekommen, alſo daß es wohl von Nöthen, dasſelbige wiederum zu erneuern, damit es in der Kirche zum Lobe des Herrn möchte gebraucht werden, haben wir bey Lebzeiten der ehrwürdigen und edeln in Gott verſchiedenen Herren Vyt Schönber und Herrn A. von Umzringen, beyder geweſener Domdecane, um ſolche Renovation von ihnen mündlich angeſucht und gebeten, die ſich dann beyde Herren, für ihre Perſonen, deſſen ganz geneigt und gutwillig anerboten, welches aber niemals in das Werk gerichtet wurde. Sonder Zweifel mag die Urſache davon ſeyn, daß ſie durch ihr Abſterben daran verhindert wurden, und ein ſolches an Ewch. Herren, nicht gelanget iſt. Dieweil wir aber zu Ewch. Herren, uns nicht mindrer Gutwilligkeit verſehen thun, als haben wir nicht unterlaſſen wollen, Ewch hierüber gleichfalls mit dieſem unſerm Schreiben anzuſuchen. Und gelangt demnach an Ewch. Herren, unſer freundliches und fleißiges Bitten, ihr wollet zu ſolcher Renovation günſtiglichen Willen, und derenhalben eurem Schaffner Georg Eckenſtein Befehl geben, ſolches Werk der Orgel im Münſter wiederum erneuern zu laſſen wie er dann wohl Gelegenheit der Perſon, die ſolches verrichten kann, wiſſen wird."

Einen andern Anlaß zum Aergerniß gab aber obgedachtem Wurſteiſen, im J. 1565, auch Sulzer. Bisher wurde an den hohen Feſttagen nur mit der Pabſtglocke geläutet. Nun brachte es Sulzer dahin, daß man auch mit einer andern Glocke läutete. So drückte ſich Wurſteiſen in ſeiner Handſchrift aus: „Als man am nächſtfolgenden Weihnachtstage im J. 1565 hören wollte, wie die Mußglocke gegen die Pabſtglocke einen Klang hätte, erwiſchte ſolchen Anlaß Simon Sulzer, und verſchaffte, daß man forthin

alle hohe Feſttage, nämlich, zu Oſtern, Pfingſten und Weihnachten, dieſe zwey großen Kübel zuſammen läuten ſollte."

Ueber dieſe Abneigung gegen alles Aeußerliche im Gottesdienſte, bemerkt Condillac (T. XIII. p. 192.) folgendes:

„Les Protestants en abolissant tout rite, toute cérémonie, toute pompe, réduisirent la réligion à une contemplation spirituelle. Mais en condamnant tout culte qui parle aux sens, ils tomboient souvent dans des rêveries semblables à celles des Gnostiques. Plusieurs dans leur enthousiasme croyoient pouvoir s'élever immédiatement jusqu'à Dieu. La prétendue Réforme devenoit donc superstition, en croyant éviter la superstition."

Kirchenzwang.

Wenn die freywillige Beſuchung eines gutgeordneten Gottesdienſtes von heilſamen Folgen iſt, ſo möchte der Zwang hierin oft nur Zerſtreuung nach ſich ziehen, in Lippendienſt ausarten, Abneigung gegen die Religion ſelber einflößen, und, was am gefährlichſten iſt, Heuchler bilden.

In einer Verordnung für das Land von 1595, 11. Juny, wurden die Zwangsmittel erneuert, oder geſchärft.

„Die Oberamtleute, und ihre Unterbeamte, als Weibel, Untervögte, Meyer, Geſchworne und Bannbrüder bekamen den Befehl, dahin zu ſehen, daß Jedermann zu Hörung des göttlichen Wortes, ſich zu rechter Zeit in die Kirche verfüge. Falls aber unter dem Volk Jemand aus Fahrläßigkeit, oder Faulheit, oder andern Gefährden ausbliebe, ſollen ſie ſelbigen angeben, damit er nach Gebühr, ohne Verſchonen, abgeſtraft werden möge. Falls aber das Vieh, die Kinder, oder das Haushüten am Kirchgang etwas hindern

wollten, ſo ſoll man eine Hauskehre anordnen, damit man aus einem jeden Hauſe, einen Sonntag um den andern, zu Kirche gehe. [1]) Man ſoll auch zwiſchen der Predigtzeit, in allen Dörfern und Flecken, Wächter und Hüter beſtellen, und damit von Haus zu Haus die Hauskehre machen. Väter und Mütter ſollen die Kinder ſelber in die Kirche, zum Kinderbericht (Catechismus) bringen, und da bis zum Ende verharren. Die Bannbrüder, Weibel, Meyer, Untervögte und Geſchworne ſollen ſich dort einfinden, um allda zuzuſehen, welche von den Unterthanen ihre Kinder und Geſind nicht dahin geſchickt haben. Die jungen Leute ſollen nach der Aufnahme in die Zahl der Communikanten, bis ſie ſich in die Ehe begeben, zu dem Kinderbericht durch die Aeltern angehalten werden."

Agendbuch, [2]) oder Liturgie.

Das älteſte mir bekannte Agendbuch iſt vom J. 1545. Der Titel zeigt aber, daß ein älteres müſſe geweſen ſeyn: „Form der Sakramentenbruch, wie ſie zu Baſel gebraucht werden, mit ſammt einem kurzen Kinderbericht, gebeſſert und gemehrt." (Baſelſtab.) Gedruckt zu Baſel bey Erasmus Zimmermann, 1545. (Klein Oktav.)

---

[1]) Damals war man aber ſo billig, daß es nur vom Sonntag die Rede war. In der Folge ſprach man vom Dienſtag Morgen, und vom Sonnabend. Die Geiſtlichen verlangten, daß zum Beyſpiel der Landmann ſeinen Acker am Sonnabend verließ, um ein Gebet und die Vorleſung eines Kapitels aus der Bibel anzuhören. Anſtatt der abgeſchaften Feſttage der Heiligen, führte man, unter andern Benennungen, nur Kirchenübungen ein.

[2]) Agendbuch, das iſt, Buch der Agendorum, Buch der zu verrichtenden Sachen, wohl verſtanden, beym Gottesdienſt.

Ueber einen von den darin enthaltenen Artikel haben wir einiges zu bemerken. Er lautet alſo: Form der Eheleute Einſegnung, für die ſo bey einander wohnen wollen, und von ihnen keine Frucht zu verhoffen, ſey.“ Form iſt hier für Formular; dann iſt die Ehe kein Sakrament; endlich ſieht man, daß die gewöhnliche Erklärung der Ehe, ad procreandos liberos (um Kinder zu erzeugen) bey uns nicht anwendbar ſey. Eine andre Bemerkung betrift das Gebet des Herrn. Es fängt mit den Worten Vater Unſer, wie bey den Lutheranern, und nicht mit den Worten Unſer Vater an, wie in der Folge bis jetzt, üblich war, und es noch iſt. Hier möchte man wiſſen, ob unſre Vorfahren das Unſer Vater einführten, weil es beſſer deutſch iſt, oder weil man ſich dadurch von den Lutheranern unterſcheiden wollte.

Ein ſpäteres und umſtändlicheres Agendbuch iſt vom J. 1584. Klein Octav. [1]) Der erſte Theil betrift die Einſegnung der Eheleute, ſo noch jung ſind; der zweyte, die Einſegnung der Eheleute die ihr hohes Alter erlangt haben, und von welchen keine Kinder mehr zu hoffen ſind. [2]) Der dritte Theil berührt die Kindertaufe. Hier verſäumten aber die Verfaſſer den erwünſchten Anlaß, die nützliche Lehre zu beſtätigen, daß der Glaube an Jeſum und die Befolgung ſeiner Gebote unzertrennlich ſind, eine und eben dieſelbe Sache aus-

---

[1]) „Agendbuch der chriſtlichen Kirchengebräuche, wie die zu Baſel in der Gottesgemeine gehalten werden. (Baſel-Stab.) Gedruckt zu Baſel, bey Samuel Aziario. 1584.

[2]) In dieſem Theil befinden ſich Lectionen. Das iſt, Auszüge aus dem 7ten Kapitel der erſten Epiſtel an die Corinther. Die Auswahl der Stellen hat etwas befremdendes.

machen. [1]) Der vierte Theil behandelt das heilige Abendmahl, und gibt ein merkwürdiges Beyſpiel von Gewiſſensfreyheit dar. Aus jedem Evangeliſten, wird der Ordnung nach, die beſondere Erzählung der Kreuzigung, und folglich von den zwey Miſſethätern mit ihren Verſchiedenheiten wörtlich angeführt, und die Vereinbarung dieſer Verſchiedenheiten dem Gewiſſen überlaſſen. [2])

---

[1]) Im Evang. Matthäus (XXVIII. v. 19. 20.) liest man: „Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Und lehret ſie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Im Evangel. Markus (XVI. 15. 16.) ſtehet: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Warum, möchte man fragen, ſind in unſerm Agendbuch die Worte des Markus, und nicht die des Matthäus, angeführt worden? Hatte etwan das Ausſprechen des Wortes verdammen einen gewiſſen Reiz?

[2]) Matthäus, XXVII. v. 38—44. „Und da wurden zwey Mörder mit ihm gekreuziget, einer zur rechten, und einer zur linken . . . Deßgleichen ſchmäheten ihn auch die Mörder.“ — Markus XV. v. 27—32. „Und ſie kreuzigten mit ihm zwey Mörder, einen zu ſeiner rechten, und einen zur linken . . . . und die mit ihm gekreuziget waren, ſchmäheten ihn auch.“ — Lukas XIII. v. 32. „Es wurden aber hingeführt zwey andre Uebelthäter, daß ſie mit ihm abgethan würden, v. 33 . . . kreuzigten ſie ihn daſelbſt, und die Uebelthäter mit ihm einen zur rechten, und einen zur linken . . . v. 39 43. wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn.“ — Johannis XIX. v 18. „Allda kreuzigten ſie ihn, und mit ihm zwey andere zu beyden Seiten, Jeſum aber mitten innen“ (und nichts weiter.) — Die Vereinbarung dieſer Verſchiedenheiten iſt aber leicht. Johannis widerſpricht keinem;

Damals wurden noch Hoſtien beym Abendmahl ausgetheilt. Es möge aber das Abendmahl mit Hoſtien oder mit Brod, ſtehend oder ſitzend an einer gemeinſchaftlichen Tafel, mit dieſem oder jenem Gewande des Prieſters und übrigen Gebräuchen, als Sakrament, oder als Denkmal, im Glauben an eine Tranſubſtantiation, oder an eine Conſubſtantiation, oder an einen geiſtigen Genuß vollbracht werden, ſo bleibt es doch in allen Fällen, nicht nur ein Hauptkennzeichen des chriſtlichen Gottesdienſtes, ſondern auch eine rührende, troſtreiche, vielſagende und erhabene Feyerlichkeit.

Der fünfte Theil betrift die Krankenbeſuche. Es zeigen die zwölf Seiten, ſo er einnimmt, daß er hat die letzte Oehlung der Kahtoliken erſetzen ſollen. Beym Geiſtlichen aber mußte viele Behutſamkeit erforderlich ſeyn, damit ein heilbares Uebel nicht zu einer tödtlichen Krankheit werden dürfte. Es ſtehet z. B. in einem Gebet der Umſtehenden für den Siechen: „Vor allen Liſten des Teufels behüte dieſen Bruder."

Der ſechste Theil beſtehet in einem Catechismus für die Schüler; [1]) und der ſiebente, enthält gleichfalls einen kleinen Catechismus für Knaben und Töchter. Von beyden werden wir weiter unten etwas anführen.

Endlich theilt der achte Theil Gebete mit, und zwar

Matthäus und Markus erzählen was in einer der erſten Stunden, und Lukas was in einer der drey letzten mit den Mördern vorging.

[1]) „Chriſtliche Fragſtücke, nicht allein für die jungen Kinder, ſondern auch für alle und ungelehrte Leute faſt (ſehr) nützlich und nothwendig.

für die Jugend, ob ſchon in den vorhergehenden Theilen ſchon Gebetsformeln vorgeſchrieben worden ſind. [1]) Nichts iſt ſchwerer als die Verfertigung eines Gebetes. Nach dem göttlichen, alles enthaltenden Gebet, ſo der Heiland ſeinen Jüngern lehrte, iſt es gleichſam, ſo bald Einer die Feder ergreift, um ein Gebet aufzuſetzen, als wenn dieſer mit ſeinem Erlöſer wetteifern wollte. Nur zu oft bemerkt man auch, daß der Concipiſt vor ſeinem Pult, wie auf der Kanzel, eine Menge Zuhörer, in der Einbildung, zu ſehen glaubte, und nicht, einzig und allein, ſich vorſtellte, als wenn Gott in ſeiner Heiligkeit vor ihm ſtände. Gebete, in welchen man um Gnaden, Wohlthaten, Erfüllung von Wünſchen anhält, ſollten auf folgendes allein gerichtet ſeyn: daß nähmlich, die jedesmalige Stimmung unſrer Seele ſich im Einklang mit den uns angehenden Begebenheiten befinde. Dieß kann, ohne Nachtheil des Nächſten angeflehet werden. Sonſt verfällt man in beſtändige Widerſprüche mit ſeinen Mitmenſchen. Jener der ſeine Wieſen abgemähet, bittet, zum Aufwachs des Aehmdens, um Regenwetter, da der Nachbar deſſen Reben blühen ſollen, um Sonnenſchein anflehet, und ſo in tauſend Fällen mehr.

Kirchenlieder.

Die erſte mir bekannte Basler-Sammlung von Liedern iſt vom J. 1581. [1]) Sie war größtentheils ein Aus-

---

[1]) Zum Beyſpiel, eine wider die Feinde Gottes, auf daß wir hier in Zeiten dem Satan, unſerm verderbten Fleiſch, und allen böſen Feinden Widerſtand thun mögen.

[1]) Der Titel iſt: „Pſalmen Davids und geiſtliche Geſänge, wie die in der Gemeinen Gottes geſungen wer-

zug aus einer größern, wovon wir gleich reden werden. Von dieſer wurde z. B. die Ueberſetzung eines Pſalmes entlehnt, wovon der erſte Vers ſo lautet:

„Wol dem Menſchen der wandelt nit
in den Wäg der gottloſen
Noch uff den Wäg der Sünder tritt,
noch ſitzt da Spötter koſen,
Sünder hat ſeinen luſt gemein
in des Herrn geſatz allein.“

Vorher (aber ohne Anzeige des Druckorts) wurde im J. 1570 ein Geſangbuch mit dem Titel gedruckt; „Pſalmen und geiſtliche Lieder die in der Kirche und Gemeine Gottes in deutſchen Landen geſungen werden,“ welches vielleicht auch hier diente. Nach einer Auswahl von fünfzig und mehr Pſalmen, mit Noten, folgt eine Sammlung von Liedern, auch mit Noten, die ſo betitelt wird: „Geiſtliche Geſänge und chriſtliche Lieder, die entweder in den Kirchen oder außerhalb, anſtatt der abgöttiſchen, üppigen und ſchändlichen Weltlieder geſungen werden.“ Z. B.

„Erhalt uns Herr bey dinem Wort,
und ſtör des Bapſts und Türken Mordt,
die Jeſum Chriſtum dinen Son
ſtürtzen wöllen von ſynem thron.“

Dieſe Lieder waren von 39 Verfaſſern, worunter Doktor Capito, Hans Sachs, Ulrich Zwingli, Johannes Agricola und Martin Luther ſich befinden.

---

den. (Baſelſtab.) Gedruckt zu Baſel, bey Samuel Apiario 1581. (Duodez.)

In der Folge brauchte man, und braucht noch, beſonders aufm Lande die von Lobwaſſer überſetzten Pſalmen, mit einem Anhang von beſondern Liedern. Lobwaſſer war ein Preuſſe.

Kinderbericht oder Catechismus.

Wir haben bey Errichtung des Gymnaſiums geſehen, daß im Religionsunterricht der Catechismus des Oecolampad zur Grundlage dienen ſollte. Hier folgen Bruchſtücke davon.

Frage. Biſt du ein Chriſt?

Antwort. Ja, Gott ſey Lob.

F. Willſt du ein Chriſt bleiben?

A. Ja, mit der Gnade Gottes.

F. Wenn man aber die Chriſten vertreiben würde, ſie fangen, tödten und verbrennen, willſt du dennoch ein Chriſt bleiben?

A. Ja, mit der Gnade Gottes.

F. Wo man aber zu dir ſagte: du thuſt daran närriſch; was willſt du dir zuziehen; thue wie andere auch thun. Was wöllteſt du antworten?

A. Es iſt keine Narrheit. Denn ich glaube, wo ich den Chriſtenglauben verläugnete, ſo würde mir Gott feind, und würde mich in das hölliſche Feuer ſtoßen. Wo ich aber im Glauben verharre, und ihn bekenne, ſo werde ich das ewige Leben erlangen, das mir Gott zugeſagt hat.

F. Welcher iſt ein Chriſt, oder welcher iſt kein Chriſt?

A. Welcher glaubt von Herzen, daß der Sohn Gottes iſt wahrer Menſch geworden, der da mit ſeinem Leiden und Sterben uns erworben hat Verzeihung der Sünde, und das ewige Leben. Der es aber nicht glaubt, iſt kein Chriſt.

F. Darf man ſonſt nichts glauben?

A. Wer dieß recht glaubt, wird die andern Artikel des Glaubens auch bekennen.

F. So ſage nun den Glauben.

A. Ich glaube in Gott Vater (dann folgt das apoſtoliſche Symbolum.)

F. Iſt der Glaube genugſam einem Chriſten?

A. Ja, er iſt genugſam zu dem ewigen Leben, denn, wo er wahrlich iſt, da iſt auch die Liebe, und die Furcht Gottes, und werden die rechten guten Werke hernach folgen, und man wird die Gebote Gottes halten, wo aber ſolche Werke nicht folgen, iſt der Glaube falſch und nichts werth.

F. Was hat dir Gott geboten?

A. Daß ich ihm vertraue, und ihn über alles das da iſt lieb habe, und meinem Nächſten thue, was ich will, daß man mir thue, und ihm erlaſſe, das ich ungern habe. (Dann folgen die zehen Gebote, und daraus abgeleitete Fragen.)

F. Wer iſt ein Dieb vor Gott?

A. Der ein geitziges Herz hat.

F. Wer hält den Sabbath recht?

A. Der von Sünden abweicht, und in Gott Ruhe hat.

F. Wollteſt du dich auch wieder taufen laſſen?

A. Da behüte mich Gott vor.

F. Weiſt du auch, was du in der Taufe zugeſagt haſt?

A. Ja, ich will Gottes Knecht ſeyn, der Welt und dem Teufel nicht dienen.

F. Wie willſt du das zuwege bringen, damit du ein frommes Kind werdeſt?

A. Ich will Gott zum erſten anrufen, ſein Wort mit Fleiß hören, Müſſiggang fliehen, böſe Geſellſchaften meiden, und gute Acht auf mich ſelbſt haben.

(Dann wird zum Vater Unſer geſchritten, und eine Auslegung von der 4ten Bitte gegeben, die man ſchwerlich erwartet hätte.)

„In dieſer Bitte (gieb uns unſer tägliches Brod) werde verſtanden, alles was zu dem gegenwärtigen Leben dienen mag, als da ſind Speiſe, Trank, Kleider, Schuhe, Haus, Hausrath, ja auch fromme Obrigkeiten, eine fromme Hausfrau, fromme Kinder, gute Verwandte und Freunde, Friede, ein geſunder Stand des gemeinen Regiments, Weisheit, Ehrbarkeit, Geſundheit, und was dergleichen.“

Aus Anlaß des Vater Unſer wird auch die Frage aufgeworfen: Beteſt du die Heiligen an?

A. O nein! Ich bete allein Gott an, der mir helfen mag.

F. So verachteſt du die Heiligen?

A. O nein! Aber ich lobe die, um der Gaben und der Gnaden willen, die ihnen Gott verliehen hat.

(Dann folgen einige Fragen und Antworten über das Leſen der Bibel.)

F. Wie hörſt du das Wort Gottes?

A. Gleich als redte Gott mit mir.

(Ferner über den Müſſiggang, die böſen Geſellſchaften, die Mäßigung und das Nachtmahl.)

Das Sakrament des Nachtmals ſey eine gemeine Dankſagung, und hohe Preiſung des Sterbens und Blutvergieſſung unſers Herrn Jeſu Chriſti, mit Bezeugung chriſtlicher Liebe und Einigkeit.

Predigten.

Die Predigten waren, wie jetzt noch, ein weſentlicher Theil unſers Gottesdienſtes, und zwar mit Recht, wenn der Prediger ſich auf die Entwickelung der Lehren des thätigen Chriſtenthums beſonders legt.

Auch waren die Leichenpredigten ſchon in Uebung. Es waren aber weder übertriebene Lobreden, die bey den Erben nur Eitelkeit einflößen, noch unbefugte Strafgerichte, wodurch die unſchuldigen Erben unverhört beleidiget werden. Die eigentlichen Leichenpredigten enthalten, mit wenigen Anſpielungen auf die Verſtorbenen, nur allgemeine Betrachtungen, die auf jedermann anwendbar ſind. Dann folgt erſt, unter der Benennung Perſonalia, eine prunkloſe Herzählung der Hauptumſtände des Lebenslaufes.

Ob man damals ſchon Standreden hatte, finden wir

nicht angezeigt. Die Standrede wird, ſtatt der Leichenpredigt auf der Kanzel, ſtehend, am Rande des Grabes, und in einem kurzen Vortrag, gehalten. Sie wird auch minder freygebig bezahlt.

Geiſtlichkeit.

Die Geiſtlichkeit der Stadt, oder das Stadtkapitel, war, wie jetzt noch, von der Landgeiſtlichkeit abgeſöndert. Bey jener waren die vier Paſtoren oder Pfarrer, nämlich, des Münſters, bey St. Peter, bey St. Leonhard und bey St. Theodoren die erſten im Rang. Sie wurden angeſehen, als wenn ſie allein in der Stadt mit der Seelſorge verſehen wären, und bekamen auch allein in der Stadt die Einſegnung.

In der Stelle eines Oberſtpfarrers oder Antiſtes hatte man viererley zu unterſcheiden; das Paſtorat, im Münſter, den Vorſtand bey der Stadtgeiſtlichkeit, das Archidekanat aufm Lande, und bis auf das Jahr 1737, eine Profeſſor-Stelle in der Theologie, wodurch er nicht nur, der Kehrordnung nach, Rector der Univerſität, ſondern auch alle drey Jahre Dekanus, und folglich Cenſor der theologiſchen Schriften wurde. Unpolitiſch war die Anhäufung ſo vieler Attributen in einer Perſon. Was den Vorſtand bey der Stadtgeiſtlichkeit betrift, ſo haben wir in einem der vorhergehenden Kapitel vom J. 1539, bereits geſehen, daß Oecolampad ſich derſelben nicht anmaßte, und daß der Rath es durch ein Geſetz billigte. Wenn aber in der Folge dieſer Vorſtand mit dem Paſtorat des Münſters, gleichſam vereiniget wurde, iſt uns unbekannt. Durch die jeweiligen Uebertragungen deſſelben von Seiten des Raths, mag es wohl zu einer Art Herkommen geworden ſeyn. Ein gleiches läßt ſich vom Archidekanat vermuthen.

Die Paſtoren des Münſters waren in dieſem Zeitraum Oecolampad bis den 23. Oktober 1531; Oswald Myconius vom 13. Augſt 1532 bis zum 15 Oktober 1552; [1]) Simon Sulzer vom 3. Jenner 1553 bis zum 12. Juny 1585; [2]) und Joh. Jakob Grynäus vom 14. December 1585 bis in die folgende Periode (1617, 30. Augſt.) [3])

---

[1]) Ob er auch Archidekanus geweſen ſey, könnte daraus geſchloſſen werden, daß er in Folge eines Auftrages des Raths, aufs Land geſchickt wurde, und daß er ein Schreiben an die geſammte Landgeiſtlichkeit verfertigte.

[2]) Nach des Myconius Abſterben, wurde, meldet Theodor Zwinger, der Dienſt dem Ambroſius Blaurerus angetragen, der ſich aber wegen Alters und Leibesbeſchwerden entſchuldigte. Er war zuvor Prediger zu Conſtanz geweſen. Als aber das Interim mit Gewalt dort eingeführt wurde, und die Stadt ſich an Ferdinand ergeben mußte, ſchlug er ſeinen Wohnſitz zu Winterthur auf. Was aber Sulzer betrift, ſo warfen ihm die Einen, wie Wurſteiſen und Brucker vor, daß er ein Freund von Ceremonien war, dieſe und Andere aber, wie Grynäus, Zwinger, Iſelin, Beck beſchuldigen ihn, daß er über die Worte, dieß iſt mein Leib der lutheriſchen Erklärung günſtiger geſinnt war, als über die Erklärung der reformirten Orthodoxen. Doch muß nicht verſchwiegen werden, daß im erſten Jahre ſeiner Anſtellung, am 18. Oktober 1553, und in einem Schreiben an den Rath zu Genf, unſre Paſtoren, worunter er folglich der erſte war, den Johann Calvinus hoch rühmten. Sie nannnten ihn Sincerissimum Dei servum. Sie wünſchten den Räthen zu Genf viel Glück, quod Dei benifinitate, sinceram lucem veritatis inconcussae adepti sint, spiritus que sancti judicium, ut pravam et adulterinam a vera germanaque doctrina quaerant discernere.

[3]) Er war Verweſer der Pfründe zu Röteln bey Lörrach, im Badiſchen, ſtatt ſeines Bruders geweſen. Dann wurde er dort Helfer ſeines Vaters, und endlich ſein Nachfolger. Er hatte ſich über das Abendmahl zur lutheriſchen

Lehre bekannt. Doch lehrte er in der Folge öffentlich, daß das Eſſen (manducatio) des Leibes Chriſti nichts anders als myſtiſch ſey, und nur durch den Glauben verrichtet werde. Im Jahre 1575 ernannte ihn der Rath zur Profeſſur des alten Teſtaments. Dennoch übertrug ihm der Marggraf die Aufſicht über die marggräfiſchen Kirchen, vermuthlich in unſrer Gegend. Im J. 1584, ließ Johann Caſimir, Adminiſtrator des Herzogthums Würtemberg unſern Rath erſuchen, es zu geſtatten, daß Grynäus die Wiederherſtellung der Kirche im Würtembergiſchen, und der Univerſität zu Heidelberg beſorgen möchte. Dieß bewilligte der Rath auf drey Monate. Es verſtrichen aber bey zwey Jahre, ehe Grynäus den Auftrag ganz ausrichten konnte. Endlich ernannnte ihn der Rath zum Antiſtes. Fünf Jahre vor ſeinem Tode wurde er blind. Deſſen ungeachtet predigte er immer noch, und ließ nur durch einen Studenten den Text vorleſen. — In dem Verzeichniß ſeiner Werke, welche die Athenae rauricae angeben, vermißt man eine Sammlung die er zuſammentrug. Sie enthielt folgende Stücke: 1°. Eine Vorrede vom J. 1590; 2°. Die Confeſſion der Kirche zu Baſel, mit der Bemerkung von ihm, daß die Obrigkeit und die Bürgerſchaft ſich jährlich zu derſelben eidlich verpflichteten; 3°. die Randgloſſen des Myconius; 4°. die Ueberſetzung der gemeinen eidsgenöſſiſchen Confeſſion von 1566, mit der Behauptung, daß ſie mit der unſrigen gänzlich übereinſtimme; 5°. der Kinderbericht des Oecolampad, ſo Myconius etwas erklärt, und er (Grynäus) mit Abtheilung der vornehmſten Lehrartikel, und Zeugniſſen der heiligen Schrift erläutert und erwieſen habe; endlich die Kirchen-Ordnung. Handgreiflich iſt es, daß Grynäus zur Annahme der helvetiſchen Confeſſion vorbereiten wollte. Von der baſeliſchen Confeſſion berichtet er den Umſtand der Beeidigung des Raths und der Bürgerſchaft; zugleich aber wird die helvetiſche Confeſſion als Auslegerin und Ergänzerin damit vereiniget, als wenn der Rathseid und der Bürgereid zu beyden Confeſſionen verpflichteten. Dieß mögen die Räthe endlich gemerkt, und daher in einer Kundmachung von 1597, von den Geiſtlichen verlangt haben, daß ſie von der baſeliſchen Confeſſion nichts abnehmen, noch derſelben etwas zuſetzen ſollen.

Unter den Helfern oder Diaconen, zählte man ſchon im J. 1560 einen Oberſthelfer. Denn in dieſem J. am 20. Jenner, erkannte der Rath, daß der Archidiaconus, auf einen Vorſchlag der Predikanten von drey, durch den Rath ernannt werden ſollte. Er ſoll, ſo es thunlich iſt, die hebräiſche Sprache erlernt haben, in welchem Falle er vor andern den Vorzug haben wird. Er ſoll auch die Mittagspredigt im Münſter halten.

Der Rath hatte erkannt, daß die Geiſtlichen von den teſtierenden und ſterbenden Leuten keine Stiftungen über- und an ſich nehmen, ſondern ſolche den vier Armenhäuſern (dem Spittal, dem großen Almoſen, der Ellenden Herberge, und dem Gottshauſe zu St. Jakob an der Birs, da auch die Armen erhalten werden) zukommen laſſen. [1])

„Ein Bläſi Schölli hatte ein Teſtament aufgerichtet, in welchem er tauſend Gulden auf die Herren Predikanten alſo verordnete, daß ſie den jährlichen Zins unter die Armen austheilen ſollten. Als nun nach ſeinem Abſterben die Herren Predikanten ſich um die Anlegung dieſes Geldes umſahen, ließ der Rath ſie vor ſich beſcheiden." Das Protokoll vom 3. Juny 1560 fährt alſo fort: „Wiewohl ein ehrſamer Rath guten Fug gehabt hätte, ungeachtet der Antwort der Herren

---

[1]) War es um den Einfluß des Predigtamts, des Religionsunterrichts der Jugend, der Krankenbeſuche und des hierarchiſchen Zuſammenhaltens, nicht noch mit dem Einfluß des Allmoſenſpendens zu vermehren; oder war es damit einförmige Grundſätze beym Armenweſen befolgt würden? Auch iſt zu bemerken, daß wenn in einem Kirchſprengel reiche Vergabungen fallen, die Armen desſelben günſtiger, ohne Verdienſt, behandelt werden, als die Armen eines andern Kirchſprengels.

Predikanten, die Schölliſche Stiftung an andere Orte, den Armen zum Troſt, zu ordnen, ſo haben es doch ihre ſtrenge, ehrſame Weisheiten dabey bewenden laſſen wollen; dabey aber auch weiter erklärt: Wenn ſie die Herren Predikanten, oder ihre Diaconi von den Geſunden, oder Kranken, oder Sterbenden berufen werden, daß ſie denſelben die vier obbemeldten Armenhäuſer mit ihrem Vermögen, durch Gottes und der Armen willen, gütlich anhalten und zuſprechen. Läßt ſich dann Jemand bewegen, mit Heil! wo nicht, ſo iſt E. E. Rath nicht geſinnt, Niemanden hierin zu drängen. Im Falle aber ihnen, den Herren Predikanten, oder ihren Diaconis, zugemuthet würde, einige Stiftung anzunehmen, und auszutheilen, ſo ſollen weder ſie noch ihre Nachkommen (Nachfolger) darin einwilligen, ſondern ſolches bey den Teſtierenden abwenden. Falls es aber geſchähe, ſo würde es E. E. Rath nicht geſtatten, ſondern das Vermächtniß, je nach Geſtalt der Sache, an eines oder mehrere der erwähnten Armenhäuſer, oder anderwärts, den Armen zu Troſt, verordnen. Dieß iſt alſo, um künftiger Gedächtniß willen, einzuſchreiben, und den Herren Predikanten und Brüdern vorzuleſen erkannt worden, damit ſie des Willens E. E. Raths verſtändiget werden, und auch wiſſen mögen, wie ſie ſich in der Zukunft weiter zu verhalten haben." [1])

Die Landgeiſtlichen bildeten was man damals das Sißgauer Kapitel nannte. Denn, obſchon alle ſich nicht in

---

[1]) Ungeachtet dieſer Erkanntniß, die in der Folge, wie es ſcheint, in Vergeß gerieth, entſtanden nach und nach, im Laufe des 17 Jahrhunderts Armenſeckel in jedem Kirchſprengel, die ohne obrigkeitliche Aufſicht verwaltet, und ohne geſetzliche Vorſchrift verwendet werden. In einem Kirchſprengel ſoll, wie man verſichert, der Pfarrer nur bey zwey Mitgliedern des Bannes Rechnung ablegen.

der Landgrafſchaft Sißgau befanden, ſo wurden ſie doch dahin gezogen. Einige Male verſammelten ſie ſich zu Siſſach; und es wohnten Prediger von den reformirten Dörfern des Biſtums dieſen Verſammlungen bey.

Ueber folgende Erkanntniß vom 18. Merz 1535, (alſo ein Jahr ſpäter als die Kundmachung der Basler-Confeſſion,) können wir keine befriedigende Auskunft geben. [1]) Beyde Räthe erkannten, nämlich:

„Dieweil an mehrern Orten in unſern Aemtern eben manche Pfarrey neulich aufgerichtet worden, und wir aber aus Erfahrung befunden, daß die Viele der Pfarrern nicht nützlich ſey, ſo ſollen die in Geſchäften der Kirchen und Schulen verordneten Deputaten volle Gewalt haben, in denſelbigen Dingen zu handeln, je zu Zeiten, zwey oder mehr Pfarreyen zuſammen zu verordnen, wie dann die Gelegenheiten und Sachen ſolches jederzeit erfordern."

In Folge dieſes Geſetzes wurden in eben dieſem Jahre Mayſprach mit Buuß, wie auch Zyfen mit Bubendorf vereiniget. Eine gleiche Vereinigung geſchah im J. 1545 (oder,

---

[1]) Nur einige Angaben zu etwanigen Muthmaßungen. Die reformirten Prediger hatten weit weniger Verrichtungen zu verſehen, als der katholiſche Prieſter, und folglich viele müßige Zeit. In zwey Verordnungen wurde ihnen das Jagen, das Fiſchen, das Zechen in den Wirthshäuſern vorgeworfen. Die Prieſterehe hatte die Vermehrung der Ausgaben an Behauſung und Beſoldung nothwendig gemacht. Endlich herrſchte in der Stadt der Grundſatz, daß die Kirchengüter der Stadt und die der Landſchaft kein allgemeines Kirchengut ausmachten. Der Zweck des Geſetzgebers konnte alſo ſeyn, mehr Beſchäftigung für die Landgeiſtlichen, und Erſparung für die Kirchengefälle.

wo ich nicht irre, im J. 1555) zwiſchen den Pfarreyen Bretzwiel und Reigoldswiel. Dagegen ließ man im J. 1595, wo ſonſt nur eine Capelle war, eine Kirche bauen.

Einſegnungen.

Die Einſegnungen der Landgeiſtlichen geſchahen gegen Ende dieſer Periode, wie jetzt noch, unter dem Vorſtand eines Deputaten, als Stellvertreters der Obrigkeit, durch einen der Paſtoren der Stadt, der die Hände auflegte, doch mit dem Unterſchied, daß der Deputat vor dem Altar eine Anrede an die Gemeinde hielt, und den neuen Prediger in den Beſitz ſeiner Pfründe einſetzte, welches heut zu Tage nicht üblich iſt. Der Deputat Ryff hat eine ſolche Anrede unter ſeinen Handſchriften hinterlaſſen. Sonderbar iſt es, daß wenn ein bereits eingeſegneter Pfarrer zu einer andern Pfründe befördert wird, er auch zum zweyten Mal eingeſegnet werden müſſe.

In der Stadt haben die Einſegnungen der Paſtoren ohne Vorſtand eines Deputaten ſtatt, weil ſagt man, die Regierung ihren Sitz in der Stadt hat, und ohne dieß ein Theil der Gemeinde den Paſtor erwählt.

Uebrigens wurden die Landpfarrer nicht ſogleich beym Antritt ihrer Dienſte eingeſegnet, ſondern es wurde abgewartet, bis mehrere vorhanden wären. Sie erhielten aber nicht, jeder beſonders in ſeiner Gemeinde, ſondern alle beyſammen in einer Kirche die Auflegung der Hände. Vermuthlich erſchienen da die Unterbeamten jedes betreffenden Kirchſprengels, und zu Handen ihrer Gemeinden, wurde ihnen ihr Pfarrer vorgeſtellt. [1])

---

[1]) Siehe das J. 1597, im 24. Kapitel.

Reversbriefe.

Von den nach der Reformation üblichen Reversbriefen der, wenigſtens auf der Landſchaft, angeſtellten Geiſtlichen mag folgender vom J. 1535 zum Beyſpiel dienen. [1])

„Ich, Leonhard Strübin, Pfarrherr zu Bubendorf und Zyfen, bekenne mit dieſem Briefe: Demnach die ehrſamen, weiſen Herren, Hans Rudolf Fryg (Frey,) Wolfgang Hütſchi, und Hans Botſchuch alle der Räthe und Pflegerherren des Domſtifts Baſel, mir die Seelſorge der Pfarre zu Bubendorf und Zyfen befohlen, und zu verſehen conferirt, welches Amt und Pfarre, nachdem mich Gott ordentlich dazu berufen, ich im Namen Gottes zu verſehen, dankbarlich und willig angenommen; daß [2]) ich auf ſolches den frommen, vorſichtigen, ehrſamen, weiſen Herren Theodor Brand, altem Zunftmeiſter, Conrad Schnitt des Raths, und Heinrich Ryhiner, Stadtſchreiber zu Baſel, als Deputaten, von meinen Gnädigen Herren, Bürgermeiſter und Räthen der Stadt Baſel, die gemeinen Geſchäfte der Kirche zu verhandeln, ſonderlich verordnet, meinen lieben Herren, neben dem gewöhnlichen Prieſtereide, [3]) den ich vor meiner Sendung geſchworen, bey meinen guten Treuen und Ehren zugeſagt, gelobet und verſprochen habe, dieſe Pfarre, ſo

---

[1]) Ein anderer von Siſſach, ſo Heinrich Schilling im J. 1536 ausſtellte, iſt des gleichen Inhalts. Mehrere habe ich nicht gefunden.

[2]) Daß bezieht ſich auf bekennen im Anfang der Periode.

[3]) Wie dieſer Prieſtereid lautete ſteht nicht in den Rathsſchriften.

lange ich dazu tauglich, und nicht an andere Orte, das Evangelium zu predigen, berufen und erfordert würde, ſelber zu beſitzen (verſehen,) das Pfarrhaus und was dazu gehört, in guten Bauen und Ehren, wie mir das ingeantwortet iſt (übergeben wird,) in meinen Koſten, und ohne des hohen Stifts, oder der Herren Deputaten Engelten zu behalten; den Unterthanen einen Sonntag um den andern, jetzt zu Bubendorf, dann zu Zyfen, das heilige Wort Gottes; [1]) nach meinem beßten Fleiß und Vermögen, und ſonderlich nach rechtem Verſtand heiliger bibliſcher Schrift, und unſrer ausgegangenen chriſtlichen Confeſſion, undiſputirlich [2]) getreulich vorzutragen, in maaßen ich einem jeden, ſo das chriſtlich an mich begehrt, meiner Lehre allezeit wiſſe Rede und Rechenſchaft zu geben; dazu das Nachtmahl unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti, gleicher Geſtalt an beyden Orten, eins um das andere, zu halten, und auch die Unterthanen in beyden Dörfern (Kirchſpielen, [3]) wenn ihre Nothdurft es erfordert, mit Handreichung der heiligen Sakramente, der Taufe und des Herrn Nachtmahls; auch in ſterbenden Läuffen emſige Heimſuchung der Kranken bey Nacht und Tage getreulich und fleißig zu verſehen; dazu mich fromm und ehrbarlich, wie es einem chriſtlichen Vorſtänder gebührt, zu halten; mit meinem Leben Niemanden Aergerniß zu geben, und in dem allen Gottes Ehre und der Unterthanen Seligkeit zu fördern, nach meinem Vermögen; daß ich auch meinen gnädigen Herren, dem

---

[1]) Der Catechismus wird hier mit Stillſchweigen übergangen.

[2]) Undiſputirlich, das heißt, ohne Polemik, Controvers, Verketzerung.

[3]) Die Dörfer Bubendorf und Ramlisburg machen ein Kirchſpiel aus, und die Dörfer Zyfen, Arboltswiel und Lupſingen das andere. Die Nebendörfer waren übrigens im allgemeinen wenig bevölkert.

Bürgermeiſter und dem Rath der Stadt Baſel, als meiner ordentlichen Obrigkeit, und den geordneten Deputaten gehörig und gehorſam ſeyn ſolle und wolle, alles bey meinen guten Treuen und Verlierung gedachter Pfründe, ohne Gefährde. Zu Urkunde deſſen habe ich, den obſtehenden Herren Deputaten, es mit meiner ſelbs Hand unterſchrieben, und des frommen vornehmen Herrn Pantaleon Singiſen, Schultheiſſen zu Lieſtal vorgedrucktem Inſiegel (in Anſehen, daß ich mich eines eigenen Inſiegels nicht gebrauche) bewahrt.

Geben den 23. Marty, Anno 1535."

Die Competenz (Beſoldung) dieſes Pfarrdienſtes wurde ſo feſtgeſetzt:

Haushäblicher Sitz zu Bubendorf, im Pfarrhauſe, ſo der Pfarrer in ſeinen Koſten in guten Bauen und Ehren halten ſoll. Sechs und dreyßig Viernzel vom Zehnten, ⅔ in Korn und ⅓ in Haber. Fünf Pfund Geld. Der Heuzehnten in Bubendorf, ſo mehr als fünf Pfund abwirft. Auf der Sagmühle und zwey Mättlenen zwey Säcke Haber in Geld. Acht Klafter Holz, ſo die Unterthanen hauen und zum Hauſe führen müſſen. Der dritte Theil des Zehnten zu Zyfen, ſo im Durchſchnitt acht und zwanzig Viernzel thut. Der Heuzehnten daſelbſt, oder drey Pfund. Endlich das Zehntlein zu Arboltswiel, ſo acht Viernzel gemeiniglich ausmacht.

Die Brůderordnung von 1562.

Brüderordnung nennt man eine Verordnung über verſchiedene die Landgeiſtlichkeit betreffende Gegenſtände, welche durch eben die Landgeiſtlichkeit im J. 1561 vorgeſchlagen, durch die Deputaten dem Rath empfohlen, und von dieſem, den 25. May 1562, beſtätiget wurde. Der Eingang iſt nachſtehenden Inhalts:

„Zu wiſſen ſey männiglichem. Demnach die edeln,

ſtrengen, frommen, ehrenfeſten, fürſichtigen, ehrſamen, weiſen Herren, Bürgermeiſter und Rath der Stadt Baſel, unſre gnädigen Herren, durch ihre beſonders lieben und getreuen Rathsfreunde, die ihre Gnaden als Verwalter gemeiner Kirchengeſchäfte in ihrer Stadt und Landſchaft Deputirten und Verordneten angehört und vernommen haben, was Anſuchens, Begehrens und Berichtes zuerſt von gemeinen Dienern am Worte des Herrn in bemeldter Landſchaft, zu Abſchaffung und Verbeſſerung ihrenthalben bis anher eingeriſſener und gehabter Mängel und Gebreſten, an die Vorſtänder und Verkünder des heil. Evangeliums in der Stadt und dieſelben Herren Deputaten gelangen (laſſen;) und dann Ihro Gnaden, austragendem chriſtlichem Eifer, ihren gutmütigem Bedacht je und allweg dahin geſetzt, an alle dem, ſo ſie zu Äüffnung und Mehrung eines ehrbaren, gottesfürchtigen Lebens und Handelns förderſam und dienlich ſeyn, bedenken und befinden möchten, nichts erwinden zu laſſen; da ſo haben dieſelben Ihro Gnaden über bemeldter ihrer lieben und getreuen Leutprieſter, Prediger und Pfarrherren und gedachter Herren Deputaten Anſehen, ihr rathſames Bedenken gehalten, und folgendes mit guter Vorbetrachtung, Willen gegeben, daß von dißhin über allen in ſolchem ihrem Bedacht begriffenen Punkten und Artikeln ſteif und ſtätt gehalten werden ſolle."

Der Schluß der ganzen Verordnung iſt alſo abgefaßt.

„Und wollen aber vorgedachte unſre gnädige Herren ſich hierin lauter vorbehalten haben, daß ſie dieſes ſo vorſteht, zu folgender Zeit, wenn, und wie es ihren Gnaden gefällig, erbeſſern, ganz oder zum Theil abthun, ändern, mindern oder mehren mögen.

Actum et decretum, auf Montag den 25. Maymonats, A°. 1562.

Heinrich Falkner, Stadtſchreiber."

Doch nun zu den Artikeln ſelber, mit Auslaſſung der überflüßigen Wörter.

1°. Unter den Pfarrherren zu Lande ſoll ein oberſter und allgemeiner Decanus, durch die Pfarrherren und Deputaten in der Stadt erwählt werden. [1])

2°. Die Landpfarrer, in und mit Beyſeyn des vorderſten Decani, erwählen aus und von ihren Kapiteln noch drey Decanos, welche den Pfarrern der Stadt und den Deputaten präſentirt und durch dieſelben beſtätiget werden. [2]) Sie ſind verbunden jährlich ihren Kapiteln über ihre Verwaltung Rechnung zu geben.

3°. Der Primarius kann die übrigen zuſammenberufen.

4°. Wenn der Primarius Decanus erfährt, daß die Predikanten, Schuldheißen, Ober- oder Untervögte, Meyer, Geſchworne und Bannherren etwas vornehmen, das unſrer Gn. Herren Mandaten, Ordnungen oder Reformation zuwider ſey, ſo ſoll er die betreffenden Perſonen freundlich und ernſtlich anſprechen und ermahnen.

5°. Er ſoll beſorgen, daß die Kirchen, ſammt des Herrn Tiſch, die Taufſteine, die Kanzeln, und andre den Kirchen zugehörende Dinge in guten Ehren gehalten werden, und wenn es nicht geſchieht, den Herren Deputaten zu wiſſen thun.

6°. Wenn ein neuer Kirchendiener auf dem Lande inaugurirt und inveſtirt wird, welches in Gegenwart eines Pfarr-

---

[1]) Folglich war das Archidecanat mit dem Pastorat des Münſters noch nicht verbunden. In der That, Leonhard Strübin, Pfarrer ſeit 1535, zu Bubendorf und Zyfen, wurde hernach Archidecanus.

[2]) Folglich gab es wie jetzt auf der Landſchaft drey Kapiteln oder Claſſen.

herrn von der Stadt und eines der Herren Deputaten geſchiebt, ſo ſoll er ſeinem Decano, bey Handgebür, Treue zuſagen, geloben und verſprechen, ihm, inſonderheit wenn er ihn beruft, allen Gehorſam zu leiſten;[1]) dazu mit den Brüdern in Friedſamkeit und Dienſtbarkeit zu leben; alles was in den Verſammlungen vorfällt, nicht zu offenbaren, noch auszuſchwätzen; aber jederzeit treulich zu melden, und anzuzeigen, was an Kirchen und Perſonen zu verbeſſern ſeyn möchte.

7°. Die Kirchendiener ſollen im Predigen, Kindertaufe, des Herrn Nachtmahl, der Eheleute Einſegnung, Kinderbericht, der Kranken Heimſuchung, Leichenpredigten, Kirchengeſang und übrigen Kirchenhändeln gleichförmigen Gebrauch, laut Inhalt unſrer Gn. Herren ausgegangener Reformation, halten.

8°. Bey ihren Verſammlungen ſoll der oberſte Amtmann, als Schuldheiß oder Obervogt, nach der Predigt zugegen ſeyn. Auf das Gebet folgen Geſpräche über ein Buch der Bibel, entweder über die vornehmſten Punkten überhaupt, oder den Kapiteln nach. Endlich was ihnen, der Kirchen Sachen halber angelegen iſt, ſollen ſie erwägen und berathen, damit die Laſter abgeſchaft, und die Tugenden im Volke des Herrn deſto beſſer gefördert werden.

9°. Ueber etliche irrige Lehren, oder andre ärgerliche Anſtöße, die hin und wieder einreiſſen, ſo ſollen je zu zwey Jahren, wenn es die andern Geſchäfte zulaſſen, alle Diener auf dem Lande an einen Ort, dahin ſie der vorderſte Landdecanus beſcheiden wird, zuſammen kommen, und nach Mitteln trachten, wie alle Fehler, Mängel und Gebreſten zu er-

[1]) So ſchlich ſich der Geiſt katholiſcher Hierarchie bey uns ein. Der Decanus iſt primus inter pares, gleichwie die Standeshäupter gegen die Räthe, und dieſe verſprachen nicht allen Gehorſam gegen jene zu leiſten.

beſſern ſeyen, und dann ihr Gutachten an die Herren Predikanten zu Stadt und die Herren Deputaten gelangen laſſen.

10°. Jeder Diener ſoll ſich befleißen, bey Haus und Heim, dem Studieren alles Ernſtes und Fleißes obzuliegen; ein gottſeliges, ehrbares und friedliches Leben mit Weib und Kindern zu führen; in und außerhalb dem Hauſe, leichtfertiger und muthwilliger Geſellſchaften, auch allen Spielens, Füllens und Praſſens müßig zu gehen; auf den Hochzeiten und andern ehrlichen Verſammlungen, ſich aller liederlichen, unnützen, thorechtigen Narrentheidinge; Ueppigkeit, Läſterung, desgleichen Singens und Tanzens zu entſchlagen: ſich hingegen aller mäßiger Beſcheidenheit zu befleißen; ab und über dem Tiſch dem Volk vorzubeten, und mit ihren Weibern bey Zeiten heimzukehren."

11°. Sie ſollen ehrliche, rechtmäßige Kleidung, als lange, und keine kurze Röcke; ganze und unzerhauene Hoſen, Wambſel und Leibröcke authun, und dieſelben nicht nur auf der Kanzel, ſondern auch daheim bey Hauſe, desgleichen auf den Gaſſen zu Stadt und Land antragen. Darzu ſich der Hoſenbändlen, geſchnürten Parketen, [1]) und bübiſchen zu viel ausgeſchnittenen Schuhen müßigen, damit ihrenthalben, und von ſolcher Kleidung wegen, Niemand geärgert werde. [2])

---

[1]) Von Baretta, einer Art Hut oder Mütze.

[2]) Welcher Mißbrauch des Worts ärgern! wer öffentlich, ſchamlos, wiederholt wirkliche Verbrechen oder Laſter begehet, und durch ſein Beyſpiel andre zu gleichem verführt, der hat ſich Aergerniß zu Schulden kommen laſſen. Der Ausdruck, mich ärgerts, will bald nichts weiter ſagen, als, dieß mißfällt mir, dieß finde ich nach meinen Anſichten unſchicklich. Wie oft haben uns Leute, und eben dadurch geärgert, daß ſie beſtändig das Wort Aergerniß im Munde führen.

12°. Der in obangeregten Artikeln, oder in größern unehrbaren Sachen befleckt erfunden wird, ſoll zuerſt von den Brüdern, die ſolcher Sachen Wiſſens tragen, brüderlich verwarnet werden. Dann ſoll in der Verſammlung in der Umfrage angefragt werden, ob er es gebeſſert habe. Wo nicht, ſo ſoll man ihn mit Worten ſtrafen, oder ihn den Pfarrherren der Stadt und den Deputaten verzeigen.

13°. Wer ſonderliche ärgerliche Anſtöße weiß, und ſie nicht offenbaret, ſoll auf der Stelle darum vorgeſtellt und geſtraft werden.

14°. Wer vermeint, daß ihm ungütlich, oder Unrecht geſchehen ſey, der mag es an die Pfarrherren der Stadt, und an die Herren Deputaten ziehen, und gelangen laſſen.

15°. In Krankheits- oder Altersfällen, ſoll der Prediger einen Verweſer anſtellen, mit Vorwiſſen ſeines Decani, wenn der Verweſer auf dem Lande iſt, und wenn er aus der Stadt iſt, mit Rath der Pfarrherren in der Stadt. Währt die Krankheit oder Schwäche zu lange, ſo ſollen die nächſtgeſeſſenen Brüder das Amt zu verſehen verbunden ſeyn. Stirbt er, ſo ſoll, mit Rath des Decani, und wie der Rath es bewilliget hat, ein halbes Jahr lang von den übrigen Brüdern der Landſchaft das Amt verſehen, und ihm zu jedem Tage von des verſtorbenen Erben Speis und Trank, und keine weitere Belohnung, mitgetheilt werden. Der Decanus ſoll, in ſolchen Sterbfällen, den Obervogt ohne Verzug bitten, daß den hinterlaſſenen Wittwen und Waiſen getreue Vögte verordnet und in dem hinterlaſſenen Gut beſcheidentlich und wohl gehauſet werde.

Schließlich erklärte der Rath, daß der Oberſtdecanus und die drey Decani ihre Verrichtungen von Obrigkeitswegen verſehen ſollen.

Schon im J. 1582, den 26. Nov. beſtätigte wieder

der Rath unter Vorbehalt künftiger Abänderungen, verſchiedene Zuſätze und andre Beſtimmungen, ſo die zu Bubendorf, den 20. Februar 1578, verſammelte Landgeiſtlichkeit ihm vorſchlagen ließ.

1°. Was zwiſchen ſonderbaren (beſondern) Perſonen abgeſtellt werden mag, ſoll nicht vor ein Kapitel gebracht, und was an einem Kapitel einmal verbeſſert worden, ſoll nicht vor einen generalen Convent (der Landſchaft,) und was in einem generalen Convent amendirt worden, ſoll nicht vor eine Synodum (der Stadt und der Landſchaft,) oder vor eine Viſitation gezogen werden.

2°. Wenn etwas Mangels oder Fehler eines Bruders an unſre gnädige ehrende Herren, die Herren Patres (Pastores der Stadt) und die Herren Deputaten gelangte, und aber zuvor nicht vor ein Kapitel auf dem Lande gekommen wäre, ſo ſollen ſie ſich derſelben nicht annehmen, ſondern einem Decano zuſchreiben, die Sache nach Gebühr zu verhören, zu examiniren, und wo möglich auf vorangezogene Weiſe zu verbeſſern.

3°. Wenn der Decanus von des Kapitels, oder unſrer gemeinen Brüder wegen, über Feld reiſen müßte, ſoll es in des Kapitels Koſten geſchehen; wo aber es im Namen beſonderer Perſonen geſchähe, ſo ſoll es aus derſelben Seckel bezahlt werden.

4°. Jeder angehende Pfarrer bezahlt, altem Gebrauch nach, pro introitu (für den Eintritt) einen Gulden, zur Verwendung des Nutzens des Kapitels. [1])

---

[1]) A°. 1618, den 10. September, wurden zwey Gulden feſtgeſetzt; doch blieb es bey einem Gulden, wenn es nur um die Verlegung von einer Pfründe auf eine andre zu thun war. Sonderbar iſt es, daß die Landgeiſtlichkeit ein beſonderes gemeinſchaftliches Vermögen, ſo

5°. Da die Cenſur, ſo bisher grobe Fehler nach ſich zogen, nur Zwietracht, Neid und Haß zwiſchen vielen Brüdern gebracht hat, und aber hiemit weniges gebeſſert worden, ſo wurden Stufen in derſelben eingeführt. Die vorletzte Inſtanz waren die Paſtoren der Stadt und die Deputaten, welche, wenn ihnen die Sache ganz ſchwer wäre, ſolche E. E. Rath, unſern gnädigen Herren, als der hohen Obrigkeit, anzeigen mögen.

6°. Begäbe ſich, daß etliche Brüder unter uns (den Landgeiſtlichen) etwann mit einander zu Unfrieden, Geſpän, Zank und Hader geriethen, ſollen dieſelben (Zwiſtigkeiten) erſtlich vor ihre Decanos gebracht, und keineswegs vor weltliche Gerichte noch Recht gezogen, noch allda ausgemacht werden. [1]) Wenn die Decani ſolche Geſpänne nicht zerlegen, noch aufgeben könnten oder möchten, ſo ſollen ſie die geſpännigen Fratres vor ein ganzes Kapitel weiſen; und allda Klage, Verantwortung, Rede, Widerrede, und wo auch von Nöthen, Kundſchaften einbringen und verhören laſſen. Welche Partey aber, auf demnach erfolgten Betrag ſich beſchwerte, die mag ein ſolches vor die Patres und die Herren Deputaten, [2]) ſie, ſpännige, zu entſcheiden, beziehen und appelliren.

7°. Falls aber zwiſchen einem oder mehr Brüdern unter uns auf dem Lande, und weltlichen Perſonen andern

---

Kammergut genannt wird, beſitzt, da die Stadtgeiſtlichkeit keines hat.

[1]) Gehörte es zur evangeliſchen Demuth, daß ſie beſondere Richter haben wollten?

[2]) Es erhellet aus dieſer und andern ähnlichen Stellen, daß zu dem Kirchenrath die Profeſſoren der Theologie noch nicht gezogen wurden. Doch fehlten nur zwey derſelben, indem der Pfarrer des Münſters zugleich Profeſſor war.

Theils Gezänk ſich zutrüge, wenn der Kirchendiener Kläger iſt, ſo ſoll er den Layen vor ſeinem ordentlichen, dem weltlichen Richter und Stab ſuchen; wenn aber der Laye zu klagen hätte, ſo ſoll er den Beklagten vor Magnifico Domino Rectore der Stadt Baſel hoher Schule beklagen, und allda richterlichen Spruch abwarten.

8°. Wenn auch einer unter uns mit ſeinem Weibe (welches doch erſchrecklich zu hören wäre) im Unfrieden ſtände, ſo ſollen ſie durch einen Decanum, oder wo das nicht ſeyn mag, durch ein Kapitel ausgeſöhnt werden.

9°. Es möchte aber ein Bruder mit andern Brüdern aufm Lande, oder andern Perſonen, oder ihren Weibern, mit Zank und Katzenbalg [1]) ſich ſo unſchicklich halten, ſo würden wir, gemeine Brüder, es der hohen Obrigkeit vortragen laſſen.

10°. Belangend nun die Pfründegüter, als Zins und Zehnten, ſollen dieſelben nicht mit Recht (vor dem Richter) ſondern mit Geboten der Hn. Oberamtleute jeder Enden, aus gnädigem Zulaſſen unſrer Gn. Herren, wie bisher in langwierigem Gebrauch erhalten worden, eingezogen werden.

11°. Die Prediger ſollen, ſo viel möglich, ſich befleiſſen, anheimiſch zu Hauſe zu verbleiben. . . . Mit Weib, Kindern und Geſind ein ehrbares, ſtilles und friedſames Leben führen . . . . aller verdächtiger und ärgerlicher Wirthſchaft und Geſellſchaft mit überflüßigen Gaſtereyen in ihren und andern Häuſern ſich entſchlagen . . . . ehrbarlich und züchtig gekleidet kommen, denn wie wir der gar langen phariſäiſchen Röcke nichts achten, alſo ſoll uns auch eine zu viel kurze Kleidung mißfallen.

---

[1]) Balgereyen, wie Katzen ſich mit einander zu balgen pflegen.

12°. Bey Sterbfällen ſoll der Leichnam erſt nach Ablaufung von vier und zwanzig Stunden ehrlich beſtattet werden.

Die Fratres ſollen des verſtorbenen Mitbruders hinterlaſſene Hab und Gut, innerhalb Monatsfriſt, in Beyſeyn des Decani, inventiren, und das Inventarium dem Decano überantworten, und inzwiſchen ganz und gar nichts verändern laſſen.

13°. Die Brüder aus der Landſchaft ſollen ein Jahr lang, gleichwie in der Stadt auch geſchieht, und das zuvor im J. 1577 von den dazumal geweſenen Herren Deputaten uns günſtiglich zugelaſſen worden, den Dienſt verſehen. . . . Das Ratum temporis ſoll der Wittwe und Kindern heimdienen. Die zwey Theile, und das letzte Drittel dem Verweſer. Wenn keine Leibeserben vorhanden, ſollen die andern nächſten Erben, aus dem Rato proviſionis mit dem Kapitel übereinkommen, je nach Geſtalt der Sache und des Vermögens der Pfründe. Der Proviſor bekommt Eſſen und Trinken in den Koſten der Erben.

14°. Weib und Kinder ſollen durch die Oberamtleute und den Decanum mit Predikanten aus uns, und aufm Lande, ſo mit Freundſchaft nicht verwandt ſind, bevögtiget werden, wenn die Mutter ſich wieder verehelichet, oder der Wittwer . . . ſo ſollen ſie, Fratres: der Kinder getreue Tutores bleiben, bis ſie erzogen, und in die Ehe beſorgt ſind. [1])

15°. Der Mutter gehört der dritte Theil und den Kindern die zwey Drittel, dieweil unter uns Brüdern wenige

---

[1]) Dieß kann nur von den Töchtern gemeint ſeyn, denn Söhne die erzogen worden, und die Mehrjährigkeit erreicht hatten, ſtanden unter keinem Vogt mehr.

ſind, ſo etwas liegender Güter haben. [1]) Den Knaben gehören des Vaters Bücher, Kleider und Kleinodien, und den Töchtern die Kleider und Kleinodien der Mutter.

16°. Alle Pfründen und Kirchenbeſoldungen ſollen auf Johannis des Täufers Tag aus- und angehen. Vom Heu und Emde gehört das halbe den Erben, und dem Aufziehenden die andre Häifte gegen Erſtattung der Hälfte der Unkoſten. Dem nach Johannis Aufziehenden gebührt die Marchzahl der Zeit. Betreffend die Reben, Aecker und Hanfbühnten, ſo gilt der Satz, daß wer die Reben gebauet, und die Aecker und Bühnten beſäet hat, der ſoll den Wein einſammeln und die Frucht abſchneiden.

Kirchenviſitation.

Im J. 1541, Aprilmonat, wurde vom Rath erkannt, daß jährlich [2]) eine Viſitation der Kirchen und Gemeinden der Landſchaft durch einen oder zwey von Räthen ſammt einem Pfarrherrn gehalten werden ſollte. [3]) Nachdem der ausgeſandte Pfarrer an einem jeden Orte eine ernſtliche Predigt gehalten, ſollen die Rathsgeſandten hervortreten, und der Gemeinde zuſprechen, in nachſtehender Meinung, oder je nach Gelegenheit.

---

[1]) Die angegebene Urſache ſollte vermuthen laſſen, daß, wenn die Nachlaſſenſchaft in liegenden Gütern beſtand, die Erbstheilung anderſt beſchaffen war, welches doch nirgends gefunden wird.

[2]) Von dieſer jährlichen Haltung der Viſitationen, wurde aber bald abgeſtanden.

[3]) Dieſes Jahr waren die Viſitatoren Herr Theodor Brand, Altoberſtzunftmeiſter, und Beat Sommer, Rathsherr, mit Herrn Markus Berſius, Leutprieſter zu St. Jakob.

„Nachdem ihnen (den Mitgliedern der betreffenden Gemeinde) der barmherzige Gott die Wahrheit ſeines Wortes geoffenbaret, und ſie aus der Blindheit, darin ſie gar nahe mit der ganzen Welt geſteckt, gnädiglich erlöſet, zu dem Ende, damit ſie ihr recht dienten, und ein gottſeliges Weſen anrichteten, hat E. E. Rath, zu Förderung deſſelben, auch zu Abſchaffung mancherley Mißbräuche und Laſtern, eine chriſtliche Reformation, dazu, männiglichem zu Unterrichtung ihrer Religion, ihres Glaubens, Confeſſion, und auch hierum vielerley Mandaten ausgehen laſſen, das Wort Gottes und ſeine Diener in Ehren zu halten, Gotteslästerung, Trunkenheit, Spiele, und andre Ueppigkeiten zu vermeiden. Es befänden ſich doch immer viel Mangels, daß man eines Theils denſelben nicht nachgelebt, und andern Theils die Strafen unfleißig vollzogen. Dieweil aber E. E. Rath bey ihrer publicirten Ordnung und Mandaten zu bleiben bedacht iſt, ſollen erſtlich die Prediger und Seelenhirten ihren Zuhörern mit gutem Exempel vorgehen, ihre Hausgenoſſen ehrbarlich ziehen, wahre Buße und das heilſame Evangelium von Chriſto, ohne Vermiſchung menſchlicher Lehren und eigener Anfechtung, mit Ernſt verkündigen und vortragen, und ſich überall als fromme Propheten erweiſen. Die Schuldheißen, Räthe (von Lieſtal,) Ober- und Untervögte, dazu Bannherren und Geſchworne ſollen ihres Befehls treulich pflegen und gut handhaben, und das Böſe, nach Inhalt der Ordnung, ohne männigliches Verſchonen, ſtrafen. Sonſt ſollen ſich gemeine Perſonen,[1]) von Weib und Mann, zu Hörung Gottes Wortes fleißig fügen, daſſelbige lieben, ſich der Tugenden befleißen, die Laſter meiden, mit der Wiedertäufer Sekte und andern Rottengeiſtern keine Gemeinſchaft haben, friedſam und freundlich mit

---

[1]) Gewiß wird keiner glauben, daß, nach dem heutigen Verſtande, nur die gemeinen Leute hier gemeint wurden, ſondern jedermann in der Gemeinde.

einander leben, ſich aller fremder Kriege müßigen, und ſo weiter".

„Wenn dann ſolches, fährt das Geſez fort, mit tapferer Anmahnung geſchehen, ſollen die Viſitatoren bey den Kirchen fleißige Nachforſchung halten, ob etwas Mangel, es wäre an Predikanten, Amtleuten, Bannherren, oder Gemeinde, vorhanden, und ob etwas Spennung vorgefallen ſey. Was ſie dann zu verbeſſern, hinzulegen, und zu vertragen wüßten, ſollen ſie verrichten. Wenn aber wichtige Sachen einfielen, ſollen ſie dieſelben E. E. Rath zu erörtern vorbringen."

Eine ſpätere Verordnung über die Viſitationen iſt etwas beſtimmter.

„Wenn der Rath eine Viſitation auf der Landſchaft erkennt, ſollen die Deputaten, wo nicht alle, jedoch einer, oder zwey von ihnen, neben dem oberſten Predikanten der Stadt, ſie verrichten, und, nachdem ſolche von der Kanzley ausgeſchrieben worden, ſie, Herren Cenſores oder Viſitatores, an einem Sonnabend gegen Abend zu Lieſtal ankommen, den morndrigen Sonntag da viſitiren; am Montag zu Siſſach, am Dienſtag zu Gelterkinden, am Mittwoch zu Läufelfingen, am Donnerſtag zu Wallenburg, und am Freytag zu Bubendorf.[1]) Nach vollendetem Geſang in der Kirche ſoll der Oberſtpfarrer auf die Kanzel treten, predigen, das Volk ermahnen, und anzeigen, daß die Zuhörer in der Kirche bleiben, und dem Vortrag des Geſandten anhören ſollen, wenn er nun von der Kanzel herabgeſtiegen, und man das Gloria Patris,

[1]) Folglich mußten die Geiſtlichen und Beamten der Kirchſpiele, in die Kirche einer dieſer ſechs Ortſchaften ſich verfügen. Die Gemeinden der übrigen Kirchſpiele wurden folglich auch hierin vernachläſſiget.

Filii et Sancti spiritus geſungen, ſo ſoll ſich der Viſitator vom Rath vor des Herrn Tiſch neben dem Oberſtpfarrer ſtellen, und das Volk anreden. [1]) Hierauf entfernt ſich das Volk, und bleiben in der Kirche die Predikanten, und die Ober- und Unterbeamten. Der Oberſtpfarrer nimmt das Wort: „Sie werden vom Viſitator vom Rath vernommen haben, warum dieſe chriſtliche Viſitation Statt habe. Nun werde man noch beſondere Fragſtücke zu ihnen thun, da möge der eine Predikant bleiben, und alle andere abtreten, bis man ſie herein rufe. Den gebliebenen Predikant heißt man ſitzen; der Oberſtpfarrer befragt ihn, aus ſeinem Rodel bis zum Ende, und heißt ihn dann aufſtehen und austreten. Dann wird jeder andere Predikant, der Obervogt allein, und zuletzt Untervogt, Meyer, Bannbrüder und Geſchworne eines Kirchſprengels beſonders, und dabey jede Partey befragt, ob ſie ſonſt von ſich ſelbſt etwas vorzubringen habe. Was nun für Fehler bey ihnen allen gefunden werden, oder ſie ſelber vorgebracht haben, zeigt man ihnen, in Aller Beyſeyn, an, und ermahnt ſie, ſich zu beſſern; oder, da es etwan in etlichen Sachen nicht thunlich wäre, ſo geſchieht es nach dem Austritt derjenigen, die nicht zuhören ſollen. Es ſollen auch alle Fehler in ein beſonderes Rödelein zum Gedächtniß verzeichnet werden. Die über dergleichen Viſitationen ergehenden Koſten ſollen, nach Verhältniß ihres Vermögens, auf die Gottshäuſer der ganzen Landſchaft geſchlagen werden."

---

[1]) Das angegebene Vorbild einer ſolchen Anrede des Deputaten gieng kürzlich dahin: „Man hoffte, die letzte Viſitation hätte heilſame Früchte getragen. Weit entfernt ſey es aber. Die Sachen wären immer ärger geworden, mit Läſterungen, üppigem Fluchen, Schwören, Spielen, überflüſſigem Eſſen, Trinken, Hurerey, Neid, Haß, Geitz, jüdiſchem Wucher, und ſonſt in vielerley andre Wege, ſo nicht genugſamlich auszuſprechen. Man verdiene Theurung, Krieg, Peſtilenz. Dann kommt eine ernſtliche Ermahnung an Prediger und Beamte, ſich nach den ergangenen Mandaten zu betragen."

Schließlich müſſen wir eine Frage wiederholen, die oft aufgeworfen worden iſt. Warum geſchahen, und geſchehen noch Kirchenviſitationen auf der Landſchaft, und nicht in der Stadt? Man antwortet. Weil Geiſtlichkeit, weltliche Beamte, Bannherren und die Gemeinde jedes Kirchſprengels ſich unter der unmittelbaren Aufſicht der Regierung befinden.

Lieſtaler Vorwahlen.

Im Aufſtand von 1653 behaupteten die Lieſtaler, daß ſie das Recht hätten, ihren Pfarrer zu erwählen. Dieſe Behauptung ruhete doch nur auf folgender einzelner Thatſache und einem Schreiben des Lieſtaler Raths vom 27. December 1540. Nach dem Abſterben des dortigen Leutprieſters, hatten gedachte Räthe zu Lieſtal von den Deputaten den Auftrag bekommen, einen, zwey oder drey zu einem Seelſorger vorzuſchlagen. Sie ſchoſſen drey von den Mitwerbern aus, nämlich, den bisherigen Helfer, einen der ſich im Bernergebiet aufhielt, und den Leutprieſter von Rothenfluh. Sie fügten aber in ihrem Schreiben hinzu: [1]) „Mit unterthäniger Bitte, daß Ew. Weisheiten von dieſen vorgeſchlagenen drey Männern, einen oder auch ſonſt einen andern, der Ew. Gnaden gefallen, auch uns und unſrer allen Seelen Nutz und Heil fürſtändig wäre."

[1]) Die Adreſſe des Schreibens war: Den frommen, fürſichtigen, ehrſamen und weiſen Herren Rudolf Fry, Meiſter Fryvolin Ryff und Heinrich Ryhiner, bey Zeiten geordneten Deputaten Herren der Stadt Baſel, unſern gnädigen Herren.

Synoden.[1])

Im J. 1539 den 19. November, wurde eine ehevorige Verordnung über die allgemeinen Synoden mit einigen Abänderungen erneuert. Hier folgt das weſentlichſte davon.

„Die Synode wird von geſammter Prieſterſchaft zu Stadt und Land im Auguſtiner-Kloſter beſucht. Der Rath ſchreibt ſie aus, beſtimmt den Tag und die Stunde, und läßt es auf dem Lande durch ſeine Obervögte den Predikanten anſagen.

Die Synoden haben die Cenſur und Prüfung der Geiſtlichen in Lehre und Lebenswandel zum Zweck, wie auch um zu wiſſen, wie ein jeder Weib, Kinder und Geſind regiere und ziehe, und endlich, daß die bey der Kirche ſich zugetragenen Mängel freundlich verhört und gebeſſert werden. Keine weltliche Geſchäfte dürfen dort angebracht, noch verhandelt werden. Die Oberamtleute müſſen auch erſcheinen, ihren Bericht abſtatten, und wo nöthig die Kundſchaften mit herein bringen. Nicht nur die Oberamtleute, ſondern auch jeder Geiſtlicher kann den andern anklagen; aber in ſolchen Dingen ſeine eigene Anfechtungen, auch neidiſche Schmach- und Scheltworte unterlaſſen, als welche nichts erbeſſern, wodurch aber ehrbare Perſonen verläumdet, oder verargwohnet werden könnten.

Nach dem Gebet eröffnen die Deputaten die Sitzung mit einer Anrede, worin ſie unter anderm die Prediger ermahnen, ihre Vorträge dahin zu richten, daß die Ehre Gottes geäuffnet, und das gemeine Volk zu chriſtlicher Liebe, Einigkeit und Gehorſam angewieſen und erbauet werde. Sie ſollen

---

[1]) Ein allgemeines Kapitel der Landgeiſtlichkeit hieß auch Synode, aber zum Unterſchiede, bald Synodus suralis, bald Synodus provincialis.

alle leichtfertige Geſellſchaften, Tavernen und Trinkſtuben meiden. Sie ſollen dem Volk ſagen, daß es ſich der wiedertäuferiſchen, und andrer verführeriſcher Sekten müſſigen ſolle.

Nach dieſer Anrede ſoll ratio Synodi und Confeſſio fidei a Fratribus traktirt werden. Demnach ſoll man die Vögte, ſammt den Predikanten ab dem Lande vortreten laſſen. [1]) Man ſoll auch den Pfarrherrn, ſo zu der Zeit unter den vier Pfarrherren der Stadt den Vorſitz hat. [2]) heißen aufſtehen. [3]) Man ſoll dann die andern hier zu Stadt, ſeines Lehrens und Lebens halben, mit Ernſt befragen; darauf auch ſie alle auffordern, ob an des Fürgeſchickten (ausgetretenen) Weib, Kindern oder Geſinde Mangel wäre, es anzuzeigen.

Nach dieſem ſollen die verordneten Räthe, der Gebühr nach einem jeden ſeine Fehler und Mängel vorhalten, damit er ſich beſſere. Alſo wird es von einem an den andern gehalten, bis ſie alle hier zu Stadt abgerichtet ſind.

Demnach ſoll man mit denen aus den Aemtern, gleichwie mit denen aus der Stadt, handeln, die Schriften und Berichte der Vögte, und das Anbringen der Gemeinden vor Augen nehmen, und darauf, wie es ſich zur Beſſerung gebührt, mit Ernſt handeln.

Man ſoll auch eine lateiniſche Bibel haben, aus welcher die geſchwornen Examinatoren die Prädikanten examiniren

---

[1]) Um ſich in den Ausſtand zu begeben. Warum? Vermuthlich aus Schonung gegen die Stadtgeiſtlichen, über welche die Cenſur, in Gegenwart der Landgeiſtlichen und der Landvögte nicht ergehen ſollte.

[2]) Ein neuer Beweis, daß das Antiſtitium nicht allein auf dem Pfarrer des Münſters ruhete.

[3]) Um auszutreten.

könne, ſo neulich an den Dienſt angenommen wurden, und noch nicht examinirt waren; [1]) oder, ob ſie gleich hievor verhört worden, entweder nicht genugſam erfunden wurden, oder während des Dienſtes, in ſchädliche Irthümer gefallen wären. Man ſoll dem, der verhört werden ſolle einen Text angeben, und ihn befragen, wenn er über dieſen Text dem Volk predigen ſolle, wie er den verſtehen, oder vortragen würde. Man ſoll auch zu jeder Synode die von der Univerſität, vornehmlich die von der theologiſchen Fakultät berufen, und bey ſolchen Dingen ſitzen laſſen.

Nach vollzogener Cenſur, wenn die Predikanten etwas, das zu Erbeſſerung der Kirche dienlich wäre, anzubringen hätten, das ſollen die verordneten Räthe gütlich hören, und dem Rath hinterbringen.

Zuletzt ſoll allen Predikanten geſagt werden: Wenn künftigs Sachen an ſie gelangen, die, wenn ſie wahr ſind, geſtraft werden ſollen, daß ſie dieſelben nicht, wie bisher geſchehen, gleich auf den Kanzeln ausſchreyen, die Obrigkeit und die ganze Gemeinde damit verkleinern und unruhig machen, ſondern ſolche Sachen und Uebelthaten zuvor den Herren Häuptern ſelber anzeigen, oder durch die Bannherren anzeigen laſſen; damit die nach ſolchem den Räthen vorgebracht, erfahren (unterſucht) und geſtraft werden mögen."

Kirchengüter.

Den 2. December 1533 wurde dem Oberſtzunftmeiſter Theodor Brand, dem Altbürgerm. Adelberg Meyer, ſammt den Deputaten, volle Gewalt gegeben, von den Pflegern und

---

[1]) Dieß muß gewiß befremden. Geiſtliche wurden auf Verſuch angeſtellt. Siehe übrigens das Jahr 1597, im 24. Kapitel.

Schaffnern der Stiften und Klöſter Rechnung abzunehmen, und ſich mit ihnen zu berathen, wohin die Güter angelegt werden ſollen, und Ordnungen zu machen. Beyde Räthe verſprachen ihnen, ſie darin zu ſchützen und zu ſchirmen. Der Beweggrund wird alſo angegeben: „Dieweil es allenthalben in der Stadt mit der Stiften- und Klöſter-Gütern eben liederlich zugehe, und vorzuſehen ſey, daß wenn nicht ernſtlich darin geſehen werde, jene Güter von Tag zu Tage, je länger je mehr, in merklichen Abgang kommen werden.“

Die Schaffner waren die eigentlichen Verwalter, und die Pfleger waren Rathsglieder unter deren Leitung jene ſtanden. Es ſcheint, daß einige Schaffner in den Rath befördert wurden, denn im J. 1536 (1. April) erkannte der Rath, daß keine Schaffner in den Rath gekoſen werden ſollten. „Dieſes, wie der Beſchluß lautete, dieſes habe viele und mancherley Reden veranlaſſet, und es wäre gar bald viel Unwillen daraus entſprungen.“

Zwey Jahre ſpäter, 1538, den 3. Oktober, wurde ein weitläufiges, 41 Folioſeiten ſtarkes Gutachten dem Rath eingegeben. wie die Kirchengüter, hieß es, wieder zu ihrem recht göttlichen Gebrauch gebracht werden ſollen und mögen. Die Verfaſſer waren die Straßburger Reformatoren, Doktor Capito und Bucerus; [1]) und das Gutachten wurde, in Gegenwart von Myconius, Carlsſtadt, Grynäus, Amerbach und Weiſſenburger, beym Rath abgeleſen. Es enthielt fünf Arti-

[1]) In einem Schreiben an Adelberg Meyer, klagte einſt Capito über die ſchlechte Verwaltung der Kirchengüter in Deutſchland und in der Schweiz, und bediente ſich des Ausdrucks: es gehe Rips und Raps her.

kel. 1°. Weſſen die Kirchengüter eigen ſind; [1]) 2°. wohin und welcher Geſtalt ſie zu verordnen ſind, [2]) 3°. wer die wahren Diener in der Kirche ſeyen, die von den Kirchengütern

---

[1]) „Die Kirchengüter gehören der Kirche, es ſey gleich zu andern Kirchen und Klöſtern . . . . (wie wir alle in Chriſto eine Kirche und ein Leib ſind, ſo helfen die Kirchen, die Ueberfluß haben, denen gerne, die Mangel leiden.“ Wider dieſen Satz machten die Unſrigen Einwendungen, wie es gleich vorkommen wird. Sonderbar iſt es indeſſen, daß die Verfaſſer ſich auf das dritte Buch Moſe, 27 Kapitel, bezogen, wo Vo ſchriften über den Zehnten der Bäume und des Viehes, über die erſten Geburten, und über die Leibesſchatzung derjenigen die Gelübde thaten, enthalten ſind, gleich als wenn ſie dieſes alles hätten einführen wollen.

[2]) Die geiſtlichen Rechte theilten die Kirchengüter in vier Theile ein, wovon einer für die Arme. Die Verfaſſer finden es aber angemeſſen, nur drey Theile feſtzuſetzen, wie es auch, ſagen ſie, in der katholiſchen Kirche geübt worden ſey. Ein Theil zur Erhaltung der Kirchendiener, Sakramente, der Zucht, und zur Verſehung der nothdürftigen Dinge; der zweyte Theil für die Armen, geſunde und kranke, einheimiſche und fremde; und der dritte für den Bau, das Geſchirr und den Schmuck der Tempel. Der erſte Theil aber zerfiel, nach ihrer Meinung, in zwey andere Theile, der eine für den Biſchof, als den obern Seelſorger; und der andere für die übrigen Kirchendiener, wie auch für die Schüler, die ſich zum Kirchendienſt widmeten. Merkwürdig iſt es dabey, daß die Verfaſſer folgende Stelle aus den kanoniſchen Rechten, die von den Beſchlüſſen des Conciliums Agathum entlehnt war, anführten, nämlich, daß die Kirchendiener, die ihr Auskommen von ſich ſelber, oder von ihren Aeltern haben können, und doch etwas vom Kirchengut annehmen, einen Kirchenraub, ein Sacrilegium begehen, und ſich ſelber von wegen, daß ſie das Kirchengut alſo mißbrauchen, das Gericht eſſen und trinken.

ſollen erzogen und erhalten werden; [1]) 4°. durch wen das Kirchengut wieder zu ſeinem rechten Brauch verordnet werden ſolle; [2]) 5°. mit was Fug nnd Mitteln, die Kirchengüter,

---

[1]) und [2]) „Die Biſchöfe, meldeten die Verfaſſer, ſeyen zu weltlichen Herren, Hofjunkern (an königlichen Höfen) und Landesfürſten geworden, und hätten alle Kirchenordnung zerriſſen. Auf dem Concilium zu Rom vom J. 1595 ſey den Prieſtern und Diakonen verboten worden Sänger zu ſeyn, indem es daher käme, daß man bey Beſtellung derſelben, ehender nach einer glatten Stimme fragte, als nach einem guten Lebenswandel. Die ordentliche Obrigkeit, die das Schwerdt trägt, ſollte verſchaffen, daß die Gemeinde recht taugliche Diener habe, und ihnen ihre nothdürftige Unterhaltung leiſte. Die Richter und Könige ſeyen über die Prieſter, Leviten und alles geweſen. Man könnte zu dieſen Zeiten, nachdem man den Kirchendienern vom Kirchengut ihr gebührendes Futter und Decke geordnet hatte, von dem übrigen, erſtlich die größere Noth der gar dürftigen, und dann aber auch verordnen zur Nothdurft gemeiner Regierung, und zu Beſchützung von Land und Leuten wider den Türken zu erhalten. Falls eine allgemeine Nothdurft von Krieg, Theurung und anderm einfällt, ſo weiſet es die Religion ſelber aus, daß man ſolchen Vorrath angreife, und zum Vortheil des allgemeinen Leibes gebrauche, ſo, den beſondern Gliedern zu Gutem, verordnet iſt. Die Kaiſer Arcadius und Honorius hätten, um das J. 398, den Donatiſten ihre Tempel und Kirchengüter genommen, und den rechtgläubigen Gemeinden Chriſti zugeſtellt, welches Auguſtinus ſehr billigte. Die Obrigkeit des Kaiſers ſey ſchuldig die andern Oberen bey ihren Rechten zu handhaben. Die kaiſerliche Majeſtät habe nicht absolutam potestatem im Reiche, und der Pabſt ſey nur das Haupt des Widerchriſtenthums. Der Pabſt Adrian habe ſelber bekennt, daß alle Geiſtliche, vom Pabſt bis auf die Siegriſten, verderbt wären. Rom ſey die Hölle ſelber. Die katholiſchen Geiſtlichen ſeyen offenbar Abtrünnige von der Kirche Chriſti, Verkehrer aller Lehre und Zucht Chriſti, Simoniaken, Sacrilegen, und auch ſonſt eines laſterhaften Lebens.“

ſo unter andern Herrſchaften liegen und fallen, von ihren Kirchen mögen abgefordert und eingebracht werden. [1])

Wir haben geſehen, daß Myconius und andre der Ableſung dieſes Gutachtens im Rath zugegen waren. Es erfolgte eine Antwort die betitelt war: „Antwort der Brüder auf den Rathſchlag deren von Straßburg von den Kirchengütern.“ Das wichtigſte in derſelben betrift die erſte Rubrike. Sie nehmen nicht ſo leichter Dinge an, daß wenn eine Kirche Ueberfluß hat, ſie von ſolchem einer andern Kirche, die Mangel leidet, übergeben ſollte. In der That, ſonſt hätten etwann die Straßburger von unſern im Elſaß fallenden geiſtlichen Gefällen eine Beyhülfe anſprechen können. Allein, die Widerlegung war ſo abgefaßt, daß ſie uns in eine andere Verlegenheit verſetzen konnte. Sie ſagten: „Alle Güter die

---

[1]) So weitläufig die andern Rubriken, von welchen wir nur Bruchſtücke mitgetheilt haben, behandelt ſind, ſo kurz und abgebrochen iſt es dieſe, welche doch die wichtigſte war. „Fug und Recht habe man in fremden Obrigkeiten einzufordern, was jeder hieſigen Kirche gewiedmet ſey. Den auswärtigen Herrſchaften ſollte man anzeigen: daß wir noch Chriſten ſind, und unſre Kirchen haben, auch alle im Reiche wider uns ergangene Beſchlüſſe aufgeſchoben worden; daß unſre Kirchen von männiglich als die wahren Kirchen Chriſti zu halten ſeyen; daß man den Kirchen außerhalb alles liefere, was ihnen hier zuvor geliefert worden iſt, und daß man alſo das Gegenrecht erwarte. Die Stände (das iſt zweifelsohne, die evangeliſchen Stände der Schweiz) ſollten nach fruchtloſem Erſuchen, ein allgemeines Ausſchreiben thun, in welchem angezeigt würde, daß unſre Kirchen wahre Kirchen, und keine Rotten ſeyen u. ſ. w. Darauf könnte eine allgemeine Sperre angelegt werden, von welcher wohl zu hoffen wäre, ſie würde ohne allen Unrath abgehen, und etwas erlangt werden. Der Herr gebe Rath und Hülfe.“

einmal einer Kirche geſchenkt und gegeben wurden, ſind, derſelben Kirche alſo, daß ſie ihr, wider ihren Willen, keine Creatur nimmermehr Gewalt hat zu nehmen. Gott iſt allein der Herr über alle zeitliche und ewige Güter. Keine Creatur hat aber Gewalt etwas von einer andern Creatur zu nehmen, das ihr Gott gegeben hat. Doch mit ihrem Willen mag man wohl von einer Kirche der andern zu Hülfe kommen." Allein, wenn dem alſo iſt, woher kommt es, daß z. B. die Güter der Klöſter Carthaus und Klingenthal zur Unterhaltung der Gebäude der St. Theodors Kirche, und zur Beſoldung ihrer Geiſtlichen dienen?

Pfleger und Schaffner müſſen von den Kirchengütern mehrere zu wohlfeil entäußert haben, [1]) denn der Rath erkannte das Recht, ſolche wieder kaufen zu können. (Schwarzes Buch p. 158.) „Gotteshäuſer, die Zinſe, Gülten und andere guten Gefälle verkauft haben, können ſolche um den empfangenen Kaufſchilling von den Beſitzern wieder ablöſen." Dieß wurde im J. 1560 durch einen Spruch zwiſchen dem Spittal und den Pflegern zu St. Clara beſtätiget.

Einen ſchweren Verluſt, den man auf fünfzigtauſend Gulden ſchätzt, erlitten aber in dieſer Periode die Kirchengüter, durch die Untreue eines Profeſſors in der Arzneykunde und Stiftsherren bey St. Peter, Namens Iſaak Keller. Dieſes Stift hatte, außer zwey Pflegern vom Rath, ſechs Stiftsherren von den Profeſſoren, nämlich, einen Theologen, drey Juriſten und zwey Aerzte. Statt die Verwaltung ihrer Ca-

[1]) Von den Zeiten der Reformation, bis nach dem Weſtphäliſchen Frieden, war doch der Begriff von Wohlfeile ſchwankend und relativ. Hofte man die Kirchengüter zu behalten, oder beſorgte man ſie zu verlieren?

pitalien ihren Schaffnern zu übertragen, hatten ſie ſolche einem der ihrigen, unter der Benennung eines Buchhalters, anvertrauet. Er war von hier, und trat aus im J. 1580, nicht ohne Verdacht getriebener Alchemie.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Strafgerechtigkeit.

Im J. 1538 wurde das Richthaus (Rathhaus,) das Kaufhaus und die Fleiſchſchalen alſo ſonderlich gefreiete Plätze erklärt. Der Ausdruck bedeutet, daß die dort begangenen Vergehen, Frevel, Verbrechen ſtrenger geſtraft werden, als anderswo. Zwey Jahre ſpäter (1540) erkannten die Räthe, daß die unter den Thoren begangenen Frevel geſtraft werden ſollen, wie aufm Rathhauſe; eine Unzucht und eine Wundthat, wie von des Stadtfriedens wegen.

Den 20. May 1541 wurde erkannt, daß ein Todtſchläger, der von der Klage durch das Endurtheil [1]) ledig erkannt worden iſt, nicht deſto weniger alle Koſten ausrichten ſolle, ſo in der Gefangenſchaft, auch mit Führen, Kundſchaft faſſen, und dergleichen ergangen ſind. Hingegen wurde ihnen vorbehalten, ſolche Koſten von dem Gut des Entleibten, oder von den Erben, mit Recht (durch des Richters Spruch) zu erſuchen. Dieſe Erkanntniß, fügte der Schreiber hin-

---

[1]) Wenn der Rath ihn verurtheilte, und das öffentlich gehaltene Stuhlgericht ihn nachher losgeſprochen hatte.

zu, iſt zu ewiger Gedächtniß einzuſchreiben befohlen worden. [1])

Im J. 1552, den 5. Merz, erkannten die Räthe folgendes:

„Wenn man künftigs über einen Uebelthäter Recht ergehen läßt, und demſelben, in Beyſeyn eines E. Gerichts, ſo man allwegen dazu nimmt, [2]) vor E. E. Rath, auch in

---

[1]) Der Rath, der einen ſtraffällig gefunden hatte, fand wie es ſcheint, ungerecht, daß der Fiskus die Prozeßkoſten bezahlen ſollte.

[2]) Wenn ein Todesurtheil gefällt wurde, ſo wurde es eigentlich dreymal ausgeſprochen. Zum erſten, wenn der Rath, nachdem die Akten beſchloſſen waren, die Todesſtrafe verhängte, und zu dieſem Ende das Gericht zuſammenberufen ließ. Hierauf wurde, in Beyſeyn des Gerichts und ſeiner Aemter, der Miſſethäter hereingelaſſen, und ſeine Antwart auf das abgeleſene Geſtändniß vernommen. Nachdem er wieder weggeführt worden, wurde der Schuldheiß, nebſt den übrigen Amtleuten, um ihre Meinung angefragt. Sobald er ſie mitgetheilt hatte, trat er mit den übrigen Amtleuten aus, und der mit dem Gericht vereinigte Rath ſprach zum zweyten Mal das Todesurtheil aus. Hierauf folgte das ſogenannte öffentliche Stuhlgericht, wo zum dritten Mal das Todesurtheil gefällt wurde. Nun machte die angeführte Erkanntniß zwiſchen den Gerichtsherren oder Urtheilſprechern, die von Räthen, und denen, die von der Gemeinde waren, einen Unterſchied. Jene blieben ſitzen, und letztere mußten austreten. Dieß wurde aber in der Folge abgeändert; denn jetzt bleiben die Gerichtsherren oder Urtheilſprecher von der Gemeinde mit denen von Räthen ſitzen. Daß aber der Schuldheiß und nicht der Reichsvogt oder Blutvogt um ſeinen Rathſchlag angefragt wurde, lieſe ſich durch die Betrachtung erklären, daß der Reichsvogt nachgehends dem Stuhlgericht als Blutvogt vorſtand.

Beyſeyn des Schuldheißen und der Amtleute, ſein Vergycht (Eingeſtändniß) vorliest, ſobald man ſeinen, des Thäters, gichtigen Monot (bekennende Antwort,) und darauf des Schuldheißen und der Amtleute Urtheil gehört hat: daß alsdann die Urtheilſprecher, ſo von der Gemeinde am Stadtgericht ſitzen, ſammt den Amtleuten, aus dem Rath wieder austreten ſollen."

Wir haben in einem der vorhergehenden Bände bewieſen, daß die Siebnerherren ſchon im fünfzehnten Jahrhunderte die Gefangenen beſprachen. Es muß aber ſelten geſchehen ſeyn; denn der Pfarrer Gaſt beſchwert ſich ſehr darüber, in ſeinem Tagebuch von 1531. Vermuthlich fand er das Vergehen zu unbedeutend, um criminaliter [1]) behandelt zu werden.

Auf der Landſchaft, in den Aemtern Lieſtal, Wallenburg, Homburg und Farnsburg geſchahen in wichtigen Fällen die Vorverhöre, und fernern ihnen übertragenen Unterſuchungen durch die Oberamtleute; und der einzige Stadtſchreiber von Lieſtal führte in gedachten vier Landvogteyen die Feder.

In Maleſizfällen wurden auch während dieſer Periode oft peinliche Landgerichte oder Landtage gehalten. Mehr als fünfzehn Male hatten deren ſtatt, und zwar zu Augſt, Binningen, Buckten, Höllſtein, Muttenz, Pratteln, Riehen, Siſſach, Wallenburg und an der Waſſerfalle bey Reigoldswyl. Der locus delicti, der Ort, wo das Verbrechen began-

---

[1]) Septem viri criminalium inquisitores ipsum examinarunt, quod tum erat et horrendum et insolitum. Ein andrer ſchrieb am Rande, im J. 1606: „Nostro autem saeculo vix quicquam magis usitatum."

gen wurde, diente nicht immer zur Beſtimmung des Orts, wo das Landgericht ſprechen ſollte. Im J. 1542 ermordete ein Schuhmacher von Mönchenſtein einen von Schauenburg im Wirthshauſe zu Muttenz, und er wurde hier verurtheilt. Im J. 1557 ermordete ein Badergeſell den Bader zu Itingen bey Siſſach, und er wurde hier geſtraft. Es fragt ſich aber, ob dieſe Strafgerichte der Landſchaft eigenmächtig das Strafrecht ausübten. Dieß wird man ſchwerlich glauben. Nur wird die Sache, durch ein Beyſpiel, ſo weiter unten vorkommen wird, etwas zweifelhaft.

Von dem Mißbrauch der Folter erzählt Andreas Hondorffius, ein trauriges Beyſpiel. Eine Frau verließ hier ihren Mann, mit welchem ſie in Uneinigkeit lebte; der Zufall wollte, daß eine todte Frau, die ganz unkenntlich war, aus dem Rhein gezogen wurde; den Mann ließ der Rath auf die Folter ſchlagen; er bekannte, was er nicht begangen hatte, und litt eine grauſame Todesart. Drey Tage ſpäter kam aber die Frau zurück, in der Abſicht, ſich mit ihrem Mann auszuſöhnen, und vernahm mit Entſetzen und Jammergeſchrey, was geſchehen war.

Die Waſſerſtrafe wird alſo im Schwarzenbuch (p. 37. A°. 1541, 5. Oktober) beſchrieben:

„Wenn man jemand, Weib- oder Mannsperſon, von wegen ihrer Uebelthaten, mit dem Waſſer richten und ertränken will, da ſoll ein Oberſter Knecht am Abend beſorgen, daß die Geſellſchaftsmeiſter zur Mägden, vier von den Fiſchern, ſo den Rhein brauchen, verordnen, daß die M o r n d e s..... bey der Rheinbrücke mit zwey W e i d l i n g e n gerüſtet warten, den armen Menſchen hinab, bis zum St. Thomas Thurm im freyen Rhein r i e n e n laſſen; und ſobald ſie daſelbſt hinkommen, daß ſie dann von Stund an den armen Menſchen an das Land führen, und denſelben den Todtengräbern, von Stunde

aufzulöſen, aus den Banden zu erledigen, und das Waſſer von ihm zu ſchütten, überliefern; damit, falls Gott der Herr einem ſolchen Armen (wie hievor auch geſchehen) ſein Leben bis dahin im Waſſer erretten würde, daß der Arme nicht erſt auf dem Lande in Banden verderben, und ſo ihm wohl geholfen, umkommen müßte. — Darum ſoll auch ein Oberſter Knecht an dem Abend bey den Todtengräbern verſorgen, daß ſie morndes, ſobald der Nachrichter den armen Menſchen auf die Rheinbrücke bringt, an der obgemeldten Landſtätte, ohne alles Verhindern ſeyen, daſelbſt mit ihren Kärren auf den Armen warten, und ſobald die Fiſcher den Armen zu Lande gebracht, daß die Todtengräber den zur Stunde zu ihren Handen empfangen, ihm die Bande aufſchneiden, ihn umkehren, das Waſſer von ihm laufen laſſen, und keinen Fleiß noch Labung ſparen, ſo den Armen zu Rettung ſeines Lebens dienen mag. Denn, falls die Todtengräber hierin ſäumig wären, und den Armen mit Gefährden verkürzen ſollten, würden unſre Herren ſie, ihrem Verdienen gemäß, hertenglich ſtrafen. Welche auch von den Fiſchern zu warten, und die zwey Weidlinge zu führen, beſchieden worden, die ſollen bey ihrem Eide, wie dann frommen, ehrlichen Bürgern oder Hinterſäßen zu thun gebührt, und wohl anſtehet, ohne alle Hinderung, dazu gehorſam ſeyn; und den armen Menſchen, wie obſtehet, bey der Landſtätte den Todtengräbern an das Land liefern; auch, in Zeit der Nothdurft, wo die Todtengräber ſäumig, dem Armen die Bande ſelber aufhauen, und das Leben helfen retten; welches ihnen nicht nur nicht verweislich, ſondern bey unſern Herren und ſonſt männiglich für eine ehrliche Gehorſame geachtet und aufgenommen werden ſoll. Darum auch unſre Herren jene Fiſcher, ſo ſich ſolcher Gehorſame widern, als meineidige Leute, an ihrem Leibe, oder mit Verweiſung ihrer Stadt und Landes ſtrafen werden, ohne Gnade."

Einem Gottesläſterer von Riehen wurde im J. 1531,

die Zunge geſchnitten. [1]) Einem andern (1571, den 29ten December) wurde auch die Zunge ausgeſchnitten, und ſammt dem Kopf auf ein Pfahl geſteckt. Drey wurden im J. 1557 durch die Landesverweiſung geſtraft. Zwey kauften ſich aber ab. Einer mit 20 Pf. und der andere mit 40 Pf. Vermuthlich war es nur um Flüche zu thun.

Zwey Mordbrenner wurden geſtraft; der eine (A°. 1571) enthauptet; der andere (A°. 1588) mit dem Rad gerichtet, und hernach verbrannt.

Mehr als ſechzig Mordthaten und Todtſchläge wurden begangen. Unter denſelben bemerkt man vorzüglich einen von 1566. Der Pfarrer zu Bretzwyl, Hans Hutmacher (Pileopoeus,) beging einen Todtſchlag an einem Bauern von Reigoldswyl. Ein Strafgericht an der Waſſerfalle bey Reigoldswyl, wurde über ihn gehalten, und dieſes Gericht erkannte ihn ledig, doch mit dem Anhang, daß er im Baſelgebiet nicht mehr predigen ſollte. Deswegen mußten aber die Richter und der Landvogt einen Stand vor Rath thun. Nun fragt ſich, ob ſie zur Verantwortung gezogen wurden, weil ſie ohne Auftrag, oder ohne vorhergehendes Urtheil des Raths, gerichtet hatten, oder weil ſie etwan von dem ihnen zugeſchickten Urtheil abgegangen waren.

Ein anderes Verbrechen dieſer Art, vom J. 1565, zeugt von einem hohen Grad von Ruchloſigkeit. Ein 70 jähriger Mann, Andreas Hag, Taufpathe eines Paul Schuhmacher, wurde von ihm im Bette ermordet. Damit nicht zufrieden, ermordete dieſer auch die Verwandtin des Hags,

[1]) „Blasphemo cuidam ex pago Riechen damnato, portio de lingua supplicio publicio abscisa fuit et dissecta." Gaſt.

Sara Falkeiſen, die ſeine Haushaltung beſorgte. Hierauf wickelte er die todten Körper in feuerfangende Materien ein, zündete ſie an, und verließ das Haus. Die Nachbarn kamen aber bald darauf, löſchten das Feuer aus, und nahmen etliche Stiche an den Körpern wahr. Der Thäter wurde eingezogen; nachher gerädert, am Galgen gehenkt und mit brennenden Harzringen beſenget.

Unter den Verbrechern dieſer Periode zählte man drey oder vier Kindermörderinnen. Eine hatte (1567) ihr Kind in den Birſig geworfen, welches ſie mit ihrer Schweſter Mann erzeugte. Sie ſollte lebendig begraben werden. Die Geiſtlichen erhielten aber, daß ſie ertränkt werden ſollte. Der Scharfrichter warf ſie gebunden in den Rhein. Allein ſie kam, unter Thomas Thurm, lebendig aus dem Waſſer, wurde begnadiget, und was unbegreiflich iſt, fand einen Mann.

Nach der Hinrichtung eines Mörders entſtand einſt Streit zwiſchen dem Fiscus und dem Oberſtknecht. [1]) Das Todesurtheil hatte, wie gewöhnlich gelautet: „Dem Kläger ſein Leib, und der Obrigkeit ſein Hab und Gut.“ Allein der Hingerichtete war der Scharfrichter ſelber geweſen, und der Oberſtknecht, der die Scharfrichter anſtellte, und auch glaubte, ihr Erbe zu ſeyn, hatte ſich ſchon in den Beſitz der Nachlaſſenſchaft geſetzt. Der Rath dachte aber anders: „Der Oberſtknecht wurde zur Rückgabe angehalten, weil die Nachlaſſenſchaft nicht mit freyem Erbfalle, ſondern durch maleſiziſche Verwirkung zu Falle gekommen ſey. Der Rath ging weiter. Das Erbrecht wurde dem Oberſtknecht entzogen. Er ſoll ſich, wenn er das Amt eines Nachrichters leihe, mit zehn Gulden für den Antritt begnügen. Die ehe-

---

[1]) Schwarzes Buch. p. 71.

lichen Kinder eines Scharfrichters ſollen erben; wenn er keine Kinder hat, ſo kann er alles ſeiner Frau vermachen; thut er es nicht, ſo erbt der Spital.'

Von den begangenen Diebſtählen ein dutzend Beyſpiele.

1561. Zwey Diebe wurden mit dem Schwert gerichtet — Ein Bürger der etwas Leder, Hausrath und einen ſilbernen Becher geſtohlen, der aber einen andern, der deswegen auf die Folter geſchlagen worden, fälſchlich angeklagt hatte, wurde mit dem Strang gerichtet, und an den Galgen gehenkt.

1566. Zwey Diebe wurden mit dem Schwert gerichtet, weil ſie bey Strasburg 293 Goldsgulden, 2 Kronen und 100 Gulden in Münze geſtohlen hatten.

1570. Vier junge Diebe, die in einem Laden eingebrochen hatten, wurden gehenkt.

1571. Zwey, die einem Bauern vor dem Thore das Geld mit Gewalt genommen hatten, wurden hingerichtet.

1574. Ein Knecht, der ſeinem Herrn Kleinodien geſtohlen hatte, wurde enthauptet.

1585. Der Allmoſenſtock im Münſter wurde aufgebrochen und geleert.

1586. Ein Siegriſt ſtahl die Pfeifen der Orgel ſeiner Kirche, und wurde des Landes verwieſen.

1588. Ein Kirchenraub von zwanzig Gulden wurde mit dem Schwert geſtraft.

1593. Zwey, ſo im Spittal Frucht geſtohlen hatten, warden enthauptet.

Siebenzehn Selbſtmorde finde ich aufgezeichnet, ohne die, welche zur Schonung der Ueberlebenden verheimlicht wur-

den. Zwey derſelben waren ſchauderhaſt. Ein Bürger, im J. 1532, brachte ſeine ſchwangere Frau, ſammt einem jungen Kinde um, und ſtürzte ſich nachher aufm obern Boden zum Zuge hinaus zu Tode. Sein Leichnam wurde zum Hochgericht geſchleiſt und dort gerädert, nachgehends in ein Faß gethan, und den Rhein herab geſchickt. — Eine Frau, die ihr Kind umgebracht hatte (1587) erhenkte ſich. — Gleichfalls (1561) ein verhafteter Dieb. — Eine Magd ſtürzte ſich zum Fenſter hinaus (1565.) — Eine Magd ertränkte ſich (1570,) weil ſie einen Diebſtahl begangen hatte. — Ein fremder Student im Collegio erhenkte ſich (1581,) und wurde des Nachts um eilf Uhr in ein Faß geſchlagen, und in den Rhein geworfen. — Von dieſen 17 Selbſtmördern erſtach ſich einer; keiner erſchoß ſich. 7 Mannsbilder und 3 Weibsbilder erhenkten ſich; 4 Weibsbilder und 1 Mannsperſon ertränkten ſich. Von einem Erhenkten wird geſagt, daß er aus Widermuth Hand an ſich ſelbſt legte.

Die Hurerey wurde verſchieden geſtraft, bald nur mit Geld, bald mit andern Strafen. Drey Metzen z. B. wurden im J. 1581 am Halseiſen geſtellt, und dann geſchwemmt; welches mit ertränken nicht zu verwechſeln iſt. Das Schwemmen beſtand darin, daß die an Stricken gebundene Perſon, auf der rechten Sette der Rheinbrücke, in den Rhein herunter gelaſſen, und auf der andern Seite, wohin der Strom ſie hingeriſſen hatte, wieder hinauf gezogen wurde.

Verſchieden auch wurde der Ehebruch geſtraft, z. B. im 1556 durch Landesverweiſung.

Gegen ruchloſe Nothzüchtiger junger Töchter wurde mit Strenge verdienter Weiſe verfahren. Ein Hinterſäß, über 60 Jahre alt, der mit einem Mädchen, unter 8 Jahren, gemuthwilliget, und das Kind verwüſtet hatte, wurde auf einen

Karren geſetzt, mit glühenden Zangen gepfetzt, enthauptet, und beym Galgen vergraben, worauf ihm ein Pfahl durchs Herz geſchlagen wurde. — Ein anderer, der mit einem Mädchen von 7 Jahren gemutbwilliget hatte, wurde im J. 1584, enthauptet.

Ein Geiſtlicher, der mit der Schweſter ſeiner Ehefrau Ehebruch begangen hatte, wurde (im J. 1545) lebendig gerädert.

So grauſam in der Gattung der Todesſtrafe der Rath auch zu Zeiten war, ſo geneigt zeigte er ſich doch mehrere Male, auf eingelegte Fürbitten, zu Begnadignngen.

„A°. D. 1540, auf den 5. Febr. haben Meine Herren beide Räthe, meldet das Rathsbuch, auf die Fürbitte der Verwandten des Hanſen Tſchan, und der drey löbl. Geſellſchaften jenſeit Rheins, einhellig bewilliget, daß Hans Tſchan, der Seckler, unangeſehen des Todtſchlages, den er und ſein Bruder ſelig an einem Schuhknecht begangen, darum ſie für Todtſchläger verrufen worden u. ſ. w., jeder Zeit, wenn er, ſeiner Nothdurft nach, alher oder hierdurch zuziehen begehrt, von unſern Herren den Häuptern hieher zu kommen vergleitet werden möge, doch, daß er nach z. . . . (unleſerlich) ſich hier nicht haushäblich ſetze; auch, falls des entleibten Freundſchaft hier Recht ſuchen würde, ihnen daſſelbige nicht genommen ſey."

Im Schwarzen Buch p. 131 (1547, den 28. Sept.) wird folgende Geſchichte ſo rubricirt: „Lucretia zu Baſel entſtanden."

„Benedikt Stocker, ein Kaufmann von Schaffhauſen, ſchändete und ſchwächte, bey Nacht und Nebel, und gewaltthätiger Weiſe, die Frau eines hieſigen Kürſchners und Bürgers, Valentin Otto, der eben dieſe Nacht die Bürger-

wacht verſah, und folglich abweſend war. Stocker hatte dieſen Eheleuten zwey Kinder aus der Taufe gehoben. Er war ſogar, als vertrauter Gevatter, in dem Hauſe des Otto gaſtweiſe beherberget. Die unglückliche Frau, zur Bezeigung ihrer Unſchuld, that ſich ſelbſt leiblos, und ſprang in den Rhein. Der Rath wollte das Verbrechen des Stockers als eine maleſiziſche Handlung, öffentlich im Hofe des Rathhauſes, unter freyem Himmel berechtigen. (richten.) Allein auf das vielfällige Fürbitten unſrer getreuen lieben Eidgenoßen von Bern und Schaffhauſen, auch ſeines und ſeiner Freundſchaft Gnadenbegehren iſt die Schärfe des Rechts unterlaſſen und die Sache vertragen worden.

Der Vertrag iſt in einer weitläufigen Schrift, die der Bürgermeiſter Adelberg Meier, den 12 Jenner 1548, beurkundete, enthalten. Der beleidigte Otto war von aller Anklage abgeſtanden, und hatte dem Rath alles heimgeſtellt. Die Strafe war: Der Verbrecher ſoll die Stadt meiden, und dreyhundert Gulden für das Aerarium erlegen. Ob der Ehemann, der ſich ſo paſſiv betrug, etwas erhielt, wird nicht gemeldet.

Dreyßigſtes Kapitel.

Bürger und Hinterſäßen.

Hinterſäßen in der Stadt.

1534, den 11. Februar. Die neuen Hinterſäßen ſollen ihren Glauben, Mannrecht und Abſchied dem Hauptmann beweiſen. Sie ſollen für den Einſitz 10 ß. dem Hauptmann, 1 ß. für das Einſchreiben, und alle Frohnfaſten 1 ß. Hinterſäßen-Steuer bezahlen, bis ſie Bürger werden. Sie ſollen eigene Gewehr

und Harniſch haben, welche der Hauptmann frohnfaſtentlich beſehen wird. Sie ſollen in Zeit von fünf Jahren kein Allmoſen begehren, noch nehmen. Und falls ein Hinterſäß etwas werben oder handthieren würde, das in eine Zunft gehört, ſo ſoll er dieſe Zunft empfangen, und den Pfundzoll geben, von allem, ſo er kauft, oder verkauft, wie der Jahreid ausweiſet, ſo lange er nicht Bürger iſt."

Im J. 1541 verlangte man noch ein freyes Vermögen von zehn oder fünfzehn Gulden, doch mit Vorbehalt obrigkeitlicher Begünſtigungen. Zugleich wurde ihnen zum Hauptmann Fridolin Ryff in der Stadt gegeben.

Hinterſäßen auf'm Lande.

1547. Bey der Annahm von Hinterſäßen auf'm Lande wurde gefordert, daß ſie geborne Deutſche wären. Sie mußten für den Einſitz drey Gulden bezahlen, wovon zwey für die Obrigkeit, und einer für das Amt waren. (Vermuthlich für den Oberamtmann.

Neue Bürger in der Stadt.

1534, den 5. Oktober. Ein neuer Bürger ſoll ſein Mannrecht und ehrlichen Abſchied beweiſen; dazu ein eigenes Gewehr und Harniſch haben, und ſein Bürgerrecht, wie auch die Zunft, die er brauchen will, baar bezahlen. Einem Namens Heinrich Keller, Rebmann von Zürich wurde (1576) zugleich eingebunden, ſich mit einer einheimiſchen Tochter oder Wittwe, und mit keiner ausländiſchen Fremdin zu heirathen, beſonders mit keiner Leibeigenen, oder man werde ihn fürſchicken. (fortweiſen.)

Im J. 1541 ergieng den 21. Febr. eine weitläufige Verordnung über das Bürgerrecht:

„Die Stadt ſoll mit frommen, ehren Leuten, die zu werben und zu werken geneigt ſind, beſetzt werden. — Derjenige, der ſich um das Bürgerrecht bewirbt, ſoll vor die Räthe geſtellt, ſeine Perſon beſichtiget, und durch den Bürgermeiſter, oder wen der Rath dazu beauftraget, gefragt werden: Woher er ſey, was ihn hieher zu ziehen, verurſache, was er könne, wie und womit er ſich bey uns zu ernähren getraue, was Vermögens er ſey, und ob ihm auch unſre heilige Religion gefällig ſey. — Er mußte ein eigenes Gewehr und Harniſch haben. — Vierzig oder fünfzig Gulden unbekümmertes Gut, oder ſo viel beſitzen, wie ihm nach Gelegenheit ſeines Handwerkes, oder Gewerbes nöthig wäre. Ausnahmen behielt ſich der Rath für junge Eheleute vor, die gerne werken, fromm, redlich, haushälteriſch ſind. — Bey der Aufnahme auf die Zunft mußte der Meiſter dem neuen Bürger eine Aufmunterungs- und Warnungsrede halten. — Bey dieſem Anlaß wurde den Vorgeſetzten der Zünfte, Geſellſchaften und Vorſtädte befohlen, ein wachſames Auge auf die ſchlechten Haushalter und Müſſiggänger zu haben.

Im J. 1599 (24. Sept.) wurden die Bürgerrechtsgebühren auf dreyßig Gulden geſetzt, und auf zehen Gulden mehr, wenn ſie fremde Weiber hatten.

Ein ſonderbares Geſetz ergieng einhellig, den 22ten Februar 1546, daß man nämlich keine Welſchen mehr zu Bürgern, noch zu Hinterſäßen annehmen ſolle. Der Beweggrund wird ſo angegeben:

„Es haben unſre gnädigen Herren beyd Räthe die beſchwerliche Laſt, die uns, unſern Bürgern und Handwerkern, von wegen der Welſchen, ſo bisher in einer Stadt Baſel zu Bürgern und zu Hinterſäßen angenommen worden, und ingeſeſſen ſind, vielfältig begegnet.“ .... Man ſoll ſie glat fürweiſen, und in der Stadt nicht dulden. „Männiglich ſoll die Seinen, es ſeyen Töchter oder Wittwen, war-

nen, daß ſich deren keine mit einem Welſchen in die Ehe begebe. Denn, wer ſich hierin überſähe, einen Welſchen zur Ehe nehmen würde, die ſoll mit dem welſchen Manne von Stadt und Land weggeſchickt werden." Doch behielt ſich der Rath Ausnahmen vor; „Falls ſich zutragen ſollte, daß etwan ein welſcher reicher oder kunſtreicher Mann zu uns zu ziehen begehrte, von welchem die Stadt Nutzen, Ehre und Ruhm hätte, oder der, um ſeiner Kunſt Willen, hier nöthig ſeyn würde, in ſolchen Fällen werde der Rath jederzeit vorbehalten, zu thun oder zu unterlaſſen, was ihn bedünkt der Stadt Nutzen und Ehre zu ſeyn.

Dieſe Erkanntniß erneuerten die Räthe im J. 1553, den 11. December, und im J. 1555, den 18. Sept. [1])

Den 1. Merz 1607 wurde ein gewiſſer Carl David aus der Picardie, des Hauptmanns Curions Diener, in ſeinem Bürgerrechtsbegehren abgewieſen, weil er ein Welſcher war. Wodurch ſich zeigt, daß man unter Welſchen nicht nur Italiener, ſondern auch Franzoſen, und vielleicht, wie aus einigen Fällen ſich ergiebt, auch Perſonen aus der welſchen Schweiz verſtand.

Im J. 1561, den 15. December, erkannte der Rath:

„Innert Jahresfriſt ſoll man weder Bürger noch Hinterſäßen annehmen." Zwey Ausnahmen wurden da vorbehalten. „Zum erſten, die vom Adel und andere ehrliche, red-

---

[1]) Den 18. April 1604 gleichfalls; eben ſo den 27. Jenner 1603, und den 16. Nov. des gleichen Jahres; gleichwie endlich den 11. Febr. 1609. Allein die Kanzley ſchrieb dießmal unter der Erkanntniß, die Worte: Decreta temporaria, vorübergehende Beſchlüſſe.

liche und fromme Perſonen, die ihres eigenen Gutes zu leben, und kein Gewerb noch Handthierung zu treiben, Willens wären. Zweytens, diejenigen, die in ihren Handwerken ſo kunſtreich und dermaßen erfahren wären, daß die Stadt und die Bürgerſchaft ihrenthalben Ehre und Genuß empfangen möchten."

Bey der Annahme eines neuen Bürgers wurde ihm unter anderm dieſer Eid auferlegt: „Du ſollſt ſchwören, mit Weib und Kindern, haushäblich bey uns zu ſitzen, und nirgends anderswo Haus, Küche noch Bürgerrecht zu haben, alldieweil du unſer Bürger biſt." Folgende Ausnahme vom 19. December 1579 erklärt die Sache am beſten: Leonhard Thurneyſen, Leibarzt des Churfürſten von Brandenburg, hielt um das Bürgerrecht, für ſich und ſeine Kinder an; er wolle ſich hier niederlaſſen, um ſeine Schriften in Ruhe auszuarbeiten; er habe dem Churfürſten nur zugeſagt, ihm noch zwey Jahre zu dienen; er wolle indeſſen ſeine Haushaltung in Baſel aufſchlagen, und ſeine Kinder hier laſſen. Der Rath gab ihm zwar die Erlaubniß, ein Haus in der Stadt, und ein Gut außer derſelben zu kaufen, und verſprach ihm das Bürgerrecht für ihn und ſeine Kinder gegen Erlegung von 40 Gulden zu ertheilen; allein den Bürgereid könne er nicht eher ſchwören, als bis er ſeinen Abſchied vom Churfürſten vorgelegt haben werde.

Aufbehaltung des Bürgerrechts.

Wenn ein Bürger ſich im Auslande niederlaſſen wollte, und dennoch ſein Bürgerrecht nicht aufgeben, ſo mußte er die Erlaubniß dazu begehren. So erhielt ſie Junker von Oſtheim im J. 1542 (1. July.) „Wird Junker Heinrich von Oſtheim bewilliget, zwey Jahre lang, als Landvogt der Herrſchaft von Ortenburg, dem Grafen von Fürſtenberg zu die-

nen. Sollte er aber indeſſen in Krieg ziehen, oder über die zwey Jahre ausbleiben, dann ſoll er ſein Bürgerrecht verloren haben."

Allein, einige Jahre ſpäter (1545 den 2. December) ſtand man von dergleichen Aufbehaltungen ab.

„Iſt durch beyde Räthe erkannt: Wenn künftigs ein Bürger von und außer unſerer Stadt, unter andere fremde Obrigkeiten ziehen wolle; wie denn einem jeden Bürger: kraft des freyen Zuges, zu thun Fug hat, [1]) und dem Herrn, unter welchen er zieht, mit Eidespflicht verbunden seyn muß; daß der zuvor ſein Bürgerrecht, wie von altem Herkommen, vor Rath aufgeben, abſchwören, und Niemanden mehr ſein Bürgerrecht, nach ſolchem hinziehen, es ſey gleich wenig oder viel Zeit, zu behalten vergönnet werden ſolle."

Dieß wurde im J. 1609, den 20. Augſt, aus vielen bewegenden Urſachen beſtätiget. Der Eid, den man bey der Aufgebung und Abſchwörung des Bürgerrechts leiſtete, hieß der Abzugseid.

Unterthanen, die Stadtbürger werden.

Einer von Höllſtein (Namens Algauer) wurde im J. 1592 Bürger der Stadt, aber mit der Bedingniß, daß, weil er Meiner Herren Leibeigener wäre, er fünfzig Gulden darum erlegen, und außerdem das Bürgerrecht bezahlen ſollte.

Drey andre, Berger von Waldenburg, Metzger von Riehen und Murer von Lieſtal, wurden im J. 1575

---

[1]) Klein weißes Buch, ad ann: 1542, p. 183. und ſchwarzes Buch p. 271 ad ann: 1676.

und 1600, unter dem Vorbehalt, Bürger, daß, wenn ſie wieder von der Stadt ziehen würden, ſie auch wieder Leibeigene werden ſollten.

Ehrenbürgerrecht.

Das älteſte Beyſpiel von einem Ehrenbürgerrecht findet ſich in dieſem Zeitraum. Im J. 1546, den 13. Febr. wurden einer Namens Rupp von Conſtanz und ſein Sohn, auf vier Jahre lang, zu Ehrenbürgern angenommen. „Man wird ſie zu Rechte ſchirmen, wie andre Ausbürger, und nach Verfluß dieſer vier Jahre, können ſie ſich wieder melden. Sie werden jährlich fünf Gulden Bürgerrechtgeld oder Vdall (mir unverſtändlich) geben. Sie werden ſchwören einem Bürgermeiſter, einem Oberſtzunftmeiſter und dem Rath gehorſam zu ſeyn, der Stadt Nutzen und Ehren zu fördern, und ihren Schaden zu wenden, nach ihrem beſten Vermögen.“

Anzahl und Namen der neuen Bürger.

Während dieſer Periode ſind über 2056 neue Bürger angenommen worden, d. i. eins ins andere gerechnet, acht- oder neun und zwanzig jährlich.

Viele derſelben führen die gleichen Namen, wie, z. B. die Keller, Meier, Münch, Schmid, Schloſſer, Schneider, woraus ſich unter anderm ergibt, wie ſchwankend Abſtammungen ſind, die ſich blos auf Aehnlichkeit der Namen gründen. Und, wenn auch bis auf einen gemeinſchaftlichen Stammvater zurückgegangen werden kann, ſo haben dennoch die Aeſte, die ſich auszeichneten, in dieſer Rückſicht, nichts gemeines mit jenen Aeſten, die unbedeutend waren, und es blieben, oder die ſich einſt auszeichneten, und unbedeutend

geworden ſind. Die Auszeichnung gehet zu den Abſtämmlingen, ſo lange ſie ſich deſſen würdig zeigen, hinüber, nicht aber zu den Seitenlinien.

Außer den vorher angegebenen Namen kommen folgende, die heut zu Tage noch geführt werden: Bieler, Bart, Beck, Brand (1565) Brenner, Baſtier, [1]) Bulach, Bachofen, Blech, Büchel, Blum, Basler, Biſchof, Bryßwerk (Preiswerck,) Baumgartner, Brucker, Bruckner, Breitenſtein, Brun, Brunner, Cromer, Chriſten, Durner, Dietz, Dürring, David (von hier,) Dietrich, Dickenmann, Dietſchi, Danun (de annono, in Italien, jetzt Dannone,) Egklin, Egli, Eglin, Eckenſtein, Niklaus Ehinger, Ernſt, Felber, Friſchmann [2]) (1542,) Fürſtenberg, Fry, Fuchs, Fiſcher, Frütſchin, Feuerabend, Gengenbach, Gemuſeus, Götz, Gut, Greter, Geßler, Gürtler, Giger, Grüniger, Gyſi, Harſcher, Heß, Horn, Halter, Hug, Hag, Heitz, Hofmann, Huber, Hoſch, Hüsler, Häusler, Herzog, Hüpſcher, Huſer, Harder, Imhof, Jäklin, Krug, König, Kündig, Kruß, Kuder, Köllner, Karger, Kuen, Kindwieler, Linder, Lotz, Lutz, Lichtenbahn, Löwe, genannt Dietſchi (von hier,) Langmeſſer, Lippe, Meyrock, Mathis, Matzinger, Montzinger, (Muntzinger,) Mitz, Ott, Oberlin, Oswald, Paſſavant, Ritter, Roth, Riſchacher, Riff, Rapp, Roner, Schuler, Seiler, Serin (von Bellenz,) Stöcklin, Scherb, Schnell, Schonouwer (Schönauer) Sulger, Schnewlin, Schloſſer, Schilling, Stähelin, Schweighauſer, Senn, Schaltebrand,

---

[1]) Baſtier. Bastier, Bâtier, Battier. Johann Baſtier von Genf, 1569; Jakob Baſtier von St. Saphorin (1573.)

[2]) Kann auch anders geleſen werden. Schon im J. 1589 gab ſich ein Hans Friſchmann um eine Schaffney an.

Stupanus, Thüring, Viſcher, Wieland, Wohnlich, Weiß, Wagner, Wiſſenburger, Wyck, Zeller.

Gegen das Ende dieſer Periode, nach 1579, ſoll auch der Vater des berühmten Bürgermeiſters Wettſtein, Hans Jakob Wettſtein, von Ruſſikon im Kanton Zürich, Amts Kyburg, Bürger geworden ſeyn, welches aber im Oeffnungsbuch dieſer Jahre vermißt wird. In dem Oeffnungsbuch von 1602 findet man aber, daß ein Hans Jakob Wettſtein ſich nebſt einem andern um den Dienſt eines Spittalmeiſters bewarb, und auch ſolchen erhielt, und bekannt iſt es, daß eben dieſer Spittalmeiſter der Vater des oberwähnten Bürgermeiſters war.

Ferner wollen wir, nach der Jahrzahlen Ordnung, folgende neue Bürger angeben.

1530. Hans Baumgartner, ein Meſſerſchmid, hier erzogen, von Wyl im Thurgau herſtammend. [1])

1531. Herr Ludwig Wittnauer, Commenthur im deutſchen Hauſe. [2])

1531. Hans Weber, ein getaufter Jude.

1531. Herr Johannes Viſcher von Breyſach.

1533. Herr Sigmund von Pfird, Domherr.

---

[1]) Er bekam das Bürgerrecht als Geſchenk, weil er verſprochen hatte, gemeiner Bürgerſchaft zu Ehren und zu Gutem, die freye Kunſt des Fechtens zu lehren, und nach Gebrauch des Schwertes Schule zu halten.

[2]) Da er katholiſch war, ſo wird das Bürgerrecht wohl nur ein Schirm- oder Ausburgerrecht geweſen ſeyn, welches auch von mehrern hier unten gemuthmaßet werden kann.

1533. Junker Rudolf von Grun, aus Meiſſen.

1534. Hans Rudolf von Werenfels, von Bern.

1537. Junker Heinrich von Oſtheim, Erbſchenk, erhielt wieder das Bürgerrecht.

1538. Gleichfalls Niklaus Eſcher.

1540. Junker Jochiner von Sulz.

1549. Niklaus Merean von Lüterſtorf, der Säger. [1])

1551. Ambroſius Wyler von Schwäbiſch Gemünd, ein Büchſengießer. [2])

1553. Burkart Merean, ein Säger aus dem Dellſperger Thal von . . . . [3])

1554. Herr Hans Heinrich von Solz, der vormals Caplan hier geweſen.

1555. Der edle und feſte Junker, Hans Ludwig von Windeck.

1555. Junker Jakob Chriſtof von Utenheim, zum Ramſtein.

1556. Junker Jakob Chriſtof Waldner von Freundſtein.

1556. Johannes Herold. [4])

1557. Jakob von Arx, ein Wagner von Lieſtal.

1557. Hans von Berkheim, ein Keßler von Straßburg.

---

[1]) Merean ſtatt Merian. Es iſt zu glauben, daß ſchon vorher einer dieſes Geſchlechts Bürger geweſen ſey.

[2]) Das Bürgerrecht wurde ihm verehrt.

[3]) Die Kanzley ließ einen leeren Raum, weil ſie vermuthlich den Namen des Orts vergeſſen hatte. Merean ſtatt Merian.

[4]) „Als Herr Joh. Herold Mn. Gn. Hn. die Genealogiam und Geburtstafeln der Pfalzgrafen bey Rhein zugeeignet, hat E. E. Rath dagegen ihm, und Emanuel ſeinem Sohn das Bürgerrecht geſchenkt.“ Oeffnungsbuch.

1558. Georg von Erlach oder Erlacher, ein Fiſcher, ſo hier geboren. [1])

1557. Dorothea Stafford aus Engelland. [2])

1559. Bartholomäus Orell von Luggarus.

1560. Philipp Orell von Luggarus.

1560. Antonius Saucin, oder Soucin (jetzt Sozin) von Bellenz, ſammt ſeinen fünf Söhnen. [3])

---

[1]) Die drey hier auf einander folgenden von beweiſen, wie wenig dieſe Partikel vor einem Namen, einigen Adel bedeutete.

[2]) So lautet das Oeffnungsbuch; „1557 den 3. Nov. haben Mg. Herren die edle Frau Dorothea Stafford aus Engelland zur Bürgerin angenommen. Aber iſt aus Erkanntniß eines ehrſamen Raths der Begriff und Inhalt des bürgerlichen Eides in franzöſiſch, durch den Stadtſchreiber in Beyſeyn des Oberſtknechts vorgeleſen worden, den ſie auch bey handgegebener Treue und Gelübde, an geſchwornen Eides ſtatt, zu halten zugeſagt. Aber den 14. Jenner 1559, wurde der Frau von Stafford aus Engelland auf ihr freundliches Anſuchen und Bitten, dieweil ſie in Engelland wiederum zu verweilen Willens wäre, ein offener Paßbrief ertheilt, ihr das Bürgerrecht, unangeſehen ihres Hinziehens, auf zwey Jahre erſtreckt, alſo, wenn ſie in zwey Jahren wiederum allher kommen würde, daß M. Gn. Herren ſie wiederum für eine Bürgerin erkennen wollen, doch mit der Beſcheidenheit, falls ihr inzwiſchen etwas widerwärtiges begegnete, oder widerführe, daß man ihr darin nicht beholfen ſeyn werde, anderſt als was mit Fürſchreiben ausgerichtet und erlangt werden könnte."

[3]) Er wird, im Oeffnungsbuch, Käuffer und jetziger Gutfertiger genannt, mit dem Beyfügen, daß, aus ſondern Gnaden, und Bedacht ſeines allhier bezeugten Wohlverhaltens, ſeine 5 eheliche Söhne, gegen erlegte dreyßig Gulden, auch ins Bürgerrecht aufgenommen worden ſind.

1560. Junker Hans Truckſeß von Wollhuſen. [1])

1564. Herr Ulrich Koch, Pfarrer zu St. Peter, der Zeit Rektor, für ſich und ſeine vier Söhne. [2])

1564. Herr Johann von Dudenheim, Schaffner zu den Predigern.

1565. Hans Georg und Hieronimus Georg, Niederländer. [3])

1565. Junker Jakob Truchſeß von Rheinfelden.

1571. Scherer, der Soldner und ſeine vier Söhne. [4])

1572. Herrn Doktor Adam von Bodenſtein, ſammt ſeinen zwey Söhnen. [5])

1573. Die edle und tugendreiche Frau Barbara von Harracourt oder Harraconet, Wittwe, geb. von Lude, ſammt ihrem Sohne und zwey Töchtern, laut eines verſchriebenen Bürgerrechtsbriefes.

1574. Herr Commandeur Hans Georg von Wenndingen, Deutſchordens-Ritter, der aber im J. 1576 das Bürgerrecht wieder abſchwor.

---

[1]) Er hat das Bürgerrecht, ſagt das Oeffnungsbuch, wie ein Ausburger, und wie ſein Bürgerrechtsbrief vermag, zu halten geſchworen. Dem hat der Stadtſchreiber in der vordern Stube den Eid gegeben.

[2]) Aus Gnaden wurde ihm das Bürgerrecht geſchenkt.

[3]) Wären es etwan Söhne von dem David Georg geweſen, der, wie bereits gemeldet worden, im J. 1556 geſtorben, und bey drey Jahre nachher ausgegraben wurde?

[4]) Dieſen fünf wurde das Bürgerrecht geſchenkt, von der Dienſte des Vaters wegen.

[5]) Das Bürgerrecht wurde ihnen auch verehrt. Der Vater war Profeſſor, und mehr unter dem Namen von Carolostadius als Bodenſtein bekannt. Uebrigens hieß er zum Taufnamen, nach den Athenae rauricae, Andreas, und nicht Adam.

1575. Herr Chriſtof Beſolt, Landſchreiber zu Hochberg.

1576. Herr Johann Brandmüller, Pfarrer der kleinen Stadt, ſammt vier Söhnen und zwey Töchtern. [1])

1576. Herr Chriſtof Aichnunger, aus Niederbaiern, jetzt Vorſtänder der Kirche Chriſti zu Schopfheim. [2])

1576. Der edle und feſte Junker Jakob Rych von Richenſtein.

1579. Ernſt Biermann, Sohn des Schaffners Georg zu St. Clara. [3])

1580. Herr Lienhard Durnyſen (Thurneiſen,) fürſtl. brandenb. Leibmedikus, mit ſeinem Sohn und ſeinen zwey Töchtern. [4])

1582. Herr Nikolaus Jenniger, der Corrector zum heiligen Geiſt, und ſeine zwey Töchter. [5])

1583. Herr Jakob Leucht, Pfarrer zu Benken.

1583. Herr Hieronimus von Wertemann von Plurs.

1583. (12. Okt.) Herr Jeremias von Wertemann, von Plurs. [6])

---

[1]) Das Bürgerrecht wurde ihnen verehrt.

[2]) Hat den Eid in der Kanzley erſtattet.

[3]) Das Bürgerrecht wurde ihm verehrt.

[4]) „Und mag bemeldter Herr Durnyſen, nichts deſto weniger, ſeinem Verſprechen nach, Ihro Churfürſtlichen Gnaden noch zwey Jahre dienen." Siehe weiter oben.

[5]) Das Bürgerrecht wurde ihm verehrt. Er war vermuthlich Corrector einer im Hauſe zum heiligen Geiſt befindlichen Druckerey, wo das jetzige Poſthaus ſtehet.

[6]) „So in des Bellizaris Gewerb getreten, mit der Anzeige, daß er, wie die Bellizari, mit dem Zoll im Kaufhauſe gehalten werden ſoll." Oeffnungsbuch.

1587. Den 13. Merz. Achilles von Wertemann, von Plurs. [1])

1587. Die tugendreiche Frau Veronika von Andlau, geb. Becklin von Becklisau. [2])

1589. Johannes Maſſon, ein Sammetweber von Burgund.

1590. Johannes Foſſa, ein Sammetweber von Genf.

1591. Junker Jakob von Andlau. [3])

1592. Georg Käſer, der geweſene Scharfrichter.

1594. Des Junker von und zu Craneck, der das Schloß Pratteln gekauft, eheliche Gemahlin.

Einunddreyßigſtes Kapitel.

Nachleſe. Aberglauben.

Der Rath legte einer Sonnenfinſterniß die Kraft einer Vorbedeutung bey, wie es aus folgendem Auszug vom Schwarzen Buch, p. 96. zu erſehen iſt:

---

[1]) Eine andere Hand ſchrieb im Oeffnungsbuch, über dem Namen, mit lateiniſchen Lettern, Verdeman. Das von haben ſie nachher nicht mehr gebraucht. Vermuthlich weil es keine bloße unbedeutende Partikel, ſondern ein Zeichen von Adel war.

[2]) „Iſt Ausburgerin, und bezahlt jährlich 6 Gulden Schirmgeld.“

[3]) Et juravit more consueto nobilium.

„A°. 1544, den 24. Jenner, zwiſchen neun und zehn Uhr Vormittag, verloſch die Sonne, und es wurde ſo finſter, daß die Schreiber im Rath nicht leſen konnten, ſondern mußten zwiſchen neun und zehn ein Licht im Rathe haben. In dieſem Jahre ward Frankreich vom Kaiſer und Reich, auch dem König von Frankreich bekriegt, überzogen, und ſein Land übel verderbt; und, wo eine löbl. Eidgenoſſenſchaft, die ihm trefflich zuzog (doch Gott vorall) nicht geweſen wäre, er gar vertrieben worden, deſſen doch der König, die Eidgenoſſen im Abzug wenig genießen laſſen. — Später ſetzte eine andere Hand hinzu: „Iſt der Franzoſen alter Bruch, und wäret noch." —

Noch eine andere Hand: Den 12. May 1706, war eine ſolche Finſterniß zwiſchen 10 und 11 Uhr, daß einige Minuten lang, ohne Licht weder zu leſen noch zu ſchreiben möglich war, eben da der Kaiſer, das römiſche Reich, item Engelland und Holland wider Ludovicum XIV. und ſeinen Großſohn Philippum, König in Spanien in einem ſchweren Krieg begriffen waren."

Adelsbriefe.

Man machte aus den Adelsbriefen eine Art von Geheimniß, wie es die von Petri, Krug, Brand, Falkner und Stähelin beweiſen. [1]) Daß von denſelben in keinem Rathsbuch Erwähnung geſchah, läßt ſich leicht erklären; allein, die Zeitgenoſſen jener Männer, als Ryff, Wurſteiſen, Groß und andere, gedenken derſelben, in ihren handſchriftlichen oder gedruckten Chroniken, mit keiner Sylbe. Wurſteiſen theilt zwar das Wappen von Petri, Krug und Falk-

[1]) Wie auch der des J. R. Fäſch. Siehe vorher das J. 1563.

ner mit, wie er es von vielen andern gethan hat, aber ohne zu melden, ob ſolche Wappen ſich auf Adelsbriefe, oder auf bloße Wappenbriefe gründeten. Nun war die Anſchaffung von Wappenbriefen ſo gebräuchlich, daß wir Bürger gehabt haben, wie ein Graſſer und ein Petri, die comites palatini geweſen ſind, und folglich das Recht hatten, Wappenbriefe zu verkaufen. Freylich erwähnten die Erben des Stadtſchreibers Heinrich Falkner, in deſſelben Grabſchrift einer Auszeichnung; allein die Worte nobilitatis insignia können ſich lediglich auf einen offenen Helm beziehen. Zur Lauben (Hist. milit. T. III. p. 531) hat einen Adelsbrief von 1563, für Touguiner, genannt Freulich von Solothurn, mitgetheilt, worin der König ſich folgender Maßen ausdruckt: „Charles . . . Considerans que la Noblesse, qui par vertu est acquise, mérite d'être, plus honorée et élevée, que celle qui est donnée et délaissée par les prédécesseurs, les actes et vertus des quels nul ne peut réputer siennes, si non qu'en eux les ensuive; et ainsi, que le Noble vicieux efface le nom de ses progéniture., aussi celui qui est issu d'obscure famille, peut par actes vertueux et magnanimes stabilir et illustrer son nom."

Almoſen.

Aus der Ellenden-Herberge wurde den Kindern von armen Bürgern und Hinterſäßen täglich Brot ausgetheilt. [1])

Der Gaſſenbettel war verboten, außer den Ausſätzigen: eine Ausnahme, die unerklärbar iſt. [2])

---

[1]) Epitome p. 182. Inopium civium, inquilinorumque liberis omnibus, et quotquot statuta hora eo convolant, magna indies panis copia distribuitur.

[2]) Epitome p. 181. Quoniam per plateas ostiatim men-

Der Deputat Ryff bemerkt folgendes in ſeinem Aemter-Buch p. 26. Er war Pfleger des Waiſenamts und Almoſen-Hauſes.

„Die Fronfaſten auf Weihnachten A°. 1596 haben wir aus den Kirchenſtöcken, und aus den Büchſen in den Herbergen erhoben; wie wohl es ungleich fällt, ſo iſt doch der Unterſchied nicht gar groß:

Aus aller Herbergen Büchſen.	16 Pf.	12 ß.	d.
Im Münſter. — — — —	117 „	16 „	—
St. Peter. — — — —	46 „	16 „	10.
St. Lienhard. — — —	46 „	14 „	—
St. Elsbethen. — — —	7 „	3 „	2.
St. Theodor. — — — —	32 „	12 „	2.
St. Martin. — — — —	2 „	8 „	—
Summa in allem.	270 Pf.	2 ß.	2 d.

Ausſatz oder Malzey.

Ueber den Ausſatz hat Felix Platter eine Beſchreibung der Kennzeichen dieſer Krankheit hinterlaſſen.

„1°. Knotichte Erhabenheiten, die in dem Angeſicht, Stirne und Backen auffahren, und einen gräßlichen Anblick verurſachen, dergleichen auch am Aeußerſten der Hände und Ellenbogen zum Vorſchein kommen. Dieſe Knoten laſſen ſich ohne allen Schmerz durch das Drücken hin und her ſchieben, und haben, beſonders im Angeſicht, eine röthliche Bleyfarbe. Zu dieſen äußerlichen Knoten zählt man auch diejenigen, die gelblicht oder bleyfarbicht auf den Seiten der niedergedruckten Zunge, entdeckt werden. 2°. Geſchwüre, die

dicare, solis leprosis exceptis, justas ob causas vetitum est.

nicht tief in die Haut dringen, unempfindlich ſind, harte und geſchwollene Rände haben, und leicht bluten. 3°. Eine Verdickung verſchiedener Theile des Kopfes und des Angeſichts, inſonderheit der Ohren, daher der Name Elephantiasis, oder Elephanten-Seuche, mag entſtanden ſeyn. 4°. Eine ſchrundichte rauhe Haut, ſowohl an den Füßen, Händen, Angeſichte und Ohren, als auch in den Augenbraunen, und haarichten Theilen des Hauptes. 5°. Die Haare des Kopfes, der Augenlieder, des Bartes fallen weg. 6°. Endlich wird die Farbe der ganzen Haut geändert."

Felix Plater wurde im J. 1570 Profeſſor der Arzney und Stadtarzt, und verſah beyde Stellen 57 Jahre lang. Er beſorgte die Kranken des Siechenhauſes bey St. Jakob, und mußte bey ſechshundert Perſonen, die der Malzey verdächtig waren, beſuchen. Wenn aber dieſe gefährliche Krankheit aufgehört habe zu wüthen, haben wir nirgends gefunden. In ſo weit ſtimmen alle darin überein, daß während dieſes XVIIIten Jahrhunderts keine Spur mehr davon bemerkt wurde.. Sollte doch in den Rechnungen der Pfleger von St. Jakob etwas darüber zu finden ſeyn!

Becker.

Im J. 1545 (am 3. Oktober) wurde die alte Ordnung wieder eingeführt, daß die Weißbecker allein feil bakken, und die Hausfeurer weder Brot, noch Mehl verkaufen, ſondern ausſchließlich das Backen für ihre Kunden treiben ſollen.

Folgende Berechnung über das Gewicht des Brotes wurde im J. 1588 angeſtellt:

Wenn ein Sack Kernen zwey Pfund giltet, ſollen die Brote folgendes Gewicht haben: [1])

---

[1]) Nach gleichem Verhältniß geht die Tabelle bis auf den

Ein rappenwärtiges weißes Brot. — 10½ Loth.
Ein viererwerthiges. — — — — 21 .
Ein doppelwerthiges. — — — — 42 .
Ein zween Schilling Leib. — — 126 .
Ein vier Schilling Leib. — — — 264 .

Iſt auf jedem Sack Kernen, nach Abzug aller Koſten der Gewinn, 1 Pf. 9 ß.

Unkoſten, ſo über einen Sack Mehl gehen:

	Pf.	ß.	d.
Den Kornmeſſern.	—	—	8.
Dem Mehlmeſſer.	—	1	—
Dem Müllerknecht.	—	1	—
Um einen Becher Salz.	—	6	6.
Ein halb Viertel Holz.	—	10	—
Für Lichter.	—	2	—
Dem Beckerknecht für Speiſe und Lohn.	—	8	4.
Für des Meiſters Mühe u. Arbeit.	1	10	6. [1])
	Pf. 2	19	6.

Unter dem Geſichtspunkt der Verwilderung der Jugend, wenigſtens von den gemeinen Claſſen, gehört hieher

Werth des Kernen von 10 Pf. In welchem Falle ein rappenwerthes Brot nur vier Loth wiegen ſoll.

[1]) Ungefähr hundert Jahre ſpäter, 1676, den 26. Augſt, wurde erkannt, daß, wenn die Früchte 10 Pf. und darüber gelten, auf jeden vier Schilling Leib ſechs Loth nachgeſehen werden, und ſtatt 102 Loth nur 96 Loth wiegen ſollen. Ferner, daß, wenn ein Sack Kernen 11 Seſter Mehl ausgibt, woraus ein Teig gemacht wird, der 7372 Loth wiegt, ſo ſollen davon 1112 Loth eingebacken werden, und 6260 Loth Brot bleiben.

eine Verordnung über das frevelhafte Betragen der Beckersbuben, ſo des Brotes an der Laube hüteten. „Sie erlaubten ſich Speyworte, Stöße und Schläge gegen Geiſtliche und Weltliche, Junge und Alte, Fremde und Einheimiſche, Mannes- und Weibsperſonen, ohne irgend jemand zu verſchonen." Der Rath erkannte (1538, 16. December,) daß ſie künftigs mit einer weltlichen Strafe, wie mit dem Halseiſen, der Ruthe oder dem Schwemmen gezüchtiget werden ſollten. Man erkennt daran jenen unbändigen Geiſt, der alles ertrotzen will, und im Grunde etwas vom kriegeriſchen Geiſt verrieth, der noch die Leute belebte. Vor dem Kornmeiſter ließ man gedachten Buben dieſe Ordnung vorleſen, und von denen, welchen das Alter es geſtattete, ſogar beſchwören.

Begräbniſſe.

Bonifacius Amerbach, der in einem Alter von 66 Jahren, im J. 1562 ſtarb, wurde auf der Profeſſoren Schultern zum Grabe ſeiner Aeltern getragen. [1])

Ueber die Leichenbegängniß vom Bürgermeiſter Adelberg Meier (1548) berichtet Groß (p. 187) folgendes: „Er iſt alſo zum Grabe begleitet worden. Erſtlich folgten ihm ſeine Kinder und Freunde; darnach die Häupter, ſammt einem ehrſamen Rath und Gericht; drittens, die Univerſität, ſammt ihren Zugewandten; hierauf die Bürger von Zünften ꝛc.".

Brünſte.

Von acht beträchtlichen Feuerbrünſten erzählt Groß unter den Jahren 1533, 1549, 1556, 1558, 1564, wieder 1564, 1567, 1582.

---

[1]) Epitome p. 273.

Das Büchlein, Vade mecum.

Der Stadtſchreiber hatte vor Zeiten, unter dem Schlüſſel, ein kleines Vade mecum [1]) für angehende Räthe, beſonders von Handwerkern. Schon lange iſt es aber verſchwunden. Der ſel. Rathſchreiber Iſelin wußte nur noch ſo viel davon, daß an einem Orte empfohlen wurde, den Rathſchlägen des XIIIr Raths zu folgen, welches indeſſen nicht ſo übel gemeint war; und daß ein Abſchnitt, der pro und contra betitelt wurde, Grundſätze anführte, die in Widerſpruch mit einander ſtanden, deren Anwendung aber von den vorkommenden Fällen abhing. [2])

---

[1]) Vade mecum, wörtlich. Gehe mit mir, nennt man kleine Sammlungen von Sachen, die Einer im Gedächtniß vorzüglich beybehalten will; eine Arbeit, ſo man den angehenden Studenten nicht genug empfehlen kann.

[2]) Laßt uns verſuchen, Beyſpiele von einem ſolchen Abſchnitt zu geben:

Pro: Ehrgefühl ſchreibt Rache vor, Nachgeben verräth Schwäche. Contra: Großmuth iſt Tugend des Chriſten; man muß ſich in alles zu ſchicken wiſſen. — Pro: Wir müſſen handeln und nicht rathſchlagen; wir müſſen das Eiſen ſchmieden, dieweil es warm iſt; friſch gewagt, iſt halb gewonnen. Contra: Man muß in allem mit Vorſicht zu Werke gehn, Chiva piano, va sano; kommt Zeit, kommt Rath; mit der Zeit bricht man Roſen. — Pro: Man muß nichts übles thun, damit gutes daraus entſtehe. Contra: Es gibt nothwendige Uebel; bey auſſerordentlichen Uebeln ſind außerordentliche Mittel erforderlich; der Endzweck heiliget die Mittel. — Pro: Wer richtig unterſcheidet, der lehret richtig. Contra: Wer zu viel unterſcheidet, fällt in Spitzfindigkeiten. — Pro: Ungeduld macht das Uebel ärger. Contra: Wer zu viel duldet, wird zuletzt Opfer. — Pro: Vergleiche, vereinbarende Mittelwege ſind über alles; bleibe auf der

Bildhauer Michel.

Man hatte einem Bildhauer, Namens Hans Michel, das Bürgerrecht unentgeldlich gegeben. Um ſeine Dankbar-

---

Mittelſtraße. Contra: Es gibt Sachen, die nicht vereinbaret, nicht ausgemittelt werden können. — Pro: Aus zwey Uebeln muß man das kleinſte wählen; man muß nicht das Kind mit dem Bade verſchütten. Contra: Entweder alles, oder nichts; Aut Caesar, aut nihil; Pereat mundus et fiat justitia. — Pro: Gewohnheit wird zur andern Natur. Contra: Gewohnheit wird oft zu ſinnloſem Schlendrian. Pro: Das allgemeine Beßte gehet vor allem. Salus populi suprema lex esto. Contra: Das allgemeine Beßte wird aus dem Beßten der einzelnen Theile zuſammengeſetzt. — Pro: Der Widerſpruchsgeiſt verwirret alle Begriffe. Contra: Durch den Widerſpruchsgeiſt entſtebt Licht, wie Funken, durch den Schlag des Stahls, aus dem Feuerſtein entſtehen. — Pro: Beharrlichkeit führt zur Stätigkeit. Contra: Beharrlichkeit iſt Charakter. – Pro: Das Geſetz muß buchſtäblich angewendet werden; Strenge handhabet. Contra: Der Geiſt des Geſetzes und die Billigkeit ſind über alles; Summum jus, summa injuria; Nachſicht macht beliebt. — Pro: Das Beſte iſt oft der Feind des Guten. Contra: Man kann nicht zu viel gutes thun. — Pro: Gleichförmigkeit erleichtert den Gang der Geſchäfte. Contra: Herkömmliche Verſchiedenheiten behagen dem, der ſie ſich angewöhnt hat. — Pro: Man ſoll ſtets die Zukunft im Auge haben. Contra: Man ſoll ſich der Leitung der Vorſehung allein überlaſſen. — Pro: Es gibt auch eine Berechnung der Wahrſcheinlichkeiten, ſo die Vorſehung billiget. Contra: Der Menſch entwirft, und Gott verfügt. — Pro: Man muß keck und herzhaft dem Mächtigern antworten oder begegnen. Contra: Wer die Zähne einem weiſen will, muß erſt ſehen, ob er Zähne habe. -- Pro: Beſſer iſt es, daß man dem Verbrechen zuvorkomme, als man einen Verbrecher ſtrafe. Contra: Dieſer Grundſatz kann zur Sklaverey führen. Die eiferſüchtigen Morgenländer beſchneiden die Aufſeher ihrer Weiber.

keit zu bezeugen, ließ er dem Rath von ſeiner Arbeit anbieten. Seine Bittſchrift iſt vom 5. Nov. 1580. Der Rath trug ihm auf, ſtatt des am Kornmarkt, und zwar am Hauſe zum Pfau gemalten, und durch die Zeit verblichenen Bildniſſes des Munatius Plancus, des römiſchen Oberſten, wie Michel ihn nannte, die ſteinerne Bildſäule deſſelben zu verfertigen. Er arbeitete dreyßig Wochen daran, und ſie ſtand ſchon vor dem 5. Nov. 1580, im Hofe des Rathhauſes, unten an der Rathstreppe. Seine noch vorhandene und umſtändliche Rechnung belief ſich auf die beſcheidene Summe von neunzig Gulden. Die dortige Inſchrift lautet wie folgt:

Hon: et Virtuti
L. Munatii L. F. L. N. L. Pron.
Planci
Cos. Imp. Iter. VII vitri
Epulorum
Qui triumph. ex Raetis
Aedem Saturni F. ex
Manub.
Agres divisit in Italia
Beneventi
In Gallia colonias ded.
Lugdunum atq.
Rauricum
Civitas basilienſis
Ex bellicoſiss. gente
Alemannorum
in Rauricorum fines
transducta
Simulacrum hoc ex
Senatus auct.
dicandum statuendumque
curavit
An. Sal. christianae
MDLXXX. (1580.)

Die Inſchrift des Hauſes zum Pfau von Beatus Rhenanus war, in Rückſicht der Jahrzahl und mancher Ausdrücke und Stellen verſchieden. [1])

L. Munatio Planco, civi romano, viro Consulari et Praetorio, Oratorique, ac M. Ciceronis discipulo, qui post devictos Rhaetos, aede Saturni de manubiis extructa, non modo Lugdunum, sed et Rauricam coloniam deduxit, quae Augusta fuit appellata, ab Octavio Augusto tunc rerum potiente: S. P. Q. Basiliensis, tametsi Allemannorum transducti Coloni, subactis ac depulsis Rauricis, amore tamen virtutis, quae etiam in hoste venerationem meretur, vetustissimo tractus hujus illustratori, culpa temporum prorsus abolitam memoriam postliminio renovarunt. Anno MDXXVIII.

Nun hat der Pfarrer Groß in ſeinen Epitaphiis und Inscriptionibus von 1625 (pag. 444.) wie auch der Pfarrer Tonjola, in ſeiner Basilea sepulta von 1661 (p. 381) nicht die wirkliche Inſchrift des Rathhauſes, ſondern die vom Hauſe zum Pfau, mit der Jahrzahl 1528, angegeben. In atrio curiae conspicitur effigies L. Munatii Planci, cum hac inscriptione a Beato Rhenano concepta: L. Munatio Planco . . . . Anno MDXXVIII. Auf dieſe baſeliſchen Schriftſteller ſtützten wir uns im erſten Bande (p. 92.) als wir von dieſem Römer ſprachen. Allein, die ſeither geleſene Bittſchrift des oberwähnten Bildhauers, nebſt ſeiner Rechnung, und die darauf erfolgte nähere Einſicht der Inſchrift des Rathhauſes, vorzüglich wegen der Jahrzahl, beweiſen, daß Tonjola den Groß abgeſchrieben habe, und Groß die Inſchrift des Rathhauſes nicht las, und die des Rhenanus,

---

[1]) Epitome Urstisii cap. XVII.

als bekanntere, hinſchrieb. So unangenehm und trocken dergleichen Unterſuchungen ſind, ſo ſind ſie doch nothwendig, wie folgendes Beyſpiel es zeigt. Ein franzöſiſcher Abbé, der von unſerer Geſchichte ſo viel wußte, daß im J. 1528 ein Bilderſturm ſtatt gehabt hatte, ärgerte ſich im höchſten Grade über die Aufrichtung einer Bildſäule, die einen Heiden als einen Gegenſtand von Liebe und Verehrung darbot, zu eben der Zeit, wo man alles zerſtörte, was, nach ſeinem Glauben, Anbetung verdiente. Wer weiß was er nicht für Bemerkungen hierüber in ſein Tagebuch aufnahm, und übereilte Schlüſſe daraus ableitete, welche Groß und Tonjola weit entfernt waren vorzuſehen.

Capellen.

Von den ehemaligen Capellen, nennt, im J. 1597, Deputat Ryf, außer den jetzt noch bekannten St. Andreas, und St. Nikolaus Capellen, eine zu den eilf tauſend Mägden, und eine beym Münſter, zu St. Johannes. Der letzteren gedenkt auch der Profeſſor Beck (p. 199.)

Cometen.

Groß, ſpricht von zwey, in den Jahren 1531 und 1556.

Erdbeben.

Groß thut in den Jahren 1533, 1547, 1552, 1571, 1576, 1577 und 1584 von Erdbeben Erwähnung. Das von 1533 ſoll ſchrecklich geweſen ſeyn. Steine und Berge ſammt vielen Häuſern wurden zerriſſen und niedergeworfen. Ich finde auch noch zwey Erdbeben von 1537 und 1548 anderswo angegeben.

Familienwappen.

Dieß charakteriſirt unter anderm unſere Regierungsform, daß wir kein obrigkeitliches Wappenbuch führen, und folglich keinen Wappenkönig haben. Die einen können Wappenbriefe aufweiſen; die andern brauchen das Wappen der Seitenlinien ihres Geſchlechts; andere noch haben ihr Wappen ererbt, oder in etwas geändert, ohne deſſen Urſprung zu kennen. Im Grunde iſt der bekannte Petſchierſtecher Samſon von hier unſer Wappenkönig und comes palatinus. Jedem Bürger der Stadt gibt er einen offenen Helm, weil wir freye Bürger, und alle regierungsfähig ſind. Der Helm wird aber, nach den Grundſätzen ſeiner Heraldik, gekrönt, wenn einer Standeshaupt iſt, oder von Standeshäuptern, oder andern angeſehenen Männern abſtammt. Möchten wir es immer bey der Heraldik dieſes gutmeinenden Bürgers bewenden laſſen!

Finanzen.

Den 21. Sept. 1552 erkannten die Räthe, daß die Dreyerherren, und dann die XIII über die Jahrrechnung ſitzen, alle Poſten der Einnahme und der Ausgabe unterſuchen, und ſo viel immer möglich die Einnahme mehren und das Ausgeben ringern ſollten. Ueber ihre Vorſchläge aber würde vorher mit beyden Räthen beſchloſſen werden.

Fliegen.

In einer kleinen Chronik, ohne Namen des Verfaſſers, findet man folgendes. „Sind im Julio 1590 große, erſchreckliche Mücken oder Fliegen, in großer Anzahl um Baſel herum geweſen, mit vier Flügeln und ſehr harten Angeln. Sie haben viele Menſchen und Vieh getödtet. Jedermann, den ſie ſtachen oder berührten, ſchwoll auf, und ſtarb am 3ten Tage.

Fruchtſchlag des Korns, nämlich von Bodenzinſen, und zwar vom Viernzel.

1529	2 Pf.	4 ß.	1553	1 Pf.	8 ß.	1577	1 Pf	18 ß.
1530	7	-	1554	1	9	1878	2	-
1531	2	10	1555	1	9	1579	4	-
1532	1	11	1556	2	14	1580	4	-
1533	1	11	1557	1	14	1581	4	-
1534	1	7	1558	1	7	1582	2	15
1535	-	19	1559	2	4	1583	2	15
1536	1	4	1560	2	5	1584	2	15
1537	-	15	1561	2	15	1685	5	-
1538	1	2	1562	3	-	1586	8	5
1539	1	7	1563	2	12	1587	4	10
1540	1	5	1564	1	16	1588	3	15
1541	-	18	1565	4	-	1589	7	-
1542	1	4	1566	3	10	1590	4	8
1543	2	4	1567	3	-	1591	4	-
1544	3	16	1568	1	18	1592	7	5
1545	3	10	1569	1	18	1593	3	15
1546	1	5	1570	3	10	1594	3	10
1547	1	-	1571	6	10	1595	5	-
1548	1	15	1572	4	10	1596	4	10
1549	1	15	1573	5	-	1597	4	10
1550	1	18	1574	5	3	1598	4	10
1551	2	16	1575	2	6	1599	3	15
1552	2	2	1576	2	-	1600	3	15

Jedermann weiß, daß im Laufe dieſes ſechszehnten Jahrhunderts die Schätze des gegen Ende des vorhergehenden ent-

deckten neuen Welttheils nach und nach Europa überſchwemmten, und daß die darüber vermehrte Maſſe des umlaufenden Goldes und Silbers eine allmählige Erhöhung der Preiſe nothwendig nach ſich ziehen mußte. Die ſo eben mitgetheilte Tabelle, vereiniget mit der von 1501 bis 1528, wenn man die Preiſe der Fehljahre abzieht, beweiſet es zur Genüge. Doch muß die Erhöhung der Preiſe nicht allein dem Ueberfluß an edelen Metallen, ſondern auch dem verringerten Gehalt der Münzen zugeſchrieben werden, alſo, daß die Erhöhung theilsweiſe nur nominal war. Sonderbar iſt es, daß, indem Schätze auf Schätze nach Europa hinüberfloßen, die Münze geringhaltiger gemacht wurde. Die Falſchmünzer, wenn man ſie ſo nennen darf, waren aber Regierungen, die keine Gold- und Silbergruben beſaßen, und dennoch die bisherigen Bedürfniſſe, bey erhöhten Ankaufspreiſen befriedigen wollten.

Gemälde von der Stadt.

Seitdem eines der Holbeiniſchen Meiſterſtücke nicht mehr aufm Rathhauſe, ſondern auf der Bibliothek gezeigt wird, ſo bietet man der Bewunderung der Fremden ein elendes Gemälde dar, ſo das alte Baſel vorſtellen ſoll. Die Beweiſe, daß die Stadt nicht ſo ausgeſehen habe, hat Bruckner, in der Vorrede eines ſeiner Werke, richtig zuſammengetragen: 1°. Die kleine Stadt hatte noch lange keine Mauern, als die große Stadt ſchon Gräben, Thürme und Stadtthore hatte; 2°. ſtehet in dieſer Zeichnung die St. Niklaus Capelle, welche erſt im Jahr 1250 erbaut worden, da hingegen St. Theodor ausgelaſſen worden iſt. 3°. An der Münſterskirche iſt hinten noch etwas von den alten Thürmen ge-

zeichnet, die ſchon zerfallen waren, als die nunmaligen aufgeführt waren. 4°. Das Wirthshaus zur Tanne iſt wie eine Burg vorgeſtellt, da die Burg Wildeck, der dießmalige Lohnhof, vergeſſen worden iſt. Ein ſchlechter Maler, der als Meiſter oder Rathsherr ſeiner Zunft im Rath ſaß, wird vermuthlich dieſes Kunſtſtück dem Rath verehrt haben, der, um ihn nicht zu beleidigen, es aufbewahrte, und da blieb es bis jetzt, weil es da ſeit langem aufgeſtellt war.

Die Hauenſteine.

Die Hauenſteine wurden um die Mitte dieſer Periode, durch die vereinigte Sorgfalt der Basler und Solothurner, fahrbar gemacht, da man vorher, vermittelſt Haſpel und Seile, die Wagen herunterlaſſen, oder hinauf winden mußte. [1])

Holzpreis.

Den 2. Febr. 1553 erkannte der Rath, „daß das Buchen und Fichten Klafterholz, ſo auf der Birs in die Stadt

---

[1]) „Jurassi pars quae juxta Homburgiam arcem existit . . . . . rupes scissa (Hauenſtein) inferior, ac sequens prope Waldenburgii claustra . . . . superior appellatur, eo quod asperrimae ac confragosae utrobique rupes ita per fractae sint, ut onustis etiam curribus viam praebeant, faciliorem hodie quam ante pauculos annos, quando currus per praecipitia saxa funibus demittendi fuerunt: nunc autem, magistratus Basiliensis atque Solodorensis industria, ita attrita, ut sine tali adminiculo montis declivitatem superare queant." Urstisii Epitome; A°. 1577, pag. 3 et 4.

und auf den Schindelhof geflößt wird, und vier Werkſchuh lang iſt, ein jedes Klafter um ſechszehn Schilling, nebſt einem Vierer davon in die Namen zu ſetzen, gegeben werden ſoll." Die Schyt (Scheiter oder Spälter,) die nicht vier Schuh lang ſind, ſollen durch die Holzſetzer, bey ihren geſchwornen Eiden, in das Abholz geworfen, und ausgeſchoſſen werden. Der Schuh von dieſem Abholz wird auf vier Plappert, und der halbe Schuh auf zwey Plappert geſchätzt. — Das Wieſenholz, da die Spälter fünf Schuh lang ſind, koſtete ein Pfund, außer vier Pfenning für Setzerlohn.

Der Rath kaufte Waldungen, ließ das Holz hieher flößen, und verkaufte es um einen wohlfeilen Preis.

Aus einer Verordnung vom 9. December ergibt ſich, [1]) daß jedes Rathsglied, und viele andere, als Geiſtliche, Profeſſoren u. ſ. w. zwey Klafter von den Flößen des Raths gegen Bezahlung bezogen, wie auch, daß jeder Zunftbruder ſich für ein Klafter einſchreiben laſſen konnte. Es wurde aber verboten, dieſes Holz zu verkaufen, und unterſagt, ſich auf zwey Zünften einſchreiben zu laſſen. — Zwey Jahre ſpäter wurden Partikularen, die auch neben dem obrigkeitlichen verordneten Holz flößten, angeklagt, als wenn ſie das Holz im Wald nur vertheuerten. Daher wurde ihnen bey fünf Pfund Strafe verboten, das Klafter höher als um 18 ß. Stebler, wie der obrigkeitliche Verordnete, zu verkaufen.

Kålte.

Im ſchwarzen Buch (A°. 1546, 29. December) ſteht

---

[1]) Schw. Buch. p. 161.

geſchrieben. Die Kälte war am 9. May ſo ſtrenge, daß Vögel todt zur Erde fielen. Die Folge davon war eine Theurung, die durch den Krieg vergrößert und bedenklicher wurde. Der Rath trug jeder Zunft auf, ſich nach ihrem Vermögen einen Vorrath Früchte einzukaufen. Die Vorgeſetzten der Zünfte und Geſellſchaften mußten ihre Angehörigen vermahnen, daß jeder bey dieſen ſchweren Läufen ſich ſelber angreifen möchte, ſo viel Korn einzukaufen, daß er mit den Seinigen und Geſinde ein Jahr zu eſſen hätte, damit man die Fruchtkäſten der Stadt, bis in die letzte Noth verſchonen könne. Alle Schaffner der Stifter, Klöſter, Gottshäuſer bekamen den Befehl, die Jahrzinſe und Zehnten ernſtlich einzuziehen, und in die Stadt kommen zu laſſen. Die vermöglichern Gottshäuſer mußten, außer dieſem, Früchte kaufen. Was alſo von Zünften, Stiftern, Gottshäuſern bezogen oder angeſchafft werden, ſollte, ohne Erlaubniß des Raths, von und aus der Stadt nicht veräußert werden. Der Biſchof und das Domkapitel, die hier Kornböden haben, ſollten aber nach ihrem Gefallen, die hieher geführten Früchte verkaufen, doch, wenn ihnen dieſelben feil würden, ſolche dem Rath anbieten, und um ein billiges Geld vor andern zu kaufen geben.

Die Theurung von 1559 u. ſ. w. hatte den Rath bewogen, Mehl mit Verluſt [1]) zu verkaufen. Allein, wie er in einer Kundmachung vom J. 1562 vorträgt, hatten viele, die das Korn am öffentlichen Markt wohl kaufen konnten, oder auf ihren Käſten eigene Frucht, Zinſe und Gülte beſaßen, durch die Ihrigen oder andern Machleute obrigkeitliches Mehl nehmen laſſen. Daher ergieng der Befehl, am 14ten

---

[1]) Mit des gemeinen Gutes großen Köſten, Schaden und Nachtheil, melden die Rathsſchriften.

December, daß kein Bürger noch Hinterſäß, der hundert Gulden und darüber im Vermögen hätte, ſolches Mehl, bey einer Strafe von 5 Pf. nehmen, oder durch andere nehmen laſſen ſollte.

Am Ende des J. 1571 war der Anfang einer Theurung, die bey fünf Jahre lang währte. Zur Erſparung des Mehls machte man an verſchiedenen Orten Brod halb aus Mehl, halb aus geſottenen Aepfeln, welches nur etwas mehr Salz brauchte, als anderes Brod.

Das Mehlgewerbe. [1])

Ein Weißbecker hatte das Feilbacken aufgegeben, und einen Mehlhandel angefangen. Er ließ halb Kernen oder Waizen und halb Roggen mahlen, und verkaufte es dann beym kleinen und großen Seſter. Der Rath verbot im J. 1551, den Brotbeckern und andern, das Mehlgewerb in die Ewigkeit.

Mahlzeiten.

Im Jahr 1556 wurde erkannt, daß ein Fleiſchmahl in den Herbergen nicht mehr koſten ſollte, als drey Schillinge, und ein Fiſchmahl zwey Batzen. [2]) Wer köſtlichere Mahle geben will, der ſoll das in ſeinem Hauſe thun.

Hieronimus Mitz.

Zurlauben ſpricht von einem Hieronimus Mitz, der die Situlae Basileenses erfunden haben ſoll. [3])

---

[1]) Gewerbe, d. i. Handel.

[2]) Nämlich auf die Perſon.

[3]) Jérome Mitz a inventé un sceau cubique, qui est de-

Die Müller.

Die drey Müllerherren [1]) oder Aufſeher der Mühlen ließen jährlich von allen Gattungen Getreide mahlen, und beſtimmten das Maaß, nach welchem die Müller das Mehl geben mußten. Wenn ſie es nöthig fanden, gingen ſie, mit Zuziehung der Säckträger und Wachtknechte bey finſterer Nacht in der Müller Häuſer, betrachteten die Anzahl des Laſtviehes, nahmen etwas von den Spreyern, Miſchelten, Pferdfutter hinweg, und ſchickten ſolches, mit Zuthun eines jeden Namens, auf das Rathhaus. Hierauf wurde jedes geprüft, ob es recht und ohne Betrug gemacht worden wäre, und wenn ein Falſch ſich zeigte, ſo ſtraften ſie nach Größe das Vergehens.

Im J. 1551 bekamen die Müller, die gerne zwey Karrenröſſer und zwey Kühe gehalten hätten, eine abſchlägige Antwort. Das folgende Jahr (1552, 6. Okt.) wurde ihnen erlaubt, zwey Bruchröſſer zu haben, damit ſie auf das Land mahlen mögen; doch ſollten ſie die nicht, auf den Fürkauf, ausmäſten.

Das Münſter.

Im J. 1597, wurde das Münſter von außen und von innen ausgebeſſert, ergänzt und mit lauter neuen Fenſtern

---

venu célèbre parmi les méchaniciens. On en voit la description et la forme dans la technica curiosa du Jésuite Gaspard Schott. Ce savant appelle ces sceaux Situlae Basileenses. Ces sceaux sont composés suivant le principe de la machine construite à Rome au Couvent des Carmes déchaussés, dits les Pères de la victoire.

[1]) Epitome p. 242.

verſehen. Andreas Ryf, einer der drey Pfleger des Münſters, ſchreibt, daß nicht weniger als tauſend Gulden darauf verwendet wurden. Es iſt Schade, daß er nicht zugleich bemerkt habe, ob die gemalten Scheiben neu waren, oder aus den alten Fenſterflügeln genommen wurden.

Peſt.

Groß ſpricht achtmal von anſteckenden Krankheiten, die er Sterbend nennet, und zwar in den Jahren 1529, 1544, 1552, 1560, 1564, 1577, 1582 und 1594.

Rheinmauer.

Ryf (p. 427) meldet, daß in den Jahren 1592, 1593 und 1594 die Mauern am Rhein vom Collegium bis an die Pfalz, und vor des Biſchofs Hof hinauf bis an den fürſtlichen Hof, gemacht wurden; vorhin ſey die Halden offen geſtanden; der Bürger zahlte ungefähr die zwey Drittel daran, und die Obrigkeit die übrigen Koſten. Mit dieſem Bericht ſtimmt eine andere Chronik überein: „Im J. 1592 fieng man an, die Mauern oder Zinnen an den Rheinhalden aufzuführen, und ſie ſind im J. 1594 vollendet worden.“

Schnitts Chronik.

Einer, Namens Auguſtin Schnitt, beſaß eine Chronik und ein Wappenbuch, ſo ſein Vater gemacht hatte, und verkaufte dieſelben im J. 1553 dem Rath für 12 fl. und noch 10 fl. darüber. „Dieweil ſich aber befindet (ſagt die Erkanntniß vom 22. November,) daß in dieſen beyden Büchern allerley Sachen verzeichnet ſind, daraus, wenn dieſelben andern Leuten kundbar werden ſollten, der Stadt gar bald Irrung und Nachtheil entſtehen möchten, ſo iſt weiter erkannt worden, daß beyde Bücher hinauf in das obere Ge-

wölb ſollen gelegt, verſchloßen, und nimmermehr daraus oder herabgenommen, noch jemanden unter Handen gegeben werden, damit ſolche Sachen in Geheim ſeyn, und eine Stadt Baſel vor weiterm Unrath verhütet bleiben möge."

Die gefährliche Chronik, wie verſichert wird, iſt ſchon lange nicht mehr dort. Das Wappenbuch zeigt nur Namen und Wappen.

Rathsbeſoldung.

Im J. 1552 (21. Sept.) erhöhten die Räthe ihre Beſoldung. Sie wurde duplirt; ſtatt eines Gulden empfiengen ſie zwey, frohnfaſtentlich, außer dem Einkommen der Nebenämter, und den Strafgeldern, an Collegien die ſolche bezogen.

Die alten Häupter ſollten wie andere Rathsglieder gehalten werden. Bald darauf bekamen die alten Häupter und Räthe eine Zulage von zwölf Gulden. Im J. 1600, den 24. December, beſtimmten ſich die Räthe ein Einkommen an Naturalien, und zwar aus folgenden Verwaltungen:

Klingenthal. — — —	35	Vierzel Korn, und 8 Saum Wein.
Carthaus. — — —	15	Vierzel und 8 Saum.
Clara. — — — —	28	Vierzel.
St. Alban. — — —	22	„
Steinen Kloſter. — — —	24	„
St. Leonhard. — — —	12	„
Gnadenthal. — — —	15	„
Prediger. — — —	24	„
Die 3 Aemter des Stifts, Cämmerey, Quotidian Praesenz. —	14	„
Domprobſtey. — — —	20	„
Das Kornamt. — — —	64	„
	272	Vierzel Korn, und

16 Saum Wein.

Außer den letzten 64 Vierzel, war folglich alles Kirchengut. Vermuthlich eigneten ſie ſich es jure advocatiae, kraft des Schutz- und Schirmrechts, zu.

Die Vertheilung läßt ſich nicht recht ausmitteln, weil die Räthe, ſo Pfleger waren, und ſchon etwas bezogen, keine Zulage bekamen. Jedes Haupt erhielt 6 Vierzel Korn und Wein; die Räthe, und die Stadt- und Rathſchreiber vier Vierzel und keinen Wein. Die neuen Häupter empfiengen zwey Saum mehr Wein als die alten.

Es waren natürliche Folgen von der Erhöhung der Preiſe aller Lebensbedürfniſſe. Daher geſchah ein gleiches in der nächſtfolgenden Periode, zu Gunſten der Geiſtlichkeit.

Rathstitel.

Im J. 1546 legte ſich der Rath folgenden Titel bey: „Edele, ſtrenge, fromme, feſte, fürſichtige, ehrſame, weiſe.“ ..... Zugleich wurde den neuen Häuptern aufgetragen, es denjenigen zu ſagen, die vor Rath zu ſchaffen hätten, oder an den Rath ſchreiben wollten. Wer es nicht befolgte, ſollte geſtraft werden.

K. Rudolfs Bildniß.

Die im Seidenhofe aufgeſtellte Statue des Kaiſers Rudolf ſollte, auf Verlangen des regierenden Erzherzogs, im J. 1564, nach Inſpruch überſandt werden. Allein der Beſitzer des Seidenhofes wollte durchaus nicht ſeine Einwilligung dazu ertheilen, und die Bildſäule blieb hier, am gleichen Orte, wo ſie noch ſtehet.

Schönthal.

In dieſem Zeitraume gelangte der hieſige Spittal zum

Beſitz der beträchtlichen Eigenthümlichkeiten des aufgehobenen Kloſters Schönthal. In welchem Jahre es aber eigentlich geſchah, und unter welchen Bedingniſſen, iſt unbekannt. Denn, wer ſollte es glauben?

Die Urkunde, laut welcher der Rath in eine ſo wichtige Abtretung willigte, iſt nicht mehr vorhanden. So viel iſt übrigens aus einem andern Inſtrument erſichtlich, daß ſchon im J. 1539 der Spittal Rechte des Kloſters beſaß, und daß der Ausdruck, deſſen man ſich bediente, um dieſes zu bezeichnen, das Wort Einverleibung war. So viel iſt auch gewiß, daß in einer Jahrrechnung des Deputatenamts vom J. 1553, man folgendes lieſt: Item, den Schönthaler Hof zu Wallenburg mit ſeinen Zinſen und Zehnten hat man dem Amt genommen, und dem Spittal gegeben.

St. Jakob.

Der Zoll bey St. Jakob wird im ſchwarzen Buch, p. 94. der armen Kinder Zoll genannt. Dies möchte die Muthmaßung begründen, daß die Ausſätzigen zu St. Jakob, aus Mitleiden, arme Kinder genannt wurden, wie die Leibeigenen oft arme Lüte hießen. Doch läßt ſich auch manches dawider einwenden.

Volkszahl.

Sonderbar iſt es, daß in den alten Schriften, vor dem J. 1610, keine Angabe über die Bevölkerung der Stadt ſich vorfindet.

Gegen Ende dieſer Periode zeigt ſich erſt der Anlaß, einige Berechnungen anzuſtellen. Im J. 1592, am Neujahrs Tage, wurde zum erſten Male, in der Abendpredigt des Münſters, die Anzahl der in der Stadt getauften und begrabenen

Perſonen abgeleſen. Bruckner hat uns das Reſultat von mehrern Jahrgängen mitgetheilt.

Jahre.		Getaufte.		Begrabene.
1597.	—	401.	—	354.
1598.	—	414.	—	227.
1599.	—	414.	—	263.
1600.	—	422.	—	266.
1601.	—	417.	—	286.
1602.	—	393.	—	241.
1603.	—	433.	—	292.
1604.	—	438.	—	291.
1605.	—	419.	—	284.
1606.	—	458.	—	291.
1607.	—	464.	—	336.
1608.	—	392.	—	363.
1609.	—	435.	—	441.
1610.	—	442.	—	3710. an der Peſt und ohne Peſt.
1611.	—	294.	—	423.
1612.	—	438.	—	236.
1613.	—	426.	—	255.
1614.	—	470.	—	270.
1615.	—	402.	—	264.
1616.	—	519.	—	297.
1617.	—	353.	—	307.
1618.	—	420.	—	535. (Pocken.)
1619.	—	471.	—	257.

Wenn man das Jahr 1610, wo die Peſt wüthete, und das darauf folgende J 1611, wo die Folgen der Peſt gewirkt haben mögen, ausnimmt, ſo wurden in den angeführten 21 Jahren 9441 Kinder getauft, und 6679 Perſonen begraben. Dieß gibt einen Vorſchuß an Bevölkerung von 2762;

die aber den Verluſt von 3397, in den Jahren 1610 und 1611, nicht erſetzen.

Nun iſt bekannt, daß ſeit langem die Anzahl der Begrabenen die Anzahl der Getauften in der Stadt übertrift, daß man z. B. in den zwanzig Jahren von 1781 bis 1800 nur 7290 Geburten, und dagegen 7842 Sterbfälle zählte. [1] Wie gern möchte man die Urſachen kennen, welchen ein ſolches Mißverhältniß zuzuſchreiben ſey.

---

[1]) Getaufte.

	Bürger		Nichtbürger.		Begrabene.	
	Knaben.	Mädch.	Knab.	Mädchen.	Bürger.	Nichtbr.
1781.	78	94	80	85	220	137
1782.	101	96	78	89	281	169
1783.	94	98	81	77	191	140
1784.	94	98	81	77	191	140
1785.	113	108	83	85	83	85
1786.	99	105	84	82	233	166
1787.	95	100	90	72	225	179
1788.	99	87	83	78	203	149
1789.	92	87	76	97	233	181
1790.	94	93	80	93	194	151
1791.	90	101	95	79	258	205
1792.	96	100	70	78	254	203
1793.	83	86	76	84	220	186
1794.	82	84	68	96	183	152
1795.	88	90	22	100	231	225
1796.	90	74	88	83	247	189
1797.	101	94	120	86	184	184
1798.	172	161	33	32	302	22
1799.	153	175	40	31	386	28
1800.	167	202	42	42	562	70
	2081	2133	1530	1546	4881	2961

Verfälſchung.

Ein Gremper hatte ſeine Stockfiſche mit Kalch gewäſſert. Er wurde in Gefangenſchaft gelegt und um vierzig Gulden geſtraft, mit Vorbehalt der Strafe ſeiner Zunft, zu Gärtnern. (1543, 17. Merz.)

Unſchlitt.

„Was Einer für Unſchlitt kaufsweiſe oder ſonſt bekommen mag, das ſoll er anhero in eine Stadt Baſel bringen, und was er zu ſeinem eigenen Gebrauch nicht bedarf, das ſoll er nicht weiter auf Mehrſchatz von und aus der Stadt verkaufen, ſondern allhier unſern Bürgern, den Grempern,

---

Zahl der getauften Bürger beyderley Geſchlechts. -- Knaben. 2081
Mädchen. 2133
4214

Zahl der getauften Nichtbürger beyderley Geſchlechts. Knaben. 1530
Mädchen. 1546
3076

Geſammte Zahl der Getauften:
Bürger. 4214
Nichtbürger. 3076
7290

Geſammte Zahl der Begrabenen:
4881 Bürger.
2961 Nichtbürger.
7842 davon abgezogen
7290 Getaufte, bleibt
552 ſo mehr begraben, als getauft wurden.

In Anſehung der Bürger allein, zeigt ſich folgendes:
4881 Begrabene
4214 Getaufte
bleibt 667 ſo mehr begraben als getauft wurden, welches jährlich mehr als 33 thut.

In Anſehung der Nichtbürger allein, zeigt ſich folgendes:
3076 Getaufte
2961 Begrabene
bleibt 115 ſo mehr getauft als begraben worden ſind, welches jährlich mehr als 5 thut.

und das Pfund nicht theurer, als um 7 Rappen zu kaufen geben, bey Strafe einer Mark Silber. (1549, 31. Augſt.")

Weinſchlag u. ſ. w. ¹)

1529	2 Pf.	5 ß.	1553	1 Pf.	7 ß.	1577	4 Pf.	8 ß.
1530	²)		1554	2 .	8 .	1578	2 .	17 .
1531	1 .	5 .	1555	2 .	6 .	1579	3 .	8 .
1532	1 .	13 .	1556	1 .	14 .	1580	3 .	10 .
1533	1 .	10 .	1557	1 .	14 .			
1534	2 .	3 .	1558	1 .	13 .	1581	3 .	4 .
1535	— .	15 .	1559	2 .	6 .	1582	2 .	10 .
1536	1 .	12 .	1560	2 .	7 .	1683	2 .	13 .
1537	2 .	8 .	1561	3 .	6 .	1584	1 .	13 .
1538	3 .	13 .	1562	2 .	13 .	1685	3 .	11 .
1539	— .	17 .	1563	2 .	8 .	1586	5 .	19 .
1540	— .	16 ³)	1564	2 .	19 .	1687	6 .	14 .
1541	1 .	4 .	1565	5 .	8 .	1588	7 .	8 .
1542	2 .	3 .	1566	2 .	4 .	1589	8 .	18 .
1543	3 .	11 .	1567	1 .	18 .	1590	6 .	13 .
1544	4 .	18 .	1568	2 .	6 .	1591	6 .	13 .
1545	3 .	3 .	1569	2 .	15 .	1592	9 .	18 .
1546	1 .	6 .	1570	2 .	13 .	1593	2 .	18 .
1547	2 .	4 .	1571	4 .	3 .	1594	5 .	1 .
1548	2 .	3 .	1572	3 .	3 .	1595	5 .	8 .

¹) Nämlich von Mönchenſtein und Muttenz, und zwar für den Saum

²) Es wurde kein Schlag gemacht.

³) Er wurde nachgehends auf 18 ß. wie der beſte im Badiſchen, geſetzt, weil er ſo gut wurde, daß er alle andere Landweine übertraf. Der Sommer war ſehr heiß.

1549	2 Pf.	3	ß.	1573	4 Pf.	7	ß.	1596	6 Pf.	18	ß.
1550	1 .	13	.	1574	6 .	3	.	1597	5 .	8	.
1551	2 .	1	.	1575	2 .	13	.	1598	3 .	8	.
1552	1 .	3	.	1576	4 .	8	.	1599	3 .	10 [1]	
								1600	4 .	3 [2]	

Bey der Theurung des Weins von 1537 und 1538 ließ der Rath im folgenden Jahre, dem gemeinen Manne zu Gutem, wiewohl mit Schaden des gemeinen Gutes, meldet das Rathsbuch, Wein am Zapfen verkaufen. Er hatte ſich mit einer treflichen Summe Weins gefaßt gemacht, und nicht theurer als um einen Plappart die Maaß auszäpfen laſſen. Der Rath that es, kraft der vom Biſchof hoch und theuer verpfändeten Gerechtigkeit, und hatte daraus Bannwein gemacht. Die Zunft zu Weinleuten begehrte das Bodengeld. Der Rath erkannte aber, daß er keines ſchuldig ſey; man fände nicht, daß wenn der Biſchof Bannwein gemacht, er je Bodengeld bezahlt habe.

Für das Land wurde den 13. July 1538 erkannt: „Das Maaß Wein ſoll geben einen Pfennig für das Umgeld, und einen Pfennig Gewinn für den Wirth. — Die Wirthe ſollen allen den Wein, den ſie einlegen, ganz verumgelten, wie es in der Stadt geſchieht, ſie trinken, verbrauchen oder verſchenken (ausſchenken) denſelben Wein, oder nicht. Ihnen ſoll darin nichts nachgelaſſen werden. Betreffend aber die Dörfer, die nicht an der Straße liegen, und wo wenig Gaſtung iſt, ſo mag der Landvogt in dem Umgeld handeln, ein geſetztes Geld darauf ſetzen, und die Stadt in ſolchem nach dem Beſten bedenken.

---

[1]) Der Wein war extra gut.

[2]) Der Wein war ſehr gut.

Der alte Unterſchied unter den Wirthshäuſern beſtand in der Stadt, noch im J. 1543 und weiter. Der Wirth zum Wildenmann wurde auf lebenslang ein Herrenwirth. Er konnte zwey bis dreyerley Weine den Gäſten geben. Er gab das *Mahl*, und nicht den *Pfennwerth*. Er mußte ſeine Herberge ſauber und rein halten; und die liederlichen Leute, als Kaminfeger, Schaftheuträger, und dergleichen nachgültige Leute weiter fortweiſen. Er bezahlte hundert Gulden. [1]) — Die Wirthe zum ſchwarzen Ochſen und zur Kanne wurden Mittelwirthe. Sie konnten auf einmal eine Gattung Wein auftiſchen. Sie gaben nur den Pfennwerth. Alles auf Lebenslang. Jeder bezahlte 50 fl. [2])

Zunftſtreit.

Ein Weißgerber, der von unſern Metzgern Schaffelle, Geißfelle, Bocksfelle, *Schürling* kaufte, und ſie mit tannenen und eichenem Zeug gerbte, *lauete* und *trogete*, wurde auf einmal von zwey Zünften vor Rath gezogen. Die Zunft zu Gerbern klagte ihn an, daß er gerbte, da die Weißgerber zu Krämern zünftig wären; und die Zunft zu Kürſchnern behauptete, daß der Ankauf der Schaf- und Lammsfelle ihr ausſchließlich gehöre. Der Weißgerber unterlag in beidem. (1551.) [3])

---

[1]) Nämlich, für das *Weinrecht*, das Recht gegen Bezahlung des Umgeldes Wein einzulegen, welches zum Nachtheil der Weinſchenken gereicht.

[2]) Ueber dieſen Gegenſtand ſind die Verordnungen von 1557 (p. 175 und 180) des ſchwarzen Buchs, oder des Zunftbuchs erläuternde Ueberbleibſel jener Zeiten.

[3]) Schwarzbuch p. 147—149.

Ende der fünfzehnten Periode. (1529—1600.)

Geſchichte

der

Stadt und Landſchaft Baſel.

Sechszehnte Periode.

Sechszehnte Periode.

Erſte Abtheilung des 17ten Jahrhunderts, von 1601 bis 1648.

Einleitung.

1. Kap. Vor dem dreyßigjährigen Kriege, 1601—1618.
2. — Erſte Abtheilung des dreyßigjährigen Krieges, 1619—1633.
3. — Durchzug von Altringen und Feria, 1633.
4. — Zweyte Abtheilung des dreyßigjährigen Krieges, 1634—1648.
5. — Weſtphäliſcher Frieden, 1648.
6. — Geſetzgebung, Juſtizpflege.
7. — Wiſſenſchaften und Künſte.
8. — Kirchenſachen.
9. — Nachleſe.

Sechszehnte Periode.

Erſte Abtheilung des XVIIten Jahrhunderts.

Von 1601—1648.

Einleitung.

Das ſiebenzehnte Jahrhundert wird durch den weſtphäliſchen Frieden, im Jahre 1648, auf eine für ganz Europa und beſonders für uns ausgezeichnete Weiſe getheilt. Der zweyte Theil endigt ſich aber mit der Revolution von 1691, die auf die innern Verhältniſſe unſrer Republik einen großen Einfluß hatte. Die neun übrigen Jahre ſchlagen wir zur folgenden Periode.

Erſtes Kapitel.

Vor dem dreyßigjährigen Kriege.

1601.

Die übriggebliebenen Reformirten im Biſtum wurden mittelbar und unmittelbar immerfort verfolgt. Brauchten ſie z. B. Holz, ſo wurde es ihnen abgeſchlagen, oder zu ſpät, und unter ungewöhnlichen Bedingniſſen bewilliget. Sie klagten vergeblich beym hieſigen Rath, unter deſſen Schirm ſie nicht mehr ſtanden; und eben ſo vergeblich klagte der Rath über Verletzung des Vertrags von 1585, bey den übrigen eidgenöſſiſchen Ständen. Die katholiſchen Orte hatten ihren Zweck eben darin erreicht; Bern war mit ſeinen eigenen Angelegenheiten beſchäftiget; und Zürich konnte nur Bedauern bezeigen, und Wünſche für die Zukunft äußern. Nach und nach verſchwanden die Reformirten aus den benachbarten biſchöflichen Dörfern. Mehrere kauften das Bürgerrecht zu Baſel und anderswo, andere gaben der Gewalt nach.

Spanien, das zu Mailand herrſchte, verlangte von den Walliſern den Durchmarſch. Gefährlich mußte es aber den evangeliſchen Städten vorkommen, und ihre Geſandten, worunter M e n t e l i n und Andreas R y f f von Baſel waren, traten nicht nur in Bern zuſammen, ſondern verfügten ſich auch nach Sitten. Den 20. Augſt eröffneten unſre Boten im hieſigen Rath, daß die Wal-

liſer noch keinen endlichen Schluß gefaßt hätten. Allein, die Folgen, nämlich die Genfer Escalade, bey welcher ſich Spanier befanden, und die Verfolgung der Reformirten im Walliſerland laſſen vermuthen, daß wenigſtens in Geheim und in kleinen Abtheilungen, Spanier durchgelaſſen wurden.

Auf Anſuchen der Stadt Müllhauſen, die verſchiedene Drangſale von der öſtreichiſchen Regierung zu Enſisheim erleiden mußte, ſandte der Rath Andreas Ryff, der ſein beſtmöglichſtes Fürwort einlegte.

Der König Heinrich der IV betrieb in dieſem Jahre die Erneuerung des Bundes mit den Schweizern. Schon den 4. December ſtellten die Ambaſſadoren Brulart de Sillery et de Vic den Aufſatz eines Beybriefes von ſich.

. . . . Promettent aux Ambassadeurs des Villes et Cantons de Bâle, Schaffouse et St. Gall avec les paroisses foraines [1]) du Canton d'Appenzel . . . . en cas que les troubles et guerres civiles pour cause de la religion vinsent à recommencer en Frauce (ce qui, Dieu aidant, n'adviendra jamais) les Seigneur des dits Canton's et ville de St. Gall, ensemble ou séparément, comme bon leur semblera, ne seront, ni leurs Successeurs, aucunément obligés d'accorder secours de leurs gens, pour être employés en telles guerres, mais demeureront quittes et déchargés de telles

---

[1]) Außer Rhoden.

levées; et si leurs gens se trouvoient au service du Roi, en quelque lieu qu'ils pussent être, ils les pourront revoquer; et sera tenue sa Majesté et son Successeur de leur donner congé amiablement, et les payer de leur solde pour le temps qu'ils auront servi, et leur donner bon sauf-conduit pour se retirer. Et quant à la reserve qui sera mise à la fin du traité d'alliance pour le Pape et le siège apostolique de Rome [1]) les dits Sieurs Ambassadeurs des dits Cantons et ville de St. Gall ont déclaré et protesté que cela ne leur puisse porter préjudice pour teneur des dits titres, ni pour leur foi et réputation en aucune manière; et ce non obstant ils seront contents et payés de ce qui pourroit leur être dû, et au sur plus traités comme les autres alliés et confédérés [2]) . . . promettons leur fournir lettres et déclaration de Sa Majesté en bonne forme signées comme le traité d'alliance.

---

[1]) Hier wird der Vorbehalt gemeint, der z. B. im Bund von 1582, alſo lautete; Und zum Beſchluß dieſer Vereinigung und Bündniß haben wir hochgemeldter König Heinrich vorbehalten den Pabſt, den heiligen apoſtoliſchen Stuhl. . . . Und wir die Eidgenoſſen zu unſerm Theil behalten uns vor den heiligen apoſtoliſchen Stuhl, das heilige Collegium u. ſ. w.

[2]) Dieſer Satz ſollte vermuthlich die Beſorgniß ſtillen, als wenn die Basler und übrigen Geſandten, die ſich förmlich wider den Pabſt erklärten, um die Friedens- und Bundesgelder kommen dürften.

Dieſen verſprochenen Beybrief, den der König den 19. Oktober des folgenden Jahres unterſchrieb, erhielten wir bald darauf. Das Inſiegel ſtellt den König vor, auf einem Throne, und mit einem Scepter in der Hand.

1602.

Die Ehre, den franzöſiſchen Bund zu ſchließen, war dem bekannten Marſchall und Herzog Biron, der, im Vorbeygehen gemeldet, in eben dieſem Jahre, den 31. July, in der Baſtille enthauptet wurde, von Heinrich dem IVten vorbehalten. Er kam in Baſel, den 8ten Jenner, mit einem zahlreichen Geleite an, und wurde auf kriegeriſche Weiſe empfangen. Andreas Ryff ritt ihm mit 59 Mann entgegen, und vor 400 Mann Fußvolk. Mit ihm kamen fünf verwieſene Bürger, von welchen aber nur einer mit dem Beding begnadiget wurde, daß er kein Gewehr tragen und alle Wirthshäuſer meiden ſollte. Der Rath verehrte dem Marſchall ein halbes Fuder Wein, 12 Säcke Haber, 25 Karpfen und Hechte und 2 Rehe. An einer Mahlzeit, die ihm im Carthäuſerkloſter gegeben wurde, und welcher die Räthe in der Rathskleidung, nach damaliger Sitte beywohnten, fiel es einigen franzöſiſchen Cavaliers ein, den Räthen ihre Krägen und gefaltete Röcke abzunehmen, ſolche anzulegen, und dann in dieſem Aufzug, in der Stadt herumzureiten. Er verreiste von hier den 12. Jenner nach Solothurn. Der Pfarrer Groß führt in ſeiner

Chronik von 1624 Vordeutungen über gedachten Biron an: „Den 1. Jenner, ſchreibt er, hat man bey Lieſtal ſehr viele Aegerſten geſehen, welches neuer Gäſte Ankunft bedeutete. Den 8ten Jenner iſt Carlos Herzog von Biron ins Schweizerland angekommen."

Der Bund wurde den 31. Jenner zu Solothurn ohne Zürich und Bern erneuert, und auf die Lebenszeit des Königs, ſeines Sohns des Dauphins, und auf acht Jahre nach deſſen Tod beſchloßen. Doch trat Bern, unterm 28. April, demſelben bey. Unſerm Geſandten Jakob Götz, ſtellten die Ambaſſadoren Brulart de Sillery, und de Vic ein Schreiben vom 6. Februar, in welchem ſie verſchiedene Bezahlungen antrugen: nämlich 3 années de pension, 4000 Ecus et les arrérages, puis les arrérages de 20,000 Ecus.

Zu Paris, in der Domkirche, wurde der Bund beſchworen. Während der Meſſe entfernten ſich die evangeliſchen Geſandten. In allem erſchienen vierzig Geſandte, die den 14. Oktober ankamen, und den 15ten beym Kanzler auf's koſtbarſte bewirthet wurden. Nach dem Bundesſchwur ſpeisten ſie im erzbiſchöflichen Pallaſt. Das Gaſtmahl währte zwey Stunden. Hierauf kam der König ſelber und trank auf die Geſundheit ſeiner guten Gevatterleute (à la santé de ses bons compères.) Unſre Abgeordnete waren Jakob Götz und Sebaſtian Beck, beyde des Raths. Sie brachten goldene Ketten und Medaillen, jede 1200 Franken werth,

mit ſich zurück, und als ſie ſolche, wie üblich, zu Handen der Obrigkeit, den 15. December, auf den Rathstiſch gelegt hatten, baten ſie um die Rückgabe derſelben. Nach einer langen Berathung wurde es ihnen bewilliget, doch mit dem Anhang, daß den Bürgermeiſtern Fäſch und Oberried, und dem Oberſtzunftmeiſter Hornlocher, auch ihre Ketten wieder herausgegeben werden ſollten.[1]) Auf einer Seite der Medaillen ſtanden die Worte: Ex auro francigen: an. faed. reno. effoso. Einer hat geglaubt, daß das Gold, aus welchem die Medaillen verfertiget wurden, in dem Rhein ausgegraben worden ſey. Allein, der Rhein gehörte damals nicht zu Frankreich, und das Wort reno iſt die Abkürzung von renovati, (im J. des erneuerten Bundes.) Zur Lauben (Tom. VI. p. 264) meldet, daß dieſes Gold in der Breſſe (la Bresse) gewonnen wurde. Das Jahr vorher hatte Savoyen dieſe in Hochburgund liegende Grafſchaft an Frankreich abtreten müſſen.

In Folge dieſes Bundes erhielt der König ſchon im Maymonat einen Aufbruch von 600 Mann. Der Hauptmann Auguſtin Curio warb die Mannſchaft des baſeliſchen Antheils an. Er war ein Sohn des hieſigen Profeſſors Auguſtin Curio.

Die in der Nacht vom 11. auf den 12ten Dec. um 1 Uhr, von Seiten des Herzogs Carl Emanuel von Savoyen, mitten im Frieden verſuchte Ueberrumpe-

---

[1]) Nach Leuens Lexicon erhielten auch Götz und Beck Adelsbriefe vom König.

lung der Stadt Genf, oder die ſogenannte Escalade, [1]) die aber glücklicher Weiſe fehlſchlug, machte bey den evangeliſchen Orten einen lebhaften Eindruck. Unſer Rath traf alle Anſtalten, welche Beſorgniß vor einem ähnlichen Anſchlag, oder daß der Herzog in das Waadland einfallen möchte, erforderten. Die Thürme wurden mit Geſchütz verſehen, und, wie die Bollwerke, Wälle und Thore, beſetzt; die Bürger erſchienen in ihrer Kriegsrüſtung auf ihren Zünften und übten ſich in den Waffen; man ſtellte heimliche Wachen aus; der Landmann mußte mit ſeinem Seitengewehr in die Kirche gehen; die Mannſchaft jedes Amts wurde durch fünf Räthe und den Hauptmann Spierer gemuſtert; der Bürgermeiſter, der als Rathsherr Pannerherr geweſen, blieb es, bekam aber als Vortrager den Rathsherrn Jakob Götz, falls die bewaffnete Bürgerſchaft ausrücken ſollte. Endlich, auf Anſuchen der Stadt Genf, ließ ihr der Rath Bley und Lunten zukommen, und geſtattete ihr auch, zur Beſtreitung ihrer Garniſonskoſten, hier Geld zu entlehnen. Nachgehends trug der Rath, zu dieſem Zweck, zweymal Vorſchüſſe, mehr als dreytauſend Gulden, an. Ob ſie wirklich den Genfern abgeführt wurden, iſt zweifelhaft; denn im Mahnungsbrief von 1606, deſſen nachgehends wird gedacht werden, kommt davon nichts

---

[1]) Escalade von Scala, einer Leiter; Escalade bedeutet alſo: Beſteigung vermittelſt Sturmleitern.

zum Vorſchein. Vielleicht wurden ſie als Geſchenk gegeben; vielleicht an Zürich und Bern, die Truppen nach Genf ſchickten.

Nach dem mißlungenen Anſchlag ſagte der Herzog, der eine Stunde weit von Genf war, ſeinem General Albigny: Vous avez fait une belle cacade. Von den 300 Savoyarden, die ſchon hinauf geſtiegen und in der Stadt waren, wurden 76 erſchlagen und 13 erhenkt; die übrigen ſtürzten ſich aus Verzweiflung über die Mauern hinunter. Dagegen büßten 17 tapfere Genfer das Leben ein, und 30 wurden verwundet. In der Folge ſoll hier beym Gottesdienſt der franzöſiſchen Gemeinde, die Rettung der Stadt Genf durch Geſänge gefeyert worden ſeyn. [1]) Davon folgende zwey Strophen:

„ Seigneur dont l'Univers reconnoit la puissance,
Nos Peres nous ont dit les exploits merveilleux
Que ton bras tout-puissant fit pour leur délivrauce,
Lorsqu'un terrible orâge alloit fondre sur eux."

„ Ce n'est point leur valeur, leur force et leurs épées.
Qui nous ont conservé cette heureuse Cité;

---

[1]) Dieſe Meinung dürfte ſich doch nur auf den Umſtand gründen, daß die Sammlung der Pſalmen und Lieder der Genfer hier nachgedruckt, und in der hieſigen franzöſiſchen Kirche zum Kirchengeſang gebraucht wurde.

C'est toi seul qui l'as fait, Eternel des armées,
Non obstant leurs pêchés et leur indignité."

Während der Unterhandlungen mit Frankreich ließ Oeſtreich die Zurückgabe des verpfändeten Dorfs Groß-hüningen, am 27. Hornung, begehren. Zwey Abge-ordnete der Regierung zu Enſisheim eröffneten im Rath ſelber den Antrag. Drey hieſige Räthe begleiteten ſie. Die Antwort war, man würde ſich hierüber des meh-rern berathen. Wie man noch Aufſchub erhielt, iſt un-bekannt. In zwey Jahren kamen die nämlichen Abge-ordneten wieder hieher, und wiederholten den Antrag. Wiederholt wurde geantwortet, daß man ſich hierüber des nähern berathen würde.

1603.

Der bezeigte Ernſt der evangeliſchen Stände, die Streifzüge der Genfer in Savoyen und die Dazwiſchen-kunft des Königs von Frankreich brachten den 11. July, zu St. Julien, (einem Flecken in Savoyen unweit Genf) den Frieden zwiſchen dem Herzog und der Stadt zu-wege. Er wurde unter der Vermittlung der Geſandten von Glarus, Baſel, Solothurn, Schaffhauſen und Ap-penzell, die weder mit Savoyen noch mit Genf in Bünd-niß ſtanden, beſchloſſen. Unſre Geſandte hießen Jakob Götz und Andreas Ryff, beyde des Raths. Den Trak-tat ſelber, der Mode de vivre (Lebensweiſe) genannt wurde, findet man mit Noten bey Spon, Histoire de Genève. T. II. p. 249.

1604.

Mit dieſem Jahr zeigt ſich der Anfang der bündneriſchen Unruhen, an welche keiner ohne Schauer denken kann, der von dem im J. 1620 wider die Reformirten angerichteten Blutbad einige Kenntniß hat. Den 18. April erſchienen vor Rath Geſandte der drey Bünden, und klagten über die neuangelegte Feſtung Fuentes. Der Graf von Fuentes, ſpaniſcher Gubernator zu Mailand, hatte ſie im vorigen Jahre, an den Grenzen des Veltlins und Cleven, und am Ausfluß der Adda in den Comer-See, auf einem Felſen aufführen laſſen. Es geſchah zuwider eines Vertrags, den die Bündner im J. 1531 mit dem damaligen Herzog von Mailand geſchloſſen hatten.

Die Stadt Müllhauſen, welcher die Oeſtreicher zu drohen ſchienen, veranlaßte eine evangeliſche Tagſatzung zu Arau im Heumonat. In Folge des Abſchiedes hielt jeder Ort 80 Mann in Bereitſchaft. Den 3. September kam der Landvogt Holzhalb von Zürich in Baſel an, der in Geſellſchaft des Rathsherrn Sebaſtian Beck und des Oberſten Weitnauer von hier, ſich nach Müllhauſen verfügte, und Anſtalten zur Beſchützung der Stadt verordnete. Weitnauer blieb einige Zeit daſelbſt.

Der Prinz Mauritius von Oranien begehrte die Erlaubniß, 500 Mann zum Dienſte der vereinigten Pro-

vinzen anwerben zu laſſen, und ſchon hatte Gebhard, ein hieſiger Bürger, als Hauptmann, den Auftrag dazu aus dem Haag erhalten. Allein, das Schreiben der General-Staaten wurde ablehnend beantwortet, und das Verbot der fremden Kriegsdienſte erneuert.

Friedrich der IV, Churfürſt in der Pfalz, der in der Folge (1610) zum Haupt der evangeliſchen Union erwählt wurde, ließ den 21. May durch Doctor Hipolit a Collibus eine Religionscorreſpondenz antragen. Man fand aber bedenklich, ſich in eine förmliche Verbindung einzulaſſen.

Ein Vertrag unſers Raths mit dem Rath von Bern, vom 15. May, beſtimmte den Abzug von den Erbſchaften, die den Unterthanen des andern Theils zufallen ſollten, auf fünf vom Hundert, wie auch ſo viel, außer den Freylaſſungsgebühren, in Auswanderungsfällen, und der Ungenoſſame für die Weiber; doch mit Vorbehalt einer mit Zofingen beſtehenden beſondern Verkommniß. Die Bürger der Hauptſtädte blieben von allem Abzug ferner frey. Der gleiche Vertrag beſtimmte auch, wie es in Anſehung desjenigen gehalten werden ſollte, die auf dem Gebiet des andern Theils wären geſtohlen worden. Das Geſtohlene ſoll dem Eigenthümer verabfolget werden, gegen Bezahlung der billig angeſchlagenen Koſten, es ſey mit Beyfängung und Atzung des Diebes, oder mit Fütterung des etwan entwendeten Viehes. Siehe übrigens das Jahr 1640.

Die Verfolgung der Reformirten im Walliſerland konnte weder eine evangeliſche Tagſatzung, noch die Gegenwart von Geſandten verhindern. Sie mußten ihr Vaterland verlaſſen. Unſre Geſandten waren Jakob Götz und Sebaſtian Beck.

Als der Erzherzog Maximilian, Bruder des Kaiſers Rudolf II, und Großmeiſter des deutſchen Ordens zu Ende des Herbſtmonats nach Enſisheim gekommen war, wurden ihm abgeordnet Oberſtzunftmeiſter Hornlocher, Rathsherr Mentelin und Doktor Ludwig Iſelin, als Stadtconſulent, um ihm das Anliegen wegen Großhüningen zu empfehlen. Da allem Vermuthen nach dieſer Gegenſtand ihm fremd war, ſo blieb es bey einer freundſchaftlichen Bewirthung. Der Rath muß daraus günſtige Folgerungen gezogen haben, denn im J. 1606, am 24. May, verlieh er, auf zwölf Jahre, den Freyhof zu Großhüningen, für 8 Viernzel Dünkel und 8 Vzl. Haber, und ließ die dahin gehörenden Güter ausmarken.

1605.

Der Marſchall Herzog von Bouillon, und Herr zu Sedan, war in Ungnade bey Heinrich IV gerathen, und der Churfürſt in der Pfalz erſuchte die evangeliſchen Städte, nicht nur eine Fürbitte beym König einzulegen, ſondern auch eine Geſandtſchaft nach Paris zu ſchicken. Eine evangeliſche Tagſatzung zu Arau, wohin

der Rath Beat Hagenbach abordnete, nahm den Vorſchlag an. Als nun Hagenbach am 6. Merz den Bericht darüber abſtattete, ſo erkannte der Rath: „Weil die übrigen Orte reiten wollen, ſo ſoll man auch Botſchaft mitſchicken und iſt dazu geordnet Herr Sebaſtian Beck." Nach ſeiner Rückkunft erzählte er den Verlauf ſeiner Verrichtungen, und der Rathſchluß war: Läßt man es hiebey verbleiben. Des Koſtens halber iſt noch zur Zeit eingeſtellt, bis man ſehe, wie ſich der Herzog von Bouillon verhalte." Zur Lauben tadelt (oder Alt) dieſen Schritt der evangeliſchen Stände, und ſagt, daß ſolcher am Hofe nicht wohl aufgenommen wurde.

Ein Agent der ſieben vereinigten Provinzen, Cornelius von Berkenrode, bewarb ſich, den 31. Heumonat, um Volk und Geldvorſchüſſe, aber vergeblich. Eben ſo vergeblich begehrte Churpfalz ein Anlehen und die Errichtung eines Bundes.

Frankreich bezahlte einen Anwurf an die Schulden.

Spaniſche Kriegsvölker, die aus Italien nach den Niederlanden beſtimmt waren, bekamen, bey dreytauſend an der Zahl, die Erlaubniß durch den Kanton zu ziehen, doch in kleinen Haufen, und ohne ihre Gewehre, die ihnen, nach vollbrachtem Durchmarſch, nachgeſchickt wurden. Die katholiſchen Orte hatten ſchon die Betretung des Schweizerbodens geſtattet, und da zeigte ſich, wie gefährlich es für einen föderativen Staat ſey, wenn beſondere Mitglieder deſſelben beſondere Bünde

nicht nur unter ſich, ſondern vornemlich mit fremden Mächten ſchließen können.

1606.

Heinrich IV, der den Herzog von Bouillon zu Parren treiben, und die Stadt Sedan belagern wollte, erhielt in der Schweiz einen Aufbruch von 6000 Mann. Der Ambaſſador von Caumartin empfahl unſerm Rath Auguſtin Curio, hieſigen Bürger und Fähndrich in der königlichen Leibgarde zu einem Hauptmann über das Fähnlein der 300 Mann unſers Antheils. Der Rath erkannte den 5. Merz: „Weil man ſich vorſieht, Herr Curio werde ſich der Ehren und Ehrbarkeit gemäß verhalten, ſo hat man in ſein Begehren gewilliget, aber hierbey alles Ernſtes unterſagt, falls dieſes Volk wider unſere Religionsverwandten gebraucht werden ſollte, ſo ſoll er auf Abmahnen wieder aus dem Felde heimziehen, und wenn er nach Hauſe kommt, die Soldaten ſo befriedigen, daß keine Klägde einkommen." Der Zug war aber von keiner Dauer, da der König den Herzog begnadigte,[1]) und die Truppen ſchon den 12. April beurlaubt wurden. Curio war mit ſeinem Fähnlein den 21. Merz fortgezogen, und kam den 18. April wieder

[1]) Hénaut. T. 11. p. 618. „Accommodement du Duc de Bouillon, par la cession de Sédan au Roi, qui, content de sa soumission, lui rendit cette ville au bout d'un mois.

nach Hauſe. Den eidsgenöſſiſchen Völkern, ſo durch Baſel zurück in ihr Vaterland zogen, wurde das Spiel bis in die Herberge erlaubt, und ihnen da der Ehrenwein angetragen. Mit den Soldaten aber von Uri, Schwitz, Zug und Schaffhauſen, ſetzte es einige Verdrießlichkeiten ab. Sie begehrten von ihren Hauptleuten die Bezahlung, und bis dahin einen Arreſt auf Troß und Effekten; dagegen erwiederten die Hauptleute, die Soldaten ſollten vor allem ihre Fahnen nach Hauſe begleiten, und da wolle man ſie bezahlen. Endlich wurde der Handel dahin vermittelt, daß die Hauptleute jedem Soldaten einen oder zwey Kronen, als Anwurf gaben. Dieſer kurze Kriegszug wurde der Eierkrieg genannt, weil er um Oſterzeit geſchah, wo Oſtereier verkauft werden, und die Müller ihre jährlichen Uebungen mit Eiern haben.

Der Rath hatte in den Jahren 1570, 1583 und 1589 neunzehntauſend Sonnenkronen in Gold der Stadt Genf geliehen. Dieſe bezahlte weder Capital noch Zinſe, alſo daß 25 Jahrzinſe, die 6250 Kronen betrugen, ausſtanden. Oft hatte man ſchriftlich darum angehalten, die Genfer achteten aber den Rath keiner Antwort würdig, wie dieſer ſich ausdrückte. Es wurde ihnen daher, am 27. December, in Form einer Urkunde, ein Mahnungsbrief oder Leiſtmahnung durch einen Boten überbracht, deſſen Schluß alſo lautete:

„Mahnen alſo Euch und die Eurigen ſammt und ſon-

ders, mit dieſem Brief und Boten, ſo hoch wir euch, vermöge angezogener unſrer habenden Hauptverſchreibung, zu mahnen haben, daß ihr, in den nächſten acht Tagen, nach Uebergabe dieſes Briefes, mit vier reiſigen Pferden anhero in unſere Stadt, in eine öffentliche Gaſtherberge zum Wildemann, in Leiſtung einziehet, um daſelbſt eine rechte Geißelſchaft, nach Leiſtens Gewohnheit, täglich müßig und unverdingt zu halten, [1]) auch davon nicht zu kommen, bis wir um ermeldte Zinſe und ergangene Koſten befriediget, und unklagbar gemacht werden, wie es ihr, vermöge Brief und Siegels, zu thun ſchuldig und verbunden ſeyet. Denn, ſollte dieß nicht geſchehen, ſo würden wir weiter unſre Brief und Siegel anſehen, und was dieſelben uns ferner zugeben, vor- und an die Hand nehmen; darnach ihr euch zu richten wiſſet. Geben, und mit unſrer Stadt mehrerem vorgedrucktem Inſiegel verwahrt, den 27. Decembris, Anno 1606."

Den nächſtfolgenden 12. Jenner bat Genf ſchriftlich um einen Aufſchub, und den 19ten darauf wiederholte mündlich das Anſuchen der Syndic Barillet.

1607.

Padavino, Ambaſſador der Republik Venedig, begehrte, im geheimen Rath, den Durchpaß für lothringiſche Völker, die in ihren Dienſt treten ſollten. Es wurde bewilliget. Der öſtreichiſche Miniſter, von Spadion, beſchwerte ſich aber darüber.

---

[1]) Keine Arbeit um Lohn oder Bezahlung mußte in der Leiſtung verrichtet werden.

Hans Ulrich Schultheiß, des Raths, wurde im Mayen nach Bündten geſchickt, und, nach ſeiner Rückkunft, in Folge eines Abſchiedes, ſtanden dreyhündert Bürger oder Bürgersſöhne in Bereitſchaft, um die Ruhe in dieſem Lande wieder herſtellen zu helfen. Der Zug gieng aber nicht vor ſich. Das ganze Geſchäft war von ſo weit ausſehenden Folgen, daß am 13. July der große Rath zuſammenberufen wurde. Er empfahl ſolches dem kleinen Rath. Den folgenden Tag erkannte dieſer, daß dieſe hochbeſchwerliche Handlung den Herren Geheimen (d. i. den XIII) übertragen werden ſollte. Hans Ulrich Weitnauer ſollte Hauptmann ſeyn. Man gab an Waffen 100 Musqueten, 100 Harniſche, 80 einfache Spießen, und 20 Helleparten. Warum das Fähnlein nur aus Bürgern oder Bürgersſöhnen beſtehen ſollte, war vielleicht, weil man den Landleuten nicht trauete, oder in einem Lande nicht haben wollte, wo Bauern, die niemalen ein Gericht beſeſſen hatten, ein Strafgericht bildeten, und mit dem Schwert, wie mit ihren Geräthſchaften, ſpielten.

Der Kaiſer, Rudolf II, ſchrieb einen Reichstag auf den 11. November aus, und lud die Stadt Baſel dahin. Die Erkanntniß des Raths vom 14. Oktober war: „Bleibt dabey, wo nicht ein mehreres erfolgt."

Der Churfürſt in der Pfalz trug den vier evangeliſchen Städten an, eine Vereinbarung zwiſchen den

evangeliſchen Kirchen beyder Glaubensbekenntniſſe auszuwirken. Der Rath ließ unterm 2. November den Antrag den Theologen zuſtellen, um ihr Gutachten darüber einzugeben. Aus folgendem Auszug aus dem Protokoll des gleichen Tages läßt ſich ſchließen, daß der Rath zu einer ſolchen Vereinbarung geneigt war. „Der Bürgermeiſter Fäſch (Remigius) brachte an, daß geſtrigen Tages Doktor Jakob Grynäus [1]) ſich nach vollendeter Morgenpredigt verlauten laſſen, wie er Sonntag das heilige Abendmahl begehen würde, und geſonnen ſey, die davor zu haltende Predigt in Druck zu fertigen, damit fremde ſehen möchten, was allhier gelehrt werde. Auf dieſe Anzeige erkannte der Rath: „Damit den Benachbarten deſto weniger Anlaß zu zanken gegeben werde, ſo ſollen die Herren Deputaten ihm berührte Predigt abfordern, und ſolche dem Rath vorlegen." Den 4ten wurde die Predigt vorgelegt und abgeleſen, und dabey von den Deputaten eröffnet, was Grynäus für Beweggründe habe, ſie drucken zu laſſen. Hierauf ergieng folgender Beſchluß: „Soll dieſe Predigt gedruckt, und darauf der Baſelſtab geſetzt werden. Er (Grynäus) ſoll auch berichten, wer in der Marggrafſchaft ausgegeben habe, als ſollten wir zu Baſel die Kindertaufe abgeſchaft haben. Auch ſoll Fürſehung gethan werden, daß man den Baſelſtab im Druck nicht

---

[1]) Er war auch einer der Profeſſoren in der Theologie.

mißbrauche.“ Ich habe weder dieſe Predigt, noch das erkannte Gutachten der Theologen gefunden. Im folgenden Jahre, den 8. December, wurde ein Schreiben von Zürich verleſen, wie an den Churfürſt geantwortet werden könnte, und im Protokoll wird eines Colloquii mit den lutheriſchen ubiquiſtiſchen Theologen gedacht. Die hieſigen zu Rathe gezogenen Theologen antworteten, daß man mit dem Aufſatz von Zürich zufrieden ſeyn könne.

1608.

Den 19. Merz ſchrieb Erzherzog Maximilian, daß die Einlöſungs-Handlung über Großhüningen eingeſtellt ſeyn ſollte, und etliche Wochen hernach verlängerte er den Beſtand der Hoheitsrechte auf 25 Jahre. Indeſſen wurde ein Darlehen begehrt, und im J. 1613 erhielt er ſolches, wie in der Folge zu vernehmen ſeyn wird.

Zum neuerwählten Biſchof, Wilhelm Rink von Baldenſtein, der ſeine Erwählung, vermittelſt eines höflichen Schreibens, angezeigt hatte, ordnete der Rath den Rathsherrn Sebaſtian Beck und den Stadtſchreiber Joh. Friedrich Ryhiner, beyder Rechte Doktor, ab, um ihm Glück zu wünſchen. Den 25. Juny ſtatteten ſie dem Rath ihren Bericht ab, und eröffneten zugleich, daß ſie dem Biſchof ein Trinkgeſchirr präſentirt hätten, bloß zu Anzeigung angerepten Willens, und ſonſt keiner andern Meinung oder Intention. Der Biſchof

habe ſie auch aus der Herberge gelöſet. Die darauf erfolgte Erkanntniß war: „Bleibt dabey. Gott gebe Gnade daß Friede und Ruhe, auch Einigkeit erhalten werden.“

Dieſer Wunſch wurde aber dieſes Jahr von Seiten der Catholiken nicht erfüllt. Ein hier aufgenommener franzöſiſcher Refugiant, oder deſſen Sohn, Namens Martin Du Voisin, ein Poſamenter ſeines Berufs, wurde zu Anfang des Weinmonats zu Surſee im Luzerniſchen enthauptet, und nachgehends verbrannt, weil er, nach der Ausſage einiger Pilger, die er auf der Landſtraße angetroffen hatte, wider die katholiſche Religion ſchimpflich geredt haben ſollte. In etlichen Tagen nach der Anklage wurde das Urtheil ſchon gefällt. Im Augenblick, wo der dortige Schuldheiß den Verurtheilten zur Richtſtätte führte, langte ein Baslerbote athemlos an, und übergab dem Schuldheißen ein Schreiben von unſerm Rath. Der Schuldheiß aber ſteckte das Schreiben uneröffnet in die Taſche, und ſandte, nach vollbrachter Hinrichtung den Boten mit keiner andern Antwort zurück, als daß er hinterbringen ſollte, was er geſehen hätte. In der erſten Empfindung über dieſen traurigen Vorfall ließ der Rath allen Wirthen befehlen, auf ihre Gäſte Acht zu haben, und ſogleich den Häuptern zu rügen, was verkleinerliches und ſchmähliches wider unſre Lehre geſagt werden möchte. Der Anlaß zur Wiedervergeltung zeigte ſich bald zu Lieſtal, wo des Schuldheißen Knecht

von Surſee und ein anderer Luzerner, wegen dieſes Handels trotzige Reden im Wirthshauſe getrieben hatten. Allein, man jagte ſie lediglich aus dem hieſigen Gebiet fort. Luzern ließ der Wittwe und ihren Kindern, des Hingerichteten Effekten und Waaren verabfolgen. Zum Andenken des unglücklichen Du Voisins hielt der Antiſtes Grynäus eine Leichenpredigt, durch deren Inhalt aber Luzern aufgebracht wurde. Zwey Söhne bekamen das hieſige Bürgerrecht, Johann im J. 1610, und Samuel im darauf folgenden Jahre. [1])

1609.

Die öſtreichiſche Regierung zu Enſisheim nahm ſich immerfort der verwieſenen Müllhauſer, oder der Finningerſchen Partey an, und zog ſogar die Güter und Gefälle der übrigen Müllhauſer und der Stadt in Beſchlag. Zwey Abgeordnete, Bürgermeiſter Hartmann und Caſpar Dollfuß, des Raths, kamen den 13. May nach Baſel,

---

[1]) Rathsbuch 1610, 23. July. „Jean du Voisin, Sohn des zu Surſee, ums Evangelii willen hingerichteten Martin du Voisin bittet ums Bürgerrecht. — Iſt angenommen und aus Gnade ihm das Bürgerrecht geſchenkt." Er war hier geboren, aber außer dem Bürgerrecht. — 1611, den 25. Februar. Sein Bruder Samuel erhielt die gleiche Wohlthat. Doch daß er, nach ſeinem Anerbieten, ſeine zwey jüngſten Geſchwiſterten, bis ſie zu Handwerken tauglich ſind, erziehen ſolle.

und baten um unſere Verwendung. Man ſchrieb zu ihren Gunſten an die Vorderöſtreichiſche Regierung, und verwies die Sache auf die Tagleiſtung. Indeſſen wurden die von Müllhauſen ernſtlich ermahnt, einen kleinen Bach, ſo aus ihrem Gebiet nach Enſisheim hinablief, nicht, wie ſie vorhatten, abzugraben, noch einige eigenmächtige Thätlichkeiten zu begehen. In dieſem wohlgemeinten Rath erkennt man das kluge Verfahren, ſo unſre Regierung in den hieſigen Angelegenheiten immer befolgte. Die evangeliſchen Kantone verordneten eine Geſandtſchaft nach Enſisheim, die den 12. Weinmonat hier ankam. Den 25ten ſtattete der hieſige Abgeordnete, Hans Ulrich Schuldheiß, ſeinen Bericht vor dem Rath ab. Zugleich überreichte er die zwanzig Kronen Geld, welche er von der Stadt Müllhauſen für ſeine Bemühung erhalten hatte, die man ihm aber zurückgab.

1610.

Die Schweizer hatten im vorigen Jahre Heinrich dem IV einen Aufbruch von zehntauſend Mann bewilliget. Auguſtin Curio von hier erhielt die Hauptmannſtelle über 300 Mann, und bekam in dem Märzmonat die Erlaubniß ſolche anzuwerben. Dabey wurde ihm aber befohlen, daß er die Aemter (d. i. die Offiziersſtellen) mit tapfern und kriegserfahrnen beſtellen, weidliche Soldaten, alle von Bürgern und Landleuten annehmen, und ſich mit ſelbigen alſo betrage, damit nach beendig-

tem Kriegszuge keine Klagen vorkommen mögen. Sein Fähndrich hieß Lorenz Tſchudi, und da ein Rathsbote (Weibel, Mathias Buſer) mitziehen wollte, ſo war ihm ſolches von Obrigkeitswegen nicht nur bewilliget, ſondern ihm auch ſein Dienſt aufbehalten. Hauptmann Hans Ulrich Weitnauer ſuchte den 9. Mayens die Bewilligung zu erhalten, ein Freyfähnlein nach Frankreich zu führen. Allein da die Errichtung von Freyfähnlein den Bünden nicht angemeſſen war, ſo entſtanden hierüber einige Hinderniſſe.

Die kriegeriſchen Unruhen im Elſaß veranlaßten Vorſichtsmaßregeln zu Stadt und Land. Der Marggraf Friedrich von Baden ließ den 11. July thätliche Hülfe anbieten, und bat, daß wenn ſeine obern Lande feindlich angefochten würden, man ihm beyſpringen möchte. Baſel ſchickte 100 Mann zur Beſatzung in Müllhauſen. Die Ermordung Heinrichs des IV beunruhigte alle Gemüther.

Carl IX König in Schweden begehrte im Mayen, durch den Oberſt Blaſius Bellizari, daß ihm bewilliget würde, 1000 Mann in ſeinen Sold zu nehmen. Man berief ſich auf die übrigen evangeliſchen Orte.

Der franzöſiſche Geſandte beſchwerte ſich über den geſtatteten Durchmarſch burgundiſcher und ſpaniſcher Reuter, die nach Mailand beſtimmt waren. Alles burgundiſche Kriegsgeräthe (aus der Franche Comté) wurde angehalten.

Fünf katholiſche Orte, die Anſprachen auf den Commenthur des St. Johanniter-Ordens machten, begehrten von uns den Beſchlag auf deſſelben Einkommen. Es wurde ihnen aber, den 5. December, wegen der mit der Commenthurey beſtehenden Verträge, abgeſchlagen.

Groß war die Theurung der Lebensmittel. Im Hornung und folgenden Monaten gaben die Metzger ſo viel zu ſchaffen, daß der große Rath als der mehrere Gewalt, am 1. May verſammelt wurde. In Folge deſſen, ließ der Rath das Hereintragen des fremden Fleiſches wieder erlauben, und wurden ein Rathsherr und die zwey Meiſter der Zunft ſtillgeſtellt.

Die Peſt herrſchte ſeit Martini 1609 bis im November dieſes Jahres. Viele ſtarben daran, [1]) und bey

---

[1]) Nach Groß bey viertauſend; nach Felix Platter mehr als viertauſend (4049) und nach Grynäus nur dreytauſend ſiebenhundert und zehn (mit Inbegriff derjenigen, die die Seuche nicht wegraffte.)

Münſter Gemeinde.	— — — —	359.
St. Martin.	— — — —	129.
St. Alban.	— — — — —	131.
St. Eliſabethen von Bürgern.	— —	313.
Aus dem Spittal.	— — — —	225.
St. Peter.	— — — — —	569.
St. Johann und bey den Predigern.	— —	243.
St. Leonhard und Maria Magdalena ungefähr.		1000.
St. Theodor.	— — — — —	741.
		3710.

3000 oder 2400 Angeſteckte genaſen wieder. Unter den Verſtorbenen zählte man 161 ganze Ehen. Dieſe Seuche wüthete auch aufm Lande; im Dorf Prattelen allein ſtarben hundert Perſonen. Bey dieſem Anlaß verfertigte Doktor Felix Platter ein Verzeichniß der Häuſer und ihrer Bewohner. Er zählte in der alten Stadt 1016 Häuſer, in den Vorſtädten 542 und in der kleinen Stadt 326, welche 1884 Häuſer von 16120 Perſonen bewohnt waren. Zum Andenken dieſer Trauerzeiten predigte der Oberſtpfarrer J. J. Grynäus den 20ten Jenner des folgenden Jahres, und behandelte die Frage, ob in Peſtzeiten man einander verlaſſen, und

anderſt

Dieſe anſteckende Krankheit brach zuerſt in der kleinen Stadt, in eines Beckers Wohnung aus. Das Surgantiſche Taufbuch zählt in beyden Städten 3710 Geſtorbener, bemerkt aber dabey, daß nach dieſer Züchtigung dennoch keine wahre Buße erfolgte: Lue epidemia correpti sunt in utraque urbe 3710. Post hanc castigationem nulla vera poenitentia est secuta. Man nennet dieſes Taufbuch, ſo das älteſte iſt, von demjenigen, der es von 1491 bis 1497 verfertigte. Es war der Profeſſor Johann Ulrich Surgant, der auch Pfarrer bey St. Theodorn geweſen. Der Zeitraum von 1497 bis 1529 zeigt in jenem Buch eine Lücke von mehr als dreyßig Jahren.

anderſt wohin ſich begeben möge? [1]) Im allgemeinen lehrte er, daß man bleiben ſolle. Er nahm aber aus: 1°. Wer rechtmäßige Urſache hat zu verreiſen, wie Kaufleute, Abgeordnete der Obrigkeit, Studioſi, Geſchlechter, Edelleute, Freyherren, Grafen, ehrliche Gäſte. 2°. Perſonen, die zarter Jugend halben, oder jungfräulicher und weiblicher Blödigkeit wegen, keine äußerliche Dienſte verrichten können. Den 4. December 1610 verfertigte die medicíniſche Fakultät ein Gutachten von 16 Quartſeiten, ſo der Rath drucken ließ, und in welchem viele präſervativ- und curativ Mittel angegeben werden. Es wurde ferner befohlen, daß alle Todtenbäume, worin junge Leute, ſo unter 14 Jahren alt waren, lagen, auf den Kirchhöfen geöffnet, und die Körper nochmal beſichtiget werden ſollten, ehe ſie in die Erde gebracht wurden.

1611.

Der Herzog von Savoyen erregte bey den Bernern Verdacht. Baſel beſtimmte in den Monaten Februar

---

[1]) Der Text war (Pſalm 139. v. 7, 8. 9, 10, 11 und 12) wohl ausgewählt. Doch kann die übertriebene Anwendung deſſelben nachtheilige Folgen haben, wie unlängſt bey jener Mutter, die ihre Kinder nicht einimpfen laſſen wollte.

und Merz 1200 Mann zur Beſchützung der Waat. Hauptleute waren Ulrich Weitnauer, Oswald Wather. Der große Rath wurde zuſammenberufen, und er verordnete, daß die zwey Fähnlein der Stadt auch in Bereitſchaft ſtehen, und man, im Falle einer zweyten Mahnung, auf den Nachzug Bedacht nehmen ſollte.

Der König von Schweden ließ im Brachmonat um die Erlaubniß anfragen, 400 Mann anzuwerben. Das Begehren wurde abgelehnt. Der Herzog von Würtemberg und der Marggraf von Baden-Durlach, Georg Friedrich, ſchickten Abgeordnete hieher, um Zuſicherungen ihres Wohlwollens mündlich zu bezeugen. Jener im Merzen, dieſer im Wintermonat.

1612.

Eben dieſer Marggraf bot in dieſem Jahre den evangeliſchen Orten einen Bund an. Zürich und Bern willigten ein, oder vielmehr erneuerten ſie denſelben.[1]) Ihre Geſandten, zwölf an der Zahl, (7 von Zürich und 5 von Bern,) kamen auf ihrer Durchreiſe nach Durlach hier den 12. Augſt an. Der Bund wurde zu Durlach, im Schloß Carlsburg, am 19ten unter-

[1]) Ernestus — Fridericus cum helveticis protestantium pagis, foedus iniit. Historia diplomatica Zaringo. Badensis. Aut Schoepflinus.

ſchrieben. [1]) Bald darauf ſandte der Marggraf ſeine Gegengeſandtſchaft nach Zürich und Bern. Es waren Otto, Wild- und Rheingraf, Freyherr zu Salm, und drey badiſche Oberamtleute. Auf ihrer Durchreiſe wurden ſie, den 31. Augſt, im XIIIr Rath angehört. Unter andern Aeußerungen von Freundſchaft und nachbarlichen Geſinnungen erklärten ſie auftragsmäßig, daß der Marggraf geſinnt ſey, in allen zutragenden Fällen, ſich gegen die Stadt Baſel im Werk zu erzeigen, als wenn ſie im Verein und Bund begriffen wäre. — Die Antwort ging nicht ſo weit, wünſchte aber zum getroffenen Bund Glück und Segen, und enthielt das Verſprechen, die mit dem Marggrafen und ſeinen Unterthanen beſtehenden uralten vertraulichen Correſpondenz und Nachbarſchaft, auf die Nachkömmlinge ſo anzupflanzen, daß der Marggraf und ſeine Angehörige im Werk verſpüren ſollen, die Stadt Baſel ſey geneigt und erbötig, allen dienſtlichen Willen und angenehme Freundſchaft zu erzeigen. — Der zwölfjährige erwähnte Bund ſicherte, im Falle eines Angriffes, jedem Theil eine Hülfe von zweytauſend Mann zu. In nichts ſollte den beyderſeitigen Feinden Vorſchub gethan werden und entſtehende

---

[1]) Georgius Fridericus cum Tigurinis et Bernatibus, die 19. Aug. 1612, Caroloburgi foedus in decennium renovavit, praesentibus Cantonibus. Historia diplomatica Zaringo-Badensis.

Anſtände ſollten zu Baſel durch Sätze und einen Obmann geſchlichtet werden. — Daß Baſel ſo wenig als Schaffhauſen dieſen Bund nicht einging, läßt ſich durch ihre Lage, und ihre auf öſtreichiſchem Boden beſitzenden Einkünfte leicht erklären.

1613.

Der Antrag der franzöſiſchen Regierung, ihr große Miſſethäter auf ihre Galeeren zukommen zu laſſen, wurde angenommen, und im Laufe eines Jahres zeigten ſich ſchon drey Beyſpiele dieſer neuen Strafart. Ueber einen Angeklagten wurde erkannt: „Weil keine Beſſerung von ihm zu verhoffen iſt, ſo ſoll er dem Hn. Ambaſſadorn für ſechs Jahre auf die Galeeren überſchickt, und dabey vermeldet werden, was er peccirt.“ In einiger Zeit darauf wurden zwey Gotteslåſterer auch für ſechs Jahre lang zu den Galeeren verurtheilt. [1])

[1]) Beyde waren auf die Folter geſchlagen worden, weil ſie mit der Sprache nicht hervor wollten. Für einen derſelben fügte der Spruch hinzu: „Weil er mit ſeinen Laſterworten Gott den Herrn nicht verſchont hat, alſo ſoll man ſeiner auch nicht verſchonen, und ihn peinlich befragen.“ Hier wurde folglich als ausgemacht zum Beweggrunde zur Folter angegeben, was man eben durch die Folter noch erſt wiſſen wollte. Dieſe Art von falſchen Urtheilen nennt man petitio principii, das iſt, wenn man etwas als einen Beweisgrund annimmt, das ſelbſt noch ſtreitig iſt.

Die ſogenannte Unio, eine Verbindung, welche mehrere evangeliſche Stände des Reichs, den 3. Febr. 1610, unter ſich geſchloſſen hatten, verſuchte es, die evangeliſchen Städte in der Schweiz zu bewegen, ihrem Bunde beyzutreten. Man wartete aber den fernern Lauf der Sachen ab. Ein gleiches geſchah von Seiten der katholiſchen Orte, an welche die, unter dem Namen Liga, ſeit 1610 vereinigten katholiſchen Stände des Reichs, Geſandte abgeordnet hatten.

Den 22. September begehrten die Berner das getreue Aufſehen; ſie hätten das Bürgerrecht mit den Münſterthalern erneuert; ein Meßprieſter habe ſich unter ſie eingeſchlichen u. ſ. w. Sogleich ließ der Rath zu Stadt und Land die Auslag-Rödel ergänzen, und die Gewehre beſichtigen, und verſprach alles zu leiſten, was Eid- und Religionsgenoſſen zuſtändig wäre. — Bald darauf, am 5. Oktober, erſchienen vor Rath, als Abgeordnete der Stadt Bern, Franz Ludwig von Erlach, Herr zu Spietz, des Kl. Raths, und Simon Wurſtenberger, des Großen Raths. „Sie eröffneten den Verlauf der über das Bürgerrecht des Münſterthals zwiſchen ihrem Stande und dem Biſchof von Baſel obſchwebenden Streitigkeiten, und erklärten förmlich, daß ihre Regierung entſchloſſen ſey, durch Mittel, welche ihnen Gott gegeben, zu widerſtehen, die Gewalt mit rechtmäßiger Gegenwehr abzuſchaffen, und ihre Bürger bey den Verträgen handzuhaben. Sie begehrten ſchließ-

lich, falls ſie überfallen werden ſollten, daß man ihnen hülfreich beyſpringen werde. Es treffe die Ehre Gottes und die Gewiſſensfreyheit." Der Rath bot ihnen an, die Bünde zu halten, wie es ehrlichen und redlichen Eidgenoſſen und Religions-Verwandten zuſtehe. — Auf einer evangeliſchen Tagſatzung zu Arau, wohin der Rath Hans Wernhard Ringler, Oberſtzunftmeiſter, und Johann Friedrich Ryhiner, beyder Rechte Doktor und Stadtſchreiber, abgeordnet hatte, trachteten Zürich und Baſel die Gemüther zu beſänftigen. Als man aber vernahm, daß die Berner im Begriff waren, mit ihrem Kriegsvolk auszuziehen, ſo verfügten ſich eilends die Geſandten nach Bern, und verhüteten den Ausbruch der Feindſeligkeiten. Auch entſchuldigte ſich der Biſchof gegen Baſel, unterm 5. Wintermonats durch ein höfliches Schreiben. Indeſſen hatte der Rath alles zu einem Auszug in Bereitſchaft ſetzen laſſen.

1614.

Die Königin Anna von Medicis, Regentin in Frankreich, während der Minderjährigkeit ihres Sohns, Ludwig des XIII, erhielt, ungeachtet der Einwendungen des Herzogs von Bourbon und andrer Mißvergnügten, einen Aufbruch von 6000 Schweizern. Von Baſel waren, auf Empfehlung des Ambaſſadorn, Burkhard Graf und Cölius Curio Hauptleute über dreyhundert Mann. Hieronimus Curio bekam auch eine Compagnie, vermuthlich eine der freyen Compagnien.

Sie kamen aber in wenigen Monaten wieder zurück, weil, nach erfolgter Ausſöhnung des Hofes mit den Prinzen, das Regiment, unter welchem ſie ſtanden, abgedankt wurde.

Unzufriedenheit herrſchte ſeit mehreren Jahren unter den öſtreichiſchen Unterthanen im Frickthal und im Wald, und der Rath hatte auf das ſtrengſte verboten, ihnen Waffen und Pulver zu verkaufen. Dieſes Jahr nahm die Unzufriedenheit dergeſtalten zu, daß wir einige Vertheidigungsanſtalten treffen mußten. Sie klagten über Unterdrückungen von Seiten der Ortsherren und der Beamten der Herrſchaft, uud griffen zu den Waffen. Die Regierung von Enſisheim ſchickte dreymal im Augſt Abgeordnete nach Baſel, und erhielt den Durchpaß für die nach Rheinfelden und Waldshut beſtimmten Beſatzungen; doch ſo, daß dieſe neben der Stadt vorbey, und mit eingewickelten Fahnen durchziehen ſollten. Zweifelsohne ſollten die Rebellen plötzlich überfallen werden, und nicht glauben, daß der Rath in den Durchmarſch eingewilligt hätte, um unſre an das Frickthal ſtoßende Dörfer vor ihrer Rache zu bewahren. Eidsgenöſſiſche Geſandte aber, unter welchen Hans Lux Iſelin und der Stadtſchreiber Ryhiner ſich befanden, vermittelten bald zu Rheinfelden einen Verſöhnungs-Vertrag, und die Beſatzungen, welche Bern und Baſel in den Waldſtädten ungern ſahen, zogen wieder ab.

Baſel fand nicht rathſam, einen Bund mit Venedig einzugehen. Dieſer Bund kam aber mit Zürich und Bern zu Stande.

Es entſtand im Rath, aus Anlaß eines Proceſſes, und der daraus erfolgten Injurien, eine ſolche Zerwürfniß, daß der Rath ſelber das ganze Geſchäft vor den großen Rath brachte. Handſchriftliche Notitzen ſagen, daß Beat Hagenbach, Meiſter zu Hausgenoſſen, dem Bürgermeiſter Hornlocher, unter andern Grobheiten, geſagt hätte: „Ich bin ſo gut wie du." Das Protokoll gibt etwas derartiges zu verſtehen, indem der Schreiber ſich ſo ausdrückte: „Beneben haben beyde Parteyen dieſe Sache eben hitzig vorgetragen." Der Große Rath erkannte: „Soll der Schimpf, ſo Herrn Bürgermeiſter Hornlocher vor Rath widerfahren iſt, gerechtfertiget werden." Ein anderer, der ſich auch verfehlte, war Adelberg Meier, Meiſter zu Fiſchern, und ernannter Geſandter über das Gebürge. Er hatte einen mit Rathsherrn Eckenſtein vor Rath reviſionsweiſe geſchwebter Prozeß verloren; nun ließ er ſich alſo vernehmen: „Der Richter ſey verführt worden. Er wollte ein ſolches Feuer anzünden, als nie in Baſel gebrannt." Der Große Rath hob die Ernennung des Meiers zum Geſandten übers Gebürge auf, und erwählte an ſeiner Statt Rathsherrn Chriſtof Halter. Zugleich aber übertrug er einer Commiſſion von ſieben Klein Räthen und ſieben Groß Räthen, die Parteyen

vorzufordern, und von Meier zu begehren, wie er beweiſen wolle, daß der Richter verführt worden ſey; wie auch vor Eckenſtein: wie er darthun wolle, daß Meier dem Richter Geld angeboten habe. Die Commiſſion ſoll dann dem Großen Rath ein Gutachten vorlegen, wie berührte Sache auszutragen wäre. Ein mehreres finde ich nicht.

1615.

Die zwiſchen Spanien und Savoyen in Italien entſtandenen Kriegsunruhen beſchäftigten den Rath, nicht nur wegen der Durchmärſche, ſondern auch wegen der Werbungen. Zu Ende Jenners zogen ſpaniſche Reuter aus der Grafſchaft Burgund, ohne Erlaubniß, beym Holee vorbey, durch das hieſige Gebiet: daher zweifelsohne wurden die Durchmärſche für Savoyen, Rottenweiſe zu 25 bis 50 Mann, geſtattet; die Werbungen aber, gleichwie für Venedig, verboten.

Bern und Luzern hatten Grenzſtreitigkeiten mit einander. Die Berner erſuchten unſern Rath, den 17. April, zu geſtatten, daß der Stadtſchreiber Johann Friedrich Ryhiner die Verrichtungen eines Schiedsrichters verſehen möchte.

Zur Lauben (T. II. p. 297.) ſpricht von einer Capitulation des Regiments Gallaty vom 8. Februar dieſes Jahres, worin bedungen wurde, daß die Mann-

ſchaft nur Schweizer ſeyn ſollte. [1]) Unſre Hauptleute hatten in dieſem Regiment gedient. Was aber bedenklich war, ſo mußten, nach einer andern Capitulation von 1619, die Officiere und Soldaten ſchwören, dem König wider alle und jeden zu dienen, nur mit dem Vorbehalt ihrer Regierung und derſelben Bundsgenoſſen. [2]) Dieß erklärt was gleich folgen wird.

1616.

Die Königin in Frankreich begehrte von der Schweiz einen Aufbruch von 6000 Mann. Weil aber das allgemeine Gerücht erging, daß dieſe Truppen nicht nur wider die Prinzen, die immer noch Unruhen gegen den Hof unterhielten, ſondern auch wider die Reformirten ſollten gebraucht werden, ſo ſchlugen die evangeliſchen Orte für ihren Theil die Werbungen ab. Doch wußte es der franzöſiſche Ambaſſador, von Caſtille, ſo zu Baſel einzuleiten, daß Hauptmann Keller mit

---

1) De sa nation et non d'autres; sous peine d'être cassés promptement.

2) Il jurera et ses soldats aussi, de bien et fidélement servir Sa Majesté envers tous et contre tous, tant et si longtemps que les affaires de S. M. le requereront, reservé contre leurs Seigneurs et Supérieurs et leurs alliés des ligues.

einem Fähnlein in aller Stille, unter dem Oberſt Grader von Solothurn, fortzog.

Vier Bürger, Blaſius Bellizari, Emanuel Socin, Jakob Zörnlin und Caſpar Krug verſuchten es, als Hauptleute für die Venetianer zu werben. Sie wurden aber mit dem Thurm geſtraft, und ihnen unterſagt, weder Bürger, Hinterſäßen, Landleute, noch Einwohner anzuwerben.

Der Ungehorſam der Metzger nöthigte den Rath, den großen Rath einberufen zu laſſen. Die Rädelsführer wurden zur Haft gezogen, und zwanzig Fleiſchbänke umgeworfen.

1617.

Ein Theil der vom Grafen Ernſt von Mansfelden nach Savoyen geſandten Völker wurden hier durchgelaſſen, wie auch nachgehends bey ihrem Rückzug.

Baſel ſchickte für eine kurze Zeit 100 Mann in Beſatzung nach Müllhauſen, und zwar wegen den in der Gegend verſammelten öſtreichiſchen und ſpaniſchen Rekruten.

Der Vogt von Colmar, Andreas Beck, hatte in einem verwickelten Geſchäffte, jenem der Hattſtattiſchen Nachlaſſenſchaft, Dienſt geleiſtet. Auf eingegebenen Vorſchlag der XIIIr begab ſich der Stadtſchreiber

nach Colmar, und überreichte ihm, im Namen des Raths, einen ſilbernen vergoldeten Becher von 60 bis 70 Gulden werth, mit 500 Goldsgulden in demſelben. Er wollte aber nichts empfangen, und ſagte: „Sollte ich das Geſchenk annehmen, ſo würde es das Anſehen gewinnen, als wenn ich das Geſchäft, des Geſchenks wegen, unternommen hätte." Auf dieſen Bericht erging im Rath der Beſchluß: „Weil Herr Andreas Beck, mehr auf Ehre als auf Geld ſieht, ſo ſoll man es dießmal dabey bewenden laſſen, aber deſſen eingedenk bleiben." Dieß wollte ſagen, daß man ihm, bey der erſten Gelegenheit, etwas erklecklicheres zukommen laſſen würde, denn es war vertraulich angezeigt worden, daß er ſich über die Mesquinerie (den Filz) der Basler luſtig gemacht hatte.

1618.

Graf Ernſt von Mansfeld trat aus dem Dienſt des Herzogs von Savoyen, der Frieden mit Spanien geſchloſſen hatte. Er war im Brachmonat zu Baſel mit vielen Soldaten.

Der franzöſiſche Ambaſſador ſchlug der Eidsgenoſſenſchaft vor, eine Armee zur Sicherheit der Grenzen aufzurichten: allein, ohne Erfolg.

Die eidsgenöſſiſche Eintracht wurde auf einer zu Baden im November gehaltenen Tagſatzung, unter allen Orten wechſelſeitig zugeſichert.

Der Herzog von Longueville, als Graf zu Neuenburg am See, hatte mit Bern einige Zwiſtigkeiten, und ſchickte nach Baſel, zu Bevollmächtigten, den Staatsſekretair Horry und Doktor Petri, der ein hieſiger Bürger war. Horry wurde mit allen Ehren empfangen, von der Herberge abgeholt, und dann wieder zurück begleitet. Allein, dem Doktor Petri ließ man anzeigen; ſich bey hochobrigkeitlicher Ungnade des Geſchäfts zu müßigen. Darüber beſchwerte ſich der Ambaſſador de Vic, der beyde empfohlen hatte.

Der Rath antwortete aber unter anderm, den 20ten April: „Petri ſey ein hieſiger Bürger; man habe ihn folglich in der Eigenſchaft eines Abgeſandten des Herzogs, aus hochwichtigen Urſachen nicht anhören können, noch ſollen; alle Bürger ſeyen vor Gott und nach ihren Pflichten der Stadt alle Ehrerbietung und Gehorſam zu erzeigen verpflichtet; ohne Schmälerung und Abbruch ihrer Schuldigkeit, könnten ſie nicht als Geſandte fremder Fürſten und Herren vor ihrer Obrigkeit erſcheinen; als fürſtliche Geſandte könne man ſie nicht mit der gebührenden Ehre empfangen; keinem Bürger ſey es bisher geſtattet, und wenn einer ſich deſſen angemaßet, ſey er hievon mit Ernſt abgemahnt worden. Vorzüglich würde es dem Stande nicht zu erdulden ſeyn, wenn ein hieſiger Bürger, wider den obrigkeitlichen Willen, ſich gegen einen Ort der Eidsgenoſſenſchaft gebrauchen laſſen wollte.“

In den vereinigten Provinzen herrſchten zwey Sekten, die Gomariſten und die Remonſtranten, oder Arminianer, die über die Lehre der bedingten oder un-

bedingten Gnadenwahl, der göttlichen Rathſchlüſſe, und anderer ſchwer, wo nicht unmöglich zu entſcheidender Gegenſtände, ſich getheilt hatten. Die Gomariſten waren ganz kalviniſch und die Arminianer etwas lutheriſch. Leider, vereinigten ſich politiſche Rückſichten mit dieſer Glaubenstrennung. Der Prinz von Oranien und Statthalter, Mauritz, unterſtützte die Gomariſten, und der ehrwürdige Old Barneveld, wie auch der berühmte Hugo Grotius hielten es mit den Arminianern. Nun fielen die General-Staaten [1]) auf den Gedanken, ein reformirtes Concilium, unter dem Namen einer National-Synode, nach Dortrecht auszuſchreiben, und die reformirten Fürſten und Regierungen einzuladen, gedachte Synode beſuchen zu laſſen. Sie währte vom 13. Nov. 1618 bis den 9. May 1619, und zählte 154 Sitzungen. Während derſelben fiel den 3. May unter dem Beil des Scharfrichters, der unglückliche Barneweld, und nur durch eine Art von Wunder rettete ſich der angehaltene und eingeſperrte Hugo Grotius. — Es war den 25. July, daß die an Zürich gerichtete Einladung für die reformirten Städte im Rath verleſen wurde. Darauf folgten theologiſche Berathſchlagungen, eine

1) In den Noten des Maclaine zum Mosheim wird behauptet, daß die General-Staaten nicht einmüthig geweſen ſind, indem Holland, Utrecht und Overyſſel wider die Haltung einer Synode proteſtirt hätten.

evangeliſche Conferenz, und ein Gutachten der XIII, ob und wer von Räthen mit den Geiſtlichen zu ſchicken wäre. Man fand aber rathſamer, keinen vom politiſchen Stand nach Dortrecht abzuordnen, damit es nicht das Anſehen gewönne, als wenn der Rath die etwan zu Dortrecht beſchloſſenen Lehren angenommen hätte; und, wie es ſcheint, dachten auch ſo die übrigen evangeliſchen Städte. Der Rath ließ die Theologen und Geiſtlichen vernehmen, wer unter ihnen die Sendung annehmen würde. Sie ſchlugen Sebaſtian Beck, Profeſſor in der Theologie, vor, wie auch zum Begleiter Wolfgang Meier, Doktor in der Theologie und Pfarrer bey St. Alban. — Den 31. September übergaben die Theologen dem Rath ein Gutachten über die fünf Artikel, die auf der niederländiſchen Synode verhandelt werden ſollten.[1]) Der Rath erkannte: „1°. Dieſer

[1]) Gatterers Geſchichte der Niederlanden p. 545. Mit dieſem Streit verband ſich aber ein anderer, nämlich von der Gewalt, die Kirchenſtreitigkeiten zu entſcheiden, welche die Arminianer der weltlichen Regierung, die Gomariſten allein den Synoden zuſchrieben. Die erwähnten 5 Artikel enthielten folgende Sätze: 1°. Gott hat von Ewigkeit her beſchloſſen, diejenigen, die durch ſeine Gnade an Jeſus Chriſtus glauben, und im Glauben und Gehorſam bis an ihr Ende beharren werden, ſelig zu machen, und die Ungläubigen und Unbekehrten zu verdammen. 2°. Chriſtus iſt für alle geſtorben, aber nur die Gläubi-

Artikel halben, ſollen ſie ſich mit den übrigen anhero

---

gen werden der durch ſeinen Tod erworbenen Verſöhnung theilhaft. 3°. Der Menſch kann den ſeligmachenden Glauben nicht von ſich ſelbſt, oder von ſeinem freyen Willen erlangen, ſondern hat dazu die göttliche Gnade durch Jeſus Chriſt nöthig. 4°. Dieſe Gnade iſt die Urſache des Anfangs, des Fortgangs und des Endes der Seligkeit der Menſchen, aber ſie wirket nicht unwiderſtehlich. 5°. Die Gläubigen beſitzen, durch die Gnade Gottes, Kräfte genug, den Teufel, die Sünde, die Welt und ihr eigenes Fleiſch zu beſtreiten, und zu überwinden. Diejenigen, welche den wahren Glauben haben, können ihn dennoch durch ihre eigene Schuld gänzlich und ewig verlieren." Einige Prediger der andern Partey nannten die Arminianer, Mammelucken und Teufel. Sie verglichen ſie mit den Cananitern, welche Gott zu vertreiben befohlen, oder mit den Baalspfaffen, welche Elias geſchlachtet hatte. Die Gomariſten lehrten: 1°. Gott hat aus dem gefallenen menſchlichen Geſchlecht, welches nicht das geringſte Vermögen hat zu glauben und ſich zu bekehren, einige von Ewigkeit her durch Chriſt zur Seligkeit erwählt, die übrigen geht er vorbey, und läßt ſie in ihrem Verderben liegen. — Gott hat bey ſeiner Wahl nicht auf den Glauben und die Bekehrung der Auserwählten geſehen, ſondern gibt, nach ſeinem ewigen und unveränderlichen Rathſchluße, den Auserwählten den Glauben, und macht ſie alſo ſelig. Zu dem Ende hat er ihnen ſeinen eingebornen Sohn geſchenkt, deſſen Leiden jedoch nach dem göttlichen Rathſchluße den Auserwählten allein zur Seligkeit gereicht. — Das Evangelium wirket durch den

kommenden Theologen von Zürich, Bern und Schaffhauſen berathen, und das von ihnen unterſchriebene Gutachten in die Kanzley liefern. [1]) 2°. Die Deputa-

---

durch den heil. Geiſt auf ſie kräftig, daß ſie ſich nicht nur bekehren können, ſondern ſich auch wirklich bekehren und glauben. — Dieſe Auserwählten werden durch eben die Kraft des heiligen Geiſtes, durch welche ſie einmal bekehrt ſind, ohne ihr geringſtes Mitwirken, ſo bewahrt, daß ſie zwar aus Schwachheit in ſchwere Sünden fallen, aber den wahren Glauben doch nicht gänzlich und ewig verlieren können. — Wahre Gläubige nehmen jedoch hieraus keinen Anlaß zur fleiſchlichen Sicherheit, weil es unmöglich iſt, daß ſie keine Früchte der Dankbarkeit bringen ſollten, und weil die Verheiſſungen des göttlichen Beyſtandes und die Ermahnungen der Schrift ihnen nützlich ſind, daß ſie ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern ſchaffen, und deſto ernſtlicher die Hülfe desjenigen Geiſtes verlangen, ohne welchen ſie nichts vermögen."

[1]) Dieſes Gutachten war folgendes, in ſo weit meine Abſchrift richtig iſt: 1°. Gottes ewiger Rathſchluß beſtehe nicht blos in Beſtimmung der Pflichten, von welchen die Seligkeit abhangt; ſondern in Unterſcheidung der Perſonen: da Gott nicht wegen ungleicher Beſchaffenheit der Menſchen (denn alle nnd jeder verdammnißwürdig geweſen,) ſondern nach dem Wohlgefallen ſeines Willens, etliche zu ſeinen Kindern angenommen, andere in ihrem Verderben liegen laſſen. Hiemit der Glaube und gute

ten und die zu Arau geweſenen Geſandten, ſammt den Pfarrherren, ſollen jene Theologen empfangen, und ſie aus der Herberge lôſen (frey halten.) 3°. Den zwey hieſigen Theologen ſollen zweyhundert Dukaten, mit einem Credit-Briefe ůbergeben werden. — Ihre Mitgefåhrten waren von Zůrich, Hans Jakob Breitinger,

---

Werke nicht eine Urſache, ſondern eine Frucht der gnädigen Erwählung Gottes ſeyen. 2°. Chriſtus habe ſein Blut nicht für alle und jede Menſchen, ſondern allein für diejenigen vergoſſen, welche ihm Gott in dieſer Erwählung gegeben, daß er ihnen das ewige Leben mittheile, und welchen dieſes Verdienſt durch Verzeihung der Sünden, Wiedergeburt und Herrlichmachung zugeeignet wird. 3°. Durch den Sündenfall ſey des Menſchen Verſtand verfinſtert, auch der Wille, die Begierden und Gemüthsneigungen ſo verderbt worden, daß der Menſch, was zu ſeinem Heil zu wiſſen und zu thun nothwendig iſt, durch ſeine eigene Kraft weder erkennt, noch ſo es ihm geoffenbart wird, verſtehen, noch lieben oder thun kann. 4°. Hiemit der Glaube eine Gnadengabe Gottes, welche der heilige Geiſt, vermittelſt ſeines Wortes und der heiligen Sakramente, in denjenigen wirkt, welche durch den Sohn Gottes erlöſet ſind. 5°. Diejenigen, welche mit Chriſti Blut erkauft, und durch den heiligen Geiſt gläubig und wiedergeboren ſind, beharren in dieſer Gemeinſame mit Gott, bis an ihr Lebensende und werden des ewigen Lebens, zu welchem ſie erwählt, erkauft und gereiniget ſind, theilhaftig."

Antiſtes; von Bern, Marx Rütimeyer, Decanus; und von Schaffhauſen, Conrad Koch, erſter Pfarrer, die mit einander den 2. Oktober von hier abreisten. Auſſer dieſen fanden ſich auch zu Dordrecht von Genf die Profeſſoren Diodati und Tronchin ein. Am 28. Nov. empfing der Rath das erſte Schreiben aus Dordrecht von Wolfgang Meier. Dieſes und andere ſpätere Schreiben ließ man den hieſigen Theologen zuſtellen. Ich habe mir ſolche nicht verſchaffen können. In den Athenae rauricae liest man folgenden Auszug aus den Akten der Synode (Sitzung vom 11. Februar 1619:) Die lunae post meridiem, clarissimus vir, Doctor Sebastianus Beckius ad omnia Remonstrantium argumenta, quae adversus efficacitatem gratiae Dei in hominis conversione, et pro gratia resistibili adducuntur, publice respondit. Aus den Athenae rauricae vernimmt man auch, daß in einer Sitzung vom 10. Februar, Wolfgang Meier, eine Abhandlung über die perseverentia Sanctorum gehalten, und dann, auf Geheiß des Präſidenten, und mit dem Beyfall aller Zuhörer, eine warnende Mahnung an die Vorſteher des Staats, die Väter der Synode und die Remonſtranten. — Uebrigens wurden die Lehren der Arminianer oder Remonſtranten verworfen. Doch konnten die supralapsarii über die infra- oder sublapsarii die Oberhand nicht gewinnen. Die Supralapsarii lehrten, daß Gott den Fall Adams vorbeſtimmt, und die Sublapsarii, daß er

ihn nur zugelaſſen hatte. — Unſre geiſtlichen Abgeordneten wurden durch die General-Staaten koſtfrey gehalten, und bezogen noch von ihnen ein Taggeld von vier fl. für jeden. Sie begaben ſich nachgends nach England und Frankreich. Mosheim in ſeiner Kirchengeſchichte verſichert, daß die Schlüſſe der Dordrechter Synode in England verachtet, [1]) vom König Jakob I mißbilliget, und von den Reformirten in Frankreich wenig geachtet wurden; daß ſogar vier Provinzen (Friesland, Zeeland, Utrecht und Gelder) ſich weigerten, die Decreten der Synode zu unterſchreiben. Aus einer kurzen Stelle unſers Rathsprotokolls vom 14. Augſt 1619 ſollte ich ſchließen, daß auch unſer Rath nicht ſonderlich zufrieden war. Hier iſt die Stelle: „Doktor Sebaſtian Beck und H. Doktor Wolfgang Meier haben relatirt, was auf'm Synodo Dordracensi verhandelt worden. — Bleibt dabey." Keine Sylbe von irgend einem Dank. Uebrigens ſagt eine alte Tradition, daß der Profeſſor Beck ſo ſtolz auf ſeine Sendung war, daß, ſobald er den Namen Dordrecht ausſprechen hörte, er ſeine ſchwarze ſammetne Mütze abzog, ſich niederbückte, und die Worte sacro-sancta Synodus fallen ließ. Hottinger von Zürich, in ſeiner Kirchengeſchichte, zeigt ſich als einen warmen Verfechter der Beſchlüſſe der Synode.

---

[1]) Mosheim führt eine Diſſertation an: De contemptu Concilii dordracensis.

Nicht nur nennt er Arminius einen verſchmitzten Vertheidiger des Unkrauts, ſondern er führt mit Wohlgefallen eine Stelle aus einem Schreiben des Zürcher Abgeordneten, des Antiſtes Breitinger an, in welchem gemeldet wird, daß am Tage, wo die Beſchlüſſe unterſchrieben wurden, man das Werk des allmächtigen Gottes und ein Wunder deſſelben geſehen habe. [1])

Zweytes Kapitel.

1619—1633.

Erſte Abtheilung des dreyßigjährigen Krieges.

Von dem Ausgang dieſes in Böhmen zuerſt entſtandenen Krieges hingen vielleicht die Beybehaltung der Eidsgenoſſenſchaft und die Religion der evangeliſchen Orte ab. Beydes wurde ohne andere Opfer gerettet, als die, ſo die Sicherheit der Grenzen in jedem an-

---

[1]) Fuit hic dies exoptatissimus et expectatissima hora, qua tot excellentium Theologorum et acutissimorum hominum, in argumento difficillimo conspirantem et quasi conflatum spiritum vidimus. Fuit revera hoc opus non hominum, sed Dei omnipotentis, et fuit mirabile in oculis nostris. (Barnevelds Blutgerüſt rauchte noch.)

dern Krieg erfordert hätte. Als Hauptbeſchützer der politiſchen und religiöſen Freyheit im Reiche erſchienen und folgten auf einander, anfangs Friedrich V, Churfürſt zu Pfalz und Tochtermann des Königs in England; nach ihm Chriſtian IV, König in Dänemark, von 1625 bis 1630; dann Guſtav Adolf, König in Schweden, von 1630 bis 1632 (6. Nov.) endlich Ludwig XIII und ſein Sohn Ludwig XIV, mit den Schweden.

Da während deſſen der Durchzug von Altringen und Feria im J. 1633 die merkwürdigſte Begebenheit für Baſel war, ſo zerfällt für uns der Zeitraum des dreyßigjährigen Krieges in zwey Abtheilungen, vor und nach 1633.

1619.

Die Ankunft von tauſend Reutern aus der Grafſchaft Burgund ins Elſaß, gleichwie nachgehends der unerwartete Sterbefall des Kaiſers Mathias (20. Merz) veranlaßten verſchiedene Kriegsanſtalten zu Stadt und Land. Auch wurden den 5. April, unter Iſelin und Roſemund, 150 Mann nach Müllhauſen in Beſatzung geſchickt. Der Monatsſold war 10 Pf. oder 5 Kronen. Da die Zeiten immer ſchwieriger werden wollten, und damit man wiſſen möchte, was man zu beobachten habe, ſo ließ der Rath, in einer ſeiner Sitzungen, den Bund mit Frankreich und die Erbvereinigung mit Oeſtreich ableſen: ein ſehr lobenswürdiger Gedanke!

Auf die Nachricht, daß der Erzherzog Leopold in einer Nacht mit 15 Pferden über das Bruderholz geritten war, ließ man von Bottmingen an, durch das Mönchenſteiner Amt, und den Bezirk von Frenkendorf und Fühlinsdorf bis nach Augſt, alle Zugänge mit Gräben, Grendlen und Verhauen ſperren, und mit Wachten verwahren. Leopold war Bruder des Erzherzogs Ferdinand, von der Steyermärkiſchen Linie, der in eben dieſem Jahre, am 18. Augſt, Kaiſer wurde. Dieſer Leopold war Biſchof zu Straßburg und Paſſau, reſignirte aber dieſe zwey Biſtümer, im J. 1625, zu Gunſten ſeines Neffen Leopold Wilhelm.

Der Rath verbot die fremden Kriegsdienſte. Er verbot auch, bey hoher Strafe an Leib, Ehre und Gut, alles Schmähen gegen Jedermann, beſonders gegen hohe Standesperſonen. Kurz vorher hatte er Bürger gethürmt und geſtraft, die in der kleinen Stadt, Hofleute und Bediente des Erzherzogs, bey derſelben Durchreiſe, beſchimpft hatten.

Im nämlichen Monat (May) vernahm der Rath, daß der Erzherzog ſich zu Ruffach befände. Er ſchickte ihm drey Deputierte, Hans Jakob Burkhard, Lukas Iſelin und den Stadtſchreiber Ryhiner, die ihm das Beyleid über den Tod des Kaiſers, und des auch unlängſt verſtorbenen Erzherzogs Maximilian bezeugten, und zugleich Entſchuldigungen wegen der erwähnten Beſchimpfungen vorbrachten. Nach ihrer Rückkunft er-

öffneten die drey Abgeordneten im Rath, wie ſie von Leopold ſehr wohl empfangen, mit der Kutſche abgeholt, in der Herberge gaſtirt, und in allem frey gehalten worden wären. Der Erzherzog ſey mit der Beſtrafung derer, ſo wider ihn geredt hätten, und dem deswegen erlaſſenen Mandat zufrieden; und er habe allen ſeinen Unterthanen alles Ernſtes geboten, ſich gegen die Stadt und die Ihrigen aller Ungebühren und Schmachreden zu enthalten.

1620.

Abgeordnete vom Marggrafen von Baden und von den Städten Zürich und Bern hielten hier, den 10. April, eine Zuſammenkunft. Seine Abſicht war, den Durchzug durch ſeine Lande den öſtreichiſchen Truppen, die aus den Niederlanden, Lothringen und Burgund kamen, mit Hülfe einer Anzahl Schweizertruppen zu verwehren, und zugleich die Verſicherung auszuwirken, daß man denſelben das hieſige Gebiet gleichfalls unterſagen würde. An eben dem Tage kamen aber auch öſtreichiſche Geſandte, die ſich bey unſerm Rath um dieſen Durchzug bewarben. Hierauf wurde der Durchpaß beyden Parteyen abgeſchlagen. Der Marggraf erhielt zwar nachgehends zu Arau von Zürich und Bern die anverlangte Hülfe. Allein er verglich ſich bald darauf mit dem Erzherzog, und der Vergleich beſtand in Vorkehrungen über einen unſchädlichen und ſchleunigen Durchzug, und in dem Verſprechen, daß die durchziehenden

Völker keinem Fürſten von der Union Schaden zufügen würden.

Den 9. July war der Anfang des Veltliner-Blutbades. Zürich und Bern ſchickten 2000 Mann nach Graubündten, die aber im September ohne Erfolg zurückkamen. Die Nachricht von jenem ſchrecklichen Vorfall veranlaßte bald das Gerücht, daß jedem evangeliſchen Orte ein ſolches Schickſal bevorſtehe. Auf alles wurde man aufmerkſam. Ein Bauer aus dem Sundgau, der Bodenzinſe in die Stadt führte, ließ ſich verlauten: „Das wären die letzten Bodenzinſe, welche er den Herren von Baſel zuführe," und die Häupter ſtellten Leute an, die ihn auf ſeiner Rückfahrt auszuforſchen trachten ſollten. Eine allgemeine Hausſuchung wegen der Fremden, und andere Maßregeln mehr wurden vorgenommen.

1621.

Oeſtreich bemeiſterte ſich des größten Theils von Bündten. Die evangeliſchen Städte liehen den Bündnern an ihren Kriegskoſten 25000 Kronen, woran Baſel 4000 bezahlte.

Drey Basler, Zörnlein, Waſſerhun und Bellizari waren als Hauptleute in venetianiſchen Dienſt getreten. Der venetianiſche Geſandte ſchrieb zu Anfang des Jahres, daß ſie ſich zu ihren Fahnen nach Italien begeben möchten. Der Rath ſtellte es ihnen anheim, weil dieſer

Dienſt von Standes wegen weder angenommen, noch verboten wäre: eine Antwort, die mit den ergangenen Verordnungen nicht übereinzuſtimmen ſcheint.

Der Rath ließ in der Spahlenvorſtadt verſchiedene Häuſer kaufen, und an deren Stelle ein neues Bollwerk aufführen.

Kaiſerliche Völker, die aus der Grafſchaft Burgund gekommen waren, ſtieſſen bey Rheinach zuſammen, und drangen neben der Stadt vorbey in das Sundgau durch.

Den 4. December kamen hier Geſandte von jedem Orte an, die ſich mit dem unſrigen zum Erzherzog Leopold nach Enſisheim verfügten, um die Räumung von Bündten u. ſ. w. zu verlangen, und ſich über den geſperrten Paß aller Lebensmittel zu beſchweren. Sie beriefen ſich auf die Erbverein. Bald darauf fielen der Graf von Mannsfeld und der Oberſt Obentraut ins Breißgau und ins Elſaß ein. Der Erzherzog begehrte von den Schweizern eine thätliche Hülfe, und bezog ſich auch auf die Erbverein. Jene wurde abgeſchlagen, weil die Erbverein ſolche nicht verſpräche, und der Erzherzog ohne dieß die Verein gebrochen hätte.

Es waren aber auch Geſandte nach Mailand zum königlichen Statthalter, Herzog von Feria, abgeordnet worden, um ſich über die Beſitznahme vom Veltlin zu beſchweren. Er war überaus höflich, ſchenkte jedem Ge-

ſandten eine goldene Kette nebſt einer Medaille, ließ aber indeſſen 4000 Spanier Fußvolk und 1000 Reuter durch Bündten nach dem Elſaß ziehen.

Der Sack Kernen kam dieſes Jahr bis auf 16 und 20 Pf. zu ſtehen. Es wurden alle Fruchtvorräthe der Bürger durchſucht und aufgeſchrieben. Man erlaubte keinem Benachbarten mehr hieher zu flüchten, er brächte denn Frucht mit ſich.

1622.

Die evangeliſchen Städte ſandten Abgeordnete nach Frankreich, welche den 20. April dem König zu Xaintes vorgeſtellt wurden. Ihr Auftrag betraf die Befreyung von Bündten. Sie entdeckten ihm freymüthig die heimlichen Triebfedern von der Unterdrückung dieſes Landes. Ihre Rückreiſe nahmen ſie über Paris, wo ſie der Mutter des Königs ihre Aufwartung machten.

An der Befeſtigung der Stadt wurde mit ziemlichem Aufwande gearbeitet. Der Rath ließ den berühmten d'Aubigny, Großvater der Maintenon, hieher berufen, der ſich etliche Male mit den Ingenieur Laſoſſe und Lentulus hier aufhielt. Von ihren eingegebenen Plänen wurde einer angenommen, aber mit Auslaſſung der Außenwerke, die der Rath zu koſtſpielig fand: und von dem angenommenen Plan befolgte er ſogar nur einen kleinen Theil. D'Aubigny bemerkt in ſeinem Lebens-

lauf, daß von den 22 Baſtionen, die er angegeben hatte, blos vier gemacht wurden. Gegen Ende des Jahres fielen an außerordentlichen Beyträgen der Bürger 49,604 Pf. Die Ausgaben beliefen ſich aber ſchon auf 171,729 Pfund.

Die Garniſon, welche der Rath theils aus Landleuten, theils aus Angeworbenen anſtellte, mag von 800 bis 900 Mann ſtark geweſen ſeyn; nach andern überſtieg ſie nicht die Zahl von 450 Mann. Peter Holzapfel war erſter Hauptmann und Oberſt. Zwey Büchſenmeiſter wurden auch angenommen, Jakob Scharfenſtein, der das Bürgerrecht erhielt, und Andreas Morel. Ueberdieß ließ man die Bürger und Landleute ſich fleißig in den Waffen üben; kein Bürger durfte ohne Seitengewehr ausgehen, und jeder Handwerksgeſell, der ein Wartgeld von 10 ß. wöchentlich bekam, mußte auf den erſten Ruf ſich unter den Waffen einfinden, wo er dann den gewöhnlichen Sold bezog. Zur Handhabung der Kriegszucht wurden Eſel, Wippen und Galgen vor dem Rathhauſe aufgerichtet. Der Sold einer Compagnie betrug monatlich 1809 Gulden; der Hauptmann bezog 50 Gulden und der Gemeine 9 ½ Gulden; die Compagnie hatte 115 gemeine Knechte, 35 gefreyte, 1 Schreiber, 3 Rottmeiſter, 3 Wachtmeiſter, 1 Fähndrich, 1 Lieutenant und 1 Hauptmann. Uebrigens wurde der Prinz Maurizius von Oranien und ſein Ingenieur en chef von Falkenburg über die Befeſtigung der Stadt zu Rathe

gezogen. Der Rath begehrte auch vom Prinzen einen General, drey Hauptleute und zwey Büchſenmeiſter.

1623.

In Folge einer gedruckten Verordnung vom 21. Juny, mußte jeder Bürger und Einwohner, Geiſtliche und Weltliche, mit Weibern und erwachſenen Kindern, Knechten und Mägden an den Schanzwerken frohnen, oder für jeden Tag neun Batzen zahlen. Die Kehre traf einen in der dritten Woche einmal.

Im Sommer entfernten ſich die Kriegsvölker von unſerer Gegend, und die größte Zahl der Garniſon wurde abgedankt.

Baſel verlor das Dorf Großhüningen, und auſſer dieſem noch 20,000 Gulden. Es hatte nämlich der Rath im Jahr 1608 die Erneuerung des Beſtandes vom Erzherzog Maximilian auf 25 Jahre erhalten, und ihm nachher, im Jahr 1613, unter dem Namen eines Rathsgliedes, 20,000 Gulden geliehen, zu fünf vom Hundert Zins, und gegen Verpfändung der Aemter Landſer und Pfirt, und des Dorfs Hüningen, mit der Verſicherung, daß vor gänzlicher Bezahlung des Capitals und der Zinſe keine Aenderung mit Hüningen geſchehen ſollte. Alſo beſaß die Stadt dieſes Dorf ruhig bis dahin. Sie hatte da Stock und Galgen, und die Einwohner ſtanden unter ihrem Pan-

ner. [1]) Im vorhergehenden Jahre ließ aber Erzherzog

---

[1]) Beyſpiel einer Kirchen-Rechnung der Deputaten über die Einkünfte von Großhüningen:

Anno Domini 1588 auf den 16. Jenner. Gerechnet mit den Kirchenpflegern von Großhüningen, von wegen ihres Einnehmens und Ausgebens des nächſt verſchienen 87ten Jahres, und hat ſich erfunden, wie folgt:

Das Corpus thut in

Geld. — — —	17 Pf. 11 ß. 8 Pfg.
in Zinſen. — —	9 . 3 . —
in Korn — — —	1 Vierzel.

Sonſt empfangen.

Von vier Matten zu ſechs Jahren lang verliehen worden. —	20 Pf. 2 ß.
Von der Rüſchen Werdt zu ſechs Jahren lang verliehen worden.	6 Pf.
Aus verkauftem Korn erlöst.	15 Pf.

Vern ſchuldig blieben.

Geld. — — —	26 Pf. 5 ß. 4 Pfg.
Korn. — — —	2 Vierzel, 3 Seſter.

Summa alles empfangenen

in Geld — — —	94 Pf. 2 ß.
in Korn. — —	2 Vierzel, 11 Seſter.

Leopold den Beſitz von Hüningen abkünden und die Be,

Dagegen ausgegeben:

An der Nachrechnung zu Hüningen verzehrt. — —	2 Pf. 15 ß.
Am heil. Weihnachtstag verzehrt.	3 Pf. 1 ß.
An unſrer gnädigen Herren Jahrrechnung verzehrt. —	3 Pf. 5 ß.
Auf Faßnacht-Kinderlehre gehalten verzehrt. — —	2 Pf. 4 ß. 4 Pf.
Am heil. Palmtag verzehrt.	3 Pf.
Am hohen Donnerſtag verzehrt.	2 Pf.
Am heil. Oſtertag verzehrt.	8 Pf.
Am heil. Pfingſttag verzehrt.	3 Pf. 18 ß.
An der Pfingſtfronfaſten in der Kinderlehre verzehrt.	3 Pf. 15 ß.
An der Herbſtfronfaſten Kinderlehre gehalten verzehrt.	3 Pf. 5 ß.
Item kurz davor. —	3 Pf.
Huberlohn zum Gericht geben.	1 Pf. 10 ß.
Die Schuldener beruft und von ihnen gefordert, verzehrt.	2 Pf. 15 ß.
In der Vorrechnung zu Hüningen verzehrt. — —	6 Pf. 14 ß.
Den Kirchenpflegern für ihren Lohn. — —	2 Pf.
Dem Kilchherrn (dem Pfarrer) die Rechnung anzuſchreiben und zuſtellen, zur Verehrung gegeben	1 Pf. 15 ß.
	52 Pf. 17 ß. 4 Pfg.

zahlung der 20,000 Gulden anbieten. Bey dieſen Kriegszeiten war der Beſitz dieſes Dorfs wichtig für Baſel. Im J. 1623 begaben ſich daher einige eidsge-

---

	52 Pf. 17 ß. 4 Pfg.
Dem Siegriſten für ſeinen Jahrlohn. — —	5 Pf.
Für Hoſtien durchs Jahr.	5 ß.
Für Oehl zur Kirche. —	5 ß.
Bodenzins in die Domprobſtey.	4 ß.
Dem Subſtituten für den Receß.	7 ß. 6 Pf.
Als der Herr Blutvogt die Wohrzeichen der Entleibten gerichtet, verzehrt. — — —	2 Pf.
In unſrer gn. Hn. Viſitation.	15 Pf.

Summa alles Ausgebens.

In Geld. — —	69 Pf. 18 ß. 10 Pf.
In Korn verkauft und mit Geld verrechnet.	2 Vierzel, 11 Seſter.

Als eine Summa von der andern abgezogen bleiben die Kirchenpfleger ſchuldig:

In Geld. — —	24 Pf. 3 ß. 2 Pf.
In Korn. — —	nihil.

Der Pfarrer wohnte nicht zu Hüningen. Daher ein Theil der Zehrkoſten, die zugleich beweiſen, daß ſelten dort Gottesdienſt gehalten wurde. Vermuthlich giengen ſonſt die Einwohner theils nach Baſel in die St. Peters Kirche, theils über den Rhein nach der kleinen Stadt zu St. Theodorn.

nöſſiſche Geſandte mit den unſrigen, Hans Jakob Burkhard und dem Stadtſchreiber Johann Friedrich Ryhiner, nach Enſisheim, um die Verlängerung des Beſtandes auszuwirken. Allein der Erzherzog beharrte auf ſeinem Vorhaben. Der Rath verſammelte alſo am 17. April den Großen Rath, und am gleichen Nachmittag wurde zur Abtretung geſchritten. Die Bürgerſchaft war aber ſo ſehr darüber erbittert, daß man vorher ernſtlich verbieten mußte, bewaffnet nach Hüningen zu ziehen, wie ſie zu thun im Sinne hatte. Als nun unſre Bevollmächtigte, Burkhard und Ryhiner, in Hüningen eingetroffen waren, und ſie die Geldſäcke erblickten, nahmen ſie keinen Anſtand die Unterthanen ihres bisherigen Eides gegen Baſel zu entlaſſen, ſie der fürſtlichen Gnade des Erzherzogs beſtens zu empfehlen, und die Grenzſteine ſetzen zu laſſen. Doch wurden die Rechte der Domprobſtey, wie auch die, ſo die Stadt vor der Verpfändung beſeſſen hatte, feyerlich vorbehalten. Allein, da ſie hierauf das abbezahlte Geld in Empfang nehmen wollten, ſo fand es ſich, daß die Geldſorten eines mindern Werths waren, als die geliehenen; und anſtatt nun ſolche indeſſen mitzunehmen, und den Unterſchied des Werths dabey zu vorbehalten, kehrten ſie nach Baſel zurück, ohne Unterthanen und ohne Geld. Der Erzherzog verſprach zwar die Bezahlung; es wurden aber ſeitdem weder Zinſe noch Hauptgut abgeführt.

Und als Frankreich nachgehends das Elſaß eroberte, wies man die Basler an den Eroberer. Kaum waren übrigens einige Wochen verſtrichen, als der katholiſche Gottesdienſt in Hüningen eingeführt, und der reformirte Pfarrer abgeſchaft wurde.

Die Theurung war in dieſem Jahre ohne Beyſpiel. Ein Saum Wein koſtete 30 bis 50 Pf. und ein Sack Kernen 26 bis 33 Pf.

1624.

Tilly, kaiſerlicher General, deſſen Namen nur Verheerungen und katholiſchen Religionseifer ankündigte, rückte im September im Badiſchen herauf, und ſchickte zwey Hauptleute nach Baſel, die dem geheimen Rath vortrugen: es erfordere die Nothwendigkeit, daß ſeine Völker den Winter über in der Marggrafſchaft verlegt blieben; er werde alle Vorſorge anwenden, um Unordnung zu verhüten; allein ſeine Truppen hätten verſchiedenes, und beſonders Kleidungen nöthig; er verlange alſo, daß man ſeine Soldaten in die Stadt kommen laſſen möchte. Der Rath geſtattete hierauf, bis auf eingelangtes Gutfinden der Eidsgenoſſen, daß jeweilen 10 bis 12 Mann in die Stadt eingelaſſen würden, welche aber, außer den Officieren, ihre Gewehre und Piſtolen unter den Thoren ablegen, und ſich in der Stadt beſcheidentlich aufführen ſollten. Jedes benachbarte marggräfiſche Dorf hatte eine ganze Compagnie,

und es waren meiſtens baieriſche Völker. Hierauf langten ins Elſaß Liguiſche Völker an, deren Anzahl auf 7000 Mann Fußvolk und 2000 Reuter angegeben wurde. Der Rath ließ die Wälle mit Kanonen beſetzen, und eine Garniſon von ſechs Compagnien, theils in der Waadt oder ſonſt anwerben, theils von der Landſchaft hereinkommen, jede Compagnie zu 150 Mann. Auf Berns Empfehlung wurde Bertrand de Mondesir, mit einem Gehalt von 2000 Thalern jährlich, nebſt freyer Wohnung, zu einem Oberſten angeſtellt, und ein Ingenieur, Graf de la Susse, der ſich zu Bern befand, nebſt Doktor Reck von Bern, hieher berufen, um die Feſtungswerke der Stadt in Augenſchein zu nehmen.

Inzwiſchen hatte der Marquis de Coeuvres eine Armee von 12000 Mann, in welcher einige Regimenter von Zürich, Bern und Glaris (evangeliſch) ſich befanden, angeworben. Unverſehens geſchah der erſte Einfall in Bündten, und in den Monaten November und December, wurden die Oeſtreicher und Spanier aus Bündten und Veltlin fortgejagt.

1625.

Die Kriegsvölker entfernten ſich von unſern Gegenden, und der größte Theil der Garniſon, bis auf 200 Mann, wurde abgedankt. Emanuel Socin von Baſel

erwarb ſich ein Regiment für Savoyen, welches den abgedankten Soldaten wohl zu ſtatten kam.

In dieſem Jahr kömmt aber zum Vorſchein der Doktor de Insula, der die Veranlaßung zum Einſchluß der Schweiz in den weſtphäliſchen Frieden geworden iſt. Als Beſitzer eines Landguts an der Brücke zu Mönchenſtein, gerieth er mit einigen Bürgern in Streit, die ihn vor das Gericht der Univerſität belangten. Da der Proceß nicht nach ſeinem Wunſch ausfiel, kehrte er vor das Stadtgericht. Die Univerſität beſchwerte ſich über dieſe Verletzung ihrer Privilegien, da ihr Gericht, eine eben ſo geſetzliche erſte Inſtanz wäre, als das Stadtgericht; und der Rath ertheilte ihr den 19. Hornung eine befriedigende Antwort.

1626.

Der Marggraf Carl von Baden-Durlach, der ſich einige Zeit in Genf aufgehalten hatte, kam hier im Maymonat mit ſeinem Sohn zurück. Er beſah die Arbeiten an den Feſtungswerken. Zu Ende des Jahres ſandte er ſeinen Ingenieur an den Rath, mit einigen Zeichnungen, um ihm ſeine Gedanken mitzutheilen, wie er vermeinte, daß die Stadt, beſonders am Rhein, beſſer bewahrt werden könnte.

1627.

Mit Siegesglück herrſchte in dieſem Jahre Kaiſer

Ferdinand II im Reiche. Seine Generale Tilly und Wallenſtein verbreiteten Schrecken überall.

Der Marggraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, der ſich nicht mehr getrauete, in ſeinen Landen zu bleiben, ſchrieb an den Rath, daß er ſich hieher begeben werde. Es wurde erkannt, daß es zugelaſſen ſey, weil der Marggraf auf der Reiſe, und nur Gaſtweiſe, bis auf fernern Beſcheid ſich hier aufzuhalten begehre. Er kam aber nur für eine kurze Zeit, und verreiste zu Anfang des Merzmonats.

Im gleichen Monat rückten die Kaiſerlichen in das Frickthal und ins Marggräfiſche, unter den Befehlen von Kronbruck und Pappenheim. Der Zutritt in Baſel wurde nur 6 bis 8 Reutern, und 10 Fußgängern, ohne Waffen und mit Päſſen, täglich geſtattet. Das eine Thor der kleinen Stadt blieb beſchloſſen, und die Dielenwände, welche die Güter vor der Stadt umgaben, wurden abgebrochen, wie auch die Bäume umgehauen.

Ein einziges Dorf im Biſtum, Allſchwieler, hatte noch einen reformirten Prediger, Namens Rapp. Allein, den 5. May, an einem Sonnabend kamen unverſehens biſchöfliche Beamte, mit Fäſſern, worin Bilder und andre Geräthſchaften des katholiſchen Gottesdienſtes eingepackt waren. Sie zeigten dem Pfarrer an, daß er der Kirche müſſig gehen ſollte, und verboten den Un-

terthanen, bey Leibesſtrafe, ſeine Predigten zu beſuchen. Hierauf richteten ſie in der Nacht einen Altar auf, und den folgenden Morgen wurde die Kirche eingeweiht, und Meſſe geſungen. Der Rath klagte bey den evangeliſchen Städten über dieſe Verletzung des Vertrags von 1585. Man verſprach aber getreue Aufſicht, und im Falle die Stadt angefochten werden ſollte, ſchleunige Hülfe: Die Verletzung des Vertrags blieb ungerügt. Dieſer Vorfall erregte um ſo mehr Beſorgniſſe bey den Bürgern, da die Pappenheimer Völker ſich öffentlich vernehmen ließen, ſie hätten Sturmleitern mitgebracht, und wollten noch ihr Glück an Baſel verſuchen.

Der Erzherzog Leopold reiste mit ſeiner Gemahlin den 15. July durch Baſel ins Elſaß. Zwey Rathsherren mit 100 Mann zu Pferde ritten ihm bis Augſt entgegen, und begleiteten ihn durch die Stadt bis an die Grenzen. Gegen Ende des Sommers verließen die Kriegsvölker unſre Grenzen. Den 20. November kam der Erzherzog mit ſeiner Gemahlin, dem Marggrafen Wilhelm von Baden, deſſelben Gemahlin, einem Herrn von Rappolſtein, und vielen vom Adel, wieder nach Baſel, und bezog auf'm Petersplatz das Graviſetiſche Haus. Er beſah das Rathhaus, das Zeughaus und das Plateriſche Cabinet; er nahm eine Mahlzeit an, zu welcher der geheime Rath ihn einlud, und nach ſeiner Rückkunft ins Elſaß ſchickte er, mit einem verbindlichen Dankſagungsſchreiben, zehn wilde Schweine und ſechs

Stück rothes Wildpret dem Rath zum Geſchenke. Als er nachgehends eine große Jagd zu Ottmarsheim und Kembs anſtellte, lud er den Rath ſchriftlich dazu ein, der etliche aus ſeinem Mittel dahin ſandte. Nach ihrer Rückkunft konnten ſie nicht genugſam anrühmen, wie er ſie gnädig empfangen, und köſtlich bewirthet hätte. Von den Hüninger zwanzigtauſend Gulden aber hatten ſie nichts angebracht.

In dieſem Jahre machten ſich die Landleute anheiſchig, einen Beytrag an der Garniſon von hundert Mann, ſo lange es nöthig ſeyn würde, zu liefern und zu unterhalten. Farnsburg ſchickte 42 Mann, Lieſtal 16, Waldenburg 16, Ramſtein 4, Homburg 10 und Mönchenſtein 12. Jedem Mann gaben ſie monatlich 9 Pf. In ſofern man die Mannſchaft nicht brauchte, oder entbehren konnte, lieferten ſie den Sold dennoch ein.

1628.

Jenſeits des Rheins befand ſich in den erſten Monaten das kaiſerliche Cortenbachiſche Regiment zu Pferde unter dem Oberſten Vernier. Die Rheinfelder ließen aber niemand über ihre Brücke, und die öſtreichiſche Regierung zu Enſisheim wollte den Reutern auch nicht den Uebergang über den Rhein ins Elſaß geſtatten. Es geſchah zur Schonung des Landes, aber auch zu deſto größerm Nachtheil der Marggräfiſchen Dorfſchaften.

Unſre Garniſon wurde um 300 Mann verſtärkt, die man aber zu Anfang des Brachmonats ſchon, bis auf 50 Mann, wieder abdankte.

Indeſſen hatte der Biſchof von Baſel, Wilhelm Rink von Baldenſtein, die günſtigen Umſtände des kaiſerlichen Waffenglücks benutzt, und Anforderungen wider Baſel beym Kaiſer Ferdinand II angebracht. Der Kaiſer verlangte die Reſtitution des Münſters und anderer Zugehörungen, und trug ſogar dem Churfürſten von Baiern und dem Erzherzog Leopold die Exekution dieſes Befehls auf.

Die im Merz gehaltene Tagſatzung erneuerte die wechſelſeitigen Zuſicherungen von Eintracht und thätlicher Bundestreue.

Es wurden Vorkehrungen gegen die Peſt, welche ſich in den Kantonen Zürich und Bern verſpüren ließ, getroffen. Im September ſchlich ſie ſich auch in unſre Stadt ein, und gegen Ende des Jahres ſtarb an dieſer Krankheit der Doktor Platter. Auch auf'm Lande wüthete ſie. Im Dorf Bretzwil allein ſtarben 86 Perſonen, und blieben nur noch im folgenden Jahre 28 verheirathete Bürger.

1629.

Alles erweckte im Laufe dieſes Jahres Beſorgniſſe.

Den 6. Merz ging der Kaiſer mit ſeinem bekannten allgemeinen Reſtitutions-Edikt heraus, welches die ſeit 1552 eingezogenen Kirchengüter wieder herſtellte; die katholiſchen Stände berechtigte, die katholiſche Religion in ihren Landen wieder einzuführen, und die Calviniſten oder Reformirten zu dulden verbot. In Folge deſſen ließ der Erzbiſchof von Mainz von der Stadt Müllhauſen, die ſeit 1552 eingezogenen Kirchengüter abfordern. Zugleich brachte man in Erfahrung, daß der Biſchof von Baſel ſich wegen Reſtitution einiger Kirchengüter, in geheim an den kaiſerlichen Hof gewendet hatte. Und ſehr auffallend kam es vor, als im Brachmonat, wenn die Regierung zu Enſisheim an die evangeliſchen Städte zu ſchreiben hatte, ſie ſich der ungewöhnlichen Aufſchrift: „An die calviniſchen Städte löbl. Eidsgenoſſenſchaft" bediente.[1]) Eben ſo bedenklich war der Vorſchlag, welchen der Churfürſt von Bayern auf die Bahn brachte, die alten Reichsvogteyen in den Reichsſtädten wieder herzuſtellen. Baſel hatte einen Reichsvogt gehabt, und die Reichsvogtey war der Stadt eigentlich nur verpfändet worden. Zudem hatte der unterm Jahre 1625 erwähnte de Insula ſeinen

---

[1]) Im Reſtitutions-Edict ſtand, daß neben den Catholiken, keine andere, als der unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion Verwandte geduldet werden ſollten.

verlornen Proceß bey der Reichskammer zu Speyer anhängig gemacht.

Nun ſchien es nur an Kriegsvölkern zu fehlen, um den Ausſchlag zu geben, und dieſe näherten ſich auch. Es kamen deren in Rheinfelden und ins Biſtum, wobey der Biſchof ſich ſtellte, als wenn er ſich deſſen gar nicht verſehen hätte; zugleich waren die Kaiſerlichen in Graubündten eingefallen, und verlangten die Päſſe der Schweiz zu beſetzen. Nicht minder bedenklich war die Uneinigkeit, welche der Abt von St. Gallen, wegen geiſtlicher Jurisdiktion im Thurgau, im Rheinthal und im Toggenburgiſchen, unter den Kantonen mit Heftigkeit zu ſtiften trachtete, und auch wirklich ſtiftete. Endlich war es vielleicht noch mißlicher, indem Schwäche ſich dadurch nur offenbarte, als der Rath im Decembermonat nicht nur den Paß für Munitionen, die von Schaffhauſen auf dem Rhein herabkamen, ſondern auch den kaiſerlichen Völkern den Durchmarſch bewilligen mußte, die in das Frickthal eingerückt waren, und nun neben der Stadt nach dem Elſaß hindurch zogen.

Während dieſes traf man einige Vertheidigungsanſtalten, die vor einem niedern Grade der Gefahr ſicher ſtellen konnten. Der Rath ſchickte auch den 30. May hundert Mann in Beſatzung nach Bellenz, wo ſie bis in den Decembermonat blieben, und übrigens, wegen des Unterſchiedes der Religion, ſchlechtes Quartier und

theure Koſt bekamen. Die evangeliſchen Städte verbanden ſich feyerlich, einander mit Gut und Blut bis auf das äuſſerſte beyzuſtehen. Und als Abgeordnete der Regierung zu Enſisheim am 5. September vor unſerm Rath erſchienen waren, um zu vernehmen: „Wohin die Armatur der Eidsgenoſſenſchaft gemeint wäre," wußte der Rath ihnen noch keck zu antworten, daß man zu Baden gut gefunden hätte, ſich in ſolche Verfaſſung zu ſetzen, daß man Niemanden ohne Urſache beleidigen wolle, daß man aber auch der Stadt Müllhauſen beyſtehen würde. In dieſen Geſinnungen beſtärkten auch der franzöſiſche Ambaſſador, Carl de Brulant Léon, der an der Errichtung einer fliegenden Armee von ſechstauſend Mann ſehr eifrig arbeitete; dann, der engliſche Reſident Olivier, der im Septembermonat dem hieſigen Rath ein Creditiv übergab, und die Gewogenheit und Freundſchaft ſeines Herrn zuſicherte; endlich der ſchwediſche Agent Sadler, der freylich zu keiner thätlichen Hülfe die Schweiz lenken konnte, der aber durch vertrauliche Eröffnungen eine glücklichere Wendung der Sachen verhoffen ließ.

Dieſes ſorgenvolle Jahr wurde auch noch durch die Verheerungen der Peſt betrübter. Es ſtarben an derſelben über 2647 Perſonen.

1630.

Die Anzahl der in hieſigen Gegenden liegenden Völker vermehrte ſich bald, und verminderte ſich auch

bald wieder. Der Schauplatz des Krieges war theils in Italien, und theils im Norden des Reichs, wo der König von Schweden den 24. Juny auf der Inſel Rüden landete. Ein Oberſtlieutenant, Namens Zörnlein, dem man das Bürgerrecht verehrte, hatte das Commando bey uns. Er führte die Patrouillen ein, und ſein Hauptplan war, daß man den Feind nicht erwarten, ſondern ſuchen, nicht abtreiben, ſondern vertreiben müſſe, ſobald man aus den Umſtänden ſeiner Annäherung ſchließen könnte, daß er als Feind käme.

Die Hauptbegebenheit dieſes Jahres war der italieniſche Zug für den König in Frankreich, der wider den Kaiſer, Spanien und Savoyen zu Gunſten des Herzogs von Nevers, als Erbfolgers zu Parma, den Krieg in Italien führte. Den 13. Merz erhielten die Hauptleute Curio und Jeremias Beck von hier, die Erlaubniß 300 Mann anzuwerben. Im folgenden Jahr wurde aber das Regiment, unter welchem ſie dienten, abgedankt. Eine glaubwürdige Handſchrift von jener Zeit zeigt, wie ſie ſchlecht genährt und bezahlt wurden. Zwey Monate lang blieben ſie einſt ohne Sold. Einige Antworten des Mareſchall de Chomberg müſſen hier angeführt werden. Eines Tages klagten die Hauptleute bey ihm, daß ſie nicht als Verbündete des Königs behandelt, ſondern ärger als ſeine eigenen Unterthanen gedrängt wurden. Er erwiederte: „Wir ſind zwar Verbündete, aber die Bündniſſe ſind dem König mehr

Schaden als Nutzen. Der König thät beſſer, wenn er ſich eurer Bündniſſe ganz entledigte.“ Ein andermal wurde weit weniger bezahlt, als es den Truppen gebührte, und da ſagte Chomberg; „Man habe nichts anders zu erwarten. Das ſchreyen, drohen, klagen, und nichts, ſey einerley. Der ſchwächere müſſe dieſe Zeit dem ſtärkern weichen. Sie ſeyen ſonſt nicht Willens, ſich der Nation länger zu bedienen, und die Schweizer wären diejenigen, die Frankreich zu verderben begehrten.“ Es wird auch in dieſer Handſchrift eines Surintendant des Finances gedacht, der auf gemachte Vorſtellungen zur Antwort gab. „Wenn man dießmal ſolche Bezahlung nicht annimmt, ſo will ich die Hauptleute Jahr und Tag nachlaufen und ſollicitiren laſſen“. Rührend iſt aber in gedachter Handſchrift der Brief eines hieſigen jungen Bürgers an ſeine Mutter, in welchem er ihr anvertrauet, daß von Noth und Elend gedrungen er einer armen Familie ihre Nahrung entwendet hatte. Sein Bruder ſey vor Hunger geſtorben. Er wünſchte, ein gleiches Schickſal hätte ihn getroffen, und er wäre jener That unſchuldig.

1631.

Die Fortſchritte des Königs Guſtav Adolf zeichnen dieſes Jahr aus. Er ſchloß den 13. Jenner ein Subſidientraktat mit Frankreich auf fünf Jahre. Die Zahl ſeiner Bundsgenoſſen nahm von Tag zu Tage zu. Mit dem Antrag zu einem Bunde, kam zu Ende dieſes Jah-

res ſein Abgeſandter Ritter Raſcha, deſſen Vortrag aber ad referendum genommen wurde.

Dieß flößte, wie es ſcheint, Muth ein. Der Rath ließ von der Regierung zu Enſisheim die Aufhebung der Fruchtſperre, und die Bezahlung der mehr erwähnten 20000 Gulden verlangen. Jenes wurde bewilliget. Wegen letzterm aber, ließ ſie antworten, daß ſie vom Kriege keinen Vortheil hätte.

Den 10. Brachmonat, als der Oberſtzunftmeiſter Lützelmann über die Straße ging, begegnete ihm ein fremder Bote mit der Geleitsfarbe von Mainz, der ihm ein kaiſerliches Mandat mit etlichen Schreiben zuſtellen wollte. Der Inhalt betraf nur die zu Leipzig von Churfürſten und Ständen angenommene Kriegsverfaſſung. Lützelmann weigerte ſich aber etwas anzunehmen. Den folgenden Tag wurde im Rath gutbefunden, die Schreiben, dem Kaiſer und dem Vice-Cancellario, Biſchof zu Worms, zu beſonderm Reſpekt und Ehre, zwar abzunehmen, die Mandaten aber dem Boten mit der mündlichen Anzeige wieder zuzuſtellen, man ſey hier nicht gewohnt, dergleichen Mandaten zu empfangen, und viel weniger, öffentlich anzuſchlagen; er ſolle ſich deswegen wieder wegbegeben; er ſolle ſich zu Vermeidung alles Spottes nicht unterſtehen, etwas irgendwo anzuſchlagen; die Stadt Baſel habe mit den Reichsgeſchäften nichts zu thun.

Der Herzog von Orleans, der ſich nach Bellegarde in Burgund geflüchtet hatte, um dem Zorn des Königs zu entfliehen, ließ um die Erlaubniß anhalten, ſich hier aufzuhalten. Er erhielt ſie, kam aber nicht, und wollte nachgehends 200 Flinten und 100 Helleparden einkaufen laſſen, welches aber, auf Vorſtellungen des franzöſiſchen Ambaſſadorn, abgeſchlagen wurde.

1632.

In den erſten Tagen dieſes Jahres rückte Carl de Margazzi, Oberſt des kaiſ. Harancourtiſchen Regiments mit tauſend Küraſſieren in die benachbarte Marggrafſchaft. Der Zutritt in die Stadt wurde aber ſeinen Leuten ganz unterſagt. Der Rath erlaubte nur, daß aus jeder Compagnie eine qualificirte Perſon, zum Einkauf ihrer Bedürfniſſe, vom Oberſt ernannt, und hieher geſchickt wurde. Am 1. April wollten einige Reuter das Vieh mit Gewalt abholen, welches die von Wiel in Riehen geflüchtet hatten. Die Wacht ſetzte ſich zur Wehr. Ein Reuter wurde todtgeſchoſſen, und andere verwundet.

Die Annäherung der ſchwediſchen Truppen, und die Vermehrung der kaiſerlichen und ſpaniſchen veranlaßten Sicherheitsanſtalten. Jene ſtanden unter Guſtav Horn und Rheingraf Otto Ludwig, und letztere unter den Grafen Oſſa und Montecuculi. Die Schweden rückten jenſeits bis an die kleine Stadt Neuenburg am Rhein, und dieſſeits bis an das Sundgau.

Der bekannte Vorfall bey der Cluß, wo im September die Solothurner Wache einige Berner ums Leben brachte, die nach Müllhauſen in Beſatzung geſchickt wurden, erregte groſe Beſorgniſſe. Ich werde nur einen ſonderbaren Umſtand bemerken. Die Solothurner ließen den Rath durch einen beſondern Abgeſandten bitten, er möchte ihrem Stand zur Judikatur des kluſiſchen Handels einen Doktor beyder Rechte geben, und dieſem Begehren wurde nicht entſprochen. Man ſchützte die Krankheit einiger Profeſſoren vor, und daß der Rath ſich in dieſem Geſchäft ganz unparteyiſch erfinden laſſen wollte.

Obſchon der ſchwediſche Agent, Ritter Raſcha, im Februar zwey Schreiben von den Kantonen bekam, in welchen gemeldet wurde, daß man ſich in ein beſonderes Bündniß nicht einlaſſen könne, ſo pflogen dennoch im folgenden Monat die evangeliſchen Orte einige Unterhandlungen mit ihm. Allein im April erklärten ſie ſich zur Neutralität. Im Augſtmonat befand ſich hier ein ſchwediſcher Oberſtlieutenant, Namens Forbes, der um die Erlaubniß zu werben ſich lange bewarb, und auch manche an ſich zu locken wußte. Claudius Gonthier nahm eine Compagnie Reuter an, und war auch nachgehends der erſte, der die Stadt Rheinfelden aufforderte. Andre mehr erhielten Hauptmannſtellen. Sie wurden aber alle verwieſen.

Der

Der Fortgang der ſchwediſchen Waffen verſchafte hier verſchiedenen Schriften und Kupferſtichen, die wider die Jeſuiten herauskamen, ſtarken Abgang. [1]) Einer dieſer Kupferſtiche ſtellte Jeſuiten vor, die Urkunden und Friedensbriefe zerriſſen, Geld und Wein von den Bauern abpreßten, und allerley Waffen mit dieſem Gelde kauften. In der Entfernung ſah man einen umgekehrten Stuhl, mit einer Jeſuiten-Mütze am Boden, wie auch Schweine, die Schafe auffraſſen. Die Reimen aber, die das Kupferſtich erklären ſollten, lauten wie folgt:

Was oben iſt, ſoll unten ſeyn.
Die Kapp' wird nicht geneſen.
Denn ſie lang der chriſtlich G'mein
Ein Bürd' und Joch geweſen.

Ein anderer Kupferſtich zeigte eilf Jeſuiten in einer Stube, die Flachs rauften, oder ſponnen, und dabey die poßirlichſten Figuren machten. Die Ueberſchrift war: „Jüngſt verwichener Zuſammenkunft des Generals Tilly und ſeiner Rathgeber, der Jeſuiten, in einer Rockenſtube." Von den Reimen folgende:

Jetzt kehrt ſich nun das Glücke.
Jetzt weiſen ſelbſten ſich der Jeſuiten Tücke.
Den (denen) vor (zuvor) das ganze Reich zu klein war, die ſeyn
Verſammelt um den Flachs, in einer Stube allein.

---

[1]) Tilly war in ſeiner Jugend ein Jeſuit.

Ey! wer nun könnte ſpinnen,
Und von dem falſchen Streit abwenden ſeine Sinnen?
Es fällt das Garn zur Erden,
Und will aus ihrem Thun, nicht als gar nichts werden.
Den Brüdern iſt nicht wohl. Der ſieht zum Fenſter naus,
Und ſiehet wo der Wind herbring' ein' neuen Schmauß.
Der andre hängt den Kopf, und trauert trefflich ſehr.
Der dritte hält es ſich für ſchlechte Pracht und Ehr;
Doch wo er eſſen will, ſo muß er billig dran,
Und in dem ſpinnen auch ſich halten wie ein Mann.
Nun ſpinnt ihr Brüder nun, und dehnet nicht die Flaſchen
Zum Zucker und Confect. Ihr ſollet Knoblauch naſchen.

Ueber das Collaturrecht und die ehegerichtlichen Sachen im Rheinthal, waren Streitigkeiten zwiſchen Zürich und dem Abt St. Gallen entſtanden, und die fünf katholiſchen Orte, die nebſt Zürich und Glarus das Rheinthal beherrſchten, hatten ungeachtet der Proteſtationen dieſer zwey Stände, zu Gunſten des Abtes geſprochen, und ihm eine förmliche Urtheilsurkunde ausfertigen laſſen. Schiedsrichter mußten aber die Sache ſchlichten, und Zürich ernannte, als ſolchen, unſern Oberſtzunftmeiſter Johann Rudolf Fäſch. Zürich verehrte ihm nachgehends eine goldene Kette, hundert Duplonen an Gewicht, und eine Medaille, die er auf den Rathstiſch legte, und wieder zurück bekam. Einer der im ſchiedsrichterlichen Spruch enthaltenen Punkten betraf die Herausgabe obgedachter Urtheilsurkunde, und der Abt wollte nichts davon hören. Nun erzählt Fäſch,

in ſeinem handſchriftlichen Tagebuch, mit aller Offenherzigkeit, wie er, auf einer Tagſatzung, die Vollziehung dieſes Punktes auswirkte, und zwar folgendermaßen:

„Die von Zürich wollten kurzum das auf Pergament geſchriebene, und dem Abt im J. 1630 überſchickte Urtheil kaſſirt ſehen. Dagegen wollte der Abt ſeines nicht von Handen laſſen, und weder mit Ja noch mit Nein ſich erklären. Endlich als man ihm repreſentirte, was für Ungemach daraus erfolgen würde, ſchickte er der folgenden Tagſatzung das Urtheil durch einen eigenen Boten. Als es nun im Verſammlungs-Saal auf dem Tiſch lag, ſo wollte ſolches keiner von den katholiſchen Geſandten caſſiren. Da begehrte Hs. R. Fäſch, als geweſener Schiedsrichter, ein Meſſer; dieß wurde ihm bald gegeben. Darauf ſagte er: „Hochehrende, getreue, liebe Eidgenoſſen, zu Erhaltung, Friede, Ruhe und Einigkeit, will ich dieſes Siegel abſchneiden, und unſern Eidgenoſſen von Zürich geben. Denn es gehört dem Junker Eſcher, ihrem Mitrath." Darnach ſtach er mit dem Meſſer, durch drey Blätter Pergament, mit einem langen Schnitt. Da ſprach Doktor Ziegler von Schaffhauſen, mit lachendem Munde: „Oho! dieſe Sau iſt gemetzget." Etliche lachten daran; andere krummten das Maul, und ſchwiegen."

1633.

In dieſem Jahre wurde eine Auflage von beyden Räthen erkannt, und vom Großen Rath beſtätiget. Sie beſtand jährlich in einem halben vom Hundert des Vermögens.

Die Schweden hatten den 17. Jenner in Kleinhüningen ſchon Wachten ausgeſtellt. Auf dieſer Seite be-

ſetzten ſie bald darauf die biſchöflichen Dörfer Alſchwieler und andere. Zu Großhüningen aber war eine Schanz angelegt worden, welche die Kaiſerlichen noch im Brachmonat inne hatten, und aus welcher ſie einſt die ſchwediſche Schanz bey Kleinhüningen überfielen, und kleine Fiſcherhäuſer in Brand ſteckten. Wider die Schweden ſtand vornemlich der Oberſt von Schauenburg mit kaiſerlichen Völkern.

Während dieſer Zeit flüchteten hieher 4256 Menſchen, nämlich 1528 Mannsperſonen, 1789 Weibsperſonen und 1939 Kinder. Sie brachten mit ſich 1776 Stück Vieh. Der größte Theil des benachbarten Adels rettete ſich auch nach Baſel.

Da man gutes Einverſtändniß mit den Schweden unterhielt, wendeten ſich an den Rath die Elſäſſer, der Biſchof, die katholiſchen Orte, die aus den Waldſtädten, und die Beſitzer der umliegenden Schlöſſer in ihren Angelegenheiten mit den Schweden. Und kaum hatten dieſe in der Folge unſre Gegenden verlaſſen, als jene zum Danke die Basler bey den Oeſtreichern einer zu großen Neigung zu den Schweden beſchuldigten.

Auf die Nachricht, daß die Spanier durch das Veltlin und Graubündten ziehen ſollten, um ſich mit den Kaiſerlichen zu vereinigen, brachen unvermuthet, am 26. Juny, die Schweden mit ihrem Geſchütz und Gepäcke, unter der Anführung des Rheingrafen Otto, durch Riehen

auf. Ehe der Rheingraf durchzog, ſchickte er kaum einen Augenblick zuvor einen Offizier nach Riehen, um anzukünden, daß ſeine Truppen kommen würden. Der zu Riehen angeſtellte baſeliſche Commandant, Ezechiel Weitnauer, erſuchte den Offizier, er möchte den Rheingraf bewegen, einen andern Weg zu nehmen. Dieſer antwortete aber: „Es könnte jetzt anders nicht ſeyn, das Volk ſey in allem Anzug; ſie ſeyen nicht Feinde, ſondern Freunde, auch Chriſten und nicht Papiſten; wollten ſie ſich da mit Gewalt widerſetzen, ſo ſey es nicht gut, denn anderſt könne es nicht ſeyn." Von Riehen zogen die Schweden nach Seckingen, wo ſie ein Lager aufſchlugen. Den 29. Juny ſetzten auch Schweden über den Rhein, in der Gegend vom Rothenhauſe, auf Baslerboden, und rückten mit größter Eilfertigkeit gegen Rheinfelden zu. Klagen und Vorwürfe folgten von Seiten der Basler. Indeſſen waren die Schweden im Beſitz der Waldſtädte. Eine gleiche Verletzung des Schweizerbodens begieng den 26. Augſt der ſchwediſche Feldherr von Horn, als er über Stein am Rhein durch das Thurgau gegen Konſtanz anrückte.

Drittes Kapitel.

Durchzug von Altringen und Feria.

1633.

Dieſe Betretungen des hieſigen Bodens vergalten aber die Kaiſerlichen reichlich im Oktobermonat. [1])

---

[1]) In dem Taufbuch der Kirche bey St. Eliſabethen, befindet ſich folgende Erzählung des damaligen Pfarrers.

Anno hoc 1633, octavo, nono, et decimo Octobris transierunt urbem nostram Basileam, et quidem armata manu, milites Ferdinandi II Romanorum imperatoris, quibus et juncta erant Hispanicae copiae, summa summarum ultra 20,000, vehentes secum 42 tormenta bellica majora, eum in finem, ut Suntgoviam et Alsatiam a regis Sueciae et confoederatorum principum Germaniae militibus occupatam, Brisacum item urbem, obsidione liberarent. Collectae fuere hae copiae ex Bavaria partim, et Tyrolensi comitatu; et postquam quatuor oppida Rheni Laufenburgum, Sylvae custodiam (Waldshut,) Seckingam et Rheinfeldam militibus Suecicis iterum eri puissent, et improviso in fines Basiliensium ad portam Augustae Rauracorum (an die Brücke zu Augſt) appropinquarunt, denunciato quidem magistratui Basileensi, adventu suo. Verum haec in senatu magno, die Martis post concionem matutinam super negotium istud deliberante, denso, illi, agmine

Eine Armee von 25000 Baiern, Spaniern und Ita-

---

ex sylva Hard prorumpere, et trans pontem Byrsae, versus portam Sti. Albani et campum Gundeldingensem, infra septum sanctae Margarethae extra urbem, adusque pagum Alschweiler, indeque Suntgoviae pagos proficisci caeperunt, magno cum terrore, et non exigno cum damno Basiliensium in urbe et in agro; spoliatis uno et altero loco ubi transierunt, combustis ridicis (Weinſtockpfähle, Rebſtecken) et arboribus frugiferis ad excubiarum ignes, conculcatis vinetis, sementibus, etc. Auxit terrorem:

1°. Quod omnia in urbe imparata fuerant, et corda et fortalitia et tormenta bellica etc. (alles war unbrauchbar.)

2°. Quod nec ingruente isto populo parata fuerunt.

3°. Quod 9. Octobris nocte media fulgura et tonitrua, pluviae item magnae auditae.

4°. Quod Helvetia in partes scissa dissideret tunc temporis.

O tepiditatem Helvetiae!
O securitatem supinam!!

Nisi dominus custodivisset urbem, vel horae spatio potuisset occupari.

Ob id ei solum, non nobis, debetur laus et gloria. Amen.

Mag. Jacobus Pfeiferus Eccles. Elisab. minister.

lienern, unter den Befehlen des Feldmarſchalls Graf von Altringen, und des Herzogs von Feria, kam von Schaffhauſen herunter, nahm ohne Schwertſchlag Waldshut, Lauffenburg und Seckingen, und eroberte mit Sturm Rheinfelden. Der dortige Commandant und zwey andere Offiziere wurden von den Siegern jämmerlich niedergehackt.

Das Betragen dieſer Truppen in unſern Grenzdörfern zu Buus, Hemmiken, Nußhof, Hersberg, Maiſprach, Häfelſingen verbreitete überall bange Beſorgniſſe. Sie raubten, und ſteckten einige Häuſer in Brand. An einem Orte machten die unſrigen 35 Gefangene. An einem andern, Häfelſingen, wurden unſre Landleute ſo aufgebracht, daß ſie über drey derſelben Standrecht hielten, ſie hierauf an einen Baum banden, und ſie erſchoſſen. Darüber ſollen ſie geſtraft worden ſeyn; vielleicht durch den Landvogt.

Den 5. Oktober ſchrieb Altringen, von Laufenburg aus, an unſern Rath, und verlangte, doch in höflichen Ausdrücken, den Durchmarſch über unſern Boden, und Brod für ſeine Truppen. [1]) Seine Hauptabſicht war

---

[1]) Die Adreſſe ſeines Schreibens war: „Den Wohledlen, Geſtrengen, Feſten, Frommen; Hochweiſen und Wohlvornehmen Herren N. und N. Bürgermeiſter und Rath der Stadt Baſel, meinen inſonders lieben Herren und Freunden.“

die Stadt Breiſach, welche die Schweden belagerten, zu entſetzen. Die Schweden behaupteten nachgehends, daß wenn er weder Paß noch Proviant von uns bekommen hätte, Breiſach ſich in acht Tagen würde ergeben haben.

Die Beſorgniſſe unſrer Bürgerſchaft waren unbeſchreiblich. Man befürchtete auch einen geheimen Anſchlag von Seiten der hieher geflüchteten Edelleute. Sie wurden täglich aufgeblaſener, und ſprengten auf ihren Pferden in der Stadt herum. Der Rath mußte es ihnen unterſagen. Er verbot zugleich, ſie zum Thor hinaus zu laſſen, und ihnen Waffen, Pulver, Bley und Fauſthämmer zu verkaufen.

In der Nacht vom 6. Oktober, zwiſchen zwölf und eins, ordnete der Rath Johann Rudolf Wettſtein und Caſpar Frieß, beyde aus ſeiner Mitte, zu Altringen ab, der ſich nun im Kapuzinerkloſter von Rheinfelden befand. Der ihnen gegebene Auftrag iſt im Rathsbuch nicht aufgezeichnet worden, und ſtatt deſſen ſteht ein leerer Raum. Handſchriften melden aber, daß, um die geheimen Abſichten des Feldmarſchalls auszuforſcheu, ſie ihm eröffnen ſollten, man wäre ſo viel als entſchloſſen, die Hülfstruppen der Kantone, die auf den Grenzen in ſtündlicher Bereitſchaft ſtänden, in die Stadt einzunehmen, nicht aus einigem Mißtrauen gegen ſeine Armee, ſondern nur, damit man der Stadt den Vorwurf nicht

machen könnte, als wenn ſie ſich ganz ſorgenlos einer ſo großen Gefahr bloßgeſtellt hätte. Der Auftrag war zugleich, auf die Antwort, die äußerlichen Zeichen ſeiner Geſinnungen, und alle übrige Umſtände ſehr aufmerkſam zu ſeyn. Andre melden, daß die Abgeordneten die Vollmacht bekommen hätten, wenn Vorſtellungen nichts hülfen, in den Durchmarſch zu willigen, nicht aber in Lieferungen von Brod, und mit der Bedingniß, daß unſre Dörfer verſchont bleiben, und der Durchmarſch nur durch Augſt genommen werden ſollte. Indeſſen ließ der Rath die Grenzen durch den Oberſt Zörnlein beſichtigen.

Als die abgeordneten Räthe von Rheinfelden zurückgekommen waren, und berichtet hatten, daß Altringen, mit dem Verſprechen der ſtrengſten Mannszucht, auf dem Durchmarſch beharre, gleichwie auf den erforderlichen Lieferungen an Brod, wurde der große Rath zuſammenberufen. Allein in dem Augenblick, wo die Mitglieder deſſelben ihre Plätze einnehmen ſollten, kam der Bericht ein, daß die Armee über unſerm Boden in vollem Anmarſch wäre, daß auf dem Birsfeld die Artillerie bleiben ſollte, und daß Vorläufer zu St. Jakob und auf der Schützenmatte zu Eſſen verlangten, und alles zerſchlugen. Doch wurde ein Soldat, der zu St. Margrethen etwas geraubt hatte, auf Befehl ſeiner Obern, ſogleich aufgeknüpft. Den 7ten war ein Theil der Reuterey vor den Stadtthoren angekommen, und wollten da ſtehen bleiben. Allein man beredete ſie, gegen Häſingen im Sundgau, eine Stunde

weiter, zu ziehen. Den 8ten folgte der Feldmarſchall, und den 9ten der Herzog von Feria, mit dem übrigen Volk und der Artillerie, welche in 30 bis 40 Kanonen und einigen Mörſern beſtanden haben ſoll. Anfangs wollte er wie bereits gemeldet worden, mit ſeinem Park auf dem Birsfeld bleiben; man erſuchte ihn aber ſehr angelegentlich, den Marſch über unſern Boden dieſen Tag noch zu beendigen, welches er auch that. Hierauf begehrte Altringer Salz, welches abgeſchlagen wurde.

Das Anſuchen um Brod gegen baare Bezahlung wurde erneuert. Ob der Rath von ſeinen eigenen Vorräthen aus den öffentlichen und Klöſter-Speichern wirklich verkaufte, iſt ungewiß. Klug war es an ihm, in Rückſicht der Schweden, daß er, wenigſtens dem Schein nach, andre Auswege vermittelte. Er lieferte freylich Früchte gegen Bezahlung, allein es geſchah wie leihungsweiſe, indem die öſtreichiſchen Edelleute und Angehörigen die Früchte hieher geflüchtet hatten, verſprochen hatten es zu erſetzen.

Klagen von Seiten Frankreichs und der Schweden ertönten aller Orten wider Baſel; doch wurde endlich Frankreich beſänftiget. Den 19. April des folgenden Jahres erhielt der Rath von dem Herzog von Rohan die ſchriftliche Zuſicherung, daß der König ihn wegen des kaiſerlichen Durchzugs vollkommen entſchuldiget halte.

Die Schweden klagten nicht nur über den Durchmarſch, ſondern über die Lieferungen an Brod, und auch über die Verproviantirung der Feſtuug Breiſach, deren hieſige Kaufleute und Schiffleute beſchuldiget wurden. Ueber die erſte Klage antwortete der Rath, daß die Frucht, aus welcher Brod für die Kaiſerlichen gebacken worden, von der Frucht geweſen wäre, welche öſtreichiſche Edelleute, als ſie hieher flüchteten, mitgebracht hatten. Die zweyte Klage, auf welche der ſchwediſche Reichskanzler Oxenſtierna beſonders drang, war ſchwerer zu beantworten. Manches konnte der Rath nicht verhindern, und mehrere die ſich dießorts verfehlt hatten, wurden vor Rath geſtellt und geſtraft.

Von dieſer Zeit an ſoll die wechſelſeitige Abneigung zwiſchen Fäſch und Wettſtein entſtanden ſeyn. Fäſch, ſchreibt man, war für Frankreich, und Wettſtein für die Kaiſerlichen. Dieſe Abneigung beſtand in der That, und Wettſtein verfertigte einſt ein beißendes Gutachten wider den franzöſiſchen Kriegsdienſt. Allein, was bedeutet eigentlich der Ausdruck, für dieſen oder jenen Staat ſeyn? [1]) Soll er angeben, daß einem das Herz

---

[1]) Oder wie man die abgeſchmackte Formel ſo oft tönen hört: il est vendu aux Autrichiens, il est vendu aux Anglois, il est vendu aux François.

nicht für ſein Vaterland klopfe? Mit nichten. Dieſe Redensart rührt von der Verſchiedenheit der Anſichten her, unter welchen man das Wohl eben dieſes Vaterlandes betrachtet. Fäſch konnte für die Franzoſen ſeyn, weil es Frankreichs Intereſſe war, daß wir nicht von der Schweiz losgeriſſen würden; und Wettſtein konnte für die Kaiſerlichen ſeyn, weil er vielleicht wußte, wie viele diplomatiſche Waffen die Kaiſer gegen uns gebrauchen laſſen konnten, wenn wir uns gegen das deutſche Reich zu parteyiſch erzeigten.

Zur Rechtfertigung der damaligen Regierung hat hundert Jahre ſpäter, Joh. Rud. Iſelin, Profeſſor in den Rechten, eine Abhandlung drucken laſſen. [1]) Es war ihm aber ſcheint es mir, nicht ſo ſehr um die Rechtfertigung der Basler zu thun, als um ſein Syſtem über die Grundſätze der Neutralität zu entwickeln.

„ Er wolle, ſagt er ſogar in der Vorrede, einem wahrheitsbegierigen Leſer die Grundſätze an die Hand geben, woraus andere dergleichen Fälle, welche ſich fürterhin zutragen möchten, mit gutem Grunde beurtheilt werden könnten." Und eben dieſem Syſtem werden gewiß wenige unter uns beypflichten. Solches wird in der Abhandlung ſelbſt alſo vorgetragen: „ Wenn aber, wie denn gewiß geſchehen, einmal die

---

[1]) Hiſtoriſcher und politiſcher Verſuch von dem Durchzug der kaiſerlichen und ſpaniſchen Armee . . . im J. 1633 u. ſ. w.

Neutralität geſchloſſen worden, und ſich das Land neutral erklärt, wird gefragt, ob einem der kriegenden Theile der Durchzug durch das neutrale Territorium, ohne Violation der verſprochenen Neutralität könne geſtattet werden?

Kurz hierauf zu antworten, distinguire ich alſo: Entweder haben ſich die zwey kriegenden Theile dahin verpflichtet, den Boden der neutralen Partey nicht zu betreten; oder hat ſich ſchlechter Dinge der neutrale Theil, ſonder (ohne) einige Ausnahme, neutral zu verbleiben erklärt. — Auf das erſte antworte ich, daß der Durchzug gar wohl könne abgeſchlagen werden. Geſtalten ſich die kriegführenden Parteyen ihres Rechtes, derjenige Wege zu gebrauchen, deren Gebrauch ihnen nach dem Natur- und Völkerrecht zuvor nicht konnte abgeſchlagen werden, von ſelbſt begeben haben, mithin ſich ſelbſt anklagen, wenn ihnen hernach ſolche Verzeihung (Verzichtleiſtung) beſchwerlich fällt, und andre Unparteyiſche deſſen nicht entgelten laſſen müſſen. So iſt auch dieſe Obligation nicht nur gegen die kriegende Partey, ſondern auch vornemlich gegen den neutralen Theil anzuſehen, geſtalten ſie ſich verbunden, ihre Wege und Durchzüge alſo einzurichten, damit des neutralen Theils Lande verſchont und keine Beſchwerde dadurch verurſacht werde. — Hat ſich aber ein Volk simpliciter neutral zu verbleiben erklärt, ohne daß die kriegenden Theile das neutrale Territorium nicht zu berühren, ſich verpflichtet haben; ſo iſt ſelbiges nicht nur befugt, ſondern auch verbunden, den ſtreitenden Parteyen den Durchzug zu geſtatten, wofern ſelbiger ihm keinen Schaden bringt, denn in dieſem Falle Niemanden obliegt, andern Vortheil zu verſchaffen; wie uns im Gegentheil die Natur und die Pflicht zu Erhaltung der menſchlichen Geſellſchaft einſchärfet, in allem des Nebenmenſchen Nutzen zu befördern. Scheint demnach dieſe Pflicht durch gewiſſe Folge dem andern, ein, ob-

ſchon etwas unvollkommenes Recht zu dem Gebrauch unſrer eigenthümlichen Sachen zuzutheilen; und hat Grotius eben kein ungereimtes principium, wie viele dafür halten, wenn er glaubt, es ſey, als das gemeine Gut angefangen eigenthümlich zu werden, ſtillſchweigend ausgedungen worden, daß wo Einer einer Sache höchſt benöthiget ſey, und der Beſitzer derjenigen (derſelben) nicht auf gleiche Weiſe bedürfe, er ſich derſelben auch wider Willen, und vorzüglich auch vor dem Beſitzer oder Eigenthumsherrn bedienen möge. Nun iſt unſtreitig, daß die Wege auf gleiche Weiſe als andere Dinge occupirt worden; ſind demnach auch in gleichen Fällen eines andern Gebrauch unterworfen, und kann aus dem, was vorher juris imperfecti geweſen, ex necessitate, juris perfecti werden. Die Politica ſelbſt rathet dem neutralen Theil dieſes oft an, ſich der Kriegenden nichts anzunehmen, oder ihnen nichts vorzuſchreiben, was für Wege ſie gebrauchen ſollen, wofern ſolches nur ohne derſelben Schaden geſchehen kann. . . . Gleichwie die Neutralität befiehlt, keinem Theil behülflich zu ſeyn, alſo befiehlt ſie auch keinen zu hindern. — Wenn ich aber geſagt, die Politica erfordere oft, den kriegenden Theilen den Durchmarſch zu geſtatten; ſo ſchließe ich dabey nicht aus, daß wenn ein Volk, welches ſich neutral erklärt, einer durchdringenden Macht, und von welcher eine rechtmäſſige Furcht zu beſorgen, zu widerſtehen im Stande iſt, eben ſelbige Politica nicht gleichfalls anrathen möge, die Macht abzutreiben, maaßen wir nicht ſchuldig ſind, Jemanden des Unſrigen mit unſerm Schaden genieſſen zu laſſen, und thut uns derjenige Unrecht, folglich auch Schaden, welcher uns eine Furcht einjaget, wozu er nicht befugt geweſen."

Viertes Kapitel.

Zweyte Abtheilung des dreyßigjährigen Krieges.

1634.

Die Landſtraßen waren unſicher. Im Biſtum wurden, mit Erlaubniß des Biſchofs, die Güterfuhren und Reiſenden durch Geleitsreuter von Baſel geſchützt. Auf allen andern Straßen konnte aber dieſes Mittel nicht verſucht werden. Bey der Kaltenherberg, vier Stunden von Baſel hinunter, jenſeits des Rheins, wurden Kaufleute von Baſel und andern Orten, die in Geſellſchaft reiſeten, von kaiſerlichen Soldaten und Schwarzwälderbauern beraubt und ermordet. Alle Vorſtellungen an die Befehlshaber halfen nichts. Es war eine elende Zeit; auch rauben, brennen und tödten eine gemeine Beſchäftigung der Soldaten.

Die Basler wurden daher genöthigt, ſich ſelber Rath zu ſchaffen, und dieß geſchah zweymal in dieſem Jahre. Das erſte Mal aus folgendem Anlaß. Die Kaiſerlichen hatten bey Hüningen auf beyden Seiten des Rheins Schanzen. Sie ſchoſſen bisweilen auf die Basler Schiffe, und ſtörten allen Handel und Wandel. Einſt, am 30. Jenner, machten ſie dieſſeits einen Ausfall und nahmen den Basleriſchen zweyhundert Stücke Vieh weg. Ungeſäumt wurden die Stadtreuter mit 100

Mann

Mann Fußvolk ausgeſandt, welche ſich mit den Kaiſerlichen herumſchlugen, zwey Mann erſchoſſen, das geraubte wieder nahmen, und zehen Gefangene machten. Zu gleicher Zeit ſchoß man vom St. Johannes Bollwerk mit langen Feldſchlangen in die Schanze, und durchbohrte nebſt anderm ein Faß Wein, das auch geraubt worden. Den andern Tag ließ der kaiſerliche Commandant alles anhalten, ſo in die Stadt wollte, und begehrte die Gefangenen wieder heraus. Es geſchah, und die Zufuhr wurde wieder frey durchgelaſſen.

Zu Anfang des Merzens ſiegten die Schweden aufm Ochſenfeld unweit Colmar, worauf ſie wieder den Meiſter ſpielten; z. B. am 19. Merz kamen ſie auf Chriſchona, oberhalb Riehen, auf Basler Boden, und nahmen in der Kirche alle Fügungen von Bley an den Fenſtern, und goſſen Schießkugeln daraus. Auch beſetzten ſie die zwey verlaſſenen Schanzen an Klein- und Großhüningen. Der Rheingraf Otto Ludewig, ſetzte bey Kleinhüningen mit 6000 Mann und 14 Stück Geſchütz über den Rhein; 3000 zogen ſich nach Neuenburg, und die übrigen nahmen ihren Weg nach Rheinfelden. Seine Abneigung gegen die Stadt ſeit dem kaiſerlichen Durchzug war bekannt. Den 17. Merz ließ er etliche tauſend Laibe Brot, 200 halb Carthaunen Kugeln, und 40 Tonnen Pulver begehren. Zwey Deputierte wurden an ihn abgeſandt, die ihm die Kriegsmunition abſchlugen.

Den folgenden Tag kam er ſelber hieher. Allein alles lief wohl ab. Er begnügte ſich mit wenigem Brote, und verſprach, die Frucht zu erſetzen. Die geheimen Räthe hielten ihn gaſtfrey, und leiſteten ihm Geſellſchaft. Die Ausgelaſſenheiten und Räubereyen der Soldaten brachten aber auf den Gedanken, Schweden vom Rheingraf anzunehmen, und ſolche als eine Sauve-Garde in Muttenz zu verlegen. Allein es geſellten ſich bald ſo viele andere zu ihnen, daß man davon abſtehen mußte. Bald darauf begehrte er Früchte und einiges Hebezeug zur Stellung der Kanonen. Letzteres wurde ſogleich abgeſchlagen. Man ließ ihm aber 100 Säcke Roggen verabfolgen, die er theils erſetzte und theils bezahlte. Am 9. Augſt ergab ſich Rheinfelden, nach einem tapfern Widerſtand, den Schweden. Kurz vorher hatten dieſe die Kaiſerlichen bey St. Blaſien geſchlagen, und die Abtey eingenommen. Der Abt ſchrieb uns flehentlich, ein Fürwort für ihn einzulegen, damit das Kloſter nicht verbrannt werden möchte, welche Bitte der Rath auch mit warmer Empfehlung an den Rheingraf gelangen ließ.

Nach der Schlacht bey Nördlingen vom 27. Augſt des alten Styls verlieſſen die Schweden die Waldſtädte und unſre Gegenden. Die Kaiſerlichen rückten aller Orten wieder ein. Zwey Vorfälle regten zum zweyten der oben erwähnten Beyſpiele des eigenen Rechtſchaffens.

Den 19. September wurde das Dorf Benken von kaiſerlichen Reutern und 60 Bauern aus dem Sundgau angefallen, die faſt alles Vieh dort erbeuteten und hierüber verſchafte die Regierung zu Enſisheim weder Entſchädigung noch Genugthuung. Den 31. September fielen kaiſerliche Reuter von Rheinfelden, nicht weit vom Riehemer Thor, beym Nüchtenbrünnlein, einige hieſige Stadtfuhren an, ſpannten die Pferde aus, machten ſich mit denſelben davon, und ſchoſſen auf der Straße einige Bauern nieder. Fünf Reuter von hier, nebſt etlichen Bauern von Riehen eilten ihnen bis an das Grenzacherhorn nach, und beſprachen ſie freundlich. Bald aber kam es zum Handgemenge, die Bauern nahmen den Reißaus, und die fünf Basler Reuter wurden gefänglich nach Rheinfelden geführt, wo man ſtarke Ranzionen von ihnen forderte, und allerhand ſchimpfliche Schmachreden gegen ſie trieb. Heimlicher Weiſe, ohne Wiſſen des Raths, [1]) nahm Graſſer, Oberſtwachtmeiſter und des Raths, Soldaten von der Stadt, und vierzig Reuter, als wenn er dieſſeits einen Streifzug thun wollte, am Abend ſpät hinaus, wie z. B. Leute von Muttenz, Pratteln und Lieſtal. In der Nacht vom 1. auf den 2ten Oktober poſtirte er ſich mit einigen

[1]) Eine ſonſt geſchätzte Handſchrift meldet, daß es laut Auftrag des Raths geſchehen war. Fäſch ſagt ausdrücklich, ohne Vorwiſſen des Raths.

Zimmerleuten, und ſeinem kleinen Corps, außer Rheinfelden. Sobald nun die Bürgerwache des Morgens die Fallbrücke an dem Thore herabgelaſſen hatte, ſprengte er mit ſeinen Reutern dahin, ließ auf die Wache Feuer geben, und das Thor aufhauen; ermahnte die Seinigen zur Tapferkeit und zur Schonung der Bürgerſchaft; eilte den Loſamentern zu, wo die Räuber einquartirt lagen; ſchlug ſich mit ihnen herum; ſprengte einige in den Rhein; erſchoß andere; nahm die übrigen mit ihrem Raub, und dreyßig Pferden; befreyte die hieſigen Reuter, und kam unter Trompetenſchall zu Baſel glücklich an. Die kaiſerlichen Gefangenen beſtanden in einem Lieutenant, zwey Reutern und einem Trompeter. Sie blieben hier bis gegen Ende des folgenden Jahres in Verhaft, und wurden alsdann, erſt auf vieles Fürbitten, losgelaſſen. Der Rath hatte ſo wenig einen ſolchen Ausgang erwartet, daß er an eben dem Nachmittag, wo Graſſer zurückkam, Deputierte, die ihn auf der Birsbrücke noch antrafen, nach Rheinfelden abordnete, um nur die Herausgabe der Unſrigen zu begehren. Der Oberſtzunftmeiſter Johann Rudolf Fäſch, der auch in ſeinem handſchriftlichen Tagebuch dieſes Vorfalls erwähnt, fügt hinzu: „Er hat hiemit ein Meiſterſtück ſeiner Erfahrenheit im Werk erzeigt. Dieß wird hier zum Gedächtniß verzeigt." Vorher hatte er von ihm gerühmt, daß er ſchon in ſeiner Jugend ein wohlverſuchter und erfahrner Kriegsmann geweſen ſey. Es war

der nemliche, den man im gleichen Jahre beſchuldigte, als wenn er unlängſt einen Soldaten ermordet hätte. Den 3. Merz beſchwerte er ſich darüber im Rath, und begehrte, man möchte der Sache nachforſchen, er ſey bey männiglich ſo geiſtlich als weltlich verhaßt. Es wurde erkannt: „Soll dem Herrn Antiſtes durch die Herren Deputaten angezeigt werden, daß unſre gnädige Herren dieſes Geſchäft, den vermeinten Todtſchlag, vor ſich genommen, und deswegen Inquiſition anſtellen wollen, daher unterlaſſen werden ſoll, etwas deswegen auf der Kanzel zu reden." Nach vollendeter Unterſuchung wurde Graſſer unſchuldig erklärt, und ihm darüber eine Urkunde ertheilt.

Das Ende des Jahres gab den Geſchäften eine andere Geſtalt. Den 19. Oktober ſchloß Oxenſtierna, im Namen der Königin in Schweden, einen defenſiven und offenſiven Bund mit Ludwig XIII, gegen Einräumung des Elſaſſes und der Feſtung Philipsburg, bis zur Beſchließung eines allgemeinen Friedens; und den 1. November rückte ein franzöſiſches Heer unter dem Marſchall de la Force ins Elſaß ein, das ſich aber unſern Gegenden nicht näherte. Indeſſen ließ der Marſchall und der franzöſiſche Ambaſſador Schutz und Sicherheit unſerm Kanton anbieten.

1635.

Im Jenner hielt Müllhauſen um eidsgenöſſiſche

Aufſicht an, weil viel Volk zu Breiſach über den Rhein ſetzte. Die Berner baten uns bald darauf, ein getreues Aufſehen auf dieſe Stadt zu haben. Der Rath antwortete ihnen den 14. Februar: „Sie können vernünftig ermeſſen, daß wir in gleicher Gefahr begriffen ſeyen. Wir wären auch, wegen erlittenen Sterbens, an Volk ſchwach und könnten uns nicht entblößen.“ Zürich ſchrieb, vor dem 11. Merz, man werde einen Zuſatz von 400 Mann nach Müllhauſen ſchicken. In der That kamen 300 Mann hieher mit Geſandten von Zürich und Schaffhauſen, und ſchon den 11. April war die Paßbewilligung eingekommen. Indeſſen fragten die Berner an, ob der Zuſatz von hier aus ſicher abreiſen könnte. Den 23. May kamen 55 Berner, um die Compagnie ihres zu Müllhauſen liegenden Hauptmanns zu ergänzen. Weil ſie aber nicht mit Gelde verſehen waren, ließ ihnen der Rath fünfzig Kronen vorſtrecken.

Die katholiſchen Orte erneuerten den 30. Merz ihren Bund mit Spanien, und fügten in demſelben hinzu, daß die Grafſchaft Burgund auf gleichen Fuß, wie das Herzogthum Mailand, und mit gegenſeitiger Hülfe, in dieſen Bund zur Beſchützung aufgenommen werden ſollte. Die evangeliſchen Orte, die aus Betrachtungen der Eintracht alle Vereinigungen mit der Krone Schweden und den evangeliſchen Reichsfürſten abgelehnt hatten, waren darüber ſehr aufgebracht. Die Schweden verſuchten die-

ſen Unwillen zu benutzen; dennoch vergeblich. Der Rath zu Baſel widerſetzte ſich inſonderheit aus allen Kräften ihren Anträgen. Mancher Geiſtliche hingegen dachte anders, und ließ vom ſchwachen Glauben vieles auf der Kanzel vernehmen. Ein angeſehenes Rathsglied bemühete ſich auch ſehr dahin, daß man vortheilhafte Anträge, die uns wohl erſchoſſen hätten, wie ſeine Ausdrücke waren, erwägen und annehmen möchte.

Es geſchahen mehrere Gewaltthätigkeiten von Seiten der kriegenden Truppen. Zum zweyten Mal wurden Biel und Benken im Maymonat durch 800 bis 1000 Reuter ausgeplündert. Vieh, Pferde, Frucht, die Seitengewehre des baſeliſchen Vorpoſtens wurden geraubt, wie auch ihre Musqueten in den Teich des dortigen Schloſſes geworfen. Auf der entgegengeſetzten Seite des Kantons waren vor einigen Monaten, Nachts um 9 Uhr, 18 kaiſerliche Reuter in das Dorf Anwiel eingefallen. Sie ſchoſſen durch die Fenſter in die Häuſer, und entführten 12 Pferde aus den Ställen, wovon nur vier gerettet werden konnten. Die Umgebungen der Stadt waren nicht ruhiger. Die Kaiſerlichen plünderten verſchiedene Male die Fuhrleute. Einſt den 22. September, des Morgens im Nebel kamen 30 franzöſiſche Reuter, und raubten den Baslern Pferde und Kühe. Denen eilten 200 Musquetierer nach, erwiſchten ſie bey Terweiler (im Biſtum,) machten fünf derſelben nieder, und brachten Gefangene ein, worunter ſich ein

ein Graf von Pappenheim befand. Unter denſelben befand ſich auch Einer, der zuvor einen Müllhauſer in der untern Hard ermordet hatte, und deswegen hier enthauptet wurde. Der Pappenheim wird im Rathsbuch genannt, Wolf Philipp Graf zu Pappenheim, weiland Landgrafen Georg Philipp zu Pappenheim, des Reichs geweſenen Marſchalls hinterlaſſener Sohn. Seine Mitgefangene waren einer aus dem Biſtum, ein Schneider aus der Pfalz, ein Schneider bey Namur, ein Schuhmacher von Breßlau, ein Lieutenant aus dem Rheinthal, ein Schuhmacher aus Polen, und ein Schneider von Frankfurt an der Oder, alle Soldaten. Sie wurden aber als Straßenräuber durch die Siebner beſprochen. Den Graf ließ man nachher laufen. Auch empfieng der Rath, unterm 24. Oktober, ein ſehr höfliches Schreiben von einem andern Pappenheim, worin er ſich bedankt, daß ſein jüngerer Vetter, ihm zu Ehren und Gefallen, von der Gefangenſchaft auf freyen Fuß geſtellt worden ſey.

Falls von unſern Bürgern oder Landleuten in Frankreich dienten, ſo werden ſie nicht ſelten erfahren haben, was Capitulationen und Verträge helfen. Die Note enthält dieſſeits eine merkwürdige Stelle aus Zur Laubens Militär-Geſchichte. [1])

---

[1]) Le 27. Juillet, au Camp de Sarbruck 1635, survint une difficulté qui retarda un peu la marche de l'armée.

Der Oberſtlieutenant Zörnlin, der bisher mit dem Oberwachtmeiſter Graſſer die Militäranſtalten geleitet und beſorgt hatte, wurde zur Landvogtey Wallenburg,

---

Il fallut que le Cardinal de la Valette montra sa formeté pour se faire obéir. (Der Cardinal kommandirte fünf Jahre lang das Heer in Deutſchland.) Les compagnies Suisses de la garde du roi avoient jusque la marché fort gaiemant. Mais voyant qu'on alloit à Mayence, et que peut-être elles seroient obligées de passer le Rhin, elles remontrèrent au Cardinal, qu'elles ne pouvoient passer outre, sans contrevenir au traité de leur nation fait avec la maison d'Autriche, et supplièrent Son Eminence de leur permettre de retourner en France, parce que faisant autrement, ils en seroient non seulement blamés, mais aussi chatiés par leurs superieurs. Le Cardinal essaya au commencement par de bonnes paroles et par douceur de persuader leurs chefs de changer de résolution, mais voyant qu'ils refusoient d'y entendre, de crainte d'encourir la disgrace de leur république, car ils ne manquoient ni de bonne volonté, ni de coeur, il leur envoya l'ordre de marcher. Dès qu'il fut porté à ces capitaines, avec menace de les faire tailler en pièces s'ils y desobéissoient, le Marquis de Coastin, Colonel des Suisses, ayant aussi interposé son autorité et sa douceur, ses Ms. marchèrent comme les autres, et depuis servirent toujours parfaitement bien.

und zwar zum zweyten Mal befördert. Da nun Graſſer alle Arbeit verſehen mußte, wurde ſeine Beſoldung, den 26. September, erhöht. Ueber die zuvor gehabten 8 Viernzel Korn, 8 Viernzel Haber und 50 Gulden in Geld, bekam er noch 2 Vzl. Korn, 2 Vzl. Haber und 150 Gulden. Vorher hatte auch der Rath, am 14. May, dem Zörnlin, der ſich im franzöſiſchen Dienſt ausgezeichnet, und ſeitdem ſeinem Kanton gedient, eine Honoranz von 400 Pf. zur Ergötzlichkeit gereicht, mit der Erklärung, daß nach den ausgedienten Jahren der Landvogtey, falls man ihn weiter nöthig hätte, er ſich um eine ziemliche (angemeſſene) Beſoldung anſtellen laſſen ſollte.

Den 28. Oktober eröffnete Oberſtzunftmeiſter J. R. Wettſtein, im Namen der XIII, einen ſonderbaren Vorſchlag: die Obrigkeit ſollte allen Frucht- Wein- Kupfer- und Silberkauf an ſich, und aus der Privat Perſonen Handen zuziehen. Im folgenden Jahre wurde es ins Werk geſetzt.

Der Feldzeugmeiſter von Rheinach ließ den 2ten December, durch einen Doktor Stürzel, ein Schreiben übergeben, in welchem er anzeigte, daß kaiſerliches Volk im Biſtum Baſel würde einquartiert werden, daß aber eine löbl. Eidsgenoſſenſchaft nichts daher zu befahren hätte. Es ſcheint aber, daß der Rath dieſer Zuſicherung nicht trauete. Er erkannte lediglich: Soll

gute Spach zu halten nicht unterlaſſen werden. Kurz darauf vernahm man, daß ein junger von Rheinach, Niklaus Wilhelm, ſchändliche und ehrverletzliche Worte wider die Obrigkeit ausgegoſſen hatte. Er ſollte vor Rath zu Rede geſtellt werden; allein er machte ſich fort, und wurden ſeine Reden ad acta genommen.

Es herrſchten ſeit einiger Zeit anſteckende Krankheiten, alſo, daß in dieſem Jahre 2545 Einwohner, und bey tauſend geflüchtete Bauern, Weiber und Kinder ſtarben. Der Rath begehrte vom Stadtarzt einen Bericht, was zu Breiſach für eine Krankheit regiere. Er antwortete, daß er noch nicht befinden könne, daß es die Peſt ſey, ſondern ſonſt ein hitziges Fieber, dabey etwas Malignität, wovon man ſich wohl vorziehen ſolle." Es wurde verboten, Leute von inficirten Orten einzulaſſen, und dem Commandanten zu Befort beſonders geſchrieben, daß man von den Seinigen Niemanden hereinlaſſen würde, weil man vernehme, daß die Peſt dort regiere. Während dieſer Seuche verlangten die Berner von uns einen Arzt. Die mediciniſche Fakultät berichtete aber, unterm 19. Merz des folgenden Jahres, daß keiner geſinnet ſey, ſich nach Bern für einen Stadtarzt beſtellen und gebrauchen zu laſſen. Eidsgenöſſiſch war es gewiß nicht; doch leſe man weiter unten. Von der Theurung gibt uns einen Begriff der Preis des Holzes, das bis auf 18 Pf. das Klafter zu

ſtehen kam, und der Preis des Kalbfleiſches, das man um einen Batzen verkaufte. An Fuhren war auch wenig zu denken, und der Landmann mußte ſeine Frucht auf dem Rücken meiſtens hieher tragen. Den 27ten Jenner wurde Miſcheltgut den Bürgern um 17 Pf. 10 ß. und den Fremden um 20 Pf. gegeben. So groß war das Elend in der Nachbarſchaft, daß innert ſechs Monaten, unter dem einzigen Riehemer Thore, achttauſend Bettler abgeholt, und in die elende Herberge geführt wurden. Die Rebberge droheten auch mit Verluſt. Den 15. May gingen die Reben, durch eingefallene Reiſe, gleichſam zu Grunde. Doch druckten ſie friſcherdingen hervor, und man bekam noch eine gute Weinleſe.

1 6 3 6.

Der Feldmarſchall-Lieutenant, Graf von Colloredo und der Generalfeldzeugmeiſter von Rheinach begehrten ſchriftlich, den 20. Jenner, man möchte etlichen kaiſerlichen Regimentern zu Roß und zu Fuße, den Paß über die Birs, und zu Augſt über die Brücke, Rheinfelden zu geſtatten. Ein Doktor Haugen hatte das Schreiben überbracht. Die Räthe Leonhard Wenz und Niklaus Biſchof bekamen den Auftrag, mit dem Abgeordneten zu ſprechen, und inſtändig anzuhalten, daß unſere Landſchaft mit ſolchem Durchzug verſchont, oder doch ſo lange damit eingehalten werden möchte, bis die

Kantone deſſen verſtändiget werden könnten; wofern aber deren keines zu erhalten wäre, ihn zu erſuchen, die gute Fürſehung zu thun, daß ſolcher Marſch, welchen wir mit Gewalt nicht zu verhindern vermochten, ohne unſrer Unterthanen Schaden geſchehe. Alle Vorſtellungen waren aber vergebliche Arbeit.

Gegen Ende Jenners hatten die Franzoſen Altkirch eingenommen. Im Hornung rückten 2000 Reuter vom Bodenſee herab, und der Oberſt Graf von Lichtenſtein erhielt von unſerm Rath die Erlaubniß, mit einigem Volk über die Wieſenbrücke das Land hinabzugehen. Zwey Herren wurden verordnet, um ihm den Marſch anzuweiſen.

Den 11. Hornung ließ der Herzog von Rohan, der eine Armee im Elſaß anführte, Früchte begehren. Es wurde ihm geſtattet, einige zu erhandeln, und Brot daraus backen zu laſſen.

Den 14. ließ der Herzog von Lothringen, kaiſerlicher General, 2000 Säcke Früchte, 30000 Pfund Brot, und 200 Säcke Haber fordern, und auch um die Erlaubniß anhalten, mit zehentauſend Reutern über die Rheinbrücke zu ziehen. Letzteres wurde abgeſchlagen. „Man werde es, war die Antwort, zu keinen „Zeiten geſtatten; dieß laufe vollkommen wider die

„ Neutralität; [1]) man könne ſich auf keine Weiſe da„ rin einlaſſen; er ſolle die Stadt mit dergleichen Zu„ muthungen verſchonen. Würde er aber Schiffe von „ oben herab bringen laſſen, ſo ſey man willig, ſolche „ ungehindert durchzulaſſen." [2]) Betreffend die Früchte, ſo erhielt er 200 Säcke Haber gegen Bezahlung; er erhandelte Früchte von Partikularen, und jedem Soldat wurde geſtattet, für den Werth von einem Gulden Brot zu kaufen.

Zu Ende des Monats machte ſich eine ſtarke kaiſerliche Partey irgendwo über den Rhein, und zog über die Dornacher Brücke (Schweizer=Boden) ins Biſtum Baſel.

Den 18. Merz kam der Herzog von Rohan hier an. Drey Räthe und viele Bürger zu Pferde, die ihm

---

[1]) Wider die Sicherheit der Stadt und ihrer Bürger, nicht aber wider die bisherigen Beyſpiele von Neutralität. Denn, wenn es gerecht iſt, durch die Dörfer eines neutralen Staats zu ziehen, ſo iſt es eben ſo gerecht, durch ſeine Städte den kürzern Weg einzuſchlagen.

[2]) Folglich, wir wiederholen es, war es nicht um Neutralität zu thun, ſondern nur um die Sicherheit der Bürgerſchaft der Hauptſtadt.

entgegen geritten waren, begleiteten ihn bis in den Domhof, wo er abſtieg. Einige Kanonen feuerten bey ſeinem Einritt. Zwey Tage hielt er ſich zu Baſel auf. Er erhielt nicht nur die Erlaubniß, das benöthigte Brot für ſein Volk zu erhandeln, ſondern auch den Durchmarſch durch Siſſach und über die Schafmatte für 4000 Mann zu Fuße, und 400 Reuter. Den 19ten muſterte er ſein Volk nahe bey der Stadt auf dem Hegenheimerfeld, und den 20ten zog er ſo geſchwind bey der Stadt vorbey, daß man in wenig Stunden keine Merkmale mehr davon hatte. Bald war er in Graubündten, und eroberte das Veltlin.

Den 1. April zog der Herzog von Lothringen mit vier Regimentern ganz unvermuthet über unſern Boden von Rheinfelden her in das Sundgau. Es geſchah ohne Schaden der Landſchaft. Doch hatten vorher die von Pratteln und von Muttenz, um mehrerer Sicherheit willen, ihr Vieh in die Stadt geführt.

Im Maymonat begehrte der Herzog noch den Durchpaß für 3500 Mann, die im Frickthal herum lagen, und ins Elſaß ziehen ſollten. Eine Geſandtſchaft ſollte trachten dieſen Marſch abzuwenden; ſie erhielt es aber nicht, und dieſe Truppen marſchierten am gleichen Tage nahe bey der Stadt vorbey.

Zum dießjährigen Aufbruch für Frankreich gaben

die Basler kein Volk, und da verſchiedene Bürger ſich in fremde und beſonders in ſchwediſche Dienſte begaben, wurde ihnen das Bürgerrecht aufgeſagt.

Im Biſtum waren im Wintermonat Schweden, und im December Kaiſerliche.

Der franzöſiſche Ambaſſador Meliand berichtete den 23. July: wie der Oberſt Schmidberg, zu Dienſten des Königs, etwas Volk nach Frankreich ſchicken würde. Weil nun eine geringe Anzahl deſſelben ſich bereits auf unſrer Grenze befände, ſo ſey im Namen des Königs, ſein Begehren, angedeutetem Volk den Paß über unſrer Jurisdiktion zu geben, mit der Verſicherung, daß man alles nach Billigkeit bezahlen werde. Der darüber ergangene Beſchluß beſtehet in den zwey Worten: bleibt dabey.

Gefährliche Nachreden wurden zu Bern wider Baſel geführt. Laut Auftrag ermahnte Bürgermeiſter Spörlin den biſchöflichen Schaffner, Rudolf Schönauer, bey ſeinen bürgerlichen Eiden, in allen Treuen zu eröffnen, was doch zu Bern ungleiches von der Stadt geredt worden ſey. Hierauf zeigte der Schafner an, daß Herr Schuldheiß von Erlach, (Herr zu Spiez,) zu ihm, als er einen Paß und die Erlaubniß begehrte, etwas Frucht zu erhandeln, geſagt hätte:

„Man

„Man ſey der Basler gar müde, weil man vernehme, daß alles nach Breiſach geführt werde; und er halte ſolche Leute, die es thun, für Erzverräther." Es wurde dem Rath zu Bern geſchrieben, mit dem Erſuchen, diejenigen zu nennen, die bey ihm Früchte gekauft hätten.

Die Auslieferung eines öſtreichiſchen Ausreiſſers wurde begehrt, aber abgeſchlagen, weil, ſtehet im Rathsbuch, vermöge bis daher gepflogener Neutralität, niemals gebräuchlich geweſen ſey, dergleichen Perſonen auszuliefern. Doch wurde zugleich dem Ausreiſſer angezeigt, ſeine Gelegenheit anderswo zu ſuchen.

Um dem Vorkauf zuvorzukommen, zog der Rath den Ankauf der Früchte, des Weins, des Silbers und des Kupfers ausſchließlich an ſich, nur wurde jedem Bürger geſtattet, ſich einen kleinen Vorrath an Frucht und an Wein anzuſchaffen, und der Rath ließ alle Häuſer durchſuchen. Die Hungersnoth war in den umliegenden Provinzen ſo erſchrecklich, daß kein todtes Thier, als Hunde, Katzen, Mäuſe, unangetaſtet blieb. Die Leichname junger abgeſtorbener Menſchen dienten öfters zur Stillung des Hungers. Von Müllhauſen bis hieher fand man am 2. Jenner, eilf todte Menſchen, die vor Hunger und Kälte geſtorben waren. Eine Mutter zu Rixheim kochte und aß ihr eigenes Kind, ſo zuvor geſtorben war. Im

Merzen zankten ſich die Hüninger, am Schindgraben vor dem St Johannes Thor, um ein Aas, und riſſen einander, im Ausſchneiden, ſolches unter den Händen weg. Und nach obrigkeitlich aufgenommenen Kundſchaften ſoll es erwieſen geweſen ſeyn, daß Aeltern ihre Kinder geſchlachtet hatten.

1 6 3 7.

Auf einer Tagſatzung im Merzen beſchloſſen die Geſandten, daß keiner der kriegenden Parteyen einiger Durchzug geſtattet werden ſollte. Die Basler behielten ſich aber vor, daß, wo dergleichen Fälle, wie jene, die ſich vorher zugetragen hatten, und ſie zu widerſtehen nicht vermöchten, indem ſie alsdann genug mit Verwahrung ihrer Stadt zu thun bekämen, ſie bey den übrigen Orten für entſchuldiget gehalten werden ſollten.

Den 14. May wurde dem Oberſten von Reinach der Durchpaß für die kaiſerliche Artillerie und 200 Pferde bewilliget, welche der Kaiſer in die Grafſchaft Burgund ſandte. Eben in dieſem Monat, am 7ten hatte der König in Frankreich einen Einfall in dieſe Grafſchaft beſchloſſen, der auch noch vor Ende des Monats die Belagerung von Dole nach ſich zog.

Der franzöſiſche Proviantmeiſter hatte Früchte aller Orten zuſammengezogen, und wollte ſie in Baſel

lagern. Der Rath ſchlug es ihm, ſo wie dem franzöſiſchen Ambaſſadoren, Meliand ab.

Den 23. May kamen auch kaiſerliche Abgeſandte, um die Anlegung eines ſolchen Magazins abzurathen; und der Rath verſicherte ihnen, daß man entſchloſſen wäre, die Neutralität zu halten. Doch wurde den 18. Juny dem Ambaſſadoren geſtattet, zweytauſend Säcke Früchte durchzuführen.

Den 30. May fingen die Kaiſerlichen an, eine anſehnliche Schanze zu Kleinhüningen, beym Ausfluß der Wieſe, aufzuwerfen, mit zwey Stücken und neunzig Mann, unter dem Commandanten Kempf von Angerich. Die hieſigen Einwendungen halfen nichts. Dieſe Schanz ſollte mit halben Monden erweitert, eine neue Batterie zur Beſtreichung des Rheins, wie auch eine zweyte Schanz angelegt werden. Es befand ſich auch, oberhalb der kleinen Stadt, gegen Grenzach zu, ein ſolches Werk. Die Deutſchen blieben aber dort nicht lange, und es wurde im J. 1639 auf Befehl der Schweden geſchleift.

Die Mildthätigkeit der Bürger half dem von den Kriegsdrangſalen niedergeſchlagenen Geiſt. Es wurde für Zweybrücken, Frankenthal und Iſenburg, für die bedrängten Reformirten eine Steuer eingeſammelt, die 1965 Pf. 7 ß. 6 d. abwarf.

Den 21. Brachmonat zogen unangefragt viele kaiſerliche Soldaten durch Riehen ins Frickthal.

Die Anrückung des in franzöſiſchem Solde ſtehenden Herzogs Bernard von Sachſen Weimar, bewog den Rath, eidsgenöſſiſche Repräſentanten zu begehren. Es kamen ſolche von Zürich, Bern, Luzern, Schweiz, Solothurn und Schaffhauſen. Dieſe ſechs Repräſentanten ſaßen, vereiniget mit ſechs Abgeordneten des hieſigen Raths [1]) täglich vom 22. bis zum 28ten Heumonat. Eine Folge ihrer Berathungen war es, daß man oberhalb St. Jakob eine Brücke ſchlug, und die Birsbrücke abdeckte, damit die etwan durchziehenden Völker von der Stadt abgehalten werden möchten.

Auf die ſtreifenden Parteyen und einzelnen Reuter, die ſich auf hieſigem Boden mit Rauben abgaben, wurde in dieſem, wie in den vorhergehenden Jahren oft geſchoſſen, und mancher büßte das Leben ein. Vor einem oder zwey Jahren hatte ein Ausreiſſer und einer von Lieſtal zwey Perſonen auf freyer Straße angegriffen und beraubt. Sie wurden zwar beygefängt, allein der Lieſtaler wurde, auf des Vaters Bitte um Gnade, gegen eine ernſtliche Urphede entlaſſen, und nur, auf weitere Begnadigung, ehr- und wehrlos erklärt, und

---

[1]) Es waren der neue Oberſtzunftmeiſter, der alte Bürgermeiſter und vier Räthe.

verurtheilt, ſich aller Ehrengeſellſchaften zu müſſigen. Das Lieſtaler-Amt mußte 326 Mann allezeit zum Auszuge bereit halten. Zum erſten Fähnlein gehörten 22 Musqueten-Schützen, und 10 Mann in Rüſtungen mit Spieſſen. Zum zweyten Fähnlein gehörten 22 Musqueten und 10 Mann in Rüſtungen. Zum Panner gehörten der Schuldheiß als Pannerhauptmann, einer der dortigen Räthe als Fähndrich, 54 Musqueten, 38 Mann in Rüſtungen, und ferner auf den Nothfall 80. [1])

Der öſtreichiſche Commandant zu Laufenburg ließ im December Schiffe anhalten, die Salzfäſſer der Stadt zuführten Da ſeine Antwort auf die überſchickten Klagen ſich lange verzögerte, ſo wurde der Entſchluß gefaßt, die öſtreichiſchen Fruchtſchiffe ebenfalls anzuhalten.

Johann Kindweyler, der hieſige Poſtmeiſter, wurde den 2. Augſt vor Rath zu Rede geſtellt: warum er alles, was hier in der Stadt vorgehe, auch von der Obrigkeit ſelber verhandelt werde, mit Untermiſchung der Unwahrheit an andre Orte berichte, wie denn aus ſeinem an Hn. Dr. Haugen abgegebenen Schreiben ſich erſcheinen thue, worin gemeldet wurde, daß für Hr. General du Hallier dreyßig tauſend Leib Brod

---

[1]) Bruckners Merkw. p. 1108. Er ſpricht übrigens nur von der Stadt Lieſtal, und nicht vom Amt; welches nicht wahrſcheinlich iſt.

gebacken werden; welches doch nicht ſey. Er verſuchte ſich damit zu entſchuldigen, daß er wegen tragenden Poſtamts, in Zeitungſchreiben und Neuigkeiten verſchicken, mit andern Poſtmeiſtern und Partikularen correſpondiren müſſe. Er ſchicke einem jeden zu, was er begehre. Hier folgt die Erkanntniß: „Um gewiſſer Urſachen willen, ſoll ihm Kindweyler mit der Gefangenſchaft, die er wohl verdient hätte, dießmal verſchont; ihm aber auferlegt werden, dergleichen Zeitungsſchreiben, was ſich zur Stadt und Land verlaufe, zu enthalten; ſich innerhalb 8 Tagen zu einer Zunft zu thun, den gewöhnlichen Bürgereid zu preſtiren, und ſich künftigs dem gemäß zu betragen.“ In der Folge erhielt er vom Kaiſer einen förmlichen Adelsbrief, der im geheimen Archiv noch aufbehalten wird.

An vertriebenen armen Leuten, die ſich vor den Thoren und auf der Landſchaft aufhielten, ſtarben in dieſem und im vorigen Jahre, 1700 Perſonen, woraus ſich leicht abnehmen läßt, wie groß die Anzahl der lebenden geweſen ſeyn mag.

1638.

Der Herzog von Weimar hatte ſeine Winterquartiere im Biſtum, und hielt ſich zu Dellſperg auf. Man ſchickte zwey Geſandte an ihn, um über ſeine Leute Klagen zu führen. Sie brachten den 13. Jenner das Verſprechen einer Genugthuung mit zurück. Er ſandte

ſogleich einen Oberſten hieher. Allein, in der Nacht des 18ten, brach der Herzog mit tauſend Reutern und ſo viel Fußvolk über den Birsfluß, durch die Hard und Augſt, wo ihm ein Reuter todt geſchoſſen wurde, ganz unvermuthet durch. [1]) Rheinfelden mußte er aber belagern; nahm indeſſen Laufenburg ein. Die Landſtraſſen wurden ſo unſicher, daß die Abnahme der Kirchen-Rechnungen auf der Landſchaft, die den 21ten Statt haben ſolle, auf eine unbeſtimmte Zeit ausgeſtellt werden mußte.

Ungefähr vierzig kaiſerliche Reuter, unter welchen Oberſt Merey und Capitain Schmid ſich befanden, kamen am 6. oder 7ten Februar oben herab von Ballſtall auf Reigoldswiel, von dort nach Büren, wo ſie, in Beyſeyn des Obervogts von Dorneck, das Nachtlager hielten; folgendes gegen Dorneck zogen, in Willen nach Breiſach zu reiſen. Capitain Schmid hatte nachdenkliche Drohworte ausgeſtoſſen. Der Rath ſchrieb nach Zürich, Bern, Luzern und Solothurn, wie gefährlich die Läuffen wären, da bald von der einen, bald von der andern Parten, Volk über unſer und anderer Eidsgenoſſen Gebiet unbegrüßt zöge.

---

[1]) Artillerie muß auch mitgeführt worden ſeyn, da er bey der Warmbacher Schlacht zwölfpfündige Kanonen hatte.

Den 20. Hornung wurde groſer Rath gehalten, und beſchloſſen, den eidsgenöſſiſchen Bund, den franzöſiſchen Bund, die Erbverein, und eine genaue Neutralität zu halten. Am gleichen Morgen hatte der Oberſtwachtmeiſter Jona Graſſer und andere Räthe dem Kleinen Rath ein Gutachten eingegeben, wie beyde Städte, bey gegenwärtigen höchſt ſorglichen Zeiten, in den nothwendigen Vertheidigungszuſtand zu bringen wären. Das Gutachten wurde angenommen, und, wo ich nicht irre, war in demſelben von einer anzulegenden Schanz unter andrem die Rede. Sonderbar iſt der Anhang zur Annahme: „Soll aber dieſes Bedenken der mehreren Gewalt (dem Großen Rath) nicht abgeleſen, ſondern von Herrn Oberſtzunftmeiſter angezeigt werden, daß etlichen Herren Deputierten aufgetragen worden ſey, ein Bedenkens zu haben, was zu beyder Städte Defenſion nothwendig ſeyn möchte." Es iſt leicht zu begreifen, daß der Kleine Rath es vermied, in einer zahlreichen Verſammlung Vertheidigungsanſtalten berathſchlagen zu laſſen. Wie viele hätten nur die Lage ihrer einzelnen Wohnung ins Auge gefaßt!

Den 28ten fiel bey Beuggen zwiſchen Weimar und Savelli ein Treffen vor. Savelli entſetzte Rheinfelden, und nöthigte Weimar, ſich nach Laufenburg zurückzuziehen. Eine zweyte Schlacht aber, bey Warmbach, durch welche die meiſte kaiſerliche Reuterey, alles Fußvolk, und beynahe der ganze Generalſtab gefangen wurden, folgte gleich

am 3. Merz. Hierauf beſetzte der General-Major Tupadel die Kleinhüninger Schanz, welche der Commandant, der ſich mit den ſeinigen einſchiffte, auf die erſte Auffordерung räumte. Auf unſerm Boden ſelbſt, bey Pratteln, fochten auch beyde Parteyen. Der Oberſtlieutenant von Roſen, der zu Pfeffingen im Biſtum mit 300 Pferden und noch 200 Fußvolks ſich befand, hatte, am Tage der Warmbacher Schlacht, vom H. von Weimar den Befehl bekommen, ſich nach Laufenburg zu begeben; zugleich erhielt er aber die Nachricht, daß der Oberſtlieutenant Lamboy mit ſeinen Reutern Rheinfelden verlaſſen, und durch das Baſeliſche, das Land hinab, ziehen würde. Sogleich brach Roſen von Pfeffingen auf, nahm ſeinen Weg über unſern Boden, und ſtieß oberhalb Pratteln auf den Lamboy. Er griff ihn und ſeine Leute an. Lamboy und die, welche ſich retten konnten, flohen in das Solothurniſche. Ein Graf von Fürſtenberg wurde aber mit 150 Mann gefangen, und das Land hinaufgeführt. Während des Scharmützels trachteten die Bauern ihre beſte Habſchaft in das dortige Schloß (zu Pratteln) zu flüchten; der damalige Beſitzer aber, Junker Bodeck, zog die Fallbrücke auf. Nachgehends ſtellte ihn der Rath darüber zur Rede, und auferlegte ihm, für allen verurſachten Schaden zu ſtehen. Auf den Sieg bey Warmbach folgte die Uebergabe von Rheinfelden. Bey dieſem Anlaß wurde das Dorf Ariſtorf von den Weimariſchen Truppen ausgeplündert, der

Schaden aber geſchätzt, und vom Herzog in baarem Gelde eine Summe von dreytauſend Reichsthalern übermacht. Im April brachte der Herzog zwey Tage hier zu.

Bey dieſen Ereigniſſen flüchteten eine Menge Leute hieher, ohne Ordnung. Einſt wurde dem Rath angezeigt, daß viele hunderte Fremde ſich beym Kornmarktsbrunnen, bey der Brodlaube, auf'm Baarfüßerplatz, und an andern Orten ſchaarenweiſe gelagert hätten. Die Bauern, wie es ſchon geſchehen war, ließ man an den öffentlichen Arbeiten frohnen, und im Weigerungsfall, ausſchaffen.

Der Markgraf Friedrich zu Baden-Durlach faßte den Entſchluß, um mehrerer Sicherheit willen, ſammt ſeiner Gemahlin, hier, und zwar in Lukas Iſelins Behauſung bey St. Martin zu wohnen. Durch ſeinen Kammer-Sekretarium ließ er vortragen, man möchte es ihm gutwillig geſtatten. Der Beſchluß lautete, wie folgt: „Wird Willfahr erzeigt, doch ſoll dem Kammer-Sekretario angezeigt werden, man verhoffe, es werde dadurch der Bürgerſchaft keine Ungelegenheit verſchaft werden." Bald darauf, den 27ten, ließ der Margraf eröffnen, man möchte das Brunnwaſſer, ſo vor Zeiten, vermittelſt eines angebrachten Hahns, in gedachter Wohnung floß, dahin wieder folgen laſſen. Die Erkanntniß willfahrte, dem Herrn Margrafen zu beſondern Ehren und Gefallen, doch nur für ſo lange dieſelben ſich allhier

aufhalten würden. Im gleichen Jahre, den 28. Nov. kaufte er den Hagenbachiſchen Hof, und ließ um die Ratiſikation des Kaufs anhalten, damit dieſer am Rechten (am Gericht) gefertiget werden könne. Der Spruch war: „Zugelaſſen, doch, daß in der Abweſenheit des Margrafen, das Haus durch einen unſrer Bürger der alle bürgerliche Beſchwerden, wie ein anderer Bürger, leide, bewohnt werde; und daß, im Falle eines Wiederverkaufs, es nur an einen Bürger, und mit Vorwiſſen des Raths, geſchehe."

Weimar hatte einen Commandanten zu Rheinfelden angeſtellt, der von den Gütern, ſo die Basler Augſter im Fricktbal beſaßen, außer den Zehnten für die Zehntenherren, eine neunte Garbe unter der Benennung von Kriegszehnten, einſammeln laſſen wollte. Der General von Erlach verbot, ſie von den Baslergütern zu beziehen.

Während der Belagerung der Feſtung Breiſach, die ſich erſt am 17. December an Weimar ergab, ſchickte er uns (den 3. Oktober) einen von Rehlingen, geheimen Rath der Krone Schweden. Er ſagte: der Herzog erwarte eine franzöſiſche Armee, die ihm zu Hülfe komme, und bäte um zwey Sachen, nämlich, um den Paß, und dann, daß man ihr Brot zukommen lieſſe. Die XIII hatten ſich ſchon darüber berathen, und der Beſchluß des Raths lautete wie folgt: „Hn. von

Rehlingen ſoll durch Deputierte angezeigt werden: 1°. des Paſſes halben, wollte man bitten, da es ſeyn könne, daß unſer Territorium verſchont werde; da es aber ja nicht ſeyn möge, uns bey guter Zeit zu aviſiren, damit man nothwendige Anſtalt machen könne. 2°. Den Marquetentern ſoll auch mit Ordnung Brod für die Armee zu kaufen gegeben werden. Sonſt bedanke man ſich des fürſtlichen Grußes, und ſey geneigt, Ihro Fürſtl. Gnade, ſo weit möglich Dienſte zu erweiſen; und haben bereits den Beckern befohlen, zwar die Brodlauben zu verſehen, doch aber dabey etwas in Vorrath für die Armee zu behalten." [1])

Im November begehrten die Kaiſerlichen auch den Durchpaß und Brod. Nach einem dreymaligen vergeblichen Verſuch erhielten ſie die Antwort, daß ſo viel es ohne Abbruch der Neutralität geſchehen könne, man aus ſchuldigſter Ehrfurcht für den Kaiſer, den begehrten Fruchteinkauf begünſtigen werde. Der franzöſiſche Ambaſſador, und nachwärts der Herzog von Weimar, als

---

[1]) Dieß ſtehet im Widerſpruch mit dem, was eine ſonſt beliebte Handſchrift meldet: daß man am 1. Oktober, den Franzoſen oder Schweden abgeſchlagen hätte, Brod aus ihren eigenen Früchten backen zu laſſen. Vielleicht hatten es die Häupter, die XIII, oder die Marktherren es Lieferanten verboten, die ſich nicht gehörig ausweiſen konnten.

Breiſach von den Schweden ſchon eingenommen war, führten bittere Klagen darüber. Es wäre nicht unmöglich, daß Weimar in Breiſach manches in Erfahrung gebracht hatte, das ihn wider unſere Einwohner aufbrachte.

Im Oktobermonat ließ der Rath einen Eid aufſetzen, welchen die hieher geflüchteten Edelleute, Geiſtlichen, Gelehrten und andere ihres Gleichen, die größtentheils Oeſtreicher waren, leiſten ſollten. Sie konnten nicht mehr, wegen der Dauer ihres Aufenthalts, als blos Reiſende, ſondern als Hinterſäßen angeſehen werden Der Rath erkannte zugleich, daß wer den Eid nicht ablegen würde, ſeine Gelegenheit anderswo ſuchen ſollte. Sie machten aber über einen Artikel des Eides Vorſtellungen. Ihr Syndikus (denn ſie bildeten eine Geſellſchaft aus, die ihren eigenen Syndikus, oder Wortführer hatte,) ihr Syndikus bemerkte, in der eingegebenen Bittſchrift, daß ſie folgende Stelle nicht beſchwören könnten: „Wenn die Stadt feindlich angefochten würde, daß ſie ſchuldig ſeyn ſollten, ſich wider männiglich, auch ihren eigenen Landesfürſten defenſive gebrauchen zu laſſen." Sie baten, man möchte dieſe Stelle auslaſſen, und, im erwähnten, unverhoffenden Falle, ihnen geſtatten, in ihren Wohnungen zu bleiben. Auf einen Rathſchlag der XIII willigte der Rath ein. Im November wurden ſie aufs Rathhaus berufen, und nach geſchehener Ableſung der Eidesformel, durch Abgeord-

nete des Raths ins Gelübd genommen. Sie bemerkten in ihrer Bittſchrift, unter andern Gründen, warum ſie ſich nicht wider ihren eigenen Landesfürſten gebrauchen laſſen konnten, daß wenn ſie auf den Bollwerken und Wällen, in einem ſolchen Falle ſich befänden, es wegen etlicher ſeltſamer Köpfe, ohne Zweifel Ungemach geben würde.

Einer dieſer Flüchtlinge, Reich von Reichenſtein, Abſtämmling des uralten Rittergeſchlechts des Biſtums und unſrer Stadt, wollte 40 Säcke Frucht in Arau kaufen. Die Berner lieſſen aber nur Schweizer-Angehörigen Frucht zukommen. Er kam alſo den 10. Jenner beym Rath ein, und bat um einen Schein, daß er ein Ausburger wäre, gab zugleich die Verſicherung, daß er dieſe Früchte nicht auf Mehrſchatz kaufen wolle. Der Rath erkannte: Soll ihm ein unvergreiflicher Schein ausgefertigt werden, daß er ein Ausburger ſey. Um dieſe Zeit erhielt auch einer von Bärenfels einen ſolchen Schein. Nach Verlauf einiger Zeit verlieſſen unſere Stadt, Junker von Weſſenberg und Junker von Andlau. Sie beurlaubten ſich beym Amtsbürgermeiſter, dankten für den genoſſenen Aufenthalt, und verſprachen, vermöge des geleiſteten Eides, hier Recht zu geben und zu nehmen, von allem, was ſich hier, während ihres Aufenthalts, zugetragen haben möchte.

Im Monat Ocktober verfügte man über die frem-

den Dienſtknechte und Handwerksgeſellen. Ihre Herren und Meiſter mußten ſie bewaffnen, und ſie wurden zur Beſchützung der Stadt angeſtellt.

Zürich ſchlug vor (September,) ein Glückwunſchſchreiben an den König in Frankreich und an den Ambaſſadoren, wegen der fröhlichen Zeitung des neugebornen königlichen Delphins; welches den 29ten bewilligt wurde. Weiter unten im Rathsbuch ſchrieb einer der folgenden Rathſchreiber: „Dieſer neugeborne königliche Delphin (Ludwig XIV) hat, in folgender Zeit, vielen Fürſtenthümern, Städten und Ländern keine fröhliche, ſondern vielmehr traurige Zeitungen verurſacht“.

1639.

Die Soldaten der Hüninger Schanz pflegten alle auf unſerm Gebiet Durchpaſſirende zu berauben, und der Commandant unter dem Spahlenthor klagte vergeblich. Es ſcheint aber, daß es nicht von Seiten der Schanz zu Großhüningen geſchah, ſondern von Seiten der zu Kleinhüningen, denn es wurde auch geklagt, daß die Soldaten über den Rhein, und nachwärts wieder hinüber mit dem Raube führen. Da der Generalmajor von Erlach hier war, ſo wurde den 16. Februar, zwey Räthen aufgetragen, ſich bey ihm über dieſes Ausſtreifen zu beſchweren.

Im Merzen erlaubte der Rath, zwey Compagnien

für Frankreich anzuwerben. Die Hauptleute hieſſen, Daniel Müller und Leo Curio, beyde von Baſel. Zur Lauben nennt ſie auch ſo, ſo wie Mollondin aus Solothurn, und Joſt Pfeiffer von Luzern, in deren Capitulation von 1637 ſich folgende bedenkliche Stelle befand:

„Quatrevingt dix armés de corselets, et autant de mousquetaires, tous de sa nation et non d'autres, sous peine d'être promptement cassés .... de la conduire (la compagnie) et faire marcher où et quand sa majesté desirera, pour en retenir service envers et contre tous, reservé contre ses Seigneurs, Supérieurs et les alliés des Ligues." [1])

Der Herzog von Weimar beſaß beyde Ufer des Rheins. Den 12. Heumonat kam er von Rheinfelden nach Baſel, beſuchte die Hüninger Schanzen, ertheilte den Befehl, die bey Kleinhüningen abzubrechen, ſetzte ſich zu Hüningen, wo er ſich ſchon nicht wohl befand, auf den Rhein, und fuhr nach Neuenburg. Dort mußte er ſich zu Bette legen, und den 18ten nicht ohne Verdacht beygebrachten Giftes, ſtarb er im 35ten Jahr ſeines Alters. Nach ſeinem letzen Willen bekamen das Commando über ſeine Völker, der General von Erlach, Graf

---

[1]) Siehe weiter unten.

Graf Wilhelm Otto von Naſſau, Reinhold von Roſen, und Oehem. Sie erwählten bis auf weitere Verordnung von Frankreich oder Schweden, Erlach zu ihrem Haupt. Frankreich ſchaffte ſogleich das nöthige Geld, und der Herzog von Longueville, Henri de Bourbon, wurde Oberbefehlshaber der Armee.

Den 17. Heumonat zeigte der ſchwediſche Oberſt Bernhold dem Rathsherrn Brand an, daß die Schanz zu Kleinhüningen auf den heutigen Tag ſollte geſchleift werden .... man werde uns gegen eine Diskretion mit Palliſaden und andern Hölzern widerfahren laſſen; dagegen ſollten wir, etliche und 40 Soldaten zu angedeuter Demolition ſchicken. Der angenommene Rathſchlag der XIII ging dahin: „Wenn das Holz hieher gebracht würde, ſo könnte man ſich, der Gebühr nach, erzeigen. Weil aber die Stadt ſich bis dahin der Neutralität befliſſen habe, ſo ſey nicht rathſam, daß man ſich dieſer Demolition auf einige Weiſe annehme. Sondern, es könnte dem Oberſten Bernhold angezeigt werden, bey J. F. Gn. Hn. Margrafen ſo viel auszubringen, daß er durch die Seinigen, zur Schleiſung der Schanz, Hülfe erzeige; welches wohl geſchehen könnte, weil ſich viele margräfiſche Bauern hier befinden." [1])

---

[1]) Im folgenden Jahre, den 2. Jenner, wurde dem Oberſten, wegen der Hüninger Paliſſaden, ein Geſchirr von

Daß dieſes nicht allgemein gefiel, mögen folgende Auszüge aus den Rathſchriften vom 22ten beweiſen: „Ludw. Ruch der Schiffmann, und Georg Keller der Metzger, ſind zu Rede geſtellt worden, daß ſie letzten Mittwoch, als aus Befehl unſrer Gn. Herren, Herr Capitaine Schweizer ſie freundlich ermahnte, der Palliſaden von der geſchleiften Hüninger Schanz müſſig zu ſtehen, weil man ſelbige, gegen Abtretung der Gebühr, zu obrigkeitlichen Handen zu ziehen geſinnet ſey, ihre böſe Mäuler eben tapfer gebraucht, und ſich ungeſcheut verlauten laſſen „die durch ſie ausgezogenen Palliſaden ehender über einen Haufen zu ſchlagen und mit Feuer zu verbrennen, als ſolche der Obrigkeit verabfolgen zu laſſen; ja diejenigen, welche ſelbige würden abholen wollen, zu erſchieſſen." Dieſe ungeſtümen Frevler wurden zur Haft gezogen, beſprochen, und dann auf Waſſer und Brod in den Waſſerthurm gethan. Indeſſen ließ man beym Statthalter von Schopfheim Bericht einziehen, was ſich ſowohl unter dem Thor, als zur Hären (einem Geſellſchaftshauſe) wegen Schlaghändeln zugetragen habe. Einige Tage darauf wurde der Poſtmeiſter Kindwieler über Nacht in den Thurm gebracht, weil er Neuerungen [1]) herein zu bringen, ſich unterſtanden hatte.

---

84 Loth Gewicht verehrt: vermuthlich von vergoldetem Silber.

[1]) Neuerungen ſtatt Neuigkeiten. Nouveautés ſtatt nouvelles.

Kurz darauf, den 31. July, zeigte der Oberſtzunftmeiſter Wettſtein an, wie etliche vom Adel, bey nächtlicher Weile, allerhand Inſolentien mit Schieſſen, Schwören, Herausfordern, verübten. Vermuthlich war es aus Freude über die Nachricht vom folgenden kaiſerlichen Anſinnen.

Ein am 3. Augſt im Rath verleſenes Schreiben des Kaiſers accreditirte Hn. Sigmund Hauſern von Wederleben, des Kaiſers Rath und des Reichs lieber Getreuer, der, zu Beförderung Jhro K. Maj. Dienſten, befelcht war, bey unſern Gn. Hn. ſich anzugeben. Vorher hatten die XIII ſich über dieſes eingelangte Schreiben berathen, und den nähern und eigentlichen Auftrag des Abgeordneten vernommen. Der Kaiſer habe gut befunden, ein mandatum avocatorium aufſetzen zu laſſen, in welchem er alle Deutſche bey höchſter Ungnade avocirte, und ſie angemahnt wurden, die ſchwediſche Partey zu verlaſſen. Der Kaiſer begehrte zugleich gedachtes mandatum nicht nur hier drucken, ſondern auch an unterſchiedlichen Orten affigiren zu laſſen. Die Herren XIII ſchickten Hn. Oberſtzunftmeiſter Wettſtein, Hn. Wenz und Hn. Biſchof an den Abgeordneten, um, nach verrichtetem gebührendem Compliment folgenden Beſcheid zu ertheilen: „Unſren Gn. Hn. falle eben beſchwerlich, in das Begehren zu willfahren, ſintemal zu beſorgen wäre, einer Stadt Baſel hierdurch eine groſe Confuſion und Diſſipation bey der ſchwediſchen Partey verurſachen,

und ihr ſelbſt alles ungutes und groſe Feindſchaft über den Hals ziehen würde. Zudem ſo könnten Sie (die Räthe) ohne Wiſſen übriger Eidsgenoſſen, auf dieſes Begehren mit keiner Willfahr begegnen. Es haben unſere gn. Hn. ſich jeweilen der Neutralität beſliſſen; begehren dabey zu verbleiben; mit Bitte, es wolle der Herr Abgeſandte eine Stadt Baſel dieſorts verſchonen. Sonſt ſey man geneigt, ihm alle beliebende Dienſte zu erweiſen."

Hierüber thaten die Deputierten Relation und fügten hinzu, der kaiſ. Abgeſandte hätte noch auf dieß allein gedrungen, daß eingeregtes mandatum avocatorium wenigſtens allhier heimlich gedruckt werden möchte. Von dieſem wollte er nicht abweichen. Es wurde alſo im Rath eine Umfrage gehalten, und der Beſchluß fiel dahin: Bleibt beym Rathſchlag der XIII, und ſoll dem kaiſ. Abgeſandten angezeigt werden, falls er nochmals darauf dringen wolle, daß mehr erwähntes mandatum avocatorium möchte allhier gedruckt werden, müßte man es nothwendig an übrige Eidgenoſſen gelangen laſſen und derſelben Gutachten darüber einholen; wodurch ſich das Geſchäft verweilen würde. Inzwiſchen könnte er wohl andere Gelegenheit haben, ſein Vorhaben an andern Orten ins Werk zu richten. Wenz und Biſchof bekamen den Auftrag, es ihm zu eröffnen.

Den 17ten Auguſt kam der Herzog von Longueville hieher. Die Bürgerſchaft ſtand im Gewehr; ihm

entgegen ritten der Markgraf von Baden, und zwey Deputirte des Raths, Niclaus Biſchof und Bernhard Brand; er kehrte bey Abel Socin ein, und man verehrte ihm 2 Vierling Wein, 112 Säcke Haber, und drey Salmen. Er war es, der nachgehends, auf'm Weſtphäliſchen Congreſſe, die Eidgenoſſenſchaft mit Nachdruck unterſtützte. Der General von Erlach, der hier ein Haus gekauft hatte, und ſich abwechslungsweiſe zu Breiſach und bey uns aufhielt, theilte einſt, während der erſten Friedens-Unterhandlungen, ein Schreiben vom Herzog unſerm Rath mit, worin viele Theilnahme für die Schweiz bezeugt wurde, und welches vielleicht den erſten Gedanken zu einer Abſendung nach Osnabruck erweckte.

Den in der Note [1]) angeführten Eid ſchworen vor

---

[1]) Eid der franzöſiſchen Hauptleute: „Ihr beyde, ſo mit Bewilligung unſrer gnädigen Herren und Oberen des Herrn Bürgermeiſters und eines ehrſamen Raths dieſer Stadt Baſel, zu Hauptleuten verordnet ſeyet, werdet geloben und ſchwören, zu Gott dem Allmächtigen, einen leiblichen Eid, daß in dieſem franzöſiſchen Zug ihr vornemlich auf die Ehre Gottes ſehen, eure unterhabende Soldatesca in guter Disciplin halten, wider den Inhalt des mit Ihro königlicher Majeſtät zu Frankreich und Navarra habender Conföderation, wie auch wider diejenigen, mit welchen eine Stadt Baſel ſonſt in Bündniß und Vereinigung ſteht, ſonderlich wider das römiſche Reich, daſelbſt

Rath, im J. 1639, den 27. Februar, Daniel Müller und Leo Curio; in der Folge, und zwar im Weinmonat des J. 1671, Daniel Burkhart, Emanuel Fäſch und Felix Platter.

Die Lieutenante, Fähndriche, Unterofficiere und Soldaten leiſteten auch, nach beſondern Formeln, einen Eid, in welchem des gebührenden Gehorſams gegen ihre Obern gedacht wurde. Sie ſchworen nicht vor Rath, ſondern vor Abgeordneten deſſelben auf der Kanzley. Der Eid des Lieutenanten und des Fähndrichs konnte ſie aber in Verlegenheit ſetzen. Sie ſollen dem Hauptmann gehorſam ſeyn, und dennoch ſich wider das Reich u. ſ. w. nicht gebrauchen laſſen, auch zurückkehren, ſobald ſie

---

beyde Häuſer Oeſtreich und Burgund, wie auch wider unſere Religionsverwandten keinen Weges gebrauchen laſſen, und da von unſern gnädigen Herren und Obern ihr über kurz oder lang aus bewegenden Urſachen wiederum ſolltet avocirt und heimgefordert werden, denſelben alsbald gehorſame Folge leiſten, und euch mit euerm unterhabendem Volk ohne ferner Bedenken wiederum Heimwegs begeben, und ſonſt während des ganzen Zugs gemeiner löblicher Eidsgenoſſenſchaft Nutzen und Ehre, auch alles das, ſo zur Erhaltung Dero Reputation, Ruhms und Anſehens erſprießlich befördern, das widrige aber nach eurem beſten Vermögen verhüten und abwenden wollet, alle Liſt und Gefährden vermitteln, ſo wahr euch Gott helfe."

der Rath zurückrufen werde. Sollte nun der Hauptmann ein anderes befehlen, welchem Theil des Eides würden ſie Folge leiſten?

1640.

Zu Anfang Juny wurde von hochanſehnlichen fremden Herren den Häuptern vertraulich berichtet, daß die den Kaiſerlichen zu Hülfe eilenden Spanier einen Anſchlag auf Baſel hätten. Die Eröffnung davon geſchah den 4ten im Rath. Im gleichen Monat wurde auch an den Rath von Ulm aus, ein kaiſerliches Mandat von Ferdinand III ausgefertiget, das uns auf den bevorſtehenden Reichstag zu Regensburg berief. Sicherheitsanſtalten wurden getroffen. Man drang bey den Eidsgenoſſen auf die Errichtung des ſogenannten Defenſionalwerks. Aber vergebens. Zürich und Bern allein verſprachen 200 Mann, benöthigten Falls, nach Baſel zu ſenden, oder für jeden Mann acht Gulden monatlich zu übermachen. Im Augſt ließ uns noch Uri ernſtlich ermahnen, auf guter Hut zu ſeyn. Endlich verſchwand die erregte Beſorgniß von einem Ueberfall, und die Einladung auf den Reichstag wurde gerne als eine Unachtſamkeit der Reichskanzley betrachtet.

In dieſem Jahre gelangte die Stadt zum völligen Beſitz des Dorfs Kleinhüningen, indem ſie vom Markgrafen Friedrich alle ſeine Rechte und die hohe Herrlichkeit abkaufte. Den 23. November wurde der Kauf-

kontrakt zu Baſel unterſchrieben. Der Kaufſchilling betrug 3500 Neuthaler, und der Markgraf verſprach gegen männiglich und von jedem Gericht Währſchaft. Im Mayen des folgenden Jahres wurden die Einwohner des Eides gegen ihre bisherige Herrſchaft entlaſſen. Ohne höhere Beſtätigung wurde alſo Reichsgebiet Schweizerboden.

Den 8. Merz errichteten die Orte Zürich, Baſel, Bern, Schaffhauſen, Appenzell, der äußern Rhoden, und Stadt St. Gallen einen Vertrag über den Abzug, der alſo lautete:

Kund und zu wiſſen ſey hiemit, als die Wohledeln, Geſtrengen, Frommen, Veſten, Fürſichtigen, Weiſen Herren Burgermeiſter, Schultheiß, Landamman und Räthe der Städte und Orte löblicher Eidgenoſſenſchaft, Zürich, Bern, Baſel, Schaffhauſen, Appenzell der äußern Rhoden, und Stadt St. Gallen betrachtet, ſo es jemalen Zeit geweſen, daß ſie als nicht allein in einem Bund, ſondern auch in der lieblichen Gemeinſame der wahren chriſtlichen Religion begriffen, ſich wohl mit einander verſtehen ſollen, daß es dieſer Zeit hochnothwendig, ſowohl im gemeinen Regimentsweſen, als in Sachen, die eines jeden Orts Angehörige abſonderlich betreffen wollen, freundliche Vereinigung anzuſtellen, und aber bisher geſchehen, daß ſo ihrer Städte oder Orte Bürger und Angehörige mit einander ſich ehelich zu befreunden, Neigung und guten Willen getragen, der bey etlichen Orten ſtrenge und ungleiche Abzug denſelben mit Schmerzen verhinderlich und nachtheilig geweſen. Wenn nun die Sachen dahin gera-

then, daß jeder Stadt- oder Orts-Angewandte, andrer Enden nicht wohl als bey ſich ſelbſt, oder in der andern Städte und Orte einem, ſich ehelich betrachten konnten, und wohl anſtändig, ehrlich und rühmlich, daß zu Vermehrung und Fortpflanzung mehrerer Freundſchaft, Einigkeit und Liebe, eine Gleichheit in Abzügen angefallener und ererbender Güter werde angeſtellt und gehalten: Haben obbenannte Städte und Orte ſich mit einander beredt und vereint, nämlich, daß die gegebenen und verſprochenen Heyrathsgüter, wie nicht weniger alle allbereits verfangene und verfallene Güter, ſo ein Verlobter dem andern zubringen mag, zu Ehren der heiligen Ehe, und die Beſchwerden des Eheſtandes kommlicher zu ertragen, alles Ab- und Nachzugs gänzlich und gar frey und ledig ſeyn ſollen. Desgleichen wenn auch ſonſt eine Manns- oder Weibsperſon, ſo in einander obbenannten Städte und Orte verbürgerrechtet und wohnhaft iſt, in der andern eine, mit ihrem allbereits habenden Gut ſich begeben, alldort niederlaſſen und wohnen wollte, daß ſelbige ohne einige Beſchwerde oder Abzugsforderung, den freyen Zug habe. Wenn aber aus einer Stadt oder Ort von den Verbürgerten derſelben eine Erbſchaft, Legat oder Gemächt in eine andere vermeldter Städte und Orte wird bezogen, ſoll von ſelbigen der zehnte Theil, das iſt zehn von Einhundert Gulden, und nicht mehr, der Obrigkeit für den Abzug entrichtet werden, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ein ſolches denjenigen obvermeldter Orten, welche von altem her minder, oder gar nichts von einander zu Abzug genommen, an ihrer herkommlichen Gewohnheit nichts präjudiciren, ſondern in allweg unnachtheilig ſeyn ſolle. Und endlich da ſollen die Mobilien und fahrende Habe, und was noch mehreres zu taxiren, nicht aufs höchſte,

ſondern leidentlich angeſchlagen, und was hiervon den Beamten und Dienern gebühren mag, von der Obrigkeit ſelbſt aus dem was ihr gebührt und zufällt, entrichtet und bezahlt werden, und wenn nun obbemeldte Städte und Orte, was hievor ſteht, gegen einander eingegangen und zu halten angenommen, ſo iſt darum zu künftiger Nachricht und Zeugniß, gegenwärtiges Inſtrument unter ihrer aller Inſiegeln aufgerichtet, und für jede ein gleichlautendes gemacht worden. So geſchehen iſt, den achten Tag des Monats Marty, von der Geburt Chriſti, unſerm lieben Herrn und Heilandes gezählt, ſechszehnhundert und vierzig Jahre." [1])

Von den ehmaligen drey Stuben der Rittergeſchlechter und der Patricier oder Achtbürger, war noch das Haus, zum Seufzen genannt, das Eigenthum verſchiedener Edelleute geblieben, die vor Zeiten Bürger zu Baſel waren, und nun ſeit dem Kriege ſich in die Stadt geflüchtet hatten. Sie verkauften ſolches, wegen aufgeſchwollener rückſtändiger Zinſe, dem Bürgermeiſter J. R. Fäſch. Nun fiel es ihnen ein, ein anderes zu kaufen. Den 1. Juny bewarben ſie ſich nicht nur um die Erlaubniß, dieſes zu erkaufende Haus wieder die hohe

---

[1]) Der Sinn ſcheint geweſen zu ſeyn, daß, die Stände ſich zu zwey Sachen verpflichteten; erſtlich zu einem leidentlichen Anſchlag des auszuführenden Vermögens und zweytens, daß die Gerichts- und Kanzley-Sporteln von den Regierungen ſelber, aus dem zu beziehenden Abzug, bezahlt werden ſollten. Allein, wenn kein Abzug entrichtet wurde?

Stube, und zum Seufzen zu nennen, ſondern ſie begehrten noch, man möchte ihnen auch dabey die vorige Gerechtigkeit angedeihen laſſen. [1]) Allein die Antwort des Raths fiel den 3ten dahin: „Man wiſſe

[1]) So lautete das Rathsbuch: „Die allhier ſich aufhaltenden vom Adel, als Ritterſtandesglieder, halten durch eingelegte Supplikation an: Weil ſie Hn. Bürgermeiſter Fäſch das Haus und adeliche Stube zum Seufzen an Bezahlung zu überlaſſen ſich erklärt, daß künftigs der Ritterſtand nicht allein eine andere Behauſung an der vorigen Statt erkaufen, und ſelbige wiederum die hohe Stube und zum Seufzen nennen, ſondern dabey auch voriger Gerechtigkeit ſich erfreuen, und gebrauchen möchten". Hierüber wurde erkannt. „Dieſe Sache iſt bis künftigen Mittwoch eingeſtellt. Immittelſt ſoll nachgeſchlagen werden, was für Gerechtigkeit oder Freyheiten die hohe Stube gehabt, oder noch haben möchte." Den 3. Juny, ſteht weiter geſchrieben: „Mein Herr Oberſtzunftmeiſter Wettſtein haben, des Geſchäfts halben, ſo letzten Montag, der Vorderöſtreichiſche Ritterſtand durch ſeine Ausſchüſſe, wegen der hohen Stube supplicando anbringen laſſen, wiederum Erinnerung gethan, und iſt darauf eine Umfrage geſchehen, mit was Antwort demſelben zu begegnen ſey. Soll ihnen dieſe Antwort ertheilt werden, daß man ſich keiner Freyheiten oder Privilegien zu erinnern habe; dafern aber ſie dergleichen bey der Hand hätten, ſo möchten ſie ſelbige aufweiſen. Was ſie der Behauſung halber angebracht haben, da ſie künftigs eine dergleichen kaufen wollten, und ihnen et-

ſich keine Freiheiten oder Privilegien zu erinnern. Wofern ſie einige hätten, ſo ſollten ſie ſolche vorlegen. Wenn ſie wieder eine andre Behauſung kaufen wollten, ſo hätten ſie ſich vorher um die Bewilligung anzumelden." Bey dieſer Antwort blieb es, wovon der Schluß zugleich zeigte, daß man ſie als Fremde betrachtete, und ſie folglich um ſo viel weniger Privilegien anſprechen konnten. Ob aber dieſer Schritt mit den oberwähnten Anſchlägen, wie auch mit der Einladung auf den Reichstag, in Zuſammenhang geſtanden, kann, aus Mangel an ächten Nachrichten, weder bejaht, noch verneint werden. Uebrigens waren die Inſolentien, deren weiter oben gedacht wurde, keine Empfehlung zur Erneuerung der hohen Stube. Zu jenen Inſolentien gehört noch, was der Bürgermeiſter Spörlin, den 12. Februar, im Rath anzeigte: „ Die vom Adel ſtellen hin und wieder Tänze an. Sonderlich gehe es im Rothbergerhofe, und im Wendelſtörferhofe, ziemlich unordentlich her." Auf dieſe Anzeige ergieng die Erkanntniß: „ Der Oberſtknecht ſoll den Edelleuten anzeigen, dergleichen Tänze ſich künftigs zu enthalten, oder man werde etwas anders mit ihnen vornehmen. Die fremden und einheimiſchen Spielleute ſollen vor Rath beſprochen werden. Das Schlittenfahren ſoll bey Nacht, und bey Strafe einer Mark

---

was angelegen wäre, man ihnen alsdann mit gebührendem Beſcheid werde begegnen."

Silber verboten ſeyn, auch beym St. Alban Schwiebogen, die Ketten gegen Abend fürgeſperret werden."

Man hatte zur Garniſon der Stadt Soldaten aus dem Zürichgau angeworben. Sie begehrten wieder heim, weil ſie die hieſige Kriegsdiſciplin nicht mehr ausſtehen konnten. Es wurde ihnen vergönnt.

1641.

Die Schweden, die im Biſtum geblieben waren, gleich wie einige hundert Franzoſen gingen über unſern Boden ins Frickthal. Der Oberſt Spaar belagerte damals die Feſtung Hohenwiel.

Eine unbegreifliche Erkanntniß erging den 20ten Oktober über eine begangene Mordthat. Etliche Bauern hatten im Frickthal an einem ſchwediſchen Soldaten eine Mordthat verübt, und hielten ſich jetzt zu Baſel Augſt auf. Der Oberſt Bernhold begehrte ihre Auslieferung, damit das vergoſſene Blut möchte gerochen werden. Was erkannte der Rath? „Die Bauern ſollen in geheim gewarnet werden, ſich fortzumachen. An Bernhold ſoll aber geſchrieben werden, daß der Landvogt trachten werde, die Angegebenen anzuhalten'" Den 25ten hatte aber der Landvogt einen anhalten laſſen. Der Rath ſchrieb ihm, nach eingeholtem Gutachten des Stadtkonſulenten, daß er den Gefangenen ledig laſſen, aber ihm einbinden ſolle, ſich unſrer Landſchaft zu enthalten.

Sollte ſich aber der Oberſt beym Obervogt melden, ſo ſoll er ihm antworten, daß, weil ſich innert dieſer Zeit Niemand weiter angemeldet, man auch überdieß von dem Bauern vernommen habe, daß der Angeklagte bereits vom vorigen Commandanten, dieſes Handels wegen, abgeſtraft worden ſey, man ihn daher wiederum ledig gelaſſen habe. Ein ſolches Verfahren läßt ſich vielleicht alſo erklären: Entweder hatte der ermordete Schwede es verdient, oder er hatte den Basler angegriffen, oder der Rath wollte die Frage über die Auslieferungsfälle unerörtert laſſen.

Der Generalmajor von Erlach wollte einige ſeiner Schiffe zur Sicherheit hier ins Waſſer ſtellen, und da ihm ſolches abgeſchlagen wurde, drohte er, eine neue Schanze am Rhein, auf markgräfiſchem Boden, wieder aufzuſtellen.

Da wir zwey Compagnien in franzöſiſchen Dienſten hatten, ſo verdient folgende wenig bekannte Erzählung des Baron von Zurlauben hier angeführt zu werden:

„ Les Espagnols qui avoient fait dans les Pays-bas des prisonniers suisses servant en France, refusoient de les laisser racheter, et les tenoient prisonniers à Béthune, disant, qu'il n'y avoit point de quartier pour les officiers, ni pour leurs soldats, les déclarant parjures à leur patrie, de ce qu'ils étoient entrés à main armée, avec les forces du Roi de France, dans un pays possédé par le roi

d'Espagne, et ce, en vertu de l'alliance héréditaire, que les cantons Suisses ont avec la maison d'Autriche. Les colonels, capitaines et officiers suisses, qui se trouvoient dans les armées du Roi de France, répondirent le 15. Octobre à l'écrit, qui étoit du 11. Octobre, daté de Béthune, et avoit été apporté par un tambour. — La dite Ligue (ſoll heiſſen union héréditaire) a été seulement érigée pour les pays et terres appartenantes héréditairement à la maison d'Autriche allemande, situés dans le voisinage de la Suisse, comme la haute Alsace, le Comté de Tyrol, les quatre Seigneuries, savoir Feldkirch, comme aussi la Franche Comté de Bourgogne; tenue aujourd'hui par le Roi d'Espagne. — Une partie des cantons catholiques de Suisse, et non tous, ont une allianee particulière avec le Roi d'Espagne, mais pour raison du seul Duché de Milan. — Ils tâcheront de se venger et d'user du droit de repressailles, à exercer contre les sujets du Roi d'Espagne, qui voudront passer d'Allemagne en Italie, ou du Milanois dans la Franche-Comté, et même contre plusieurs qui ont eu recours à la Suisse pour leur servir d'asyle, s'étant retirés dans divers Cantons, dans la Comté de Neufchatel et autres lieux, où ils pourroient bien payer au double le mauvais traitement, que les Officiers du Roi d'Espagne font aux soldats Suisses.

Fait au camps près la Bassée
ce 15. Oct. 1641.

1642.

Den 18. April fuhr ein Schiff mit ſchwediſchem Kriegsvolk den Rhein herab, und unter der Brücke

durch, nach Breiſach. Bey ſeiner geſchwinden Fahrt konnte man es nicht anhalten. Der Rath ließ Klagen führen beym General von Erlach. Dieſer muß aber ſolche nicht übel aufgenommen haben, da er, von Enſisheim aus, den 5. November, um die Erlaubniß ſchriftlich bat, ein Haus in der St. Johannis Vorſtadt zu kaufen. Er fügte auch das Anſuchen hinzu, von den gewöhnlichen Beſchwerden befreyt zu werden. Man willigte in den Kauf und in die Befreyung von der Wache ein. Er, und ſeine Erben wurden auch des Abzugs befreyet, falls er das Haus wieder verkaufen wollte, doch nur an ſolche Perſonen, die dem Rath angenehm ſeyn könnten.

Junker von Bärenfels, Beſitzer des Dorfs Häſingen, im Sundgau, eine kleine Stunde von hier, führte ſich feindſelig wider die Stadt auf, und wurde im Rathsbuch ein unguter Nachbar genannt. Den 23. July ergieng ſogar der Befehl, ſich ſeiner Perſon zu bemeiſtern

1 6 4 3.

Es flüchteten im Februar ſo viele Bauern aus der Nachbarſchaft mit ihrem Vieh, Frucht und andern Sachen in die Stadt, daß die Befehlshaber der Armeen, welchen faſt nichts an Nahrungsmitteln hinterlaſſen wurde, ſich ſehr darüber beſchwerten. Ein falſches Gerücht, als wenn der General von Werth in vollem An-

zug

zug begriffen wäre, veranlaßte dieſe außerordentliche Flucht. Man mußte den Bauern anzeigen, daß wenn ſie nicht zurückkämen, ihre Häuſer würden verbrannt werden.

Das Verfolgen von Räubern auf unſrer Nachbarn Gebiet war ſtillſchweigend zugelaſſen. Etliche fremde Reuter nahmen den 20. Hornung, obrigkeitliche Pferde bey der Wieſen hinweg. Sogleich wurde ihnen nachgeſetzt, und ſie zu Eimeldingen, auf markgräfiſchem Boden, wieder erwiſcht. Im Mayen wollten 50 Reuter bey Grenzach über den Rhein ſetzen, und plündern. Die Basler kamen dem Anſchlag zuvor, und brachten ſieben von jenen gefangen in die Stadt.

Da die Weimariſche Armee in unſrer Gegend lag, waren die Landſtraßen höchſt unſicher. Einer unſrer Reuter wurde vor dem Riehemerthor erſchoſſen. Gleichfalls ein hieſiger Bürger zwiſchen Benken und Baſel. Lörrach, Stetten und Inzlingen wurden geplündert. Die Kleinbasler getraueten ſich nicht, an ihren Bannritt zu reiten. Man vermehrte die Beſatzung mit 300 Landleuten; und in der Kleinen Stadt außerhalb dem Zwingel, gegen den Rhein, fieng man an, einen Graben aufzuwerfen.

Die Schlacht bey Düttlingen in Schwaben vom 14. November, fiel zum Nachtheil der Franzoſen aus,

und der Reſt ihrer Armee hatte Mühe, über Laufenburg ins Sundgau zu entkommen.

Den 27. December kam der Vicomte de Turenne, als Oberbefehlshaber der Weimariſchen Armee, nach Baſel, kehrte im Seidenhofe ein, und wurde vom XIIIr Rath beglückwünſcht.

1644.

Die Unſicherheit der Gegend ließ nicht nach. Ein erlachiſcher Reuter wurde bey Buuß entleibt, zwey hieſige Bürger wurden zwiſchen Kembs und Otmarsheim von Soldaten erſchoſſen; Kaufleute von Baſel, Zürich und Straßburg wurden, auf der Frankfurter Reiſe mit groſſem Verluſt geplündert. Bisweilen folgte aber auch auf den Angriff eine gerechte Rache. Mehrere der Unſrigen ſchoſſen Reuter, die ſie angriffen, todt; andre, die mißhandelt und verwundet worden, fiengen die Thäter bey, und führten ſie in die Stadt, wo ſie den verdienten Lohn militäriſch, das iſt, durch die Strapatze bekamen. Die Urſache ſo mancher Räubereyen mag unter anderm auch geweſen ſeyn, daß die Truppen nicht oder ſchlecht bezahlt wurden. So z. B. empörte ſich am 31. Merz, wegen ausſtehenden Soldes, die Beſatzung von Breiſach. Ihr Oberſt, Baron von Oiſonville, mußte ſich durch die Flucht retten. Die Weimariſche Armee wollte auch vom General von Erlach bezahlt ſeyn.

Den 14. Juny wurde dem Rath berichtet, daß der ſchwediſche Oberſt Tupadel, Oehm und Roſen, mit ihren unterhabenden Völkern neben der Stadt hinziehen ſollten: eine unverſehene Begegniß, meldet das Rathsbuch. Sogleich bekamen zwey Räthe den Auftrag, den Oberſt aufs kräftigſte zu erſuchen, uns damit zu verſchonen, oder wenigſtens den Weg zu nehmen, welchen die hieſigen Reuter ihm zeigen würden, und die Früchte auf dem Felde unbeſchädiget zu laſſen. Ferner ergieng der Befehl, die Thore zu St. Alban, Steinen und Johannes, bis der Marſch vorüber, beſchloſſen zu halten; die Wache der zwey andern Thore durch Bürger zu verſtärken; das etwan geſtohlene Vieh in Augſt aufzuhalten, und in dieſem Dorf zwey Abgeordnete mit Soldaten zuſchicken.

Im folgenden Monat den 29ten eroberte der kaiſerliche Feldmarſchall Mercy die Stadt Freyburg. Den 5ten Augſt fiel dort ein blutiges Treffen vor, und zwar zum Nachtheil der Franzoſen. Den 25. Oktober kam kaiſerliches Volk ins Markgräfiſche, und den 2. Dec. bezog das Fleckenſteiniſche und Canofziſche Regiment dort die Winterquartiere, zum groſſen Schaden der bereits erſchöpften Landleute.

Gegen Ende des Oktobers verbreitete ſich das Gerücht, als wenn die Schanz zu Großhüningen, welche die Franzoſen und Schweden inne hatten, befeſtiget wer-

den ſollte. Der Bürgermeiſter Wettſtein und der Rathsherr Wenz bekamen den Auftrag, Erkundigungen einzuziehen. Schon den 6. November wurde im Rath eingezogen: „Unſre gnädige Herren wollen (möchten) ſich das Hüninger Geſchäft angelegen ſeyn laſſen.” Worauf erkannt wurde: „Die Herren Deputierten, ſo die Gewißheit des vorhabenden Fortificirens zu Großhüningen haben, ſollen ſich erkundigen und referiren, was ſie in Erfahrung gebracht haben. Gleicherweiſe wird Herr Oberſtzunftmeiſter Bernhard Brand behörigen Orts die Antwort bey Herrn von Erlach zu ſollicitiren nicht unterlaſſen.” Den 10ten darauf reisten Wettſtein und Wenz, als Geſandte nach Breiſach, um mit den Franzoſen über die Abtretung des Dorfs Großhüningen in Unterhandlungen zu treten. Es wurde ihnen zu Gemüthe geführt, daß wir den Ort pfandsweiſe lang beſeſſen, daß wir Geld darauf geliehen hatten, daß uns aber weder Capital noch Zinſe, bey der Zurückgabe des Dorfs, abbezahlt worden wären.

In eben dieſem Jahre, am 10ten April, eröffnete ſich der berühmte weſtphäliſche Friedens-Congreß, theils zu Münſter für die katholiſchen Fürſten und Stände, theils zu Osnabrück für die evangeliſchen Fürſten und Stände.

1645.

Den 8. Jenner wurde, aus unbekannten Gründen,

im Rath eingezogen, daß man die Juden ausſchaffen ſollte. [1]) Die Erkanntniß war: „Weil bey jetziger Zeit, wegen der Benachbarten, etwas Unterſchied in Anſehung der Juden zu halten iſt, ſo iſt es zu der neu-regierenden Herren Häupter Discretion geſtellt, die mit Patenten ankommenden Juden nach Gelegenheit, und bis auf anderwärtige Verordnung, einzulaſſen.“

Schädlicher als die Kriegsunruhen und die Juden war dieſes Jahr der beyſpielloſe Sturm vom 19. Jenner. Der in der Stadt allein verurſachte Schaden wurde auf mehr als hundert tauſend Gulden geſchätzt. Zu Stadt und Land zuſammen ſoll er für eine Million Gulden verheert haben. Alle Dächer wurden abgedeckt, und faſt der dritte Theil aller Bäume niedergelegt.

Die Verhandlungen wegen Großhüningen wurden fortgeſetzt. Weimar hatte vor ſeinem Tode dieſes Dorf einem Namens Heerwarten, verehrt; und der Rath war mit ihm, auf höhere Beſtätigung hin, einen zehnjährigen Beſtand eingegangen. Die franzöſiſche Regierung zu Breiſach ertheilte zwar ihre Ratifikation, allein der Rath bewarb ſich auch um die Ratifikation der Erzherzoginn Claudiae, und dieſe langte nicht ein. Hierauf wendete er ſich an die evangeliſchen Geſandten auf

[1]) Schon im Oktober des vorigen Jahres hatte man im Rath geklagt, daß ſich die Juden in großer Anzahl in der Stadt befänden.

der Tagſatzung, um ihre Gedanken darüber zu vernehmen. Sie fanden, daß der Rath Beſitz von Hüningen nehmen könnte, weil der Beſtand zu Niemanden Nachtheil gereichte, und von derjenigen bewilligt wäre, in deren Gewalt das Dorf ſich damals befände. Es geſchah aber nicht.

Den 12. Merz errichtete der Rath mit dem Markgrafen Friedrich einen Vertrag, kraft deſſen die beydſeitigen Leibeigenen, die ſich eines Theils in der Herrſchaft Röteln, und andern Theils in der Landvogtey Riehen niedergelaſſen hatten, wechſelſeitig ausgetauſcht, cedirt und übergeben wurden.

Den 23. Heumonat eröffneten vor Rath Abgeordnete des Fürſtabts zu St. Blaſien, daß der Kaiſer den Städten Baſel und Rothweil den Auftrag geben würde, die Beſchützung des Kloſters auf ſich zu nehmen. Darauf wurde aber nichts geantwortet und man ſchritt lediglich zu den übrigen Gegenſtänden ihrer Sendung.

Es wurden im Rath den 8. Oktober eingezogen: „Weil verlaute, ob wäre man im Werk, zu Hüningen eine Schanz zu bauen, ſollte dieſes eigentlich erkundiget, und wenn dem alſo iſt, behörigen Orts geahndet werden.“ Hierauf wurde befohlen Information aufzunehmen. Das Wort Schanz möchte das eigentliche nicht geweſen ſeyn; denn es war ſchon eine Schanz zu Großhüningen. Richtiger drückte ſich vielleicht eine anonyme

Handſchrift aus, wenn ſie, unter den erſten Gegenſtänden des folgenden Monats, denſelben mit den Worten berührte: „Hüningen wird fortificirt.“

Ein bedenklicher Vorfall ereignete ſich den 15ten November. Der ſchwediſche Oberſt von Roſen wurde im Wirthshauſe zum Storchen durch den hieſigen Major Widmer entleibt. Den Leichnam ließ man durch das Gericht beſiebnen, und die XIII trafen die erforderlichen Anſtalten, um den Verbrecher einzuziehen; dieſer hatte aber die Flucht ergriffen.

Der General-Major von Erlach, jetzt Gubernator von Breiſach, lud die Häupter und übrigen XIIIr Herrn zu einem Mittageſſen ein, welches in einer Chronik ein ſtattliches Gaſtmal genannt wird. Sonderbar iſt hierüber folgender Auszug aus dem Rathsbuch vom 24. Nov. Jhro Ehrſame Weisheit, hat einen Anzug gethan; Weil verlaute, ob wäre Hr. Generalmajor von Erlach, der ſich ſeit vorgeſtern wieder hier befindet, Sinnes und Willens, etliche meiner Gn. Herren, mit und neben andern Perſonen, zu gaſtiren; wie man ſich auf ſolchen Fall gegen Jhro Excellenz hinwiederum verhalten wolle?“ Die darauf erfolgte Erkanntniß war: „Soll man der Einladung erwarten, und werden ſich diejenigen Herren, denen es Leibes halben möglich iſt, wiſſen einzuſtellen. Interim iſt den Herren Häuptern Gewalt und Befehl aufgetragen, auf Mittel zu denken, wie und

womit Herr von Erlach entweder hier, oder zu Breiſach, von gemeiner Stadt wegen, wiederum möchte verehrt werden, und was ſie alſo gutfinden, zugleich ins Werk zu richten."

Vierzehn Tage ſpäter hielt auch der Oberſt von der Grun, wie die Chronik ſich ausdrückt, unſern Herren eine Gaſterey.

Die nämliche Handſchrift meldet, unterm 20 Juny, daß der Rath verboten hatte, nirgends Wein zu kaufen, als bey der Obrigkeit, den Saum zu 20 Pfund. Es war eine Anwendung des alten biſchöflichen Bannweins. Bey außerordentlichen Zeiten von Theurung mag es ein Mittel geweſen ſeyn, durch die verminderte Anzahl der Käufer die Verkäufer zu niedrigern Preiſen gleichſam zu zwingen.

1646.

Außer der Raubſucht der ſtreifenden Parteyen, gab es keine Kriegsvorfälle in der Nachbarſchaft. Mancher zügelloſe Reuter oder Soldat, der es zu weit trieb, wurde niedergeſchoſſen.

Den 14. Jenner ließ der Generalmajor von Erlach dem Rath ein Schreiben mittheilen, ſo er vom Herzog von Longueville aus Münſter empfangen hatte, woraus zu erſehen war, worauf die Traktaten annoch beruheten, und weſſen ſich Ihro fürſtliche Durchlaucht der

Herzog, einer löbl. Eidsgenoſſenſchaft halben in Gnaden erklärt habe." Die XIII bekamen den Auftrag, die Mittheilung zu verdanken, und dem General das Geſchäft weiter zu empfehlen.

Von den Anmaßungen des Kammergerichts zu Speyer werden wir im folgenden Kapitel das weſentliche anführen, gleichwie auch von der Abſendung des Bürgermeiſters Wettſtein auf den Weſtphäliſchen Friedenskongreß. Er verreiste den 4. December.

1 6 4 7.

Da Lindau und Konſtanz von den Schweden und Franzoſen belagert wurden, ſo verſammelten ſich die Geſandten der Kantone zu Weyl im Thurgau vom 7. bis zum 21. Jenner, und ihr Abſchied wurde ſeitdem als Grundlage des ſogenannten Defensionale angeſehen. Man verſteht unter Defensionale die nähere Beſtimmung der Art und Weiſe des Vertheidigungsweſens in der Schweiz, bey wirklichem feindlichem Angriff, oder bloßer Betretung des vaterländiſchen Gebietes, oder annahender Gefahr einer dieſer Fälle. Leider wollten in der Folge mehrere Stände es für keine bleibende Verpflichtung anerkennen. Die übrigen aber behielten es in den weſentlichen Punkten bey. Doch beſtimmte einhellig die damalige Tagſatzung den Grundſatz, daß die Verletzung des neutralen Bodens mit der Neutralität unverträglich ſey. In dem Abſchied liest man:

„Zu der allgemeinen Conſervation unſers lieben Vaterlandes hat man einhellig das beſte Mittel zu ſeyn erachtet, nächſt der Hülfe Gottes, ſich der wahren Einigkeit zu befleiſſen; deswegen dann auch, in Erinnerung der hievor mehrmals auch gemachten Verabſcheidungen, man ſich gegenwärtiger Zeit wiederum einhellig verglichen, vereiniget und entſchloſſen, auf eidsgenöſſiſchem Grund und Boden, an keinem Orte überall auch in specie die Stadt Conſtanz betreffend, einigem Kriegenden nicht zu geſtatten, daß er ſich darauf lägern möge,[1]) ſondern mit geſammter Macht davon abhalten zu helfen. Weil aber dergleichen nothwendige Vorhaben auch wirkliche Vorbereitung unvermeidlich erfordern, als war für einmal, wegen Beſetzung der eidgenöſſiſchen Grenzen der projektirte Rathſchlag einhellig gutgeheiſſen, und deſſen wirkliche Vollziehung allerſeits für bekannt angenommen."

Eine der Beylagen hat zur Aufſchrift: Rathſchlag, wie dieſer Zeit die Grenzen nothwendig zu verwahren ſind. Er enthielt drey Abſchnitte, für das Thurgau, das Rheinthal (nebſt Sax, Gambs und Werdenberg) und die Landſchaft Sargans. Hierauf folgte das Formular der Eide, welche die Commandanten und Zuſätze den Landvögten ſchwören mußten. [2])

---

[1]) Verhoffentlich wird keiner einen ſpitzfindigen Unterſchied zwiſchen Lägern und Durchziehen machen wollen.

[2]) Eid der Commandanten und Officiere der Poſten oder Quartiere, deren ſieben im Thurgau beſtimmt waren:

Eine andere Beylage enthielt aber einen zweyten

„Ihr ſollet ſchwören, euere anbefohlenen Poſten mit Wachten, und in allweg dermaßen zu verſehen, daß derſelbe vor Gefahr und Uebereilung genugſam bewahrt, und der Securs erwartet werden möge, oder in Summa des Vaterlandes Nutzen, Ehre, Wohlfahrt und Conſervation euch äußerſt angelegen ſeyn laſſen, und daſſelbe ſo weit befördern helfen, als euer Vermögen iſt, und dazu aufſetzen euer Leib und Leben, auch eine genaue und fleißige Obacht zu nehmen, was hernach folgende Artikel euch weiter vermögen, getreulich nnd ohne Gefährde. — Ihr ſollet euch unter einander gemeinlich und ſonderlich befleißen aller Liebe, Freundſchaft und Einigkeit; auch, von der Religion, und Fürſten und Herren Faktionen wegen, einander keineswegs weder ſchmützen noch ſchmähen, und auf allen Fall je einer mit ſeinem Volk dem andern erforderliche Hülfe und die Hand zu bieten haben. — Auch ſollet ihr euch äußerſt angelegen ſeyn laſſen, daß unter den Soldaten gute Disciplin und Ordnung gehalten, und ihre Pflicht und Eid, bey unausbleiblicher Strafe wohl obſervirt werde. — Wenn von den Armeen ehnethalb (ehnet des Conſtanzer Sees und des Rheins) in unſer Land mit ordentlichen Paßzetteln, jemand käme, um für baares Geld etwas zu kaufen, oder ferner deſarmirt fortzureiſen, möget ihr dieſelben in ziemlicher Anzahl wohl fort paſſiren laſſen, und ſoll bey höchſter Strafe, denſelben, weder von euch, euern Soldaten, noch den Einwohnern des Landes, weder mit Worten, noch mit Werken, auf einigerley Weiſe noch Weg, einiges Leid noch Ungelegenheit widerfahren. — Ihr ſollet

Rathſchlag für die ganze Schweiz, mit folgender Abſchrift: „Was geſtalten jeder Ort löbl. Eidsgenoſſenſchaft, wie auch die zugewandten und die gemeinen Herrſchaften gegenwärtiger Zeit, auf fürbrechenden Nothfall aus- und ins Feld ziehen ſollten.“ Der Anfang beſtimmte die beſondern Contingenter. [1]) Der Anſchlag

auch über dieſe Inſtruktion alle nothwendige Erinnerung von Hn. Landvogt annehmen, und da einer oder der andere Soldat ſich fehlbar oder ungehorſam erzeigte, dieſelben ihm, dem Hn. Landvogt, in Verwahrung geben, bis die Obrigkeiten ſolche zu ſich abholen laſſen. — Was ihr an Hn. Landvogt auf eintretende Vorfallenheiten, um fernere Ordre gelangen laſſen möchten, und er dieſelbige nicht geben, ſondern ſich bey den Obrigkeiten darüber zuvor Raths erholen wollte, ſollet ihr ſeinem Befehl einfaltig beſter Maaßen nach kommen. — Ihr ſollet auch an allen Orten am See und am Rhein, wo man anfahren, anlanden, oder hinüber ſetzen könnte, Palliſaden ſchlagen laſſen, und hierdurch die Anfahrt verhindern.“

[1]) 1400 Mann von Zürich, und 6 Stücke Geſchütz, drey von 6 Pf. und drey nach Belieben. — 1800 Mann von Bern, und 8 Stücke, worunter vier 6pfündig. — 1200 Mann von Luzern, und 5 Stücke, worunter zwey 6pfündig. — 400 Mann von Ury und 2 Feldſtücklein. — 600 Mann von Schwyz und 3 Feldſtücklein. — 400 Mann von Unterwalden und 2 Feldſtücklein. — 400 Mann von Glarus, und 2 Feldſtücklein. — 200 Mann von Baſel und Kriegsmunition (in der Folge 400 Mann und ein

von Baſel war nur von 200 Mann und Kriegsmunition, weil unſer Kanton, wegen Verwahrung ſeiner Grenzen, ſchon genug zu verſehen hatte. Aus dergleichen Urſache auch war das Contingent von Schaffhauſen gleichfalls nur von 200 Mann, nebſt Kriegsmunition. Nun fährt der Rathſchlag fort:

„ Und dieſes ſoll der erſte Auszug ſeyn, und wenn er geſchieht, ſoll jeder Ort gleich noch zweymal ſo viel in Bereitſchaft halten. Von dieſen 12000 Mann ſoll jede Compagnie von 200 Mann ſeyn, auch jeder Ort mit ſeinen Ehrenzeichen ausziehen. Unter jedem Hundert ſollen beſtellt werden: 60 Musqueten, 15 Harniſch, 15 lange bloße Spieße, und 10 Halparten. Dazu ſollen verordnet werden, zwey Rendenous (Rendez-vous,) nämlich Frauenfelden und Biſchoffszell. Auf das Rendenous Frauenfelden gehören die Contingenter von

---

6pfündiges Stück.) — 1000 Mann von Freyburg und 4 Stücke, worunter 2 6pfündige. — 800 Mann von Solothurn und vier Stück, worunter 2 6pfündige. — 200 Mann von Schaffhauſen und Kriegsmunition (in der Folge 400 Mann und ein Stück von 6 Pf.) — 600 Mann von Appenzell der inn- und äußern Rhoden und 4 Stücke. — 800 Mann von Abt St. Gallen und 4 Stück, worunter 2 6pfündig. — 200 Mann von Stadt St. Gallen und 2 Stücke 6pfündig. — 200 Mann von Biel und ein Stück. — 300 Mann von Lauwis. — 200 Mann von Luggarus. — 150 Mann von Mendris. — 150 Mann von Meinthal. — 300 Mann von Frey-Aemtern. — 300 Mann von Sargans: zuſammen 12000 Mann und 50 Stücke.

Zürich, Luzern, Schwyz, Zug, Baſel, Solothurn, Appenzell, Stadt St. Gallen, Mendris, Meinthal und Freyen-Aemtern, in allem 6000 Mann. Auf das Rendenous Biſchofszell gehören die Contingenter von Bern, Ury, Unterwalden, Glarus, Freyburg, Schaffhauſen, Abt St. Gallen, Biel, Lauwis, Luggarus und Sargans, in allem auf 6000 Mann. Zu dieſem Corpo ſollen erwählt werden, 2 General-Proviantmeiſter, 2 General-Quartiermeiſter, 1 Oberſter über die Stücke, 2 General-Wagenmeiſter, 2 General-Profoß und capitaines de guide, 4 General-Commandanten, und zu jedem Corpo von jedem Orte auch ein Kriegsrath. Und möchte die Erwählung der hohen Officiers, am kommlichſten zu Felde geſchehen. Jeder Ort ſoll ſeine Stücke mit aller nothwendigen Munition und Zugehörde auszurüſten haben; und werden Baſel und Schaffhauſen erſucht, weil man an Volk und Stücken verſchont werde, neben der Kriegsmunition, auch etwas Feuerwerk, Handgranaten und dergleichen herzugeben. Es ſoll auch jeder Ort, nach Proportion, Schanzzeug mitnehmen, und ſonderlich deswegen Zürich und Bern erſucht ſeyn, mit Namen, um Bickel, Hauen, Schaufeln und Gertel. Baden, Thurgau, Rheinthal, anſtatt des Auszuges, ſollen ſchuldig ſeyn, auf . . . . . Nothfall, ihr Land und Grenzen mit der regierenden Orte Volk nach erfordernder Nothdurft zu verwachen.

Ferner ſollen in dem Thurgau durch den Landvogt beſtellt werden, 200 Bauern mit Schaufeln, 100 mit Bickeln, 100 mit Axen und 100 mit Gerteln Item 60 Proviantwägen zu vier Roſſen. — An beyden Orten, da das Rendenous beſtimmt iſt, findet man auch vonnöthen, einen Magazin zu verordnen, und zwar an jedem dieſer zwey Orte, 3000 Müth Kernen, 1000 Müth Roggen und 1000 Müth Haber, welche Verordnung, vermittelſt des Landvogts, auch gebührend ge-

ſchehen ſoll, bey den Klöſtern, Gerichtsherren, Gemeinden und reichen Bauern. – Dannethin zu Ausrüſtung etlicher Reuterey findet man rathſam, daß auf jedes Hundert Mann, jeder Ort auch drey aufgerüſtete Reuter dazu hergeben ſolle. Und werden überdieß die löbl. Städte Zürich und Bern erſucht, auch noch weiter etwas Reuterey in Bereitſchaft zu halten. Endlich wenn es je vonnöthen ſeye, und wirklicher Einfall old (oder) Angriff geſchehen ſollte, ſo ſoll eine Stadt Zürich, auf deſſen Bericht, alle übrige Orte, auf der Poſt zu mahnen haben, und ein jeder Ort ſchuldig ſeyn, in Angeſicht ſolcher Ermahnung ſchreiben, die ihrigen in möglichſter Eile auf das beſtimmte Rendenous. — Ueber das war auch rathſam und nothwendig befunden, Wallis und gemeine drey Bünde zu erſuchen, auch auf ſolchen Fall etwas Volk in ſtündlicher Verfaſſung zu halten, nämlich Wallis 1200 Mann und die drey Bünde 3000, damit ſie auch, wo vonnöthen, eilends zuziehen, und das allgemeine Vaterland vor Verderbniß erretten helfen können; wie man hingegen geſinnet iſt, in allweg ihnen auch redliche Hülfe zu weiſen. Ferner ſollen die Städte Baden, Bremgarten und Mellingen ihre Päſſe ſelbſt verſorgen, und auf weitern Befehl ſich mit ihrer Mannſchaft auch gerüſtet halten. Item, ſoll die Grafſchaft Baden neben Verwahrung ihrer Poſten auch noch drey bis vierhundert Mann auf den Füßen haben. — Von wegen der zu dieſer Zeit geſchehenen Mahnungen, und von etlichen löbl. Orten wirklich erfolgter Auszüge, welche man gleichwohl ſämmtlich gemeinem Vaterland zum Beſten angeſehen ſeyn erachtet, hat man auf mehreres Nachdenken eine gewiſſe Erläuterung, zu durchgehender guter Nachricht, wenn und was Geſtalten ein Ort den andern mahnen ſoll, hochnothwen-

dig befunden, und deswegen einhellig ſich dahin auf allerſeits Obrigkeiten Ratifikation verglichen, nämlich, wenn und wo es ſich inskünftig begebe, daß fremde Kriegsvölker den eidgenöſſiſchen Grenzen ſich nähern möchten, ſollen alsbald die nächſtgelegenen Orte, wenn es dem Angrenzenden allein nicht möglich, demſelben die Wachten nach Nathdurft verſehen helfen, und ohne einigen Verzug, durch eine treffenliche Botſchaft, bey jener Kriegsvölker Generalität ſich erkundigen, ob man ſich eines andern, als verhoffender guter Nachbarſchaft zu verſehen habe? Und was für Erklärung herauskommen, alsbald an Zürich, als den Vorort gelangen laſſen, welcher dann, wenn Gefahr vorhanden ſeyn möchte, alsbald den übrigen nächſtgelegenen Orten, auch allen übrigen, der Sachen Beſchaffenheit participiren, und eilends von jedem Orte einen qualificirten Kriegsrath mit Vollmacht an einen bequemen Ort begehren ſolle, um den Sachen ferner erforderlichen Rath zu ſchaffen. Mit ausdrücklicher Erläuterung, ſo lange kein feindlicher Einfall und Angriff auf eidgenöſſiſchem Boden wirklich geſchieht, ſo lange ſollen auch mit der Mahnung die übrigen entlegenen Orte verſchont werden. Wo aber der wenigſte feindliche Angriff auf eidgenöſſiſchem Boden geſchehen würde, alsdann ſoll ein jeder Ort den andern und nächſten mahnen, mit ordentlichem Bericht, wo der Angriff geſchehen, von wem, wie ſtark, und ſo viel mehr gewiſſe Umſtände man haben kann; und in ſolchem Falle, je ein Ort dem andern eilends, nach dem Exempel unſrer frommen Altvordern, je nach erheiſchender Nothdurft, tröſtlich beyzuſpringen habe. In specie aber, gegenwärtige Zeiten betreffend, wenn in dem Thurgau ols (oder) Rheinthal, oder anderswo, davor der allmächtige

Gott

Gott gnädigſt ſeyn wolle, die Wachten ſollten feindlich angegriffen, oder ſonſt feindlicher Einfall auf eidgenöſſiſchem Boden vorgenommen werden, ſo ſoll angehends der Sturm und die eilende Mahnung, mit nothwendigem Bericht nach Zürich, auch von dannen an übrige, die nächſt gelegenen Orte geſchehen, und ein jeder Ort, auf ſolche Mahnung, mit ſeinem beſtimmten Antheil Volks, und Zugehörde, an das bekannte Rendenous eilends anziehen, und alsbald noch zweymal ſo viel Volk in Bereitſchaft ſtellen."

Die Tagſatzung ernannte den Oberſtlieutenant Zörnlin von Baſel zum Oberſten über die eidsgenöſſiſche Artillerie. Im Merzen aber verlieſſen die Schweden und Franzoſen den Bodenſee. Der Oberſtzunftmeiſter Brand hatte indeſſen zwey Tagſatzungen beſucht, im Jenner zu Wiel im Thurgau, und im Februar zu Baden, wo auch der Oberſtzunftmeiſter Hummel ihn begleitete.

Die zwey erſten Schreiben des Bürgermeiſters Wettſtein, wurden den 2. Jenner dem Rath vorgelegt. Er ſchickte ſeine Propoſition an den Herzog von Longueville. Beyde Schreiben, wie die vom 13, 20, 27. Jenner und 3. Februar waren aus Münſter datirt; die folgende vom 8. Februar, aus Osnabrück. Die Data, ſo wir angeben, ſind diejenigen, wo die Schreiben im Rath abgeleſen wurden.

Im Heumonat giengen hundert Mann zur neu-

errichteten Leibwacht des Königs von Frankreich, unter dem Hauptmann Hans Ulrich Roſenmund, von hier ab. Dieß wird von Zurlauben, in ſeiner histoire militaire (T. II. p. 399, p. 78.) alſo beſtätiget:

Il résulte d'une lettre de l'Ambassadeur Le Fêvre de Caumartin du 23 Juillet 1647, au Canton de Schaffhouse, qu'il avoit offert à Messieurs de Bâle, ainsi qu'à ceux de Schaffhouse, une compagnie pour servir dans le Régiment des gardes du Roi. Schaffhouse ayant accepté, il destina une des charges de Capitaine à Mr. Christoph Ziegler. — Rosemont de Bâle leva en 1647 une demi-compagnie aux gardes, et la posséda jusqu'au 3. Janvier 1650, couplée avec la demi-compagnie de Ziegler. Elle fut réformée cette année 1650, mais non celle de Ziegler. On ignore le sort du Capitaine titulaire. — La compagnie couplée de Rosemont et Ziegler avoit été formée à la hâte à Amiens, et fut envoyée la même année à Piombino en Italie. Ziegler étoit fils de Bourguemaître. Il fut tué en 1661 à Theyingen, à la porte de sa maison par Evrard Stocker, âgé de 14 ans, pui vouloit venger la mort de son oncle, Henri Im-Thurn, Capitaine aux gardes, tué en duel en 1659 par le même Ziegler."

Zu der Zeit, wo man den lutheriſchen Fürſten und Ständen ſo viel zu verdanken, und noch von ihnen zu verhoffen hatte, geſchah im Rath ein, für den Markgrafen von Baden beleidigender Einzug: „Weil man verſtehe (vernehme,) ob ſollte Hr. Hans Balthaſar Burckhardt, ſeines Hofes halben (Hadſtatter Hofes,) mit J. F. D. dem Hn. Markgrafen in tractation ſte.

ben, ſo ſollte er davon, aus gewiſſen Urſachen, abgemahnt werden." Auf dieſen Einzug folgte die Erkanntniß: „Die Herren Häupter ſollen Hn. Balthaſar Burckhardt zu Rede ſtellen, und von ihm die Beſchaffenheit eigentlich vernehmen, um ſich deſto beſſer zu verhalten haben." Was mögen dieſe gewiſſen Urſachen geweſen ſeyn? Vielleicht erklären es folgende Auszüge. Im gleichen Jahre, den 2. December, wurde eingezogen: „Im Markgräfiſchen Hofe werde noch immerhin öffentlich geprediget, man ſollte auf gebührende Remedirung bedacht ſeyn." Erkannt: „Die Diener ſollen auf die, ſo dahin zur Predigt gehen (Acht haben,) und dieſelben ſollen der Gebühr nach abgeſtraft werden. Die XIII ſollen berathen, wie die Sache zu remediren ſey."

Das folgende Jahr führte das Miniſterium wiederum Klagen über den öffentlichen Gottesdienſt beym Markgrafen. Hierauf ernannte der Rath eine Deputation zum Fürſten. „Sie ſollte ihm Vorſtellungen machen; wenn dem Hofprediger ein Schimpf und Despect wiederführe, ſo ſollte man es der Obrigkeit nicht imputiren; man könne dieſes öffentliche exercitium nicht zulaſſen; es wäre unverantwortlich, und lieſe dem Jahreide zuwider."

Der Bürgermeiſter Wettſtein verließ den Weſt-

phäliſchen Congreß im November 1647, und langte den 5. December in Baſel wieder an. [1])

Fünftes Kapitel.

Der Weſtphäliſche Frieden.

1648.

Bey wichtigen Begebenheiten ſpürt der Leſer gerne dem allererſten Urſprung derſelben nach. Hier finden wir nicht ohne Befremden, an der Spitze der Veranlaſſungen, die zur feyerlichen Anerkennung der eidsge-

[1]) Ein ſehr geſuchter Kupferſtich über einen der Friedensſchwüre dieſer Zeit, ſtellt unter andern Geſandten im hintern Grunde den Bürgermeiſter Wettſtein vor. Der Zeichner begeht darin zwey hiſtoriſche Fehler. Zum erſten wurde der Weſtphäliſche Friede erſt den 14. Oktober 1648 unterſchrieben. Zweytens wird in dieſem Kupferſtich nur die Beſchwörung des Friedens zwiſchen Spanien und den 7 vereinigten Provinzen vorgeſtellt, und dieſer Friede wurde erſt im May 1648 zu Münſter beſchworen, wo Wettſtein ſich ſeit 5 Monaten nicht mehr befand. Dieß iſt ein neuer Beweis, daß Zeichnungen, Gemälde, Medaillen, ſteinerne Monumente nicht immer, wie mancher es glaubt, untrügliche Beweisthümer der Geſchichte abgeben.

nöſſiſchen Unabhängigkeit führten, die Betrügereyen eines Hexenmeiſters. Die Schweizer wurden im Weſtphäliſchen Frieden eingeſchloſſen, weil die Basler auf die Beſuchung des Friedenskongreſſes drangen; die Basler drangen darauf, weil das ſpeyeriſche Reichskammergericht die Appellationen eines Ab Insula und eines Wachters angenommen hatte; und der Rechtshandel, der den Ab Insula bewog, ſich an das Kammergericht zu wenden, hebt mit einer Hexengeſchichte an.

Ab Insula, Bürger und Profeſſor der Rechte zu Baſel, der ein Gut bey Mönchenſtein beſaß, traf den 5. Merz 1624 einen Tauſchhandel mit einem Ludwig Meier und ſeiner Ehefrau, bey welchem er ſie auf das unverantwortlichſte übervortheilte. Ludwig Meier war übrigens auch ein hieſiger Bürger, ſeines Berufs ein Arzt und Barbierer. Um dieſe Eheleute zu gedachtem nachtheiligem Tauſch zu bereden, bediente ſich Ab Insula eines bey ihm wohnenden Bürgers, Namens Reinhard Ruggraf, der, durch ſeine zauberiſchen Künſte, wie der Rath ſich ausdrückte, den Meier wahnſinnig machte, und die Frau zum Ehebruch verleitete, daher aber auch nachgehends mit dem Schwert und Feuer hingerichtet wurde. [1]) Bald nach dem geſchloſſenen

[1]) Dieſe bisher unbekannten Umſtände finden ſich in einer weitläufigen Schrift, welche der Rath, wie weiter unten vorkommen wird, an den Ab Insula richtete.

Tauſchhandel kamen die Meieriſchen Verwandten, und begehrten aus drey Gründen die Zernichtung deſſelben: 1°. wegen der laesione ultra dimidiam, 2°. wegen Hintanſetzung gewiſſer rechtlicher Formalitäten, und 3°. wegen vorgefallener Zauberey. Der Tauſch wurde durch das Gericht der Univerſität aufgehoben. Ab-Insula appellirte aber an das Stadtgericht. Allein der Rath erklärte die ergriffene Appellation für unzuläſſig. Hierauf, oder kurz vorher, entfernte ſich Ab-Insula und gieng nach Paris. Von dort aus, den 14. April 1628, kündete er das Bürgerrecht auf. Der Rath ließ ſeine hier noch befindlichen Güter mit Arreſt belegen, bis er zu Baſel ſelber von Mund aus das Bürgerrecht würde aufgegeben, und ſonſt geleiſtet haben, was üblich war. Nach einigen vergeblichen Verſuchen beym franzöſiſchen Hof, ſich ſeiner anzunehmen, begab er ſich nach Speyer, und dort wirkte er noch im gleichen Jahre 1628 ein Mandatum arresti auf die Basler aus.

Dieſes Mandat, welches auch Repraesaliarum paenale sine clausula betitelt wurde, war zur Vollſtreckung an den Erzherzog Leopold, an den Herzog Ludwig Friedrich zu Würtemberg, an den Landgrafen Wilhelm von Heſſen, an den Markgrafen Friedrich zu Baden, und an die Städte Straßburg und Kaſſel gerichtet. Der Befehl gieng dahin, daß man den Baslern, ihren Aemtern, Pflegſchaften, Bürgern und An-

gehörigen von allem dem, was ſie der Enden an Zinſen, Zehenden und Gefällen einzuziehen hätten, weder Heller noch Pfennig, verabfolgen laſſen ſollte, bis der Ab Insula des geklagten Spolii plenariè reſtituirt wäre. Hierauf ließ der Rath ein an den Ab Insula gerichtetes, und 23 Folioſeiten ſtarkes Monitorium in deutſcher und franzöſiſcher Sprache verfertigen, in welchem der ganze Verlauf der Sache, mit Mäſſigung, und nicht ohne Würde, vorgetragen, die Incompetenz des Kammergerichts dargethan, der Ab Insula auf den 17ten Juny 1629 nach Baſel peremptoriè vorgerufen, und er indeſſen angehalten wurde, bey einer Strafe von hundert Mark Silber zu verſchaffen, daß das Speyeriſche Mandat abgethan, und alle etwan ergangene Arreſte aufgehoben werden möchten. Die Folgen dieſes Monitorii waren, daß weder Ab Insula, noch das Kammergericht von ihrem Vorhaben abſtanden. Man findet aber auch nicht, daß die Vollſtrecker des Mandats demſelben nachlebten. Es wurden zwar oft und viel die in der Nachbarſchaft fallenden Gefälle zurückbehalten, allein es ſcheint, daß es nicht in Folge des Speyeriſchen Mandats geſchah. Der Rath begnügte ſich nicht mit gedachtem Monitorio, er ließ noch durch ſeinen Stadtſchreiber eine Abhandlung über die Freyheit der Stadt aufſetzen, welche aber nur ein kahles, fehlerhaftes und unbedeutendes Werk abgab. Mitten unter ſeinen Verſuchen wider die Stadt ſtarb Ab In-

ſula. Seine Wittwe verfolgte das Geſchäft, doch ohne beſondern Nachdruck. Indeſſen hatte das Kammergericht den Weg gebahnt, und es ergriff folgenden Anlaß, ſeine Anmaßungen durchzuſetzen. Ein gewiſſer Florian Wachter von Schlettſtadt, hatte im J. 1641 acht Wägen mit Wein einigen Fuhrleuten von Baſel, aus dem Elſas hieher zu führen, ausbedungen, und er begleitete ſelber die Fuhren. Unterwegs wurden von einer franzöſiſchen ſtreifenden Partey die Weinwägen angehalten, und mehrere Pferde weggenommen. Der Wachter führte ſich dabey ſehr ſchläfrig auf, und verſicherte ſogar, er kenne die Parteygänger wohl, und wolle die Pferde, auf welche es allein abgeſehen war, ſchon wieder bekommen. Die Fuhrleute aber hatten, mit Hülfe der herbeygeeilten Perſonen, einige Pferde gerettet, und führten den Wein nach Baſel. Hier verlangten ſie eine Entſchädigung von dem Wachter, und luden ihn, in Folge der Stadtfreyheiten, weil er ſich hier befand, vor das Stadtgericht. Das Urtheil fiel den 27. July in ſo weit zu Gunſten des Wachters aus, daß er von aller Entſchädigung losgeſprochen wurde, weil die Fuhrleute ſich den Fall der Gefahr nicht ausbedungen hatten. Allein die Vergütung der aus dem Proceß entſtandenen Koſten und Schaden wurde ausgeſtellt, und zu einem gütlichen Vergleich gewieſen. Hierüber appellirte Wachter an das Appellationsgericht, welches den 4. December des gleichen Jahres, ihn zwar

auch von aller Schadloshaltung für die geraubten Pferde freyſprach, Koſten und Schaden der Parteyen aber gegen einander kompenſirte, und aufhob. Zudem kam es noch, daß einige ſeiner hieſigen Gläubiger ſeine Gegenwart benutzten, und er für einige Tage in Arreſt gethan wurde. Aus Rache wendet er ſich an das Kammergericht zu Speyer, und trieb die Sache ſo weit, daß ſeine Anforderung, die er wegen Proceßkoſten, Verſäumniß und anderm ſchon auf die übertriebene Summe von 200 Gulden berechnete, endlich zu einer Anſprache von 40,000 Gulden erwuchs. Das Kammergericht ließ Citationen abgehen. Sie wurden weder eröffnet, noch angenommen. Das Kammergericht gieng weiter, und erließ nun auch in andern Rechtshändeln Citationen wider einzelne Bürger. Darüber beſchwerte ſich beſonders im J. 1643 der Rath auf einer Tagſatzung, und es wurde in gemeinſchaftlichem Namen an den Kaiſer geſchrieben, daß für das Künftige die Angehörigen der Eidsgenoſſenſchaft mit allen Citationen und Arreſten verſchont werden möchten. Mehrere dergleichen Anſuchen giengen nachgehends an den Kaiſer und an das Kammergericht ab. Endlich gelang es aber dieſem Vollſtrecker ſeiner Mandaten zu finden, und im Augſtmonat 1646 wurden, nicht nur zu Straßburg und im Maynziſchen, Basleriſche Waaren angehalten, ſondern auch ein Schiff, das den Rhein hinunter auf die Frankfurter

Meſſe fuhr, durchgeſucht, und alle Basleriſche Waaren ausgeladen, und in Verhaft gelegt.

Schon im vorhergehenden Jahre hatte man den franzöſiſchen Ambaſſador Caumartin erſucht, die franzöſiſchen Bevollmächtigten zu Münſter dahin zu bereden, daß ſie ſich unſrer Angelegenheiten annehmen möchten, und den 1. Jenner 1646 ſchrieb er an den Oberſtzunftmeiſter Brand, daß es geſchehen werde. Der Rath ließ alle unſere Privilegien und Freyheitsbriefe hervorſuchen, abſchreiben, überſetzen, legaliſiren, und dem Ambaſſadoren überſchicken, der aber, wie es ſcheint, kein großer Liebhaber alter Urkunden war. Er ſchrieb einſt: „Votre liberté est justement et legitimement acquise par les armes . . . . - en sorte qu'il ne vous faut plus parler des anciens privilèges. . . . . Vous avez à présent votre épée pour votre seul titre, qui est la loi des Souverains et des Républiques indépendantes d'autrui." Den 7. May gab er den evangeliſchen Orten die Zuſicherung, daß der König ſeine Bevollmächtigten auf dem Congreß begwältiget hätte, die beſondern Angelegenheiten der Kantone zu beſorgen. Die Basler fanden aber, daß die Abſendung eines Abgeordneten vorträglicher wäre, als bloße Empfehlungen und Schreiben. Schon den 10. Jenner 1646 ſchlugen die XIII dem Rath vor, an Zürich den Antrag zu thun, daß jemand im Namen der ganzen Eidsgenoſſenſchaft auf den Congreß abgeſchickt

werden ſollte. Die katholiſchen Orte wollten aber nichts davon hören, und es war die allgemeine Meinung, daß der Oberſt Zweyer von Uri, der in kaiſerlichen Dienſten ſtand, wider den Antrag beſonders arbeitete. Bald wurde von den Koſten, bald von der Bedenklichkeit geſprochen, daß ein Anlaß gegeben werden möchte, die hergebrachte Freyheit in Zweifel zu ziehen. Es entſchloſſen ſich alſo die evangeliſchen Orte im Maymonat, jemanden in ihrem Namen abzuordnen, und ſchickten einige Geſandte zum Ambaſſadoren, um ihn darüber zu Rathe zu ziehen. Er machte anfangs einige Einwendungen, billigte aber zuletzt das Vorhaben. Die Wahl der Geſandtſchaft verurſachte einen Aufſchub. Man hatte den Bürgermeiſter Ziegler von Zürich, den Oberſtzunftmeiſter Brand von Baſel, und den Unterſchreiber Hirzel von Zürich vorgeſchlagen. Die Stadt St. Gallen machte, wegen gehabten Streitigkeiten, Einwendungen wider die Perſon des Bürgermeiſters Ziegler, und Bern fand gut, die Sache aufzuſchieben. Den 25. May ſchrieb der Graf von Trautmannsdorf, kaiſerlicher Bevollmächtigter auf'm Congreß, daß der Kaiſer kein Bedenken mache, gemeine Eidsgenoſſen als des Hauſes Oeſtreich Erbvereinigte, in den Frieden einzuſchlieſſen. Es war aber leicht einzuſehen, daß eine ſolche Art des Einſchluſſes nachdenkliche Folgen hätte haben können. Der Vorſchlag einer Abſendung ruhete alſo einige Zeit. Als aber im Augſtmonat die Nachricht von der Anhal-

tung der baſeliſchen Waaren einlangte, ſo erwachte man aus dem Schlummer. Baſel ſchickte Geſandte nach Zürich, Bern, Luzern und Solothurn, und begehrte das Gegenrecht, und daß man folglich die deutſchen Waaren in der Schweiz mit Verhaft beſchlagen möchte. Viele waren der Meinung, daß man Thätlichkeit mit Thätlichkeit vergelten ſollte. Bern war ſehr geneigt dazu. Luzern widerſetzte ſich aber, und ſtimmte auf Fürſchreiben. Es wurde alſo an den Kaiſer, und zugleich an den Oberſt Zweyer geſchrieben. Der Kaiſer antwortete erſt nach einigen Monaten, daß er Berichte einziehen laſſen wolle, und der Oberſt Zweyer ſchickte in des Kaiſers Nmaen, eine ernſtliche Vorſtellung, daß die Eidsgenoſſen, mit ihren Hülfstruppen, deren Zahl er auf 14000 angab, das Intereſſe der Krone Frankreich wider das Haus Oeſtreich, und vielleicht wider ihre eigene Freyheit zu ſehr begünſtigten.

Indeſſen ermahnte uns Caumartin den 19. Augſt, einen ſtandhaften Entſchluß zu nehmen. Auf Befehl des Hofes hatten zu Speyer der franzöſiſche Befehlshaber de Varenne la chapelle, und ein Herr Vontorte bey dem Kammergericht einen ſechsmonatlichen Aufſchub, vom 1. September angerechnet, ausgewirkt. Der Staatsminiſter de Brienne hatte auch dem Vontorte aufgetragen, die Gründe der Kammer zu vernehmen, und dieſer hatte ſolche mit ſeinen Gegenbemerkungen in einem vortreflichen Gutachten dem Miniſter über-

ſchickt. Vertraulich wurde uns ſolches mitgetheilt, und der Inhalt zeigte, wie nothwendig es war, daß eine feyerliche Erklärung uns vor allen künftigen Anmaßungen ſicherte. Gegen Ende Septembers ließ uns auch vertraulich Caumartin durch ſeinen Sekretair alle Schreiben mittheilen, welche ihm von Münſter aus die Bevollmächtigten geſchickt hatten, und drang ſehr darauf, daß man ohne Verzug jemanden, der unſere Rechte und Gewohnheiten wohl kenne, nach Münſter abordnete, theils um den Bevollmächtigten nähere Auskunft zu ertheilen, theils um das Geſchäft zu betreiben. Caumartin wurde zurückberufen, und auf ihn folgte ein Herr de la Barde, der andere Grundſätze hegte, oder weitere Schritte wenigſtens mißrieth. Er verſicherte, daß ein Artikel über unſere Angelegenheiten bereits entworfen wäre. Er ſchrieb den erſten Oktober, daß dieſer Artikel ſich im Entwurf des Friedenstraktats ſchon befände, daß dieſer Traktat würde ratificirt werden, und daß gedachter Artikel uns beruhigen könne (l'article, en la manière qu'il est, vous assure suffisamment pour le présent et pour l'avenir, pourvû qu'il soit observé de bonne foi, comme il doit être.) Den 19. November überſchickte er uns ein Schreiben des Hn. de Servien, eines der franzöſiſchen Bevollmächtigten zu Münſter, nebſt einer Abſchrift des erwähnten Artikels, und ſchloß, daß man ruhig ſeyn könne.

Allein die Basler ſahen die Sache anderſt an. Die evangeliſchen Orte entſchloſſen ſich, auf ihre Vorſtellungen, den Friedenscongreß beſuchen zu laſſen. Anſtatt aber, wie der erſte Vorſchlag war, zwey Geſandte abzuordnen, begnügten ſie ſich mit einem, und die Wahl fiel nun auf unſern Bürgermeiſter Johann Rudolf Wettſtein. Seine Inſtruktion iſt vom 30. November, und wurde ihm von Zürich, Bern, Glarus, Baſel, Schaffhauſen, Appenzell Außer-Rhoden, Stadt St. Gallen und Biel gegeben. In derſelben waren folgende Aufträge enthalten: 1°. Werde er ſich bey den Bevollmächtigten des Kaiſers und des Königs in Frankreich anmelden, 2°. Werde er ſich über die widrige Begegniß von der Kammer zu Speyer beſchweren: 3°. Werde er auch, wenn er es für gut und nothwendig findet, ſich bey mehrern Ständen anmelden, in allweg aber ſich hüten, die Sache bey gemeiner Verſammlung, oder alſo zu proponiren, daß ſolche dahin zur Berathſchlagung ſollte gezogen werden, ſondern ſich vielmehr befleiſſen, die Intention, vermittelſt Jhro Kön. Majeſtät in Frankreich, unſers gnädigſten Herrn und Bundsgenoſſen hohes Anſehen und vermögliche Intervension wie andrer hoher Stände, die er dazu disponirt finden würde, zu erreichen, als ſolche durch einen gemeinen Schluß, der gar leicht widrig fallen dürfte, zu erhalten; 4°. Werde er ſich mit Niemanden in einiges Gezänk oder Diſputat einlaſſen, und unſre Freyheit dadurch in Compromiſſo

oder Gefahr ſetzen; 5°. Wenn von andern etwas widri- ges machinirt würde, werde er dawider proteſtiren, und das Geſchäft behöriger Orten nach Nothdurft anbrin- gen; 6°. Sollte er auch die geringſte Gefahr und An- ſtoß verſpüren, ſo werde er ſeine Heimreiſe befördern. Außer dieſer Inſtruktion wurde ihm von Seiten Zü- rich, Bern, Baſel und Schaffhauſen, den 30. Merz 1647, eine beſondere Vollmacht nachgeſchickt, um, in Rückſicht der Pfälziſchen Sachen, und der Religionsan- gelegenheiten, ſich bey den ſchwediſchen, brandenburgi- ſchen, heſſiſchen und ſtaadiſchen Geſandten zu melden, und nach Geſtalt der Sachen das Geſchäft anzubringen, wie auch ein beſonderes Schreiben für König und Par- lament in England, gehörigen Orts zu übermachen, doch alles mit dem Anhang, daß er vorher ſein Gut- achten darüber einſenden könnte. Endlich hatte er auch einige Anliegenheiten ſeiner Vaterſtadt ſelbſt bey den franzöſiſchen Bevollmächtigten anzubringen und zu em- pfehlen, die weiter unten vorkommen werden.

Als die Nachricht ſeiner Ernennung einlangte, ſo erſuchte ihn der Rath, die Sendung anzunehmen. So lautet das Protokoll vom 2. December 1646. „Beyde Räthe bitten den Hn. Bürgermeiſter Wettſtein, die Mühe- waltung gutwillig auf ſich zu nehmen, und die Legation zu verrichten. Zürich und Bern ſoll, wegen erzeigter Willfährigkeit, und wegen der großen Ehre, ſo ſie Ihro Ehrſamer Weisheit beweiſen, gedankt werden. Ihm

wird überlaſſen, neben dem Subſtitut Rudolf Burckhardt, als Ammanuense, zwey von den Einſpännigen (Standesreutern,) ſo ihm am allerannehmlichſten ſeyn möchten, mitzunehmen. Hierauf bedankte er ſich über die ihm vorgetragenen Glückwünſche, verſprach das Aeuſſerſte bey dieſer Commiſſion zu thun, bat, ihn und die Seinigen in guter Rekommandation zu haben, und wider ſeine Malevolentes [1]) zu ſchützen. Ihm wurde dann verſprochen, Schutz und Schirm zu halten."

Den 4. December 1646 trat er zu Waſſer ſeine Reiſe mit dem erwähnten Sekretär, ſeinem Sohn und zwey Bedienten an. Den 16ten traf er in Weſel, und den 18ten in Münſter ein. Er erſchien anfangs nur als Geſandter der evangeliſchen Orte. Allein, den 26. Jenner 1647, erkannten ihn auch die katholiſchen Stände, und es wurde zu dieſem Ende, von Seiten der ganzen Eidsgenoſſenſchaft, an die kaiſerlichen Bevollmächtigten geſchrieben. Er war ein erfahrner Mann, der einen fröh-

---

[1]) Uebelwollende, übelgeſinnte. Darunter meynte er vermuthlich den Bürgermeiſter Fäſch und deſſelben Anhänger. Vermuthlich auch ſchrieb die Kanzley mit Fleiß dieſe Stelle nieder. Rippel, damals Stadt- oder Rathſchreiber, war der Buſenfreund von Wettſtein, und war dem Bürgermeiſter Fäſch höchſt abhold, wie es aus ſeinen Briefen an Wettſtein nach Münſter oder Osnabrück zu erſehen iſt.

fröhlichen Umgang mit Klugheit vereinigte. Burgold, in ſeinen Abhandlungen zum weſtphäliſchen Frieden, meldet von ihm, daß, wegen des Anſehens, ſo er ſich erworben hatte, mancher ihn den Schweizerkönig genannt habe.

Den 26. und 30. December erhielt er Audienz zu Münſter von den kaiſerlichen Bevollmächtigten Graf von Trautmannsdorf, Graf von Naſſau-Hadamar, und Rath Volmar, wie auch von den franzöſiſchen Bevollmächtigten Herzog von Longueville und Graf von Avaux; dann zu Osnabrück: von den kaiſerlichen Bevollmächtigten Graf von Lamberg und Rath von Crane, wie auch von den ſchwediſchen Bevollmächtigten Johannes Oxenſtierna und Kanzler Adler-Salvius.

Der Hauptgegenſtand ſeiner Verhandlungen war die unbedingte Befreyung von allen Reichsgerichten. Die meiſten hierüber gewechſelten Aktenſtücke finden ſich in einer Sammlung, welche im J. 1651 herausgegeben wurde, und den Titel führt: „Acta und Handlungen, betreffend gemeiner Eidsgenoſſenſchaft Exemption.“ Sie wurde zu Baſel gedruckt, und der Herausgeber war Wettſtein ſelber. Unter anderm vermißt man aber darin einen weitläufigen Bericht, welchen im Jenner das Kammergericht wider Baſel, den Kaiſerlichen Bevollmächtigten eingab, und den Reichsſtänden mittheilen ließ.

Von den Reichsſtänden rührten die meiſten Schwierigkeiten her. Die Städte handelten mehrentheils aus Neid, und die Churfürſten von Mainz und von Trier waren uns ſo abgeneigt, daß während der Verhandlungen Arreſte auf Kaufmannswaaren angelegt wurden. Man findet aber in dem handſchriftlichen Tagebuch von Wettſtein unter anderm folgende Stelle, die hier einiges Licht verbreitet: „Nachmittags (den 24. Augſt,) ſchreibt er, habe ich ein Dankſchreiben an Churtrieriſchen Doktor Scherer gemacht, welchen ich mit zwölf Roſenoblen [1]) verehrte. Als ihm ſolche in einem Schreiben durch Vetter Rudolf (ſeinen Sekretair) überliefert worden, iſt er ſogleich zum Kanzler geloffen, und wieder zu ihm gekommen, mit der Anzeige, er ſolle mir dabey einen guten Tag, und dieſes ſagen, es verſehe ſich Herr Kanzler, ich werde auch zu ihm kommen, und ihm ſonderbar zuſprechen, id est, auch zwölf Roſenobel ſchicken. Und darum iſt es den guten Herren zu thun, und hierin beſtehet dießmalen die Reputation des Reichs, daß wenn man es nicht von ſelbſten bringen will, ſo fordert man's, wie es Churmainz auch durch den Herrn von Colmar gemacht hat." Sehr ſchlau gingen die Reichsſtände zu Werke. Als ſie wahr-

---

[1]) Eine Goldmünze. Das Stück mag vier Thaler gegolten haben.

nahmen, daß die Schweizer unterſtützt waren, gaben ſie den 18. Februar ein Gutachten ein, in welchem ſie zwar die politiſchen und Rechtsgründe, die für Baſel ſtritten, anführten, aber zugleich bemerkten, daß in den alten kaiſerlichen Privilegien der Fall des abgeſchlagenen Rechts beſonders und ausdrücklich ausgenommen wäre (casus denegatae justitiae specifice et expressum,) und ſchloſſen alſo dahin, daß der Kaiſer das von Sigismund im J. 1433 ertheilte Privilegium allergnädigſt confirmiren, und auf das Kammergericht extendiren ſollte.

Die kaiſerlichen Bevollmächtigten zeigten ſich gleich Anfangs ſehr geneigt. Sie ließen den 25. Jenner eine ernſtliche Erinnerung an die Reichsſtände ergehen, in welcher ſie beſtimmt ſagten: „Wir mögen Ew. Excell. und den Herren wohlmeinend nicht verhalten, welches gleich wohl nicht verläugnet werden kann, daß die Stadt Baſel nun über 140 Jahre in possessione vel quasi omnimodae libertatis geweſen.“ Minder gewogen ſchien man aber am kaiſerlichen Hofe ſelber geweſen zu ſeyn, indem Wettſtein ſehr lange auf eine kaiſerliche Beſtätigung warten mußte. Indeſſen ſuchte er die guten Geſinnungen einiger Bevollmächtigten, ſo gut er konnte, zu unterhalten. So beſchreibt er einen Beſuch, den er einſt beym Rath von Crane abſtattete. „Ich habe mich, meldet er, zu ihm verfügt, und gleichen-

Beſcheid (wie von Hn. Grafen von Naſſau) erhalten. Er hat, mit ſonderlicher Begierde, das Werk affektirt, und unterſchiedlich wiederholt, man ſolle nur nicht zweifeln. Er hat ſich auch wegen meines Sohns, der ihm wegen unternommener Correſpondenz ſehr angenehm, vieles offrirt, und gebeten, man ſollte ihm doch nur ſagen, womit er ihm dienen, oder worin er etwan ihm eine ſonderbare Gnade vom Kaiſer auswirken ſollte. Ob es ihm etwan beliebte, daß er ihn zum Comite palatino machen thäte. Wolle ihm die Privilegia ohne einige Koſten überſchicken. Ich habe ihm für ſolche particular Affection gedankt, und ihn gebeten, das Publikum deſto mehr rekommandirt zu haben. Es ſey mehr als zu viel, daß ein ſolcher Herr ſich in ſolche Familiarität mit Vater und Sohn einlaſſe. Es kontentire uns mehr als genug, Ihro Excellenz Favors allezeit verſichert zu ſeyn Er klagte damals ein Catarrum. Ich gab ihm fünf von Doktor Exen Pillulen; davon er ſtracks eines in meiner Präſenz eingenommen, und hat ſich in allem ſehr vertraulich erzeigt."

Endlich langte die kaiſerliche Beſtätigung ein. Es geſchah aber hierin eine kleine diplomatiſche Liſt. Die kaiſerlichen Bevollmächtigten hatten den 3. Merz ihr Gutachten über die begehrte Declaratio Exemptionis der Stadt Baſel und der dreyzehn Orte gemeiner Eidsgenoſſenſchaft dem Hofe überſchickt; ſolches wurde dem Kaiſer erſt den 9. September zu Pilſen vorgelegt; er

ließ ein Dekret abfaſſen, und ſandte es den 19. Oktober nach Osnabrück. Allein das Datum war falſch. Er ſchrieb vorſetzlich den 16. May anſtatt des 9. September, oder des 19. Oktober. Der Beweggrund davon wird von ihm ſelber, in dem Begleitſchreiben an ſeine Bevollmächtigte vom 19. Oktober alſo angegeben: „Das Datum berührten Dekrets haben wir zurückzuſetzen befohlen, auf daß es vor der Exhibition des franzöſiſchen Instrumenti Pacis geſetzt ſey." Nun begiengen die Bevollmächtigten eine andere diplomatiſche Liſt. Sie unterhielten Wettſtein, unter dem Schein des größten Vertrauens, in der Meinung, als wenn gedachtes Dekret ſchon lange wäre abgefaßt, und nur ſeitdem geheim gehalten worden. Sie entdeckten ihm ſogar, als ein wichtiges Geheimniß, wahre, oder angebliche Urſachen des vermeinten Aufſchubs, und er getrauete ſich nicht einmal, ſolche ſchriftlich aufzuzeichnen.

Von den franzöſiſchen Bevollmächtigten genoß Wettſtein vom Anfang bis zu Ende die nachdrücklichſte Unterſtützung. Ueber einen einzigen Punkt könnten einige Zweifel obwalten. Wettſtein verſuchte es mehreremale, ob nicht das Wort Clientes den Worten Cives et Subditos beygefügt werden könnte. Longueville verſprach es, und das Wort fand ſich doch nicht im Friedenstraktat. Hatte es der Herzog nicht mit genugſamem

Eifer betrieben, [1]) oder weigerten ſich deſſen die kaiſerlichen Bevollmächtigten? [2])

Als einen Beweis der Achtung, die Longueville zu Wettſtein trug, kann folgende Erzählung dienen, welche letzterer uns in ſeinem Tagebuch hinterlaſſen hat:

„Den 20. Augſt, ſchrieb er, um ſieben Uhr, Morgens iſt einer von des Herzogen Leuten gekommen, der mich zum Mittagmahl invitirt. Um zwölf Uhr bin ich zum Herzog gegangen, der eben von den niederländiſchen Viſiten im Loſament angekommen. Iſt mir bis unter die Thüre entgegen gegangen, und hat ſich ſehr freundlich erzeigt; hat mich ſobald auf die Seite genommen, und allerhand, bis daß man das Eſſen aufgetragen, mit mir konferirt, hernach bey der Hand genommen, und gegen den Tiſch geführt, allwo wir die Hände mit einem naſſen Tuch, ſo ſehr wohlriechend geweſen, gewaſchen, und hernach am halben Theil deſſelben, ſo noch trocken war, getröcknet; ſobald hat er ſich zum Tiſch verfügt, und mich in einen Seſſel gegen ihm über geſetzt, allwo

---

1) Müllhauſen war ein zugewandter Ort der evangeliſchen Schweiz. Straßburg war mit Zürich und Bern auf immer verbunden. Beyde konnten alſo Clientes heißen. Beyde lagen im Elſaß. Und Elſaß wurde nun mit Ausnahme mehrerer Städte, an Frankreich abgetreten.

2) Vielleicht wegen dem Abt St. Gallen, wegen Biel, Neuſtadt, dem Münſterthal und dem St. Imberthal, wegen dem Graubündten und dem Veltlin.

ſehr köſtlich und ſo traktirt wurde, daß auch dem König ſelbſt zu traktiren nicht wäre köſtlicher an einem ſolchen Orte möglich geweſen. Man hat viermal, und allezeit nicht mehr als 8 Platten (denn der Tiſch nicht mehr faſſen können) zumal aufgeſtellt, aber lauter Fleiſch die 3 erſten Gänge, und letztlich das Confect. Der erſte Gang war beynahe von eitel franzöſiſchen Ministre oder Suppen, da ich allein in der, ſo vor mir geſtanden, 18 junge Tauben, ſo klein wie Wachteln geweſen, gezählet; der andre Gang war von etwas Hammelfleiſch, Capaunen, Rebhünern und allerley Geflügel in Sooſen; der 3te von eitel gebratenem Geflügel, in einer Platte 4 Capaunen, in der andern 6 Rebhüner, in der 3ten 15 Wachteln, in der 4ten zwey junge Häslin, in den übrigen Tauben, junge Hahnen, Artiſchoken, alles, ſonderlich das Gebratene, ſo zierlich geſpickt und gebraten, daß es anzuſehen verwundrungswerth geweſen. Hernach war der Nachtiſch über alles, und ſonderlich das Zuckerwerk, von Barellelen, und anderm ſo vortrefflich, und nicht anderſt geſchmackt geweſen, als wenn man die friſche Frucht vom Baum im Munde hielte. Der Herzog, ſo allein verſchnitten und mir vorgelegt, war ſehr freundlich. Allein kommts einem fremd vor, der niemalen dabey geweſen, bey ſolchen großen Herren einzig an einem Tiſch zu ſitzen, und ſolches Volk, die auf alles Achtung geben, und gleichſam einem in den Mund ſchauen, um ſich zu haben. Der Herzog hatte ſeinen Mantel an, und den Hut aufbehalten, welches auch mir gebühren wollen. Ihm haben am Rücken aufgewartet, ſechs mit Feuerrohren und zwey Hallebardirer. Hart an ihm iſt einer geſtanden, ſo ihm friſche Teller gereicht und die Platten gerückt, welches auch bey mir geweſen. Der Edelleute neben dem Flecico, ſo alle in Män-

teln aufgewartet, waren über zwanzig. Der erſte Trunk, ſo Ihro Altezza gethan, war auf Geſundheit gemeiner löbl. Eidsgenoſſenſchaft, ſtehend und mit entdecktem Haupte, der auch ſo lang geſtanden, bis ich Beſcheid gethan; der andere gleich darauf, und ehe ich michs verſehen, war mit gleichen Ceremonien, Geſundheit der Stadt Baſel. Weil nun dieſe beyde Geſundheiten vorgangen, hat mir bedenklich fallen wollen, Ihro Majeſtät Geſundheit erſt hernach anzufangen. Habe alſobald hernach Ihr fürſtliche Gnaden ſtehend gebeten, mir zu erlauben, daß derſelbigen Geſundheit ich auch trinken möchte; wie geſchehen, und Altezza ihr Glas auch laſſen einſchenken, mit Vermelden, wolle dieſes zu Bezeugung der Dankbarkeit austrinken. Als man wieder eine Weile geſeſſen, und das Obſt ſchon aufgetragen geweſen, habe ich mir noch ein Glas reichen laſſen, und ihr Altezza nochmals um Erlaubniß gebeten, auf Dero Frau Gemahlin und ganzen fürſtl. Hauſes Geſundheit zu trinken, der, ſobald ſich auch das Glas einſchenken laſſen, mit Vermeldung, er wolle zur Dankſagung auf meine Geſundheit austrinken, bey welchem es hernach verblieben und der Herzog bald hernach aufgeſtanden, nachdem er gleichwohl, welches ſonſt ſeine Gewohnheit nicht iſt, über 1 ½ Stunden ſich bey der Tafel aufgehalten. Sobald wir aufgeſtanden, ſo haben Ihr Duchlaucht mich bey der Hand genommen, und ſind mit mir in das Nebenhaus in ſein Cabinet gangen.

Der Discours über der Tafel war erſtlich von unſrer Stadt, warum ſolche nicht fortificirt, und wenigſtens nur mit Gräben verſehen ſey. Ich ſagte, man habe zwar etwas fortificirt, habe aber das Erdreich nicht bequem dazu gefunden,

Unſre beſte Fortifikation ſey Gott und unſre guten Freunde; die Gräben aber gingen ringsumher und gefüttert, welches er lang nicht glauben wollen. Hernach hat er begehrt zu wiſſen, unter welchem Climate wir liegen, und wie viel Volk wir an Stadt und Land vermögen. Ich ſagte ihm, ich verſtehe mich nicht ſehr viel auf des Himmels Lauf, oder, wie die Gelehrten alles ausrechnen; dieß weiß ich aber wohl, daß wir jetzt viele Jahre unter einem unglückhaften gefährlichen Climate gelegen, und für andere viele Koſten und Ungelegenheit haben müſſen erleiden und ertragen. Er lachte darauf, und ſagte, ob ich vermeinte, daß meine Herren zu Stadt und Land ein Mann 8000 aufbringen könnten. Ich ſagte, es haben zwar Krieg und Sterbend viel Mannſchaft hinweggenommen, glaube aber doch, es möchte auf ſolche Summa kommen. Hernach fieng er an, von den Speiſen zu reden, wie trefflich gut ſolche in Baſel ſeyen, in gleichem, wie plaisant der Ort; fragte mich unter anderm, welches wir für die beſten Fiſche hielten? Ich ſagte ihm, die Sälmlinge, oder junge Salmen, darinnen er mir gleich beygefallen. Hernach kam er auf die Geſundheit, fragte mich wie ich die Luft befinde, was ich trinke, wie lang wir uns gemeiniglich bey der Tafel aufhalten; nachdem ich ihm nun über das eine und das andere Bericht und gebührenden Beſcheid gegeben, und unter anderm auch des Tabacks gedachte, wehrte und diſſuadirte er mir ſolchen heftig, vermeldend, ſeye nichts nutz. Ich ſagte, es ſeye gleichwohl auf der Menſchen Complexion hierin nicht wenig zu ſehen ꝛc. Allein ich befand, daß er dem Geſtank eben gar nicht gewogen war. Er erzählte mir hernach, wie lang er in Italien geweſen, wie wohl er ſich dort befunden, wie die Peſt unter ſein Kriegsvolk gekommen, wie viel ſolche ſeiner Diener und Aufwärter weggenommen, und wie er doch ſich niemalen gefürchtet oder geſcheuet

habe, und allezeit geſund geblieben; über's Jahr ſey anſtatt der Peſt ein Fieber unter ſeine Knechte gekommen, welches zwar wenige hinweggenommen, allein ſeyen ſie ſo lang damit umgangen und alſo von ſolchem ausgemattet worden, daß es ein elender Anblick geweſen anzuſehen, maßen er oft an deſſen Statt die Peſt wieder gewünſchet, da der Menſch in kurzem todt oder wieder geſund ſey. Ich habe an ihm gelobt das ſo große Vertrauen, ſo er auf die Providenz Gottes ſetze, welches ohne Zweifel Gott ſo geſegnet, daß Ihr Durchlaucht weder die Furcht, noch die Krankheit ſelbſt habe einnehmen mögen, mit Wünſchung, daß unſer Herr Gott ſie ferner ſammt dero ganzem fürſtlichem Hauſe zu ſegnen, und vor allem Uebel zu bewahren geruhe. In ſeinem Cabinet ließ er mich zu ſich auf einen Seſſel ſitzen, und ſagte, er habe ſo viel verſpürt, daß ich ein gutes Judicium (ſind ohne meinen Ruhm zu melden ſeine formalia geweſen) in allen Sachen habe, wolle mir deswegen ohne Scheu ganz vertraulich entdecken, worauf ihre Sache mit Spanien beruhe; bete mich aber, ich wolle auch ohne Scheu, und wie ichs befinde, ihm mein Sentiment und Gutbedünken anzeigen. Die Sache ſey nun alſo bewandt, daß der Friede zwiſchen Spanien und Frankreich darauf beruhe mehrentheils, wie ſich Frankreich wegen der Assistenz gegen Portugal zu verhalten habe. Nun ſey Frankreich bereits ſo weit gekommen, daß es ſich deſſen verziehen, Portugal directement beyzuſtehen, und den Krieg wider Spanien directe zu führen, oder eine Diversion zu machen. Sie ſeyen auch beyderſeits ſo weit gekommen, daß man content ſey, Frankreich möge wohl Portugal mit Volk und Geld, doch allein in ſeinem Lande, das iſt in Portugal beyſtehen, womit ſie, die Franzoſen zufrieden, doch dergeſtalten, wenn einmal die Völker in Portugal übergebracht ſeyen, daß der König von Portugal ſich derſelbigen

nach ſeinem Willen und Wohlgefallen alsdann, nicht allein auf ſeines Königreichs, ſondern auch auf des Spaniers Boden, bedienen und gebrauchen möge, welches die Spanier nicht in specie wollen ſetzen, und ausdrucken laſſen, ſondern begehren, man ſoll nur generaliter ſetzen, man wolle Friede mit Spanien halten, und Portugal allein mit Volk und Geld in ſeinem Lande aſſiſtiren. Nun ſey hierunter dieß verborgen, daß wenn die Franzoſen in der Folge vom König in Portugal ſollten wider Spanien gebraucht, und auf deſſen Boden geführt werden, alsdann Spanien die General clausul würde auslegen, und ſtracks Frankreich ſolches für einen Friedbruch zurechnen wollen, alſo daß unterm Schein des Friedbruchs Frankreich von Spanien unverſehens angegriffen, und vernachtheiliget werden könnte. Er bete alſo nochmalen, ihm meine Meinung zu ſagen, ob Frankreich recht thue, daß es auf die Specialität, wie die Hülfe ſolle angewendet und verſtanden werden, dringe, oder ob Spanien recht habe, daß es nur bey der Generalität zu verbleiben, und hernach deſſen Ausleger zu ſeyn begehre. Ich bat Ihro Durchlaucht um Verzeihung mit Vermelden, ich ſey viel zu gering, zwar in ſolchen großen Sachen mein Urtheil zu geben, allein weil Ihr Durchlaucht mich ſo hoch ermahne, wolle ich nur ſagen, was in gemeinen Händeln verlaufe, und, daß man dafür halte, nämlich, daß die General-Regeln gemeiniglich gebraucht und geſetzt werden, wo entweder man ſich keine Specialitaet zu erinnern habe, oder wo man ſich deren nicht vergleichen könne, und ſeye es ſolchen Falls anderſt nichts, als eine conventio ad tempus, da einer der Theile gar leicht durch einen Zufall, oder ſelbſtſuchenden und ergreiffenden Anlaß, die Generalität wieder diſputirlich mache, daß ſich ſolche auf dieſen oder jenen Casum nicht verſtanden habe, daher man dafür halte, daß bey abfaſſenden Contrakten, der-

jenige etwas verborgenes habe, und einen Vortheil für ſich behalten wolle, der ſich weigere, die Specialitaet einſetzen zu laſſen, und es damit für unnöthig halten will, als wenn es unter der Generalität ſchon begriffen wäre. Denn, iſt es alſo, warum ſoll man ſich ſcheuen, es in specie zu nominiren und einzuſetzen? Darauf ſagte er, es ſey recht und wahr, wie ich ſage, und wiſſe Gott, daß ſie allein die Aufrichtigkeit ſuchen, und keineswegs den Frieden begehren zu retardiren. Ich fragte, ob das Volk, ſo Frankreich Portugal ſchicken würde, auch über Land dorthin kommen ſollte, ſo antwortete er, ganz nicht, ſondern man müſſe die ſpaniſchen Landen vorüber und zur See dorthin paſſiren. Er bat mich dabey, weil man Frankreich aller Orten ausſchreye, ob hielte es allein den Frieden auf, und begehre mit Spanien keinen einzugehen, Frankreich deßwegen zu entſchuldigen, und das ſonderlich gegen meine Herren Principalen, weil Spanien, und nicht Frankreich ſolches thäte. Um halb 3 Uhr ſtanden Ihr Durchlaucht auf, weil der Legations-Sekretaire Mr. de Boulanger ins Cabinet kam, und dem Herzog die Zeit, und, daß die Audienzen und Stunde der Viſiten, ſo ſchon angeſtellt, inſtänden, berichtete. Ich brachte mein Begehren an, und überreichte ein franzöſiſches Memoriale, deſſen Subſtanz dahin gangen: Ihre Durchlaucht wollte ſich gefallen laſſen, weil ſie verreiſen werde, meine Herren Principalen ſchriftlich zu verſichern, daß bey künftigs abfaſſendem Friedensſchluß, der Punkt des Kammergerichts, entweder, wie Frankreich ſolches in Druck kommen laſſen, oder wenigſtens, wie es die Herren Kaiſerlichen und Schweden übergeben, in ihrer Deklaration, mit Zuſetzung der Worte Omnimodae und Clientes ſollten in das Original-Inſtrument geſetzt, inngleichem der Stadt Müllhauſen, unter den Orten und Anverwandten, beym Schluß des Inſtruments auch möchte gedacht

werden. Nicht weniger wollten Ihr Durchlaucht das Hüninger Geſchäft in beharrlicher Rekommandation haben. Er hat gleich Hr. Boulanger befohlen, mir drey Schreiben, eines an gemeine Eidsgenoſſenſchaft das andere an die evangeliſchen Orte, und das dritte an meine Gnd. Hn. zu machen, doch wegen beyder obiger Wörter dazuzuſetzen, wenn es möglich ſey ſolches zu erhalten. Er begleitete mich bis in den Hof, er redete aber noch ziemlich lang zwiſchen dem Zimmer und der äußern Thüre mit mir heimlich, und bat mich bey den Kaiſerlichen zu ſundiren, ob doch einige Hofnung zum traktiren, Ihres und des ſpaniſchen Friedens wegen, übrig wäre; denn ſolchen Falls begehrte er nicht zu verreiſen, wollte eher noch ein Jahr und länger warten, und wiederholte nochmalen ſeine Raisons. Ich ſah, daß mehr als 60 oder 80 Perſonen auf ihn warteten, und die Kutſchen in Bereitſchaft wären. Daher ich verſprochen ſo viel als möglich, und habe meinen Abſchied genommen, der denn mich zur Kutſche wieder heim begleiten laſſen."

Eine wichtige Frage war während der Verhandlungen zu erörtern: Soll die Erklärung unſrer Befreyung vom Kammergericht einen Artikel des Friedenstraktats abgeben, oder ſoll ſie als ein beſonderer Reichsſchluß ausgefertiget werden? Letzteres hatte für ſich den Vortheil, daß gedachte Erklärung von allem Waffenglück und von der Fortſetzung des Krieges unabhängig bliebe, und ſogleich geſetzliche Kraft gewinnen könnte. Erſteres war aber wegen der Dazwiſchenkunft von Frankreich leichter zu erhalten. Beydes wurde gewiſſermaßen vereiniget. Die Bevollmächtigten des Kaiſers

und des Königs von Frankreich verſprachen die Einrückung der Erklärung im Friedenstraktat, und inzwiſchen wurde im Augſtmonat ein Reichsſchluß gefaßt, der dem Kammergericht alle weitere Fortführung ſeiner Exekutionsmandaten unterſagte. Freylich war dieſes auch nur proviſoriſch. Wie dem auch ſey, der Artikel, der in den nachgehends kundgemachten Friedensſchlüſſen enthalten iſt, [1]) lautet wie folgt:

Cum item Caesarea Majestas ad querelas nomine civitatis Basileensis et universae Helvetii coram ipsius Plenipotentiariis ad praesentes Congressus deputatis propositas super nonnullis Processibus et Mandatis executivis, a Camera imperiali contradictam civitatem, aliosque Helvetiorum unitos Cantones, eorumque cives et subditos emanatis, [2]) requisita ordinum imperii sententia et consilio, singulari decreto die 16 mensis Maji anno

---

[1]) Zwey Friedensſchlüſſe wurden, wie bekannt, errichtet, der eine zu Münſter und der andere zu Osnabrück. Im Münſteriſchen Inſtrument iſt es der 61te Paragraph, und im Osnabrück'ſchen Inſtrument der 6te Artikel, der die Schweiz betrifft.

[2]) Die zugewandten Orte und die Verbündeten wurden alſo nicht genannt, und weder das Wort Clientes, noch das Wort omnimodae (libertatis) erhalten.

proxime praetertio declaraverit, praedictam civitatem Basileam, caeterosque Helvetiorum cantones in possessione vel quasi plenae libertatis et exemptiones ab Imperio esse, ac nulla tenus ejusdem Imperii Dicasteriis et Judiciis subjectos: placuit hoc idem publicae huic pacificationis Conventioni inserere, ratumque et firmum manere, atque id circo ejusmodi Processus una cum Arrestis eorum occasione quando cunque decretis prorsus cassos et irritos esse debere. [1])

---

[1]) Das iſt: „Nachdem J. K. Majeſtät auf die, im Namen der Stadt Baſel und der ganzen Schweiz, vor dero zum Congreß abgeordneten Bevollmächtigten, über einige wider gedachte Stadt und andere vereinigte Kantone der Schweiz, ihre Bürger und Unterthanen erlaſſene Proceſſe und Vollziehungs-Mandate, vorgetragenen Klagen, nach verlangter der Reichsſtände Meinung und Rath, durch ein beſonderes Dekret vom 16. May des nächſtvergangenen Jahres, erklärt haben, daß mehrgedachte Stadt Baſel und übrige Kantone der Schweiz im Beſitz, oder gleichſam, einer völligen Freyheit und Befreyung vom Reich ſind, und ſich auf keine Weiſe den Gerichtshöfen und Urtheilen deſſelben unterworfen befinden: als hat es gefallen, daß dieß in den Vertrag über das öffentliche Friedenswerk eingerückt werde, beſchloſſen und feſt bleibe, und daß folglich dergleichen Proceſſe, nebſt den aus derſelben Anlaß zu Zeiten verhängten Arreſten ganz nichtig und unkräftig ſeyn ſollen.“

Die Art, wie der Artikel abgefaßt wurde, hatte den Vortheil für die Schweiz, daß man ſie darin nicht als paciscirenden Theil, und folglich auch nicht als Gewährleiſterin der Friedenspunkten auftreten läßt. Sie trifft keinen Vergleich; ſie geht keine Gegenbedingniſſe ein; ſie wird als Klägerin dargeſtellt; ſie beſchwert ſich wider eine untergeordnete Stelle; Kaiſer und Reich ertheilen ihr nicht Freyheit, oder willigen nicht erſt in dieſelben ein, ſondern bezeugen nur dieſe Freyheit, als Thatſache; ſie geben dem Kammergericht die erforderliche Zurechtweiſung, und erſcheinen gleichſam ehender als Zeugen in einem Rechtshandel, vor den übrigen kriegführenden Mächten, als aber in irgend einer Eigenſchaft, die auf Herrſchaft, Kriegszuſtand, Friedensunterhandlungen gegen die Schweiz einigen Bezug haben möchte.

Deſſen ungeachtet, wurde in der Folge behauptet, daß dieſer Artikel einen ſchwachen Grund der eidsgenöſſiſchen Unabhängigkeit abgebe. Man hielt ſich zuerſt bey dem Ausdruck vel quasi auf, als wenn das Reich nur eine beynahige Befreyung zugeſtanden hätte, denn das Wort quasi bedeutet auch beynahe oder ungefähr. Wenn deutſche Gelehrte ſo eine kahle Spitzfindigkeit vorbrachten, läßt ſich aus politiſchen Gründen leicht erklären; wenn aber in neuern Zeiten ein franzöſiſcher Parlamentspräſident, der berühmte de Hainaut, die

die gleiche Verdrehung aufwärmte, ſoll billig jeden Leſer befremden. Das Friedens-Inſtrument wurde in lateiniſcher Sprache abgefaßt, und folglich drückte man ſich in Rechtsſachen nach dem Sprachgebrauch der römiſchen Rechtsgelehrten aus. Dieſe hatten aber zwiſchen Sachen, die fühlbar, betaſtbar ſind, als ein liegendes Gut, ein Pferd, Geld, und jenen, die nicht in die Sinne fallen, und die man alſo nicht betaſten kann, als Freyheit und Gerechtſame, einen Unterſchied gemacht, und, in Folge der unter ihnen eingeführten ängſtlichen Genauigkeit bey der Auswahl der Ausdrücke, es auch eingeführt, daß der Beſitz jener Sachen ein eigentlicher Beſitz, der Beſitz letzterer Sachen aber nur ein beynahiger Beſitz hieß.[1]) Da es nun, im mehrgedachten Artikel, nicht um körperliche Dinge, ſondern um Freyheit und Befreyung zu thun war, ſo mußten nothwendig, nach dem ächten lateiniſchen Sprachgebrauch, die Aufſetzer deſſelben, den Ausdruck possessio vel quasi, gebrauchen. Deſſen nicht zu gedenken, daß jede andere Vorausſetzung nicht nur die Friedens-Bevollmächtigten als ſehr grobe Betrüger, ſondern auch Wettſtein und alle Rathsverſammlungen in der Schweiz, als ſehr einfältige Betrogene darſtellen würde. Es war

[1]) Siehe auch J. J. Moſers gerettete völlige Souverainetät der Eidgenoſſenſchaft. Tübingen, 1731. 4°.

aber allgemein anerkannter Sprachgebrauch. Zufälliger⸗weiſe iſt mir unlängſt eine deutſche ſächſiſche Verordnung vom 26. Juny 1638 zu Geſichte gekommen, welche be⸗weiſet, daß im vorigen Jahrhundert, ſelbſt in deutſchen Geſetzen, mehr erwähnter Unterſchied genau betrachtet wurde. Es iſt ein Rescriptum über die Gerichtsbar⸗keit des Schöppenſtuhls zu Leipzig. In demſelben er⸗klärt der Churfürſt, daß die juriſtiſche Fakultät ſich un⸗terſtanden hätte, die Schöppen an ihren Einkünften zu verkürzen, zuwider der Fundation des Churfürſten Auguſti, auch dem Herkommen, und ſeinen (des da⸗maligen Churfürſten) ergangenen Befehlen, da ihnen (den Schöppen) doch ſolche Erkanntniß, beſage ange⸗zogener Fundation, allein zuſtände, ſie auch in pos-sessione vel quasi ſolcher Befugniß jederzeit geweſen. Nun fragt ſich, ob wenn die Worte vel quasi den Begriff des Beſitzes ſchwächen ſollten, der Churfürſt ſich derſelben bedient hätte, in dem Augenblick, wo er alles zuſammenbrachte, was ein rechtmäßiges Eigenthum ſelbſt gründen konnte, fürſtliche Fundation, Herkommen, Befehle des regierenden Fürſten, und jederzeitigen Beſitz.

Eine andere Spitzfindigkeit, durch welche man die Folgen des weſtphäliſchen Friedens zum Nachtheil der Schweiz auslegen wollte, war die Bemerkung, daß man ihr nur den Beſitz der Freyheit, und nicht das Recht zu derſelben zugeſtanden hätte. Dieſe Bemerkung be⸗ruhete auf dem ſonſt gegründeten Unterſchied zwiſchen

Beſitz und Eigenthum. Nach einem begangenen Diebſtahl, hat der Dieb den Beſitz ohne das Eigenthum, und der Beſtohlene das Eigenthum ohne den Beſitz. Dieß wollte man nun auf die Schweizer anwenden. Allein da der mehrgedachte Artikel den Beſitz nicht erſt ertheilet oder einräumet, ſondern denſelben als Grundlage angibt, und aus demſelben, wie aus Vorderſätzen, auf die Zernichtung aller Anmaßungen des Kammergerichts ſchließt, ſo erhellet von ſelbſten, daß Beſitz hier ſo viel einräumte als Eigenthum. Zudem, wie Gundling, in ſeinen Abhandlungen zum weſtphäliſchen Frieden wohl bemerkt (p. 411.) wurde der Beſitz immerwährend erklärt, und ein immerwährender Beſitz iſt ſo gut, als das Recht ſelbſt. Ich lache, fügt er hinzu, um das Jus, warum diſputirt wird, wenn ich nur die Possession behalte.

Es wird auch, unter einem andern Geſichtspunkt, beobachtet, daß die Schweiz mehr erhielt, als ſie erwartete. „Sie hätte die Hoheit des deutſchen Reichs immer noch erkannt, und ſie wollte ſich derſelben auch nicht entziehen; ihr Deputierter verlangte nur, daß man ihr die Befreyung von den Reichsgerichten beſtätigen ſollte. Der franzöſiſche Geſandte hätte ihm aber unter die Hand gegeben, daß er eine vollkommene Freyheit und Unabhängigkeit vom Reiche ſuchen ſollte, und dieſe erhielten die Schweizer, faſt ohne daran gedacht zu

haben." [1]) Es iſt nicht ohne, daß die Inſtruktion an Wettſtein auf nichts anders ausging, als auf Abſtellung des Verfahrens des Kammergerichts, und daß ihm ſogar empfohlen wurde, alle Streitigkeiten zu vermeiden u. ſ. w. Es iſt nicht ohne, daß man vielleicht zu viel von Privilegien ſprach, welches immer auf einen gemeinſchaftlichen Geſetzgeber gewiſſermaßen hinzudeuten ſcheint. Allein, ſo weit entfernt waren die Schweizer, irgend eine Hoheit des Reichs anzuerkennen, daß ſie ihre eigene Hoheit als Grundlage der gegebenen Inſtruktion annahmen, und dem Burgermeiſter Wettſtein ausdrücklich empfahlen, ſolche nicht in Compromis zu ſetzen. Worin hätte übrigens dieſe Hoheit des Reichs beſtehen können, da die Schweizer unangefragt Krieg führten, Frieden ſchloſſen, Bünde errichteten, ſich ſelbſt Geſetze gaben, dem Reich keinen Heller entrichteten, keinen Mann verſchafften? Daß der franzöſiſche Geſandte den erſten Gedanken beygebracht habe, die vollkommene Freyheit erklären zu laſſen, mag eine gegründete Angabe ſeyn, obſchon die Bemerkung hiebey nicht verſchwiegen werden kann, daß ſobald das Elſaß unter franzöſiſche Botmäßigkeit gerathen ſollte, es dem Hauſe Oeſtreich daran gelegen war, daß Baſel inſonderheit ganz unabhängig erklärt wurde, damit bey einem ent-

---

[1]) Geſchichte des deutſchen Reichs von C. G. H. p. 454 und 455. (1778.)

ſtehenden Krieg zwiſchen Frankreich und dem Reich, die Franzoſen ſich unſrer Stadt, unter dem Vorwande, daß ſie zum Reich gehöre, nicht bemächtigen ſollten.

Ein zweyter, für die evangeliſchen Kantone, und beſonders für den unſrigen höchſt wichtiger Gegenſtand, in Rückſicht der geiſtlichen Güter, war die Gleichſetzung der Reformierten mit den Lutheranern, [1]) alſo, daß alles, was jene vor dem ſogenannten anno decretorio, das iſt, am erſten Jenner 1624, beſaßen, denſelben verbleiben ſollte. [2])

So viel vom erſten Auftrag der Wettſteiniſchen Sendung. Sein zweyter Auftrag betraf Religionsangelegenheiten. Hierüber läßt ſich, außerdem, ſo weiter unten vorkommen wird, wenig bemerken. Wettſteins

---

[1]) Instrum. Pacis Osnabr. Articulus VII . . . . placuit, ut quicquid juris aut beneficii Constitutiones Imperii, Pax religionis et publica haec transactio Augustanae confessioni ad dictis statibus et subditis tribuunt, id etiam iis, qui inter illos Reformati vocantur, competere debeat.

[2]) Instrum. Pacis Osnabr. Art. II. §. 2. Terminus a quo restitutionis in ecclesiasticis, et quae intuitu eorum in politicis mutata sunt, sit dies prima Januarii anni milesimi sexcentesimi vigesimi quarti. Siehe ferner: Artic. III. §. 14. und Artic. XV. §. 46.

Tagebuch zeigt nur, daß er mehrmalen die Reformierten und Lutheraner ermahnet habe, gemeine Sache zu machen, und für einen Mann zu ſtehen. Ein umſtändicher Brief von ihm an den damaligen Oberſtpfarrer zu Baſel, zeigt ferner, daß er Schweden in Verdacht hatte, mehr auf eigene Vortheile, als auf Unterſtützung und Verſtärkung der evangeliſchen Stände im Reich Rückſicht zu nehmen.

Endlich kommen die beſondern Angelegenheiten unſerer Stadt, die ihm auch bey dieſem Anlaß zur Beſorgung aufgetragen wurden und Frankreich, als Beherrſcher vom Elſaß, allein betrafen. Wettſtein übergab im Februar den franzöſiſchen Bevollmächtigten ein Memorial über verſchiedene Punkte. In der Folge vereinigte er ſie, in einem einzigen Aufſatz, mit dem ſpeyeriſchen Exemtionsgeſchäft und einer Empfehlung zu Gunſten des Pfalzgrafen, worauf er den 2. November 1647 folgende Antworten erhielt:

Demandes du Bourguemaître Wettstein de Bâle Député à cette Assemblée pour quelques intérêts généraux et particuliers de Messieurs des Ligues de Suisse, faites de leur part à son Altesse et leurs Excellences mes Seigneurs les Plénipotentiaires de France.	Réponses des Plénipotentiaires de France.

Premièrement la Chambre Impériale de Spire ayant entrepris de connoître et de juger des Procès, et d'en faire exécuter les sentences par le moyen des mandements exécutoriaux et par la violence des Arrêts et represailles contre quelques Cantons des dites Ligues de Suisse, et particulièrement contre la ville de Bâle, et ceux qui lui appartiennent, au préjudice de leur liberté et souveraineté, Son Altesse et leurs Excellences mes Seigneurs les Plénipotentiaires de France ont été suppliés de vouloir prendre leurs causes en main, et leur procurer repos, et sûreté entière pour le présent et pour l'avenir contre les dits griefs, attentats, au nom du Roi très Chrétien et en vertu de l'Alliance que sa Majesté avec Messieurs des Ligues par le moyen des traités de Paix, ou autre voye propre.

L'on persiste dans la déclaration ci devant donnée au Sr. Wettstein sur le Contenû en cet Article.

Secondement, que dans l'Instrument de la paix qui sera accordée, sa dite Altesse et leurs Excellenses compren-

Les Plénipotentiaires de France ont ordre du Roi de nommer et comprendre de la part de sa Majesté dans les

nent réellement de la part du Roi Messieurs des Ligues et 13 Cantons de Suisse, les Cantons qui leur sont adjoints, [1]) et parmi eux spécifiquement la ville de Mulhausen, ainsi qu'a été fait ci devant au traité de Cateau en Chambrésis, en l'an 1559, et en celui de Vervins de l'an 1598.

traités de paix Messieurs des Ligues et treize Cantons des Suisses avec leurs Alliés et Confédérés de sa dite Majesté, à quoi il sera par eux satisfait, et la ville de Mulhausen sera nommée spécialement, comme il a été fait en Traités précedents. [2])

Pour le troisième a éte demandé assurance, puisque l'Alsace, le Suntgau, la Comté de Férette et autres lieux voisins sont présentement entre les mains du Roi très Chrétien, et que cy après, ils demeureront à sa Majesté, que Messieurs des Ligues en général et en particulier, et singulièrement la ville de Bâle,

Encore que les Plénipotentiaires de France n'ayent pas commission particulière sur cet article, néanmoins sachant combien, en toute chose, sa Majesté desire gratifier Messieurs des Ligues, ils peuvent assurer que le changement de Maître es (dans les) pays d'Alsace, Suntgau, Comté de Ferette

---

[1]) Im franzöſiſchen iſt es ungewöhnlich, daß man die zugewandten Orte cantons nenne. Es war hier ein kleiner Kunſtgriff, ſie mit einer generiſchen Benennung zu bezeichnen. Er war um deſto verzeihlicher, da es im Deutſchen üblich iſt: man ſagt die XIII Orte und die zugewandten Orte. Die Bevollmächtigten berichtigten aber in ihrer Antwort die Wahl der Ausdrücke.

[2]) Es geſchah aber nicht.

ses bourgeois, habitans, et ceux qui leur appartiennent, seront entièrement laissés dans leurs droits, franchises, propriétés, revenus, rentes et autres choses, dont ils ont jouvau tems passé et avant ces guerres, et dont ils doivent jouir dans les dits pays et tèrres sans exception, ou changement, et qu'ils n'y seront en façon quelconque inquiétés, troublés ou molestés, ains (mais) en tous leurs besoins, comme de vrais bons Alliés et Confédérés de sa dite Majesté, favorablement traités.

et lieux voisins ne leur apportera aucun préjudice; et que, tant les dits Seigneurs des Ligues et leurs sujets en général, que Messieurs de la ville de Bâle et les bourgeois et habitans d'icelle y jouiront des mêmes droits, revenus, rentes, franchises, et possessions, dont ils ont joui, ou pû, ou dû jouir cy devant, et qu'ils recevront tout bon et favorable traitement de sa Majesté autant et plus qu'ils l'ont eû des Princes de la Maison d'Autriche. [1])

En quatrième lieu, d'avoir en recommendation la cause Palatine, en faveur de son Altesse Electorale Charles Louis, Prince palatin.

Les Plénipotentiaires de France se sont toujours employés pour les intérêts de la Maison palatine et de Mr. le Prince Palatin, Charles Louis, suivant les ordres qu'ils en ont eûs de sa Majesté, ce qu'ils continueront de faire, et auront grand égard à la recommendation des Cantons protestans.

Et pour le 5ième, vû la ville

Les Plénipotentiaires de

[1]) Es waren paroles diplomatiques.

de Bâle ayant fait prêter en l'année 1613, à l'Archiduc Maximilien, la somme de vingt mille florins sur le village d'Huningue avec condition, que le dit village (qui déja alors se trouvoit possédé et entre les mains de la dite ville de Bâle depuis quatre vingt dix ans) lui demeureroit et lui seroit laissé en hypothèque et possession pleinement, et sans rien changer, jusqu'à tems que la dite somme d'argent, en principal, avec touts et chacuns les intérêts seront entièrement rendûs et payés à la dite ville de Bâle au commencement des guerres présentes, sans la rembourser du dit principal, ni des intérêts, qui lui sont dûs, depuis vingt et quatre années, Vû ainsi, il plaise au Roi de remettre la dite ville de Bâle dans son hypothèque du village d'Huningue, [1]) et de l'y maintenir et laisser jusqu'au parfait payement du dit principal et intérêts, conformément aux promesses et obligations authentiques qu'elle en a entre les mains.

(L. S.)

Joh. Rud. Wettstein.

France écriront au Roi pour ce qui concerne la village d'Huningue, et contribueront auprès de sa Majesté ce qui dépendra d'eux sur ce sujet pour le contentement de Messieurs de la ville de Bâle.

Fait et arrêté à Munster, le deuxième jour de Novembre mille six cent quarante sept.

Henry d'Orléans.

Avaux, Servieu.

Par son Altesse et leur Excellence.

Boulanger.

---

[1]) Dieſe Wiedereinſetzung in des Unterpfandes Beſitz wäre unter Partikularen gerecht gewesen. Doch war es etwas zu ſpät es zu verlangen, da man es von den Oeſtreichern

Hierauf machte Wettſtein ſeine Anſtalten zur Abreiſe, wozu er ſchon unterm 22. September die Erlaubniß von unſerm Rath begehrt hatte.

Das Rekreditiv der kaiſerlichen Bevollmächtigten war vom 30. Oktober. In demſelben ließen ſie einen befriedigenden Entſchluß von Seiten des Kaiſers verhoffen. „Wir haben in (Wettſtein,) meldeten ſie, nicht allein in Anſehung der Herren Fürſchreibens, ſondern auch in Erwägung der Sachen ſelbſt erſcheinter Billigkeit, gutwillig angehört. Darüber die allhier und zu Osnabrück bey den allgemeinen Friedenstraktaten verſammelten Reichsſtände, um ihr räthliches Gutachten vernommen, und mit denſelben hernach die ganze Sache

---

ſeit fünf und zwanzig Jahren nicht begehrt, oder nicht erhalten hatte. Edel und unſchädlich aber wäre es vom König geweſen, bey der wichtigen Eroberung des Elſaſſes, die 20000 Gulden ſogleich zu entrichten, oder das damals unbedeutende Dorf Großhüningen wieder einzuräumen. Warum müſſen große Mächte ſich ſo oft gegen kleine Staaten karg oder unbillig erzeigen? Weil große Mächte viele kleine Untergeordnete haben, die nichts vergeblich fahren laſſen, auf die Hauptberichte durch ihre einzelnen Angaben einen merklichen Einfluß haben, und endlich die Vollziehung höherer Befehle, vermittelſt ſcheinbarer Einwendungen des Dienſteifers, oder verſuchter Aufzielungen, oder gewagter Auslegungen, zuletzt nach ihrem Willen zu lenken wiſſen.

dermaßen an Ihro kaiſ. Majeſtät allerunterthänigſt rekommandirt, daß wir auſſer allem Zweifel ſind, derſelben willfährige Reſolution, deren wir bereits vertröſtet worden, unverlangt einfolgen werde. Sintemalen aber gedachtes Herrn Bürgermeiſters Gelegenheit nicht ſeyn wollen, deren noch lange allhier zu erwarten, ſo haben wir uns doch zu mehrerer Verſicherung ſeiner Abfertigung, mit der auswärtigen Kronen Plenipotentiariis einer gewiſſen Form verglichen, was geſtalten auf allen Fall dieſer Beſchwerung in dem aufrichtenden Friedbrief bedacht werden ſolle." Das Rekreditiv der franzöſiſchen Bevollmächtigten war vom 2. November. In demſelben legten ſie Wettſtein das Lob einer großen Sorgfalt, Treue und Geſchicklichkeit (grand soin, fidélité et suffisance)[1]) bey, und verſicherten der Gewogenheit des Königs. Im Laufe des Novembermonats 1647 trat Wettſtein ſeine Rückreiſe an, alſo, daß er den 5. December hier anlangte.

Den 5. Jenner 1648, meldet das Rathsbuch, haben Mein Herr Bürgermeiſter Wettſtein von ihrer nach Münſter gethanen Legation, etwas Relation abgeſtattet, betreffend vornemlich den bewußten beſchwerlichen Speyeriſchen Prozeß. Sie haben die vollkommene Relation nach gehaltener Arauiſcher Conferenz verſcho-

---

[1]) Jetzt würde suffisance höchſt beleidigend ſeyn.

ben. Sie haben auch den Koſtenzettel eingegeben, was über dieſe Abſchickung aufgegangen war." Daran zahlten im Augſtmonat, Zürich 1500 fl., eben ſo viel Bern, und im folgenden Monat, Schaffhauſen 1000 fl. Wofür dieſen 3 Orten großer und freundeidsgenöſſiſcher Dank geſagt wurde. Von den übrigen Orten erhielt man keinen Heller Beytrag.

Brand, des Raths, begleitete Wettſtein nach Arau, wohin Zürich eine evangeliſche Conferenz ausgeſchrieben hatte. Den 11. oder 12ten ſtattete er dort einen umſtändlichen Bericht über ſeine Verrichtungen ab. Im Februar theilte unſer Rath den katholiſchen Orten ſeine Relation mit. Erſt den 13. Juny 1660 aber wurde von ihm in beyden Räthen eine vollſtändige Berichtserſtattung abgelegt. „Es wurde ihm hierauf, wegen angewandter großer Mühe, Fleiß und Eifer, auch bey dem ganzen Werke erzeigter ſonderbarer Dexteritaet der hohe Dank der Räthe bezeugt." Zugleich bekamen die XIII den Auftrag zu berathſchlagen, wie und was geſtalten er ſollte oder möchte rekompenſirt werden. Das Reſultat davon gehört in die folgende Periode.

So ſehr man gegründete Urſache hatte, auf das Verſprechen der Bevollmächtigten zu hoffen, ſo war dennoch die Sache noch nicht berichtiget. Der Frieden blieb ausgeſtellt, und in den erſten vier Monaten des

Jahres 1648 kam Florian Wachter, vermuthlich als Werkzeug anderer, wieder zum Vorſchein. „Das Erlangte (wurde dem Rath berichtet) wolle man um etwas zurücktreiben.“ Dieſer wendete ſich an den franzöſiſchen Ambaſſadoren de la Court, der in ſeiner Antwort zwey Sachen vorſchlug, die nothwendig befremden mußten. Der erſte Vorſchlag war, daß dem Artikel über die Exemption, das Verſprechen beygefügt würde; de faire juſtice aux ſujets de l'Empire comme aux naturels du pays; und der zweyte, daß man dem Wachter aus Barmherzigkeit eine Entſchädigung geben möchte. Doch hatte der König von Frankreich den 2. May an ſeinen Geſandten bey den Reichsſtänden, und an die Churfürſten von Mainz und Trier auf eine befriedigende Weiſe für uns geſchrieben, und da alles ſich immer mehr zum baldigen Friedensſchluß anließ, ſo durfte man hier auch die endliche Erreichung des Ziels ſo vieler Bemühungen erwarten. Allein den letzten Augſt erließen die Reichsſtände von Osnabrück aus, ein ernſtliches Schreiben an den hieſigen Rath, in welchem ſie meldeten, daß der Bürgermeiſter Wettſtein anfänglich die Exemption nur von dem Kammergericht und nicht vom ganzen römiſchen Reich geſucht hätte, und daß ſie den abgefaßten Exemptions-Artikel des Friedens-Inſtruments nicht anders als mit ausdrücklichen Bedingniſſen gutheißen. Die Bedingniſſe waren, daß die Exemption nur von dem Tage der

Beſtätigung des Friedens ihren Anfang nehmen ſolle; daß Baſel inskünftig, nebſt Abſchneidung aller unnöthigen Weitläufigkeiten, des Reichs Unterthanen unparteyiſches Recht widerfahren laſſen werde; daß man den ergangenen Urtheilen des Kammergerichts bis zur Exekution ihren Lauf laſſe; daß Florian Wachter eine billige Satisfaktion erhalte; daß endlich an der Unterhaltung des Kammergerichts ein für allemal eine erkleckliche Summe bezahlt werde. Auf ein ſo unerwartetes Schreiben wurde nach eingeholtem Rath der übrigen Orte, im Namen unſrer Stadt allein, geantwortet, aber auf der Tagſatzung der Schluß abgefaßt, die eidsgenöſſiſche Ehre, Reputation und Freyheit, wenn es nicht anders ſeyn könnte, mit dem Schwert zu erhalten. Jeder Ort mußte ſeinen Beytrag zu 70 Fahnen von 300 Mann, 30 Compagnien Reuter, und 24 Stücken in Bereitſchaft halten, und die katholiſchen Orte, ſammt den Bündnern verſprachen, keine Reichsgüter von und nach Italien durchführen zu laſſen, ſondern ſolche im Betretungsfalle in Verhaft zu legen. Indeſſen hatte man an den franzöſiſchen Bevollmächtigten Servien geſchrieben, der uns in ſeiner Antwort beruhigte, und am 24. Oktober 1648, wurden die Hauptfriedensſchlüſſe zu Münſter und zu Osnabrück unterſchrieben. Die Nachricht davon erfüllte alles hier mit Freude. Der Rath ließ den Frieden feyern und Schaumünzen prägen.

Die Dankbarkeit gegen unſre Vorfahren erfordert,

daß wir die Namen derjenigen angeben, die in dieſer merkwürdigen Epoche unſern Staat regierten. Es gibt überdieß wenige von den hieſigen Bürgern, die nicht unter denſelben, väterlicher, oder mütterlicher Seite, einen oder mehrere Ahnherren mit gerührtem Herzen erkennen werden.

Nach Johannis Baptiſtä 1647 bis nach J. B. 1648 ſaßen im neuen Rath folgende Perſonen:

Die Häupter.

Herr Joh. Rud. Wettſtein, Bürgermeiſter. [1])
Herr Jakob Hummel, Oberſtzunftmeiſter.
Herr Joh. Rud. Fäſch, Alt Bürgermeiſter.
Herr Bernhard Brandt, Alt Oberzunftmeiſter.

Zünfte.	Rathsherren.	Meiſter.
1.	Ulrich Schuldheiß.	Balthaſar Götz.
2.	Leonhard Wenz.	Emanuel Rüedin.
3.	Hs. Georg Eckenſtein.	Sebaſtian Beck.
4.	Emanuel Schönauer.	Chriſt. Burckhardt.
5.	Sebaſtian Küen.	Hans Bienz.
6.	Hans Studer.	Caſp. Munzinger.

[1]) Er war noch zu Osnabrück, wurde aber auf'm Petersplatz als neuer Bürgermeiſter verkündet.

Zünfte. Rathsherren.	Meiſter.
7. Hans Lux Iſelin.	Melchior Trölin.
8. Jakob Schwarz.	Jakob Blum.
9. Niklaus Sattler.	Mathis Stöcklin.
10. Hans Lützelmann.	Michael Freyburger.
11. Leonhard Veſt.	Simon Blech.
12. Marx Weiß.	Melchior Gugger.
13. Zacharias Daremſin.	Balthaſar Lang.
14. Hieronimus Linder.	Niklaus Roſenmund.
15. Hs. Heinr. Pfannenſchmid.	Peter Göbelin.

Stadtſchreiber, Johann Rudolf Burckhardt. Der Rechte Doktor.

Rathſchreiber, Niklaus Rippel. Beyde wurden in der Folge Oberſtzunftmeiſter, und dann Bürgermeiſter.

Im alten Rath ſaßen verfaſſungsmäßig die Räthe, ſo nach Joh. Bapt. 1646 bis nach J. B. 1647 die Regierung führten. Weil aber die Rathsbeſatzung von Joh. Bapt. 1646 im Rathsbuch fehlt, ſo müſſen wir uns mit der korreſpondirenden von 1644 bis J. Bapt. 1645 behelfen, die wenn man etwan einige Sterbefälle ausnimmt, nicht ſehr verſchieden ſeyn kann.

Die Häupter.

Herr Joh. Rud. Fäſch, Bürgermeiſter.
Herr Leonhard Brand, Oberſtzunftmeiſter.
Herr Joh. Rud. Wettſtein, Alt-Bürgermeiſter.
Herr . . . . Vacat. [1])

[1]) Das folgende J. wurde Jak. Hummel Oberzunftmeiſter.

Rathsherren.	Meiſter.
1. Hans Jakob Keller.	Bonifacius Burckhardt.
2. Niklaus Biſchof.	Jakob Hummel.
3. Emanuel Ruſſinger.	Hans Heinrich Falkner.
4. Hs. Heinr. Werenfels.	Andreas Bletz.
5. Wolfgang Gernler.	Jakob Niklaus.
6. Oswald Noll.	Rudolf Basler.
7. Theodor Falkenſen.	Niklaus Stockmeyer.
8. Andreas Thurneyſen.	Heinrich Häusler.
9. Hans Heinrich Brucker.	Georg Pauler.
10. Hans Jakob Stähelin.	Leonhard Munzinger.
11. Heinrich Bienz.	Georg Bulacher.
12. Joh. Dußmann.	Jakob Altenburger.
13. Franz Hagenbach.	Peter Stöcklin.
14. Tobias Steiger.	Daniel Ryff.
15. Rudolf Göbelin.	Heinrich Munzinger.

Doktor Johann Rudolf Burckhardt, Stadtſchreiber.

Niklaus Rippel, Rathſchreiber.

Sechſtes Kapitel.

Die Häupter im 17ten Jahrhundert.

Im 17ten Jahrhundert wurden zu Häuptern erwählt:

Vor dem Weſtphäliſchen Frieden 1648.

Zu Oberſtzunftmeiſtern.	Zu Bürgermeiſtern.
1601. Melchior Hornlocher. --	1609. [1]
1602. Chriſtmann Fürfelder, ſtarb 1602. [2]	
1604. Jakob Götz. -- -- --	1612.
1609. Sebaſtian Beck, ſtarb 1611.	
1611. Hieronimus Mendelin, ſtarb 1616.	
1612. Joh. Werner Ringler. --	1616.
1616. Joh. Herr, ſtarb 1628.	
1617. Bonaventura von Brunn, ſtarb 1618.	
1619. Sebaſtian Spörlin. --	1621.
1621. Hs. Heinr. Steiger, ſtarb 1624.	
1625. Hs. Jak. Burckhardt, ſtarb 1629.	
1628. Joh. Friedrich Ryhiner. [3]	1630.
1630. Hans Rudolf Fäſch. [4] --	1636.

---

[1]) Das heißt, er wurde im J. 1609 Bürgermeiſter.

[2]) Das heißt, er ſtarb im J. 1602, als Oberſtzunftmeiſter, ohne Bürgermeiſter geweſen zu ſeyn.

[3]) Er war vorher Stadtſchreiber.

[4]) Er hatte 16 Kinder, von welchen er 165 Enkel und

1631. Leonh. Lützelmann, ſtarb 1634.
1635. Hans Rudolf Wettſtein. -- 1645.
1636. Joſeph Socin, ſtarb 1643.
1644 Bernhard Brand, ſtarb 1650.
1645. Hs. Jak. Hummel, ſtarb 1654.

Nach dem Weſtphäliſchen Frieden:

1650. Leonhard Wenz, ſtarb 1655.
1655. Hs. Heinr. Falkner, ſtarb 1661.
1656. Joh. Rud. Burckhardt, [1]) ſtarb 1657.
1658. Niklaus Rippel. [2]) -- -- 1660.
1660. Benedikt Socin, ſtarb 1664.
1663. Andreas Burckhardt. -- 1667.
1666. Joh. Jakob Burckhardt. -- 1684.
1667. Hans Ludwig Krug. -- 1669.
1669. Emanuel Socin. -- -- 1683. [3])
1683. Chriſt. Burckhardt, [4]) ſtarb 1705.

Urenkel ſah. Hundert und neunzehn überlebten ihn. Er war ein Kaufmann, und hinterließ ein Vermögen von mehr als 242 tauſend Gulden, welches für die damaligen Zeiten beträchtlich war. Uebrigens war er ein Sohn des Bürgermeiſters Fäſch, deſſen in der vorigen Periode Erwähnung geſchehen iſt.

[1]) Er war vorher Stadtſchreiber.

[2]) Gleichfalls.

[3]) Sein Vater, Benedikt, war Oberſtzunftmeiſter geweſen, gleichwie ſein Großvater, Joſeph. Er ſtarb im J. 1717 im December.

[4]) In den Unruhen von 1691 wurde er, den 24. Merz, auf ungeſtümes Anhalten der Bürger, entlaſſen. Den 2.

1684. Franz Robert Brunſchwieler. 1690.
1690. Hans Balthaſar Burckhardt. [1]) 1705.
1691. Hs. Heinr. Zäslin, ſtarb 1698.
1691. Martin Stähelin, ſtarb 1697.
1691. Lukas Burckhardt. [2])

September erhielt er den Titel wieder, wie auch die Anwartſchaft auf die erſte erledigte Häupterſtelle. Den 4. November ſetzte man ihn in ſeine vorige Stelle wieder ein, doch ſo, daß er ſolche nur ſechs Monate des Jahres verſehen, und mit Hans Heinrich Zäslin, der auch nur die übrigen ſechs Monate regieren ſollte, alterniren würde.

[1]) Seine Erwählung wurde den 24. Merz 1691 aufgehoben, und da er noch nicht eingeführt geweſen, ſo blieb er Rathsherr. Den 2. April aber wurde er auch dieſer Rathsſtelle entlaſſen. Allein, den 7. September, bekam er den Sitz im alten Rath, und eine damals erledigte Deputatenſtelle, und den 4. November ſetzte man ihn, wie der vorhergehende, als Oberſtzunftmeiſter wieder ein, alſo, daß er alle ſechs Monate mit Martin Stähelin alternirte.

[2]) Lukas Burckhardt, wurde den 4. May 1691 erwählt, ohne Oberſtzunftmeiſter geweſen zu ſeyn, weil die Bürger Tags vorher Zäslin und Stähelin zu Oberſtzunftmeiſtern ernannt hatten.

Siebentes Kapitel.

Geſetzgebung. Regierung.

1604. Die mit Unterpfändern oder Bürgen verſicherten Verſchreibungen, und in welchen acht vom Hundert Zins verſprochen waren, wurden aufgehoben, und auf fünf vom Hundert geſetzt. Auch ſollte es im Stadtwechſel alſo gehalten und von den Bürgern, die ſilberne, goldene oder andere Fauſtpfänder geben, nur fünf vom Hundert abgenommen, auf bloße Handſchriften aber, ohne Unterpfand und Bürgen ferner acht vom Hundert bezogen werden können. Dieſe Verordnung berührte die Fremden nicht. Uebrigens war ſchon in den J. 1585 und 1592 der Zins von verſicherten Schuldbriefen auf fünf vom Hundert geſetzt worden.

1607. 2. Sept. Der Rath unterſagte, bey einer Mark Silber, „daß Dienſtmägde ihre Kleider und andere ihnen zugehörige Sachen an andern Orten, als in den Wohnhäuſern ihrer Herrſchaften verwahrlich aufbielten.“ Darunter muß doch wohl die Obliegenheit von Seiten der Herrſchaften, verſtanden worden ſeyn, daß ſie den Mägden hinlänglichen und ſicheren Platz einräumten.

1611. Den Wittwern und Wittwen wurde verboten, in den nächſten drey Monaten nach dem Hinſcheid des verſtorbenen Ehegemahls ſich anderwärts zu verehlichen, oder zu verſprechen. Jene Wittwen aber, ſo ſchwanger wären, ſollen ſich vor ihrer Niederkunft nicht verehlichen. Alles bey Strafe der Landesverweiſung. Dieſe Verbote wurden dadurch veranlaßt, daß während der Peſt von 1611 Wittwer

oder Wittweiber nach wenigen Wochen ſchon zu einer neuen Ehe ſchritten.

1611. Das Eheverſprechen zwiſchen zwey Geſchwiſter-Kindern (cousins germains) wurde vom Rath gutgeheißen.

1611. Am 13. July, wurde einem Vater erlaubt, einen Sohn und eine Tochter, die katholiſch geworden, zu enterben. Und im gleichen Jahre, den 28. December, wurde ein anderer, der ſeine katholiſch gewordenen Söhne enterben wollte, abgewieſen.

1612. Den 23. December wurde verordnet, daß nur drey Perſonen, und die ſchon communicirt hätten, zu Gevatterleuten genommen werden ſollten. Bey dieſem Anlaß wurde verboten, mehr als 18 Batzen dem Kind einzubinden.

1612. Heut zu Tag ſchwört die Zunft zu Fiſchern und Schiffleuten, auf der Zunft zu Spinnwetter, gemeinſchaftlich mit derſelben Angehörigen, den jährlichen Bürgereid. Von einer ſolchen Vereinbarung findet man in dieſem Zeitraum die älteſte Spur. Es wurde aus Anlaß der Erwählung eines Meiſters zu Fiſchern, vom Rath verordnet, daß wenn bey den Fiſchern und Schiffleuten nicht 13 unparteyiſche Kieſer vorhanden wären, dieſe Zahl von der Zunft zu Spinnwetter ergänzt werden ſollte.

1612. Die ſogenante Buße wurde auf ſechzig Pfund beſtimmt, oder es wurde dieſe Beſtimmung erneuert.

1613. In der vorigen Periode hatte einſt der Kleine Rath die von Klein- und Groß-Räthen errichtete Reformations-Ordnung der Zünfte aufgehoben, und nun wurde ſie, den 14. Augſt, gleichwohl wieder erneuert. Die Veranlaſſung war ein Streit zwiſchen der Zunft zu Kaufleuten, und einigen Tuchhändlern. Eine Commiſſion ſetzte der Rath nieder, und

der Beſchluß hob ſo an: „Bleibt vordriſt bey der Reformation der Ordnungen, ſo gemeinen Zünften im Jahre 1526 gegeben worden ſind.“

1628. Den 7. April erkannte der Rath, daß die Basler keine Güter mehr zu Riehen kaufen ſollten.

1629. Der Rath verordnete, daß die Bürger der Stadt keine bürgerliche Freyheiten auf der Landſchaft genießen ſollen.

1635. 19. Sept. Es verordnete der Rath, daß die Großältern eines ohne Aeltern und Kinder Verſtorbenen, neben deſſelben Brüdern und Schweſtern, erben mögen.

1639. Den 6. July wurde verboten, bedenkliche Arreſten, ohne Bewilligung der Häupter, anzulegen.

Im J. 1646. am 19. September, erkannte der Rath eine allgemeine Taxordnung von 77 Quartſeiten, für die Krämer und die Handwerker. Im erſten Artikel leſen wir:

„.... es werden unſre getreue, liebe Bürger, Angehörige und Verwandte, mit Verkaufung ihrer Waaren und Handarbeit, auch andrer Victualien, vornemlich aber die Tuchleute, Seiden- und andre Krämer, ſo bey Stücken, Ellen, Gewicht und Maaß ihre Nahrung ſuchen .... ſich gegen ihren Nebenmenſchen dergeſtalt verhalten, wie ſich ein Jeder getraue, ſolches an jenem Tage gegen Gott den Allmächtigen, als ſeinen Schöpfer, die Obrigkeit und die Ehrbarkeit zu verantworten, und daher alles Ueberſetzens, Uebernehmens, und Vervortheilung des Nächſten ſich enthalten, und alſo der Billigkeit und chriſtlichen Liebe ſich befleißen, inſonderheit in Verkaufung ihrer Waaren, aufs höchſte gegen baare Bezahlung, mit dem achten Pfenning zum Gewinn

ſich erſättigen laſſen [1]) . . . . . wo nicht . . . . . würde man ſie anhalten, vermittelſt leiblichen Eides, mit ihren Handelsbüchern, oder ſonſt glaubwürdigen Urkunden, den Einkauf zu beſcheinigen."

Im Beſchluß liest man ferner:

„. . . . mit dem Anhang, daß im Falle wider Verhoffen, jemand der unſern (alſo daß etwan der Eine oder der Andere, wie denn bisher ſehr unrecht geſchehen, wenn uns Gott der Herr mit Theurung heimſucht, ſich einbilden wollte, ob wäre er nunmehr befugt, mit ſeinen Waaren oder Arbeit auch aufzuſchlagen, und ſelbige höher zu ſteigern; denn, weil die Strafen Gottes, um unſrer aller Sünden willen, über uns gekommen, ſo ſollen ja ſelbige durchgehend ſeyn, von jedermann empfunden, und der zornige Gott, um Abwendung ſolcher Strafen von männiglichem inbrünſtig angerufen werden) wider obgeſetzte wohlmeinende chriſtliche Ordnung zu handeln, ſich geluſten ließ . . . . wird man gegen denſelben, ſeinem Wohlverdienen nach, mit unausbleiblicher Strafe verfahren, maßen hierzu beſondere Aufſeher beſtellt ſind, welchen es bey ihren Eidespflichten obliegt, die Verbrecher unſern hiezu Deputierten zu rügen und anzugeben."

Die Berufe, die in dieſer Taxordnung angeführt wurden, waren die der Tuchſcherer, der Goldſchmiede, der Gold-

---

[1]) Das iſt zwölf und ein halber vom Hundert. Hier wird aber vergeſſen, daß es Sachen gibt, die leicht abzuſetzen ſind, und andre, die lange im Waarenlager liegen bleiben, wie auch: daß unter letztern die einen durch das Aufbehalten an Werth verlieren, und die andern nicht, oder wenig.

ſchlager, der Kantengießer, der Roth- und Hafengießer, der Weinleger, der Karrenzieher, der Hutmacher, der Seckler, der Strälmacher, der Hoſenſtricker, der Papierer, der Gürtler, der Buchbinder, der Bürſtenbinder, der Hutſtaffierer und Knöpfmacher, der Scheidenmacher, der Lederbereiter, der Weißgerber, der Lebküchen der Apotheker, der Becker, der Kornmeſſer, der Säckträger, der Eiſenhändler und Krämer, der Hufſchmiede, der Schleifer, der Büchſenſchmiede, der Flickarbeit an Birsſchloſſen, der Musquetenarbeiter, der Feilenhauer, der Nagelſchmiede, der Kupferſchmiede, der Schloſſer, der Balierer, der Schuhmacher, der Rothgerber, der Schneider, der Kürſchner, der Koſtherren, der Wirthe, der Paſtetenbecker, der Seiler, der Fuhrleute [1]) und Poſtillione, der Metzger, der Schreiner, der Büchſenſchäfter, der Wagner, der Drechsler, der Küfer, der Kübler der Säger, der Zimmerleute, der Siebmacher, der Steinmetzen, der Maurer, der Ziegler, der Gaſſenbeſetzer, der Hafner, Balbierer, [2]) der Bader, der Glaſer, der Sattler, der Sporer,

---

[1]) Eine Jucharte Feld zu aren 1 Pf. 15 ß. Eine zu aren, säen und eggen 2 Pf. Die Poſtillione ſollen von einem Pferd des Tages mehr nicht fordern als 10 Schilling.

[2]) Wenn einem die Naſe abgehauen, oder in ein Auge geſtochen wird, ſo iſt Arzt-Lohn 12 Pf. 10 ßl. — Franzoſen-Cur, weil dieſelbe unterſchiedlich, und deswegen kein gewiſſer Tax gemacht werden kann, ſoll man ſich gegen den Patienten der Billigkeit gemäß verhalten. — Von einer Ader zu ſchlagen 2 ß. Von einem jungen

der Wollweber, der Leinweber, der Bleicher, der Seidenfärber, der Paſſamentweber, der Schwarzfärber, der Schiffleute,[1] der Fiſcher und Fiſchkäufer, der Siegriſten[2] und Todtengräber, der Boten, der Holzhauer.[3]

In der Taxordnung wird auch beſtimmt, was das Lehrgeld ſeyn ſolle. Z. B. die Bleicherjungen lernten drey Jahre, und bezahlten für das Lehrgeld 15 Pf. und für's Trinkgeld 2 Pfund.

Endlich wird auch der Gebühren für das Zunftrecht und das Heizgeld gedacht:

„Alsdann uns der Obrigkeit gläublich vorgekommen, daß etliche Ehrenzünfte eigener Gewalt, und hinterrucks un-

---

Knaben 1 ß. Wenn man aber zwacht, 3 ß. — Von einem Zahn auszubrechen 2 ß. (Vom Bartſcheren oder raſieren geſchieht keine Erwähnung.)

[1]) Die Schiffleute ſollen keinen zum Knechten annehmen, dieſer habe denn zuvor bey einem Fiſcher zwey Jahre gelernet.

[2]) Den Siegriſten ſollen bey den Hochzeiten, wegen des Läutens, zehn Schilling bezahlt. — Item, ſo ſoll derjenige Gulden, ſo bisher dem Siegriſten von einer Begräbniß bezahlt worden, in zwey gleiche Theile getheilt werden, davon der halbe dem Gotteshauſe, der andere halbe aber dem Siegriſten gedeihen: und verſtehet ſich dieſes von allen Kirchen.

[3]) Von einem Klafter Holz zu hauen 6 ß. 8 d.

ſrer ihre Zunftgelder um ein merkliches geſteigert, welches aber der Bürgerſchaft ſehr beſchwerlich vorfällt, als werden hiemit alle Ehrenzünfte ernſtlich vermahnet, der Zunftgelder halber, alles auf den alten Schrot, wie unſere Altvordern es geſetzt, zu richten, und von dieß an ihre geſteigerten Zunftgelder abzuſtellen."

Aus der Taxordnung für die Landſchaft, auch von 1646, heben wir folgendes aus:

Es koſtete ein geklopfter Baſelhut für Mannsperſonen von guter Wolle 1 Pf. 10 ß. und von mittelmäßiger Wolle 1 Pf. . . . Ein neues Roßeiſen für ſchwere Pferde 2 ß. 6 d. . . . Suppe und Fleiſch ohne Brod und Wein 2 ß. 6 d. . . . Eine Juchart zu ahren, eggen und ſäen 1 Pf. 10 ß. . . . Ein Klafter Holz zu machen 10 ß. . . . Ein rechter Meiſterknecht nebſt Kleidern und Schuhen jährlich 20 Pf. ein gemeiner 15 Pf. . . . 100 Dachziegel 18 ß. . . . Ein Vierzel Kalch 15 ß. . . . Eine Aderläſſe 1 ß. 8 d. . . . Ein Bothe, der nicht über Nacht außen bleibt, 8 ß. u. ſ. w.

Achtes Kapitel.

Univerſität.

In der Theologie lehrten Sebaſtianus Beck, der im J. 1618 nach Dordrecht zur dortigen Synode geſchickt wurde; Johannes Wolleb, der im J. 1618 die Oberſtpfarrer Stelle

erhielt, [1]) Theodor Zwinger, den man im J. 1630 zum Oberſtpfarrer ernannte; [2]) Johannes Buxtorf; [3]) Johann Rudolf Wettſtein, Sohn des Bürgermeiſters; Joh. Georg Groß, Pfarrer bey St. Peter, und Bruder des Pfarrers bey St. Leonhard, Johannes Groß; Wolfgang Meyer, der im J. 1618 nach Dordrecht zur dortigen Synode geſchickt wurde.

In der Jurisprudenz lehrten Johannes Gut von Oetliken in der Markgrafſchaft; [4]) Joh. Jakob Fäſch, Sohn

---

[1]) Sein Großvater war aus dem Kanton Uri.

[2]) Er widmete ſich anfangs, nach dem Beyſpiel ſeines Vaters und Großvaters, der Arzneykunde. Kaum hatte er das Studium derſelben angetreten, als er von einer gefährlichen Krankheit überfallen wurde (morbum hungaricum.) In einem Anfall derſelben, that er das Gelübde, daß, wenn er geneſen ſollte, er ſich der Theologie widmen würde. Er genas, und wurde ein Erzkalviniſt. Calvini institutiones omni cogitatione pertractavit, et quasi in succum et sanguinem mutavit.

[3]) Berühmter Sohn des berühmten Johannes Buxtorf, die beyde ſich in der hebräiſchen Sprache auszeichneten. Sein Streit mit Ludwig Capel, Profeſſor zu Sedan, iſt bekannt. Capel behauptete, daß die Punkten, die in der hebräiſchen Ortographie jetzt die Stelle der Vocalen vertreten, eines weit ſpätern Urſprungs wären, als es Buxtorf lehrte.

[4]) Er blieb 43 Jahre Profeſſor, und creirte 362 Doktoren und Licentiaten.

des Bürgermeiſters Remigius Fäſch; [1]) Remigius Fäſch, Sohn des Bürgermeiſters Johann Rudolf Fäſch, und Stifter des Museum Faeschianum, über welches ſein Teſtament beſonders für die Zukunft verfügte. [2]) Joh. Jak. Hofmann; Johann Jakob Fäſch; Lukas Burckhardt und Melchior de Insula, deſſen Vater ein Genueſer war.

In der Arzneykunde lehrten Joh. Caſpar Bauhin, Sohn des Caſpar Bauhin, ein ſehr berühmter Arzt; Thomas Plater; Joh. Jakob von Brunn; Emanuel Stupanus, und Caſpar Bauhin, Sohn des Johannes Bauhin, eines franzöſiſchen Arztes und Chirurgus.

In der philoſophiſchen Fakultät lehrten, außer andern, die in die höhern Fakultäten befördert wurden, Heinrich Juſtus, ein Geiſtlicher; Thomas Coccius, ein Arzt; Jakob Brandmüller, ein Geiſtlicher; [3]) Jakob Henri Petri, beyder Rechte Doktor, [4]) Friedrich Caſtellio; Joh.

---

[1]) Er creirte 230 Doktoren und 25 Licenciaten.

[2]) Dieſes Museum gebührt ſammt dem Hauſe, einem Doktor der Rechte von ſeinem Geſchlecht und Namen. Iſt kein Doktor vorhanden, ſo wird das Museum ein Eigenthum der öffentlichen Bibliothek, und das Haus das Eigenthum der nächſten Erben.

[3]) Sein Vater ſoll 11337 Predigten gemacht haben.

[4]) Er wurde abgeſetzt, weil er, in einem Rechtshandel, vom Conſiſtorium an das Stadtgericht appellirt hatte. Der Kaiſer Matthias, auf dem Reichstage zu Frankfurt, im J. 1612, ernannte ihn zum kaiſerlichen Hofrath und Ritter. Im J. 1625 wurde er durch den Fürſt von

Conrad Pfiſter; Johann Lukas Graf, beyder Rechte Doktor; Petrus Falkeiſen, ein Arzt; Johann Beatus Helius; Chriſtof Burckhardt, beyder Rechte Doktor; Mathias Harſcher, Stadtarzt; [1]) Johann Friedrich Wertenberg, ein Arzt; Felix Plater, ein Arzt; Joh. Jakob Hagenbach; [2]) Chriſtof Fäſch, Sohn des Bürgermeiſters Johann Rudolf Fäſch, beyder Rechte Doktor; Jakob Zwinger; Heinrich Jeckelmann, ein Geiſtlicher; Hieronimus Zenoin, urſprünglich ein Venetianer, Doktor in der Arzneykunde; Ludwig Lucius (Lutz,) ein Geiſtlicher; Joh. Georgius Leo, ein Arzt; Heinrich Kiſſelbach, von Lorichium im Mainziſchen, ein geweſener Franciskaner; Peter Ryff, ein Arzt: Wolfgang Sattler, genannt Weiſſenburger, beyder

---

Neufſchatel und Valengin in die Zahl der Ritterſchaft aufgenommen.

[1]) In zweyter Ehe heirathete er in geheim und an einem katholiſchen Orte, eine Veronica von Andlau, katholiſcher Religion. Die Regenz ſchloß ihn daher von allen Sitzungen und öffentlichen Handlungen aus; dann wurde er (1637) in einer Deputaten-Regenz ſtillgeſtellt, und erſt im J. 1641 wieder eingeſetzt. Allein die Aerzte wollten ihn dennoch nicht ins Collegium Medicum aufnehmen. Der Stadtſchreiber, der es, als Deputat, dem Rath anzeigte, (1647, 3. Febr.,) ſchrieb am Rande des Protokolls: medicus odit medicum, figulus figulum (der Arzt haſſet den Arzt, der Töpfer haſſet den Töpfer.)

[2]) Er ſtarb ohne Notherben, und vermachte der Univerſität ſeine Bibliotbek, ſein Herbarium und zweytauſend Pfund unter verſchiedenen Bedingniſſen.

Rechte Doktor; Joh. Rudolf Burckhardt, beyder Rechte Doktor, der nachgehends Stadtſchreiber und Oberſtzunftmeiſter wurde; Georg Spörlin, Sohn des Bürgermeiſters, Arzt; [1]) Johannes Buxtorf Vater, aus Camena in Weſtphalen, wurde Profeſſor in der hebräiſchen Sprache.

Nicht als Profeſſor, ſondern als Schriftſteller, kann Johannes Groß, Pfarrer zu St. Leonhard von 1618 bis 1630, angeführt werden. Er hat eine kurze Basler Chronik im J. 1624, in kleinem 8. herausgegeben. Er behauptet in ſeiner Vorrede, daß die Geſchichte zur Wiederherſtellung der Geſundheit dienen kann, und erzählt, zum Beweiſe deſſen, folgendes:

„Als Alphonſus, König in Aragonia und Sicilien, zu Capua krank gelegen, und die Aerzte mit ihren Mitteln nichts ausgerichtet, habe er angefangen, die Hiſtorien Q. Curtii von Alexander dem Großen zu leſen, die ihn alſo erquicket, daß er, nach erlangter Geſundheit geſagt: Ade (Adieu, lebe wohl) Avicenna, Ade, Hippocrates. Curtius ſoll leben! Der iſt mein Medikus und Arzt.“ [2])

---

[1]) Er ſoll in der Anatomie ſeines Gleichen nicht gehabt haben. Er ſtarb an der Peſt.

[2]) Allein, da die Geſchichte das treue Gemälde der Vorwelt ſeyn ſoll, ſo mag dieſer Nutzen nur zufällig ſeyn, wenn die vergangenen Zeiten nichts fröhliches, nichts erquickendes darbieten, ſo können die Erzählungen davon nichts fröhliches, nichts erquickendes enthalten, oder es müßte der Erzähler Spiele der Einbildung für Geſchichte ausgeben, wie es in der That, dem Quintus Curtius oft wiederfahren iſt.

Dieſer Groß hat auch eine Sammlung von Gragſchriften und andern Inſchriften im J. 1625 drucken laſſen. Tonjola hat ſie fortgeſetzt, und im J. 1661 herausgegeben. Es gibt aber bey uns zweyerley Grabſchriften: die einen auf den Leichenſteinen, und die andern an hangenden ſogenannten Epitaphien. Jene werden bald vertreten, abgenutzt, oder bey jeder neuen Leiche durch eine andre Inſchrift erſetzt.

Zum Groß geſellet ſich der Licentiat und Notarius J. R. Klauber, der im J. 1617 ſeinen Nachtigall dem Druck übergab. Bey dieſer Benennung erwartet man angenehme und fröhliche Erzählungen. Mit Nichten! Die Nachtigall ſchlägt im größten Theil des Buches nur von Kriegen, Empörungen, Peſtzeiten, Theurung, Feuersnoth, Waſſersnoth, Erdbeben. Zuletzt aber ſtimmt ſie ein erfreulicheres Lied über die Univerſität und die Reformation an, kehrt doch bald zum kläglichen Ton zurück, und zwar in Verſen über die Vorboten und Zeichen des jüngſten Tages.

Unter den fremden Gelehrten, die ſich hier aufhielten, zählt man Wilhelm Arragoſius aus Toulouſe, einen Arzt und Chemiker, der im J. 1610, im 97ten Lebensjahre ſtarb. Er war ein Refugiant.

Im J. 1617 erhielt Joh. Buxdorf Vater die obrigkeitliche Erlaubniß, zwey Juden, als Correctoren ſeines hebräiſchen Bibelwerks, hieher kommen zu laſſen, doch mit der Bedingniß, daß ſie nur dem Drucke dieſes Buches abwarten, und ſich ſonſt mit keinem andern Geſchäfte abgeben ſollten. Einer dieſer Juden hieß Abraham und war verheirathet. Seine Frau gebar im J. 1619 einen Sohn, und der Vater erhielt vom Oberſtknecht, unter welchem die Juden ſtanden, die Erlaubniß einige andere Juden hieher kommen zu laſſen,

um die Beſchneidung des Kindes vorzunehmen. Dieſer gottesdienſtlichen Verrichtung wohnten aber Buxtorf, ſein Tochtermann König der Buchdrucker, der Oberſtknecht, und zwey andere Bürger bey. Dieß wurde dem Rath angezeigt. Buxtorf und König mußten zur Strafe hundert Gulden bezahlen, der Jude Abraham vierhundert, und der Oberſtknecht, nebſt den zwey andern Bürgern, wurden für drey Tage eingeſetzt.

In der großen Stadt gab es nur eine Schule für das weibliche Geſchlecht. Sie ſtand unter den Pflegern der Kirche bey St. Martin, und lag in der Martinsgaſſe. Da ſie die jungen Töchter nicht mehr faſſen konnte, wurde ſie, auf Begehren der Pfleger, im Jahr 1604, durch den Rath auf den Barfüßerplatz verlegt. Daher mag es kommen, daß, ob ſie ſchon zum Martins Sprengel nicht mehr gehört, der Pfarrer zu St. Martin dennoch einer der Viſitatoren derſelben bis auf uns geblieben iſt.

Im J. 1620 (7. Oktober) wurde befohlen, daß die Profeſſoren mit dem Gelde wachen ſollten, ſo lange mit dem Fähnlein aufgezogen werde.

Neuntes Kapitel.

Kirchenſachen.

In dieſem Zeitraum waren Oberſtpfarrer und zugleich Profeſſoren in der Theologie Johann Jakob Grynäus bis den 30. Augſt 1617; dann Johannes Wolleb vom 21ten

July 1618 bis den 24. November 1629; und Theodor Zwinger, ſeit dem 1. Juny 1630.

Der Rath trug dem Wolleb auf, einen Catechismus, ſtatt des bisherigen Kinderberichts von Oecolampad, zu verfertigen. Dieſen Auftrag hatte er vermuthlich einem Werk von ihm, Compendium der chriſtlichen Theologie, das ins Engliſche überſetzt wurde, zu verdanken. Sein Catechismus beſteht aus den mit größern Buchſtaben gedruckten Stellen im ſogenannten Nachtmahlbüchlein, das jetzt in Kirchen und Schulen zum Catechismus dient. Die beträchtlichen und mit kleinern Buchſtaben gedruckten Zuſätze ſind vom Oberſtpfarrer Peter Werenfels. Seit langem wünſcht man ein anderes Buch.

1604. In der kleinen Stadt wurde ein zweytes Diakonat bey St. Theodorn angeordnet.

1611. Die Landgeiſtlichen wurden angehalten, wöchentlich am Donnerſtag, abwechslungsweiſe im Münſter zu predigen. Die Abſicht dieſer Einrichtung war, daß ſie Proben über ihre Lehre und Lehrart ablegen ſollten. Daher hat man dieſe Predigten Cenſurpredigten genannt.

1614. Die franzöſiſche Gemeinde erhielt die Predigerkirche zu ihrem Gottesdienſt. Es hatten die Deputaten zur Auswahl dem Rath drey Kirchen vorgeſchlagen, St. Ulrich, St. Martin, und die oberwähnte.

1618. Die Deputaten bekamen den Auftrag, über die Verbeſſerung des Geſangs im Münſter, im Gymnaſium und im Collegium Vorſchläge einzugeben. Sie ſprachen von einem Organiſten, Namens Marechal, von einem ſeiner Werke, und von Bläſern. Im Gymnaſium ſollte in drey Claſſen zweymal wöchentlich Unterricht ertheilt werden.

1620. (27. Merz.) Die Deputaten mußten, in Folge einer Erkanntniß, mit den Pfarrern reden, daß ſie ſich der Regierungsgeſchäfte müßigen, und ihrem Beruf abwarten ſollten. Sie übergaben am 1. April eine Entſchuldigungsſchrift; allein der Rath ließ es bey der ergangenen Erkanntniß bewenden.

1622. Das Einkommen der Stadtgeiſtlichen wurde verbeſſert.

	Sie bezogen.	Die Vermehrung betrug.
Der Pfarrer im Münſter	Dinkel 25 Vzl. Haber 4 Vzl. Wein 20 Saum. Geld 170 Pf. 8 B Mehr wegen den Armen 21 Pf. 10 ß.	40 Gulden. 4 Vzl. Korn.
St. Peter —	Dinkel 28 Vzl. Haber 4 Vzl. Wein 12 Saum. Geld 173 Pf.	4 Saum Wein v. Klingenthal. 40 fl. Gelds. 4 Vzl. Korn.
St. Leonh. —	Dinkel 28 Vzl. Haber 4 Vzl. Wein 15 Saum. Geld 170 Pf.	40 fl. Geld. 4 Vzl. Korn.
St. Theod. —	Dinkel 32 Vzl. Haber 2 Vzl. Roggen 4 Säcke. Geld 169 Pf. Wein 18 Saum.	40 fl. Geld. 4 Vzl. Korn.
Jeder Helfer hatte —	Dinkel 20 Vzl. Wein 12 Saum. Geld 150 Pf.	jedem 40 fl. Geld. 4 Vzl. Korn.

Der Archidiaconus im Münſter 3 Saum mehr als andere.	40 fl. Geld. 4 Vzl. Korn.

Der Spittalprediger hatte 20 fl. und bezog als Vermehrung 20 fl.

1640. Das Miniſterium zeigte den Deputaten, und dieſe, am 4. Merz, dem Rath an: „Zum Erſten, wie an verſchiedenen Orten in der Stadt Winkelſchulen von den Papiſten gehalten werden; zweytens, daß Soldaten, ſo Papiſten ſind, ſich an hieſige Weibsbilder henken, und hernach von Papiſten wollen eingeſegnet ſeyn. Endlich, daß in eines Bürgers Hauſe ein uneheliches Kind von einem markgräfiſchen (lutheriſchen) Predikanten getauft worden ſey. Dieß alles ſey ärgerlich. Man möchte ſolche Aergerniſſe und Unordnungen unverweilt abſtellen.“ In Folge dieſer Anzeige wurden die katholiſchen Soldaten licencirt, die bereits verheiratheten fortgeſchafft, die angegebenen Schulen aufgehoben, und der Befehl ertheilt, auf den lutheriſchen Predikanten Achtung zu geben, und da er zu betreten wäre, es den Häuptern anzuzeigen.

1640. 12. Augſt. Am Mittwoch 19. Augſt, ſollte ein Bet- und Faſttag gehalten werden. Folgendes wurde über deſſen Feyer vorgeſchrieben. Vom Morgen an bis zehn oder halb eilf Uhr ſollen die Leute in der Predigt verbleiben, und dann nach Hauſe entlaſſen werden. Dabey ſoll man ſie vermahnen, daß ſie ſich nicht mit Speiſe und Trank überfüllen, auſſer was zu eines jeden Herzensſtärkung die Noth erfordere. Sie ſollen eines der Kapitel, die ſonſt in der Kirche abgeleſen werden, ſelber ableſen. Hernach gegen die zwölfe ſollen ſie ſich wieder in die Kirche begeben, und daſelbſt bis gegen den Abend verharren. Die Prediger ſollen in ihren Predigten Anregung thun, daß Gott zu den Friedenshandlungen zu Regensburg ſeinen Segen geben wolle.

1641. Der Oberſtpfarrer Theodor Zwinger, hielt am 20. April eine Predigt über das heil. Abendmahl in der Charwoche, welche einen Begriff von der damaligen Kanzelwohlredenheit geben kann. Sie wurde gedruckt, und füllte 64 Quartſeiten aus. Darin liest man unter anderm: „Es erſcheint hieraus die übergroße Würdigkeit und Köſtlichkeit des Sakraments des heil. Abendmahls, als in welchem der gebenedeyte Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, nicht nur der Koſtherr, ſondern auch die Koſt ſelber iſt.[1] Von Cleopatra der Königin aus Egypten wird geſchrieben, daß ſie ihrem Liebhaber Antonio zu Gefallen, habe eine köſtliche Mahlzeit zurüſten laſſen, in welcher ſie ein überaus köſtliches Perlein, desgleichen nirgends zu finden geweſen, ihm in dem Eſſig zerlaſſen, mit höchſter Verwunderung aufgeſtellt und vorgetragen hat. Aber was ſollten auch die allerköſtlichſten Mahlzeiten auf dieſer Erde zu rechnen ſeyn, gegen dieſe allerheiligſte Mahlzeit, welche der König aller Könige, der Herr aller Herren, uns allhier zubereitet hat, in welcher er ſich ſelber, das alleredelſte Perlein, mit allen ſeinen himmliſchen Schätzen und Gütern uns fürſtellet,[2] darreichet und ſchenket. . . . . Als Eſau vor Zeiten von dem Linſengericht ſeines Bruders Jakobs gehört, bekam er darnach einen ſolchen Geluſt, daß er auch mit Verluſt ſeiner Erſtgeburt, dem-

---

[1]) Aus dieſen Ausdrücken wer ſollte nicht ſchließen, daß Zwinger entweder an die Verwandlung der Katholiken, oder an die leibliche Gegenwart der Lutheraner glaubte? Mit nichten. Zwinger verſtand eine geiſtliche Gegenwart des Leibes.

[2]) Fürſtellet bedeutet hier nicht vorſtellt, ſondern vorlegt.

ſelben nachgeſetzt. Im heil. Abendmahl wird uns kein ſchnödes Linſengericht, ſondern die rechte himmliſche Ambroſia und Nectar des Leibes und des Blutes Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, fürgeſtellt. [1]) Auf einer vierfachen Weiſe iſt Chriſtus mit ſeinem wahren Leibe und Blut in dem heil. Abendmahl zugegen: 1°. Symbolice, vermittelſt des Wortes und der ſakramentlichen Zeichen: per repraeſentationem, per ſigna conſignantia, verſiegelnde Zeichen, per ſigna exhibentia et applicantia, mittheilende und zueignende Zeichen. 2°. Spiritualiter, geiſtlicher Weiſe, oder, mit ſeinem heiligen Geiſt. 3°. Fiducialiter, per fidem, durch den Glauben .... Chriſtum nießen, eſſen, trinken wir mit dem geiſtlichen Munde der Seele, wie das Brod und der Wein mit dem leiblichen Munde des Leibes genoſſen und getrunken werden. ... Was iſt nun dieß für ein Seelenmund? Es iſt der wahre, ſeligmachende Glaube." — Doch genug davon. So unrecht ſtand nicht in einer Zueignungsſchrift an den Rath, daß das heilige Nachtmahl, ſo ein ſacramentum concordiae ſeyn ſollte, ein ſacramentum diſcordiae geworden ſey.

1642. Bisher brauchte man beym heiligen Nachtmahl, ſtatt des Brotes, kleine, runde, dünne, mit einem Kreuz bezeichnete Oblaten, oder Hoſtien. Nur die aus Frankreich vertriebenen Religionsverwandten hatten, nach dem Beyſpiel der übrigen Kirchen in Frankreich, das Brotbrechen erhalten, und eben deswegen hielten ſich mehrere zur franzöſiſchen Kirche. Andere, wenn ſie die Hoſtien empfangen hatten, brachen ſie ſelber mit ihren Händen. Mit vieler Vorſicht wurde das Brotbrechen eingeführt. Die Geiſtlichkeit der Stadt eröffnete dem Rath ihren dießörtigen Wunſch. Der Rath, nach

---

[1]) Siehe die vorige Note.

eingeholtem Rathſchlag der XIII, willigte den 21. April 1642 ein, ſtellte aber den 25. Augſt eine General-Synode an. Die Häupter, die Deputaten, die XIII, die Geiſtlichkeit zu Stadt und Land, die Beamten der Landſchaft, wohnten derſelben bey. Einhellig wurde das Brotbrechen angenommen. Damit nicht zufrieden, ließ der kleine Rath auf den 6. September den großen Rath einberufen, der auch einmüthig dem Vorſchlag beypflichtete. Dann folgten Vorbereitungspredigten. Das erſtemal, wo man das Brotbrechen einführte, hatte im Münſter, den 2. Oktober, ſtatt; nachgehends von einem Sonntag zum andern, in einer der übrigen Hauptkirchen. Auf der Landſchaft wurde das Weihnachtsfeſt dazu angeſetzt. Die Art der Ausführung veranlaßte aber manche Berathſchlagungen. Man fand z. B. gut daß in der Stadt alles zur Communion erforderliche Brot im Spittal gebacken werde, und da klagte jämmerlich der Siegriſt bey St. Peter, der bisher die Hoſtien geliefert hatte, über Abbruch an ſeinem Einkommen.

1643. 7. Jenner. Der Rath ließ den Thorwächtern befehlen, auf diejenigen gefliſſene Achtung zu geben, und ſolche zu verzeigen, die an den Sonntagen, ſich außer der Stadt begeben, und ihren Schulden nachſetzen, hiemit die Predigten liederlich verſäumen.

1643. 13. Merz. Der Oberſtzunftmeiſter Wettſtein brachte an, daß der Oberſtpfarrer Zwinger bey ihm geklagt habe, wie der Markgraf von Baden, bey offenen Thüren predigen laſſe, mit hochfleißiger Bitte, unſere gnädigen Herren möchten verordnen, daß dieſes ärgerliche Thun abgeſtellt werde. Zwey Räthe bekamen den Auftrag es auszuwirken, daß nur bey beſchloſſenen Thüren und für Lutheraner geprediget werde. Am 5. Juny folgte nachſtehender Spruch: „Soll in allen Quartieren von Haus zu Hauſe der Bürgerſchaft angezeigt werden, die ihrigen, und Knechte

und Mägde oder ſonſt, bey höchſter Ungnade, von Beſuchung der markgräfiſchen Predigten abzuhalten. Soll auch auf die Ungehorſamen Achtung gegeben, ſolche verzeigt, vor Rath geſtellt und geſtraft, oder zur Stadt hinaus gewieſen werden."

1644. Zürich hatte die Feyer eines Bet- und Faſttages auf den 13. Februar vorgeſchlagen. Der Oberſtpfarrer Zwinger ſtellte dem Rath vor, daß durch wiederholte Haltung dergleichen Faſttage, ſelbige bey dem gemeinen Volk vilesciren. [1] Der Rath ſtellte noch zur Zeit die Sache aus.

1644. 15. Jenner. Der Pfarrer zu St. Leonhard, hatte unlängſt eine ſchmähliche Predigt wider die Räthe gehalten. Den Deputaten wurde aufgetragen, dieſen Pfarrer vor ſich beſcheiden zu laſſen, ihm das eine und das andere vorzuhalten, und ihm inſonderheit anzuzeigen, wie es jetzt nicht Zeit ſey, dergleichen Sachen, zu Verkleinerung der Obrigkeit, auf die Kanzel zu bringen, und hiedurch dieſelbige gemeiner Bürgerſchaft zu verleiden.

1646. 12. Sept. Einen ausgedehntern Auftrag erhielten die Deputaten. Sie mußten die Pfarrer ſammt den Helfern zuſammenkommen laſſen, ihnen einen Aufſatz über das obrigkeitliche Anſehen vorleſen, dazu noch ahnden, daß ſie eigener Gewalt eine Orgel in eine Kirche geſetzt, auf dem Kirchhof bey St. Martin einen Kuh- und Schweinſtall bauen laſſen, daß die Schulen aller Orte ſehr ſchlecht viſitirt werden u. ſ. w.

1603. 12. December. Folgender Spruch ſcheint mir unerklärbar. „Würz, der Buchführer ſoll in Gefängniß gebracht werden, weil er unter anderm die engelländiſche Confeſſion nicht nur zu Zürich, ſondern auch anderswo

---

[1] Von ihrem Werth verlieren.

verkauft hat." Das Memorial der Theologen, welches dieſen Spruch veranlaßte, iſt nicht vorhanden.

Zehntes Kapitel.

Strafgerechtigkeit, Verbrechen.

Wir haben von dieſer Periode ein Verzeichniß der begangenen Verbrechen zuſammengetragen. Allein die ſchmerzliche Empfindung, ſo dieſe Arbeit bey uns erregte, machte es, daß wir in den andern Zeiträumen dieſen Gegenſtand oberflächlich berührten.

1600. Ein hieſiger entleibte ſich aus Blödigkeit. Er wurde auf das Waſſer gefertiget.

1601. Eine Kindermörderin wurde geſtraft. — Eine Frau erhenkte ſich aus Unmuth wegen eines Krebſes an der Bruſt.

1602. Eine hieſige Bürgerin machte ſich leiblos. Sie wurde auf dem Waſſer verſchickt. — Ein Bürger begieng einen Todtſchlag an einem Schmiedknecht von Straßburg. — Eine von Buus hatte ein Kind verderbt, und ſollte mit dem Waſſer gerichtet werden. Sie kam aber lebendig, geſund und friſch bey dem St. Thomasthurm aus dem Waſſer heraus. Die juridiſche Fakultät eröffnete, daß ſie ihre Probe beſtanden habe. Sie wurde mit der Anzeige, ſich ehrlich zu halten, heimgeſchickt. — Ein Mordbrenner wurde mit dem Rad gebrochen, auf demſelben mit Fackeln gebrannt, und endlich erwürgt.

1603. Einer hatte unterhalb Lieſtal einen Fuhrmann mit einem Knittel niedergeſchlagen, ihm mit einem Meſſer vier Stiche beygebracht, und als er glaubte, der Fuhrmann wäre todt, dieſem den Seckel aus dem Buſen geriſſen. Die Anzeige geſchah den 12. Augſt, und ſchon den 17. wurde er mit dem Rade hingerichtet. — Eine ſtürzte ſich ins heimliche Gemach. — Ein anderer ſtürzte ſich zum Fenſter hinaus in den Rhein.

1604. Eine Mordthat wurde verübt. — Einer erhenkte ſich. — Ein Schreiner, nachdem er ſich drey Stiche gegen das Herz gegeben, ſtürzte ſich durch das Privat hinab. Der Rath erkannte: „Soll in ein Faß von Tannenholz und mit Eichen geſchlagen, dem Rhein über die Brücke herabgefördert werden, doch gegen Nacht, damit es kein Geſchrey gebe. — Ein Knecht zu Lieſtal erhenkte ſich, und der Rath ließ ihn in ein Faß ſchlagen, und auf den Rhein führen. — Eine Sonderſiechin hatte einen Bettelvogt, der ſie vom Betteln abmahnte, vor der Metzig, den 31. Augſt, mit einem Meſſer geſtochen, woran er ſogleich geſtorben. Sie wurde auf die Folter geſchlagen (peinlich erſucht,) und ſchon den 5. September verurtheilt, und den 7ten mit dem Schwert hingerichtet.

1605. Hans Schmid von Sempach begehrte, im Namen ſeines Schwagers Beat Genhart, daß der Rath ihm bewilligen wollte, ſich mit Hans Seiler von Bratteln, deſſen Vater, Caſpar Seiler, er (Genhart) vor 29 Jahren zu Tode geſchlagen hatte, zu vergleichen [1]) Der Rath antwortete: „Man läßt es allerdings bey der den 15. Sept. 1604 ergangenen Erkanntniß [2]) bewenden, und ſtellt es der Freundſchaft frey, ſich mit dem Thäter zu vergleichen oder nicht." Ein Jahr nachher ſchickte der Landvogt von Mönchenſtein den hierüber getroffenen Vertrag, vermuthlich zur Beſtätigung. Der Rath erkannte aber: „Die Vergleichung belangend, läßt man es dabey verbleiben, als ſolche allein der Parteyen Partikularſache betrifft. Die Maleſizſache aber belangend, mag er ſich mit Recht [3]) liberiren." — Ein der Blutſchande angeklagter Bürger, wurde, auf eingeholtes Gutachten der juridiſchen Fakultät, für fünf Jahre in Ungarn wider den Erbfeind, die Türken, zu dienen verſchickt. Während dieſer Zeit ſoll er ſich im Baſelgebiet, bey

---

[1]) Luzern ſchrieb auch zu Gunſten des Genhart, und meldete, daß der Todtſchlag unverſehener Weiſe geſchehen wäre.

[2]) Ich habe ſie nicht gefunden.

[3]) Vor dem Richter, durch das rechtliche Verfahren.

Strafe des Schwerts, nicht finden laſſen. Wenn er aber nach Verfluß dieſer Zeit Paßporten (Zeugniße) ſeines Verhaltens mitbringe, ſo werde man alsdenn des weitern räthig werden." — (Dieſe Strafe in Ungarn wider die Erbfeinde zu dienen, wurde in jenen Zeiten nicht ſelten angewendet, z. B. für zwey Jahre, wegen vieler von einem Hieſigen begangener Unbefugſamen.) — Ein Weber hatte mit Zahlpfenningen, ſo er für Gulden ausgab, Betrug getrieben. Der Rath erkannte: „Soll man ihm mit mehrerem Ernſt fragen; zwar nicht an die Folter ſchlagen, aber darauf drohen, und den Meiſter neben ihm ſtellen.[1]) — Einem wurde bey Nacht die Naſe abgehauen. — Im Oktober wurde ein Landtag zu Höllſtein über einen Sodomiter gehalten, und der Rath ordnete ein Mitglied aus ſeiner Mitte, um dieſen Tag zu halten. Die Gnade ſoll man aber dem Maleſikanten erzeigen, daß, ſtatt des Feuers, das Haupt von ihm genommen werde. — Ein Rothenfluher der bald ein böſer Bube, bald ein leichtfertiger Geſell genannt wird, kam dreymal auf die Folter, und wurde verurtheilt, mit dem Rade und Strangen und was dazu gehört, hingerichtet zu werden. Allein, als er zur Richtſtatt geführt wurde, widerrief er ſeine Ausſagen. Hierauf ließ der Vogt [2]) nebſt dem Oberſtknecht den Maleſikanten wieder in die Stadt führen. Der Rath erkannte aber: „Daß man dem Vogt und dem Oberſtknecht befehlen ſolle, gleich angehends das Urtheil an dieſem Uebelthäter zu erſtatten. Sie ſollen unter dem Richthauſe aufſitzen, zum Eſelthurm reiten, und ihn, den Uebelthäter, ſammt den übrigen Dienern hinaus begleiten, und vorſtehenden Befehl exequiren laſſen. Nachdem dieſes vollendet, ſoll der Marſtaller den Vogt heißen abſitzen, und dem Oberſtknecht den Stab abfordern, und einher führen." Im

---

[1]) Das nannte man Territion (Erſchreckung.) Es gab zwey Grade derſelben. Beym erſten wurden dem Delinquenten die Werkzeuge der Folter durch den Scharfrichter, in Gegenwart der Siebnerherren, vorgewieſen; beym zweyten ſetzte der Scharfrichter Hand an ihn, und band ihn feſt.

[2]) Er wird im Rathsbuch genannt Vogt des Reichs Wenz.

Vertrag des Rathsbuches wird geſagt, daß das Betragen beyder abgeſetzten Beamten wider alles altes Herkommen und übliche Gebräuche geweſen ſey. — Zu Ariſtorf wurde über einen Todtſchlag ein Landtag gehalten, nämlich, der entwichene Thäter verrufen.

1606. Einer, Namens Hans Bitterlin von Kilchberg, hatte einen Friedrich Meyer zu Siſſach erſtochen. Er wurde nur auf Begnadigung verwieſen. Ein Herzog von Mecklenburg, der Rath von Arau, das Kapitel zu Rheinfelden, die Gemeinden der Aemter Homburg, Farnsburg und Wallenburg hatten ſchriftlich, wie auch die Tochter und der Tochtermann fußfällig um Gnade gebeten.

1607. Eine Suſanna mußte ernſtlich, ja peinlich gefragt werden, weil ſie eine argwöhniſche Perſon wäre. Sie wurde doch zuletzt ledig gelaſſen. — Ein Müller vom Lande wurde wegen Diebſtahls und anderer böſen Sachen zum Tode mit dem Schwert verurtheilt. Nach vollbrachter Hinrichtung ſollte der Scharfrichter ihm die Zunge aus dem Rachen ziehen, und das Haupt auf eine Stange ſtellen. Er ſtürzte ſich aber zu einem Fenſter der Gefangenſchaft in den Hof hinab, und wurde, als Selbſtmörder in ein Faß gethan, und in den Rhein geworfen.

1608. Ein Sodomit von Höllſtein wurde enthauptet, und ſein Körper verbrannt. — Eine Frau von Hüningen ſtürzte ſich in den Rhein. Der Rath erkannte, daß weil ſie aus Blödigkeit Hand an ſich gelegt hätte, ihr Leichnam auf'm Kirchhof begraben werden ſollte. — Eine Kindermörderin ſollte mit dem Waſſer vom Leben zum Tode hingerichtet werden. Sie erledigte ſich aber aus dem Rhein, und wurde verwieſen. — Der Hauptmann Johannes Speyrer begieng einen Todtſchlag an Hans Bernhard Weitnauer, und nahm die Flucht. Die eidsgenöſſiſchen Geſandten der Tagſatzung baten, man möchte das vorhabende Maleſizgericht einſtellen, oder ihm Sicherheit ertheilen, ſeine vorgebende Unſchuld beyzubringen. Man nahm aber keine Rückſicht, und der Ruf beym Stuhlgericht hatte ſeinen Fortgang. Er ſtellte ſich doch ein, und wurde nach 61 wöchiger Gefangenſchaft auf freyen Fuß geſtellt. — Einer von Titterten entleibte ſich aus Blödigkeit. Der Rath ließ es dabey bewenden.

1609. Drey Miſſethäter wurden hingerichtet, einer mit dem Rade, und zwey als Falſchmünzer mit dem Schwert.

— Eine Frau erhenkte ſich. — Ein Mann ſtürzte ſich von ſeinem Hauſe in den Rhein. — Eine, die ſich mit zwey leiblichen Brüdern vermiſcht hatte, wurde an den Pranger geſtellt, und bey Strafe des Schwerts verwieſen.

1610. Einer wurde im Rath gerechtfertiget (zu Rede geſtellt) daß er nächſter Nacht auf'm Münſterplatz gejauchzet hätte. Weil er aber demüthig um Verzeihung bat, ſo wurde er nur mit Worten geſtraft. — Klagen wurden auch über die Unfläterehen geführt, ſo junge Geſellen bey den Hochzeiten mit ſaufen, freſſen, ſchreyen und jolen anhoben. — Eine Unterthanin wurde mit dem Waſſer vom Leben zum Tode hingerichtet. Sie war in einem Criminalprozeß mit ihrem Manne und einem andern verflochten geweſen. Beyde Männer wurden an den Pranger geſtellt, und bey Strafe des Schwertes verwieſen. Die Anklagen betrafen Sodomiterey, Blutſchande Entführung, Diebſtahl, und die Taufe eines Kindes, das fälſchlich für ehelich war angegeben worden.

1611. Ein Krämer aus dem Kanton Schaffhauſen entleibte einen von den unſrigen. Auf Fürbitte des franzöſiſchen Ambaſſadoren, wurde er nur verwieſen.

1612. Ueber drey böſe Buben aus der Landvogtey Farnsburg, riethen Schuldheiß und Aemter an: der eine ſollte mit dem Feuer, die zwey andern mit dem Strangen hingerichtet werden. — Ein Gotteslästerer von Großhüningen wurde, weil die Gemeinde um Gnade gebeten, in der Kirche vorgeſtellt, ehrlos erklärt, zum eidlichen Verſprechen angehalten alle Weinhäuſer zu meiden, und verurtheilt, anſtatt des Gewehrs einen weißen Stab mit Baſelſtäben in der Hand zu tragen. Der alte Rath hatte die Sache für maleſiziſch erklärt. — Ein Kirchenräuber wurde mit dem Rade, Feuer und Strangen vom Leben zum Tode gerichtet; und zwar ſo: er wurde mit glühenden Zangen gepfetzt, dann geradbrechet, aufs Rad geflochten, mit heißem Pech gebrannt, und endlich mit dem Strangen vom Leben zum Tode gerichtet. — Eine Frau brachte das Kind ihres Nachbarn um, und wurde begnadiget, weil es nicht vorſetzlich geſchehen war. — Einer begieng einen Todtſchlag, und wurde ledig gelaſſen. — Zwey Gefangene waren gepeinigt worden und bekannten nichts. Der Rath erkannte: „Sollen durch die Herren Sieben mit mehrerm Ernſt torquirt werden." — Weiber, die ſich von einem

andern Weibe bezaubern ließen, wurden dem Bann überwieſen. — Ein Delinquent, der an die Tortur war geſchlagen worden, machte ſich leiblos. Er wurde des Abends in ein Faß eingeſchlagen, und in den Rhein geſtürzt — Einer aus dem Farnsburger Amt entleibte ſich. Die Erben bezahlten 150 Pf. und der Ueberreſt des Vermögens wurde ihnen gelaſſen. — Zwey wurden enthauptet, und der Körper des einen durchs Feuer verbrannt. Der Landvogt des Amts, woher ſie waren, fragte an, was mit der Nachlaſſenſchaft geſchehen ſollte. Die Antwort war: „Weil nichts als große Armuth vorhanden iſt, auch meine gnädige Herren niemalen auf der Hingerichteten Güter viel geſehen, als läßt man es dießorts dabey bewenden. — Ein hieſiger entleibte einen andern von hier. — Eine Frau von Ariſtorf ſchlug ein anderes Weib zu Tode. —

1613. Ein hieſiger Becker erſtach ſich. Vor ſeinem Tode communicirte er noch, und bereute ſeine That. — Eine Kindermörderin von hier wurde zum Waſſer verurtheilet. — Ein Bürger, der ſeine Frau vergiftet hatte, wurde enthauptet. — Zürich fragte an, wie man einen Unholden zu Locarno ſtrafen ſollte. Die Antwort war: man ſoll ihm das Haupt abſchlagen. — Einer, der eines Mordes verdächtig war, wurde mehrmale gefoltert, und ſogar mit dem Kranz. Er wurde bey Strafe des Schwertes verwieſen. — Eine Mordthat wurde in der Hard begangen. — Die Zollbüchſe unter einem Thore wurde erbrochen — Verwieſene und zurückgekehrte Wiedertäufer wurden an den Pranger geſtellt, und bey Strafe des Schwerts wieder verwieſen. — Eine hieſige wurde mit dem Daumeiſen gefoltert, und doch nur für zwey Jahre verwieſen. — Einer wurde dem Ambaſſadoren (von Caſtillon) für ſechs Jahre auf die Galeere überſchickt, weil keine Beſſerung von jenem zu verhoffen war. — Ein Bürger hatte ſeine Ehefrau und zwey Töchter vergiftet, und eine Wittwe geheirathet, die, nach ſeiner Anleitung, ihren erſten Ehemann ums Leben brachte. Auf ihrem Todbette bekannte ſie alle dieſe Mordthaten. Der Mann wurde hingerichtet. — Eine Selbſtmörderin aus der Landſchaft wurde in ein Faß geſchlagen, und zu Augſt in den Rhein geſtürzt. — Einer wurde gehenkt, nachdem er bey der Marter über die Wanne war geſpannt worden. — Ein anderer wurde wegen ſeiner Jugend für ſechs Jahre auf die franzöſiſchen Galeeren geſchickt. — Ein dritter gleichfalls. — Ein vierter wurde ge-

henkt. — Drey junge Diebe wurden verwieſen, einer vorher an den Pranger geſtellt, und ein anderer, außerdem mit Ruthen ausgeſtrichen. — Einer wurde bey Strafe des Schwertes verwieſen. — Zwey Bürger, worunter ein Schulmeiſter, griffen mit Gewalt auf offener Straße eine Tochter von Muttenz an. Sie lagen einige Tage im Thurm, und wurden mit der Anzeige entlaſſen, ſich zu beſſern, und den Schaden abzutragen.

1614. Ein hieſiger Bürger ſchlug einen Baderknecht todt, und machte ſich auf flüchtigen Fuß. Der Ruf wurde wider ihn angeſtellt. — Zwey Gottesläſterer wurden, nach ausgeſtandener Folter, für ſechs Jahre auf die Galeeren geſchickt. Folgende Stelle aus einem Zwiſchenurtheil iſt merkwürdig: „Dieweil er mit der Sprache nicht hervor will, und er mit ſeinen Läſterworten Gott den Herrn nicht verſchont hat, ſoll man ſeiner auch nicht ſchonen, und ihn peinlich fragen.“

1615. Ein hieſiger Bürger wurde, wegen einer Mordthat, mit dem Rade, nach dreymaliger Folter, hingerichtet. Der Kaufhausſchreiber war in dieſer Sache verdächtig. — Ein hieſiger wurde mit dem Rade und dem Strangen, und ſeine Frau mit dem Schwert hingerichtet. — Im Farnsburger Amte mordete ein Unterthan einen andern, und bey dieſem Vorfall entſtanden Beſchuldigungen eines Ehebruchs und einer Blutſchande.

1616. Ein Mörder wurde mit dem Rade, Feuer und Strangen vom Leben zum Tode gebracht. — Eine zu Höllſtein ſchwangern Leibes, ſchlug ihr Stiefkind zu Tode. — Zwey Burgunder wurden aufs ſtrengſte an die Marter geſchlagen, und doch nachher, mit der Anzeige, ſich an andere Orte zu verfügen, ledig gelaſſen. — Einer von Zeglingen wurde mit dem Rad und Feuer hingerichtet. — Einem andern, der nicht über fünfzehn Jahre alt war, wurde das Haupt abgeſchlagen, und dann der Körper verbrannt. — Eine Kindermörderin, die ihr Kind erſtickt hatte, wurde enthauptet. Den Körper bekam die Anatomie. Es wurde beygefügt: als eine nothwendige und nützliche Sache.

1617. Ein Sodomit von Ariſtorf wurde enthauptet, und ſein Körper mit einer Stute zu Aſche verbrannt (im Mayen.) — Ein anderer von Bennwil wurde auch enthaup-

tet, und ſein Leichnam mit einem Kalb verbrannt. (im Augſtmonat.) — Einer von Riehen hatte eine Blutſchande begangen, und die Gemeinde bat um Gnade für ihn. Er wurde bey Strafe des Schwerts verwieſen; vorher aber in der Kirche vorgeſtellt, um Gott, ſo er erzürnte, um Verzeihung, und die Obrigkeit um Gnade zu bitten.

1618. In dieſem Jahre (27. May) verordnete der Rath, bey Strafe eines Pf., daß in Maleſizfällen keine Weibsperſonen ſich unter dem Rathhauſe, noch auf der Richtſtätte einfinden ſollten. — Ein Fremder wurde enthauptet, und ſein Körper zu Aſche verbrannt. — Ein Müller, der in ein Haus geſtiegen war, und einen Keſſel entwendet hatte, wurde mit dem Rade, Strange und Feuer gerichtet. (Vermuthlich geſtand er ein mehreres bey der Folter ein.) — Eine Hieſige wurde enthauptet. — Ein Fremder wurde, wegen ſeiner Jugend, ſtatt mit dem Strange, mit dem Schwert hingerichtet. — Einer von Reigoldswil wurde angeklagt, mit ſeiner Ehefrau ſchwere Blutſchande begangen zu haben. Er wurde aber ledig gelaſſen.

1619. Einer von Benken entleibte ſich. Auf Bitte der Gemeinde wurde er zur Erde beſtattet. — Man hatte mit mehreren Bürgern zu ſchaffen, die ſich des Zauberwerks ſchuldig machten. Gefängniß, Geldbußen und Zuſprüche des Bannes waren die Strafen von drey derſelben.

1620. Einer wurde mit dem Rade, Strangen und Feuer hingerichtet. Die Geiſtlichen, die den Auftrag bekamen, ihn zum Geſtändniß zu bewegen, konnten von ihm nichts ausbringen, und er wurde zweymale auf's ſtrengſte gefoltert. — Eine Kindermörderin wurde enthauptet. — Einer von Kilchberg ſchlug ſeinen Bruder mit der Axe todt, und riß aus. — Einer von Bennwil und einer von Eptingen wurden mit dem Rade und Feuer hingerichtet.

1621. Hauptmann Emanuel Socin hatte im Mönchenſteiner Amt Heinrich Frey leiblos gemacht. Die Familie und der Sohn baten, man möchte den Ruf befördern. Dagegen legten Socins Verwandte Intereeſſionen des Königs in Frankreich, des Erzherzogs Leopold und der zwölf Kantone vor, man möchte ihn begnadigen. Es blieb aber bey dem erkannten Ruf. — Eine Kindermörderin von Rüne-

burg wurde mit dem Schwert hingerichtet. Die hinterlaſſenen geringen Mittel ſchenkte der Rath der Mutter und den Geſchwiſterten. — Einer von Wien ſollte, nach dem Gutachten der Aemter, mit dem Rade, dem Feuer und dem Strange hingerichtet werden.

1622. Einer von Kilchberg wurde auf einem Landtag als Todtſchläger verrufen. — Eine Frau, die ſich hier aus Unmuth in den Rhein geſtürzt hatte, wurde bey St. Elsbethen begraben.

1623. Eine Magd klagte zwey Bürger des Nothzwangs an. Sie mußten ihr 150 Gulden geben; und der eine wurde auf ewig bey Strafe des Schwerts verwieſen, der andere nur bis auf Begnadigung.

1624. Einer wurde wegen zauberiſcher Mißhandlungen hingerichtet. — Zwey wurden noch wegen anderer Verbrechen enthauptet.

1625. Ein gewiſſer Hörber, Bürger von hier, wurde mit ſtrengſter Pein, als bisher, wie mit dem Kranz und der Wanne angegriffen. Vorher aber mußte er beſichtiget werden, ob er vom Böſen gezeichnet wäre. Er geſtand nichts ein. Die Anklage betraf Sodomiterey mit einer Kuh. Die Geiſtlichen bekamen einige Male den Auftrag, ihn zu beſprechen. Alles vergeblich. Endlich wurde er mit einer Urphede der Haft entlaſſen, ehr- und wehrlos erklärt, und angehalten, ſeine Wacht mit Geld verſehen zu laſſen. Der Prozeß währte zwey Monate lang. — Ein vierzehnjähriger Bube, aus dem Amt Wallenburg, wurde, wegen Anklage von Sodomiterey, auf die Folter geſchlagen, und vom Oberſtpfarrer beſprochen. Da er nichts bekannte, ſo wurde er ledig gelaſſen. — Zwey andere aus dem gleichen Amt begiengen Sodomiterey, der eine mit einer Kuh, und der andere mit einer Stute.

1626. Einer von Reigoldswil ſchlug ſeine Frau zu Tode, und nahm die Flucht. — Einer von Wieſen wurde zwiſchen Buckten und Läufelfingen von einem Schmidknecht ermordet. Der Thäter wurde hingerichtet. — Einer, der einen andern ausgefordert hatte, wurde eingezogen, und in die Bezahlung der großen Buße verfällt. — Fünf Miſſethäter, drey Männer und zwey Weiber, wurden enthauptet. — Am

6. Jenner eröffnete der Stadtſchreiber im Rath, was für groſſe Ungelegenheit dem Caſpar Büren, Weber von Lieſtal, und ſeiner Ehefrau, ſo bey erſt zehn Wochen zuſammen geheirathet waren, widerfahren ſey. Nämlich, daß ſie mit einander nicht mehr ehelich wohnen können. Bey nähern Nachforſchungen ſeyen in ihrem Ehebette etliche zauberiſche Sachen von Haar und gedruckten Zeichen gefunden worden. Sie wiſſen zwar nicht, von wem es gekommen; ſie mögen aber ihren Schwager Peter Hoch unter Augen nicht leiden. Auf eine ſolche Anzeige wurde der Hoch ſogleich zur Haft gezogen, und die Sache ſo weit getrieben, daß der Rath am 4ten Merz erkannte: „Wenn er nicht hervor will, ſo ſoll man die allerſtrengſte Tortur gebrauchen.“ Die Geiſtlichen und der Stadtkonſulent bekamen mehrere Aufträge. Zuletzt wurde der Hoch vorgeſtellt und für zwey Jahre verwieſen. Seine zauberiſche Sachen ließ man durch den Nachrichter verbrennen, und ein eiſernes Stöcklein in den Rhein verſenken. Die Predikanten zu Stadt und Land erhielten die Weiſung, das Volk von dergleichen zauberiſchen Sachen mit allem Ernſt abzumahnen.

1627. Einer im klein Baſel wurde entleibet. Der Thäter blieb unbekannt. — Ein Tiſchmacher ſtürzte ſich auf die Gaſſe zu Tode.

1628. Einer, Namens Spierke, wurde hier durch einen Schuß von Niklaus Werenfels leiblos gemacht. Dieſer ſtellte ſich vor beyden Räthen, und bat um Gnade. Der Rath ließ ihn drey Tage und drey Nächte in Gefangenſchaft legen, und er mußte hundert Gulden dem Allmoſen-Amte entrichten. — Eine Kindermörderin von Benwyl wurde enthauptet. Sie hatte ihr Kind erwürgt, und aufm Kirchhof vergraben.

1629. Ein fremder Reuter ermordete vor der kleinen Stadt einen Weber, Bürger von hier. Der Thäter wurde ſeinem Oberſten von Cantenbach gegen das Verſprechen ausgeliefert, daß der Mörder mit einer Strafe angeſehen werde, daß andere ein abſcheuliches Exempel daran nehmen werden. — Ein Winterſinger erſtach ſich hinter dem Stubenofen mit einem Brotmeſſer. Der Rath ließ ihn zur Erde beſtatten, weil er vor ſeinem Ende Reue und Leid gehabt, und Gott um Verzeihung ernſtlich angerufen habe. — Eine Weibsperſon zu Frenkendorf erhenkte ſich. Der Rath

ließ ſie zur Erde beſtatten, weil ſie ſich mehr aus Melancholie, als aus eigenem Vorſatz umgebracht hatte. Er überließ auch den Kindern ihre Verlaſſenſchaft. — Ein Duell zwiſchen zwey Fremden hatte auf der Schützenmatte ſtatt, wovon der Eine todt fiel, und nach abgenommenen Wahrzeichen zur Erde beſtattet wurde. Der andere ergriff die Flucht, und ſollte verrufen werden. Jeder der zwey Sekundanten mußte zwey Mark Silber bezahlen; und der Stadtſchreiber bekam den Auftrag, die alte Ordnung über den Stadtfrieden zu überſehen, und zugleich nachzudenken, wie ein Mandat über die Duellen zu machen wäre. Uebrigens wurde der Ruf, des Thäters Perſon halben, eingeſtellt, weil, ſagt die Erkanntniß, der Thäter ein Straßenräuber ſeyn ſolle. Es iſt ſchwer zu errathen, worauf ſich ein ſolcher Beweggrund ſtützte.

1630. Ein Weibsbild erhenkte ſich. — Eine geſchwängerte, unzüchtige Weibsperſon aus dem Farnsburger-Amt wurde verzeigt. Wer ſollte es glauben? Der Waſenmeiſter von Tenniken bekam den Befehl, ſie mit dem Daumeiſen ernſtlich zu beſuchen und zu examiniren. Sie wurde bey Strafe der Ruthen verwieſen.

1631. Einer, der vorher jemanden erſtochen hatte, ertränkte ſich. — Ein Rebmann von hier hatte ſich erſtochen, und dann in den Rhein werfen wollen. Der Rath ließ ihn beyfängen, und durch zwey Geiſtliche (Meyer und Leucht,) den Stadtarzt und zwey Wundärzte beſprechen und beſichtigen. Die zwey Geiſtlichen berichteten: „Er werde vom böſen Geiſt ſehr geängſtiget." Daher verſorgte man ihn mit ſeiner Frau in den Spittal, um ſie nach Geſtalt der Umſtände zu behandeln. — Zwey Bauern aus der Nachbarſchaft, um ſich an zwey Baslern zu rächen, tödteten ein altes Weib von Baſel. — Ein Gelterkinder hatte oft mit Feuereinlegen gedroht. Er wurde mehrmale gefoltert, und das Endurtheil lautete wie folgt: „Ungeachtet er, den ſtrengen Rechten nach, mit dem Strangen ſollte hingerichtet werden, ſo iſt ihm doch Gnade wiederfahren worden, ſo daß er mit dem Schwert und was dazu gehört, vom Leben zum Tode gerichtet werden ſoll."

1632. Einer aus dem Sollothurniſchen wurde, wegen Zauberey und ſeiner Reden über den böſen Feind, enthaup-

tet. — Zwey Geiſtliche zu Pferde wurden in der Hard von drey Perſonen auch zu Pferde angegriffen und beraubt. Der Argwohn fiel auf drey von hier, deren einer ein Bürger war. — Einer wurde hier erſtochen. Der Vater des Entleibten ließ ſich verlauten, daß wenn der Thäter ihm vierhundert Pfund geben würde, er ſich ſeines Theils zur Ruhe begeben, und auf den Thäter nicht weiter klagen wolle. Der Rath ſchlichtete den Streit, und der Vater mußte ſich mit achtzig Gulden zufrieden ſtellen.

1633. Ein Spittalknecht wurde vor dem Riehemerthore von einem kaiſerlichen Soldaten erſchoſſen. — Eine Kindbetterin ertränkte ſich. — Ein Mörder erwürgte ſich ſelber. — Ein angeſehener Bürger wurde wegen doppelten Ehebruchs und Blutſchande geführt, und in eine Strafe von 500 Gulden verfällt. Die eine dieſer Weibsperſonen, die zu einer vornehmen Familie gehörte, ließ das Ehegericht faſt in der ganzen Stadt herumführen, weil ſie ihr uneheliches Kind in einer Kutſche vor dem Spittal ausgeſetzt hatte.

1634. Eine Kindermörderin zu Riehen, Namens Egger, ſolle mit dem Waſſer vom Leben zum Tode gebracht werden. Als ſie aber, unterhalb St. Thomas Thurm, lebendig aus dem Waſſer gezogen worden, ließ der Rath ſie bey Strafe des Schwertes von Stadt und Land verweiſen. Allein bey dieſem Anlaß wurde den 7. May durch beyde Räthe erkannt, daß künftigs dergleichen maleſiziſche Weibsperſonen nicht mehr mit dem Waſſer, ſondern mit dem Schwert, und was dazu gehört, hingerichtet werden ſollen. — Der Spittalſchmid, Mathias Falkeiſen, tödtete einen hieſigen Soldaten. Er gab der Wittwe hundert Kronen, dem Spittal und dem Allmoſenamt zweyhundert Pfund, und durfte zwey Jahre lang kein Gewehr tragen, und keine Zunft noch Geſellſchaft beſuchen. Die Wachten mußte er durch Lohnwächter verſehen laſſen. — Ein Anwieler, der einen zu Biel-Benken ermordet hatte, wurde enthauptet. — Ein Frenkendörfer wurde hier von einem ſchwediſchen Soldaten leiblos gemacht. Den Mörder ließ der Rath enthaupten. — Eine Kindermörderin wurde enthauptet. Schuldheiß und Aemter hatten außerdem vorgeſchlagen, die rechte Hand abhauen, oder etliche Riſſe mit glühenden Zangen geben zu laſſen. — Zwey junge Leute, die mehrere Kirchenſtöcke beraubt hatten, wurden, in Rückſicht ihrer Jugend, mit dem Schwert hingerichtet. Der Scharf-

richter verſah aber den Dienſt ganz elendig, und führte zu ſeiner Rechtfertigung an: das Schwert ſey ihm unvertreuet worden; im Ausführen habe einer geſagt, er werde die zween nicht richten; es ſey ihm vor dem Schwibbogen eine ſchwarze Henne über den Strick geflogen, und etwas weiter aus, ein Hahn. — Ein Wagner von Zunzgen wurde, wegen Sodomiterey mit einer Stute, enthauptet, und er alsdann mit der Stute ins Feuer geworfen, und zu Aſche verbrannt. Der Eigenthümer der Stute erhielt eine Entſchädigung aus des Wagners Mitteln, und die Wittwe den Reſt. — Ein Paſtetenbecker hatte die Nichte ſeiner Frau geſchwängert. Er mußte, nach dem Rathſchlag der XIII, tauſend Gulden zur Strafe erlegen, und er, wie ſie, auf Jahr und Tag verwieſen werden. — Einer erhenkte ſich im Kloſter St. Leonhard und wurde in ein Faß gethan, und auf'm Rhein fortgeſchickt. — Zwey Männer, wovon einer von Lieſtal war, griffen die Leute auf der Landſtraße an. Der Vater des Lieſtalers bat um Gnade. Sie wurden ehr- und wehrlos erklärt.

1635. Der Sohn des Spittalmüllers wurde tödtlich von einem Zürcher verwundet. Der Thäter mußte nur die Koſten zahlen, und bey Strafe des Schwertes verwieſen ſeyn. Sonderbar lautete der Rathſchlag der XIII: „Alldieweil des Entleibten Verwandtſchaft nichts zu klagen begehrt, als achtet man für unnöthig, dem Thäter den Prozeß im Hofe allhier zu machen, ſondern vermeint man, aus andern Urſachen mehr, daß dieſes Geſchäft, beſonders unſern getreuen lieben Eidsgenoſſen der Stadt Zürich zu Ehren, möchte vor Rath erörtert werden. — Einer erhenkte ſich. — Der Scharfrichter, der um ein Auge gekommen war, bat um die Entlaſſung ſeines Dienſtes, und erhielt ſie. Er wollte aber ein Haus an der Steinen kaufen, und die Nachbarſchaft widerſetzte ſich dieſem Vorhaben. Da ſagte des Scharfrichters Anwald, daß der Doktor Petri Macht und Gewalt habe, einen ehrlich zu machen, und der Rath erkannte, daß wenn der Doktor Petri die Freyheit habe, den Meiſter zu befreyen, und er es auch thäte, ſo möge man wohl leiden, daß der Kauf vor ſich gehe. — Ein todtes Kind wurde im Keller eines angeſehenen Rathsherrn gefunden. — Ein Bretzwiler hatte einen Todſchlag begangen. Der Rath erkannte, man möge wohl leiden, daß er ſich mit des Entleibten Freundſchaft deswegen vergleiche; doch an des Raths Gerechtſamen

unpräjudicierlich und unabbrüchig, und daß der Ruf vor ſich gehe. Sein Hab und Gut ſoll inventirt und mit Arreſt belegt werden. — Ein Soldat, der einen Fremden ermordete, wurde enthauptet, und dann gerädert, und ſein Körper auf dem Rade geflochten. — Ein hieſiger Bürger hatte mörderiſcher Weiſe einen Müllhauſer entleibt. Er wurde aus Gnaden, und in Anſehung der eingegebenen Empfehlungen, enthauptet, ſtatt gerädert zu werden. — Eine Kindermörderin wurde enthauptet, und ihr Leichnam der Anatomie übergeben.

1636. Eine Selbſtmörderin wurde in ein Faß geſchlagen. Einen Theil ihrer Nachlaſſenſchaft bekamen der Spital und das Allmoſenamt. — Ein Schneider wurde enthauptet. — Ein Falſchmünzer gleichfalls. — Ein Bretzwiler ſchlug einen zu Tode. — Ein Fremder warf ſich zum Fenſter hinaus und wurde beerdiget. — Ein anderer Fremder begieng einen Mord, wurde enthauptet, zur Anatomie geliefert, und dann beerdiget. — Ein Kilchberger erhenkte ſich. — Ausreiſſer wurden ſtrapecirt und dreymal gewipt. — Zwey von Zeglingen machten ſich leiblos. Ihre Verwandten boten dem Staat für die Nachlaſſenſchaft 500 Pf von einem und 200 Pf. von dem andern an. — Ein Kirchenräuber von Diegten wurde gehenkt. – Ein Bube, der im Rhein andere Knaben mit einem Schuh getauft, und dadurch, melden die Rathsbücher, Gott im Himmel geläſtert hatte, wurde in der Gefangenſchaft mit Ruthen gehauen, und dann vor den Bann mit ſeiner Mutter geſtellt. — Zwey Weiber von Riehen klagten einen an, er ſey ein Teufelsbeſchwörer. Es wurde ihm nur angezeigt, ſich wieder einzuſtellen, falls man ſeiner bedürfen würde.

1637. Einem Mayſpracher, der mit einer Stute Sodomie begangen hatte, wurde der Kopf abgeſchlagen, und ſein Körper mit der Stute verbrannt. — Eine Mordthat wurde zum Storchen verübt. Den Körper des Entleibten trug man, altem Gebrauch nach, auf die Gaſſe vor der Herberge, und das Gericht beſiebnete ſolchen. Am 15. Nov. brachte der Oberſtzunftmeiſter Wettſtein im Rathe an: „wie ein Geſchrey durch die Gaſſen erſchalle, daß vorm Steinenthor an jenem Orte, da unlängſt ein Sodomit verbrannt worden, ſich noch immer ein Rauch erzeige, alſo, daß viele hundert Perſonen herauslaufen, um ſolches zu ſehen. Es ſey aber Be-

fehl geſchehen, daß der Meiſter auf'm Berg (der Scharfrichter) ſollte darzu graben, und ſehen, was es ſey; welches dann geſchehen, und habe ſich nichts gefunden, als glühende Kohlen, und habe er dieſe mit Waſſer gelöſcht, in maſſen er verhoffe, daß es gedämpft ſey. Es laufe des Meiſters Schuld dabey unter; weil er den Uebelthäter nicht gar und gänzlich zu Pulver und Aſche verbrannt habe."

1638. Die verſuchte Sodomiterey wurde mit dem Pranger, den Ruthen und der Verweiſung geſtraft. — Ein Soldat erſchoß einen Bader aus Unvorſichtigkeit, und wurde verwieſen. Außerdem mußte er die Koſten bezahlen, und dem Spittal 50 fl. wie auch ſoviel dem Allmoſenamt entrichten. — Meltinger von hier hatte einen mit einer Piſtole erſchoſſen. Der General von Erlach, ſchrieb zu ſeinen Gunſten; und das Geſchäft wurde vor die XIII gewieſen. Ihr Rathſchlag war, daß der Todtſchlag aus Unvorſichtigkeit geſchehen ſey. Der Rath erkannte, daß der Thäter ein Jahr lang Stadt und Land meiden, und in die Stadt nicht anders als gaſtweiſe kommen ſolle. (Statt und ſoll vermuthlich oder geleſen werden.) — Eine Wittwe, die wegen verlornen Geldes einen Zauberer in der Nachbarſchaft Raths gefragt, und andere zauberiſche Mittel an die Hand genommen, wurde eingeſetzt, und dann in der Kirche vorgeſtellt. — Zwey Fremde, die unterſchiedliche Sachen entwendet hatten, wurden enthauptet. — Folgendes Urtheil über einen Inquiſiten lautet etwas ſonderbar: „Weil dieſer Riſer ſchon viele und ſchädliche Sachen bekannt hat, und an ihm nichts mehr zu verderben iſt, ſo ſollen die Hn. VII ihm die Verübt vorleſen, und ihn gütlich fragen, ob er nichts ferner begangen habe, und falls er nichts weiter bekennen würde, ſo ſollen ſie in ihn ernſtlich mit der Tortur durch den Meiſter ſetzen laſſen. Er wurde enthauptet. — Ein Student in der Arzneykunde verletzte mit einem Gewehr einen andern Studenten, der an ſeinen Wunden ſtarb. Der Thäter entwich. Der Rath befahl aber, dem Reichsvogt das Gericht zu verſammeln. — Ein Sodomit wurde enthauptet, und ſein Körper mit einem Kalb verbrannt. — Ein Zeglinger trieb mit ſeiner Tochter Blutſchande. — Eine Bürgerin wurde von einer andern eine Hexe und Unholdin geſcholten, weil von der Zeit an, wo ſie einem Kinde Kuchen gegeben, dieſes Kind angefangen habe auszuzehren, oder zu ſerben. Der

Rath trug geiſtlichen und weltlichen Behörden auf, die Sache näher zu unterſuchen. — Einer von Diegten hatte dreymal Ehebruch begangen, und zwar zum dritten Male mit der Tochter des Pfarrers, mit welcher auch der Kirchenpfleger gleichfalls Ehebruch begangen hatte. Dieſer letzte Fall wurde den Deputaten zur Abſtrafung überwieſen, mit dem Auftrag, ein Gutachten einzugeben, was mit dem Pfarrer ſelber vorzunehmen wäre. Der Rath entließ die Tochter aus der Gefangenſchaft, und ſtellte ihre Strafe bis nach ihrer Entbindung aus. Der Diegtemer wurde auf zwey Jahre verwieſen. — Einen achtzehnjährigen Knaben von Riehen klagte man an, er habe mit einer Ziege unchriſtliches Werk (Sodomie) getrieben. Der Scharfrichter wurde ihm im Gefänangniß vorgeſtellt. Endlich ließ man ihn los, weil er unſchuldig befunden worden, und er ſonſt ein gutes Zeugniß hätte, alles und alles zu dem Ende, ſagte das Rathsbuch, damit dem Geſchäft ein Ausgang gegeben werden möge.

1639. Eine fremde Frau, die man aus Erbarmen, bey kalter Witterung, in die warme Wachtſtube zu Mönchenſtein aufgenommen hatte, erhenkte ſich auf der Treppe an einem Schleyer; und, da man zu Hülfe kam, ſo löſchte ſie das Licht aus, ſtach ſich mit einem Meſſer die Gurgel ab, und ſteckte den Finger in die Wunde hinein. Der Rath erkannte, daß wenn ſie nicht blöde geweſen, ſie durch den Meiſter (Scharfrichter) abgeſchaft werden ſollte, wenn es aber anders wäre, ſo ſollte ſie zur Erde beſtattet werden. Der Officier des Poſten berichtete aber, daß an dieſem Weibe keine Blödigkeit verſpürt worden wäre. — Eine Kindermörderin wurde enthauptet. — Einer von Zeglingen hatte mit ſeiner Stieftochter Unzucht getrieben. Sie wurden eingeſetzt, und dann mit der Anzeige entlaſſen, bey einander nicht zu wohnen. — Ein Sachſe hatte bey Muttenz einen erſchoſſen. Er leiſtete das juramentum purgationis, daß er ſich ſeines Leibes und Lebens gewehrt, und hiemit eine abgenöthigte Nothwehr ausſtehen mußte. Hierauf konnte er ungehindert hier bleiben. — Ein hieſiger Beck wurde bey Nacht vor einem Wirthshauſe von einem fremden Reuter hart verwundet. Man lieferte ihn aus, wenn er ſich mit dem Verwundeten würde abgefunden, und den Balbierer und Thurmhüter befriediget haben. — Ein hieſiger Soldat wurde von einem andern mit einem Schreibzeug an dem Schlafe geſchlagen,

und ſtarb daran. Er hinterließ eine Frau. — Die Frau eines hieſigen Bleichers fragte wegen verlornen Tuches den Teufelsbeſchwörer zu Nunningen (an der Grenze) um Rath. Dieſer deutete auf einen hieſigen, der auch dieſe ſchöne Kunſt könne. Sie bezahlte zehn Gulden Strafe und wurde dem Banne zu einem Zuſpruch überwieſen. — Ein fremder wurde durch den Rittmeiſter Vogeley, Beſitzer des Landgutes Rothenhauſes, entleibt. Der Thäter behauptete, er ſey ausgefordert worden, und ſchützte die Nothwehr vor. Die Sache wurde den XIII überwieſen. Das weitere finde ich nicht. — Ein Kaufmann hatte falſche Urnerduplonen in Umgang gebracht. Seine Bücher wurden eingeſehen, und der Stadtſchreiber bekam den Auftrag, Auszüge aus einem vor Zeiten eingegebenen juridiſchen Gutachten, aus der Halsgerichtsordnung, aus den Bambergiſchen, wie auch den ſächſiſchen Rechten über das falſche Münzen vorzulegen. Es wurde nachher berathen, ob die Sache vom neuen Rath, oder von Beyd-Räthen ausgemacht, oder vor der mehrern Gewalt (Großer Rath) gebracht werden ſollte. Letzteres beweist, daß das Geſchäft Aufſehen erregt hatte. Der Stadtſchreiber gab nicht nur die verlangten Auszüge, ſondern auch andere aus einem längſt vergeſſenen Juriſten Jodocus Samfonderius. Das war das rechtliche Verfahren ſeiner Zeiten.

1640. Ein zu Riehen begangener Todtſchlag wurde mit dem Schwert geſtraft. — Einer von Buckten, der ein Mädchen geſchwängert hatte, erhenkte ſich. — Eine Bürgerin und ihre Tochter hatten die Luſtſeuche. Der Rath ließ ihnen die Wahl, ob ſie aufm Berg (beym Scharfrichter) oder zu St. Jakob (bey den Ausſätzigen) ſich curiren laſſen wollten. Den Verwandten wurde befohlen, ſich um einen Arzt umzuſehen.

1641. Eine Diebsbande, die ſchwarzen Buben genannt, hatte bey wenigen Wochen in 27 Gebäuden eingebrochen. Den Obervögten wurde Gewalt gegeben, dergleichen Geſellen ohne Gewicht zu examiniren, das iſt mit dem Daumeiſen und dem bloßen Strecken. Mehrere wurden geſtraft und verwieſen, und die übrigen durch eine Jägi (Strolchen-Jagd) zerſtäubt. — Ein todtes Kind wurde hier auf einem Kirchhof eingeſcharret gefunden. — Unweit Pratteln wurde einer aus Freyburg entleibt.

1642. Zwey Weibsperſonen von Winterſingen und Mayſprach, waren des Hexenwerks verdächtig. Sie wurden eingeſetzt. — Eine Kindermörderin von Ormalingen, wurde enthauptet. — Eine von Bubendorf erhenkte ſich aus Schwermuth, und wurde begraben, doch ohne Leichenpredigt. — Eine Kindermörderin wurde enthauptet. — Einer von Rickenbach ſollte verſucht haben, ſeine Verwandte mit Gift in Weckenbrot zu vergeben. Er bezahlte 100 Kronen zur Buße, und wurde verwieſen. — Ein Weib erhenkte ſich, und, wie eine Chronik in allem Ernſt erzählt, ſprang ihr Geiſt im Hemd hin und her im Felde.

1643. In einem hieſigen Hauſe wurde ein Rechtsgelehrter umgebracht. — Drey Bürger und Brüder (Weitnauer) ermordeten einen Reuter. — Ein Major Müller hatte bey einem Hutmacher einen Baſelhut, fünf Werkſchuh hoch, beſtellt, und wurde deswegen im Rath zu Rede geſtellt: „aus was Urſachen er bewegt worden ſey, zum Despect der hieſigen Tracht, einen ſolchen Hut beſtellen zu laſſen:“ „Es habe ein Gewett gegolten; und er habe es nicht zum Despect gethan, weil er es ſonſt heimlich gethan hätte.“ Deſſen ungeachtet erkannte der Rath: „Weil der Major mit dieſem Hut ein Gügelfhür und Geſpött anzurichten verſucht hat, ſo ſoll er 50 Gulden zur Strafe erlegen, auch dem Hutmacher den verdingten Macherlohn ſchuldig ſeyn. — Einer von einem angrenzenden Dorf (Magten) wurde auf einer Schlitte geſchleift, ihm das Haupt abgeſchlagen, dann ſein Körper gerädert, und auf dem Rade geflochten. Bey dem Gang des Prozeſſes bemerke ich folgende Erkanntniß: „Man ſoll ihm (an der Folter) den Kranz aufſetzen, damit man von ihm mehrere und runde Bekenntniß herausbringen möge.“ Eine andere Bemerkung gehört auch hieher. Er ſollte vor Zeiten in Gelterkinden eine Scheuer in Brand geſteckt haben, und niemand in Gelterkinden wußte ſich einer Feuersbrunſt zu erinnern. — Einer wurde zu Rieben erſchoſſen. — Ein Reuter entleibte einen. — Ein Reuter und hieſiger Bürger nothzüchtigte eine Weibsperſon auf der Landſtraſſe nach Mönchenſtein. — Ein hieſiger Bürger und Soldat, der ein Mädchen von 12 Jahren, bey der Wieſenbrücke nothzuzwengen unterſtanden hatte, [1]) wurde

[1]) Wenn unterſtanden hier in der alten Bedeutung ausgelegt wird, ſo war es nur Verſuch. Wird das Wort

bey Strafe des Schwertes verwieſen. Seine Frau und ſeine Tochter baten vergebens um Gnade.

1644. Eine Kindermörderin von Reigoldswil wurde enthauptet, und ihr Körper der Anatomie übergeben. — Eine fremde Weibsperſon wurde von zwey hieſigen geſchwängert, dann durch einen Fremden weggeführt, und unweit der Stadt erſchoſſen und ermordet. — Der Brunnmeiſter, der ſonſt fromm und in ſeinem Amt eifrig war, ertränkte ſich im Birſig, zwiſchen dem Binninger Schutz (Damm) und der Stadt. Das Rathsbuch meldet, daß er den Binninger Schutz oftmals geklagt und apprehendirt habe. Die Erkanntniß war: „Weil er einen frommen ſtillen Wandel geführt, ſo ſoll er durch die Todtengräber vom Gewölbe, wo er hangen geblieben, abgenommen, und bey St. Eliſabethen begraben werden. — Die Wirthin des weißen Kreuzes zu Waldenburg, und ihr Sohn, nebſt ihrer Magd und einigen Gehülfen, beſtahlen franzöſiſche Reiſende. Der Ambaſſador, der anfangs geklagt hatte, bat nachgehends um die Begnadigung derſelben. Sie wurde auf ewig, bey Strafe des Schwertes verwieſen; der Sohn mußte zwey Jahre die Stadt meiden u. ſ. w. Dem Ambaſſador ſchickte man neun Louisd'or für die Beſtohlenen. — Zwey Diebe wurden gehenkt, und eine Diebin enthauptet. — Einer, der Pferde von der Waide entführte, wurde verwieſen. — Ein Mordbrenner, Dieb und Mörder, wurde geradbrechet; dann gab man ihm den ſogenannten Geſellenſtoß, und ließ ihn brennen. Bey der Folter wurde ihm der Kranz aufgeſetzt, damit er umſtändlich erzähle, wie es mit der Mordthat und der Feuersbrunſt hergegangen. — Ein Reutersknecht wurde bey Buus entleibt. — Einer erhenkte ſich.

1645. Ein Bürger Jakob Fuß, hatte einen andern Bürger, Hs. Düring, ermordet, [1]) und Schuldheiß und Aem-

---

nach der ſpätern Bedeutung erklärt, ſo war das Verbrechen vollbracht.

[1]) Er hatte ihn anfangs nur zu Boden geſchlagen, dann aber die Gurgel abgehauen, und den Leichnam in den Rhein geworfen.

ter hatten das Rad, als Todesart vorgeſchlagen. Das Urtheil des Raths lautete aber wie folgt: „Auf Fürbitte ſeiner Freundſchaft, und weil er an der Tortur erhalten (behauptet,) daß dieſer Todtſchlag aus einem Balg und Schlaghandel erfolgt, dadurch der vorſetzliche Mord noch zweifelhaft gemacht, ſo ſoll ihm Gnade bewieſen, und das Haupt genommen, hernach der Körper am gewöhnlichen Orte begraben werden.“ — Zu Mönchenſtein wurde einer zu Pferde von hieſigen Soldaten todtgeſchoſſen. — Es wurde eine Information aufgenommen; wegen immer leichtfertigen Buben und vermeinten Nachtgeiſter, von welchen unterſchiedliche Mägde und andere Weibsperſonen bey nächtlicher Weile moleſtirt und angetaſtet worden ſind. Ein Paſtetenbecker, der auch dazu die ſchwarze Kunſt gegen ſeine Frau ausgeübt haben ſollte, und dem deswegen der Scharfrichter unter die Augen geſtellt wurde, mußte ſeines Handwerks, auf weitern Beſcheid, ſtillgeſtellt, ehr- und wehrlos erklärt, und vor den Bann gezogen werden. — Ein Ormalinger ertränkte ſich aus Melancholie in dem dortigen Weyer. Ungeachtet des Umſtandes der Schwermuth, wurde ſein Leichnam, auf Befehl des Bürgermeiſters, in ein Faß eingeſchlagen, und in den Rhein geworfen.

1646. Eine unerhörte widernatürliche Unzucht begieng ein Bürger an ſeiner Frau. Sie wird in den Rathsſchriften beſtialiſche That und Praepostera Venus genannt. Der Stadtkonſulent gab ein Gutachten ein, und der Rath erkannte: „Soll bey dem Bedenken durchaus verbleiben, und darauf geſehen werden, daß alles angedeuteter Maaßen ins Werk gerichtet werde.“ Da gedachtes Gutachten nicht mehr vorhanden iſt, ſo iſt die Beſtrafungsart unbekannt geblieben. Vermuthlich waren es die Galeeren. — Ein hieſiger Wirth ſtach einen unſtelligen Reuter. — Eine Kindermörderin wurde enthauptet. — Ein Hutmacher, der mit ſeiner Tochter Blutſchande begangen hatte, wurde enthauptet. Die Tochter war albern.

1647. Ein Profeſſor, Sohn des Stadtkonſulenten, wurde wegen eines verfälſchten Briefes, und unguter Worte, entſetzt, in des Waſſerthurms Boden, auf Waſſer und Brot gethan, und dann relegirt. — Einer von Zyfen erhenkte ſich, und wurde in ein Faß eingeſchlagen, und in ein fließendes Waſſer geworfen. Seine Nachlaſſenſchaft über-

ließ aus Erbarmen der Rath der Wittwe und der Tochter. — Ein Mädchen verſetzte ſich drey Stiche in den Hals.

1648. Einer von Känerkinden erſchoß den Zeiger des Schützenhauſes. — Ein hieſiger Bürger wurde getödtet. — Ein Schneider hatte mit drey Weibern in einem Sitz 27 Maaß Wein getrunken, und 10 Pf. Fleiſch gegeſſen. Als ihm niemand mehr Beſcheid thun wollte, ſo ſagte er zu ſeiner Frau: „So wollten ſie dann aufs Teufels Geſundheit eins Beſcheid thun.“ Er wurde für drey Jahre nach den venetianiſchen Galeeren geſchickt, und die Frau im Allmoſen (Narrenhauſe) an Eiſen geſchlagen. — Einer ertränkte ſich. — Im Stadtwechſel wurde eingebrochen, und für den Werth von mehreren tauſend Gulden entwendet.

Folgende Ordnung iſt ein Ueberbleibſel der alten Juſtitzpflege in Criminalfällen, und wurde den 22. May 1639 beſtätiget.

Ordnung.

Wie man über Todtſchlag oder Mord richtet, wie dieſelben Thäter zu Recht erfordert, verurtheilt und verrufen werden.

Des erſten, wird der todte Leib beſichtiget.

Wenn ein Todtſchlag geſchieht, laſſen meine Herren durch den Oberſtenknecht dem Vogt [1]) befehlen, die Beſichtigung vorzunehmen.

Der läßt darauf dem Gericht und den Amtleuten unter das Rathhaus gebieten, [2]) und wenn ſie beyſammen,

---

[1]) Deswegen nannte man ihn oft den Blutvogt. Er präſidirte bey dergleichen Fällen, und bey Fried und Frevel, dem Schuldheißen Gericht.

[2]) Im Hofe deſſelben. Daher hieß dieſes Gericht Hofgericht; auch Stuhlgericht, weil Stühle oder vielmehr Bänke für die Richter dort geſtellt wurden. Der

gehen ſie vom Rathhauſe vor das Haus, wo der Entleibte liegt. Wenn dann ſie dahin kommen, und der Entleibte heraus auf die Gaſſe getragen worden, ſpricht der freye Amtmann, oder in deſſen Abweſen der andere nach ihm:

Herr der Vogt, thuet eine Frage, ob man dieſen Todten nicht aufdecken und beſichtigen ſolle?

Vogt.

Ich frage Euch N. N. Herr Frey-Amtmann.

Frey-Amtmann.

Ich erkenne mit meinem Urtheil, daß man dieſen Todten aufdecken, aufbinden, und die Wunde oder Schaden beſichtigen ſolle.

Da umgefragt worden, wird der Todte aufgedeckt; demnach treten die Scheerer hinzu, binden die Wunde auf. Es nahen ſich auch die Gerichtsherren und beſichtigen die Wunde; ſo ſie genug beſichtiget, ſpricht der Frey-Amtmann:

Herr der Vogt, thut eine Frage, ob der Verſtorbene oder Entleibte dieſer Wunde, Stichs, Streichs und dgl. geſtorben.

Vogt.

Ich frage Euch N.

Frey-Amtmann.

Ich will mich mit meinen gnädigen Herren [1]) nehmen zu bedenken.

ſeltſame Ausdruck, einen ſtühlen, d. i. einen vor jenes peinliche Gericht vorladen, und über ihn richten, wird davon abgeleitet.

[1]) Am Gericht ſaßen, als Urtheilsſprecher, fünf Räthe und fünf Bürger.

Darauf gehen die Amtleute, ſammt dem Gericht und dem Gerichtſchreiber oder Substituten (ohne den Herrn Vogt, den Richter, [1]) welcher draußen verbleibt) in das nächſte Haus, welches dazu bequemlich, ſich zu bedenken, und wenn es vonnöthen, nehmen ſie die Scherer und Doktor, ſo zugegen, hinein, und nachdem die darüber angehöret, auch die Urtheil gefaßt, kommen ſie wiederum hinaus, und fragt alsdann der Herr Vogt:

N. weſſen habet Ihr Euch bedacht?

Frey-Amtmann.

Darum will ich ſprechen, was mich recht bedunkt, und mir von meinen gnädigen Herren zu Gutem gerathen worden iſt: Demnach man den Entleibten zugegen genugſam beſichtiget, ſo erkenne ich, daß der Entleibte dieſer Wunde vel Stichs vel Streichs, und dergleichen todt und geſtorben ſeye; auch man deswegen von ihm ein Wahrzeichen nehmen, und an das gewöhnliche Ort ſtellen und verwahren ſolle, damit auf den Fall jemanden um Recht anrufen würde, ſolches, anſtatt der Todtenbahr, in Gericht geſtellt werden könne.

Nachdem umgefragt worden, ſpricht der Vogt.

N. Nehmet, wie Urtheil und Recht gegeben hat, das Wahrzeichen.

Auf dieſes nimmt er, der Gerichtsknecht, mit Hülfe der Scherer, in ein neues Schindellädlein, worin ein neues Meſſer liegt, mit demſelben von dem Entleibten eine Locke Haare und ein Stück von der blutigen Wunde, oder Hemd, thut es ins Lädenlein, und verwahrt ſolches in das Denkhaus, [2]) in der Amtleute Känſterlein zu ſtellen. Es wird

---

[1]) Den Richter. Wir haben ſchon anderswo gemeldet, daß der Präſident eines Gerichts vor Zeiten allein Richter hieß. Die wirklichen Richter nannte man Beyſitzer, Urtheilſprecher, Schöppen, Scabine, Echevins.

[2]) Die ſogenannte Dankſtube ſtatt Denkſtube hinter der öffentlichen Gerichtsſtube, wo man ſich in geheim berathſchlaget; bedenkt.

auch, wenn das Lädlein überliefert wird, durch den Gerichtſchreiber oder ſeinen Subſtituten darauf geſchrieben alſo: Wahrzeichen N. N.

Und wenn das Wahrzeichen alſo genommen, ſagt der

Frey-Amtmann:

Herr, der Vogt, thuet eine Frage, was weiter zu thun und vorzunehmen ſey.

Vogt.

Ich frage euch N.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ich erkenne mit meinem Urtheil, daß die Seele Gott dem allmächtigen, der todte Körper aber der Erde befohlen (empfohlen) werden ſolle.

Prozeß.

Wenn einem Todtſchläger gerufen wird.

Erſtes Gericht. [1])

So das Gericht geſeſſen, fragt der

Oberſt-Knecht:

Herr der Vogt, wollet ihr richten?

Vogt.

Ja.

Oberſt-Knecht.

So begehre ich einen Fürſprecher.

---

[1]) Erſte Sitzung des Gerichts.

Vogt.

Nehmet einen.

Oberſt-Knecht.

Ich begehre N. N.

Nota. Er begehrt den freyen Amtmann, oder Statthalter des freyen Amts; denn derſelbe iſt auf die Obrigkeit beſtellt, und ſoll derſelben Sachen verführen.

Vogt.

Es ſey euch erlaubt.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ſoll ich N. N. dem Oberſt-Knecht, anſtatt und im Namen der Geſtrengen, Edeln, Ehrenfeſten, Frommen, Vorſichtigen, Ehrſamen und weiſen Herren Bürgermeiſters und Raths dieſer Stadt Baſel, unſrer gnädigen Herren, als der hohen und obern Herrlichkeit, ſeine Rede thun?

Vogt.

Ja.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ſo dinge ich mich in Recht, wie Recht iſt. Ich behalte mir auch bevor, ob ich dem Kläger mit meinen Worten mißführte, daß er meiner möge Wandel haben, von mir an den Andern, vom Andern an den Dritten, bis auf den Zehnten. Ich behalte mir auch bevor alles das, was dieſes Gerichts und Rechts Brauch iſt, desgleichen Rath und Dank (Bedenkzeit,) ſo oft ich das vonnöthen habe.

Herr der Vogt, wollet ihr darauf richten?

Vogt.

Ja.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ſo heißet euer Gericht verbannen.

Vogt.

N. verbannet das Gericht.

Der jüngſte Amtmann.

Herr der Vogt, ich verbeute euch euer Recht zum erſten, andern und dritten Mal, daß niemand rede, ohne ſeinen Fürſprecher, es werde ihm denn zuvörderſt erlaubt.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt. Dieweil euer Gericht verbannet iſt, ſo heißet N. N. den Gerichtsknecht das Wahrzeichen, anſtatt der Todtenbahr in Recht ſtellen.

Vogt.

N. ſtellet das Wahrzeichen ins Recht.

Nachdem es eingeſtellt,[1] wird die Klage eingeführt, alſo:

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, edele, geſtrenge, ehrenfeſte, fromme, vornehme, vorſichtige, ehrſame und weiſe, gnädige Herren! Es ſtehet N. N. der Oberſt-Knecht und klagt im Namen und von wegen der edeln, geſtrengen . . . . weiſen Herren Bürgermeiſters und Raths der Stadt Baſel, unſrer gn. Herren, als der hohen und obern Herrlichkeit, zu und wider N. N. gegen Fried und gegen Frevel, auch zu ſeinem Leib und zu ſeinem Leben, ſo hoch und zum förmlichſten er das in Recht thun und klagen mag; um und wegen der Urſache, daß er N. Freytags den N. Aprilis abgelaufenen N. Jahres, des Abends in der N. Vorſtadt, gegen N. Uhr, unge-

[1]) Ins Recht geſtellt worden, und nicht eingeſtellt im heutigen Verſtande.

fähr vor N. Hauſe, (unter guten Gerichten und Rechten, ſo bis-
her niemanden verſagt, ſondern männiglich, der ſolche be-
gehrt hat, mitgetheilt und gehalten worden ſind) mit gezuck-
tem Dolch (Zu und Aufweiſens N. N, deſſen Wahrzeichen
hier zugegen in Recht ſtehet) gedrungen, und auf dem Rü-
cken, unterhalb der linken Schulter, dermaßen verletzt und
verwundet, daß er derſelben Stiche ſterben müſſen, wie denn
auch ein ehrſames Gericht dieſer Stadt Baſel, daß er ſolcher
Stiche geſtorben ſey, einhellig erkannt hat; weil nun er,
der Thäter, erzählter Weiſe gehandelt, und mißhandelt, ſo
will er, der Oberſtknecht, als Kläger, verhoffen, daß er ſol-
che ſeine begangene Mißhandlung mit ſeinem Leib und Leben
verbeſſern, und ab ſeinem Leib und Leben, als eines öf-
fentlichen und wiſſenthaften Todtſchlägers, vermöge und In-
halt kaiſerlicher Rechte, mit dem Schwert und was dazu
gehört, gerichtet, auch, dieß zu geſchehen, mit Urtheil und
Recht erkannt werden ſoll, vorbehaltlich, was dem Kläger
im Rechten weiter vonnöthen ſeyn wird.

Wenn die Klage alſo eingeführt worden, ſo wird et-
was Zeit Verzug gehalten, und gewartet. Und da der Thä-
ter nicht erſcheint, durch den freyen Amtmann fürge-
ſchritten.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, thuet eine Frage, was ferner Recht
ſey.

Vogt.

Ich frage euch.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ſo erkenne ich, daß ihr, als Richter,
im Rechten aufſtehen, und dem ermeldten N. N. dem Thä-
ter, zu einem, zum andern und zum dritten Mal öffentlich
im Gericht rufen, verkünden und gebieten ſollen, ſich, der
gehörten That und Klage halben, welche der Oberſtknecht zu
ihm einführen laſſen, wie Recht ſey, zu verantworten.

Wird dann umgefragt.

Vogt.

Er ſtehet auf, und ruft alſo:

Ich als der Richter, rufe, verkünde und gebiete dir N. N. zu einem, andern und dritten Mal, daß du dich wegen des Todtſchlages, den du an N. N., deſſen Wahrzeichen hier zugegen ſtehet, begangen haſt, und auf die deshalben zu dir eingeführte Klage, wie recht iſt, verantworteſt.

Demnach ſetzt er ſich wiederum nieder.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, weil ihr, als Richter, inhalt und vermöge des bemeldten Urtheils gerufen, und der Thäter ſich nicht ſtellt, ſo thuet eine Frage, was Recht ſey.

Vogt.

Ich frage euch N. N.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ſo erkenne ich, daß man von dieſem Gericht drey Straßen machen, und dieſelben offen zu halten bey zehn Pfund gebieten, demnach die drey Amtleute des Gerichts, den einen auf der Rheinbrücke beym Cäppelein, den andern unter das innere Spahlenthor, und den dritten unter das innere Eſchemerthor ſchicken, und an jedem Orte dem benannten N. N., dem Thäter, nach altem l. Brauch, Herkommen und Gewohnheit der Stadt Baſel, auch nach Recht dieſes Gerichts, rufen, verkünden und fürbieten (vorladen) ſollen. [5])

---

[5]) Dieſe Umſtände vom Cäppelein auf der Rheinbrücke, vom innern Spahlenthor und vom innern Eſchemerthor, zeigen, daß dieſe Prozeßübungen älter ſind, nicht nur als die Erwerbung der Kleinen Stadt, (1392,) ſondern auch als die Erweiterung der Großen Stadt. (1386.)

Vogt.

Er befiehlt den Dienern, nämlich den Stadtknechten, die drey Straßen unter den drey Gewölben, Schwiebögen oder Thüren des Rathhauſes, jeder eine zu öffnen, und gebeutet, die bey Strafe 10 Pf. offen zu behalten, alſo:

Ihr, die Diener, öfnet, wie, erkannt iſt die drey Straßen.

Wenn es geſchehen iſt.

Ich gebeute hiemit dieſe drey Straßen offen zu behalten, bey Strafe 10 Pf.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ſintemal mit Urtheil und Recht erkannt iſt, N. N. dem Thäter zu rufen und zu verkünden, ſo thuet eine Frage, welcher Maßen und auf was Weiſe man das thun ſoll, damit es, wie Recht iſt, zugehe und geſchehe.

Vogt.

Ich frage euch.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ſo erkenne ich, daß man N. N. dem Thäter zum erſtenmal und zum erſten Gericht, gegen Fried und Frevel, und ſich wegen ſeiner Mißhandlung, That und Todtſchlages oder Mordes ſo er an vorgenannten N. N., deſſen Wahrzeichen zugegen in Recht ſtehet, begangen, auch auf die Klage, welche der Oberſtknecht, im Namen der hohen und obern Herrlichkeit, zu ihm und zu ſeinem Leib und Leben gethan, und eingeführt habe zu verantworten und zu verſprechen, rufen, verkünden und gebieten ſoll, mit dem Anhang, er erſcheine alſo oder nicht alsdann auf des Klägers ferneres Anrufen, weiter was Recht ſey, ergehen und geſchehen werde.

Vogt.

Er befiehlt dem nächſten nach dem Statthalter (des

freyen Amts) an das Rheinthor, dem andern nach ihm an das innere Spahlenthor, und dem jüngſten unter das innere Eſchemerthor zu gehen, alſo: N. gehent ihr an das Rheinthor, und rufet N. N. dem Thäter, wie das Urtheil und Recht mit ſich gebracht hat. N. gehent ihr unter das innere Spahlenthor, und rufet N. N. dem Thäter u. ſ. w. N. gehent ihr unter das innere Eſchemerthor, und rufet N. N. dem Thäter u. ſ. w.

Nach ihrer Rückkunft, oder der Rückkunft des einen oder des andern, fragt der

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, fraget N., wo, wenn, wie und von weswegen habe er gerufen, verkündet und geboten.

Vogt.

N. wo, wenn, wie und von weswegen habet ihr gerufen, verkündet und geboten.

Der eine Amtmann, ſo ausgeſchickt worden.

Herr der Vogt, ich bin gegangen an das Ort, Ende und die Stätte, wohin ihr als Richter mich geſchickt habet, nämlich an das Rheinthor u. ſ. w., wie der Befehl lautet.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, thuet eine Frage: Ob N. recht und wie das Urtheil vermag, gerufen habe.

Vogt.

Ich frage euch N.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ich erkenne, daß dem Urtheil gemäß und recht N. gerufen habe.

So die zwey andern kommen, wird es mit jedem auch, wie es mit dieſem erſten gehalten, und wenn es geſchehen,

und man wiederum etwas Zeit, gewartet und ingehalten, redt der freye Amtmann wieder alſo.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, weil der Ruf und Fürheiſchung zum erſtenmal und erſten Gericht geſchehen, und mit Urtheil und Recht erkannt iſt, daß recht und wohlgerufen ſey, aber N. N. der Thäter nicht erſchienen iſt, ſo thuet eine Frage, was ferner Recht ſey.

Vogt.

Ich frage euch N.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, weil der Thäter auf beſchehenes Rufen, Verkünden und Gebieten, ſich nicht eingeſtellt, ſo erkenne ich, daß die drey gemachten Straßen wiederum zugethan, beſchloſſen, und demnach ferner was Recht iſt geſchehen ſoll.

Vogt.

Beſchließet die drey Straßen wiederum.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, thuet eine Frage, was weiter Recht ſey.

Vogt.

Ich frage euch N.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ich erkenne vierzehn Tage einen Aufſchub dergeſtalten, der Thäter erſcheine oder nicht, und der Kläger ferner anrufen wird, alsdann weiter, was Recht ſey, ergehen und geſchehen werde. [1])

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, heißet dem Gerichtsknecht das Wahrzeichen behalten und verwahren.

---

[1]) Die Antwort des Vogts fehlt.

Vogt.

N. behaltet und verwahret das Wahrzeichen.

Das andere Gericht. [1])

Nota. Es wird wiederum gehalten, wie das erſte Gericht, bis nachdem das Wahrzeichen eingeſtellt worden. Alsdann ſpricht der

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, wolle meinen Herrn Rathſchreiber [2]) der Prozeß, oder die Handlung des erſten Gerichtstages, oder wie weit den erſten Gerichtstag procediret worden und verfahren ſey, ableſen laſſen, oder heißen.

Vogt.

Herr Rathſchreiber wollen den Prozeß des vorigen erſten Gerichtstages ableſen.

Hierauf wird ſolcher durch ihn, Herrn Rathſchreiber, verleſen; demnach redt der

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, weil im geſetzten Termin der vierzehn Tage der Thäter ſich nicht eingeſtellt hat, ſo thuet eine Frage, was ferner Recht ſey.

Nota. Es wird nun durchaus wie den erſten Gerichtstag gehalten. Es ſoll aber in der Erkanntniß, wie man ru-

---

[1]) Die zweyte Sitzung.

[2]) Heut zu Tage auch, beym Hofprozeß, hat der Rathſchreiber einige Verrichtungen. Allein unerklärbar iſt es, daß man deſſelben bey der erſten Sitzung nicht gedachte, und jetzt das Protokoll derſelben von ihm oder wenigſtens die Ableſung deſſelben verlangt. Vielleicht wohnte ſchon der Rath dieſer Sitzung bey.

fen ſolle, und wenn die Amtleute rufen und Relation thun, anſtatt zum erſten Mal und erſtem Gericht gemeldet werden zum andern Mal und andern Gericht.

Das dritte und letzte Gericht. [1])

Es wird wieder gehalten, wie das erſte Gericht, bis nachdem das Wahrzeichen eingeſtellt worden. Demnach wie in der zweyten Sitzung, der Rathſchreiber eingeladen, den Prozeß, und zwar von den beyden vorigen Rechtstagen abzuleſen. Die Verhandlungen werden abgeleſen. Der Ruf geſchieht wie in der erſten Sitzung, mit dem Unterſchiede, daß er zum drittenmal und letzten Gericht ergeht. Es wird aber kein Aufſchub mehr erkannt, ſondern wie in der zweyten Sitzung befohlen, daß die drey Straßen wiederum beſchloſſen werden ſollen. Hierauf ſagt, nach gewöhnlicher Anfrage des Vogts.

Der freye Amtmann.

Herr der Vogt, ſo erkenne ich, daß N. N. der Thäter, dem Kläger ſeinen Leib und dem Richter all ſein Gut, ſo er im römiſchen Königreich und außerhalb hat, verfallen ſeyn ſolle, und daß er, der Kläger, und wer ihm deſſen helfen will, wo ſie ihn, den Thäter, ankommen und erfahren, anfallen, und ihn, als einen verzehlten [2]) verurtheilten Todtſchläger [3]) richten laſſen mögen. Dazu ihr, der Richter, im Gericht aufſtehen, und daſelbſt den Thäter aus dem Frieden in den Unfrieden, in die Acht und Aberacht zu einem Mal, zum andern Mal, und zum dritten Mal verkünden und verrufen ſollet. (Iſt es ein Mord, ſo ſoll dieſer Anhang hinzugethan werden: „ Alſo, daß er vor der Sonne Aufgang

---

[1]) Die dritte Sitzung.

[2]) Könnte verzehlter nicht ſo viel bedeuten als einer, der nicht mehr gezählt wird.

[3]) Oder Mörder, wenn die That für einen Mord geachtet wird.

bis zu der Sonne Untergang nirgendwo frey seyn, noch Frieden haben ſolle, erlaube ihn auch ſeinen Feinden und verbeut ihn ſeinen Freunden.

Nun ſtehet der Vogt auf, und ſagt: Ich, der Richter, verkünde und verrufe dich N. N., den Thäter, aus dem Frieden in den Unfrieden, in die Acht und Aberacht, zu einem Mal, zu dem andern Mal, und zum dritten Mal, wie Recht iſt; (So es ein Mord iſt) alſo, daß du vor der Sonne Aufgang bis zu der Sonne Untergang, nirgendwo frey seyn, noch Frieden haben ſolleſt. Ich erlaube dich auch deinen Feinden, [1]) und verbeute dich allen deinen Freunden. [2])

Nun ſetzt ſich der Vogt wieder nieder, und ſagt:

Der freye Amtmann.

Herr der Vogt, weil ihr, als ein Richter, die Verrufung, und was mit Recht erkannt iſt, vollzogen habet; ſo thuet eine Frage, ob ſich etwas ferner zu thun gebühre, damit das auch geſchehe, wie recht iſt.

Vogt.

Ich frage euch N.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ſo erkenne ich, daß in allen vorhergegangenen Dingen geſchehen ſey, nach Recht und Gewohnheit der Stadt Baſel und dieſes Gerichts; und falls jemand, wer der wäre, ſich wider einige der ergangenen Urtheile ſetzte, mit Worten oder Werken, und dawider thäte, der ſoll zur gleichen Buße ſtehen, und verfällt ſeyn, als der verzehlte und verurtheilte Thäter.

---

[1]) Erlauben bedeutet vermuthlich hier ſo viel als Preis geben.

[2]) Ich verbiete deinen Freunden, ſich deiner anzunehmen.

Vogt.

Nachdem alle und jede vorgemeldte Urtheile alſo gefällt und gegeben ſind, und niemand etwas dawider geredt hat, ſo beſchließe ich die, im allgemeinen und jedes insbeſondere, nach Recht und Gewohnheit der Stadt Baſel, zu einem Mal, zum andern Mal, und zum dritten Mal, wie Recht iſt.

So man nicht ruft, ſondern der Thäter ergriffen worden, ſo wird es alſo gehalten.

Wenn das Gericht geſeſſen, fragt der

Oberſt-Knecht:

Herr der Vogt, wollet ihr richten?

Vogt.

Ja.

Oberſt-Knecht.

So begehre ich einen Fürſprecher.

Vogt.

Nehmet einen.

Oberſt-Knecht.

Ich nehme N. N.
Nota. Er begehrt den freyen Amtmann.

Vogt.

Es ſey euch erlaubt.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ſoll ich dem Oberſtknecht N. N., anſtatt und in Namen der Edeln, Geſtrengen . . . . . Herren

Bürgermeiſters und Raths der Stadt Baſel, unſrer Gn. Herren, als der hohen und obern Herrlichkeit, ſeine Rede thun?

Vogt.

Ja.

Frey=Amtmann.

Herr der Vogt, ſo dinge ich mich in Recht, wie Recht iſt u. ſ. w.

Wie in der erſten Sitzung des vorhergehenden Prozeſſes. Dann folgt die Verbannung des Gerichts, die Einſtellung des Wahrzeichens, die Klage.

Nota. Es iſt diſputirt worden, ob man der Ladenherren [1]) gedenken ſolle, weil der Oberſtknecht und ſein Redner ſich bey denſelben Raths erholen; ob es zuzugeben, oder nicht.

Vogt.

Er redet zum Thäter oder Beklagten alſo.
N. N. was ſagſt du dazu?

Der Thäter.

Herr der Vogt, ich begehre einen Fürſprecher.

Vogt.

Nimm einen, oder, es ſey dir erlaubt.

Der Thäter.

Ich begehre N. N.

---

[1]) Die Ladenherren waren Räthe, die gewiſſe Einkünfte bezogen; vermuthlich auch damals die Confiskation. Sie ſaßen nicht im Hofe, viel weniger als Richter. Sie waren die eigentlichen Kläger, welches auf die Zeiten deutet, wo viele Verbrechen mit Gelde gebüßt wurden. Heut zu Tage noch bleiben die Dreyerherren (Seckelmeiſter,) wenn Stuhlgericht gehalten wird, in der Rathsſtube.

Nota. Darauf gehet der Fürſprecher, den er begehrt, von dem Orte, da er geſtanden, ſtellt ſich zum Thäter, anſtatt des nächſten Stadtknechts, der Gerichtsſtube zu, und derſelbe Stadtknecht ſtehet neben dem gegen den Kornmarkt hinaus.

Des Thäters Fürſprecher.

Herr der Vogt, ſoll ich ſeine Rede thun?

Vogt.

Ja.

Des Thäters Fürſprecher.

So dinge ich mich in Recht. (wie oben.)

Herr der Vogt, wollet ihr uns einen kleinen oder kurzen Befehl erlauben?

Vogt.

Ja.

Thäters Fürſprecher.

Dem Frieden wollen wir hiemit widerredet haben. [1])

Frey-Amtmann.

Das ſtehe zum Rechten.

NB. Darauf geht des Thäters Fürſprecher in die Gerichtsſtube, in das Denkhaus, und wird ihm von den Stadtknechten der Thäter nachgeführt.

Nach gehaltenem Bedacht, wenn ſie wieder herauskommen, redt ferner der Fürſprecher:

Herr der Vogt, Edeln u. ſ. w, weil die Klagen wichtig und ſchwer, iſt des Beklagten unterthäniges Bitten, ihm dieſelbige, und eine Klage, bey der, der Kläger bleiben

---

[1]) Mir unverſtändlich. Vielleicht ein Schreibfehler. Sollte ſeyn: „Dem Unfrieden wollen wir hiemit widerredet haben.“

wolle, in Schriften, auch zu ſeiner Verantwortung vierzehn Tage lang Aufſchub, und damit ich ſein Amtmann zu und von ihm gehen, auch ſammt ſeinen Gefreundten und Verwandten, nothdürftigen Raths haben könne, Eröffnung der Gefangenſchaft.

Frey-Amtmann.

Ich will mich mit meinen Herren den Ladenherren nehmen zu bedenken.

Vogt.

Es ſey euch erlaubt.

Nota von einer andern Hand. Es haben etliche vermeinen wollen, er ſolle ſich mit den übrigen Richtern zu bedenken nehmen. Es iſt aber in ſolchen geringen Begehren niemals in Uebung geweſen. Deshalben, haben etliche vermeint, man ſoll der Ladenherren in der Klage auch gedenken. Es ſoll aber nicht ſeyn. Denn in alten Klagen iſt aufgeſucht, und nicht befunden worden.

Darauf geht der Oberſtknecht vor, und der freye Amtmann nach, mit aufgeregten Stäben, die Stege hinauf in die Rathſtube wo die Ladenherren ſich befinden, und bringen es an. Wenn ſie wieder herabkommen, ſpricht der

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, man hat gehört des Beklagten Begehren; weil dann daſſelbe nicht unziemlich, wollen meine Herren (oder, will man) ihm hiemit, wofern es mit Recht erkannt wird, zugelaſſen haben; jedoch, daß es gewahrſamlich zugehe, und der Thäter dem Rechten nicht entfremdet werde.

Thäters Fürſprecher.

Weil es nicht unziemlich, verhoffe ich es mit Recht erkannt zu werden.

Vogt.

Ich frage euch.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ſo erkenne ich es dem Beklagten, wie ers begehrt hat; jedoch, daß die Eröffnung der Gefangenſchaft gewahrſamlich zugehe.

Demnach fragt der Vogt die Amtleute nach einander. Folgt der neue Herr Oberſtzunftmeiſter auf der rechten Seite herab bis ad Lucium Munatium, [1]) alsdann, auf der andern Seite, Herrn Schuldheiß, Herrn Altoberſtzunftmeiſter, bis zu Ende, das Gericht zuletzt.

Wenn er in einer Seſſion mehr als einmal umfragt, nimmt er's das andere Mal auf der linken Seite, doch das Gericht allwege zuletzt, und nachdem die Rathsfreunde alle gefragt worden.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ihr wollet den Thäter wieder in die Gefangenſchaft führen, und wie erkannt verwahren, auch den Gerichtsknecht das Wahrzeichen behalten heißen.

Vogt.

Ihr, meine Herren Diener, führet den Thäter wieder in Verwahrung, und ihr N. behaltet das Wahrzeichen wiederum.

Das andere Gericht, ſo man nicht ruft.

Es wird alles, wie den erſten Rechtstag gehalten, bis nachdem man das Wahrzeichen eingeſtellt; alsdann meldet der

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, wollet meinen Herrn Rathſchreiber

---

[1]) Das heißt bis an die Säule, worauf die Statua des Lucius Munacius Plaucus ſteht. Wir ſehen, daß, wie noch üblich iſt, der neue Oberſtzunftmeiſter und der größte Theil der Räthe zu dem Stuhlgericht gehören. Damals, wie heute noch, blieb der Bürgermeiſter in der Rathsſtube, worüber ein mehreres in der Folge.

die Klage, ſammt dem vorigen Rechtstag verführten Prozeß ableſen laſſen.

Vogt.

Herr Rathſchreiber wolle es ableſen.

Worauf der Rathſchreiber den Prozeß vorliest; und darnach ſpricht der

Frey-Amtmann.

Darüber begehre ich von dem Beklagten die Antwort.

Nota. Alſo hat's Herr Joſeph Schwegler [1]) notirt, aber den 3. Sept. im J. 1621, als Ulrich Georg von Freyburg, welcher den Knaben von Häningen erſchoſſen, fürgeſtellt, hat der Frey-Amtmann den Herrn Vogt fragen laſſen: ob er gefaßt; darüber er einen Fürſprecher begehrt.

Thäter.

Herr der Vogt, ich begehre einen Fürſprecher.

Vogt.

Nimm einen.

Nota. Er begehrt wieder, wie den erſten Rechtstag, einen Fürſprecher; wenn der erlaubt, und der zu ihm nächſt an dem oberſten Knecht, und dem Thäter an ſeiner linken Seite geſtanden, und er ſich in Recht eingedingt, begehrt er einen Bedacht, und widerredet den Frieden; [2]) gehet in die Gerichtsſtube und Bedachthaus, er, der Amtmann, vor, der Thäter nach, und der einte Stadtknecht zuletzt. So ſie wieder herauskommen, ſagt

Des Thäters Fürſprecher.

Edel 2c. 2c. auf die Klage, welche 2c. mündlich eingeführet und in Schriften zugeſtellt, ſagt 2c. 2c.

---

[1]) Einer der vorhergehenden Schreiber der Kanzley.

[2]) Vielleicht ſoll es Unfrieden heißen, wie es bereits oben bemerkt wurde.

Nota. Und begehret etwan die Kundſchaften, je nach Beſchaffenheit der Sachen.

Frey-Amtmann.

Herr der Vogt, ich begehre mich mit meinen Herren den Ladenherren zu bedenken.

Vogt.

Es ſey euch erlaubt.

Darauf geht der obriſte Knecht vor, der freye Amtmann nach, und wenn ſie wieder kommen, ſpricht der

Frey-Amtmann.

Edel ꝛc. ꝛc. wir und was maßen er N. die Klage verantworten will ꝛc., hat man verſtanden ꝛc. Es iſt aber ꝛc.

Thåters Fürſprecher.

Herr der Vogt, ich begehre noch einen kleinen Bedacht.

Vogt.

Es ſey euch erlaubt.

Nota. Wenn er wieder kommt, beſchleußt er und Kläger auf ein Urtheil; ſey es um Kundſchaften oder endlichen Entſcheid. So es nur um Kundſchaften, erkennts der Frey-Amtmann etwann ohne Bedacht. So es aber um Endurtheil, begehrt er mit den Richtern einen Bedacht.

Darauf gehen ſie in die Gerichtsſtube, Herr Zunftmeiſter, Schultheiß und übrige auf dem erſten Bank unter dem Gang; demnach die auf dem Bank an der Stege, bis an die Weber; [1]) folgends die auf dem Bank gegen den Kornmarkt, dann es alſo den Zünften nach; ferner die Weber, Schiffleute, und endlich das Gericht. Wenn ſie ſich in der Gerichtsſtube geſetzt, fragt der Frey-Amtmann den neuen Herrn Zunftmeiſter, ſo vorderſt ſitzt, 2°. den Alten, 3°. den Schultheiß, 4°. die Meiſter zum Safran ꝛc. ꝛc. Alſo fort den Zünften nach, demnach das Gericht, endlich die Amtleute, und zuletzt der neue Zunftmeiſter den freyen Amtmann.

---

[1]) Bis an die Räthe der Weberzunft.

In mehr angeregter Sache iſt gerathen, weil es ein wichtiges ꝛc. Soll man der Fakultät im Rechten Rathſchlag begehren, alle Akten, Informationen ꝛc. ꝛc. zuſtellen, in maßen als man wieder herauskommen.

Vogt.

N. weſſen habt ihr euch deſſen bedacht?

Frey-Amtmann.

Ich will mich ferner nehmen zu bedenken, und wenn ich gefaßt, will ichs anzeigen, deswegen, Herr Vogt, wollet den Thäter wieder in Gefangenſchaft führen, und zum Rechten verwahren, auch N. das Wahrzeichen aufheben heißen.

Vogt.

Ihr, meiner Herren Diener, führet ꝛc. ꝛc.
N. Hebet das Wahrzeichen auf.

Hier endiget ſich der Bericht des ſchwarzen Buches. Wir wiſſen alſo nicht, was weiter vorgieng, wenn die juridiſche Fakultät entweder ein Endurtheil, oder nähere Unterſuchungen, oder ſogar die Folter angerathen hätte.

Einzelne Notizen.

Aus Anlaß einer Bürgerin, die als Dienſtmagd in einem Wirthshauſe ſich Entwendungen zu Schulden kommen laſſen, und nur mit Gefangenſchaft und Zuſprüchen des Bannes geſtraft wurde, ergieng der Beſchluß: „Soll berathen werden, wenn doch das Schellenwerk möchte eheſtens angeſtellt werden.“ (1640, 9. Sept.) Befremdend iſt dieſer Beſchluß, da ſchon im J. 1621 Einem mit dem Schellenwerk gedroht wurde.

Bruckner ſagt in einem ſeiner Werke, daß im J. 1610 die ſteinerne Säule, ſo man das Halseiſen nennet, errichtet wurde. Wenn es ſo viel bedeuten ſoll, daß damals dieſe Beſtrafung neu eingeführt worden, ſo iſt es ein Verſehen. Denn ſchon in der Verordnung über die Reformation vom 1. April 1529, wurde des Halseiſens gedacht.

Nach den Hinrichtungen, die vor dem St. Albanthor, d. i. am Galgen, mit dem Strangen, oder mit dem Rade vollzogen wurden, pflegten viele Leute mit dem Reichsvogt zu St. Jakob zu eſſen. Dieſe Gaſtmähler wurden im J. 1615 abgeſtellt, und verordnet, daß künftigs nur der Reichsvogt, der Oberſtknecht, der Statthalter des freyen Amts, und ihre Leute, zu St. Jakob ſpeiſen ſollten.

Dem Reichsvogt wurde befohlen (1640,) bey Ausführung der zum Tode verurtheilten Uebelthäter, in dem alten gewöhnlichen Habit [1]) aufzuziehen, und nicht, wie unlängſt geſchehen war, in einem Mantel, und mit einem hohen Hut.

Eilftes Kapitel.

Bürgerrecht.

Während dieſes Zeitraums, von 1601—1648, wurden bey 770 neue Bürger angenommen, thut jährlich, eins ins andere gerechnet, 16 Perſonen. Zu bemerken iſt, daß unter denſelben mehrere in den Rathsſchriften förmlich als Edelleute angegeben werden.

„Die edle und tugendreiche Jungfrau Eva von Andlau, weiland Junker Sigmunden von Adlau ſel., und Frau Suſanna gebornen von Eptingen, die noch im Leben iſt, eheliche Tochter; iſt ins Bürgerrecht angenommen worden, 1609 2. Oktober.“ — „Junker Hans Hartmann von Flachsland, welchem der Freyhof zu Lieſtal (von ſeiner Baſe) geſchenkt worden, und darum Willens iſt, denſelben zu beſitzen, iſt das

---

[1]) Das Wort Habit gehört zu den Sonderbarkeiten unſers Dialekts. Habit bedeutet im franzöſiſchen ein Mannskleid; wir haben es aber auf den Begriff von Rathskleid, Amtskleid im Allgemeinen, eingeſchränkt.

Bürgerrecht gegönnt. 1607. 22. April." — „Junker Abraham von Graffenried iſt das Bürgerrecht verliehen worden. 1609. 24. Juny." — „Junker Jakob Chriſtof von Truchſeß von Rheinfelden. 1603. 22. Augſt." [1]) — Junker Burckhardt Nagel von der alten Schönenſtein, iſt das Auſſerbürgerrecht, um acht Gulden verliehen, doch ihm beneben heiter angezeigt worden, daß wenn er hier eigenes Feuer und Licht haben, und ſich haushäblich einſetzen würde, alsdann er und ſein ganzes Hausgeſind unſrer chriſtlichen Reformation und Glaubensbekenntniß gemäß ſich verhalten, und die Predigten fleißig beſuchen ſolle. 1610." — „Junker Gregorius und Hans Chriſtian von Ulm, Gebrüder, ſind zu Bürgern angenommen worden. 1619." — „Im J. 1628, den 31. December, wurde dem Herrn von Pottweyl das Ausburgerrecht gegen zwölf Gulden jährlich verliehen.

Von den damals angenommenen neuen Bürgern, von welchen unter uns noch Abſtämmlinge ſeyn ſollen, zählt man unter andern: Jakob Bernoulli, ein Kaufmann von Frankfurt, (1622) Georg Breidinger von Waldcapell aus Heſſen; (1628) Johann Debary von Frankfurt; (1633) [2])

---

[1]) Aus dem Vortrag einer Erkanntniß vom 7. Merz dieſes Jahres ſollte man ſchließen, daß es nicht das eigentliche Bürgerrecht war. „Truchſeß bittet um das Ausburgerrecht." Auf dieſen Vortrag folgte die Erkanntniß: „Soll geſucht werden, wie andere vom Adel ins Bürgerrecht genommen werden."

[2]) Dieſes Geſchlecht beſitzt authentiſche, uns mitgetheilte Dokumente, daß die Stammväter deſſelben, ſchon zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, von den erſten Stellen zu Tournay (Dornick) bekleideten; daß ſie das jetzige Wappen ſchon führten, daß ſie keine Handwerker noch Handlung getrieben hatten (qu'ils ont vécu noblement et de leurs rentes, qu'ils n'ont exercé ni arts méchaniques, ni négociation de marchandises;) daß ſie endlich mit den edelſten Familien des Orts befreundet waren. Auch wird ihr Name in gedachten Dokumenten de Bary geſchrieben. Seitdem ſie aber hier Bürger geworden ſind, lautet er nicht von Bary, ſondern

Samuel Eglinger; (1629) Johannes Euler, von Gengenbach; (1630) Johann Fatio, von Cleven; (1640) Dietrich Forckardt und ſein Sohn Jakob, von Frankenthal; (1637) Hans Heinrich Friſchmann; (1630) Johannes Geyſendörfer; (1619) Hans Franz Hagenbach von Amberg; (1628) Daniel Legrand, von Dornick; (1640) Jakob Meville von Genf; (1606) Robert Mitz von Köln; (1630) Hans Georg Ochs von Freudenſtadt im Würtembergiſchen; [1]) (1643) Johann Baptiſta Paravicin aus dem Veltlin; (1636) [2]) Peter Roſchet, aus Savoyen; (1616) Nikolaus Roſchet, von Genf; (1631) Peter Raillard von Maria-Kirch; (1641) Georg Stickelberger von Hal-

---

Debary. Jene ſo ſorgfältig gethanen Erklärungen über die bürgerlichen Handthierungen bringen uns den Adelsbrief von Ludwig XIV für Joh. Heinrich Lokmann von Zürich und ſeine Nachkommen, den Zur Lauben (hist. milit. T. II. p. 358.) anführt, in Erinnerung. Darin behält der König das ſogenannte vivre noblement vor. (pourvû toutes fois qu'ils vivent noblement.)

[1]) Es war der Stammvater des Verfaſſers gegenwärtiger Geſchichte, und wurde Mitglied des Großen Raths. Seine Mutter, eine Tochter des Würtembergiſchen Bergrichters Herr war durch ihn von baſeliſchem Urſprung. Wir beſitzen eine mit Landcharten und andern Kupferſtichen verſehene Geſchichte von England, welche ein Bürger von Frankfurt, Wilhelm Serlin, ihm zueignete, und in deren Zuſchrift gerühmt wird, daß er zu den hiſtoriſchen Büchern eine große Luſt und Beliebung trage. Dieſen unbedeutenden Umſtand führen wir nur deswegen an, weil er, unter andern Beweggründen, zur Unternehmung der Geſchichte unſers Kantons nicht wenig beytrug.

[2]) Er hatte zugleich gebeten, ſeinen zwey hier erzeugten Söhnen aus Gnade das Bürgerrecht zukommen zu laſſen. Es wurde ihm aber nur für einen bewilliget, doch die Wahl unter beyden ſeiner Willkühr überlaſſen.

ringen; (1607) Claus Sulger; (1611) Gedeon Sarmaſin (Saraſin) (1628 [1]) Reinhard Saraſin am gleichen Tage; (1628 [2]) Hans Franz Sarrazin; (Saraſin) (1631 [3]) Peter Sarrazin von Colmar gebürtig; (1637 [4]) Martin Spreng aus Franken; (1639) Georg von Kilch von Lindau; (1605) Ulrich Wettſtein von Ruſſikon im Zürchergebiet; (1612) Andreas Wettſtein, auch von Ruſſikon; (1617) Franz und Jakob Wybert; (1628) Johann Wybert; (1631) Dietrich Wenk von Lindau; (1635) und Martin Wenk von Riehen. (1640.)

---

[1]) Er bekam das Bürgerrecht den 10. Merz, doch mit Ausſchluß ſeiner drey Söhne Joh. Franz, Peter und Philipp (Rathsbuch. p. 192 und 236.)

[2]) Er hatte dazumal keine Kinder. (Rathsbuch p. 236.)

[3]) Rathsbuch von 1681, 13. May: „Hans Franz Sarazin, Gedeon Sarazins geliebter Sohn, begehrt ſammt ſeiner Hausfrau Maria du Fay von Frankfurt in das Bürgerrecht auf- und angenommen zu werden.” Erkannt: „Soll ſeiner Bitte gewährt werden, und er bis Johanni ſeiner Frau Abſchied aufzuweiſen ſchuldig ſeyn.”

[4]) Rathsbuch 1637. 18. Febr. „Iſt zum Bürger angenommen; doch dem Abzug ohne Schaden. Was für ein Abzug? Im Supplement zum ſchweizeriſchen Leuiſchen Lexicon von Holzhalb, vom J. 1791 lieſt man: „Dieſes von Pont à Mousson in Lothringen abſtammende, und in Lothringen noch blühende adeliche Geſchlecht, iſt durch Gedeon, einen Kaufmann, 1628, nach Baſel gebracht worden. Den 10. Merz erhielt er, mit ſeinem älteſten Sohn Reinhard das Bürgerrecht, in welches nachwärts auch ſeine Söhne Hans Franz und Peter aufgenommen worden. Die beyden ältern Söhne, Reinhard und Hans Franz wurden den 17. Jenner 1634, in der Rückreiſe von der Straßburger Meſſe, auf dem Schwarzwald von Bauern ermordet. Ein Sohn des Reinhards gleiches Namens ertrank den 20. Merz 1650 zu Lyon, in der Rhone. Peter pflanzte allein das Geſchlecht fort.”

Das Geſetz wurde einige Male erneuert, daß man keine Welſchen zu Bürgern annehmen ſollte, und dennoch bekamen mehrere das Bürgerrecht. [1]) Der Beweggrund mag bey einigen die Beſorgniß geweſen ſeyn, daß die franzöſiſchen Reformirten andere Grundſätze über die Prädeſtination und über das Abendmahl, als die hieſigen, einführen dürften; bey andern, daß die Seidenweber und Seidenfärber den ältern Bürgern Eintrag thun möchten. Die Verordnung wurde den 12. July 1648 erneuert.

Da viele Schneider ſich um das Bürgerrecht bewarben, ſo erkannte der Rath im J. 1605, daß ehe Schneider ſich um daſſelbe melden würden, ſie drey Jahre lang, bey einem oder mehrern Meiſtern ſollten gewercket haben. Hernach ſtellte der Rath die Annahme ſolcher Bürger dreymal aus; und jedes Mal auf ein Jahr, weil das Handwerk überſetzt wäre.

Im J. 1643 (4. December) bat ein Tabackmacher, Mongin Piergot von Dommartin in Lothringen, der aber ſeit 20. J. zu Neuhannau wohnte, um das Bürgerrecht. Die Erkanntniß des Raths lautete, wie folgt: „Weil man dieſes Handwerk allhier ganz nicht bedarf, ſo iſt er zum letzten Mal abgewieſen. Und ſoll der Redner, welcher erſt vergangener Tage, in Sachen der hieſigen Seidenfärber, ſo ſtark wider die Welſchen, als die, welche (ſeiner damaligen Anzeige nach) der Bürgerſchaft ſo ſchädlich wären, als der Reif den Reben, fulminirt hat, über Nacht in Thurm gelegt werden."

---

[1]) Z. B den 4. Sept. 1622, ein Jean Petit von Saumur, und ein François von Blois, mit ihren Weibern und Söhnen.

Nachleſe.

Aberglauben. Groß erzählt, daß im J. 1602, den 1. Jenner, man bey Lieſtal ſehr viele Aegerſten geſehen habe; welches, fügt er hinzu, die Ankunft fremder Gäſte bedeute. Dann kommt er auf die Anwendung ſelbſt, da in der That, am 8. Jenner der Herzog von Biron, in die Schweiz gekommen ſey. — Ferner erzählt er unter dem Jahre 1620 folgendes: „Um dieſe Zeit ſind, wie ein Kriegsheer, weiße Sommervögel in einer ſolchen Menge zu uns gekommen, daß die Kinder ſie fliegend mit Stöcken zu Tode ſchlugen. Sie haben viele erbärmliche Unfälle bey den Bündten und in der Pfalz verkündiget." — Am lächerlichſten iſt aber, was er vom J. 1651 berichtet: „Den 15. May, meldet er, iſt ein unerhörter Streit zwiſchen den Kühen entſtanden, die vor der kleinen Stadt auf die Waide giengen. Sie jagten einander bis gen Brombach, und verletzten einander heftig. Es iſt eine Anzeigung geweſen des damaligen ſchweren Streits zwiſchen der Obrigkeit und der Zuft zu Metzgern, betreffend den Mangel an Fleiſch." — Eine andere Chronik berichtet vom J. 1639 nachſtehendes: „Es ſtarb ein geweſener Gerber, der oft im Brauche hatte, ſich in Weiberkleidern anzuthun, und auf ſolche Weiſe zur Metzge und zu Markte zu gehen. Ihn ſtrafte aber Gott, ſo daß er im Unterleibe beſtändige Schmerzen, wie Kinderwehen, empfunden habe. Er gerieth auch endlich in Schwermuth."

Allmoſen. 1605. Am Weihnachten wurden in allen vier Pfarrkirchen für die armen Kinder bey St. Jakob nur ſieben und vierzig Pfund aufgehebt. Der Rath erkannte, daß dieſes Allmoſen, wie von altem her, den armen Kindern bey St. Jakob ausgetheilt werden ſolle. Da nun dieſer Artikel mit den Worten Allmuſen der Sonderſiechen rubricirt iſt, ſo kann es wohl ſeyn, daß man nach St. Jakob nur ausſätzige oder ſonſt kranke Kinder verſorgen ließ, oder unter dieſem Ausdruck die Ausſätzigen im Allgemeinen verſtand.

Arme auf'm Lande. Hierüber wurde den 5. Februar 1603 folgendes verordnet: „So viel die Landseinwohnenden fremden Armen, die ſich mit ihrer Handarbeit nicht ernähren können, berührt, damit ſie dann ihre Nahrung auch

haben, und ſie den Unterthanen mit dem heiſchen und betteln, nicht mehr, wie bisher geſchehen, ſogar überlegen ſeyen: ſo ſollen die Unterthanen alle Sonntage, ein Geldlein, je nach eines jeden Vermögen, und der allmächtige Gott einen ermahnt, zuſammenſchießen, Brot und anderes darum kaufen, die armen Landeseinwohner und auch die Fremden daraus erhalten, die Fremden wo ſie ächt vor Imbis (Mittageſſen) zu ihnen kommen, mit einer Steuer gleich wieder fürweiſen; falls dieſe aber um des Nachteſſens Zeit zurücken würden, übernacht beherbergen, und ſie, die Unterthanen, das Beherbergen von Haus zu Hauſe, in einer Ordnung umgehen laſſen."

Comet. Ein Comet mit einem ſehr langen Schweif erſchien im November und December 1618, drey Wochen lang. Er bewog Joh. Graſſer, Diaconus der kleinen Stadt, und Joh. Georg Groß, Pfarrer bey St. Peter, Traktaten darüber drucken laſſen. Vom erſten kamen ſchon 1618 und dann 1619 zwey Auflagen heraus, mit Abbildungen, die vermuthlich zu Schreckbildern dienen ſollten. Gleich in der Vorrede gibt Graſſer ſeinen Zweck an: „Den Dienern Gottes liege es ob (es gefalle den höhniſchen Weltkindern oder nicht) zu den Zeiten, da alle böſe Humores und Sünden ſich bewegen, ja im Schwang gehen, auch ſonderbare Strafen und Heimſuchung vorhanden, ihren Patienten und hochvertrauten Zuhörern, aus der allerbeſten Apothek beyder Teſtamenten, wie dann auch aus dem wohlriechenden Garten der Hiſtorien und Exempeln gewiſſe Recepte und Zettelein zu ſchreiben." Nach einem ſolchen vorgeſteckten Ziel darf man ſich nicht verwundern, daß er in den Cometen Wunderzeichen des Unglücks erblickt: „Es bedeuten, ſagt er, ſolche Cometſternen, und dergleichen Wunderzeichen gemeinlich: 1°. Großer Potentaten und vornehmer Herren Tod. Worauf merkliche Veränderungen erfolgen. 2°. Schwere Kriege, Empörungen und Zwietracht, beyde im Regiment und in der Kirche. 3°. Große Gewäſſer, und langwährende Dürre, Theurung, Erdbeben und allerley Ungewitter, darauf Peſtilenz und böſe Krankheiten erfolgen." Dieſe verſchiedenen Folgen ſucht er dann durch die Geſchichte jede beſonders zu beweiſen, das iſt der wohlriechende Garten der Hiſtorie. Zum Beyſpiel: „Da der erſte römiſche Kaiſer Julius Caesar, ſeine Regierung enden ſollen, ſo iſt ein großer Comet geſtanden. Darauf dann etliche

der Vornehmſten des Raths . . . . . ihn umgebracht haben. Auf welche ſchändliche That eine erſchreckliche Finſterniß der Sonne gefolgt, und hat dieſelbe faſt das ganze Jahr durch, immer dunkel und bleich geſchienen.“ Der Verfaſſer bleibt aber bey den Cometen nicht ſtehen, ſondern erwähnt auch andrer Wunderzeichen, als Unglücks-Vorboten. Zum Beyſpiel: „Da Hannibal, der treffenliche Feldoberſt von Carthago, wider die Römer in Italia Krieg geführt, iſt zur Zeit der Ernte, in allem Schneiden, Blut aus dem Halm und Stroh getröpfelt, welches dann auch zuvor und hernach etliche Male geſchehen, jederzeit aber großes Blutvergießen bedeutete“ Schließlich läßt Graſſer, den Comet die Welt in Verſen anreden: „Ich bin ein Ruht in Gottes Hand, Dräwend dem deutſch- und welſchen Land, u. ſ. w. Groß, hat es aber beſſer machen wollen. Er ſchließt mit einem denkwürdigen Geſpräch in Verſen, zwiſchen den Sternen des Himmels, dem Comet, Gott, den h. Engeln, den vier Elementen, dem reuenden Sünder und der gottloſen Welt. Hier folgen mit etwas abgeänderter Orthographie, die vier erſten Strophen:

Die Sternen des Himmels.

Was nutzt jetztund der neue Comet,
Allweil die Sonn am Himmel ſteht,
Auch Mond, ſammt aus den Sternen all?
Iſt doch erfüllt längſt unſere Zahl.

Der Comet.

Laßt ab vom Zorn, ihr Sternen klar.
Ich bin allhier ohne euer Gefahr.
Von Gott komme ich, der mich geſandt.
Doch ſelber nicht weiß keinen Zweck noch End.

Gott.

Dem iſt alſo. Mein Bott du biſt.
Wecke auf die Welt zu dieſer Friſt.
Meinen Rath werde ich vollſtrecken bald;
Und thun, was jetzt demſelben gefalt.

Die heiligen Engel.

Ach Gott, was willſt du von uns han? (haben)
Sollen wir mit dir das Gericht fahen an? (anfangen)
Wilſt ſtrafen ſonſt? So ſtehen wir hie. (hier)
Sage nur uns her, wenn, wo und wie.

Da dieſes Geſpräch denkwürdig genannt wird, ſo iſt zu vermuthen, daß der Verfaſſer, als Inſpektor der Schule ſeines Sprengels, es den Schulknaben auswendig lernen und auffſagen ließ. Empörend iſt aber folgendes. Beyde, Graſſer und Groß, bemerken, daß ſie nichts von den Cometen in der Bibel gefunden haben: daß aber der Stern, der den drey Weiſen aus dem Morgenlande zum Wegweiſer diente, und ſie zu Chriſto dem Herrn führte und begleitete, nichts anders geweſen ſey, als ein Comet." Folglich war die Geburt Chriſti ein Unglück.

Erdbeben. Folgende Erderſchütterungen werden in den Chroniken bemerkt: 1601, den 7. September, des Nachts vor drey Uhr; [1]) — 1604, den 14. April, zwiſchen 9 und 10; — 1610, den 29. Nov. [2]) — 1612, den 29. Februar; — 1614, den 17. Februar; — 1621, am Pfingſttag zwiſchen der Abendpredigt; — 1630, den 25. December; [3]) — 1644, den 21. April; — 1647, den 4. May.

---

[1]) Das Rathhaus wurde heftig erſchüttert.

[2]) Sie gab ein großes Getöſe von ſich. Damals fiel ein Stück, bey dem Spahlenthor, an der äußern Ringmauer, ein.

[3]) Eine Handſchrift bemerkt: „Ein grauſames Erdbeben, gerade eben am Sonntage, da der Schwede auf den deutſchen Boden kam.

Fruchtpreis. Der Preis der Viernzel Dünkel oder Korn wurde obrigkeitlich angeſchlagen, im Jahre

1601	um 3 Pf.	15 ß.	— d.	1625	um 5 Pf.	10 ß.	— d.
1602	4	16	—	1626	5	15	—
1603	5	—	—	1627	8	—	—
1604	3	15	—	1628	8	—	—
1605	3	15	—	1629	8	10	—
1606	4	—	—	1630	8	5	—
1607	4	—	—	1631	4	5	—
1608	5	—	—	1632	4	5	—
1609	5	10	—	1633	7	5	—
1610	6	—	—	1634	8	—	—
1611	5	15	—	1635	12	10	—
1612	4	10	—	1636	14	—	—
1613	3	15	—	1637	11	5	—
1614	6	15	—	1638	11	10	—
1615	4	10	—	1639	9	—	—
1616	3	10	—	1640	8	10	—
1617	3	—	—	1641	11	—	—
1618	3	—	—	1642	7	10	—
1619	3	—	—	1643	7	—	—
1620	4	10	—	1644	7	10	—
1621	8	—	—	1645	5	5	—
1622	iſt kein Schlag gemacht worden.			1646	3	5	—
1623	7	10	—	1647	2	5	—
1624	6	5	—	1648	3	—	—

Handel mit Häuten. Die Gerber verlangten den ausſchließlichen Einkauf der Häute des hier geſchlachteten Viehes. Der Rath erkannte, daß man den Metzgern zuſprechen ſolle, die Häute in ziemlichem Preiſe den Gerbern zukommen zu laſſen. Weiter als eine Empfehlung ging es nicht.

Herren-Kutſche. Man nennt Herren-Kutſche den Wagen, in welchem die vier Häupter aufs Rathhaus, und dann wieder nach Hauſe geführet werden. Er iſt von einer beſon-

dern Form, und ſoll nach einigen, wie der damalige Wagen des Lordmajor zu London ausgeſehen haben, nach andern, wie der königliche Wagen zu Paris. Es war im Jahre 1641, den 3. Februar, daß man für den Bürgermeiſter Spörlin, in Rückſicht ſeiner Altersbeſchwerden, denſelben anſtellte.

Kindliche Liebe. Ein hieſiger Bürger, Niklaus Waſſerhun, begab ſich freywillig an ſeines Vaters Stelle in die Gefängniſſe des Herzogs von Würtemberg, und hielt dort etliche Jahre aus.

Kindweilers Adelsbrief. Wir haben in einem der vorhergehenden Kapitel erzählt, daß der Adelsbrief des Poſtmeiſters Johannes Kindweiler im geheimen Gewölbe noch verwahrt liege. Dieſe Art Confiskation geſchah wie folgt. Der Poſtmeiſter hatte einen Sohn und eine Tochter, die mit einem Juſtinian Debeyer verheirathet war, hinterlaſſen. Der Sohn ſtarb ohne Notherben, und ein Vetter, der Balbierer Bartholomäus Kindweiler, bemächtigte ſich, kraft eines Teſtaments des verſtorbenen Sohns, gewiſſer kaiſerlicher Urkunden. Vor Rath zeigte es Debeyer an, und verlangte, da er Schwager des erwähnten Sohnes wäre, daß dieſe Urkunden ihm herausgegeben werden ſollten. Sogleich erging der Befehl, die Schriften einzuliefern; und man fand nicht nur einen zum Poſtmeiſterdienſt im Reich etwa erforderlichen Schirmbrief, ſondern auch einen in beſter Form ausgefertigten Adelsbrief. Beyde Urkunden wurden bald darauf im Rath verleſen, und dann zu obrigkeitlichen Handen gezogen.

Krankheiten. Der Doktor Felix Plater ſchreibt in einem ſeiner Werke,[1]) daß in ſeiner Kindheit eine hieſige Dienſtmagd, mit einer Tanzſucht, Sant—Vitz—Tanz genannt, behaftet geweſen ſey, welche zu tanzen von Stadtknechten in ein Wirthshaus geführt wurde. Mit derſelbigen hätten nun etliche ſtarke Männer, ſo von der Obrigkeit dazu verordnet waren, in rothen Kleidern, und mit weißen Federn auf den Hüten, einer um den andern, tanzen müſſen. Dieß währte faſt einen ganzen Monat, Tag und Nacht, obſchon ſie die Fußſolen abgetanzt hatte. Und wenn auch ſie zu Zeiten geeſſen, und von Schlaf getrieben, niederſitzen mußte, hat

---

[1]) Lib. 1. observat. med. fol. 87.

doch ihr Leib immer gehüpfet, bis ſie an Kräften ſo abgemattet wurde, daß ſie nicht mehr ſtehen konnte. Endlich ließ ſie vom tanzen nach, wurde im Spittal wohl gepflegt, und genas gänzlich. — Im Jahr 1618 herrſchten die Kindsblattern auf einem ſolchen Grade, daß niemand den ſcheußlichen Anblick der Angeſteckten ſehen, noch den Geſtank ausſtehen konnte. — Im J. 1619 ließ der Rath das Haus auf dem Berge für wüthende, taube, ſinnloſe Perſonen einrichten. Auf dem ſo geheißenen Berge wohnt der Scharfrichter mit ſeinen Leuten, und andern dieſes Schlags. Wir können uns nicht vorſtellen, daß die Gemüthskranken unter eine ſolche Aufſicht wären geſetzt worden. Jetzt iſt das Irrenhaus hinter dem Spittal bey der Barfüßer Kirche, und wird das Allmoſen genannt. — Im gleichen J. wurde der Tax der Aerzte für den dritten und die folgenden Gänge, jeder Gang zu fünf Batzen beſtätiget. Folglich war für den erſten und den zweyten Beſuch kein Tax. Uebrigens wurde der Arzt damals mit fünf Batzen weit höher bezahlt, als heut zu Tage zu geſchehen pflegt.

Künſtler. Als Künſtler verdienen bemerkt zu werden, Matthäus Merian, [1]) ſein Sohn Mattheus, [2]) und ſeine Tochter Maria Sybilla. [3]) Ferner Johann Rudolf Weren=

---

[1]) Geboren zu Baſel im J. 1593. Er war ein Kupferſtecher, wohnte meiſtentheils zu Frankfurt am Mayn, und ſtarb zu Schwalbach im J. 1651. Er dedicirte im J. 1615 dem hieſigen Rath die Abcontrafactur unſrer Stadt, und es wurden ihm fünfzig Gulden verehrt.

[2]) Geboren zu Baſel im J. 1621. Er war ein Portrait-Maler, malte aber auch hiſtoriſche Gegenſtände.

[3]) Geboren zu Frankfurt im J. 1641, und ſtarb zu Amſterdam im J. 1717. Sie zeichnete Blumen, Schmetterlinge, Raupen und andere Inſekten mit Waſſerfarben. Sie that eine Reiſe nach Surinam, wo ſie eine große Anzahl Inſekten nach dem Leben auf Pergament mahlte.

fels, [1]) wohl auch Hans Bock, [2]) ſein Sohn und ſeine zwey Großſöhne. Aus den Zunftbüchern der Zunft zum Himmel ergiebt ſich, daß mehrere in dieſer Periode die Glasmalerey trieben.

Löwe. Ein dreyzehnjähriger Knabe, Jakob Burckhardt, Sohn des Profeſſors gleiches Namens, wurde im J. 1625 von einem hier öffentlich gezeigten Löwen ergriffen, und ſo mißhandelt, daß er unter großen Schmerzen, drey Tage hernach den Geiſt aufgab.

Pleonasmen. Bekannt iſt es, daß außer den gewöhnlichen Pleonasmen der deutſchen Sprache [3]) die Kanzleyen

---

[1]) Geboren zu Baſel im J. 1629, ſtarb im J. 1673. Er lernte die Malerey in Amſterdam. Nach einem 16 jährigen Ausbleiben kam er in ſeine Vaterſtadt zurück. Er malte gute Portraite, mit hiſtoriſchen Umſtänden, in welchen man eine freye Zeichnung und eine ungemeine Dreiſtigkeit des Pinſels bemerkt.

[2]) Das Rathsbuch nennt ihn den kunſtreichen Maler. Er malte auf Tuch und mit Oelfarbe, das ſchönſte und längſte Holbeiniſche Gemälde im Saal des großen Raths ab, auf welchem, außer den Landſchaften, Pferden und anderm, bey hundert Perſonen zu ſehen waren. Daran arbeitete er im J. 1579 ſechs Monate lang, und forderte nur hundert Gulden.

[3]) Zum Beyſpiel: Auf Kauf und Lauf. — In Bauſch und Bogen. — Schiff und Geſchirr. — Lug und Trug. — Dach und Fach. — Ohne eigenen Heerd und Stuhl. — Eigenes Feuer und Licht. — Wunne und Waide. — Ueber Stock und Stein. — Durch Buſch und Haide. — Durch Sumpf und Moor. — Saus und Braus. — Tritte und Schritte. — Klang und Sang. — Weit und breit. Von Haus und Hof vertreiben. — Habe und Gut verlieren. — Bey Nacht und Nebel. — Freylich ſind dieſe zuſammengepaarten Wörter jedes einzelnen Ausdrucks nicht gleichbedeutend. Allein der hervorgebrachte Gebrauch der Vereinigung derſelben erweckt nur einen Begriff.

ſich die Häufung derſelben gleichſam zur Ehre rechnen. [1]) Nirgends aber findet ſich vielleicht dieſer Mißbrauch auffallender, als in einem Vergleichs-Inſtrument des Raths und des Stifts Olſperg. Da liest man: „Dieſe ganze ſtreitige Sache.... folgender Geſtalten gütlich und freundlich componirt, verglichen, beygelegt, vereinbaret und vertragen worden.“ Dort liest man: „noch in Spähne, Streitigkeiten, Irrungen, Zwietracht und Mißverſtändniſſe,“ oder auch „In ſeiner Poſſeſſion turbirt, angefochten und moleſtirt werden.“ Woher mag dieſes Gefallen an Pleonasmen entſtanden ſeyn? War es, weil die Schreiber lange Aufſätze ableſen wollten, damit man fäude, daß ſie ihre

---

[1]) Z. B. Wandeln und wefern, — die da des Beitens und Verzugs nicht erleiden, — Verwandt und befreundet, — Geleben und nachkommen, — Rede und Antwort geben, — Schänden und ſchwächen, — Beſchicken und berufen, — Arreſt und Verbot, — Schmach und Schande, — Nach Geſtalt und Gelegenheit der Sache, — Feuer und Rauch, — Treiben und brauchen, — Zugehen und geſchehen, — Soll dieß ihnen folgen und werden, — Auf etwas Specht und Achtung geben, — Argumente und Gründe, — Reſervirt und vorbehalten ſeyn, — Anempfehlen und rekommandiren, — Obſerviren und vollziehen, — Sich müßigen und enthalten, — Null und nichtig erklären, — In ſeinem Wandel, Thun und Laſſen, — Zu Schutz, Putz oder Trutz, — Fug, Macht und Gewalt haben, — Ruhig, unangefochten und geſichert, — Heimſtellen, übergeben und überlaſſen, — An der Ehre verletzlich, nachtheilig und ſchädlich ſeyn, — Der Ehre einer Perſon Satisfaction, Kehr und Wandel thun, — Clauſel, Punckt und Artikel, — Gänzlich aufgehebt, hin todt und ab ſeyn, — wahr, feſt, ſtets und unverbrüchlich halten. — Endlich müſſen wir die beliebten Pleonasmen, Wohlwollen, Gewogenheit und Benevolenz nicht vergeſſen, die einige unſrer Redner, bey feyerlichen Anläſſen, ſo gerne anwenden. Oft zählt man nur die Wörter, und erwiegt nicht ihre Bedeutung.

Emolumente wohl verdient hätten? Oder, weil ein gewiſſer Numerus, eine gewiſſe Wörterfülle das Leſen erleichtert, und das Gehör der Anweſenden oft eher befriediget, als kurze Sätze? Oder, weil die zerſtreute Aufmerkſamkeit derſelben, unter mehreren Pleonasmen, doch einen hoffentlich auffaſſen werde? Oder endlich, weil die laue Gemüthsart wiederholte Erſchütterungen bedarf, um Theilnahme zu empfinden?

Großer Rath. Streitigkeiten im Kleinen Rath bewogen, im Jahr 1614, die Mehrheit deſſelben, eine außerordentliche Sitzung des großen Raths auf den 6. Juny anzuſtellen. „Adelberg Meyer, Meiſter zu Fiſchern, hatte Drohwörte ausgeſtoßen und geſagt, daß er ein ſolches Feuer anzünden wolle, als nie in Baſel gebrennt habe. Die Richter ſeyen verführt worden.“ Der Gegner, Apollinaris Eckenſtein, Rathsherr zum Schlüſſel, hatte geſagt: „Meyer habe dem Richter Geld angeboten.“ Endlich hatte Beat Hagenbach, Meiſter zum Bären, dem Bürgermeiſter Hornlocher geſagt: „Ich bin ſo gut wie du.“ Der große Rath zeigte aber einigen Ernſt, und die Sache wurde beſeitiget. Er erkannte z. B., daß der Schimpf, ſo dem Bürgermeiſter Hornlocher widerfahren war, gerechtfertiget werden ſollte. Uebrigens charakteriſirte der Stadtſchreiber den Vorfall im Rathsprotokoll folgendermaßen: „Beneben haben beyde Parteyen dieſe Sache eben hitzig vorgetragen.“

Rathhaus. In den Jahren 1609 und 1610 wurden an den innern Mauern des Rathhauſes und im Vorſaal der vordern Rathsſtube Gemälde al fresco angebracht, oder größtentheils erneuert. Der Maler hieß Bock, vermuthlich der Sohn des weiter oben angeführten, und hatte zu Gehülfen ſeine zwey Söhne. Er bekam 1200 Gulden und die Söhne ein Trinkgeld von 40 Gulden. — Eine Schlaguhr wurde am Rathhauſe ſchon im Jahr 1407 aufgeſtellt. Der Verfertiger derſelben, ein hieſiger neuer Bürger, Fritzſchemann, Guntrifyer (Portraitmaler) von Ulm, bekam für ſich und ſeine Frau eine Leibrente von drey Gulden, und verpflichtete ſich, ſie in Ehren zu erhalten, und einen

Knecht zu lehren, ſie zu richten. [1]) — Die Sitze und Wände der kleinen Rathsſtube wurden durch den Bildhauer Mathis Giger im J. 1616 verfertiget. Das Thürgeſtell war aber ſchon im J. 1590 aufgerichtet. Des Bildhauers Bildniß, Name und Wappen ſtehen an der Hauptwand; am Halſe hängt eine Kette mit einer Medaille. Das Gebäude der jetzigen Kanzley wurde im J. 1608 von Grund aus aufgeführt. — Von den Inſchriften, die Groß und Tonjola mitgetheilt haben, iſt die lehrreichſte, jene, die ſich auf das Gemälde eines Ptolomäus, Königs in Aegypten, bezieht. In derſelben bekennt er, daß durch Verleumdungen irre geführt, er den unſchuldigen Apelles verurtheilt hätte; er ermahne alſo jeden Richter, mit Behutſamkeit zu Werke zu gehen, und die Gründe jeder Parthey genau zu erwägen.

Sitten. Bey der Strenge der Sitten, ſo die Regierung, auf Zureden des größten Theils der Geiſtlichkeit, zu behaupten trachtete, verdient angeführt zu werden, was Herr David Wyß von Zürich, in ſeiner Lebensbeſchreibung des Bürgermeiſters Johann Caſpar Eſcher hierüber, p. 123 bemerkt: „Auf einer vorzüglich liebenswürdigen Seite, meldet er, zeigte ſich Eſchers Regierungskunſt, in Rückſicht auf die öffentlichen Vergnügungen des Volkes. Es iſt bekannt, wie ſehr die proteſtantiſche Geiſtlichkeit alle Arten von Luſtbarkeiten einzuſchränken bemüht war, mit wie viel Eifer ſie alle Spiele und beſonders das Tanzen verfolgte. Sie wurden in ihren Bemühungen von bigotten Magiſtratsperſonen, oft auch von ſolchen unterſtützt, die durch mürriſche Strenge ihre Jugendſünden abzubüßen glaubten. Deswegen wurden, in Abſicht auf die geſellſchaftlichen Freuden, ſo viele Verordnungen gemacht, welche die Freyheit des Bürgers, hauptſächlich aber des Landvolks, dem man vieles zu mißgönnen ſchien, das in den Städten täglich geſchah, beſchränkten. Die Handhabung dieſer Verordnungen machte die Landleute zur Schwermuth, zur Heimtücke und zu heimlichen Laſtern geneigt, und deswegen war Eſcher ſtets auf Milde-

---

[2]) Ob es die nämliche iſt, als die, ſo noch beſtehet, können wir nicht verſichern. Die Inſchrift lautet wie folgt: Deo dedicata et virtuti, anno 1608.

rung ihrer Strenge bedacht. Er verglich ſie mit Mönchsregeln, und ſagte: ſie ſeyen auf Anrathen blöder und eben darum ſtrenger Geiſtlichen, von Perſonen eingeführt worden, die ſelbſt am wenigſten denſelben nachgelebt hätten; auch behauptete er, die Vaterlandsliebe und der männliche Muth werde dadurch nicht wenig geſchwächt."

Bürgerwacht, oder Nachtwacht. Im Jahr 1620 (den 2. December) wurden in Anſehung des Wachtdienſtes folgende Claſſen beſtimmt: die Befreyten, die ſo mit dem Geld ihre Wachten verſehen ſollten und die ſo perſönlich dienen. Zu der erſten Claſſe gehörten die Räthe, Kanzley-Verwandten, Rector und Regenten, Prediger, Profeſſoren, [1]) Schulmeiſter, Schuldiener, übrige Univerſitäts-Verwandte, die der Privilegien fähig ſind, [2]) Schuldheiß, Vogt, Gerichtſchreiber und Stadtſchreiber der mindern Stadt, Raths-Richthaus, Wachtknechte und Stubenheizer, Thorwächter, Thorſchließer und Anſchläger auf den Thoren, Stadtſöldner, Marſtaller, Rathsboten, Herrenkarrer und Zeugwart.

Zu der zweyten Claſſe, d. i. zu denen ſo die Wachten mit Geld verſehen ſollen, wurden gezählt: die Wirthe und Gaſtgeber, die Amtleute an den Stadtgerichten, Gerichtsboten und Gerichtsknechte, die obrigkeitlichen Zimmermeiſter, Schloßermeiſter, Steinmetzmeiſter, Rüſtmeiſter und die Rauchknechte, die Kaufhaus- Salzhaus- Ehegerichtſchreiber, Spitalmeiſter, Oberſchreiber, Unterſchreiber, Keller- und Mattknecht des Spitals, [3]) die Ackermeiſter in den Gotteshäuſern, [4]) Adelsperſonen, ſo hier wohnen, Wittweiber, [5]) und von jedem unbewohnten Hauſe ein Wachtgeld. [6])

---

[1]) Das iſt, ſolche, die nicht Mitglieder der Regenz ſind.

[2]) „Doch mit der Bedingniß, wofern größere Noth vorbrechen würde, daß ſie, wie hievor mehr geſchehen iſt, bürgerliche Beſchwerden im Wachen tragen ſollen."

[3]) So Bürger ſind und Zünfte haben.

[4]) So eigenes Feuer und Licht haben, oder brauchen.

[5]) „Für zwey Wachten eine."

[6]) Dieß kann zur Aufheiterung der Frage dienen, ob die

Ferner wurde verordnet, daß unter jedem Fähnlein (in jedem Quartier) zehn bis zwölf Perſonen, für die, ſo Wachtgeld geben, als Lohnwächter beſtellt werden ſollen; und daß man ihnen nicht mehr als drey Batzen zu bezahlen ſchuldig ſey.

Weinhandel. Im J. 1644 (31. Jenner) wurde verordnet: daß einem jeden, wie von Alters her, freyſtehen ſolle, die drey Viertel ſeiner, außer der Bannmeile erkaufter und anhero gebrachter Weine, wenn, wie und wohin er will, zu verkaufen. Wegen des vierten Viertels aber ſoll er ſchuldig ſeyn, im Nothfall den Verfügungen der Obrigkeit nachzuleben. Bey den neuen Häuptern wird es ſtehen, ob dieſes vierte Viertel hier bleiben ſolle.

Weinpreis. Der Preis des Saumes Bodenzinswein wurde obrigkeitlich angeſchlagen, im Jahre

1601	um	4	Pf.	10	ß.	—	d.	1625	um	8	Pf.	6	ß.	—	d.
1602	„							1626	„	7	„	5	„	—	
1603	„	5	„	10	„	—		1627	„	7	„	9	„	—	
1604	„	3	„	15	„	—		1628	„	10	„	10	„	—	
1605	„	3	„	11	„	—		1629	„	8	„	10	„	—	
1606	„	3	„	16	„	—		1630	„	4	„	9	„	—	
1607	„	7	„	—	„	—		1631	„	3	„	2	„	—	
1608	„	6	„	10	„	—		1632	„	4	„	19	„	—	
1609	„	7	„	—	„	—		1633	„	7	„	5	„	—	
1610	„	5	„	—	„	—		1634	„	8	„	10	„	—	
1611	„	3	„	4	„	—		1635	„	13	„	—	„	—	

Nachtwacht eine perſönliche oder Real-Laſt ſey. Sie war nur von den unbewohnten Häuſern eine Real-Laſt. Eine andere Frage, die Klagen nach ſich zieht, betrift den Fall, wo aus mehrern Häuſern eines, das bewohnt wird, gebaut worden iſt.

1612	um	6	Pf	15	ß.	— d.		1636	um	10	Pf.	12	ß.	— d.
1613	„	5	„	18	„	—		1637	„	7	„	—	„	—
1614	„	5	„	9	„	—		1638	„	8	„	—	„	—
1615	„	6	„	18	„	—		1639	„	15	„	—	„	—
1616	„	6	„	18	„	—		1640	„	13	„	—	„	—
1617	„	3	„	6	„	—		1641	„	10	„	10	„	—
1618	„	4	„	10	„	—		1642	„	13	„	—	„	—
1619	„	5	„	15	„	—		1643	„	12	„	—	„	—
1620	„	5	„	17	„	—		1644	„	12	„	10	„	—
1621	„	6	„	9	„	—		1645	„	5	„	5	„	—
1622	„	iſt kein Schlag gegemacht worden.						1646	„	5	„	7	„	—
1623	„	10	„	8	„	—		1647	„	5	„	4	„	—
1624	„	6	„	9	„	—		1648	„	8	„	—	„	—

Wirthshaus zum Storchen. Dieſes Wirthshaus, das einer der beſten Gaſthöfe war, wurde um ſechstauſend Pfund verkauft. Der Bürgermeiſter Wettſtein war der Käufer. Der Wirth hatte ſich auf flüchtigen Fuß geſetzt.

Wunder. Groß berichtet vom Jahr 1623, wo er noch lebte, daß man ein wunderliches Brot und wunderliches Mehl, im September, hieher brachte. Er erzählt zugleich, daß er ſelber davon geſehen und verſucht habe. „Welches Mehl, ſagt er weiter, beym Städtlein Oberburkheim im Elſaß, im freyen Felde häufig gefunden wird, und aus der Erde hervorquillt, ſo daß arme Leute es auffaſſen und backen. Es iſt ein liebliches und wohlgeſchmacktes Brot, dem Eyer-Brot gleich. Man bereitet auch für die Kinder Pappe und Muß daraus.“ Allein bey dieſer Erzählung fehlt zur Glaubwürdigkeit derſelben der wichtige Umſtand, daß Groß auch zu Oberburkheim geweſen, und das aus der Erde hervorquillende Mehl ſelber geſehen habe.

Zeitung. Man hatte ſchon im J. 1611 eine Zeitung, und Schröter war der Herausgeber. Dem Stadtſchreiber wurde die Cenſur derſelben aufgetragen.

Ende der ſechszehnten Periode.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ochs, Peter,

Geschichte der Stadt und Landschaft Basel

Bd.: 6

Berlin , Leipzig (1821)

Helv. 533-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454001-8
VD18 11057424-002 VD18 12301647-001